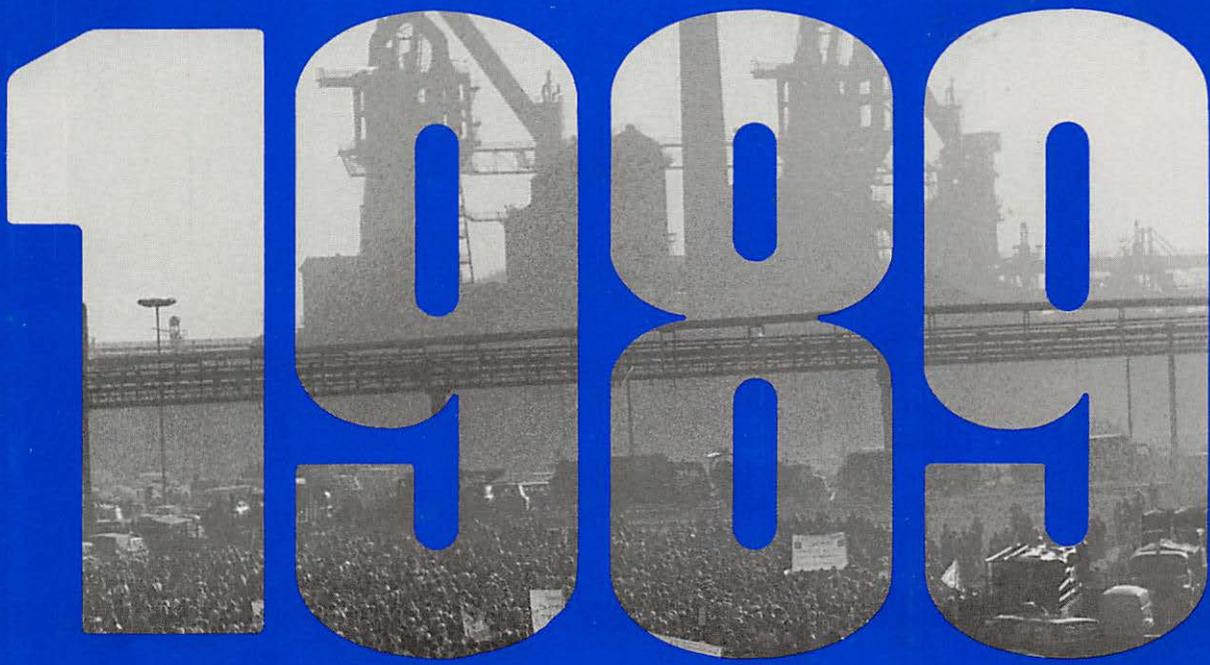




# Die Französische Revolution



## Revolutionstheorie heute



**Institut für Marxistische Studien und Forschungen**

**Die Französische Revolution  
1789–1989**

**Revolutionstheorie heute**



**Marxistische Studien  
Jahrbuch des IMSF 14**

Marxistische Studien  
Jahrbuch des IMSF 14  
1988

# Marxistische Studien Jahrbuch des IMSF

Redaktion dieses Bandes:

Johannes Henrich von Heiseler,  
Heinz Jung, André Leisewitz,  
Kaspar Maase, Jürgen Reusch

Herausgegeben vom Institut für  
Marxistische Studien und Forschungen (IMSF)  
Frankfurt am Main

**Die Französische Revolution  
1789–1989**

**Revolutionstheorie heute**

**Marxistische Studien  
Jahrbuch des IMSF 14  
1988**

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Die Französische Revolution 1789–1989

[siebzehnhundertneunundachtzig bis  
neunzehnhundertneunundachtzig] – Revolutionstheorie heute /

hrsg. vom Inst. für Marxist. Studien u. Forschungen (IMSF), Frankfurt am Main. Red.

dieses Bd.: Johannes Henrich von Heiseler . . . – Frankfurt am Main: IMSF, 1988

(Marxistische Studien; 14)

ISBN 3-88807-055-4

NE: Heiseler, Johannes Henrich von [Hrsg.]; GT

© 1988 by Institut für Marxistische Studien und Forschungen e.V. (IMSF),  
6000 Frankfurt am Main, Oberlindau 15.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Vervielfältigung und Speicherung in jeder Form,  
auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des IMSF gestattet.

Umschlaggestaltung: J. Ravens unter Verwendung eines Fotos von Wolf Achten.

Gesamtherstellung: Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, 4040 Neuss.

ISBN 3-88807-055-4

# Inhalt

Vorwort .....	7
<i>Walter Markov</i> , Kleines Geleitwort .....	9
<i>Johannes Henrich von Heiseler/Heinz Jung</i> , Die Große Französische Revolution und die bundesdeutsche Gegenwart — Reflexionen .....	11

## **Die Französische Revolution im Lichte der vergleichenden Revolutionsforschung**

<i>Manfred Kossok</i> , 1789 — Versuch einer Positionsbestimmung .....	32
<i>Michel Vovelle</i> , Die Historiographie der Französischen Revolution am Vorabend der Zweihundertjahrfeier .....	73
<i>Walter Markov</i> , 1789 — Legende und Wirklichkeit einer großen Revolution .....	88

## **Hauptprobleme der Französischen Revolution in der heutigen Diskussion der internationalen Forschung**

### **Bewegungen und Strukturen**

<i>Claude Mazauric</i> , Einige Überlegungen zur Französischen Revolution und zur Konstituierung der herrschenden Klasse .....	100
<i>Anatolij Vasil'evič Ado</i> , Zur Frage der Ergebnisse der Französischen Revolution auf dem Lande .....	114
<i>Susanne Petersen</i> , Die Versorgungsfrage und die Französische Revolution .....	133
<i>Dominique Godineau</i> , Freiheit, Gleichheit und die Frauen .....	147
<i>Eberhard Dähne</i> , Die Armee der Revolution und die Entstehung des modernen Krieges .....	159
<i>Zu den Abbildungen</i> .....	178
<i>Hans Heinz Holz</i> , Tugend und Terror — Notizen zur sogenannten Schreckensherrschaft .....	181

### **Ideologisch — politischer Überbau**

<i>Kurt Holzapfel/Michael Zeuske</i> , Die heroische Illusion und das 19. Jahrhundert. Größe und Begrenztheit der bürgerlichen Revolution in Frankreich .....	196
<i>Joachim Kahl</i> , Religionskritik und Toleranzidee — geistige Hebel der Revolution. Eine historisch-systematische Skizze .....	219
<i>Hartwig Zander</i> , Anstaltserziehung als pädagogischer Partisan. Die „Société des jeunes Français“ und die Anfänge experimenteller Sozialpädagogik in der ersten französischen Republik .....	230
<i>Rolf Reichardt</i> , Politische Druckgraphik in der Französischen Revolution. Die Bildwelt der Bastille als Beispiel .....	243

## **Rezeption bei Marx, Engels, Lenin**

<i>Domenico Losurdo</i> , Der Begriff „bürgerliche Revolution“ bei Marx und Engels .....	273
<i>Harry Schmidt</i> , Welche Bibliothek benutzte Marx für seine „Kreuznacher Exzerpte“? .....	285
<i>Werner Goldschmidt</i> , Die Rezeption von Marx und Engels in der Debatte um die Französische Revolution .....	301
<i>Josef Schleifstein</i> , Reflexionen zur Französischen Revolution im politischen Denken Lenins .....	316

## **Die Auswirkung: die deutschen Länder**

<i>Walter Grab</i> , Die Jakobinerbewegung in den deutschen Teilstaaten .....	324
<i>Heinrich Scheel</i> , Die Mainzer Republik 1792/93, ein deutsch-französisches Phänomen .....	340
<i>Franz Dumont</i> , Wandel von Außen. Zur Rezeption der Französischen Revolution im Linksrheinischen .....	356
<i>Hans Bert Reuvers</i> , Philosophie und Revolution. Eine Revolution der Denkart macht noch keine Denkart der Revolution .....	369
<i>Robert Steigerwald</i> , Goethe und die Große Französische Revolution ...	382
<i>Hermann Klenner</i> , Frankreichs Revolution und Deutschlands Konservatismus .....	394
<i>Johannes Henrich von Heiseler</i> , Modell der Revolutionen oder besonderer französischer Weg? Die Französische Revolution im Urteil der deutschen Zeitgenossen .....	405
<i>Gerd Semmer/Dieter Süverkrüp</i> , Die Lieder der Französischen Revolution .....	415

## **Französische Revolution und Revolutionstheorie heute — Aspekte**

<i>Jürgen Reusch</i> , Krieg—Frieden—Revolution im Nuklearzeitalter .....	434
<i>Dieter Boris</i> , „Jakobinische Situationen“ in der Dritten Welt. Eine Skizze	455
<i>Willi Gerns</i> , Revolution und revolutionäre Situation heute .....	477
<i>Heinz Jung</i> , Eigentum und Hegemonie .....	491
Zeittafel .....	511
Autorinnen und Autoren .....	519
Zusammenfassungen .....	523

# Vorwort

Dieser Band erscheint im unmittelbaren zeitlichen Vorfeld des 200. Jahrestages des Ausbruchs der Französischen Revolution, der auf den 14. Juli 1789, den Tag des Sturms auf die Bastille, datiert wird. Er ist diesem Ereignis, seinen Wirkungen und seiner Bedeutung für die Gegenwart gewidmet.

Keine Revolution vor der sozialistischen Oktoberrevolution 1917 in Rußland hat die Welt mehr erschüttert und verändert als die große Revolution der Franzosen von 1789 bis 1799. Trotz des zeitlichen Abstandes von zwei Jahrhunderten ist die Beurteilung und Bewertung umkämpft und steht im Widerstreit der Meinungen und Interessen. Das gilt besonders für die Gipfeljahre 1792/94. Das ist nicht verwunderlich, hat diese große Revolution doch nicht nur einen neuen Weltzustand ins Leben gesetzt, sondern in vielerlei Hinsicht auch die Themen desselben vorgegeben, die bis heute fortwirken. Für die einen bleibt sie fortwirkendes Fanal und Aufforderung, für die anderen ist sie eine Verfehlung der Geschichte.

Das spätbürgerliche Bewußtsein von gestern und heute versucht, das Thema Revolution auszublenden oder, wenn dies nicht möglich ist, die Revolution zu verzerren und zu denunzieren. Das gilt auch für die Französische Revolution, obwohl die Bourgeoisie, und darunter auch die deutsche, gerade diesem Ereignis die Durchsetzung ihrer Gesellschaft zu verdanken hat. Es wird 1989 sicher nicht an offiziellen Gedenkreden und einer Flut von Publikationen mangeln, ihr antirevolutionärer Tenor ist jedoch schon heute vorgezeichnet.

Nicht zuletzt deshalb haben es die Herausgeber dieses Bandes für nützlich gehalten, mit der Präsentation des heutigen Forschungsstandes materialistischer Revolutionsforschung ein wissenschaftlich begründetes Bild dieses großen Ereignisses zu befördern. Dies schließt die Diskussion und Erörterung der Revolutionstheorie heute ein, denn es ist unmöglich, die große Französische Revolution nur kontemplativ zu verarbeiten. Für alle Generationen und vor allem für jene, die grundlegende gesellschaftliche Veränderungen als notwendig ansahen, galt, daß sie die Geschichte der Französischen Revolution mit den Augen ihrer Interessen lasen und aus ihr Kraft für ihr eigenes Engagement schöpften. Die großen bürgerlich-demokratischen Revolutionshistoriker können dabei durchaus Vorbild sein.

Für die gesellschaftskritische Generation der Bundesrepublik der Gegenwart steht die Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution und überhaupt mit der Option revolutionärer Veränderungen in besonderer Weise auf der Tagesordnung, denn anders als der Aufbruchgeneration Ende der 60er Jahre scheint ihr dieses Thema nicht mehr aktuell. Krisenstimmungen und konservatives Gesellschaftsklima haben diese Impulse aus der Öffentlichkeit verdrängt. Gleichwohl stauen sich Widersprüche und Konfliktpotentiale an. Die Zeit verlangt also einen historischen Blick, aus dem der lange Atem einer historischen Perspektive erwächst. Und was könnte mehr dazu beitragen, als die Auseinandersetzung mit der Revolutionsgeschichte!

Der Band wird mit einem kurzen Grußwort von Walter Markov, dem Nestor der zeitgenössischen materialistischen Revolutionsforschung, eingeleitet. Seine Ermutigung erfüllt die Herausgeber mit Genugtuung. Dies gilt auch für die Tatsache, daß mit Michel Vovelle, Claude Mazauric und Dominique Godineau, mit Anatolij Ado, Walter Grab und Domenico Losurdo, mit Walter Markov, Manfred Kossok, Heinrich Scheel, Kurt Holzapfel, Michael Zeuske und Hermann Klenner international führende Historiker der Französischen Revolution und Gesellschaftswissenschaftler für Beiträge zu diesem Band gewonnen werden konnten. Bedeutsam genug ist auch die Beteiligung anerkannter Historikerinnen und Historiker aus der Bundesrepublik Deutschland wie Susanne Petersen, Franz Dumont, Rolf Reichardt u.a. Schließlich hat sich eine beachtliche Zahl marxistischer Autoren aus der BRD an der Erörterung von Problemen der Französischen Revolution und ihrer Bedeutung für die Gegenwart beteiligt.

Nach dem Grußwort und einem an der aktuellen Rezeptionssituation in der Bundesrepublik orientierten Beitrag enthält der erste Abschnitt „Die Französische Revolution im Lichte der vergleichenden Revolutionsforschung“ Aufsätze, die den heutigen Stand der Forschungen zur Französischen Revolution, der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und der Gesamtbewertung behandeln. Der folgende Abschnitt enthält Beiträge zu „Hauptproblemen der Französischen Revolution in der heutigen Diskussion der internationalen Forschung“. Einen Schwerpunkt des Bandes bilden unter dem Abschnitt „Die Auswirkung: die deutschen Länder“ Aufsätze, die die Wirkung der Französischen Revolution auf das damalige Deutschland untersuchen. Der diesen Abschnitt abschließende Beitrag aus dem Nachlaß von Gerd Semmer mit einem Vorwort des Liedermachers Dieter Süverkrüp zu den Liedern der Französischen Revolution leitet zu einem knappen Schlußabschnitt über, in dem in einigen Beiträgen der Zusammenhang zwischen der Französischen Revolution und der Revolutionstheorie der Gegenwart hergestellt wird.

Dem Band beigegeben sind 16 Kunstdruckseiten mit Bildern von J. L. David — nach den Stichen seines Enkels —, dem bedeutendsten Maler der Revolutionsperiode und selbst führenden und aktiven jakobinischen Politiker und Anhänger Robespierres.

„Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF“ erscheint 1988 nur mit diesem vorliegenden Band 14. Die Fachredaktion lag in den Händen von Dr. Johannes Henrich von Heiseler und Dr. Heinz Jung. Ralf Vogel gebührt Dank für die Mitarbeit an der technischen und redaktionellen Fertigstellung dieses Bandes.

Band 15 (I/1989) von „Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF“ erscheint im Frühjahr 1989 mit dem Schwerpunktthema „Marxistische Friedensforschung: Rüstung, Abrüstung, Militär-Industrie-Komplex der BRD“.

Frankfurt am Main  
Februar 1988

Institut für Marxistische Studien  
und Forschungen (IMSF)

## Kleines Geleitwort

Bedarf sie der Eselsbrücke eines Geleits, diese „edelste Tat“ vor zweihundert Jahren? Vielleicht doch. Sie *war* ein Einschnitt, kein zufälliges noch willkürliches Gezerre an irgendeiner verletzlichen Oberfläche. Sie bewegte Welten als *notre mère à tous* und unser aller Stolz. So oder so stehen, die nach ihr kamen, auf ihren Schultern. Der Anarchistenfürst Kropotkin bekennt sich ebenso zu ihr wie der Einforderer von *glasnost*:

Eine blutleere Versicherung, die noch des schlüssigen Beweises harrt? Wohlfeile Selbsttäuschung eines Seniors (nicht immer gleich des „Nestors“) der Sparte im vielberufenen deutschen Sprachraum? Hält er nicht sich und Sie zum Narren mit der rührenden Pflege eines mittlerweile schon unzeitgemäßen „Mythos“? Fand die Revolution am Ende gar nicht statt oder nur in der Einbildung — ein Spuk, kein Sonnenaufgang, sondern Zündung eines bedauerlich permanenten „franko-französischen Krieges“, wenn man Klagen der Vendée von heute Glauben schenken will? Ein von schlechten Mimen natürlich schlecht gespieltes, mehr aufgeregtes denn aufregendes Stück, und was nicht alles mehr ...?

Kein Dümmling geht hier zu Werke, sondern wohldurchdachte Irreführung. Ihre Variationen verraten, daß die Geschichte der Französischen Revolution bei weitem nicht so ausgeschrieben ist wie bisweilen vermutet. Es gilt, sie aufzuarbeiten, dabei auch nachzusitzen, ohne zu murren. Terrain ist preisgegeben worden, das zu halten war. Sich dennoch nicht einschüchtern lassen will heißen: darauf gefaßt sein, sich auch Schelte zuzuziehen. Denn punktuellen Tadel kann es hageln von *allen* Seiten: Geht der Ermittler dem einen Besserwisser entschieden zu weit, so dem anderen längst nicht weit genug.

Der gute teure Rat: beiden mit Gelassenheit begegnen. Der Endesgefertigte hält es so, wenn er in der *Neuen Zürcher Zeitung* (vom 5. Juni 1987) eine Besprechung seiner (bei Fischer in Frankfurt erschienenen) *Revolution im Zeugenstand* vorfindet. Es liegt ihm fern, durch Replik auf eine Kritik gegen die feine englische Art zu verstoßen. Obendrein weiß der Rezensent an der Sammlung von Zeitdokumenten sogar Bekömmliches auszumachen. „Grund zur Klage“ ist ihm die *Darstellung*. Und warum wohl? Weil der Autor dem „Schema“ folgt, das „einen Bogen spannt von 1789 zur russischen Revolution 1917“.

Ja, das! Was dawider ins Feld führen, ohne sich zu verhaspeln? Geht doch der Mann insoweit nicht einmal fehl. Mit der kleinen Einschränkung halt, daß nicht erst ein beliebiger unter ihren Aufzeichnern, sondern der kurvenreiche Lauf der Geschichte selbst in einem *Zyklus* von (irgendwo, irgendwann immer „legendären“!) Revolutionen die Spannung dieses Bogens bewirkt hat. Und

wieviele Bedenken man immer hegen mag gegen plakativ zu Alibizwecken mißbrauchte Doppel-Ismen; wie kräftig man sich dagegen verwahren möchte, hinter einem als „todsicher“ geltenden Etikett die Absenz einer anliegenden Bemühung des eigenen Kopfes zu kaschieren: Es bedarf dennoch keines Einspruchs in bezug auf den von unserem Eidgenossen zur „Entlarvung“ gewählten Untertitel: *Eine Interpretation auf der Linie des Marxismus-Leninismus*.

Nun: Name und Adresse als traditionelle Außenschalen einer wissenschaftlichen „Schule“ unterliegen so wenig einem Geheimhaltungszwang wie die Sache, um die es ihr — und in ihr — geht. Wenn also auch den Herausgebern, den Verfassern oder gar den Lesern dieses so nützlichen wie notwendigen Bandes, den man erfinden müßte, wenn es ihn nicht schon gäbe, über Leistung und Erbe der Französischen Revolution, nichts Schlimmeres widerfährt als boshafte Vorhaltung der Denksünde, einen Marx und einen Lenin abzufragen, die von Revolution weiß Gott einiges verstanden, sollte man es zufrieden sein.

In diesem Sinne den emsigen Wühlern am Institut für Marxistische Studien und Forschungen für ihre Rückerinnerung an revolutionäre Frühzeiten Gruß und Dank von einem, der mit ihnen seit einem reichlichen halben Saeculum in einem Boote sitzt: Pecca fortiter, bon voyage und Glück auf dem weiteren Weg!

Walter Markov

# Die Große Französische Revolution und die bundesdeutsche Gegenwart — Reflexionen

*Johannes Henrich von Heiseler/Heinz Jung*

*1. Abstand und Aktualität — 2. Bleibende Erkenntnisse und Fragen der Gegenwart — 3. Die Gegenreaktionen: Konservatismus — Antijacobinismus — Antikommunismus — 4. Die Französische Revolution und der Fortschritt in Deutschland — 5. Sind die Impulse der Französischen Revolution aufgebraucht? — 6. Ist das Zeitalter der Revolutionen zu Ende?*

## 1. Abstand und Aktualität

Bis zum Roten Oktober von 1917 war die Große Revolution der Franzosen „die kolossalste Revolution, die die Geschichte kennt“ (Marx/Engels).<sup>1</sup> Sie war kolossal in ihren Ausmaßen und in ihren historischen Wirkungen und sie muß es auch auf ihre aufgeklärten Zeitgenossen gewesen sein, wie es das Zeugnis des großen Dialektikers und idealistischen Philosophen G. F. W. Hegel, der damals mit Hölderlin und Schelling in Tübingen einen Freiheitsbaum gepflanzt hatte, später bekundete: „Es war dieses somit ein herrlicher Sonnenaufgang. Eine erhabene Rührung hat in jener Zeit geherrscht, ein Enthusiasmus des Geistes hat die Welt durchschauert, als sei es zur wirklichen Versöhnung des Göttlichen mit der Welt nun erst gekommen.“<sup>2</sup>

Sie war das epochesetzende Ereignis, gegen das sich nicht nur seine Zeitgenossen zu definieren, sondern mit dem sich auch die nachfolgenden Generationen auseinanderzusetzen hatten. Als Epochenereignis war sie von internationaler Bedeutung und Auswirkung, sie hat somit die Themen der Gestaltung der sich erweiternden zivilisierten Welt, ja der Welt als universeller Gegebenheit vorgegeben.

Ihr Lied, die „Marseillaise“, flog nicht nur den französischen Revolutionsarmeen voran und es erklang nicht nur in den Fortschrittsbewegungen des 19. Jahrhunderts, sondern es erschallt mit der „Internationale“ in den weltweiten Aufbruchsbewegungen bis in unsere Tage. Elan und Geist der großen Revolution inspirieren bis heute die Lebenden, die die Welt verändern wollen. Sie sind nicht das Echo aus den Grüften der Toten, sondern sie werden von Generation zu Generation in der Fortschrittsstafette unseres Zeitalters weitergegeben. Die

1 Karl Marx, Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, MEW, Bd. 3, S. 176.

2 Georg Friedrich Wilhelm Hegel, Werke, vollst. Ausgabe, Bd. IX, Berlin 1832—44, zit. nach: Die Französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur, Hrg. Claus Träger, Berlin/DDR u. Frankfurt/Main 1979, S. 347.

Faszination dieser „radikalsten Tatsache“<sup>3</sup> der Neuzeit bis zur Oktoberrevolution — um ein Wort von Karl Marx auf diesen Zusammenhang anzuwenden — ist zwar nach zwei Jahrhunderten durch viele nachfolgende Ereignisse und Erfahrungen überlagert, sie ist jedoch gerade bei jenen, die beim Aufbruch in die „terra incognita“ der Zukunft den Bruch mit dem Alten nicht scheuen, kaum gemindert.

Der 200. Jahrestag von 1789 veranlaßt aufs Neue zur Reflexion und zur Standortbestimmung; zur Reflexion darüber, was uns diese Revolution heute noch zu sagen hat; zur Standortbestimmung dazu, ob radikaler revolutionärer Umbruch auch heute und morgen der Weg zu sozialem und humanem Fortschritt sein muß. Die deutsche Geschichte kennt nur für kurze Perioden den befreienden Geist, der von der revolutionären Tat ausgeht. Sie ist nicht geprägt von siegreichen Volksrevolutionen. Das bestimmt bis heute Grundzüge unserer politischen Kultur und unseres öffentlichen Lebens. „Revolution“ ist deshalb im Unterschied zu anderen Völkern und Nationen im Massenbewußtsein kein positiv besetzter Begriff. Hinter dem das Alte niederreißen und zerstörenden Prozeß bleibt die gewaltige Aufbauleistung ausgeblendet. So steht vor der Geschichts- und Revolutionsforschung auch heute oder gerade heute die Aufgabe, die Voreingenommenheit durch den Blick auf die Tatsachen zu brechen.

Die große Revolution der Franzosen hat wie kein anderes Ereignis dazu beigetragen, die Bourgeoisie weltweit an die Macht zu bringen und ihre sozialen und politischen Lebens- und Bewegungsformen experimentell zu erproben. Das Kapital kennt keine Dankbarkeit gegenüber jenen, die mit ihrer radikalen Konsequenz seinen Interessen zum Sieg verhalfen. So sind trotz des Abstands von zwei Jahrhunderten für die bürgerliche Wohlanständigkeit Männer wie Saint-Just oder Robespierre Unpersonen geblieben, ganz zu schweigen von Marat und den Volksrevolutionären jener Zeit. Und doch liegt dieser Haltung nicht nur Undankbarkeit zugrunde, sondern der Instinkt dafür, daß sich die historisch weitergegebene Konsequenz dieser Revolutionäre heute gegen die Interessen des großen Eigentums und des Privilegs wendet, wie sie damals, den Hammer der Revolution in Bewegung setzend, zur Zerschlagung des Feudalsystems und seiner Privilegien führte.

Wie die materialistische Geschichtsforschung unwiderlegbar gezeigt hat, war die Französische Revolution von 1789—1799 als Ganzes eine bürgerliche Revolution, deren aufsteigende Phase bis 1794 den Charakter einer bürgerlich-demokratischen Revolution angenommen hatte. Die herausragenden Parteien, Fraktionen und Personen waren Repräsentanten des Bürgertums. Sie waren weder Sozialisten oder Kommunisten noch Vorläufer der Arbeiterbewegung. Das waren sie nur insofern, als sie gesellschaftliche Verhältnisse durchsetzten, in denen aus den neuen Gegensätzen der moderne Sozialismus und die Arbeiterbewegung geboren wurden. Gleichwohl entstanden im Schmelztiegel dieser Revolution schon die Ideen des „neuen Weltzustandes“<sup>4</sup>, die an der Kritik

3 Karl Marx verwendet diesen Ausdruck für den deutschen Bauernkrieg von 1525 (Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, MEW, Bd. 1, S. 386).

4 Karl Marx, Friedrich Engels, Die heilige Familie, MEW, Bd. 2, S. 126.

des Privateigentums ansetzend die Vision einer Gesellschaft der Arbeit und der Gleichheit verkörperten. Sie gingen in der Tat in die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts ein. Aber dies waren erst die Schatten hinter den radikalen „Jakobinern mit dem Volk“ (Lenin) der Jahre I und II der Republik und noch nicht die den Gang der Dinge bestimmenden Kräfte, und sie konnten dies auch deshalb noch nicht sein, weil der reale Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Produktion und der sozialen Kämpfe für eine sozialistische Alternative noch nicht tragfähig war und sie, soweit sie schon ins Leben trat, die Züge des Utopischen und Visionären und vielfach des Rückwärtsgewandten tragen mußte.

Für die reale Entwicklung der Revolution bedeutsamer mußten die Vorstellungen jener ihrer Repräsentanten werden, die vermeinten, sie könnten und müßten die zum Allgemeininteresse, zur ‚*volonté générale*‘, erhobenen Interessen der Bourgeoisie, in denen sie als Repräsentant aller antifeudalen Kräfte und des gesellschaftlichen Fortschritts auftritt, zum praktisch-politischen Kampfprogramm machen und ihm tatsächlich nicht nur die Interessen des bürgerlichen Eigentums, sondern auch jene breiter Volksschichten zugrunde legen. Dies wurde zur Quelle der ‚heroischen Illusionen‘, wonach dem tugendhaften und staatsbürgerlich-revolutionären Handeln des Citoyen eine vom Schacher, Egoismus und Privatinteresse des tatsächlichen Bourgeois abgelöste und selbständige Rolle zukommt. Diese ‚heroischen Illusionen‘ mobilisierten bei den handelnden Individuen gewaltige revolutionäre Energien, die in der extremen Bedrohungssituation der Republik 1793/94 die Gefahren abwenden konnten — in dem Bewußtsein, mit den Mitteln des durch Tugend begründeten Terrors eine egalitaristische Eigentümerrepublik nach antikem Vorbild begründen zu können.

Die in der Verfassung des Jahres 1793 und den Prinzipien der revolutionär-demokratischen Jakobinerdiktatur deklarierten Ziele einer unmittelbaren und direkten und einer sozialen Demokratie sind bis heute in der bürgerlichen Gesellschaft Verheißung geblieben. Sie stellen jene am weitesten gehenden, von bürgerlichem Boden verkündeten Ziele des Demokratismus dar, die in die Kampfprogramme der Arbeiterbewegung Eingang fanden und deshalb Eingang finden mußten, weil die soziale Revolution Demokratismus ist, der nicht vor der Wirtschaft und dem bürgerlichen Eigentum halt macht. In diesem Sinne sind die bürgerlich-demokratischen Revolutionäre der Französischen Revolution Vorläufer der sozialen und politischen Umbruchbewegungen unseres Jahrhunderts.

Aus dem Holz der Großen Französischen Revolution war auch die Wiege geschnitzt, in der in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts der Marxismus entstand. Der „Revolutionsdoktor“ aus Trier ist ohne den noch unmittelbar lebendigen Hintergrund dieses Ereignisses und seiner Folgewirkungen kaum denkbar. Wie nirgendwo sonst wurde an dieser Revolution für die Vormärzgeneration sichtbar, daß die Revolutionen die „Lokomotiven der Geschichte“<sup>5</sup> und die Schübe des gesellschaftlichen Fortschritts sind und daß man sich zu ihnen bekennen und sie bewußt anstreben muß, wenn man den Dingen in

5 Karl Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850, MEW, Bd. 7, S. 85.

Deutschland eine Wendung nach vorn geben wollte. Dabei war nun freilich ein Blick auf dieses Ereignis zu gewinnen, der die Wirksamkeit materieller Interessen, ihre Entgegensetzung und Radikalisierung gegenüber der rein politischen, verfassungsrechtlichen oder ideengeschichtlichen Betrachtung in den Vordergrund rückte und im Klassenkampf der damaligen Zeit die Haupttriebfeder der Entwicklung sah. Und da sich ja gezeigt hatte, daß die in der Revolution zur Herrschaft gebrachte bürgerliche Gesellschaft mitnichten zur Befreiung der Menschheit geführt, sondern ganz im Gegenteil die Lohnsklaverei der arbeitenden Massen begründet hatte, war neues Denken angesagt, um in der Realität jene Klasse ausfindig zu machen, deren Emanzipation mit jener der ganzen Menschheit zusammenfallen mußte: die Klasse der modernen Lohnarbeiter.

Eine solche Kritik der Französischen Revolution bestimmt ihren geschichtlichen Ort und läßt ihre Erfahrungen und Lehren in das auf den Begriff gebrachte Programm des „neuen Weltzustandes“ einmünden. Sie ermöglicht uns, den zeitlichen und entwicklungsgeschichtlichen Abstand zu ermessen und ihre fortwirkenden Impulse aufzunehmen.

Waren schon früher die runden Gedenkjahre zur Französischen Revolution alles andere als museale Vergangenheitspflege, so gilt dies um so mehr für die Gegenwart. Sie standen vielmehr immer im Bezug zu den Kämpfen und den revolutionären Kräften der Zeit. Die großen demokratischen Revolutionshistoriker der Periode vor 1848 haben das bleibende Beispiel dafür geliefert, welchen Beitrag eine Geschichtsschreibung der Revolution zu leisten vermag, um die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen zu bringen. Indem sie die revolutionären Taten der Vorfahren zum Leben erweckten, haben sie den Lebenden, ihren Lesern, die Gewißheit vermittelt, daß zum Unrecht gewordene gesellschaftliche Verhältnisse gestürzt werden können. Diese Funktion der Revolutionsgeschichte sollte auch heute nicht gering geschätzt werden.

## 2. Bleibende Erkenntnisse und Fragen der Gegenwart

Die Beschäftigung mit der Französischen Revolution vermag nicht nur Einsichten zu vermitteln, die für unser Geschichtsverständnis bedeutsam sind, sondern auch Lehren für die Orientierungen in den Auseinandersetzungen der Gegenwart. Auf einige von ihnen sei cursorisch aufmerksam gemacht; sie werden in den Beiträgen dieses Bandes im einzelnen begründet und abgehandelt.

*Politische und soziale Revolutionen sind der gewaltsame Umsturz* der bestehenden alten sozialökonomischen und politischen Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Sie werden dann zur geschichtlich notwendigen Durchsetzungsform sozialen und politischen Fortschritts, wenn das alte Regime und die in ihm herrschenden Klassen den Weg mehr oder weniger friedlicher Reformänderungen blockieren, aber nicht mehr stark genug sind, die auf Veränderungen drängenden Kräfte zu unterdrücken. Revolutionen werden dann die Vorwärtzlösung in jener gesellschaftlichen Situation, die als gesamt-nationale revolutionäre Krise charakterisiert werden kann und in der sich die sozialen, politischen und ideologischen Kämpfe verdichten und zuspitzen. All dies trifft in vollem Umfang auf die Französische Revolution zu.

Stellt man die Revolutionen in den Kontext der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung, dann besteht ihre grundlegende Funktion in der Durchsetzung der neuen Gesellschaftsformation, deren Bedingungen in der alten Gesellschaft herangereift sind, oder in der Durchsetzung solcher sozialen und politischen Formen, die ihre weitere Entfaltung und Entwicklung ermöglichen. Sie bedeuten immer eine Entwicklungsbeschleunigung und sind insofern die „Lokomotiven der Geschichte“.

Grundlegende Revolutionen an den Knotenpunkten der Entwicklung, wie es die Französische Revolution war, sind nicht nur rein politische Revolutionen, wo es um die Um- und Neugestaltung der politisch-staatlichen Machtverhältnisse geht. Sie müssen vielmehr gerade dann, wenn sie den Sturz der alten Klassenherrschaft zu Ende führen, immer auch soziale Revolutionen sein, also auch die ökonomische und soziale Macht der alten herrschenden Klassen zerschlagen oder einschränken. Aber als antifeudale bürgerliche Revolution zielte die Französische Revolution nicht auf die Aufhebung des Privateigentums und der Ausbeutung. Sie vollzieht vielmehr einen Formwandel, und gerade aus dieser Grundtatsache erwächst ihre Kompromißfähigkeit gegenüber den Kräften der alten Ordnung, die in den ersten Phasen der Revolution und nach dem 9. Thermidor in den Vordergrund trat. Wäre die Revolution bei den Feuillants oder auch bei den Girondisten stehengeblieben, wäre es zu einem solchen Kompromiß gekommen. Jedoch führt die von Großbürgertum und Reformadel geführte Revolution von 1789 dann weiter zur Phase, in der 1792 das girondistische Bürgertum und dann 1793 die revolutionär-demokratischen Jakobiner die Macht übernehmen. Die Jakobiner-Diktatur räumt schließlich alle verbliebenen Hindernisse für die volle Durchsetzung der Bourgeoisie auf allen Gebieten aus dem Weg. Der scheinbare Rücklauf von der thermidorianischen Reaktion 1794 über das erste (1795) und zweite Direktorium (1797) bis zum Konsulat 1799 baut auf den Voraussetzungen der Jakobiner-Herrschaft auf.

Die reale geschichtliche Situation führte also zu einer Verschärfung des Kampfes, zum aktiven Eingreifen der Volksmassen in den Revolutionsprozeß, zur demokratischen Vertiefung der Revolution und zur Ausprägung ihres bürgerlich-demokratischen Charakters 1792/94 und damit zur radikalen Zerschlagung des Feudalsystems. Dies macht die Einzigartigkeit der Französischen Revolution als eines historischen Ereignisses aus, in dessen konkreter Totalität die Grundzüge und -funktionen der bürgerlichen Revolution überhaupt *und* ihre französischen Besonderheiten zur Geltung kamen.

Die Französische Revolution steht nicht wie ein archaischer Findling in der historischen Landschaft. Ihre Wirkung war international, und sie steht gleichfalls in einem universalgeschichtlichen Zusammenhang. Sie war die dritte Entscheidungsschlacht der aufstrebenden Bourgeoisie nach der Reformation bzw. der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland und der englischen Revolution gegen das Feudalsystem in Europa, und die amerikanische Revolution läutete ihr die Sturmglocke. Sie ist die klassische Revolution im bürgerlichen Revolutionszyklus, in dem der welthistorische Zusammenhang des Klassenkampfes der Bourgeoisie zur Durchsetzung der kapitalistischen Gesellschaftsformation zum Ausdruck kommt. Klassisch ist sie deshalb, weil in ihr das Fortschritts-

potential der Bourgeoisie in optimaler Weise, in Übereinstimmung mit den historischen Möglichkeiten und den gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen wirksam wurde. Außerdem fand sie im Kernland des europäischen Feudalsystems, einem der entwickeltsten und volkreichsten Länder der damaligen Zeit statt. Außerdem ist sie die Leitrevolution des bürgerlichen Revolutionszyklus, weil sie von epocheprägender Bedeutung ist und die nachfolgenden Revolutionen des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger unter ihrem Einfluß stehen.

Für Frankreich selbst steht sie am Beginn des bürgerlichen Revolutionszyklus, in dessen Entfaltung es noch der Revolutionen von 1830, 1849 und 1870 bedurfte, um für die französische Bourgeoisie solche politisch-staatlichen Formen durchzusetzen, die den Entwicklungserfordernissen des französischen Kapitalismus für eine längere Periode entsprechen konnte.

Revolutionen haben ihre objektiven und subjektiven Voraussetzungen und Elemente. Die Menschen, Gruppen, Parteien, Klassen handeln in Verfolgung ihrer Interessen unter sich schnell wandelnden Umständen. Sie sind in diesem Prozeß Treibende und Getriebene; in kaum einer anderen Situation hängt von ihrem Tun oder ihrer Passivität, von ihren Fehlern und ihren Stärken so viel ab. Es gibt keine Revolution ohne Revolutionäre, und sie kann sich um so eher in Übereinstimmung mit den geschichtlichen Möglichkeiten vollziehen, je höher der Grad an Einsicht, Bewußtheit und Organisiertheit bei den Revolutionären ist.

Revolutionen wie die französische sind gesellschaftliche Gesamtprozesse, die alle Bereiche und Kräfte der Gesellschaft in ihren Strom ziehen. Obwohl es Ungleichzeitigkeiten und Ungleichmäßigkeiten der einzelnen Sektoren gibt, stehen sie in einem Gesamtprozeß, der nicht in eine Summe von Teilrevolutionen zerlegt werden kann. Dies gilt auch für ihre verschiedenen Entwicklungsphasen, ihren Abschwung und ihren Rücklauf. Es liegt nahe, das Hauptaugenmerk auf die aufsteigenden Phasen, in der Französischen Revolution bis zum 9. Thermidor (27. 7. 1794), zu richten. Danach setzt zweifellos der Rücklauf ein; gleichwohl ist die Revolution nicht zu Ende, sondern dauert noch bis 1799, und selbst die Militärdiktatur Napoleon I. muß in diesen Kontext gestellt werden.

Vom Gang der Geschichte ist es müßig, die Frage zu stellen, ob der Weg der Reformen nicht der bessere und weniger opferreiche Weg des Fortschritts sei. Es ist wahr, Revolutionen sind mit Opfern des Volkes, der Revolutionäre und der Gegenrevolutionäre, verbunden. Wer Aufrechnungen bevorzugt, sollte die Frage stellen, welche Lasten und Opfer das alte Regime dem Volk aufbürdet und wieviel an vernichteten und verkrüppelten Menschenleben repressive Gewalt und Stagnation jeweils bedeuten. Aber auch darüber hinaus: Reform und Revolution stehen nicht in prinzipiellem Gegensatz. Was die Reform anstrebt, vom alten System aber blockiert wird, muß die Revolution durchsetzen. Was die Revolution erreicht hat, muß die Reform fortsetzen und befestigen. Je größer der revolutionäre Druck, desto größer der Spielraum für Reformen. Vielfach unterschieden sich Reformen und Revolutionäre nicht nach der Zielsetzung, sondern nach der Konsequenz. Der Übergang von reformistischen zu revolutionären Positionen ist meist fließend. Besonders dann, wenn die auf-

strebende Klasse international schon stark ist oder ein Übergewicht errungen hat, erweitern sich die Chancen konsequenter Reformpolitik.

*Revolutionen als Festtage des Volkes* — dies trifft im wörtlichen und im übertragenen Sinne kaum auf eine andere Revolution so zu wie auf die französische. Die Feste des Volkes waren der Ausdruck eines neuen Lebensgefühls und des Mündigwerdens des im alten Regime rechtlos gehaltenen Bauern und Sansculotten und die Demonstration der zur Macht gekommenen Bürgerschaft als Führerin der neuen Nation. Aus diesem Mündigwerden und dem Bewußtsein der eigenen gesellschaftlichen Rolle erwächst gleichzeitig die Kraft zur Aktion, zum aktiven sozialen und politischen Engagement, die bis in die kleinste Gemeinde und das letzte Dorf wirksam wird. Auf dieser Grundlage ist die neue Ordnung in der Lage, ihre Institutionen und Machtorgane zu errichten.

Man hat die Bewegungen des Volkes in der Revolution immer wieder mit einem losbrechenden Sturm verglichen, dem nichts zu widerstehen vermag. Und so waren in der Tat die Jacquerien der Bauern und die Journées der Volksbewegung in den Städten, aber auch die Bewegungen der republikanischen Armeen. Es ist also letztlich die freigesetzte Energie und Aktivität der Volksmassen, die die alten Strukturen zerbricht und neue errichtet. Ohne diese Aktivitäten wäre unter den damaligen Umständen die Revolution zum Stillstand gekommen und ihren Feinden erlegen. So tritt mit der Französischen Revolution zum ersten Mal in der Geschichte das handelnde Volk in derartiger Massivität auf die Bühne des politischen Geschehens und eröffnet der revolutionären Entwicklung neuen Spielraum, den die radikalen Führungsgruppen der Bourgeoisie nutzen können.

Dies war der Fall mit dem Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789, mit dem Zug nach Versailles und der Heimholung des Königs am 5./6. Oktober 1789, mit dem Sturm auf die Tuilerien am 10. August 1792, mit dem Volksaufstand und dem Sturz der Gironde vom 31. 5. — 2. 6. 1793 und mit der Besetzung des Konvents am 5. September 1793.

Die frühere Geschichtsschreibung hat das Volk vielfach mystifiziert oder aber auch verteufelt. Man erinnert sich Schillers „Glocke“ und des „Wehe, wenn sie losgelassen ...“. Dies gilt auch für die Beschwörung der Spontaneität. Inzwischen hat die Geschichtsforschung hinreichendes Licht in die tatsächliche Struktur der Volksbewegung gebracht, in die konkreten sozialen Differenzierungen, die Organisationsformen usw. So zeigt auch die Französische Revolution, daß die Volksmassen geschichtliche Wirksamkeit nur mit den Clubs, Volksgesellschaften, Sektionen, Revolutions- und Sicherheitsausschüssen usw. erlangen konnten, daß bei der Mobilisierung die revolutionären Kerne, die zeitgenössische Presse und andere Agitationsmittel, die bekannten Vertrauensleute und Persönlichkeiten der Revolution eine erstrangige Rolle spielten. Die Organisationsfrage ist somit nicht erst eine Frage der modernen Arbeiterbewegung, obwohl ihr hier ein größeres Gewicht zukommt.

Auch für die Zeit der Französischen Revolution gilt, daß die unmittelbaren materiellen Interessen die wichtigste Triebkraft der Volksbewegungen sind. Aber sie entwickeln ihre Stoßkraft nicht als rein ökonomische Forderungen, sondern erst im Kontext antifeudaler und patriotischer Zielsetzungen.

Die revolutionären Möglichkeiten der jeweiligen *führenden Fraktionen der Bourgeoisie* ergeben sich nicht nur aus ihrer antifeudalen Konsequenz, sondern wesentlich auch aus ihrer Stellung zu den Volksmassen. Während die Feuillants von vornherein auf einen konstitutionellen Kompromiß mit der Monarchie unter Ausschaltung der Volksmassen hinsteuern — wobei die Gewichtsverteilung innerhalb dieser Variante zur Frage ihrer inneren Differenzierung wird — und die Girondisten eine bürgerliche Republik gegen die Feudalkräfte und gegen das Volk wollen, öffnen sich die Bergpartei des Konvents und die Jakobiner schrittweise gegenüber den Volksbewegungen und dem Bündnis mit den Volkskräften. Unter den Robespierriern werden sie zu den „Jakobinern mit dem Volk“, zu bürgerlich-demokratischen Revolutionskräften. Ihre revolutionäre Konsequenz erwächst vor allem aus ihrem Antifeudalismus und Patriotismus. In der Periode ihrer politisch-ideologischen Hegemonie, die die Form einer revolutionär-demokratischen Diktatur annimmt, erreicht die Revolution unter dem Gesichtspunkt der verwirklichten Maßnahmen ihre demokratischste Phase. Gleichzeitig führt sie der situationsbedingte Zentralismus und Administratismus zur Ausschaltung der Volksbewegungen bzw. zu ihrer Gängelung und Institutionalisierung.

Die Jakobiner waren nicht die Avantgarde — Revolutionäre von Anfang an. Vielfach sind die vorwärtstreibenden Kräfte Männer wie Danton, Marat u.a. Sie entwickelten sich jedoch faktisch zur ersten modernen gesamt-nationalen Partei mit entsprechender organisatorischer Tiefengliederung und konnten damit in umfassender Weise die Funktion des „Auges“ und in bestimmten Phasen auch des Organisators der Revolution wahrnehmen. Sie wurden somit auch im heutigen Sinne zur Avantgarde des revolutionären Prozesses. Revolutionäre Energie, Wachsamkeit und Konsequenz, Ergebenheit zur Sache und Unbestechlichkeit waren die Charakterzüge, die ihre Anhänger und Freunde rühmten und ihre Feinde bis heute als Fanatismus, Totalitarismus und Engstirnigkeit zu denunzieren suchen. Es nimmt nicht wunder, daß mit den gegensätzlichen Wertungen immer wieder der Vergleich zwischen Jakobinern und Bolschewiki bzw. Kommunisten vorgenommen worden ist. Gewiß, sie wirkten und wirken in unterschiedlichen Zeiten und sind Vertreter unterschiedlicher Klassen, aber die Konsequenz und Kompromißlosigkeit in den Grundfragen sowie die Tatkraft sind ihre gemeinsamen Merkmale.

Im Abstand von 200 Jahren ist es an der materialistischen Betrachtung der Französischen Revolution, *allen revolutionären Kräften* „Gerechtigkeit widerfahren zu lassen“, auch jenen, die aus der Kurve des sich beschleunigenden Revolutionsprozesses geschleudert wurden oder die sich später gegen sie stellten. Es kann also nicht um eine Apotheose von Robespierre, Saint-Just und Couthon, von Marat und Jacques Roux gehen, wiewohl sie in die erste Reihe der großen Revolutionäre jener Zeit gehören, sondern es ist auch zu denken an Billaud und Collot, an Danton, Desmoulins und die Cordeliers, an Cambon, Carnot und Lindet, an Brissot, Manon Roland, Condorcet und die Girondisten, an Mirabeau und die Männer der ersten Stunde im Ballhaus zu Versailles, aber auch an Hoche und die anderen Generäle der Republik und an jene Politiker und Militärs, die nach dem 9. Thermidor in der abflauenden Phase der Revolution für die Wahrung ihrer Errungenschaften standen.

Eine materialistische Betrachtung und kritische Würdigung der Französischen Revolution kann den *Terror der Revolution und der Gegenrevolution* nicht aussparen oder mit Schweigen übergehen. Er gehört zu den geschichtlichen Tatsachen, wie Gewalt und Gegengewalt in allen revolutionären Umbruchprozessen. Ein moralisierender Standpunkt ist hier fehl am Platz, da Gewalt und ihre extremen Anwendungsformen sozialen Verhältnissen entspringen, die durch Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen gekennzeichnet sind. Solange diese Gewalt von den Herrschenden gegen die unterdrückten und aufbegehrenden Volksmassen oder in Kriegen praktiziert wird, finden dies ihre Ideologen der Erwähnung nicht wert. Zahlen die Unterdrückten oder die Revolutionäre mit gleicher Münze heim, dann kommt für sie die Welt ins Wanken. Es bedarf somit einer allseitigen Betrachtung der Tatsachen und Situationen, der Handlungen der kämpfenden Parteien und der prägenden Haltungen und Mentalitäten der Kämpfenden, um zu einem sachlichen Urteil gelangen zu können.

Eine der zentralen und bis heute fortwirkenden Fragen, die die Französische Revolution auf die Tagesordnung gesetzt hat, ist der *Demokratismus*. Es geht dabei nicht nur um die Formen des Staates und des politischen Systems, sondern auch um die Inhalte der Demokratie. Dies berührt unmittelbar die Einbeziehung der Volksmassen in den politischen Prozeß. Die Menschenrechtsdeklaration war die Proklamierung des bürgerlichen Interessenkanons in verallgemeinerter Form. Aber sie formuliert gleichzeitig die Ansprüche, die über die bürgerliche Ordnung hinausweisen, sobald sie reale soziale Gestalt annehmen sollen. Wie man weiß, reicht die Diskriminierung von Minderheiten bis in unsere Tage. Und auch das gleiche Wahlrecht, einschließlich für Frauen, ist erst Ergebnis der jüngeren Geschichte.

Da die Vorstellungen von der Souveränität des Volkes in der Periode der Aufklärung und der Revolution noch stärker ihren ursprünglichen Charakter hatten, blieb das Repräsentativsystem nicht unangefochten. Die Vertreibung der Girondisten aus dem Konvent, unter dem Druck der Volksbewegung von der Konventsmehrheit gebilligt, fand in den damaligen Vorstellungen von Volkssouveränität ihre Legitimation. Was später als Druck der Straße denunziert wurde, war in den aufsteigenden Revolutionsphasen Moment des politischen Prozesses. Gegenüber der Repräsentation hatte die Souveränität des Volkes Priorität. Dies beförderte die Vorstellungen und Praktiken direkter Demokratie, was sich auch in der Jakobinerverfassung vom Juni 1793, die allerdings infolge der Gefahr für die Republik suspendiert wurde, niederschlug.

In diesen frühen Formen zeigte sich das, was mit den heutigen Begriffen als Wechselwirkung von parlamentarischem und außerparlamentarischem Kampf beschrieben werden kann. Zwar hat sich das moderne bürgerliche Repräsentativsystem heute weit stärker als früher verschanzt, Perspektiven der Vertiefung der Demokratie und grundsätzlicher Gesellschaftsveränderungen erschließen sich jedoch auch heute nur mit der Freisetzung dieser Wechselwirkung.

Nach wie vor ist die Frage des *Zentralismus* des Jakobinerstaates ein vieldiskutiertes Problem geblieben. Zum einen war dieser Zentralismus die Voraussetzung des Sieges der Revolution über ihre Feinde. Zum anderen wurden da-

mit jedoch die Selbsttätigkeit und Selbstorganisation von Volksbewegungen ausgeschaltet und unterdrückt und die Bürokratisierung des Staatsapparates und des politischen Lebens begünstigt. Dies betraf in der damaligen Situation vor allem die Kommune von Paris und ihre Sektionen.

Die Jakobiner exekutierten damit den Machtanspruch der Bourgeoisie gegenüber den Volksschichten. Die „Vereisung“ der Revolution (Saint-Just) zwang die Revolutionsregierung jedoch zum weiteren Administratismus und Bürokratismus und zum Anziehen der Terrorschraube, womit sich ihre soziale und politische Basis weiter verengte. Unter den damaligen Bedingungen hatte der Föderalismus der Girondisten eine konterrevolutionäre Komponente, auf der anderen Seite hätte seine stärkere Berücksichtigung regionale Besonderheiten auffangen und möglicherweise die von Priestern und Royalisten genutzten Bauernaufstände der Vendée u.ä. abschwächen können. Somit weisen also auch die kommunalistischen und föderalistischen Ansätze der Französischen Revolution weit über die damalige Zeit hinaus.

Dies gilt auch für die Sozial- und Wirtschaftspolitik des Wohlfahrtsausschusses und der Kommune von Paris. Faktisch wird die Belastbarkeit des neuen kapitalistischen Systems unter Extrembedingungen getestet: etatistisch gesteuerte Kriegs- und Versorgungswirtschaft auf der einen und Züge einer reformistischen Sozialpolitik, einer sozialen Demokratie auf der anderen Seite.

Für die Fortschrittskräfte der damaligen Zeit war die Französische Revolution die Herausforderung dessen, was wir heute Internationalismus und internationale Solidarität nennen. Dies betraf zum einen die Haltung der ausländischen Freunde der Revolution zur innerfranzösischen Entwicklung, zum anderen ihre praktisch-politischen Orientierungen, dabei auch dort, wo die siegreichen Revolutionsarmeen die Chance zur Abschaffung des Feudalsystems boten, gleichzeitig diese Gebiete jedoch Exploitationsfeld der französischen Armee und Bourgeoisie wurden. Der Epochencharakter dieser großen Revolution und ihre internationale Wirkung wurden somit Handlungsbedingung der Fortschrittskräfte in allen Ländern.

### **3. Die Gegenreaktionen: Konservatismus — Antijakobinismus — Antikommunismus**

Rasch, wie die Stimmen der begeisterten Aufnahme, folgen überall auch die Gegenreaktionen.

Dabei entsprechen den verschiedenen Phasen der Revolution auch verschiedene konservative Positionen. Die starrste, die Ablehnung der Ideen von 1789 selbst, verliert zunächst rasch an Einfluß. Jürgen Voss hat wesentliche Teile einer Rede des braunschweigischen Rates J.N. Bischoff veröffentlicht, die zum ersten Male 1794 herausgebracht wurde. Hier wird die Parallelität der Entwicklung der verschiedenen Stadien der Revolution und der Herausbildung konservativer Positionen deutlich<sup>6</sup>. Bischoff sieht in der Französischen Revo-

6 Jürgen Voss in: Jürgen Voss (Hrsg.): Deutschland und die Französische Revolution. München 1983. S. IX ff.

lution drei „Haupt-Epochen“, die er näher untersuchen will. Die erste findet sein volles Verständnis. Frankreichs Angelegenheit, so meint er, ist in der Phase von 1789 die Sache der gesamten Menschheit. Die Beseitigung der Mißstände und des Despotismus, die Morgenröte der Freiheit, Gefühle des Dankes gegen den König ... das ist nach seiner Meinung der Inhalt der ersten Phase. Die zweite Phase begegnet bereits seiner Kritik. Die Stimmen der Weisheit, so meint Bischoff, verstummen in diesem Stadium vor dem Eigendünkel philosophischer Schwärmer. Die Verfassung mit den „sogenannten“ Menschenrechten wird von Bischoff mit dem goldenen Kalb verglichen, um das man tanzt: ein buntes Gemisch von „gutdenkenden aber kurzsichtigen Weltbürgern“. Wie schrecklich aber wird es nach Bischoffs Meinung mit der Herrschaft der Jakobiner, dieser „furchtbaren Schar“, die darauf aus sei, die Religion, die gerade erst geschaffene Verfassung und vor allem auch den König hinzumorden.

Bischoff, der kein extremes Beispiel ist, ist ein früher Vertreter einer Art von konservativer Darstellung, die sich insbesondere auf die Auseinandersetzung mit den Jakobinern konzentrierte. In den deutschen Darstellungen der Französischen Revolution dominiert dieses Bild lange.

Bei dem ersten deutschen Historiker, der die Französische Revolution in einem ausführlichen Werk darstellt und dessen Darstellung lange prägend wirkt, bei Heinrich von Sybel, wird allerdings auf die starr legitimistische Position zurückgegriffen, die bereits die erste Phase der Revolution von 1789 als terroristisch und verderblich denunziert. Eine konstruktive Seite wird an der Revolution nicht gesehen, sie ist lediglich zerstörerisch. Die Losungsworte selbst sind Ausdruck ihres Unrechts: Freiheit ist die Berechtigung für den „Pöbel“, sich gegen das bestehende Gesetz aufzulehnen, und Gleichheit ist nichts anderes als die Mißachtung der menschlichen Verschiedenheiten. Dennoch richtet sich auch und gerade bei Sybel der tiefste Haß gegen die Jakobiner. Robespierre, der nun wirklich ein klassischer Vertreter der revolutionären Bourgeoisie war, wird bei Sybel zum Kommunisten.

So wird ausgeplaudert, was der konservativen antijakobinischen Position in Deutschland Einfluß und Geltung verschafft: die Angst, die bürgerlich-revolutionären Ansprüche könnten von der Arbeiterbewegung aufgenommen werden und auf einer neuen Grundlage „Volkshaufen“ in Bewegung setzen.

In der heutigen französischen Diskussion finden sich unter den Vertretern des Anti-Jakobinismus wieder die zwei verschiedenen Positionen. Für François Furet ist der Aufbruch von 1789 ein weltgeschichtliches Ereignis, die Entstehung der Demokratie; jedoch die Jakobiner-Herrschaft ist für ihn ein Abgleiten der Revolution. Es wiederholt sich die Position des herzoglich-braunschweigischen Rates Bischoff von 1794, die mit einigen zwar als Provokation gemeinten, aber dennoch interessanten Fragen, aber zugleich mit unsachlichen Ausfällen gegen die marxistische und insgesamt die materialistische Geschichtsschreibung verknüpft ist. Aber der „gemäßigte“ Anti-Jakobinismus von Furet hat innerhalb der französischen konservativen Szene die Türe aufgestoßen für den wütenden Anti-Jakobinismus von Pierre Chaunu und seiner weißen Garde: Für Chaunu ist die Französische Revolution ein gigantisches Schla-

massel, deren Hauptergebnis der franko-französische Genozid in der Vendée sei, der erste Vorläufer des Stalinschen Gulag.

Gewiß: Chaunu wirkt heute ebenso provinziell-französisch, wie Sybel borussisch-provinziell gewirkt hat. Die seriöse akademische Diskussion kann mit diesen Positionen nicht viel anfangen. Etwas anderes ist die Wirkung und die Wirkungsgeschichte. Die liegt unter anderem darin begründet, daß die Grundströmung, die vom Konservatismus und Anti-Jakobinismus zum heutigen Anti-Kommunismus reicht, geistige Bedingungen gesetzt hat, die die Rezeption des Anti-Jakobinismus in seinen unwissenschaftlich-gehässigen Formen vorbereitet hat.

Diese Grundströmung tritt von Beginn mit Edmund Burke (1729-1797), Friedrich von Gentz (1764-1832) und Juan Maria Donoso Cortés (1809-1853) gegen die Hauptbegriffe des revolutionären Bürgertums an.

Der stolze Begriff Mensch als universeller Begriff, die Orientierung auf Wissenschaft als ein universelles Verhältnis zur Welt, der Begriff der Vernunft als ein humaner Begriff, die Idee des Fortschritts, die nicht auf Technik und Industrie beschränkt ist, sondern sich bezieht auf Glück und menschliche Freiheit, die Entwicklung der Vorstellung von Rechten der Menschen als Menschen, nicht der Württemberger oder der Engländer, der Niederländer, wie in vorausgegangenen Freiheitskämpfen, sondern der Menschenrechte — das sind Hauptbegriffe, die mit dem aufsteigenden, revolutionären Bürgertum verbunden waren und schließlich in der Französischen Revolution voll entwickelt sind.

Die konservative Gesellschaftswissenschaft nach der Französischen Revolution bemüht sich, in einer Geschichte letztlich auflösenden Haltung diese Begriffe historisierend zu zerstören. In Deutschland sind es die Gestalten von Savigny und Ranke, die für die Anfänge dieser Strömung stehen. Bei Friedrich Nietzsche erreicht diese Tendenz dann philosophisch eine neue Qualität. Eine erneute Veränderung der Qualität ist im Übergang zu Martin Heidegger und Carl Schmitt erfaßbar, verbunden mit der antirationalen und antihumanistischen Linie der spezifisch deutschen imperialistischen Geschichte in unserem Jahrhundert.

Für die Arbeiterbewegung kann es nicht darum gehen, die Kampfbegriffe des revolutionären Bürgertums kritiklos, gleichsam als ewige Vorbilder zu übernehmen. Das Verhältnis zum Erbe der Französischen Revolution ist mit der Erkenntnis der geschichtlichen Grundlagen der Entstehung dieser Kampfbegriffe verbunden. So, gründend auf der Wahrnehmung der Französischen Revolution und ihrer Ideologie als historischem Modell, haben diese Begriffe eine neue Perspektive; sie sind gut für Umbrüche anderer Art. „Die Internationale erkämpft das Menschenrecht“; der Refrain des Kampflieds der internationalen Arbeiterbewegung greift zurück auf die Idee der Rechte des Menschen und weist zugleich nach vorne, das individuelle Subjekt *zugleich* als wesentlich gesellschaftlich begreifend.

#### 4. Die Französische Revolution und der Fortschritt in Deutschland

Es gibt wenige weltgeschichtliche Ereignisse, selbst der inneren Geschichte, die die Geschichte in den deutschen Ländern so tief beeinflusst haben wie die Französische Revolution.

Oft ist französisch radikaler Praxis deutsche theoretische Radikalität gegenübergestellt worden. Fangen wir daher mit dem geistig-ideologischen Bereich an.

In der ersten Phase der Französischen Revolution, die von Großbürgertum und Reformadel bestimmt wird, wird im deutschen Raum alles, was überhaupt wirkliches Leben hat, von den Ereignissen in Frankreich elektrisiert. Es entsteht ein neues Lebensgefühl. Für die junge Generation ist es der große geschichtliche Aufbruch, der den eigenen Einsatz fordert; für die alte Generation ist es das Glück, die Fanfarenstöße eines neuen Zeitalters noch miterleben zu können.

In der zweiten, 1792 einsetzenden, vom girondistischen Bürgertum bestimmten Phase setzt sich das moderne konservative Denken von den Anhängern der Revolution ab. Dabei ist zu beachten, daß selbst die konservative Strömung inzwischen so viel von ihrem Gegner übernommen und gelernt hat, daß sie nicht mehr die gleiche wie zuvor ist. Die liberale Strömung empfängt nach wie vor kräftige Impulse positiver Art aus Frankreich und mit ihr alles, was weiter links steht.

In der dritten, 1793 beginnenden Phase der revolutionär-demokratischen Jakobinerdiktatur verläßt der große Teil der bürgerlich-liberalen Strömung im deutschen Raum die Fahnen. Die vielfach beobachtete Abwendung von der anfänglichen Identifikation im beherrschenden geistigen Leben verweist auf die Schwäche der radikalen revolutionären Demokratie hier.

Die Herausbildung der verschiedenen geistigen Fraktionen und Parteibildungen ist selbst ein bedeutsames Ergebnis der Französischen Revolution. Für alle Strömungen des Bürgertums ist aber ein tiefes und nachhaltiges Erlebnis, wie dort, wo die Interessen von Volksmassen angesprochen werden, fortschrittliches Denken mit praktisch-verändernder Wirkung verbunden ist.

Zugleich wird die Französische Revolution zum großen praktischen Lehrer über das Verhältnis von politischen Fortschritten und Klassenbewegung. Diese Erkenntnis ist keineswegs auf die Linke beschränkt; sie ist eine Grunderfahrung der Zeit.

Neben den verschiedenen bürgerlichen Strömungen bilden sich utopisch-sozialistische Positionen, wie schon am linken Rande des Jakobinismus, bis hin zu Gedanken, die sich in Arbeiterorganisationen in positiver und zugleich kritischer Verarbeitung der bürgerlichen revolutionären Demokratie finden lassen. (Hier ist wichtig die Geschichte in dem Bund der Geächteten und in dem Bund der Gerechten — Organisationen, in denen vornehmlich deutschsprachige Arbeiter und Handwerker in Paris zusammengeschlossen waren und die zur Vorgeschichte der kommunistischen Bewegung gehören.)

Schließlich ist vielfach zu Recht darauf hingewiesen worden, wie sich die Gedanken von Karl Marx und Friedrich Engels selbst durch die Auseinander-

setzung mit dem weltgeschichtlichen Ereignis geformt, herausgebildet und entwickelt haben. Den Marxismus als einen radikalisierten Rousseauismus zu verstehen, ist zwar ein tiefes Mißverständnis (wahrscheinlich beider), aber ohne die Französische Revolution und den durch sie eingeleiteten Zyklus bürgerlicher Revolutionen, der gegenüber früheren bürgerlichen Revolutionszyklen gänzlich neue — und an die neuen Klassen-Konstellationen dicht heranführende — Erfahrungen vermittelt, ist die konkrete Entstehung der Positionen, die dann zur Theorie der modernen, revolutionären Arbeiterbewegung werden, kaum vorstellbar.

Zugleich ist das positive Erbe der Französischen Revolution hier deshalb so fruchtbar, weil es kritisch und geschichtlich verstanden wird. Gerade weil man sich nicht einfach als Fortsetzer fühlt, sondern die neue, andersartige Aufgabenstellung, die andere Interessenlage, die neuen Dimensionen wahrnimmt, wird der revolutionäre Impuls von 1789 weiter fruchtbar.

Der Fortschritt in Deutschland: Das war aber nicht nur Philosophie und politische Theorie. Im Bereich des Rechts waren es die praktischen Anstöße durch den Code Napoléon (und nicht mehr in erster Linie die Tradition der von Aufklärung und Absolutismus geprägten Kodifikationen des 18. Jahrhunderts), die einen mächtigen Schub, weit über die Rheinbund-Zeit hinaus, auslösten.

Die Französische Revolution versetzte dem römischen Reich deutscher Nation und seinen eigentümlichen Strukturen den Todesstoß. Die große Flurbereinigung und die Beseitigung der Kirche als feudaler Territorialmacht auf dem Reichsdeputationshauptschluß, die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone durch Franz II., der sich schon ein paar Jahre vorher eine ersatzweise geschaffene österreichische aufs Haupt setzte, die Bildung neuartig souveräner, geschlossener und verwaltungsmäßig vereinheitlichter deutscher Staaten, die den napoleonischen Rekrutenbedarf decken konnten, die Aufteilung des früheren Reiches in vier Gebiete: Preußen, Österreich, die Rheinbund-Staaten und die mit Frankreich (im Linksrheinischen und an der Küste) durch Annexion verbundenen Länder — das alles prägt nachhaltig die Grundgegebenheiten für die weitere Geschichte des gesamten Raums.

Bürgerliche Reformen, selbst des Reformtyps, wie er sich in den rheinbündischen und den preußischen Reformen zeigt, sind ohne den Anstoß der Französischen Revolution nicht denkbar. Das ist der Grund, warum ein Freiherr vom Stein, der aus seiner Gegnerschaft zur Französischen Revolution keinen Hehl machte, von seinen Widersachern als Jakobiner denunziert wird.

Die Entstehung eines für deutsche Verhältnisse selbstbewußten Bürgertums am Rhein hängt eng mit den Erfahrungen mit der Französischen Revolution (die hier anderer Art als in den norddeutschen annektierten Gebieten waren) zusammen. Hier war wohl auch die Gegend, in der sich die französische Dominanz unmittelbar positiv für die wirtschaftliche Lage des Bürgertums auswirkte.

Im übrigen komplizieren sich die Verhältnisse dadurch, daß die deutschen Länder, vor allem die annektierten und die rheinbündischen Gebiete, zu einer, wie schon von Zeitgenossen polemisch gesagt wurde, Präfektur des napoleonischen Staates wurden. Revolutionärer Impuls und Entstehung der bürgerlichen

Nation decken sich hier nicht, sondern treten in eigenartiger und für die deutsche Geschichte bestimmender Weise nebeneinander.

Auch in der Zeit von Metternich geht der Impuls der Französischen Revolution nicht unter. Die Unterströmungen, die 1848 wieder sichtbar werden, leben von der großen Französischen Revolution, deren Konturen durch die französischen Revolutionen von 1830 und 1848 erneut verdeutlicht werden.

Wenn man sich schließlich die Geschichte der Bundesrepublik ansieht, so sind es nicht nur die von Gerd Semmer herausgebrachten und von Dieter Süverkrüp gesungenen Lieder (vgl. dazu den Aufsatz in diesem Band) gewesen, die den Anschluß an diese Unterströmung wieder hergestellt haben; es ist kein Zufall, daß z.B. in der Studentenbewegung, deren fortgeschrittenste Teile dann zur sozialistischen Arbeiterbewegung fanden, die Freiheitsmotive, die im Frankreich der Jahre von 1789 und danach zu bürgerlich-revolutionären Kampfbegriffen wurden, spontan zu bewegenden Momenten der Entwicklung wurden.

## 5. Sind die Impulse der Französischen Revolution aufgebraucht?

Im weltgeschichtlichen Prozeß sind in großen Gebieten vom europäischen Bürgertum Länder, die vorher noch von feudalen oder noch älteren Strukturen geprägt waren, durch koloniale Unterdrückung politisch und ökonomisch organisiert — oder, wenn man so will, desorganisiert — worden.

Die Französische Revolution findet schon 1791 ihr Echo im Aufstand in Haiti. Die Revolutionen der „Dritten Welt“, die antikolonialen und später anti-imperialistischen Revolutionen, finden nach wie vor einen wichtigen Impuls in der Französischen Revolution. Die Aufgaben der politischen Freisetzung bürgerlicher Dynamik, der rechtlichen und politischen Gleichheit der Menschen, der Verselbständigung und Vereinheitlichung der bürgerlichen Nation sind in diesen Räumen vielerorts noch ungelöst.

Dennoch wäre es vereinfacht, würde man daraus die Folgerung ziehen, daß einfaches Nachholen von 1789 bis 1794 (und zurück bis 1799?) unter diesen Verhältnissen möglich wäre. Es zeigt sich vielmehr, daß grundlegende Aufgaben, die in der Französischen Revolution vom Bürgertum selbst revolutionär gelöst wurden, unter den neuen Verhältnissen erst lösbar werden, wenn nicht mehr die jeweils fortschrittlichste bürgerliche Klassenfraktion die geistige und politische Führungsrolle übernimmt, sondern erst dann, wenn dies durch die in diesen Ländern häufig naturgemäß noch kleine Arbeiterbewegung geschieht. Vorgriff und Nachholen in einem — das ist kennzeichnend für die Prozesse in diesen Ländern, wenn Aufgaben der bürgerlichen Revolution unter einer politischen Führung, die eine viel weitergehende Programmatik entwickelt, gelöst werden. Kuba und Vietnam sind Beispiele für solche Einheit von Vorgriff und Nachholen.

Aber die Impulse der Französischen Revolution beschränken sich in ihrer Wirkung nicht auf die „Dritte Welt“. An nächster Stelle zu nennen sind die Länder, in denen die bürgerliche Revolution überhaupt nicht von unten, sondern in deformierter Weise „von oben“, auf dem „preußischen Wege“ durchge-

führt worden ist. Die Deformation, die die bürgerliche Revolution dabei erlitten und die sie um wesentliche Teile verkürzt hat, hat nicht nur in der Sozialökonomie (vor allem auf dem Lande) große Aufgaben unerledigt gelassen.

Bemerkenswert ist, wie in diesen Ländern das Bürgertum in seiner bestimmenden Mehrzahl von den früher herrschenden Klassen, wie Lenin es ausdrückt, „erzogen“ wird und damit den revolutionären Atem von 1789 verliert.

Die Impulse von 1789 können in diesen Ländern des „preußischen Weges“ nur von einer kleinen Minderheit in der bürgerlichen Klasse und bürgerlichen politischen Bewegung aufgenommen werden. In diesen Ländern ist die Arbeiterklasse und die Arbeiterbewegung in die Rolle hineingekommen, daß sie den Hegemon in der Bewegung spielen muß, die die unerledigten Aufgaben der bürgerlichen Revolution nachholt.

Erkannt und gelöst wurde diese Aufgabenstellung von der russischen Arbeiterbewegung. Als Aufgaben, die nicht erfüllt wurden, standen sie auch für die deutschen Revolutionäre von 1918. Dennoch war die Revolution von 1918 auch so etwas wie eine Ratenzahlung auf die Anweisung von 1789.

Es ist kennzeichnend, daß sowohl in den früheren Kolonialländern wie in den Ländern des „preußischen Weges“ auch das Nachholen nur vereinzelter Teile des bürgerlichen Programms von 1789 nach der Bildung des ersten sozialistischen Staates dadurch und dann erleichtert wird, wenn sich diese Bewegung außenpolitisch auf den nun auch staatlich verfaßten Sozialismus stützt — und das völlig unabhängig davon, ob sozialistische Sympathien bestehen oder nicht. Das lehrt die Geschichte solcher Länder wie etwa der Türkei nach dem Ersten oder Ägyptens nach dem Zweiten Weltkrieg, deren spätere Entwicklung deutlich macht, daß die diese Entwicklung bestimmenden Kräfte nicht von Zuneigung für den Sozialismus erfüllt sind. Aber selbst die Impulse von 1789 können hier nur aufgenommen werden im außenpolitischen Bündnis mit dem Staat der Arbeiterrevolution.

Wieder anders und unerhört komplizierter muß die Frage nach den Impulsen von 1789 beantwortet werden, wenn man die allgemeine Entwicklung in den hochindustrialisierten Staaten des staatsmonopolistischen Kapitalismus von heute ins Auge faßt. Hier spielen zwar die geschichtlich bedingten Unterschiede des „preußischen Weges“ gegenüber dem „französischen Weg“ immer noch eine nachwirkende Rolle; auf vielen Gebieten aber werden diese Unterschiede verwischt.

Bedeutsam ist aber, daß klassische Aufgaben, die sich die Revolutionäre von 1789 stellten, uneingelöst geblieben sind.

Politische Demokratie, Volkssouveränität, Kontrolle des politischen Systems durch Bürger und Kommunen — das gewinnt einen neuen Sinn und eine neue Dynamik im Zeitalter der Mediatisierung der Staatsbürger im heutigen Kapitalismus, der Mediatisierung durch staatliche und Monopolverbände; Verbände, die der Hegemonie herrschender Politik unterliegen, unter dem Stichwort der Funktionstüchtigkeit und der Effizienz der Verwaltung ausgearbeiteter Mechanismen und unter der Vorgabe, Entscheidungen in großräumigen Dimensionen treffen zu müssen, die eine Form der Zentralisierung und Verflechtung staatsbürokratisch-monopolkapitalistischer Macht ermöglichen und erfordern.

Zugleich wird die traditionelle Unterscheidung des Bürgertums zwischen der öffentlich-politischen Sphäre und dem privaten Bereich, der autonom organisiert wird, gleich in mehrfacher Weise vom staatsmonopolistischen Leviathan angegriffen. Die klassische bürgerliche Öffentlichkeit der Gesellschaft wird überwuchert und deformiert durch die gigantischen Presse- und Medienkonzerne. Auf der anderen Seite ermöglichen die zentralisierten Strukturen der Machtapparate zusammen mit den Mitteln der modernen Nachrichten- und Datenverarbeitungstechnik den Zugriff auf die Privatsphäre, die so von außen politisiert wird. Das geschieht nicht nur über den beruflichen, sondern ebenso über den Konsumbereich. Die Entwicklung einer kritischen Gegenöffentlichkeit und die Abwehr der Techniken der Macht, die Menschen zu gläsernen Objekten machen, stellen Aufgaben, die in der bürgerlichen Revolution schon einmal standen, auf neue Weise.

Der Gleichheitsanspruch der *bürgerlichen* Revolution wird durch die Entwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus auf neue Weise aktuell und mit dem Gleichheitsanspruch der *Arbeiterbewegung* verflochten. Das wird klar, wenn man auf die Entwicklung von Ansprüchen der Arbeiterbewegung nach Kontrolle (hierzulande vor allem unter dem Stichwort Mitbestimmung, aber in allen Ländern des hochentwickelten Kapitalismus heute in einer oder der anderen Gestalt wirksam) achtet, die sich in vielfältiger Weise verbinden und parallelisieren mit Ansprüchen auf demokratische Kontrolle in nicht unmittelbar der Produktion zugeordneten Bereichen, wie dem Bildungs-, Verkehrs-, Raumplanungs-, Gesundheitswesen.

In dem bürgerlichen Gleichheitsanspruch ist auch die Rolle der Ungleichheit der Geschlechter angesprochen. Die Marktweiber und Amazonen der Französischen Revolution finden ihre Nachfolgerinnen in der modernen Frauenbewegung, in der sich auf widersprüchliche Weise Traditionen der bürgerlichen und Traditionen der sozialistischen Frauenbewegung wiederfinden. Der Gleichheitsanspruch in Bezug auf das Geschlecht, von den Frauen in der Französischen Revolution praktisch und theoretisch erhoben, konnte von der bürgerlichen Revolution nicht erfüllt werden. Die Einbeziehung der Frauen in die gesellschaftliche Reproduktion jenseits der Sphäre des Hauswesens bei gleichzeitig aufrecht erhaltener Ungleichheit verwies auf die uneingelösten Versprechen der Jahre von 1789 an.

Die uneingelösten Ansprüche der Französischen Revolution können heute eine neue Dynamik gewinnen. Sie können aber nicht mehr im Rahmen eines „neuen 1789“ gelöst werden.

## 6. Ist das Zeitalter der Revolutionen zu Ende?

Die vergleichende Revolutionsforschung im Rahmen eines materialistischen Geschichtsverständnisses hat hinreichend nachgewiesen, daß die weltgeschichtliche und weltweite Durchsetzung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsformation im Rahmen einer Entwicklung erfolgte, die als Revolutionszyklus gefaßt werden kann. Er beginnt mit den frühbürgerlichen Revolutionen am Ausgang des Mittelalters, findet seinen klassischen Höhepunkt mit

der Französischen Revolution von 1789 und seine ökonomische Durchschlagskraft mit der von England ausgehenden industriellen Revolution und setzt sich in einer Folge von revolutionären Umwälzungen fort, die im Rahmen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft die volle Ausbildung und Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise und Gesellschaftsformation gewährleisten.

In dieser Periode ist die Bourgeoisie das Fortschrittssubjekt der Epoche, deren Interessen mit den historischen Fortschrittmöglichkeiten übereinstimmen, was allerdings nicht bedeutet, daß diese durch die Bourgeoisie in jedem Falle und in jeder Phase auch realisiert worden seien. Denn die Bourgeoisie ist eine Minderheits- und Ausbeuterklasse, deren Interessen mit denen der Volksmassen nur negativ, im Kampf gegen ihre Feinde, gegen das Feudalsystem, zusammenfallen. Gerät sie unter ihren Druck — und das ist zunehmend mit der Entwicklung der Arbeiterklasse zum Repräsentanten des Volkes der Fall —, dann wächst ihre Neigung zum Kompromiß mit den alten Herrschaftsklassen. Sie kommt mehr und mehr in die Rolle einer bremsenden Kraft, deren Hauptanliegen es wird, das Volk in Schach zu halten. Damit büßt die Bourgeoisie, wie sehr sie auch die Produktivkraftentwicklung weiter revolutionieren und vorantreiben mag, ihre Rolle als Fortschrittssubjekt ein. Es vollzieht sich ein Epochenwechsel.

Vom Standpunkt der Arbeiterklasse liegt ihre Perspektive von Anbeginn jenseits des Kapitalismus. Aber erst mit dem Epochenwechsel wird sie zum realen historischen Fortschrittssubjekt. Die Überwindung der kapitalistischen Gesellschaftsformation tritt damit auf die Tagesordnung der Geschichte und wird realgeschichtlich Gegenstand des proletarisch-sozialistischen Revolutionszyklus, der mit der Pariser Kommune von 1871 eingeläutet wurde und mit der russischen Oktoberrevolution seinen klassischen Höhepunkt fand. Seither entfaltet sich der welthistorische Übergangsprozeß in weltweiter Dimension. Die bisherige Geschichte verweist darauf, daß der Wechsel der Gesellschaftsformationen im konkreten Ablauf mit einem revolutionären Bruch verbunden ist, in welchem unterschiedlichen Formen er sich auch vollzogen haben mag.

Eine solche Sichtweise wird vom spätbürgerlichen Bewußtsein entschieden abgelehnt und als deterministisch oder teleologisch denunziert. Dafür muß Verständnis aufgebracht werden, würde die Akzeptanz doch bedeuten, daß man in der Konsequenz der Forderung zustimmen müßte, das Feld zu räumen, oder daß man darauf verzichtet, einer breiten Reformoffensive zur Umwandlung des kapitalistischen Systems Widerstand entgegenzusetzen. Demgegenüber wird die Geschichte in dieser Optik eine Folge offener Situationen ohne bestimmende Entwicklungsgesetze. Sicher, jede revolutionäre Situation ist insofern eine offene Situation, daß die Sieger nicht vorherbestimmt sind. Sofern sich jedoch die revolutionären Kräfte durchsetzen, werden sie darangehen müssen, die Weichen in Richtung Sozialismus zu stellen. Dies ist ihre Alternative, nur sie kann zu einer höheren Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung führen, und gerade über diese Praxis realisieren sich historische Entwicklungsgesetze.

Macht man einen zeitlichen Vergleich, dann verwirklichte sich der bürgerliche Revolutionszyklus in knapp vier Jahrhunderten. Von 1871 bis heute sind 117

Jahre vergangen. Mit dem Nuklearzeitalter und den Vernichtungsmöglichkeiten der Menschheit sind welthistorisch völlig neue Bedingungen gesetzt, die zum Überleben der Menschheit und zur Lösung der globalen Probleme die Kooperation der staatlich organisierten und in Bündnissen zusammengeschlossenen antagonistischen Gesellschaftssysteme erforderlich machen. Nuklearkriege müssen aus dem Leben der Menschheit verbannt und die Lösung der globalen Probleme in Angriff genommen werden, bevor und unabhängig davon, ob sich die neue Gesellschaftsformation in einzelnen Ländern und weltweit durchgesetzt haben wird oder nicht. Damit entfällt auch der Zusammenhang von Krieg und Revolution, der sich in der Vergangenheit der Entwicklung aufgeherrscht hatte, schon in der Französischen Revolution sichtbar war und vor allem in unserem Jahrhundert bestimmend wurde.

Daß diese neue internationale Konstellation auf die inneren Transformationsbedingungen Auswirkungen haben wird, darf als unabweisbar gelten. Inwieweit nun für die Durchsetzung politischen und sozialen Fortschritts in der Dialektik von Reform und Revolution der Reformkomponente und generell dem friedlichen Weg grundlegender Umgestaltungen ein größeres Gewicht zukommen wird, kann als offenes Problem angesehen werden.

*Ist somit das Zeitalter der Revolutionen zu Ende?* Diese Frage kann nur bejahen, wer die Existenz aller Völker unserer Welt in einer realen Weltgeschichte in Abrede stellt. Denn in welcher geschichtlichen Periode hätte es mehr revolutionäre Umwälzungen gegeben als in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg! Und sie haben sich gerade für die in Abhängigkeit und Rückständigkeit gehaltenen Völker als die notwendigen Schritte zur Eröffnung einer neuen Perspektive erwiesen.

Freilich, mag man sagen, das sind Entwicklungsstadien, die die Länder des entwickelten Kapitalismus längst hinter sich gelassen haben. Das ist sicher richtig, aber gleichwohl nur die halbe Wahrheit. Denn traf und trifft es nicht zu, daß gerade die weniger entwickelten Länder als Peripherie des Imperialismus und dessen Ausbeutungsbasis fungierten und heute in veränderten Formen weiterfungieren? Kann deshalb die Entwicklung Westeuropas und Nordamerikas von diesem Zusammenhang losgetrennt werden? Aber auch abgesehen von diesem Zusammenhang: Waren etwa jene Länder, die nach 1945 in Mittel-, Ost- und Südosteuropa den Bruch mit dem monopolkapitalistischen System, das sich mit den Verbrechen des Faschismus beladen hatte, vollzogen, keine mittel- oder hochentwickelten kapitalistischen Länder? Man mag die Autonomie dieser revolutionären Umwälzungen in Frage stellen und auf den Sieg der Sowjetarmee verweisen. Aber dies schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß diese Prozesse von den „inneren“ Kräften, der jeweiligen Arbeiterklasse und ihren Verbündeten, getragen wurden.

Schließlich hat gerade in jüngster Zeit der Gedanke revolutionärer Entwicklungsbeschleunigung und Umbruchprozesse aus einer Richtung Zuzug erhalten, von der es noch vor einigen Jahren die wenigsten erwartet hatten: aus der Sowjetunion. Hier geht es um einen neuen Typ von Revolution, um eine Revolution von unten und von oben, um die Verdichtung radikaler Reformen zu einem revolutionären Entwicklungsschub, mit dem neue Strukturen und Mecha-

nismen der Verbindung von Sozialismus und Demokratie geschaffen und die Potentiale der sozialistischen Gesellschaft optimal freigesetzt werden sollen.

Blieben die hochentwickelten kapitalistischen Länder in den letzten drei, vier Jahrzehnten. Hat sich hier jene offene demokratische Gesellschaft durchgesetzt, deren Strukturen in der Lage sind, kontinuierlichen sozialen und politischen Wandel im Sinne gesellschaftlichen Fortschritts zu gewährleisten? Oder stellen sie nun gar Gesellschaften jenseits der Geschichte, also jenseits der Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung dar, für die sich dann die Erörterung von Evolution und Revolution in der Tat erübrigen müßte? Haben sie das ihnen innewohnende Konfliktpotential still gestellt und gesellschaftliche Bewegungen und Regungen in das Korsett kapitalistischer Warenförmigkeit gezwungen? Haben sie sich in Gesellschaften ohne Klassen und ohne revolutionäre Veränderungssubjekte transformiert, die den Marxismus ad absurdum führen und seine Grundthesen gegenstandslos machen? Ist der Revolution in diesen Gesellschaften im Unterschied zu früheren Stadien ihr Subjekt abhanden gekommen? usw. usf.

Diese Fragen und die bejahenden Antworten sind heute der Standard der herrschenden Ideologie. Daran kann kein Zweifel bestehen. Aber sie sind interessengebundene Ideologie, die den Tatsachen, den realen Widersprüchen und Entwicklungstendenzen nicht stand hält. Abgesehen von den Ereignissen des Jahres 1968 in Frankreich, die Ausdruck einer vorrevolutionären Situation waren unter Bedingungen eines absoluten internationalen Übergewichts der Reaktion, kam es in der Periode in anderen Ländern nicht zu vergleichbaren Erschütterungen. Gleichwohl blieben auch dort die dem Kapitalismus eigenen Antagonismen und ihre für seine staatsmonopolistische Phase charakteristischen Ausdrucksformen die Antriebsaggregate sozialer und politischer Veränderungen, die vielfach eine reformbetonte Entwicklungsrichtung erzwingen.

Mitte der 70er Jahre kam es in der Konstellation der kapitalismusweiten ökonomischen Krise zu strategischen Umorientierungen der herrschenden Klassen, die sich dann in einer Richtung der Gegenreform, der ‚konservativen Revolution‘, wie man es in den USA nannte, verdichteten. Es ist dies die Gegenreform von oben zur konservativen Bewältigung der Krisensituation und der stärker in Gang gekommenen wissenschaftlich-technischen Revolution. Damit wurden die politischen, sozialen und ökonomischen Umstrukturierungsprozesse des staatsmonopolistischen Systems beschleunigt, wobei die zunehmenden Bedingungen der Internationalisierung ein in der Rückwirkung neues Milieu dieser Veränderungen darstellen. Diese Prozesse dauern bis heute an, ihr Grundtrend wurde zwar da und dort abgeschwächt, aber keineswegs bis jetzt gebrochen. Trotz sich häufender Krisenfolgen und sozialer Gebrechen haben die von der Arbeiterbewegung und der Linken vertretenen Alternativen noch nicht zur veränderungsfähigen Massenmobilisierung geführt. Gleichwohl ist diese Periode auch durch neue Bewegungen und Veränderungspotentiale gekennzeichnet, durch neue Konfliktfelder und Kämpfe, an denen sich die Perspektiven schon heute deutlich abzeichnen. In Anbetracht der veränderten Gesamtsituation verschränken sich äußere und innere Momente weit stärker als in früheren Perioden. Die Stunde der globalen Probleme hat längst geschlagen,

und ihr Echo schallt aus vielen sozialen Sektoren und politischen Bewegungen.

Die Fragen gesellschaftlicher Kontrolle und Maßregeln und damit Grundprobleme der Demokratie und einer Demokratisierung, die die Tabuzonen monopolkapitalistischen Eigentums öffnen muß, treten immer mehr in den Vordergrund von Kämpfen und Alternativen. Das Monopolkapital forciert unter dem Druck der internationalen Technologiekonkurrenz die Modernisierung der Produktionsapparate in einem ungeahnten Maß. Das ist wahr. Aber es setzt ebenso Risikopotentiale und Destruktivkräfte in neuen Dimensionen frei, die die Existenzbedrohung nicht mehr nur *ad hominem*, sondern an der Gattung demonstrieren. Ein deformierter Vergesellschaftungs- und Gesellschaftstyp herrscht seine repressiven Züge mit den Mitteln des Computer- und Informationszeitalters den lebendigen Kräften der kapitalistischen Nationen auf. Müssen sie die bestehenden sozialökonomischen und politischen Machtstrukturen brechen, um neue Ufer erreichen zu können? Wird der eingeleitete Umbruch einfach nur den prinzipiellen *status quo* in die Zukunft transportieren oder werden sich die dialektischen Entwicklungsgesetze von Umschlag und Qualitätsveränderung mit der Freisetzung von Widerspruchs- und Konfliktpotentialen Geltung verschaffen? Wie auch immer die Antworten ausfallen mögen, die Parole vom Ende des Zeitalters der Revolutionen gleicht in dieser Situation dem Ruf des Mannes im dunklen Walde, der damit seine eigenen Ängste bannen will.

Als Ludwig XVI. 1776 in der Kathedrale von Reims angesichts der Symbole der fast tausendjährigen Feudaldynastie der Capetinger seine heilige Salbung erhielt, dachten weder er noch jene, die ihm huldigten, daran, daß nur 15 Jahre später ein Volksaufstand dieses Regime erschüttern und er selbst drei Jahre darauf unter der Guillotine enden würde — und mit ihm das Feudalsystem. Zweifellos, Analogien zur Gegenwart haben ihre Grenzen und ersetzen keine konkrete Analyse. Aber sie machen uns für gesellschaftliche Umbruchperioden auf die schnelle Verwirklichung geschichtlicher Möglichkeiten aufmerksam, wenn diese in der Tiefe der gesellschaftlichen Entwicklung angelegt sind. Es gibt wenig Gründe für die Annahme, daß die Durchsetzung von politischem und sozialem Fortschritt nicht auch in der Zukunft an die Freisetzung der Dialektik von Reform und Revolution gebunden sein wird. Die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland wird dabei keine Ausnahme sein.

## **1789 — Versuch einer Positionsbestimmung**

*Manfred Kossok*

*1. Schicksale einer Zweihundertjährigen — 2. Revolutionstriade der Neuzeit — 3. Revolution und Epochenwende — 4. Frankreichs Stellung im Transformationsprozeß — 5. Doppelrevolution und neue Alternativen bürgerlicher Umwälzung*

### **1. Schicksale einer Zweihundertjährigen**

Wie alt muß ein historisches Ereignis werden, ehe der Historiker davon „sine ira et studio“ sprechen kann, „der Parteien Gunst und Haß“ sich gelegt haben? François Furet glaubte erst unlängst, die Französische Revolution für „beendet“ erklären zu können; sie endlich als einen abgeschlossenen Gegenstand einzustufen, über den sich mit intellektueller Distanz und Kühle sprechen lasse.<sup>1</sup> Stattdessen hat die Debatte um 1789 im Vorfeld des 200. Jahrestages einen neuen Höhepunkt erreicht. In der medialen Vielfalt ist die Zahl der Wortmeldungen unübersehbar. Schon die Mitteilungen über die Kongresse und Publikationen anlässlich des Bicentenaire füllen einige Bände.<sup>2</sup> Konsens der Meinungen steht nicht zu erwarten. Die von Edgar Quinet im Jahre 1867 pathetisch beschworene unparteiische Deutung der Revolution will sich nicht einstellen und ist auch für die Zukunft nicht abzusehen. Eher scheint das Gegenteil der Fall zu sein. Um die Nation um den bürgerlichen Radikalismus der Dritten Republik zu scharen, konnte es sich ein Politiker vom Format Georges Clemenceaus, nicht ganz unbeeinflusst von seiner Jugendliebe zu Auguste Blanqui, noch leisten, die Revolution „en bloc“ zu beschwören. Diese Zeiten sind lange vorbei, auch wenn mit der Berufung auf die Menschen- und Bürgerrechte gezielt die „belle époque“ der Revolution in den Vordergrund gerückt wird. Deutlicher denn je brechen die Divergenzen — um nicht zu sagen, Fronten — auf. Dafür gibt es eine einfache Erklärung: Der immer wieder auflodernde Konflikt der Meinungen ist nicht nur historiographischer Natur, ein Dialog von Eingeweihten und Berufenen, er trägt ebenso, wenn nicht oft sogar vorrangig eine politische Note. Revolutionen gehören nun einmal zu den Ereignissen der Weltgeschichte, von denen sich am wenigsten in der Vergangenheit denken und schreiben läßt, schon gar nicht von der großen Revolution der Franzosen. Revolutionsgeschichte mit dem Rücken zur Gegenwart ist schlechthin undenkbar.

1 François Furet, *Intervista con lo storico francese*, in: *Rinascita*, 5 febr. 1982. — Ders., *Penser la Révolution*, Paris 1978. — Ders., *Faut-il célébrer le bicentenaire de la Révolution française*, in: *L'Histoire*, janvier 1983, n° 52.

2 1789-1989 bicentenaire de la révolution française. *Bulletin de la Commission Nationale de Recherche Historique pour le bicentenaire de la Révolution Française*, hrsg. von Michel Vovelle, n° 1 ff., Paris 1984 ff.

Ein Jahrhundert wie das unsrige, in seinem Wesen selbst Revolution und das im denkbar umfassendsten Sinne dieses Begriffs, begibt sich immer wieder auf die Suche nach den eigenen Quellen. Nie zuvor ist über Revolution so angestrengt gedacht, geschrieben und gestritten worden: Verheißung oder Verhängnis, Notwendigkeit oder Zufall, Gesetzmäßigkeit oder Irrweg menschlichen Fortschritts? Ausnahme von der Regel eines in seinem Wesen organisch-evolutionären und reformerischen Voranschreitens, wie einst schon Friedrich Karl von Savigny entdeckte? Die von François-René Chateaubriand so eindringlich beschriebene Folge der Erbsünde? Der Rückfall in die Barbarei, die Entfesselung der Instinkte, das Reich der zügellosen Gewalt, der sinnlose Opfergang für Ideen, die ohnehin unerreichbar bleiben. In letzter Instanz: die Preisgabe des Menschen auf dem Altar der „konkreten Utopie“? Oder das Produkt bloßer Manipulation und nackten Machtanspruchs, wie es uns aus dem geistigen Zerrspiegel der „Philosophie nouvelle“<sup>3</sup> entgegenschaute?

Diese Fragen, die in grobem Raster einige der Hauptstreitpunkte um 1789 und die Folgen skizzieren, sind weder neu noch originell. Sie bewegten bereits die Protagonisten in unmittelbarer Entscheidungssituation<sup>4</sup> und wurden seitdem immer und immer wieder formuliert, gewendet, modifiziert — von Historikern, Publizisten, Literaten, Soziologen, Philosophen. Auf welches Phänomen trafe also das Dictum Benedetto Croces mehr zu, daß Geschichte immer Zeitgeschichte sei, denn auf Revolution? Nachdenken über 1789 und 1793 ist und bleibt eine Konstante des ununterbrochenen Bemühens, dem Sinn der Geschichte auf die Spur zu kommen und damit die Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher und individueller Selbstverwirklichung des Menschen in den Grenzsituationen historischen Umbruchs zu erfassen. So bedeutet „Debatte um 1789“ nicht nur Streit um den Platz einer Revolution in der Nationalgeschichte Frankreichs. Im Positiven wie im Negativen geht es um den Ort der bürgerlichen Revolution in der neuzeitlichen Geschichte wie um die Revolution und ihren Rang in der gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt.

Die runden Jahrestage der Revolution hatten stets ihre eigenen, Frankreich weit übergreifenden Schicksale. Im fünften Jahrzehnt ihrer Wiederkehr durchlebte das Land den Niedergang seiner schon dritten Revolution. Zwar beherrschten die „Montagnards“ um Alexandre Auguste Ledru-Rollin das radikale Vokabular ihrer Vorbilder von 1793; an entsprechenden Taten fehlte es jedoch.<sup>5</sup> Es bestand jene Situation, die Karl Marx zu der Erkenntnis führte: „Was in diesen Niederlagen erlag, war nicht die Revolution. Es waren die vorrevolutionären traditionellen Anhängsel.“<sup>6</sup> Und weiter: Wenn Geschichte sich zweimal ereigne, dann „das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als

3 Regina Benjowski, Abkehr vom Revolutionsdenken, in: *spectrum*, 18. Jg., 1987, H. 5, S. 16f.

4 Neben der umfangreichen Memoirenliteratur wäre vor allem auf die Arbeiten von Antoine Barnave, Alexandre de Lameth und Antoine Fantin Desodoards zu verweisen.

5 Jean Dautry, *Histoire de la révolution de 1848 en France*, Paris 1948. Ders., *1848 et la II<sup>e</sup> République*, Paris 1957<sup>2</sup>, S. 87 ff.

6 Karl Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850, in: MEW, Bd 7, S. 11.

Farce“.<sup>7</sup> Eine Epochenwende vom Format des Jahres 89 ist eben nicht beliebig wiederholbar. Was der Erinnerung an 1789 neuen Impuls verlieh, war das Werk eines großen Dreigestirns, das die von Augustin Thierry, Adolphe Thiers und François Auguste Marie Mignet personifizierte romantische Historiographie<sup>8</sup> krönte: die ersten Bände der Revolutionsgeschichte von Louis Blanc<sup>9</sup>, das große Werk von Jules Michelet<sup>10</sup> und die epische Apotheose des Girondismus von Adolphe de Lamartine<sup>11</sup>. Diese, alle im Jahre 1847 erschienenen Arbeiten beschrieben nicht nur Geschichte, sie machten sie. Das Vermächtnis der Revolution als Anleitung zum Handeln für die neue Klasse statt retrospektiven Rasonnements.

Der einhundertste Jahrestag stand im Zeichen der Gründung der II. Internationale. Bewußt nahm das Proletariat — neben dem französischen insbesondere auch das deutsche — die von der Masse des saturierten Bürgertums im Feuer der Commune preisgegebenen Traditionen von 89 und 93 in das Verständnis der eigenen historischen Mission auf<sup>12</sup>. Von hier datierte auch die Neubelebung der sozialistischen Rezeption in ihren unterschiedlichen Orientierungen: Die *Histoire socialiste de la Révolution française* von Jean Jaurès stellte „das Volk“ in das Zentrum der Handlung<sup>13</sup> und mündete in das Bekenntnis: „Je suis avec Robespierre“. Fast um dieselbe Zeit, da Jaurès seine Arbeiten begann, befragte Pjotr Kropotkin, vom Hochadel in die Reihen des Anarchismus gewechselt, die Revolution der Franzosen nach ihren Lehren für die kommende russische Revolution und sah deren Haupttriebkraft in der Bewegung der Bauern<sup>14</sup>. Und schließlich jene historische Polemik zwischen Georgi Plechanov und W. I. Lenin anläßlich der ersten russischen Revolution von 1905 um die Wiederholbarkeit der Konstellation von 1789 unter gänzlich veränderten historischen Bedingungen<sup>15</sup>.

7 Karl Marx, *Der 18<sup>te</sup> Brumaire des Louis Napoleon*, in: MEW, Bd 8, S. 115.

8 Augustin Thierry, *Lettres sur l'histoire de France, Paris 1820-1836*. — Adolphe Thiers, *Histoire de la Révolution française*, 10 Bde, Paris 1823-1827. — François Auguste Marie Mignet, *Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814*, 2 Bde, Paris 1824.

9 Louis Blanc, *Histoire de la Révolution française*, 12 Bde, Paris 1847-1863.

10 Jules Michelet, *Histoire de la Révolution française*, 7 Bde, Paris 1847-1853.

11 Adolphe de Lamartine, *Histoire des Girondins*, 8 Bde, Paris 1847.

12 Vgl. u.a. Karl Kautsky, *Die Klassengegensätze im Zeitalter der Französischen Revolution*. Zum 100jährigen Gedenktag der großen Revolution, Stuttgart 1889.

13 Jean Jaurès, *Histoire socialiste (1789-1900)*, Bd 1-4, Paris 1901-1904; u.d.T. *Histoire socialiste de la Révolution française*, 8 Bde, hrsg. von Albert Mathiez, Paris 1922-1924. Von A. Soboul kommentierte und ergänzte Neuaufl. Paris 1969, 1984<sup>2</sup>, 4 Bde. — Eine umfassende Übersicht zu der mit Jaurès beginnenden „sozialen Interpretation“ vermittelt: Irmgard A. Hartig (Hrsg.), *Geburt der bürgerlichen Gesellschaft 1789*, Frankfurt/M. 1979.

14 P.A. Kropotkin, *La grande Révolution 1789-1793*, hrsg. von Jules Guillaume, Paris 1909. — Dt. Ausg. bes. von Gustav Landauer 1909, Neuauflage 1982 (mit einem Nachw. von V.M. Dalin).

15 V.I. Lenin an I.I. Skvorzov-Stepanov, 14. Dezember 1909, in: LW, Bd 10, S. 127 ff. — Wolfgang Küttler, *Zu Lenins historisch-ökonomischer Analyse der objektiven Voraussetzungen für die demokratische und sozialistische Revolution in Rußland*. Begriffliches Instrumentarium und Methoden, in: IfG, Bd. 17, Berlin/DDR 1977, S. 9-44. — Ders., *W.I. Lenin und die Große Französische Revolution*. Die Erfahrungen von 1789 aus der Sicht des revolutionären Kampfes der russischen Arbeiterbewegung (Aufsatz i.Dr.).

Die Emotionen, die in Frankreich anlässlich des Centenaire von 1889 aufbrachen, sind völlig zu Unrecht heute vergessen und brauchen den Vergleich mit dem gegenwärtigen Meinungsstreit kaum zu scheuen<sup>16</sup>. Kirche und Royalisten machten mobil. Die „Nachkommen des Gekreuzigten“ standen den „Söhnen Voltaires“ unversöhnlich gegenüber; die (Anti-)Geschichte der Französischen Revolution des Msgr Freppel erschien in 23. Auflage<sup>17</sup>. Edmund Burke, Stammvater aller Revolutionskritik<sup>18</sup>, tauchte aus der Versenkung auf ... Trotzdem fand gegen den erbitterten Widerstand der Ci-devants anlässlich des Centenaire die Gründung des Lehrstuhls für Geschichte der Französischen Revolution an der Sorbonne statt. Einer Revolution eine eigene akademische Heimstatt zu schaffen, war nicht nur Novum, sondern blieb für lange Zeit einmalig in der Geschichtswissenschaft. Erst die Oktoberrevolution von 1917 sollte auf ähnlich beherrschende Weise zum Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung und ideologischen Auseinandersetzung werden. Die Frage nach den Gemeinsamkeiten und den Unterschieden in den beiden großen Epochenzäsuren der modernen Weltgeschichte ist seitdem nicht verstummt.

Alphonse Aulard, erster Inhaber des neuen Lehrstuhls, sah die Helden der Revolution in Danton und den Dantonisten<sup>19</sup>: die Revolution als Identifikationsmodell für den bürgerlichen Radikalismus, aber auch als Barriere gegen deren „Plebejisierung“ à la Jaurès. Mit Aulards Nachfolger Albert Mathiez<sup>20</sup> setzte sich die „lecture socialiste“<sup>21</sup> — bis dahin extrauniversitäres Phänomen — in der akademischen Forschung durch. Ihr verschrieb sich noch prononcierter Georges Lefebvre<sup>22</sup>. Zentralen Bezugspunkt bildeten nun Robespierre und die Robespierrieten, insbesondere von Lefebvre als Inkarnation der Linken in Epochen gesellschaftlichen Umbruchs verstanden, woraus seine Sympathien für die Generation von 1917 als Jakobiner des 20. Jahrhunderts erwachsen.

Über dem 150. Jahrestag lagen bereits die Schatten des II. Weltkrieges. Die im Frankreich der Volksfront unversöhnliche Konfrontation für und gegen die Gefahr des Faschismus ließ die Erinnerung an 1789 nicht aus. Alle politischen

16 Kurzer Abriss bei Alice Gérard, *La révolution française — mythes et interprétations 1789-1970*, Paris 1970, S. 66 ff.

17 *La Révolution française*, Paris 1889<sup>23</sup>.

18 Edmund Burke, *Reflections on the Revolution in France*, London 1790. — François Furet, Burke ou la fin d'une seule histoire de l'Europe, in: *Le Débat*, 1986, n° 2, S. 56-66.

19 Alphonse François Aulard, *Histoire politique de la Révolution française*, 2 Bde, Paris 1901. — Ders., *Danton*, Paris 1884.

20 Albert Mathiez, *Etudes sur Robespierre (1758-1794)*, Paris 1958. — Ders., *La Révolution française*, 2 Bde, Paris 1922-1927. — I. Friguglietti, Mathiez — historien révolutionnaire 1874-1932, Paris 1974. — Georges Lefebvre, *L'Oeuvre historique d'Albert Mathiez*, in: *A.H.R.F.*, n° 51, mai-juin 1932, S. 193-210. — Nicht zuletzt die 1908 erfolgte Gründung der Société des études robespierristes ließ die politische Rechte aufschrecken. Die Gründe für diese Initiative ließ Albert Mathiez im Januar 1920 nochmals in einem programmatischen Vortrag mit dem Titel: „Pourquoi nous sommes robespierristes?“ Revue passieren.

21 Michel Vovelle, *L'Historiographie de la Révolution Française à la veille du bicentenaire* (Aufsatz i. Dr.), in übers. Fassung im vorliegenden Band.

22 Georges Lefebvre, *La Révolution française*, 2. veränd. Aufl., Paris 1951. — Ders., *quatre-vingt-neuf*, Paris 1939. — Ders., *Etudes sur la Révolution Française*, Paris 1954.

Gruppierungen griffen auf die Revolution zurück, und erneut gewann die Debatte um 1789 internationale Dimension. Lefebvres flammender Aufruf „Jugend von 1939! Verstehe die Stimme der Vorfahren, die zu Dir reden!“<sup>23</sup>, fand den brillanten Niederschlag in den Werken über Robespierre und das Jahr 89. Die Gegenattacke ritt erneut Pierre Gaxotte<sup>24</sup>, der bereits 1929 mit einer Revolutionsgeschichte hervortrat, die eigentlich auf Mathiez zielte und das Trauma von 1917 zu beschwören suchte. Dazu der Stoßseufzer von Donald Halévy: „Nur keine Jahrestage mehr!“ Es lag in der Logik der Ereignisse, daß Lefebvres „Quatre-vingt-neuf“ bald auf Befehl aus Vichy vernichtet wurde, und der Zerstörung von Edition sociales internationales fiel auch das Buch eines jungen unbekanntem Autors „1789. L'An Un de la Liberté“ zum Opfer. Sein Name: Albert Marius Soboul<sup>25</sup>. Habent sua fata libelli — wir fügen hinzu: et autores. Während Charlotte Corday ihre Wiederauferstehung als Antiheldin der Action Française feierte, widmeten Romain Rolland und Lucien Febvre der Großen Revolution eine eigene Ausgabe von „Europe“<sup>26</sup>, und die erst mit der Volksfront wieder unter die Trikolore zurückgekehrte FKP brachte einen Sonderband der Cahiers du Communisme heraus<sup>27</sup>. Außerhalb Frankreichs stellte die in der UdSSR veröffentlichte Revolutionsgeschichte den repräsentativsten internationalen Beitrag der progressiven Historiographie dar<sup>28</sup>. Unabhängig von Herkunft und Weltanschauung gingen die Ideen von 89 und 93 in das geistige Arsenal der Résistance ein, wofür die Namen von Sagnac, Lefebvre, Camus, Malraux, Soboul... stehen<sup>29</sup>.

Ohne den Jakobinismus als Epizentrum der großen Revolution preiszugeben, blieb es Albert Soboul vorbehalten, von der Position des materialistischen Historismus aus und in der unmittelbaren Nachfolge von Georges Lefebvre stehend, das Spektrum des Revolutionsbildes weiter nach links zu öffnen (nicht zu verschieben, wie oft fälschlich behauptet) und die bäuerlich-städtischen Volksklassen, speziell die „Sansculotten von Paris“<sup>30</sup>, aus historischer Anonymität zu befreien und damit dem „Peuple“ konkrete Gestalt zu geben. Diese „Sansculottisierung“ hat für das Verständnis der Revolution, speziell für das Verhältnis von Revolutionsführung (Hegemon) und Volksbewegung völlig neue Dimensionen begründet. Um das Erbe von Georges Lefebvre gruppierte sich

23 Gérard, a.a.O., S. 90.

24 Gérard, ebda. — Pierre Gaxotte, *La Révolution française*, Paris 1928, jüngste Ausg. 1970.

25 Albert Soboul, 1789. „L'An Un de la Liberté“. *Etude Historique. Textes Origineaux*. 2. erw. u. durchges. Aufl., Paris 1950.

26 *L'Europe*, n° spécial, 15 juillet 1939.

27 *Cahiers du communisme*, n° spécial 1939, Beiträge von M. Thorez, J. Duclos, G. Péri, J. Solomon, J. Bruhat, E. Fajon, P. Bouthonnier, G. Politzer, M. Prenant, J. Billiet, H. Sauverplane.

28 *Francuzskaja buržuaznaja revoljucija 1789-1794*, hrsg. von V.P. Volgin und E.V. Tarlé, Moskau-Leningrad 1941.

29 Vgl. die Bilanz der 150-Jahrfeier bei Pierre Caron, *Le Centcinquantenaire de la Révolution française*, in: *A.H.R.F.*, n° 102, avril-juin 1946, S. 97-114.

30 Albert Soboul, *Les sans-culottes parisiens en l'an II. Mouvement populaire et gouvernement révolutionnaire 2 juin 1793 — 9 thermidor*, La Roche-sur-Yonne 1958. — Dt. Teilausg. unter dem Titel: *Die Sansculotten von Paris. Dokumente zur Geschichte der Volksbewegung 1793-1794*. Hrsg. von Walter Markov und Albert Soboul. Mit e. Vorw. von Georges Lefebvre, Berlin/DDR 1957.

— mit Albert Soboul an der Spitze — eine ganze Phalanx von hervorragenden Revolutionshistorikern: Armando Saitta in Italien, Walter Markov in der DDR, Richard Ch. Cobb in England, Kåre D. Tønnesson in Norwegen, Kálmán Benda in Ungarn, Boguslaw Lesnodorski in Polen, Kveta Mejdricka in der ČSSR, George F. Rudé in Australien, Samuel Bernstein in den USA, Koahiro Takahashi in Japan ...; dazu die Ausstrahlung auf die sowjetische Revolutionshistoriographie (A.Z. Manfred, V.M. Dalin, Ja.M. Zacher, V.G. Revunenkov, bis in die jüngere Generation um A.V. Ado und dessen Schüler). Eine solche Sternstunde der Geschichtsschreibung, dem Erbe der Revolution nicht weniger verschrieben als dem Vermächtnis der antifaschistischen Résistance, ist so leicht nicht wieder vorstellbar. Schon hat der Tod schmerzliche Lücken gerissen,<sup>31</sup> und die Nachfolgenden wissen um die Last des Überkommenen. Ihnen kann nur die jakobinische Maxime, es gelte, nicht nur zu bewundern, sondern zu übertreffen, helfen. Von „Schule“ zu sprechen, hieße — abgesehen von der direkten Generationsfolge Mathiez, Lefebvre, Soboul — die Dinge wohl zu sehr zu vereinfachen. Was unabweisbar bleibt, ist die Tatsache, daß in den fünfziger und sechziger Jahren eine von gemeinsamer Grundhaltung geprägte Gruppe von Historikern die Revolution auf neue Weise und primär „von unten“ in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückte und damit meinungsbildend wirkte. Die allseits verstandene Herausforderung lag nicht nur im Verständnis des Ganzen, des historischen Orts der Revolution, sondern ebenso und gewiß vorrangig in der Erschließung neuer Quellen, die einem elitären Revolutionsbild, gleich ob royalistisch, liberal oder radikal, den Boden entzogen. Theorie und Empirie bildeten eine organische Einheit.

Man möge es einem Vertreter der Leipziger Revolutionsforschung nachsehen, wenn ein zusätzliches Wort über Walter Markov<sup>32</sup> gesagt wird. Sein Verdienst als eine der profilgebenden Persönlichkeiten dieser Gruppe besteht darin, daß er, abgesehen von der bahnbrechenden Arbeit über die „Äußerste Linke“ um Jacques Roux<sup>33</sup> (hier eher in der Tradition von Zacher<sup>34</sup> als von Lefebvre stehend), gemeinsam mit Albert Soboul das Scharnier einer weitge-

31 Jacques Godechot/Ernest Labrousse/Armando Saitta/Jean René Suratteau, Albert Soboul, in: A.H.R.F., n° 249, juillet-septembre 1982, S. 321-327. — Walter Markov, Forschungsprobleme der Französischen Revolution. Aus Anlaß des Todes von Albert Soboul, in: ZfG, 32, 1984, H. 6, S. 483-489. Die Beiträge von Jacques Godechot, Jean Bruhat, Walter Markov und Didier Lemaire zum Gedenken an Albert Soboul, in: Francuzskij Ežegodnik 1982, Moskau 1984, S. 138-163. Nachruf auf V.M. Dalin, in: Francuzskij Ežegodnik 1984, Moskau 1986, S. 5 f.; Walter Markov, V.M. Dalin zum Gedenken, in: ZfG, 34, 1986, H. 5, S. 443 f. — Auch Takahashis ist zu gedenken.

32 Manfred Kossok, Revolution und Weltgeschichte im Werk von Walter Markov, in: Walter Markov, Weltgeschichte im Revolutionsquadrat, hrsg. u. eingel. von Manfred Kossok, Berlin/DDR 1979, S. VII-XV.

33 Walter Markov, Jacques Roux und Karl Marx. Zum Einzug der Enragés in die Heilige Familie, Berlin/DDR 1965. — Ders., Jacques Roux oder vom Elend der Biographie, Berlin/DDR 1966. — Ders., Die Freiheiten des Priesters Roux, Berlin/DDR 1967. — Jacques Roux, Scripta et Acta. Textes présentés par Walter Markov, Berlin/DDR 1969. — Walter Markov, Exkurse zu Jacques Roux. Berlin/DDR 1970.

34 J.M. Zacher, Bešenyje, Moskau 1930; 2., veränd. Aufl. u.d.T. Dviženie „bešenyč“, Moskau 1961.

faßten internationalen Kooperation abgab, auf deren Grundlage sich eine „Gelehrtenrepublik“ sui generis formierte — eine für die Zeit des kalten Krieges gewiß nicht gering zu veranschlagende Leistung. Ebenso wenig sei der Hinweis ausgespart, welche Impulse von der Revolutionsforschung speziell für das Weltgeschichtsverständnis der Leipziger Schule<sup>35</sup> ausgegangen sind.

An Etikettierungsversuchen gegenüber dem dem Erbe von Lefebvre verpflichteten Historiker hat es nicht gefehlt. Was Soboul aus eigenem Traditionsverständnis als „klassische Historiographie“ bezeichnete, fußte auf der geglückten Symbiose von „lecture jacobine“ (einschließlich Marcel Reinhard<sup>36</sup> und Jacques Godechot<sup>37</sup>) und „lecture marxiste“ der Revolution. So wird der Alptraum verständlich, der Richard R. Palmer beim Erscheinen des internationalen Gemeinschaftsbandes „Maximilien Robespierre“ anlässlich dessen 200. Geburtstages (1958)<sup>38</sup> beschlich und der in die Mahnung mündete, welches Verhängnis es doch wäre, wenn nur die Marxisten das Volk in der Revolution verstünden.<sup>39</sup> Anders als Cassandra blieb Palmer nicht ungehört.

Wie schon die Revolution selbst, so fand die progressive Linie ihres Verständnisses wiederum ihre Gegengeschichte. Der erneute konzertierte Aufmarsch gegen die klassische Historiographie datiert seit den fünfziger Jahren unter dem selbstgewählten Stichwort einer Revision des Geschichtsbildes. Für die Summe dieser Versuche hat sich inzwischen der Begriff des „historischen Revisionismus“ eingebürgert, eine gewiß nicht unzutreffende Lokation, die desungeachtet dazu angetan ist, unterschiedliche Quellen, Qualitäten und Absichten zu verschütten statt bloßzulegen. Einen der ersten Streiche führte der englische Historiker Alfred Cobban,<sup>40</sup> der im welthistorischen Übergang zum Kapitalismus im Falle Frankreichs weder Feudalität — die in den Cahiers de doléances so ausgiebig kritisierten Feudalprivilegien beruhten offensichtlich auf einem Irrtum der Zeitgenossen, und die Grande Peur im Sommer und Herbst 1789 war ein Schattenboxen wildgewordener Bauern? — noch Bürgerturn auszumachen vermochte und die Revolution zum Mythos erklärte: ein Schlag- und Modewort, das rasch Anhänger fand.<sup>41</sup> Im Verlaufe der Auseinandersetzung sekundierte ihm sein Landsmann Perez Zagorin mit der Behauptung

35 Manfred Kossok, Karl Marx und der Begriff der Weltgeschichte (= Sitzungsberichte der AdW der DDR, Gesellschaftswissenschaften 4 G/1984), Berlin/DDR 1984.

36 Marcel Reinhard, *Nouvelle Histoire de Paris: La Révolution 1789 - 1799*, Paris 1970. — Ders., *Le grand Carnot*, 2 Bde, Paris 1950. — Albert Soboul/Jean René Suratteau, Marcel Reinhard (1899 - 1973), in: *A.H.R.F.*, n° 215, janvier-mars 1974, S. 1 - 9.

37 Jacques Godechot, *La grande nation*, 2 Bde, Paris 1956. — Ders., *Les Révolutions (1770 - 1799)*, Paris 1970 (Nouvelle Clío).

38 Maximilien Robespierre 1758 - 1794, mit einem Vorwort von Georges Lefebvre, hrsg. von Walter Markov, Berlin/DDR 1958, 1961<sup>2</sup>.

39 Robert R. Palmer, *Popular Democracy in the French Revolution*, in: *French Historical Studies*, vol. 1, 1960, H. 3, S. 447.

40 Alfred Cobban, *The Myth of the French Revolution*, London 1955. — Ders., *Aspects of the French Revolution*, London 1968.

41 Zur Auseinandersetzung vgl. Georges Lefebvre, *Le mythe de la Révolution française*, in: *A.H.R.F.*, n° 145, octobre-décembre 1956, S. 337 - 345. — Sogar der für 1990 in Madrid vorge-sehene Welthistorikerkongreß will sich dem Thema „Revolution als Mythos“ stellen.

tung, Karl Marx habe die bürgerliche Revolution erfunden, um die sozialistische historisch rechtfertigen zu können.<sup>42</sup> Einer wesentlich subtileren Revolutionskritik bedient sich — zunächst in Gemeinschaft mit Denis Richet — der gegenwärtig wohl einflußreichste Exponent des historischen Revisionismus, François Furet.<sup>43</sup> Für Furet reduziert sich die wahre Revolution auf das Wirken der aufgeklärt-liberalen Elite in den Jahren 1789 bis 1791; die danach kommenden Ereignisse von 1793 und 1794, das aktive Eingreifen der Volksbewegung, die revolutionäre Diktatur der Jakobiner werden als „déravage“ — das Entgleisen und Umkippen der Revolution — bezeichnet. Wie stark meinungsbildend Furet über die Grenzen Frankreichs gewirkt hat, ist im Falle der BRD an Arbeiten von E. Schmitt und R. Reichardt<sup>44</sup> ablesbar. In der Folge hat sich Furet darauf kapriziert, die wissenschaftliche Widersprüchlichkeit und Unhaltbarkeit der Marxschen Vorstellungen von bürgerlicher Revolution und bürgerlichem Staat nachzuweisen.<sup>45</sup> Die Kritik stellte gegenüber Furet inzwischen nicht nur sein bemerkenswert selektives Verfahren der Quellenauswertung,<sup>46</sup> sondern auch die Ahistorizität der gewählten Prämissen heraus.<sup>47</sup> Für einen kritischen Dialog mit dem historischen Revisionismus scheint es angebracht, zwei Ebenen voneinander zu trennen: den Versuch, die Revolution als Gesamtphänomen in Frage zu stellen einerseits und die aus fundierter Quellenforschung neu gewonnene Sicht auf Problemfelder, die bislang für die klassische Historiographie am Rande des Interesses lagen, andererseits. Was die zweitgenannte Ebene betrifft, so reicht der Spannungsbogen der Streitpunkte vom Charakter des Ancien Régime, Agrarstruktur und Agrarbewegung, unternehmerische Potenzen des Reformadels bis hin zu Struktur und Hegemoniefähigkeit des Bürgertums;<sup>48</sup> nicht zu vergessen die Kontroverse um die revolutionäre („schöpferische“) oder vorrangig regressiv-negative, in Traditionalismus verhaftete Rolle der Volksklassen.<sup>49</sup> In diesen und anderen Kardinalpunkten

42 Perez Zagorin, Theories of revolution in contemporary historiography, in: *Pol. Sc. Quart.*, n° 28-29, 1973.

43 François Furet / Denis Richet, *La Révolution française*, 2 Bde, Paris 1965 / 66. — François Furet, *Le catechisme révolutionnaire*, in: *Annales E.S.C.*, 26, 1971, S. 255-289.

44 Rolf Reichardt / Eberhard Schmitt, *Die Französische Revolution — Umbruch oder Kontinuität?*, in: *Zeitschrift für Historische Forschungen*, Bd 3, 1980, S. 257-320. — *Die Französische Revolution — zufälliges oder notwendiges Ereignis? Akten des internationalen Symposions an der Universität Bamberg vom 4. bis 7. Juni 1979 (= Ancien Régime, Aufklärung und Revolution*, hrsg. von Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt, Bd. 9 / 1-3), 3 Bde, München / Wien 1983.

45 François Furet, *Marx et la Révolution française*, Paris 1986.

46 Die Lücken macht ein Vergleich mit: *Sur la Révolution française. Ecrits de Marx et Engels*, hrsg. von Claude Mainfroy, Paris 1985, deutlich.

47 Claude Mazauric, *Sur la Révolution française. Contribution à l'histoire de la révolution bourgeoise*, Paris 1970, spez. I, 1.

48 Vgl. den Aufriß bei Walter Markov, *Revolution im Zeugenstand, Frankreich 1789-1799*, 2 Bde, Leipzig 1982; ausführliche Literaturhinweise auch bei William Doyle, *Origins of the French Revolution*, New York 1980.

49 Volker Hunecke, *Antikapitalistische Strömungen in der Französischen Revolution. Neuere Kontroversen der Forschung*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd 4, 1978, H. 3, S. 291-323.

(bis hin zur Mentalitätsforschung)<sup>50</sup> kann Wettstreit neuen Erkenntnissen nur dienlich sein.

Einen anderen Stellenwert hat die eindeutig politisch-ideologische Debatte um den historischen Ort von 1789, mit dem Ziel, die Revolution zu relativieren, zu minimieren, einzuebnen oder überhaupt zum Unereignis zu machen. Dabei spielt der genannte historische Revisionismus — an führender Stelle wäre wiederum auf Furet zu verweisen — eine nicht unwesentliche Rolle. Aber für diese Generalrevision müssen auch andere Quellen in Betracht gezogen werden.

Zeitweilig schien es, als könnte sich die auf dem Welthistorikerkongreß in Rom 1955 von Palmer und Godechot aus der Taufe gehobene Theorie der atlantischen Revolution<sup>51</sup> behaupten. Diese Theorie ging von der epochesetzenden Priorität der nordamerikanischen Revolution aus und ließ die Wende von 1789 in der amorphen Summe der Nachfolgerevolutionen untergehen; hinzu trat der Anspruch, den Begriff der — sozial bewußt unbestimmten — demokratischen Revolution allein den Atlantikanliegern zu reservieren, was dem Vorsatz, die NATO zu historisieren, nicht eben unähnlich war. Darob entbrannte speziell in Frankreich eine heftige Diskussion, in der Marcel Reinhard und Georges Lefebvre die besondere Stellung der Französischen Revolution im Epochenumbruch am Ausgang des 18. Jahrhunderts betonten. Gewiß nicht nur eine Reaktion aus der Sicht der „Grande Nation“.<sup>52</sup> Inzwischen gehört diese Debatte der Geschichte an.<sup>53</sup>

Einen anderen Ansatz, um die Revolution als Wende- und Knotenpunkt gesellschaftlicher Entwicklung einzuebnen und ihrer Relevanz zu entkleiden, ergibt die einseitige Orientierung auf Langzeitzyklen und subjektive Epochebestimmungen. Im Ergebnis der von der Annales-Schule im Stil von Lucien Febvre und Fernand Braudel bevorzugten Prozeßanalysen zur „longue durée“ ökonomisch-struktureller und kulturell-psychologischer Entwicklungstrends, reduzieren sich (politisch-soziale) Revolutionen auf Eruptionen sekundärer Größenordnung (Revolution als „Epiphänomen“).<sup>54</sup> Sie büßen ihren Rang als Brennpunkte der Alternativität historischen Geschehens ein. Nach Meinung der nordamerikanischen Historikerin Lynn Hunt führe auch die in Mode kommende geschlossene Epochenbestimmung von der Aufklärung (seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts) bis zur Romantik (dem ersten Drittel des 19. Jahr-

50 Michel Vovelle, *La mentalité révolutionnaire. Société et mentalité sous la Révolution française*, Paris 1985.

51 Robert R. Palmer/Jacques Godechot, *Le problème de l'Atlantique du 18<sup>e</sup> au 20<sup>e</sup> siècle*, in: *Relazioni del X Congresso Internazionale di Scienze Storiche*, V, Roma 1955, S. 275 ff.

52 Peter Amann, *The Eighteenth Century Revolution. French or Western?* Boston 1965.

53 Gerhard Schilfert, *Über das Verhältnis von Weltgeschichte und Nationalgeschichte*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (im folgenden: ZfG), Sonderheft 1962, S. 70-89. — Vgl. die distanzierte Bilanz bei Robert R. Palmer, *La „Révolution atlantique“ — vingt ans après*, in: *Die Französische Revolution — zufälliges oder notwendiges Ereignis?*, a.a.O., S. 89-104.

54 Vgl. Vovelle, *L'Historiographie*, a.a.O.

hunderts) mit dem Instrumentarium der sozial-historischen Semantik zur faktischen Einebnung der Revolution.<sup>55</sup>

Derartige Korrekturen an der Realgeschichte verblassen vor anlässlich des Bicentenaire in Szene gesetzter Verteufelung der Revolution durch Publizisten, Historiker und Philosophen der „Nouvelle droite“.<sup>56</sup> Dazu gehört die absolute und unkritische Rehabilitierung der konterrevolutionären Historiographie. Dafür nur drei Beispiele: Wie anno 39 wird Edmund Burke „neu“ gelesen, Augustin Cochins Antijacobinismus kommt via Furet wieder in Mode,<sup>57</sup> die „Schreckensherrschaft“ in Lyon wird anhand der Memoiren des königstreuen Abbé de Montléon rekonstruiert.<sup>58</sup> Erneute Aktualisierung erfährt die einst von Jacob Talmon und Hannah Arendt in ihren Ursprüngen auf Rousseau und die Jakobinerezzesse historisch zurückgeführte Totalitarismuskonzeption,<sup>59</sup> die folgerichtig in das „Goulag“ gemündet sei. Bei Pierre Chaunu, dem exponiertesten Vertreter der „Nouvelle droite“ unter den Historikern, (allerdings ohne eigene Studien zum Thema 89), denaturierte die Revolution zum „Génocide franco-français“<sup>60</sup> mit nicht weniger als imaginären 600 000 Opfern: 1789 wieder als der große Sündenfall der modernen Weltgeschichte oder — laut Jacques Juillard — „c'est la faute à Rousseau“.<sup>61</sup> In dieser Atmosphäre kann es nicht verwundern, daß — wie in Lyon — Vereinigungen aufkommen, deren Beitrittsbedingung darin besteht, den Nachweis führen zu können, einen Vorfahren auf der Guillotine eingebüßt zu haben. Da liegt es schon näher, der tausendjährigen Erinnerung an die Krönung von Hugo Capet (987) und die insgesamt folgenden 33 Monarchen nachzuhängen ...

Die philosophische Fraktion der „Nouvelle droite“, eine Spätfolge der revolutionären Krise von 1968, fehlt im Chor der „Goulagistes“ nicht: Revolution entpuppt sich post festum in ihrem Wesen als totalitäres Phänomen, die Ideen,

55 Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820, hrsg. von Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt in Verb. mit Gerd van den Heuvel und Anett Höfer, H. 1 ff. (= Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, hrsg. von Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt, Bd 10/1 ff.), München 1985 ff.

Lynn Hunt, Recent trends in the historiography of the French Revolution. (Aufs. vom Febr. 1987, im Druck). Dabei gemeint ist: Rolf Reichardt, Zur Geschichte politisch-sozialer Begriffe in Frankreich zwischen Absolutismus und Restauration, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 12. Jg., 1982, n° 47, S. 49-74.

56 Vgl. dazu Claude Mazauric, Jacobinisme et révolution. Autour du bicentenaire de Quatre-vingt-neuf, Paris 1984, S. 12 ff.

57 François Furet, Penser la Révolution, a.a.O., S. 212 ff.

58 Albert Champdor, Lyon pendant la Révolution, Lyon 1987, endet mit dem Schlußsatz „Enfin, écrit Talleyrand, la France était sortie des horreurs de la Révolution“.

59 Jacob L. Talmon, The origins of Totalitarian Democracy, London 1952. — Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft, Frankfurt a.M. 1962. — Dies., Über die Revolution, München 1966.

60 Vgl. die Vorbemerkungen von Pierre Chaunu zu: Yves Durand, Vivre au pays au XVIII<sup>e</sup> siècle. Essai sur la notion du pays dans l'ouest de la France, Paris 1984, und: Raymond Sécher, Le génocide francofrançais. La Vendée-Vengée, Paris 1986.

61 Vgl. Vovelle, L'Historiographie, a.a.O.

die eine ganze Welt bewegten, als bloße machtpolitische Lockmittel oder Konsequenz der Macht der Dummheit.<sup>62</sup>

Auf die zahllosen Versuche, 1789 totzusagen und damit die Revolutionen generell als große geschichtsumwälzende Kraft aus dem Geschichtsbewußtsein zu eliminieren, hat Albert Soboul in einer seiner großen Vorlesungen an der Sorbonne lapidar und zwingend geantwortet: Das Malheur ihrer Gegner, damals wie heute, bestehe nun einmal darin, daß sie eben doch stattgefunden haben. So widerlegt sich Negation der Revolution am deutlichsten in der Stetigkeit ihrer Wiederholung.

## 2. Revolutionstriade der Neuzeit

Gewiß wäre es ein vergebliches Unterfangen, im Sinne von Stefan Zweig die „Weltminute“ festzuhalten, in der sich das Schicksal zwischen Feudalität und bürgerlicher Gesellschaft entschied. Immerhin erstreckte sich die Herauslösung aus der Feudalität allein für Europa über einen Zeitraum von mehr als dreihundert Jahren. Auf bisher nicht gekannte Weise setzte eine Beschleunigung des historischen Fortschritts in allen Sphären ein. Auf dem Hintergrund der relativen Ruhelage der vorangegangenen Epochen bedeutet es kaum eine Übertreibung, die Zeit vom Beginn des 16. bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als eine Epoche der permanenten Revolution zu bezeichnen. Kein Sektor gesellschaftlicher Existenz blieb von dieser Umwälzung ausgenommen. Das von Ullrich von Hutten so enthusiastisch zum Ausdruck gebrachte neue Lebensgefühl bietet ein Beispiel für die von Generation zu Generation veränderte Weltsicht.

Erst bei näherer Betrachtung rücken die Ebenen, Kettenglieder und Etappen des revolutionären Prozesses deutlicher auseinander. In letzter Instanz überkreuzten sich im Übergang von der Feudalität zum bürgerlichen Zeitalter zwei Entwicklungskomponenten: die spätféodal-absolutistische und die aufsteigend-bürgerliche Komponente. Schritt für Schritt konstituierte sich das Bürgertum als eine Klasse der historischen Initiative — zur „historischen Klasse“ im Sinne von Antonio Gramsci<sup>63</sup> —, wogegen der Adel zunehmend in die Position der Klasse der historischen Defensive geriet. Dieser Prozeß verlief keineswegs linear. Noch lange bedurfte das Bürgertum zur Genesis seiner Produktions- und Gesellschaftsformen der Stütze des Absolutismus.<sup>64</sup> Vor der Konfrontation stand die Symbiose der Interessen, ehe das jeweilige Ancien Régime der Revolution weichen mußte. Auf der unhistorischen Verabsolutierung der zeitweiligen und relativen Interessenkongruenz von Krone und Bourgeoisie — besonders deutlich in der französischen Rentenbourgeoisie: „la bourgeoisie

62 Vgl. Anm. 3.

63 Antonio Gramsci, Zu Politik, Geschichte und Kultur, hrsg. von Guido Zams, Leipzig 1980, S. 277 ff. — Antonio Gramsci, Quaderni del carcere, Edizione critica dell'Istituto Gramsci. A cura di Valentino Gerratana, Turin 1975, Bd 3, S. 2010 ff.

64 Fritz Hartung/Roland Mousnier, Quelques problèmes concernant la monarchie absolue, in: Rel. del X Congr. Intern. di Sc. istor., Bd 4, Florenz 1955.

inactive“<sup>65</sup> — fußt eines der wesentlichen Argumente, um das Revolutionspotential und die Hegemoniefähigkeit der Bourgeoisie in Frage zu stellen oder total zu bestreiten.

Für die Bestimmung des Charakters, der Richtung und der konkreten Ergebnisse in der Überwindung der Feudalität kommt dem bürgerlichen Revolutionszyklus die entscheidende Bedeutung zu. Allerdings bedarf es eines ebenso exakten wie differenzierten und flexiblen Umgangs mit der Grundkategorie „Bürgerliche Revolution“. Dieser Begriff hat — obwohl Gegenstand ständiger Polemik<sup>66</sup> — längst aufgehört, an marxistisches Geschichtsverständnis gebunden zu sein. Um so dringender erscheint die Aufgabe, gerade aus marxistischer Sicht das theoretische und methodologische Instrumentarium um dieses Problemfeld weiter auszuarbeiten. Hier setzen die Forschungen der Leipziger Schule<sup>67</sup> an.

Wie jeder andere Grundtyp von Revolution ist bürgerliche Revolution nicht „an sich“ oder „als solche“ bestimmbar. Es gilt, an die Stelle des abstrakten (beliebig deklinierbaren) Revolutionsverständnisses das konkret-gesellschaftliche zu setzen. Ein solches, der Realgeschichte gerecht werdendes Herangehen an die Analyse eines der komplexesten und kompliziertesten Phänomene gesellschaftlicher Transformation ist per se an drei Hauptbedingungen gebunden:

a. die Einordnung in den *Charakter der Epoche* und die daraus resultierende *Dialektik von Formationsentwicklung und Revolutionstyp*;

b. das *Prinzip der Historizität*, um die Revolution als Produkt der Geschichte — Historisch-gewordenes — zu begreifen, die ihrerseits wieder auf den weiteren Gang der Geschichte zurückwirkt. Die Historizität des bürgerlichen Revolutionstyps folgt aus dem Umstand, daß „die ökonomischen Formen“, d. h. die

65 Vgl. Art. „Bourgeoisie“, in: Guy Cabourdin/Georges Viard, *Lexique historique de la France d'Ancien Régime*, Paris 1978, S. 41.

66 Lynn Hunt, *Politics, Culture, and Class in the French Revolution*, Berkeley — Los Angeles — London 1984, S. 4 ff. — Vgl. die Beiträge von Theodor Schieder, Helmut Böhme, Eberhard Schmitt und Andreas Dorpalen, in: *Revolution und Gesellschaft. Theorie und Praxis der Systemveränderung*, hrsg. von Theodor Schieder, Freiburg — Basel — Wien 1973 (= Herderbücherei, Bd 462). — Zur Kritik vgl. Manfred Kossok, *Bürgerliche Revolution — Fortschritt — Transformation*, in: *Politische Theorie und sozialer Fortschritt*, hrsg. von Karl-Heinz Röder, Berlin/DDR 1986, S. 38 - 73.

67 Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte, hrsg. von Manfred Kossok in Verb. mit Walter Markov, Gerhard Schilfert und Walter Schmidt, bisher mit den Bänden: Studien über die Revolution (1969); Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte (1974); Rolle und Formen der Volksbewegung im bürgerlichen Revolutionszyklus (1976); Walter Markov, *Weltgeschichte im Revolutionsquadrat* (1979); *Revolutionen der Neuzeit 1500 — 1917* (1982); *Bauern und bürgerliche Revolution* (1985); *Die Französische Julirevolution von 1830 und Europa* (1985); *Proletariat und bürgerliche Revolution* (erscheint 1989) und die Arbeiten in den Leipziger Beiträgen zur vergleichenden Revolutionsforschung (LBR), H. 1 ff., Leipzig 1982 ff. — *Vergleichende Revolutionsgeschichte. Probleme der Theorie und Methode*, hrsg. von Manfred Kossok, Berlin/DDR 1989.

epoche- und formationsspezifischen Grundbedingungen ihrerseits wieder „vorübergehende und historische“<sup>68</sup> sind;

c. die *Dialektik von Einheit und Vielfalt* im bürgerlichen Revolutionszyklus generell, aber auch innerhalb der einzelnen revolutionären Teilprozesse. Mit dem Übergang zum bürgerlichen Zeitalter tritt die Bourgeoisie in das Zentrum des Geschehens, was indes keineswegs heißt, daß sie für diese Zeit auch das politisch-soziale Zentrum jeder einzelnen Region oder jedes Landes abgab. Die Vielfalt bürgerlicher Umwälzung ist also nicht an einem soziometrisch oder auf ähnliche Weise bestimmbar „Epochendurchschnitt“ meßbar.

In letzter Instanz fußte die Dynamik des welthistorischen Übergangs von der Feudalität (und anderen Formen vorkapitalistischer Existenz) zur bürgerlichen Gesellschaft auf einer *Revolutionstriade*, deren Komponenten (Ebenen) sich — grob formuliert — auf die folgende Weise bestimmen lassen:

— die Freisetzung der neuen Produktionsformen in ihren historisch-strukturellen Stufen vom Frühkapitalismus über die Manufakturperiode bis zur vollen Entfaltung der industriellen Revolution;<sup>69</sup>

— die politisch-soziale Umwälzung (Konstituierung der Bourgeoisie als herrschende Klasse in „reiner“ Form oder, was der Regel entsprach, auf der Basis eines Klassenkompromisses) in Gestalt des Revolutionszyklus vom 16. bis zum 19. Jahrhundert;<sup>70</sup>

— der Umbruch im philosophischen Denken (als Kernstück der allgemeinen Kulturrevolution) von der Renaissance über die großen Denker des 17. Jahrhunderts und die Aufklärung bis zur Vollendung der klassischen Philosophie.<sup>71</sup>

Natürlich handelt es sich auch in diesem Falle insofern um eine Abstraktion, da diese Prozesse in der historischen Realität weder immer parallel noch in gleich intensiver Ausprägung verliefen bzw. existierten. Stattdessen gab es zeitlich stadial-regionale, strukturelle und zeitliche Verschiebungen zwischen den Komponenten der Triade, von Region zu Region, wie auch innerhalb der einzelnen Regionen und Länder. Vom jeweils Einzelnen auf das Ganze schließen zu wollen, hieße apriori sich den Weg der Erkenntnis zu verbauen. Hier berühren wir übrigens einen Kardinalaspekt in der Auseinandersetzung um den historischen Ort der bürgerlichen Revolution. In der Regel fußt die Kritik der nichtmarxistischen Historiographie auf einem einseitig-subjektiven Verständnis des materialistischen Historismus, das die inzwischen vorliegenden Forschungsergebnisse zum erheblichen Teil oder völlig ignoriert<sup>72</sup> und sich eines

68 Karl Marx an Pawel Wassiljewitsch Annenkow, 28. Dezember 1846, in: MEW, Bd. 27, S. 452 f.

69 Handbuch Wirtschaftsgeschichte, hrsg. vom Institut für Wirtschaftsgeschichte der AdW der DDR, Berlin/DDR 1981, Bd 1.

70 Revolution der Neuzeit 1500—1917, hrsg. und eingel. von Manfred Kossok, Berlin/DDR 1982.

71 Helmut Seidel, Philosophiehistorische Bemerkungen zum Begriff „Aufklärung“, in: DZfPh 28, 1980, H. 11, S. 1371 - 1378. — Hermann Ley, Geschichte der Aufklärung und des Atheismus, Berlin/DDR 1971, Bd 2/2 ff.

72 Beispiele: Pérez Zagorin (1986), Samuel N. Eisenstadt (1982), Ekkart Zimmermann (1981), Theda Scocpol (1980), John Dumm (1974), W. F. Wertheim (1974).

selbstgezimerten, leicht widerlegbaren Deutungsmodells bedient. Das Informationsproblem haben stets die anderen.

Im Revolutionszyklus der Neuzeit sind wiederum bestimmte Stufen erkennbar: eine Phase der Inkubation, danach des klassischen Durchbruchs und schließlich des Wachstums in die Breite. So wenig die Feudalität des 16. Jahrhunderts den Feudalverhältnissen im 17., 18. Jahrhundert oder gar noch später gleicht,<sup>73</sup> so falsch wäre es, die vielfältigen Unterschiede der bürgerlichen Revolution in ihren historisch-typologischen Entwicklungsetappen (und -formen) zu übersehen. Eigentlich überflüssig, darauf zu verweisen, daß dieses Prinzip der Historisierung für alle wesentlichen Kategorien des Revolutionsverständnisses gelten sollte. G.V. Taylor begründet seine These von der Nichtexistenz eines Bürgertums um 1789 und damit die Unhaltbarkeit des Begriffes Bürgerliche Revolution mit dem Hinweis auf das Fehlen einer industriellen Bourgeoisie und nichtkapitalistischer Akkumulationsquellen des Reichtums<sup>74</sup>; eine solche Argumentation spricht eher für das Nichtverständnis der genetisch-historischen Entwicklungsstufen von Bürgertum, da eine Industriebourgeoisie vor Vollendung der industriellen Revolution eine *Contradictio in adjecto* wäre.

Ähnlich ergeht es Lynn Hunt, die den Klassenbegriff primär politisch-kulturell faßt, zugleich jedoch offen bekennt, daß es leichter sei, gegen den Begriff Bürgerliche Revolution zu polemisieren, als „etwas Überzeugendes an seiner Stelle zu bieten“.<sup>75</sup> Wenn bei Theda Scocpol mit unterschwelliger Kritik am marxistischen Revolutionsverständnis die Aussage erfolgt: „The men who dominated after the Revolution were not industrialists or capitalist entrepreneurs but primarily bureaucrats, soldiers“ — ab welchem Rang, möchte man fragen —, „and owners of real estate“,<sup>76</sup> dann gehen gleich mehrere Kriterien durcheinander — die grundsätzliche Tatsache, daß 1789 die französische Bourgeoisie noch eine Klasse in struktureller Entwicklung war und die Funktion der Revolution ja gerade darin bestand, die Weichen zu ihrer endgültigen Konstituierung zu stellen, bürgerliche Macht sich nie direkt, sondern stets in „übersetzter“ Form realisiert (was neuerlich durch die vielleicht nicht ganz unproblematische Unterscheidung von „sozialer“ und „politischer“ Klasse zum Ausdruck gebracht wird), verbürgerlichter Großgrundbesitz zumindest funktionell Teil der Bourgeoisie bzw. des kapitalistischen Eigentumssystems ist, etc. Solche und andere Selbstverständlichkeiten wären bei genauer Kenntnisnahme der Literatur- und Forschungssituation eigentlich kaum Gegenstand des Meinungsstreites. Noch einige in diesem Zusammenhang erwähnenswerte Beispiele: Immanuel Geiß sieht sich durch die Auffassung, bürgerliche Revolu-

73 Vgl. die Beiträge von Charles Parain, Pierre Vilar, Albert Soboul, Guy Lemarchand, in: *Sur le féodalisme* (Centre d'Etudes et de Recherches Marxistes), Paris 1971.

74 George V. Taylor, *Noncapitalist Wealth and the Origins of the French Revolution*, in: *American Historical Review*, vol. LXXII, 1967, S. 469-496.

75 Lynn Hunt, a.a.O., S. 178.

76 „Die Männer, die nach der Revolution dominierten, waren nicht Industrielle oder kapitalistische Handelsunternehmer, sondern in erster Linie Bürokraten, Soldaten“ — „und Grundeigentümer.“ (Übers. d. Red.), Theda Scocpol, *States and Social Revolutions. A comparative Analysis of France, Russia and China*, Cambridge (Mass.) 1980<sup>3</sup>.

tion sei vor industrieller Revolution nicht denkbar, veranlaßt, den Gesamtkomplex „Frühbürgerliche Revolution“ als wichtige genetische Phase auszusparen und selbst Umbrüche von europäischer Relevanz wie die Englische Revolution in die Kategorie eines Aufstandes zurückzustufen. In der jüngsten Arbeit von Perez Zagorin zerfließen die Grenzen zwischen Aufstand, Rebellion, Meuterei und Revolution bis zur Unkenntlichkeit.<sup>77</sup> Auch der „Revolutionsdekalog“ von Ferdinand Seibt<sup>78</sup> trennt nicht sehr überzeugend zwischen objektiven und subjektiven Revolutionskriterien; so ist das Januskopf-Problem — exakter ausgedrückt das Verhältnis von Kontinuität und Bruch im Transformationsprozeß — in „frühen“ Revolutionen natürlich anders ausgeprägt als in „reifen“ und „späten“.

### 3. Revolution und Epochenwende

Im Zyklus der neuzeitlichen Revolution kommt Frankreich die zentrale Position zu. Ungleich mehr als die Englische Revolution war die Französische nicht nur Ausdruck der Weltteile, in denen sie vorfielen, sondern einer epocheprägenden Entscheidungssituation.<sup>79</sup> Bereits die Zeitgenossen — noch vom ungebrochenen Fortschrittsbewußtsein der Aufklärung durchtränkt — bezeichneten die Französische Revolution als „Große Revolution“, eine Ortsbestimmung, die also nicht erst von den Historikern erfunden werden mußte. Mit der Französischen Revolution profilierte sich zugleich der moderne Revolutionsbegriff.<sup>80</sup> Was dem Historiker von heutiger Warte auch für die Zeit vor 1789 fast kommentarlos als Revolution gilt, hatte für ihre Protagonisten und Zeitgenossen nicht selten einen völlig anderen subjektiven Stellenwert: Es ging um Verfassungskämpfe, Bürgerkriege; Verteidigung altständischer Rechte, Reformatio im Sinne der Wiederherstellung des (guten) Alten, Wende zum (einstigen) Goldenen Zeitalter, Abwehr tyrannischer Macht ... In der Geschichte kommt es nicht selten vor, daß Erscheinung und Begriff auseinanderfallen, oder, aus späterer Sicht, sogar in Widerspruch zueinander stehen. Für den Revolutionsbegriff scheint dieses Phänomen auf besondere Weise zu gelten. Keineswegs kann aber der Historiker für die geschichtliche Einordnung der Ereignisse um 1789 übersehen, daß objektive Epochenkonstellation und subjektives Epochenverständnis eine bis dahin einmalige Intensität erreichten. „Durch die Aufklä-

77 Perez Zagorin, *Rebels and Rulers 1500-1660*, t. 1: *Society, States and Early Modern Revolution. Agrarian and Urban Rebellions*, Cambridge (Mass.) 1984<sup>2</sup>.

78 Ferdinand Seibt, *Revolution in Europa*, München 1984. Deutlich davon inspiriert sind die jüngsten Äußerungen von Robert Kalivoda über die Hussiten und die Frühbürgerliche Revolution (Zur Problematik um die Theorie der europäischen Revolution, in: *Communio viatorum*, XXIX, 1986, S. 67-78).

79 Karl Marx/Friedrich Engels, *Die Bourgeoisie und die Konterrevolution*, in: MEW, Bd 6, S. 107.

80 Karl Griewank, *Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. Entstehung und Entwicklung*, Weimar 1955. — Karl-Heinz Bender, *Revolutionen. Die Entstehung des politischen Revolutionsbegriffs in Frankreich zwischen Mittelalter und Aufklärung*, München 1977.

rung und die Revolution sind erstmals die Widersprüche der modernen Welt ins allgemeine Bewußtsein geraten.“<sup>81</sup>

Die Französische Revolution markierte den Höhe- und Wendepunkt im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft, sie leitete die Schlußphase dieses Transformationsprozesses und die endgültige Durchsetzung der neuen Formation ein. Weltgeschichte ab 1789 hieß Weltgeschichte im Zeichen der Bourgeoisie und der sich vollendenden bürgerlichen Umwälzung.<sup>82</sup> Diese Begriffsbestimmung betrifft die quantitative wie die qualitative Seite der weiteren historischen Entwicklung. Erst mit dem Umbruch von 1789 fällt die Hauptmacht des Ancien Régime, senkt sich die Waage endgültig gegen die feudalabsolutistischen Staaten und zu Gunsten der Welt des Bürgertums.

Was als „bürgerliche Umwälzung“ bezeichnet wird, ist eine in ihrer Dramatik kaum überbietbare Folge von Revolution — Konterrevolution — Reform — Krise — Krieg — Aufschwung — Stagnation — Dekadenz, aus deren Feuer eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte Gestalt gewinnt, vielgestaltig und doch einheitlich in ihrem bürgerlichen Grundcharakter, eben das „bürgerliche Zeitalter“ (ein Begriff, der wiederum nicht pauschal mit „Zeitalter des Bürgertums“ synonym gesetzt werden sollte).

Im Voranschreiten der bürgerlichen Gesellschaft (und ihrer Produktionsweise) verdichtete sich die Menschheitsgeschichte in qualitativ neuer Weise zur *Weltgeschichte*. Im Jahre 1857 notierte Karl Marx: „Weltgeschichte existierte nicht immer; die Geschichte als Weltgeschichte Resultat“.<sup>83</sup> Noch früher steht zu lesen: „Je weiter sich im Laufe dieser Entwicklung nun die einzelnen Kreise, die aufeinanderwirken, ausdehnen, je mehr die ursprüngliche Abgeschlossenheit der einzelnen Nationalitäten durch die ausgebildete Produktionsweise, Verkehr und dadurch naturwüchsig hervorgebrachte Teilung der Arbeit zwischen verschiedenen Nationen vernichtet wird, desto mehr wird die Geschichte zur Weltgeschichte...“<sup>84</sup> Welche Ereignisse im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaftsformation hatten größere „Kreise“ gezogen als die Große Revolution Frankreichs und die industrielle Revolution Englands?

Das Verhältnis von politisch-sozialer und industrieller Revolution gestaltete sich im Prozeß der bürgerlichen Umwälzung sehr unterschiedlich.<sup>85</sup>

— Im Falle Englands ging die politisch-soziale der industriellen Umwälzung um mehr als einhundert Jahre voran, worin einer der Faktoren für die Pionierfunktion dieses Landes in der Freisetzung der kapitalistischen Produktionsweise zu suchen ist. Nicos Poulantzas hat daraus (zu einseitig) die Modellfunktion der Englischen Revolution abgeleitet.<sup>86</sup>

81 Werner Krauss, Lesebuch der französischen Literatur, Teil 1: Aufklärung und Revolution, Berlin/DDR 1952, S. 9.

82 Kossok, Revolution und Weltgeschichte, a.a.O. — Kurt Holzapfel/Manfred Kossok, 1789 und der Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts: Ereignis und Wirkung, in: ZfG, 34, 1986, H. 12, S. 1059-1079.

83 Karl Marx, Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW, Bd 13, S. 640.

84 Karl Marx/Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, in: MEW, Bd 3, S. 45.

85 Manfred Kossok, Zur Dialektik von Formationswechsel und neuzeitlichen Revolutionen, in: Wissenschaftliche Mitteilungen der Historiker-Gesellschaft der DDR, 1983, Teil I-II.

86 Nicos Poulantzas, Pouvoir politique et classes sociales, Paris 1968, Bd. 1, S. 178 ff.

— Für Frankreich kann von einer faktischen Parallelität zwischen Revolution und industrieller Umwälzung ausgegangen werden. Die Konsequenzen dieser Kombinationen (intern wie extern) bilden noch immer einen Hauptstreitpunkt in der Debatte um die Ursachen der industriellen Rückständigkeit Frankreichs im 19. Jahrhundert<sup>87</sup>, mit anderen Worten: Es geht um die mögliche Divergenz von „klassischer“ ökonomischer und „klassischer“ politischer Revolution, den Grad des Auseinanderdriftens der unterschiedlichen Ebenen des bürgerlichen Umwälzungsprozesses.

— Schließlich bleibt auf eine dritte Kategorie von Ländern zu verweisen (Spanien und Rußland seien als Beispiele gesetzt), wo die industrielle Revolution (und mit ihr die Formierung der proletarischen Gegenklasse) schon einsetzte, bevor die Bourgeoisie die „eigene“ Revolution vollzogen hatte. Spanien trat etwa um 1840 in die industrielle Revolution (Zentrum Katalonien) ein<sup>88</sup>, der bürgerliche Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts endete aber für dieses Land erst 1874<sup>89</sup>, dazu noch mit der politischen Niederlage des Bürgertums. Rußland wiederum öffnete sich der industriellen Revolution im Ergebnis der Reformen von 1861<sup>90</sup>; der Zyklus der Revolutionen begann aber erst 1905, dazu unter historischen Bedingungen einer Ablösung der revolutionsabstinenten Bourgeoisie in der Hegemonie durch das Proletariat.<sup>91</sup> In der Forschung ist die entscheidende Bedeutung des spezifischen Verhältnisses von politisch-sozialer und industrieller Umwälzung in ihrer Wirkung auf Charakter und typologische Differenzierung der bürgerlichen Revolution zwar erkannt, aber bislang empirisch nicht hinreichend analysiert.<sup>92</sup>

Auch für die genannte Problematik gewinnt die genauere Bestimmung des Begriffs *Revolutionszyklus* kardinale Bedeutung; dasselbe gilt für die Unterscheidung von Revolution im *engeren* und im *weiteren Sinne*.

Die Kategorie Revolutionszyklus umfaßt verschiedene Ebenen, die es auseinanderzuhalten gilt:

— zunächst ist damit der zyklische Ablauf jeder einzelnen Revolution, ihre Phasenfolge, die Bewegung in auf- und absteigender Linie<sup>93</sup> gemeint;

87 Fernand Braudel/ Ernest Labrousse (Hrsg.), *Histoire économique et sociale de la France*, t. III: L'avènement de l'ère industrielle (1789-années 1880), 2 Bde, Paris 1976. — Kurt Holzapfel, Bürgerliche Revolution und historischer Fortschritt: Frankreich 1830 — 1848, in: *ZfG*, 1984, H. 6.

88 Pierre Vilar, *La Catalogne dans l'Espagne moderne. Recherches sur les fondements économiques des structures nationales*, 3 Bde, Paris 1962.

89 Manfred Kossok, *Karl Marx und der spanische Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts* (= Sitzungsberichte der AdW der DDR, Gesellschaftswissenschaften 4 G/1987), Berlin/DDR 1987.

90 Maria Anders, *Reform und Revolution in Rußland (1825 — 1917)*, in: *Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500 — 1917*, S. 114 — 134.

91 Maria Anders/Wolfgang Küttler, *Die bürgerlich-demokratische Revolution in Rußland 1905 — 1907*, in: *Revolutionen der Neuzeit*, S. 473 — 497.

92 Vgl. die Studien, in: *LBR*, 16/1987 zum Thema Revolution und Reform.

93 Manfred Kossok/Walter Markov, *Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit*, in: *Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte*, S. 14.

— da in der Regel ein Land bis zur Konstituierung der bürgerlichen Ordnung mehrere Revolutionen durchläuft (Beispiele: Frankreich 1789, 1830, 1848, 1870, 1871; Spanien 1808, 1820, 1834, 1854, 1868), existieren auch nationale Revolutionszyklen<sup>94</sup>;

— darüber hinaus sind kontinentale Revolutionszyklen, wie im Falle Lateinamerikas ab 1810 oder in Europa 1848/49, nachweisbar<sup>95</sup>;

— schließlich stellt die „Weltrevolution des Bürgertums“ vom 16. bis 19. Jahrhundert in ihrer Summe einen universalhistorischen Revolutionszyklus dar.

Gegen Soboul hat Furet den Einwand erhoben, daß es kaum vorstellbar sei, eine neue Gesellschaft als das Resultat des Klassenkampfes von wenigen Jahren (in Frankreich von 1789 bis 1794/95) zu interpretieren.<sup>96</sup> Eine solche Kritik ist Ausdruck eines verkürzten Revolutionsverständnisses. „Die Epoche der sozialen Revolution“<sup>97</sup> fußt auf der Einheit von Revolution(en) im engeren und im weiteren Sinne. Die Revolution im engeren Sinne umfaßt die historisch in der Regel relativ kurze Etappe der Lösung der Machtfrage (die „politische“ Revolution), die von entscheidender Bedeutung für die Weichenstellung der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung ist. Dagegen umfaßt die völlige Konstituierung und Konsolidierung der neuen Ordnung (die „soziale“ Revolution) einen ungleich längeren Zeitraum. In diesem Sinne deckte in Frankreich die bürgerliche Revolution (im weiteren Sinne) den Zeitraum bis 1870/71.

#### 4. Frankreichs Stellung im Transformationsprozeß

Die epochale Wirkung der Revolution von 1789<sup>98</sup> impliziert die Frage nach den inneren und äußeren Besonderheiten, die Frankreichs historischen Umbruch aus dem Gesamtverlauf und über das „Durchschnittsniveau“ des welthistorischen Transformationsprozesses hervorheben. In diesem Zusammenhang von „Weltminute“ zu sprechen, erscheint durchaus angebracht, da sich die Bedingungen, unter denen Frankreichs große Revolution verlief, als nicht beliebig reproduzierbar erwiesen. Ohne die Fülle der Besonderheiten der Französischen Revolution auch nur im geringsten andeuten oder ausschöpfen zu kön-

94 Werner Loch/Walter Markov, Die französischen Revolutionen zwischen 1789 und 1871 im Lichte von Lenins Auffassung über den Revolutionszyklus, in: ebd., S. 74-91. — Manfred Kossok, Der spanische Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts. Probleme der Erforschung und Interpretation im Lichte der vergleichenden Methode, in: ZfG, 32, 1984, H. 6, S. 490-499.

95 Manfred Kossok, Die Unabhängigkeitsrevolution in Spanisch-Amerika, 1810—1826, in: Revolutionen der Neuzeit, S. 161-180. — Walter Schmidt u.a., Die europäischen Revolutionen 1848/49, in: ebd., S. 271-348.

96 François Furet, *Le catechisme révolutionnaire*, S. 258 ff.

97 Karl Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW, Bd 13, S. 9.

98 Claude Mazauric spricht sehr plastisch von „événement fondateur“ und „révolution exemplaire“ (was unserem Begriff der Leitrevolution entspricht). Vorbemerkung zu Michel Vovelle, *La Révolution Française. Images et Récits*, Bd 1, Paris 1986, S. 9).

nen,<sup>99</sup> sind für das Verständnis der zäsursetzenden Rolle der Ereignisse ab 1789 vorrangig die folgenden Gesichtspunkte in Anschlag zu bringen:

1. Die für Frankreich kennzeichnende Verbindung von klassischem Feudalismus, klassischem Absolutismus, klassischer Leitideologie des 18. Jahrhunderts in Gestalt der Aufklärung, klassischer Revolution und Wirkung als Leitrevolution des 19. Jahrhunderts ist nicht willkürlich auflösbar. Diese Kombination (historisch-dialektische Einheit) macht Frankreichs unverwechselbaren Platz in der Schlußphase des Übergangs von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft aus.<sup>100</sup> Dem entsprach ebenso eine historisch einmalige Reife objektiver und subjektiver Revolutionsbedingungen. Bildlich gesprochen war die klassische Revolution zudem das Produkt einer „klassisch“ ausgeprägten Krise des Ancien Régime mit ihren Hauptbestandteilen Finanz-, Handels-, Manufaktur-, Agrar-, Staats- und Ideologiekrisis. Nur am Rande sei bemerkt, daß die Debatte um das Wesen der Krise des Ancien Régime kaum weniger heftig geführt wird als um die Revolution selbst. Für reformerische Krisenbewältigung gab es, wenn überhaupt, nach dem Sturz von Finanzminister Turgot (1776) keinen Raum mehr. „Klassisch“ auf ihre Weise auch die Revolte der Privilegierten, die entgegen den Thesen von einer „Pré-Révolution“ weit eher die heillose Zerstrittenheit einer altherherrschenden Klasse im Moment ihrer existentiellen Bedrohung demonstrierte<sup>101</sup>; und das zu einer Zeit, da die Bourgeoisie den sich ihr auftuenden Manövrierraum weder erkannte noch nutzte.

2. Wenn nach Karl Marx „die Bourgeoisie ... wirklich an der Spitze der Bewegung“<sup>102</sup> das Kriterium darstellt, um von bürgerlicher Revolution sprechen zu können, dann hat Frankreichs Revolution diesem Erfordernis als einzige voll entsprochen, da es nur in ihr zur „reinen“ (ungeteilten) Hegemonie des Bürgertums kam, wogegen die übrigen Revolutionen der Neuzeit (davor und danach) von den vielfältigen Varianten eines positiven (progressiven) oder negativen (regressiven) Klassenkompromisses zwischen Bürgertum und Adel

99 Walter Markov, Die Große Französische Revolution 1789—1795, in: Revolutionen der Neuzeit, S. 111 - 142.

100 Zur Feudalismusproblematik vgl. die Studien von Guy Lemarchand: *Le féodalisme dans la France rurale des temps modernes. Essai de caractérisation*, in: A.H.R.F., 1969, vol. 1 (Melanges), S. 77 - 108. — *La féodalité dans la Campagne et la Révolution Française: Seigneurie et Communaute Paysanne de 1780 à 1789*, in: Die Französische Revolution, S. 7-26. — *Un cas de transition du féodalisme au capitalisme. L'Angleterre*, in: Rev.Hist.Mod. et Cont., 1978, vol. 2, S. 275 - 305. — Ebenfalls aufschlußreich die Regionalstudie: *La fin du féodalisme dans le pays de Caux (1640—1795)*, vorgelegt als Thèse de Doctorat de l'Etat (1986), als Resumée in: L'Information Historique, 1987, vol. 49, S. 57-62. — Vgl. auch: Cah. hist. de l'Inst.de rech. marx., 1986, vol. 26, S. 102 - 110.

101 Albert Mathiez, Die Französische Revolution, Bd 1, Hamburg 1950, S. 29 ff.

102 Karl Marx/Friedrich Engels, Die Bourgeoisie und die Konterrevolution, in: MEW, Bd. 6, S. 107. — Friedrich Engels betonte später das Unvermögen der Bourgeoisie, als Gesamtklasse die Macht auszuüben (Einleitung zur englischen Ausgabe von „Entwicklung des Sozialismus“, in: MEW, Bd. 22, S. 207).

durch diverse Formen sozialer bzw. institutioneller Hegemoniesubstitution gekennzeichnet waren.<sup>103</sup>

Bürgerliche Hegemonie realisierte sich in Frankreich auf den verschiedenen Ebenen mit gleich stark ausgeprägter Intensität: ökonomisch (als am schnellsten akkumulierende Klasse), sozial (im Sinne der Konstituierung als nationale Klasse), kulturell-ideologisch (mit dem Blick auf die emanzipatorische Funktion der Aufklärung) und schließlich politisch-institutionell (durch Übernahme der Macht und Schaffung eines bürgerlichen Staates *par excellence*).<sup>104</sup>

Wie die Revolution selbst, so zeigt sich die Hegemonieproblematik nicht gegen schematisierende Deutung gefeit. Hegemonie heißt keineswegs unmittelbare Ausübung der politischen Gewalt durch den „Durchschnitts“bourgeois; den „Bankier auf der Barrikade“ gab es 1789 ebensowenig wie in anderen Revolutionen. Zur Regel gehört vielmehr die partielle Diskrepanz zwischen sozialer und politischer Hegemonieklasse, d.h. bürgerliche Hegemonie realisiert sich — wie schon betont — auf „übersetzte“ (im Extremfall indirekte) Weise. Nur so ist verständlich, warum die Jakobiner die *bürgerliche* Revolution *gegen* bestimmte Fraktionen des Bürgertums verteidigen und zum Ziel bringen mußten.

3. Bei Ausbruch der Revolution war Frankreichs Bourgeoisie in mehrfachem Sinne eine nationale Klasse: durch ihre Konstituierung über das Gesamtterritorium des Staates, wofür die Zentralisierungspolitik des Absolutismus wesentliche Prämissen schuf, ohne damit der bekannten Auffassung zu huldigen, die Revolution habe die Zentralisierungspolitik des Ancien Régime nur „vollendet“; durch ihr Selbstverständnis als führende Kraft der Nation, das auch durch den elitären Egalitarismus der Aufklärung<sup>105</sup> nicht verdeckt werden konnte; und schließlich die Anerkennung der Bourgeoisie als führende Klasse der Nation im Prozeß der revolutionären Umwälzung. Im letztgenannten Aspekt lag die Voraussetzung, um die Interessen und Ziele der unterschiedlichen, oft sogar konträren Klassen und Schichten in einem „revolutionären Block“ zu bündeln,<sup>106</sup> wobei es darum ging, über die Einheit in der Negation (Beseitigung des Absolutismus) hinaus dieses Bündnis für die Konstituierung der neuen Gesellschaft tragfähig zu machen, was sich allerdings schon mit der Wende des 9. Thermidor als problematisch erwies.

Die Frage, wie unterschiedliche und divergierende Klassenpositionen in einer bürgerlichen Revolution auf einen Nenner gebracht bzw. auf ein Ziel fixiert werden konnten, ist von Karl Marx und Friedrich Engels in verschiedenstem Zusammenhang gestellt worden, so z.B. für 1848, für den spanischen Revolutionszyklus, im Zusammenhang mit den Besonderheiten der englischen oder

103 Manfred Kossok, Hegemonie und Machtfrage in den neuzeitlichen Revolutionen. Theoretische Fragestellungen und empirische Probleme, in: LBR 17/1, 1987, S. 6-31.

104 Kossok, a.a.O., S. 15 ff. über die unterschiedlichen Hegemonieebenen.

105 Werner Bahner, Aufklärung als europäisches Phänomen. Überblick und Einzeldarstellungen, Leipzig 1985, S. 42 ff. — Vgl. auch die Studien in: Französische Aufklärung. Bürgerliche Emanzipation, Literatur und Bewußtseinsbildung, Leipzig 1974.

106 Im wesentlichen handelte es sich um die „Bündelung“ adelig-liberal-bürgerlicher, demokratisch-kleinbürgerlicher, bäuerlich-agrarischer und städtisch-plebejischer Komponenten.

der deutschen frühbürgerlichen Revolution. Ausführlich wandten sie sich diesem Phänomen unter theoretischem wie praktischem Gesichtspunkt bereits in der „Judenfrage“, der „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“, der „Deutschen Ideologie“ und der „Heiligen Familie“ zu. Zentraler Bezugspunkt war der Grundwiderspruch von *Idee* und *Interesse* in einer bürgerlichen Revolution. Auf den Kern gebracht, bestand das Wesen der Idee (der *Illusion*) in der Fähigkeit der zur Übernahme der politischen Herrschaft berufenen Klasse, d.h. der Bourgeoisie, ihre (*Klassen-*)Interessen als übergreifendes, gleichsam wertfreies („höheres“) *Gesamtinteresse* der Nation zu artikulieren.<sup>107</sup> Die militante Streitschrift des Abbé Sieyès über den Dritten Stand und seinen Führungsanspruch kann dafür als Schlüsseldokument gelten. Ihr historischer Vorläufer, die „Petition of Rights“ des Jahres 1629, nimmt sich dagegen mehr als bescheiden aus. Von Dauer und Intensität dieses (stets zeitweiligen und relativen) Zusammenfalls von Idee und Interesse hing auf entscheidende Weise die historische Durchschlagkraft einer bürgerlichen Umwälzung ab. Es sind offensichtlich nicht nur die Historiker, sondern ebenso die Protagonisten der Revolution, die „speziell bei jeder geschichtlichen Epoche die *Illusionen dieser Epoche* teilen müssen“.<sup>108</sup> Unter Illusion (= Idee) verstanden Marx und Engels keine alltägliche Täuschung oder bloßen Betrug, sondern die weltgeschichtliche Selbsttäuschung *aller* die Revolution prägenden Klassen. Insofern ist es berechtigt, von einer *heroischen* Illusion zu sprechen, ohne deren Existenz und Wirkung die Rolle von 1789 als Leitrevolution der neuen Epoche unverständlich bliebe. Dank der von M. Vovelle aufgearbeiteten Zeugnisse über die „Mentalité révolutionnaire“ beginnt sich die volle Breite und Ausdrucksvielfalt der heroischen Illusion in den Jahren 1789 bis 1794/95 zu erschließen.<sup>109</sup> Unter der Fülle der Äußerungen sei nur auf die integrierend-mobilisierende Funktion der „Fêtes nationales“ verwiesen. Das in der heroischen Illusion enthaltene utopische Element fand seinen prägnantesten Ausdruck im idealisierten Rückgriff auf die Antike, zentriert um den Begriff der Vertu. Saint-Just faßte das antik-utopische Ideal in die Worte: „Que les hommes révolutionnaires soient des romains!“ Dazu der Kommentar in der „Heiligen Familie“: „Welche kolossale Täuschung, die moderne, bürgerliche Gesellschaft ... in den *Menschenrechten* anerkennen und sanktionieren zu müssen und zugleich die *Lebensäußerungen* dieser Gesellschaft hinterher an einzelnen Individuen annullieren und zugleich den *politischen Kopf* dieser Gesellschaft in *antiker* Weise bilden zu wollen!“<sup>110</sup> Zweifellos stellte der Jakobinismus an der Macht die höchste und konsequenteste Ausprägung der heroischen Illusion in der Epoche der bürgerlichen Revolution dar. Illusion hieß aber zugleich, Hoffnungen und Erwartungen in eine Klasse zu setzen, die diese nicht erfüllen konnte: Das subjektive Moment dominierte für bestimmte Zeit über das objek-

107 Vgl. für das folgende: Manfred Kossok, Realität und Utopie des Jakobinismus. Zur „heroischen Illusion“ in der bürgerlichen Revolution, in: ZfG, 1986, H. 5, S. 415-426.

108 Karl Marx/Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, MEW, Bd 3, S. 39.

109 Vovelle, La mentalité, S. 97 ff.

110 Friedrich Engels/Karl Marx, Die heilige Familie, in: MEW, Bd 2, S. 129.

tive und setzte außergewöhnliche Energien für die gesellschaftliche Transformation frei.

Idee hieß für Marx und Engels keineswegs Idealisierung oder Mythologisierung der Revolution (unabhängig davon, daß die Revolution ihren eigenen, im Kult des Höchsten Wesens kulminierenden, Mythos hervorbrachte). Notwendigkeit — bildlich gefaßt: die Rolle der Selbsttäuschung als historische Triebkraft —, aber auch Grenzen jener geschichtsumwälzenden Einheit von Idee und Interesse haben Marx und Engels eindeutig formuliert: „Keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft kann diese Rolle spielen, ohne ein Moment des Enthusiasmus in sich und in der Masse hervorzurufen, ein Moment, worin sie mit der Gesellschaft im allgemeinen fraternisiert ... und als deren *allgemeiner* Repräsentant empfunden und anerkannt wird, ein Moment, worin ihre Ansprüche und Rechte in Wahrheit die Rechte und Ansprüche der Gesellschaft selbst sind, worin sie wirklich der soziale Kopf und das soziale Herz ist. Nur im Namen der allgemeinen Rechte kann eine besondere Klasse sich die allgemeine Herrschaft vindizieren.“<sup>111</sup> Analog dazu heißt es in der „Deutschen Ideologie“: „Die revolutionäre Klasse tritt von vornherein, schon weil sie einer *Klasse* gegenübersteht, nicht als Klasse, sondern als Vertreterin der ganzen Gesellschaft auf, sie erscheint als die ganze Masse der Gesellschaft gegenüber der einzigen, herrschenden Klasse.“<sup>112</sup> Eine Randbemerkung ergänzt: „Die Allgemeinheit entspricht der Illusion der *gemeinschaftlichen* Interessen (am Anfang diese Illusion wahr).“<sup>113</sup> Als Ausdruck der „gemeinschaftlichen Interessen“ kann die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte am 26. August 1789 gelten. Seinen ersten Riß erhielt der Interessengleichklang mit der Verfassung von 1791, weitere Stationen des fortschreitenden und schließlich endgültigen Auseinanderdriftens von Idee und Interesse schienen im Denken und in den Aktionen der Jacqueroutins und der Gleichen um Babeuf auf. Was am Ende blieb, war die Hoffnung: „Die Französische Revolution ist nur der Vorbote einer anderen, noch viel größeren, viel feierlicheren Revolution, die die letzte sein wird.“<sup>114</sup> Der dualistische Charakter des bürgerlichen Fortschritts offenbarte sich in der Tatsache, „daß jede Klasse, sobald sie den Kampf mit der über ihr stehenden beginnt, in den Kampf mit der unter ihr stehenden verwickelt ist.“<sup>115</sup> Als dieser Kampf voll ausbrach, war jedoch die Hauptaufgabe der Revolution, die Beseitigung der feudalsolutistischen Gesellschafts- und Machtstrukturen, auf exemplarisch-klassische Weise gelöst.

4. Ihre außergewöhnliche politisch-soziale Dynamik gewann die Revolution aus der Volksbewegung, deren Säulen die städtisch-plebejischen und die bäuerlichen Volksklassen abgaben. Nicht unbegründet ist in diesem Zusammenhang der besondere Stellenwert der Frauen als Triebkraft und Krisenbarometer der

111 Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: MEW, Bd 1, S. 388.

112 Karl Marx/Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, in: MEW, Bd 3, S. 47f.

113 Ebenda, S. 48 (Fußnote).

114 Silvain Maréchal, Manifest der Gleichen, hrsg. von Kurt Schnelle, Leipzig 1963, S. 39.

115 Karl Marx, Zur Kritik, a.a.O., S. 389; MEGA<sup>(2)</sup>, I, 2, S. 181.

Revolution betont worden.<sup>116</sup> Die dominierende antifeudale Komponente hat Albert Soboul wiederholt veranlaßt — und A. V. Ado lieferte dafür den empirischen Nachweis<sup>117</sup> —, von einer „bürgerlich-bäuerlichen Revolution“ zu sprechen. Tatsächlich bieten die strukturellen Veränderungen im Agrarsektor, deren Charakter über Fortexistenz oder Verschwinden des Ancien Régime entscheiden mußte, ein lehrreiches Beispiel dafür, wie schwer es der jeweils machtausübenden Fraktion in Nationalversammlung, Legislative oder Konvent fiel, die weitgehend spontan handelnde Basis unter politischer Kontrolle zu halten, d.h. zu „hegemonisieren“. Sowohl die Agrargesetze vom August 1789, die „girondistischen“ Agrardekrete des Herbstes 1792 (14. bis 28. August), als auch die jakobinische Agrargesetzgebung vom Sommer 1793 (17. Juni) schrieben eigentlich in den Kerngebieten der Revolution nur post festum die auf dem Lande faktisch schon durchgesetzten oder in Durchsetzung begriffenen Umwälzungsprozesse fest.

In gewisser Hinsicht vollzog Frankreich eine Revolution, die als erste im Kreis der erfolgreichen Revolutionen in vollem Umfange die Bezeichnung antifeudale Revolution verdient.<sup>118</sup> Ein Blick zurück: In den Niederlanden gab es kein tiefverwurzeltes traditionelles Feudalsystem; die weitestgehend freibäuerlich bestimmte Ökonomie hatte sich schon lange vor der Unabhängigkeitsrevolution dem frühen Kapitalismus geöffnet; die feudale Hypothek der Südpervenzen wurde im Ergebnis einer staatlich-nationalen Spaltung abgeworfen. Als England in die Revolution des 17. Jahrhunderts eintrat, hatte das Land eine fast zweihundertjährige „Agrarrevolution“ hinter sich, die dem Feudalismus auf dem Lande zum erheblichen Teil (wenn auch durchaus nicht vollständig) den Garaus gemacht hatte. Ob dieser Prozeß als klassischer Aufstieg des Kapitalismus (so die Akzentsetzung bei Karl Marx) oder als klassischer Niedergang des Feudalismus (so die Meinung von Jürgen Kuczynski) interpretiert wird, mag reine Ansichtssache bleiben. Was zählt, ist die Tatsache, daß der Schwerpunkt der englischen Revolution im politisch-institutionellen Bereich (Beseitigung des Absolutismus) lag, während sich der Prozeß der „Verbürgerlichung“ in wirtschaftlicher Basis und Sozialstruktur schon vor der Revolution voll entfaltet hatte. Bleibt schließlich noch auf die Revolution der USA zu verweisen. Sowohl die weitgehend bürgerlichen Ausgangsbedingungen der Kolonisation als auch die Struktur der kolonisierten Gebiete ließen eine vom traditionellen europäischen Feudalismus freie Gesellschaft entstehen; selbst die Sklaverei als eine „Anomalie“ des Kapitalismus spielte bis zur Revolution eine untergeordnete Rolle.<sup>119</sup>

116 Susanne Petersen, *Marktweiber und Amazonen. Frauen in der Französischen Revolution*, Köln 1987.

117 A. V. Ado, *Krest'janskoe dviženie vo Francii vo vremja Velikoj buržuaznoj revoljucii konca XVIII veka*, Moskau 1971. — Ders., *krest'jankie vosstanija i likvidacija feodal'nych povinnostej vo vremja francuzkoj buržuaznoj revoljucii konca XVIII v.*, in: *Studien über die Revolution*, hrsg. von Manfred Kossok, Berlin/DDR 1969, S. 94-107.

118 Manfred Kossok, *1640—1789. Gedanken über zwei Zäsuren der Weltgeschichte*, in: *WZ der Humboldt-Universität, Ges.wiss. Reihe*, 198.

119 Gerhard Schilfert, *Die nordamerikanische Unabhängigkeitsrevolution 1775—1783*, in: *Revolutionen der Neuzeit*, S. 85-100.

Frankreichs vorrevolutionäre Situation war grundsätzlich anders beschaffen. Das Strukturproblem Nr. 1 bestand im „Widerspruch zwischen dem generellen Fortschritt des Kapitalismus und der Aufrechterhaltung der Feudalrechte und des Bodenzinses“.<sup>120</sup> Für die französischen Nationalversammlungen waren die „Droits féodaux“ und das „Complexum féodale“ keine Chimäre, sondern die Masse der Bevölkerung bedrückende soziale Realität. So ist es nur logisch, daß die erwähnten Versuche, die Revolution zum Mythos zu erklären, die Notwendigkeit einer Leugnung von feudaler Abhängigkeit am Ausgang des Ancien Régime zur Folge haben.<sup>121</sup> Ein Vergleich der vor- und nachrevolutionären Besitzstruktur auf dem Lande verdeutlicht, daß die Bauern (speziell deren Ober- und Mittelschichten) einen bemerkenswerten, letztlich aber keineswegs überdimensionierten Zugewinn auswiesen. Immerhin machte das bäuerliche Eigentum vor 1789 schon etwa 40 % aus. Der so oft für die Schwächen des französischen Kapitalismus in die Verantwortung gesetzte „Parzellenbauer“ erweist sich also nicht als eine Schöpfung erst der Revolution. Die Hauptstoßrichtung des antifeudalen Kampfes zielte nicht auf zusätzlichen Bodenerwerb (obwohl die Konflikte um die *Communauté rurale* durchaus davon gekennzeichnet waren), sondern auf die Entfeudalisierung des schon in bäuerlichem Besitz befindlichen Bodenanteils.<sup>122</sup> Dank ihrer Agrargesetzgebung gewann die Revolution und die aus ihr hervorgehende bürgerliche Gesellschaft eine stabile bäuerliche Massenbasis, aus der in der Folge vor allem der Bonapartismus Nutzen zog.

Ungleich komplizierter als die Beziehung Agrarstruktur — bäuerliche Bewegung — Revolution stellte sich das Verhältnis des Bürgertums zum städtisch-plebejischen Fundament der Revolution dar. Eine erhebliche soziale Besserstellung der städtischen Unterschichten vermochte die Revolution nicht zu erbringen.<sup>123</sup> Im Gegenteil: Der Wirtschaftsliberalismus der ersten und zweiten Revolutionsphase begünstigte vorwiegend das große und mittlere Bürgertum. Schon das Kleinbürgertum, das den sozialen Kern des Jakobinismus ausmachte, erfuhr die frühen Folgen des sich etablierenden Systems der freien Konkurrenz. Was im Verhalten des Kleinbürgertums gelegentlich als „Antikapitalismus“ interpretiert wird, erweist sich bei genauem Hinsehen als der hi-

120 Albert Soboul, in: *Sur le féodalisme*, S. 74.

121 Claude Mazauric, Note sur l'emploi de „régime féodal“ et de „féodalité“ pendant la Révolution française“, in: *Sur la Révolution française*, S. 119-134. — Über Historiographie und historiographische Polemik vgl. Guy Lemarchand, *Sur études agraires, le féodalisme et la Révolution française. Un itinéraire historiographique*. (Aufs. i. Druck, erscheint 1988).

122 Die Ergebnisse der allgemein als „klassisch“ empfundenen Agrarrevolution sind durch den späten Soboul auffällig relativiert worden. (*Propriété foncière et conditions de terres dans l'Europe napoléonienne. Le cas de la France*, in: *Com.int.des Sc.hist.*, XV<sup>e</sup> Congrès, Bukarest 1980, *Rapports*, III).

123 E. M. Kožokin, *Francuzkie rabočie. Ot Velikoj buržuaznoj revoljucii do revoljucii 1848 goda*, Moskau 1985, S. 57 ff. — Jean Bruhat, *Histoire du Mouvement ouvrier français*, Bd 1, Paris 1952, S. 99 f. — Vgl. auch die einschlägigen Beiträge in: *Mouvements populaires et conscience sociale. XVI<sup>e</sup> — XIX<sup>e</sup> siècles. Actes du Colloque de Paris 24-26 mai 1984*, hrsg. von Jean Nicolas, Paris 1985.

storisch zum Scheitern verurteilte Versuch, dem aufkommenden Laissez-faire-Kapitalismus eine demokratisch-egalitäre Variante bürgerlicher Entwicklung entgegenzusetzen, wofür Robespierre seine Thesen über die soziale Bedingtheit von Eigentum entwarf, die prompt der Ablehnung verfielen. Nach der Aufgliederung der nach dem Buchstaben der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte „gleichen“ Individuen in Aktiv- und Passivbürger durch die Verfassung von 1791 war es vor allem das Gesetz Le Chapelier (15. Juni 1791), das die Grenzen der neuen Ordnung gegen unten absteckte.<sup>124</sup>

Es ist deshalb kein Zufall, daß sich der radikalste Ausdruck städtisch-plebejischen Selbstverständnisses im Anspruch auf direkte, d. h. auf die Pariser Sektionen und Volksgesellschaften gestützte, Demokratie manifestierte. Diese Dimension der Revolution überschritt am Ende sogar den Horizont des radikalen Jakobinismus. In Gestalt der „Äußersten Linken“,<sup>125</sup> deren Kern wiederum die Enragés um Jacques Roux abgaben, verfügte die Revolution über ein dynamisches Ferment, das die Grenzen im Klassencharakter des gesellschaftlichen Umbruchs bloßlegte. Das „Manifest der Enragés“<sup>126</sup> brachte die Eigenständigkeit der Volksbewegung auf programmatische Weise zum Ausdruck und zielte auf die „Idee eines neuen Weltzustandes“,<sup>127</sup> jenseits besitzbürgerlicher Wertvorstellungen.

Bis zur Konstituierung der proletarischen Komponente in den Revolutionen von 1830 und 1848 bildete die Revolution von 1789 das Ereignis mit der ausgeprägtesten Volksbewegung. Auch die vorangegangenen Revolutionen hatten ihre Äußerste Linke (Komitees der Achtzehn in den Niederlanden, Leveller und vor allem Digger in England, radikale Vertreter der Sons of Liberty in den USA), ohne jedoch ein vergleichbares Maß an prägendem Einfluß und politischer Mobilisierung der Volksklassen zu erreichen. Die Französische Revolution war in dem Sinne eine Volksrevolution, daß der „Menu peuple“ die Revolution nicht nur stützte oder „ertrug“, sondern mit eigenen Aktionen und Zielsetzungen den revolutionären Prozeß prägte und ihn vorantrieb: Die großen Journées der Revolution zeugen davon. Sie legen zugleich dem Historiker den zwingenden Schluß auf, daß bürgerliche Revolution ungleich mehr bedeutet als Revolution der Bourgeoisie oder für die Bourgeoisie; ihre historische Dimension mißt sich nicht weniger am Freiraum, den die Volksklassen in sozialer und politischer Hinsicht durchzusetzen vermochten. Eben dieses Kriterium, abgeleitet aus der Gesamtheit der in der Revolution intervenierenden Komponen-

124 A. V. Ado, Zur Geschichte der Anwendung des Gesetzes Le Chapelier während der Französischen Revolution von 1789 (Resümee in: Die proletarische Komponente in der Bürgerlichen Revolution, hrsg. von Manfred Kossok und Michael Zeuske, Leipzig 1985, S. 139-140. Vollst. Veröffentlichung im vorgesehenen Protokollband).

125 Walter Markov, Robespieristen und Jacquesroutins, in: Weltgeschichte im Revolutionsquadrat, S. 194-241.

126 Walter Markov, Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789—1799. Bd 1, Leipzig 1982, S. 328 ff. — Jacques Roux, Freiheit wird die Welt erobern. Reden und Schriften, hrsg. von Walter Markov, Leipzig 1985, S. 147-156.

127 Friedrich Engels/Karl Marx, Die heilige Familie, in: MEW, Bd 2, S. 126.

ten, hebt Frankreichs Revolution weit über den Pegel der „normalen“ bürgerlichen Revolutionen hinaus.

5. Anders als die vorangegangenen Revolutionen, die peripher oder insular eingegrenzt blieben und die bedeutendsten (systemtragenden) Feudalstaaten fast unberührt ließen — auch wenn Kardinal Mazarin seit der Hinrichtung Karls I. von England alle europäischen Monarchen an Leib und Seele gefährdet sah<sup>128</sup> —, wuchs sich die Französische Revolution zur Existenzfrage für Adelsherrschaft, Feudalität und Absolutismus aus: Das Jahr 1789 öffnete endgültig den Weg in das bürgerliche Zeitalter. Auf vielfältige Weise wirkte die Revolution über die Grenzen ihres Ursprunges hinaus — durch die ansteckende Wirkung der Ideen „dieses größten und interessantesten aller Dramen, die jemals auf dem Weltschauplatz gespielt wurden“;<sup>129</sup> das unmittelbare Hinüberspringen des revolutionären Funkens (wie im Falle der Mainzer Republik oder der italienischen Jakobiner), die mittelbare Wirkung auf bäuerliche und bürgerliche Insubordination, schließlich durch den großen Krieg seit 1792 bis zum Sturz des napoleonischen Empire. Mochte auch der Charakter der französischen Revolutionskriege spätestens seit dem Directoire zunehmend in Expansionismus und Vormachtstreben umschlagen, so blieb ihre direkte oder unterschwellige antifeudale Sprengkraft weitgehend erhalten. Aufrichtung der französischen Macht erwies sich stets an ein Minimum von bürgerlichen Reformen gebunden, eine Erfahrung, die unaustilgbare Spuren hinterließ. Selbst der politische und militärische Triumph der Siegermächte über das postrevolutionäre napoleonische Frankreich konnte den entscheidenden Fakt nicht aus der Geschichte verbannen: Um Frankreich besiegen zu können, mußten sich die feudal-monarchischen Gegenstaaten dem Prozeß der Reformen und der partiellen strukturellen Umgestaltung öffnen, einer Entwicklung, die Preußen paradigmatisch ab 1806 vollzog.

6. Ab der Epochenwende von 1789 datiert die „bürgerliche Moderne“ in der Vielfalt ihrer Ausdrucksformen, die in ihrer Summe einen Staat neuen Typs, den bürgerlichen Nationalstaat, prägten.<sup>130</sup> Vom politischen System über das Rechtswesen in Gestalt des Code Napoleón, der seinen Schöpfer bis in die Gegenwart überlebte, bis hin zum neuen politisch-gesellschaftlichen Vokabular, dem modernen Revolutionsbegriff und den neuen ethischen und ästhetischen Normen in Malerei, Architektur, bildender Kunst, Musik, Literatur, Philosophie. Nicht zuletzt die politischen Parteiungen und Parteibegriffe weisen in ihrem Ursprung auf die Französische Revolution zurück. Wie schon in den einleitenden Bemerkungen skizziert, standen die Ideenkämpfe des gesamten 19.

128 Paul Guth, Mazarin. Frankreichs Aufstieg zur Weltmacht, Frankfurt/M. 1974.

129 Christoph Martin Wieland an Gerhard Anton von Halem, 30. November 1780, in: Die französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur, hrsg. von Claus Träger unter Mitarbeit von Frauke Schäfer, Leipzig 1975, S. 40.

130 Guy Lemarchand, Claude Mainfroy, Roger Martelli, Germaine Willard, Michel Zylberberg, Sur la nation, in: Cah. d'Hist. de l'Inst. de Rech. Marx., 1983, N° 12 (Débot), S. 11-33. — Guy Lemarchand, Le fait national avant le capitalisme. Propositions pour une étude comparée en Europe, in: Cah. d'Hist. de l'Inst. de Rech. Marx., 1981, N° 7, S. 41-70.

Jahrhunderts vorrangig im Zeichen des Ringens um das Erbe von 1789. Eine solche politisch-psychologische Tiefenwirkung hinterließ keine der vorangegangenen Revolutionen und danach — schon mit Abstrichen — die europäische Revolution von 1848. Sowohl die liberal-bürgerliche als auch die in den dreißiger Jahren intensiv einsetzende demokratisch-proletarische Rezeption legen Zeugnis ab vom zentralen geistigen Stellenwert der Ideen von 89 und 93.<sup>131</sup> Rückbesinnung auf die große Revolution hieß stets Befragung im Lichte der jeweiligen zeitgenössischen Situation und ihrer unmittelbaren praktisch-politischen Bedürfnisse.

7. Zu einem Zeitpunkt, da die Revolution von innen wie von außen unwiderlich besiegt schien und der Legitimitätsanspruch der Heiligen Allianz die Idee des Status quo ante beschwor, lebten die Prinzipien von 1789 in einer Welle von Nachfolgerevolutionen weiter,<sup>132</sup> die von Spanien und Portugal im Westen bis Rußland und Polen im Osten, von Schweden im Norden bis Italien und Griechenland im Süden reichte und ihre Wurzeln in Mittel- und Südamerika von Mexiko bis Chile und zur Banda Oriental (Uruguay) schlug. So erfüllte sich Schritt für Schritt die Vision Robespierres: „Möge Frankreich, das ehemals bei den versklavten Ländern hochberühmte, das alle bestehenden Völker an Ruhm überstrahlende, möge Frankreich das Vorbild der Nationen werden, der Schrecken der Bedrucker, der Trost der Bedrückten, die Zierde des Weltalls.“<sup>133</sup> Auch die nachfolgenden revolutionären Wellen von 1830 über 1848 bis in die sechziger Jahre und die neue historische Wende von 1871 trugen in vielem den Stempel des großen Vorbildes. Zu denen, die die nachhaltige Wirkung von 1789 und 1793 nie verleugnet haben, gehörten Karl Marx und Friedrich Engels.

Für den Zeitgenossen der Revolution teilte sich der Lauf der Geschichte eindeutig in die Epoche vor und nach 1789. Das neue Epochegefühl stellte sich weit eher ein, da es Goethe seinem Vertrauten Eckermann aufs Blatt diktierte.<sup>134</sup> „Man fängt an zu lernen“, meinte Johann Gottlieb Fichte 1793 in seinen Beiträgen zur Berichtigung der Urteile über die Französische Revolution.<sup>135</sup> Dieser historische Lernprozeß, den Anhänger wie Gegner der Revolution durchliefen, überdauerte den Abstieg des Citoyen zum profitbewußten Bourgeois, die Kapitulation der Idee vor dem Interesse, und er setzte die Kraft frei, an den Idealen der großen Revolution auch dann noch festzuhalten, als die bürgerliche Klasse längst auf die andere Seite der Barrikade gewechselt war.

131 Waltraud Seidel-Höppner, *Die Große Französische Revolution im Denken des Bundes der Geächteten und des Bundes der Gerechten* (Studie i. Druck).

132 Kossok/Holzapfel, a.a.O., S. 1067.

133 Rede vom 5. Februar 1774. (Maximilien Robespierre, *Habt Ihr eine Revolution ohne Revolution gewollt?* Reden, hrsg. von Kurt Schnelle, Leipzig o.J., S. 322).

134 *Der Freiheitsbaum. Die Französische Revolution in Schilderungen Goethes und Forsters 1792/93*, hrsg. von Günter Näckel, Berlin/DDR 1983, S. 36 ff.

135 Johann Gottlieb Fichte, *Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution*, in: J. G. Fichte — Gesamtausgabe, hrsg. von R. Lauth/H. Gliwitzky, Stuttgart 1965. — Vgl. auch Claus Träger, *Fichte als Agitator der Revolution. Über Aufklärung und Jakobinismus in Deutschland*, in: *Wissen und Gewissen. Beiträge zum 200. Geburtstag Johann Gottlieb Fichtes 1762 — 1814*, hrsg. von Manfred Buhr, Berlin/DDR 1962. — *Über Hegels Position: Joachim Ritter, Hegel und die französische Revolution*, Frankfurt/M. 1972 (= edition suhrkamp 114).

## 5. Doppelrevolution und neue Alternativen bürgerlicher Umwälzung

Zu den entscheidenden Folgewirkungen der Französischen Revolution gehörte der Durchbruch neuer Alternativen der gesellschaftlichen Transformation,<sup>136</sup> als deren wesentlicher Inhalt das qualitativ und quantitativ veränderte Verhältnis von Revolution und Reform, d.h. die neue Konstellation der *Wegeproblematik*, angesehen werden kann.

Seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts begannen sich grundsätzlich veränderte Voraussetzungen für den weiteren Prozeß der bürgerlichen Umwälzung herauszukristallisieren. Sie resultierten aus der dialektischen Einheit von politisch-sozialer Revolution (in Frankreich) und ökonomisch-technologischer Revolution (in England) und ihrer unaufhaltbaren Wirkungen als *Doppelrevolution*. Diese neue welthistorische Konstellation in den Voraussetzungen und Bedingungen für die bürgerliche Umwälzung veränderte Charakter und Erscheinungsformen der Revolution, eröffnete zugleich aber die Möglichkeit reformerischer Transformation.

1. Hinsichtlich des neuen *revolutionären Weges* handelte es sich um das rasche Wachsen in die Breite und in die Tiefe. Mit der Französischen Revolution trat der bürgerliche Fortschritt aus seiner bisherigen peripheren und insularen Isolierung heraus. Die Durchsetzung der bürgerlichen Ordnung wurde zum epocheprägenden Phänomen, sie bestimmte die Grundtendenz der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung. Bürgerliche Umwälzung setzte sich nicht linear durch, sondern über eine Fülle struktureller, stadialer, regionaler und nationaler Verwerfungen und Gefälleerscheinungen. Ein derartiges Gefälle bestand in unterschiedlicher Graduierung nicht nur von West nach Ost (wie R. R. Palmers Theorie der atlantischen Revolution voraussetzt), sondern generell vom „Zentrum“ (Niederlande, England, Frankreich) aus auch gegen den Norden (Skandinavien), den Süden und Südosten (Italien, Balkan) und den äußersten Westen (Spanien, Portugal). Einen besonderen Platz in dem sich herausbildenden Beziehungsgefüge nahm die außereuropäisch-koloniale „Peripherie“ ein, die infolge ihrer Objektfunktion im System der internationalen Arbeitsteilung bürgerlich-kapitalistische Entwicklungsansätze nur rudimentär oder deformiert ausbildete. Am deutlichsten ist für die ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts die duale Wirkung der Doppelrevolution außerhalb Europas am Beispiel Lateinamerikas nachweisbar. Während Frankreichs politisch-soziale Revolution in tiefgreifender Weise das Denken und Handeln der „Generation von 1810“ beeinflusste und diese Revolution zu einem der auskösenden Faktoren der Independencia wurde, erwies sich Englands industrielle Revolution und dessen daraus resultierende neue Stufe der kommerziellen und finanziellen Expansion als das wichtigste Vehikel für die nun einsetzende indirekte Rekolonisation Lateinamerikas.

136 Vgl. für das folgende: Manfred Kossok, Revolutionärer und reformerischer Weg beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Ein Diskussionsbeitrag, in: LBR, 16, 1967, S. 6-39.

Frankreichs Revolution wirkte in ihrer Dreidimensionalität: als *nationale* („französische“), *kontinentale* („europäische“) und *globale* („universale“) Revolution. Das Wachstum der bürgerlichen Revolution in die Breite — erst das 19. Jahrhundert wurde das eigentliche „Jahrhundert der bürgerlichen Revolution“<sup>137</sup> — verband sich mit einer zunehmenden typologischen Auffächerung.<sup>138</sup> Neben dem „Typ Frankreich 1789“ als Prototyp der bürgerlichen Revolution („Revolution im Feudalismus gegen den Feudalismus“) traten andere stadiale Formen der Revolution: die Revolution vom „Typ Frankreich 1830 bzw. 1848“ als „Revolution im Kapitalismus für den Kapitalismus“ mit dem Ziel, eine schon etablierte bürgerliche Ordnung in ihrer Konsolidierung voranzubringen, oder die Revolution vom „Typ Deutschland 1848“ („auf dem Wege zum Kapitalismus“), die darüber entschied, ob eine auf reformerischem Wege eingeleitete bürgerliche Umwälzung (in Preußen seit 1806) auf reformerisch-konservative oder revolutionär-demokratische Weise zu Ende geführt und endgültig verankert wird.

Unter besonderer Berücksichtigung der Agrarfrage lassen sich in der neuzeitlichen Revolutionsgeschichte drei Varianten des revolutionären Weges herausarbeiten: der *englische*, der *amerikanische* und der *französische* Weg. Es handelt sich dabei nicht um nationale, sondern historisch-strukturelle Grundtypen; „national“ sind die Wege nur insofern, daß sie sich in den genannten Ländern auf besonders klare („reine“) Weise durchsetzten. Was den französischen Weg deutlich von den anderen Wegetypen abhob, war nicht schlechthin seine revolutionäre, sondern die *demokratisch*-revolutionäre Qualität.<sup>139</sup> Die Frage, ob Frankreichs Übergang von der feudalen zur bürgerlichen Ordnung auf revolutionärem oder reformerischem Wege vollzogen wird, war weder mit der Konstituierung der Nationalversammlung, noch mit dem Sturm auf die Bastille ausgefochten. Noch die Beschlüsse der Nationalversammlung vom 4. bis 11. August 1789 — eindeutig von einem gemäßigt-liberalen Physiokratismus bestimmt — ließen den von den Tiers nicht nur gebilligten, sondern bejubelten Willen des Reformadels erkennen, die Agrarfrage durch Ablösung, d. h. auf reformerischem Wege, zu lösen.

Erst die Intervention der Plebejer von Paris, die sich in der Grande Peur entladende Energie der Bauernbewegung und die von der Munizipalrevolution vorangetriebene Etablierung bürgerlicher Macht „von unten“ her brachten die Revolution über den kritischen Punkt der ersten Phase hinweg. Die zyklische Entwicklung vom adlig-bürgerlichen Liberalismus über den Republikanismus der Gironde bis zur kleinbürgerlich verankerten Demokratie kulminierte unter

137 Eric Hobsbawm, *The Age of Revolution 1789—1848*, London 1962.

138 Zur Typologie vgl. Manfred Kossok, *Vergleichende Geschichte der neuzeitlichen Revolutionen. Methodologische und empirische Forschungsprobleme*, Berlin/DDR 1981 (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Gesellschaftswissenschaften, ZG 1981 S. 9 ff.).

139 Wolfgang Küttler, *Theoretische und methodologische Probleme des reformerischen Weges der bürgerlichen Umwälzung*, in: LBR, 16, 1987, S. 40-62 (mit ausführlichen Literaturbezügen auf die Diskussion in der DDR-Historiographie).

den Jakobinern. Im Ergebnis dieses Prozesses wurden die Ansätze und Tendenzen einer reformerischen Lösung endgültig zu Gunsten der Durchsetzung des revolutionären Weges überwunden, und zwar in einem solchen Maße, daß selbst die nachfolgende Restauration die neuen Strukturen nicht mehr aus den Angeln zu heben vermochte. Von Albert Soboul<sup>140</sup> ist wiederholt die Rolle der kleinen Warenproduzenten für die Durchsetzung des revolutionären Weges betont und nachgewiesen worden; er hat damit die suggestive These von Jürgen Kuczynski<sup>141</sup>, ob wirklich anzunehmen sei, die Volksmassen hätten den Feudalismus beseitigt, um mit dem Kapitalismus ihren künftigen Ausbeuter in den Sattel zu heben, beantwortet, lange bevor sie formuliert wurde. Die Realgeschichte der Revolution — damit die Problematik der Formationsablösung in ihrer Gänze — erweist sich als komplizierter. Das für alle bürgerlichen Revolutionen nachweisbare Spannungsverhältnis von Ökonomie und Politik trifft für Frankreich auf besondere Weise zu. Die auf dem Höhepunkt der Revolution eingeführten Elemente des Wirtschaftsdirigismus bildeten keinen organischen Bestandteil der jakobinischen Gesellschaftsvision, die auf der Utopie einer egalitären Gemeinschaft frei wirtschaftender kleiner Warenproduzenten („eine Nation von Eigentümern“) fußte<sup>142</sup>, sondern stellten eine Folge der extremen inneren wie äußeren Ausnahmesituation Frankreichs dar und mußten überdies die existenziellen Bedürfnisse der Sansculotterie befriedigen. Auf Dauer zeigten sich selbst die radikalsten Jakobiner nicht geneigt, das „Streitroß der Bourgeoisie“ (J.-R. Suratteau), die Wirtschaftsfreiheit, zu schlachten. Allerdings trafen in der Revolution, wie A.V. Ado formulierte<sup>143</sup>, zwei Konzeptionen von Kapitalismus aufeinander: der auf dem Primat von Kleineigentum und einfacher Warenproduktion fußende *Capitalisme paysan* mit mehr oder weniger ausgeprägten egalitären Grundzügen, und der liberale, offen profitorientierte und auf Eigentumskonzentration zielende *Capitalisme bourgeois*. Das Problem lag also nicht — wie z.B. Volker Hunecke oder Nicos Poulantzas vermuteten — im „Antikapitalismus“ der kleinen Warenproduzenten, deren Niederlage aus dieser Sicht die Bedingung für den Sieg der Revolution gewesen wäre, sondern in der Unvermeidbarkeit zwischen zwei unterschiedlichen Optionen für den Kapitalismus, einer demokratischen und einer liberalen Variante.

140 Albert Soboul, in: *La Pensée*, 1956. — Bemerkungen zum Artikel von Michel Grenon und Régine Robin, in: *Bürgerliche Revolutionen. Probleme des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus*, hrsg. vom Inst. f. Marxist. Stud. u. Forsch. (IMSF), Frankfurt/M. 1979, S. 196.

141 Zur Debatte um die schöpferische Rolle der Volksmassen vgl. Kossok, *Bürgerliche Revolution*, S. 61. — Jürgen Kuczynski, *Die Rolle der Volksmassen in der Geschichte*, in: *Aus der Arbeit von Plenum und Klassen der AdW der DDR*, 10/1962.

142 Walter Markov, *Grenzen des Jakobinerstaates*, in: *Grundpositionen der französischen Aufklärung*, hrsg. von Werner Krauss/Hans Mayer, Berlin/DDR 1955, S. 209-242. (= *Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft*, 1).

143 A.V. Ado, Vortrag vor dem Interdisziplinären Zentrum für Vergleichende Revolutionsforschung (IZR) 1975.

Der lebhaft diskutierte „Sieg der Bauern über die physiokratische Revolution“<sup>144</sup>, den französischen Modus des englischen Weges, gehört damit in die Vorgeschichte dieser Konfliktsituation. Im zeitweiligen Triumph der von den Jakobinern (genauer: den Robespieristen) verkörperten demokratischen Variante, die sich zwar politisch, aber nicht ökonomisch durchsetzte, lag die wesentlichste Bedingung für die Beseitigung der Feudalität in allen ihren Erscheinungsformen. Wenn also bürgerliche Revolution und revolutionärer Weg nicht auf bloße ökonomische Parameter reduzierbar sind — diese Tendenz spielt bei der anhaltenden Auseinandersetzung um die „Rückständigkeit“ des französischen Kapitalismus eine beträchtliche Rolle<sup>145</sup> —, ihren Sinn dagegen in der *Totalität* aller die Transformation bestimmenden Elemente besitzen, dann ist der französische Weg vor allem gekennzeichnet durch die optimale Freisetzung der politischen und sozialen Transformationspotenzen. Demgegenüber zeigt der Vergleich mit England, in welchem Maße das beeindruckende ökonomische „Take off“ Frankreichs ab 1789 durch Expansion, Dauerkrieg und Blockade denaturiert und fehlgeleitet wurde. Gewiß trug die Tatsache dieses Optimums an politischer und sozialer Demokratie wesentlich dazu bei, daß der sich rasch verfestigende Antagonismus Bourgeoisie — Volk, erstmals in den Aufständen des Germinal und Prairial von 1795 ausgefochten, am Zusammenbruch der heroischen Illusion und der Ablösung des revolutionären Citoyen durch den bourgeois Pluvmacher besonders dramatische Züge annahm. Anspruch, Möglichkeit und Wirklichkeit kollidierten in der großen Revolution in einer Weise, die ihre Spuren in allen Sphären des gesellschaftlichen Lebens über das ganze 19. Jahrhundert hinterließ, Revolutionäre wie Konterrevolutionäre traumatisierte und bis in die Gegenwart die Debatte um 1789 und die Alternativen gesellschaftlicher Entwicklung prägt<sup>146</sup>.

2. Worin bestand die neue Qualität des *reformerischen Weges*? Reformen und Reformpolitik gab es schon vor der Französischen Revolution. Schließlich war der aufgeklärte Absolutismus in seinem Wesen Reformabsolutismus<sup>147</sup>, der sich je nach politischer Schwerpunktsetzung als Reformabsolutismus herrschaftlichen Typs („Prince éclairé“) oder ministeriellen Typs („Ministre éclairé“) einordnen läßt. Eine solche Entwicklung erwies sich als möglich in bestimmten Ländern unter Bedingungen, daß das Bürgertum infolge objektiver und subjektiver Schwäche den Aufstieg nicht gegen, sondern innerhalb des bestehenden Systems zu vollziehen suchte. Die Reformpolitik des aufgeklärten

144 Florence Gauthier, Theorie des einen Weges der bürgerlichen Revolution oder Negation der Französischen Revolution, in: Bürgerliche Revolution. Probleme des Übergangs, S. 161 f. (Bezug auf A. Pelletier).

145 Zur Kritik vgl. Kurt Holzapfel, Bürgerliche Revolution und historischer Fortschritt: Frankreich 1830 bis 1848, in: ZfG, 1984, H. 6 — Vgl. auch die bei Kossok, Vergleichende Revolutionsgeschichte, S. 60-61, ausgewiesene Literatur.

146 Jean-René Suratteau, La Révolution française. Certitudes et controverses. Paris 1973. (= Dossiers Clio, dirigés par Claude Fohlen).

147 Grundlegend: L'Absolutisme éclairé, hrsg. von Bela Köpeczi, Albert Soboul, E. H. Balázs, Demos Kosáry, Budapest 1985.

Absolutismus scheiterte in den meisten Ländern in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts; den Schlußstrich unter den Reformwillen absoluter Herrscher setzten das Jahr 1789 und seine Folgen. Bis zur Französischen Revolution erwies sich der „reformerische Ausstieg“ aus dem Feudalismus als unrealisierbar, unternehmerischen Ansätzen und Absichten der Adelsklasse zum Trotz, was keineswegs die These stützt, das dynamische Potential habe primär beim aufgeklärt-liberalen Adel und weniger beim Bürgertum gelegen.

In funktionaler Hinsicht gilt es bei der Verwendung des Begriffs Reform als konstitutivem Element gesellschaftlicher Entwicklung zwischen zwei Kategorien zu entscheiden: Reformen systemstabilisierender, systemmodifizierender und systemsprengender (oder -überwindender) Natur. So wie zwischen Revolution und Reform keine chinesische Mauer bestand, da keine Region und kein Land nur auf revolutionärem Wege oder nur reformerischem Wege die bürgerliche Umwälzung vollzog, lassen sich auch die drei genannten Kategorien von Reform nicht schematisch gegeneinander abgrenzen. Das gilt vor allem für die Reformen systemmodifizierender Natur, die sowohl einer Systemstabilisierung dienen konnten als auch unter bestimmten historischen Voraussetzungen die Öffnung in Richtung Systemanpassung oder Systemüberwindung vorbereiteten. Die im Rahmen der Leipziger Forschungen laufenden quantitativen Analysen zur Bevölkerungsregulierung am Ende des 18. und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts<sup>148</sup> erlauben den Schluß, daß dieselben Persönlichkeiten und ihre mathematisch-statistischen Methoden, die vor der Französischen Revolution im Dienste einer proabsolutistischen Systemstabilisierung durch Modifikation angewandt wurden, nach der Revolution eine politisch-strategische Rolle bei der Anpassung ihrer Machtbereiche an die neue Situation gespielt haben. Von weiterführenden gesicherten Erkenntnissen steht Auskunft über das Phänomen der *Präfiguration* bürgerlicher Umwälzung zu erwarten, d.h. des Einflusses, den der Charakter eines bestimmten feudalabsolutistischen Systems („Muttermale des Feudalismus“ könnte man in Abwandlung von Karl Marx sagen) auf die Spezifik der folgenden revolutionären oder/und reformerischen Umwälzung nimmt. Selbst die radikalste Revolution — auch die „französischen Typs“ — setzt keine Stunde Null für die weitere gesellschaftliche Entwicklung, sondern steht vielmehr in einem ebenso komplizierten wie vielschichtigen Bedingungsgefüge von Bruch und Kontinuität, woraus sich wiederum die Absurdität der Fragestellung „Revolution — Zufall oder Notwendigkeit“ ergibt.

Angesichts der neuen politisch-sozialen, institutionellen und ideologischen Kräftekonstellation, verbunden mit der Entfaltung einer neuen ökonomischen Dynamik, sahen sich die altherrschenden Klassen in den von Auswirkungen der Doppelrevolution unmittelbar oder mittelbar betroffenen Staaten zu Anpassung und Neuorientierung gezwungen. Auf Dauer erwies sich als unmöglich, der historischen Herausforderung nur durch militärische Abwehr, politische

148 Hier ist auf die laufenden Arbeiten von Werner Deich und Roland Kolzenburg zu verweisen. Vgl. den Beitrag von Werner Deich in Rohrbacher Manuskripte, I/1987, Leipzig, S. 57 ff.

Reaktion oder ideologische Abwehrhaltung zu begegnen. Selbst der Erfolg der „Reaktion“ hing von der Fähigkeit zur „Regeneration“<sup>149</sup> ab. Das Wesen der notwendig werdenden Anpassung bestand darin, unter neuen Epochebedingungen sich auf die Gesetze der kapitalistischen Ökonomik einzustellen, dem bürgerlichen Fortschritt die revolutionäre Spitze zu nehmen und das eigene Machtmonopol zu bewahren oder mit dem Bürgertum in einer Weise zu „teilen“, ohne den Primat der Grundbesitzerklasse preiszugeben.

Erst unter den Auspizien der Doppelrevolution seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts wurde der reformerische Weg zu einer realen Perspektive gesellschaftlicher Entwicklung im Prozeß des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. Inwieweit die skandinavische Peripherie auszuklammern bleibt (der „skandinavische Weg“), soll hier nicht erörtert werden<sup>150</sup>. Es handelt sich folglich beim reformerischen Weg nicht um eine deformierte oder irgendwie abartige Form gesellschaftlicher Transformation, sondern eben um eine der *zwei Grundvarianten* kapitalistischer Entwicklung, nachdem die Frage Wer — wen? durch die Doppelrevolution in epocheprägender Weise entschieden, der Point of no return eindeutig überschritten war. Damit veränderten sich Charakter, historischer Stellenwert, Zielstellung, Ergebnisse, aber auch die gesellschaftlichen Träger der Reformen in entscheidender Weise gegenüber den Versuchen reformerischer Politik in der spätabolutistischen Phase. In diesem Sinne besteht keine organische Kontinuität zwischen vor- und nachrevolutionärer Reformpolitik, was nicht ausschließt, daß — wie skizziert — Vorgesdachtes nach der großen Revolution realisiert werden konnte. Worauf es ankommt, ist das Faktum der qualitativ neuen historischen Realisierungsbedingungen. Eine unauflösbare Verbindung von Revolution — der erfolgreichen, wie der steckengebliebenen (wiederum nach Antonio Gramsci: „Rivoluzione mancata“) und der gescheiterten — und Reform bestand folglich im allgemeinen wie im besonderen Sinne: Generell durch die Notwendigkeit der revolutionären Epochenzäsur als unabdingbare Voraussetzung (Herausbrechen des entscheidenden — keineswegs schwächsten — Kettengliedes der feudalabsolutistischen Staatenwelt) und durch die Dialektik von Revolution und Reform im jeweiligen Lande. Nach 1789 bildete die Revolution zwar immer noch das bestimmende Bewegungselement der bürgerlichen Umwälzung<sup>151</sup>, aber diese reduzierte sich eben nicht mehr nur auf Revolution. Sowohl als realhistorischer Vorgang wie auch als theoretisch-methodologische Kategorie geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis handelt es sich bei dem revolutionären und dem reformerischen Weg nicht nur um Kontrast-, sondern ebenso um Komplementärphänomene.

Eine notwendige Bemerkung zur Rolle des subjektiven Faktors: Der hohe Rang der subjektiven Elemente in Epochen gesellschaftlichen Umbruchs ist schwerlich überschätzbar. Diese Sicht gilt auch für Zeiten reformerischer Um-

149 Karl Marx, Das revolutionäre Spanien II, in: MEW, Bd 10, S. 444.

150 Kåre Tønnesson definiert die Reformpolitik des dänischen Absolutismus als „Revolution von oben“, in: L’Absolutisme éclairé, S. 299 ff., S. 311 ff.

151 Zum Überblick ab 1789 vgl. die Fallstudien in: Revolutionen der Neuzeit, S. 111 ff.

gestaltungen, in denen die subjektiven Faktoren insofern eine ausgeprägte Rolle spielten, da es sich seitens der herrschenden Klasse (d.h. ihrer weitsichtigen Exponenten und Fraktionen) um einen gezielt herbeigeführten Prozeß der Anpassung und Systemveränderung unter der Voraussetzung des Erhalts der wesentlichen historisch überkommenen Machtpositionen in Ökonomie und Politik unter den neuen Epochebindungen handelte. Objektiver Strukturwandel und Veränderungen subjektiver Wertvorstellungen traten in enge Wechselwirkung. Aus der vorangegangenen großen Revolution resultierte ein tiefgreifender Demonstrationseffekt und in dessen Folge ein mehr oder minder intensiver Lernprozeß. Nicht nur die Mentalität der Parteigänger der Revolution, auch die ihrer Gegner modifizierte sich. Es ist an der Zeit, den intensiven Forschungen zur Mentalité révolutionnaire solche zur Mentalität der Konterrevolution und der Reformer an die Seite zu stellen<sup>152</sup>. Inwieweit Systemanpassung unter Hegemonie der Grundaristokratie tatsächlich Aussicht auf Erfolg hatte, hing nicht nur vom Grad, dem Tempo und dem Charakter der Verbürgerlichung der Adelsklasse ab, sondern auch vom Kompromißverhalten und der (seit 1830 zunehmenden) Revolutionsabstinenz einer Bourgeoisie, die — wie im Falle Deutschlands — bereit und fähig war, sich ihre „politischen Niederlagen“ in „industrielle Siege“ ummünzen zu lassen<sup>153</sup>. Auch hier spielte die Epochenzäsur von 1789, die eine vom Jakobinismus traumatisierte Bourgeoisie hinterließ, die bestimmende Rolle. Zur Klassizität der Französischen Revolution gehörte nicht nur die Tatsache ihrer Unwiederholbarkeit. Klassisches ist nicht beliebig multiplizierbar. Nach 1789 bestand auch keine Notwendigkeit mehr, französischen „Maximalismus“ an den Tag zu legen, um bürgerliche Umwälzung zu realisieren. Allerdings sank mit dem Preis des Fortschritts dessen demokratische Dimension.

In die Reihe der ersten Versuche, eine Politik gegen die Revolution nicht nur spontan-emotional, gleichsam aus dem Moment des Schreckens heraus, sondern rational-theoretisch, modern formuliert: strategisch angelegt, zu begründen, gehört Friedrich von Gentz<sup>154</sup>, nachdem er unter dem Einfluß von Edmund Burke anfänglichem Revolutionsenthusiasmus abgeschworen hatte und später an der Seite des österreichischen Staatskanzlers Metternich — ohne je den Blick für Realitäten in wie außer Europa zu verlieren — zur Grauen Eminenz der Heiligen Allianz avancierte. Den unter dem Eindruck von 1775 und speziell 1789 ins Kraut schießenden Revolutionstheorien setzte Gentz eine *Re-*

152 Diesem Aspekt widmet im Rahmen der Leipziger Revolutionsforschung Matthias Middell besondere Aufmerksamkeit (vgl. JfG, Bd 40, 1989). — Manfred Kossok, Die Sansculotten von Dolores. Eine Studie über Vokabular und Mentalität der Konterrevolution in der mexikanischen Unabhängigkeitsbewegung von 1810, in: JfG von Staat, Wirtschaft u. Gesellschaft Lateinamerikas, Bd 24, Köln — Wien 1987, S. 390-415.

153 Walter Schmidt, 1789, 1848 und der bürgerliche Revolutionszyklus in Marx' und Engels' Sicht (1852 — 1895) (Aufsatz i. Dr.).

154 Für das folgende vgl. Griewank. — Wie die nordamerikanische und die französische war für Gentz auch die lateinamerikanische Revolution von 1810 ein unwiderrufliches historisches Ereignis (Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía, vol. I, Siglo XIX. Caracas 1980. Doc. 280, S. 812-815).

*formtheorie* entgegen. Gentz war, wie seine theoretischen Einsichten und die praktischen Ratschläge zeigten, kein „normaler“, im Ewiggestrigen verharrender Konterrevolutionär Koblenzer oder Turiner Zuschnitts. Er begriff die Unwiderruflichkeit des Epocheneinschnitts von 1789, denn für ihn stellte sich die Revolution in Frankreich — wie der Aufstand der Dreizehn Kolonien — als eine „Totalrevolution“ dar, erwachsen aus dem Willen, „eine durchaus neue Ordnung der Dinge zu schaffen und zwischen diese und die alte Ordnung eine entscheidende Kluft zu setzen“. Bewußt stellte Gentz England als Modell Frankreich gegenüber — die Kontroverse hat also schon Tradition und ist keine Erfindung professioneller Historiker. Bereits 1797 plädierte er für Steuerermäßigung und Pressefreiheit. Dieses und anderes mündete in die Forderung „zeitiger und überlegter Staatsreformen“, d.h. der Gedanke des reformerischen Weges war geboren vor der Möglichkeit seiner Realisierung, die erst aus der Staatskrise Preußens 1806/07 erwuchs. Konterrevolution bedeutete folglich nicht mehr allein Wiederherstellung des Status quo ante, sie vertrug sich in zunehmendem Maße mit dem Bekenntnis zu Reformen — auch gegen Intransigenz aus den eigenen Reihen. Noch handelte es sich bei diesen Reformvorstellungen nicht um eine bewußte Öffnung in Richtung bürgerliche Umwälzung, sondern aus subjektiver Sicht zunächst um den Versuch, die Auswirkungen der Epochenwende durch partielle und dosierte Flucht nach vorn einzugrenzen. War jedoch der Weg von der gedanklichen zur realen Reform einmal beschritten, wie eben in Preußen ab 1807<sup>155</sup>, ließ sich die Entwicklung auf halbem Wege — „zwischen Ancien Régime und bürgerlicher Moderne“ — nicht mehr aufhalten, es sei denn um den Preis der Stagnation, wie im Falle Spaniens. Um den reformerischen Weg in erforderlicher Weise zu dynamisieren, bedurfte es allerdings weiterer revolutionärer Einschnitte („Wellen“, wie weiter oben erwähnt): 1820, 1830, 1848 und die sechziger Jahre bis 1870/71.

Im Unterschied zur (relativ) ausgereiften Differenzierung des revolutionären Weges in seinen wichtigsten historisch-strukturellen und stadial-regionalen Varianten, stehen die Bemühungen um typologische Differenzierung des reformerischen Weges noch am Anfang. So verstehen sich die hier formulierten Gedanken als Diskussionsbeitrag für ein weitestgehend noch offenes Problemfeld.

Einige der wesentlichen Ansatzpunkte für eine typologisch differenzierte Analyse des reformerischen Weges sind die folgenden:

1. Die — wie dargestellt — qualitativen Veränderungen des Epochecharakters und der inneren wie äußeren Grundkonstellation des Klassenkräfteverhältnisses unter dem Einfluß der epocheprägenden Leitrevolution und der Verbindung von politisch-sozialer und industrieller Revolution (Doppelrevolution). In Abhängigkeit davon wächst die Vielfalt der Formen bürgerlicher Umgestaltung.

155 Preußische Reformen — Wirkungen und Grenzen. Aus Anlaß des 150. Todestages des Freiherrn vom und zum Stein, Berlin/DDR 1982 (Hauptreferat Helmut Bock, z.T. kontroverse Beiträge von Ernst Engelberg, Heinrich Scheel, Helmut Bleiber).

2. Existenz und Wirkungsweise der objektiven und subjektiven Anpassungsfaktoren, die auf das Verhalten und die Entwicklung der Feudalklasse einwirken, d.h. der Grad ihrer tendenziellen Verbürgerlichung und der damit verbundenen Hegemoniefähigkeit im Reformprozeß.

3. Der Platz und die Funktion der betreffenden Region im entstehenden oder bereits voll ausgebildeten System der internationalen Arbeitsteilung (Weltmarkt). Dieser Faktor gewinnt besondere Bedeutung für die Spezifik der bürgerlich-kapitalistischen Umwälzung in den außereuropäischen Gebieten.

4. Genesis und Struktur der Bourgeoisie und die daraus resultierenden Konsequenzen für deren totale oder partielle Hegemonieunfähigkeit im bürgerlichen Umwälzungsprozeß und die Formen der damit verbundenen Hegemonie-substitution (auch durch protokapitalistische Elemente).

5. Die Existenz von bäuerlichen, plebejischen, proletarischen oder auch kleinbürgerlich-demokratischen Bewegungen, die als Träger von „allgemein-demokratischen Vorstößen“ (W.I. Lenin) den reformerischen Systemwandel von unten beschleunigen oder beeinflussen.

6. Schließlich stellt sich das Problem der Gesamtstruktur und Spezifik der feudalen Wirtschafts- und Gesellschaftsverhältnisse und des damit verbundenen Grades einer Präfiguration für den reformerischen Weg, etwa in dem Sinne, wie G. Moll die Frage für Preußen und den preußischen Weg stellt<sup>156</sup>.

Für Deutschland ist das Problemfeld Reform — reformerischer Weg auf dem Hintergrund der auslösenden Rolle der Französischen Revolution und ihrer Folgewirkungen durch intensive Forschungen aufgearbeitet worden (H. Bleiber, H. Bock, E. Engelberg, H. Harnisch, G. Heitz, G. Moll, W. Küttler, H. Scheel, W. und S. Schmidt u.a.)<sup>157</sup>. Abgesehen von der Debatte um das Verhältnis von Reform und Revolution von oben, d.h., ob der Begriff Revolution von oben bereits für die Zeit der preußischen Reformen ab 1806/07 oder erst für die Periode nach der Revolution von 1848/49 zutrifft<sup>158</sup>, besteht zum genannten Problembereich ein breiter Konsens zwischen den Historikern. Was den reformerischen Weg der Agrarentwicklung (Preußischer Weg) angeht, so gibt es Divergenzen um die Frage nach dem Ende der agrarischen Umwälzung. Der Begriff preußischer Weg hat sich durchgesetzt und allgemeine Anerkennung gefunden.

156 Vgl. die von Georg Moll auf Grund seiner Forschungen getroffene Synthese, in: LBR, 16, 1987, S. 73-98.

157 Vgl. auch die in der Reihe „Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und des Kapitalismus“ Rostock 1972 ff. erschienenen Beiträge. Insbesondere T. VIII-IX der Tagungsmaterialien 1976. Weiterhin: Hartmut Harnisch, Bürgerliche Agrarumwälzung in Preußen. Von den Versuchen der Konservierung des Feudalsystems zur kapitalistischen Agrarstruktur, in: LBR, 16, 1987, S. 63-72. — Ders., Zum Stand der Diskussion um die Probleme des „preußischen Weges“ kapitalistischer Agrarentwicklung in der deutschen Geschichte, in: Preußen in der deutschen Geschichte nach 1789, Berlin/DDR 1983.

158 Knappe Charakteristik der DDR-Debatte in: Deutsche Geschichte, Bd 4, Berlin/DDR 1984, Kap. 2, FN 8, S. 515. — Kossok, Bürgerliche Revolution, S. 53 ff. — Im Nachgang: Ernst Engelberg, Immer noch Meinungsverschiedenheiten über die Epoche der sozialen Revolution von 1789 bis 1871, in: ZfG, 1985, H. 8, S. 728-736. — Zur Abgrenzung von „Revolution von oben“ gegenüber den Thesen von einem „deutschen Sonderweg“ vgl. Gustav Seeber, in: LBR 16, 1977, S. 84-98.

Insbesondere hat Ernst Engelberg den Zusammenhang von preußischem Weg und der Revolution von oben in Preußen — Deutschland betont und auf dessen klassische Elemente verwiesen: „Die Große Revolution war die klassische Revolution von unten, die preußisch-deutsche Umwälzung der Jahre 1866—1871 die klassische Revolution von oben“<sup>159</sup>.

Ohne auf die von H. Harnisch und G. Moll ausführlich dargestellten (und z.T. kontrovers interpretierten) Merkmale gesondert einzugehen, erscheint für den Gesamtkomplex Wegeproblematik das folgende besonders relevant: Unabhängig von gewissen Nuancen in der Definition des preußischen Weges (z.B. über den Platz der feudalherrlichen Eigenwirtschaft oder der Gutswirtschaft) steht vom Ergebnis her fest, daß neben dem amerikanischen und dem englischen Weg der preußische Weg zur Grundlage einer überdurchschnittlich dynamischen Kapitalismusentwicklung geworden ist und damit gleichsam den französischen Weg in ökonomischer Hinsicht „überholt“ hat. Hier liegt auch der rationelle Kern für die von N. Poulantzas versuchte Gleichsetzung von englischer Revolution und preußischem Weg. Die Bilanz fällt natürlich ungleich anders aus, wenn unter Anwendung des Totalitätsprinzips die Gesamtheit aller Faktoren der bürgerlichen Umwälzung, vor allem deren negative politisch-soziale Begleitumstände, in die Betrachtung einbezogen wird. So wie das Ergebnis der bürgerlichen Revolution nicht nur an den Interessen der Bourgeoisie gemessen oder auf diese reduziert werden kann, lassen sich ebensowenig die Resultate der bürgerlichen Umwälzung auf reformerischem Wege auf den erreichten Grad der Verbürgerlichung des Grundbesitzes fixieren. Grundsätzlich handelt es sich ja bei der Kontroverse um den Versuch, für den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus das dynamische und Richtung gebende Element im Grundbesitzer und nicht im Bourgeois zu sehen, was auf eine Umkehrung der Hegemoniekonstellation hinausläuft. Die Frage nach Charakter, Struktur und dem „Preis“ des gesellschaftlichen Fortschritts ist aber ungleich vielfältiger und komplizierter.

Eine schematische Anwendung des Begriffs preußischer Weg verbietet sich schon auf Grund der Tatsache, daß dieser Weg selbst — wie G. Heitz<sup>160</sup> betonte — durch eine Reihe von Varianten gekennzeichnet und in sich deutlich differenziert ist. Die für die Regionen mit Gutswirtschaft kennzeichnenden Merkmale der Agrarumwälzung sind nicht linear auf Gebiete grundherrschaftlichen Typs übertragbar. Auch die Vermutung, der preußische Weg reduziere sich auf die Gebiete der 2. Leibeigenschaft oder Ostelbiens, läßt sich an Hand der neueren Forschung nicht aufrechterhalten. Unter dem Gesichtspunkt der Dialektik von gesamtgesellschaftlicher und agrarischer Umwälzung auf reformerischem Wege stellt sich die Frage, inwieweit wir es beim preußischen Weg mit der klassischen Variante der reformerischen Agrarumwälzung zu tun haben.

Bei dem Bemühen, den historischen Ort des reformerischen Weges (im Sinne des Gesamtcharakters der bürgerlichen Umwälzung) exakter zu bestimm-

159 Engelberg, Theorie, S. 403.

160 Gerhard Heitz, in: Jb. f. Wirtschaftsgesch., Berlin/DDR 1969, T. III.

men, sind berechtigte Einwände gegen den gekoppelten Begriff konservativ-reformerischer Weg als Gegenstück zum revolutionären Weg formuliert worden, und zwar mit dem Argument, daß es nicht angebracht sei, die Struktur des Umwandlungsprozesses (Voraussetzungen, Realisierungsmodalitäten, ökonomische und soziale Ergebnisse) mit bestimmten gesellschaftspolitischen Ausdrucksformen zu verbinden. Für eine weitergehende Typisierung der Grundkategorie reformerischer Weg ist es unumgänglich, die Hegemonieproblematik einzubeziehen, da die hegemonietragenden Kräfte des Prozesses nicht nur dessen Charakter bestimmen, sondern auch, weil der reformerische Weg — analog zum revolutionären Weg — stets die Machtfrage tangiert. In der Diskussion wird überdies übersehen, daß der reformerische Weg nicht nur das „historische Privileg“ einer sich verbürgerlichenden und dem Kapitalismus anpassenden Grundbesitzerklasse darstellt, sondern daß auch die Bourgeoisie zum Hegemon eines reformerischen Weges werden kann, was in der Regel unter den Bedingungen ihrer wachsenden Revolutionsabstinenz der Fall ist. Angesichts der unterschiedlichen Hegemoniekonstellationen und der damit verbundenen divergierenden politisch-sozialen Ausgangskonstellationen wäre es folglich sinnvoll, zwischen einem konservativ-reformerischen Weg (eindeutige Hegemonie der Grundbesitzerklasse) und einem liberal-reformerischen Weg zu unterscheiden (Hegemonie der Bourgeoisie, in der Regel im Bündnis mit dem liberalen Flügel der Grundaristokratie). Die adjektivisch unterschiedliche Bestimmung gewinnt ihre Bedeutung vor allem dann, wenn über die sektorale Problematik der Agrarumwälzung hinaus nach den politisch-sozialen Formen der Konstituierung der neuen Ordnung gefragt wird. Was den Unterschied in der Hegemoniekonstellationsangelegenheit anbelangt, fällt dieser Aspekt vor allem dann ins Gewicht, wenn über Preußen-Deutschland hinaus der Vergleich zu anderen Regionen Europas und Außereuropas hergestellt wird<sup>161</sup>. Das für die Revolution trotz nicht unerheblicher Spannungen bestehende Junktim von ökonomischer und politischer Umwälzung trifft auf die Reform nicht zu. Ökonomische Dynamisierung vertrug sich durchaus mit politischem Konservatismus.

Legt man die angedeutete These zu Grunde, daß der preußische Weg die klassische Variante des reformerischen Weges der Agrarumwälzung darstellte und damit prägend für jene historische Konstellation geworden ist, die F. Engels als „Epoche der Revolution von oben“<sup>162</sup> gefaßt wissen wollte, dann erweist sich die mehr oder minder unkritische Übertragung des Begriffs preußischer Weg auf alle Länder, die den Übergang zum Kapitalismus vorwiegend reformerisch vollzogen, als extrem problematisch. Zunächst wäre zu fragen, ob die für den preußischen Weg im Detail erarbeiteten Kriterien gegeben sind oder nicht. Ist dem nicht so, dann reduziert sich der Begriff auf eine Metapher, die nicht weniger Schwierigkeiten aufwirft als die pauschale Verwendung des

161 Manfred Kossok, Charakter und historischer Ort der Unabhängigkeitskriege Lateinamerikas, in: ALAA, Bd 4, 1976, H. 6, S. 937-960. — Ders., Probleme einer vergleichenden Analyse der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution, in: ZfG, 1977, H. 2, S. 143-155.

162 Vgl. dazu: Ernst Engelberg, Über die Revolution von oben. Wirklichkeit und Begriff, in: ZfG, 1974, H. 11, S. 1183-1212.

Begriffs der Revolution von oben. Metaphern beleben zwar die historische Darstellung, tragen in der Regel aber wenig zur analytischen Klarheit bei.

In eindeutiger Analogie zur Variantenvielfalt der bürgerlichen Revolution(en) problematisiert sich der Begriff preußischer Weg mit der Entfernung von seiner Ursprungsregion, besonders aber für den außereuropäischen Raum. Mit gewisser Präzision ist die Frage bislang eigentlich nur für Japan durch Kuachiro Takahashi<sup>163</sup> untersucht worden. Ein der vergleichenden Revolutionsforschung ähnlicher Ansatz zur universalen Sicht auf die Durchsetzung des reformerischen Weges und dessen Realisierungsformen fehlt bislang. Die in eine solche Richtung zielende Arbeit von Barrington Moore jr.<sup>164</sup>, deren bahnbrechend-anregende Bedeutung nicht in Frage gestellt sei, wird der dem reformerischen Weg immanenten Dialektik von Einheit und Vielfalt nicht gerecht, stattdessen handelt es sich eher um einander ausschließende Modelle von Wegen.

Neben dem genannten Beispiel Japan (Meiji-Revolution ab 1868)<sup>165</sup> verdienen für das 19. Jh. außerhalb Europas die USA und Lateinamerika das besondere Interesse. In den USA war nach dem Sieg der antikolonialen Revolution die weitere Entwicklung durch den Nord-Süd-Gegensatz geprägt, der sowohl ökonomisch-struktureller (Farmersystem/freie Lohnarbeit vs. Plantagensklaverie) als auch politischer Natur (Ringens um die Kontrolle der Macht über die Union) war. Es bedurfte immerhin einer zweiten Revolution (Bürgerkrieg von 1861/65), um den revolutionären Weg als bestimmende Tendenz in der weiteren Entwicklung des Kapitalismus durchzusetzen, wenn auch um den Preis wesentlicher Zugeständnisse an den Süden<sup>166</sup>. Insgesamt aber sicherte die zweite Revolution die Dominanz des revolutionären Weges amerikanischer Prägung, was zugleich die Herauslösung aus der Abhängigkeit gegenüber England (Baumwollexport für die Textilindustrie) bedeutete.

Auf völlig entgegengesetzte Weise verlief die Verankerung des Kapitalismus in Lateinamerika. Entgegen den Behauptungen, die iberische Kolonisation und das aus ihr resultierende ökonomisch-soziale System seien kapitalistischen Charakters gewesen, woraus der Streit um das Verhältnis von Feudalismus und Kapitalismus in der Geschichte Lateinamerikas ständig neue Nahrung gewinnt (G. Frank, M. Marini, Vitale), erfolgte — von rudimentären Ansätzen in der Kolonialperiode abgesehen — eine Freisetzung kapitalistischer Elemente erst im Verlauf des 19. Jh. und dauerte bis weit hinein in das 20. Jh.<sup>167</sup> Zwar be-

163 Vgl. u.a. die Arbeit: Meiji-Restauration in Japan und die Französische Revolution. Ein historischer Vergleich unter dem Gesichtspunkt der Agrarfrage und der Bauernbewegungen, in: Studien über die Revolution, S. 303-314.

164 Barrington Moore jr., *Social Origins of Dictatorship and Democracy: Lord and Peasant in the Making of the Modern World*, Boston 1966 (Dt. Ausg. 1969).

165 Ingrid Göthel, *Meiji ishin-Kabsin dsongpjo*. Eine komparative Studie über die bürgerliche Revolution in Japan, in: ALAA, 1987.

166 Max Zeuske, *Bürgerkrieg und zweite bürgerliche Revolution in den USA*, in: *Revolutionen der Neuzeit*, S. 369-392.

167 Max Zeuske, *Sozialökonomische Entwicklung und demokratische Bewegung im bürgerlichen Übergangsprozeß Lateinamerikas 1825-1917*, Diss.B, Leipzig 1980. — Tulio Halperin Donghi, *Historia contemporánea de América Latina*, Madrid 1970<sup>2</sup>, S. II ff.

deutete die iberische Kolonisation eine zunehmende Integration Mittel- und Südamerikas in die entstehende internationale Arbeitsteilung, die Formen des Eigentums und der Ausbeutung besaßen jedoch eindeutig vorkapitalistischen Charakter. Es dominierten feudal-halbsklavische und auf „reiner“ Plantagensklaverei basierende Abhängigkeitsverhältnisse. Selbst die in den überlebenden Teilen der indianischen Bevölkerung verbliebenen Refugien der *Comunidades indígenas* reduzierten sich zusehends. Hinzu kommt, daß die Blütezeit des Latifundismus (*Estancias*, *Haciendas*) und der Plantagen nach der Unabhängigkeitsrevolution als Resultat des steigenden Rohstoffbedarfs im Ergebnis der industriellen Revolution lag. Seit der Mitte des 19. Jh. erlöschten zwar zunehmend die aus der Kolonialzeit tradierten Formen der Zwangsarbeit — selbst die Krise der Sklaverei begann sich abzuzeichnen —, was ihnen folgte waren in der Regel aber nicht die freie Lohnarbeit europäischen Stils, sondern hybride Mischformen der Ausbeutung: *Peonage*-, *Inquilino*-, *Huaspungero*- u.a. Systeme mit einem weithin hohen Anteil an außerökonomischem Zwang.

Die historische Entwicklung Lateinamerikas seit der *Independencia* (1810/26) wurde durch zwei Hauptelemente geprägt:<sup>168</sup>

1. Die Nichtvollendung der Unabhängigkeitsrevolution in ihrer tendenziell bürgerlichen Grundsubstanz stellte für die nachfolgenden Generationen den Kampf um das Erbe von 1810 auf die Tagesordnung („zweite Unabhängigkeit“).

2. Etwa seit Mitte des 19. Jh., insbesondere aber ab den 70er Jahren, erfolgte eine intensive ausländische, zunächst primär englische, Kapitalinvasion (Kreditvergabe, Kapitalinvestitionen in exportorientierten Produktionszweigen), wodurch der Subkontinent einer indirekten Rekolonisation (die in späterer Zeit in neokolonialistische Abhängigkeitsformen hinüberwuchs) ausgesetzt blieb.

Mehr als gemeinhin bekannt, ist die Entwicklung Lateinamerikas über das 19. Jh. und bis zur Mexikanischen Revolution von 1910<sup>169</sup> durch die Dialektik von Revolution — Reform — Konterrevolution geprägt. Lateinamerika war eine der Hauptzonen für die Universalisierung und Globalisierung des bürgerlichen Revolutionszyklus seit 1789, allerdings unter objektiven und subjektiven Bedingungen, die eine „normale“, d.h. eigenständige kapitalistische Entwicklung — oder deren „Nachholen“ im Stile des japanischen Weges — nicht mehr zuließen. Selbst die Mexikanische Revolution von 1910 — zweifellos die radikalste Tatsache der lateinamerikanischen Geschichte seit 1810<sup>170</sup> — vermochte diese negative Bilanz nur teilweise zu korrigieren. So blieb in letzter Instanz für Lateinamerika, bei Anerkennung gravierender subregionaler Struktur- und Niveauunterschiede, der reformerische Weg entwicklungsbestimmend. Jedoch

168 Manfred Kossok, in: *ZfG*, 1972, H. 7.

169 Hans Werner Tobler, *Die mexikanische Revolution. Gesellschaftlicher Wandel und politischer Umbruch 1876 — 1940*, Frankfurt/M. 1984, S. 137 ff.

170 Im Gegensatz dazu bietet Jean Mayer, *La révolution mexicaine*, Paris 1973, eine „revisionistische“ Interpretation und sieht in der Revolution nichts anderes als die Fortsetzung der im Porfiriato begonnenen „Modernisierung Mexikos“.

erreichten weder die konservativ-oligarchische noch die liberal-bürgerliche Variante des reformerischen Weges der gesellschaftlichen Transformation in Lateinamerika Resultate, die einen Vergleich mit analogen Prozessen in Europa zulassen. Um diesen Unterschied begrifflich zu fassen, sollte im Falle Lateinamerikas von einem reformerisch-abhängigen Weg gesprochen werden, da infolge des Scheiterns der Revolutionen und der ihnen immanenten revolutionären Entwicklungsperspektive zugleich die historische Möglichkeit für die Überwindung von Unterentwicklung und Abhängigkeit unter bürgerlich-kapitalistischen Voraussetzungen definitiv blockiert wurde. Stattdessen trug die Konsolidierung der reformerisch-abhängigen Alternative dazu bei, die tradierte Situation auf ständig höherer Ebene zu reproduzieren.

1789 und die Folgen — bleibt, gleich ob der Akzent auf Revolution oder auf Reform liegt, der Schlüssel zum Verständnis gesellschaftlicher Umwälzung in ihrer Totalität und Mannigfaltigkeit, über die Grenzen bürgerlichen Fortschritts hinaus.

# **Die Historiographie der Französischen Revolution am Vorabend der Zweihundertjahrfeier**

*Michel Vovelle*

## **Die Revolution — „beendet“?**

Man gestatte mir, einleitend eine scherzhafte Bemerkung wiederzugeben — aber es ist ein bitterer Scherz: Er verweist auf meine erste Begegnung mit Albert Soboul, und das war, wenn ich mich richtig erinnere, 1958. Als junger Historiker, mit gerade erworbenem Universitätsdiplom, wollte ich in der Forschung tätig werden und hatte die Idee, über die Revolution zu arbeiten. Und Albert Soboul, den ich befragte, sagte mir geradeheraus: „Warum willst du über die Französische Revolution arbeiten? Das interessiert doch niemanden mehr“. Eine paradoxe Bemerkung: Er selbst legte damals seine große Studie vor<sup>1</sup>, war auf dem Gipfel seines produktiven Schaffens — und war, wie wir gleich sehen werden, weit davon entfernt, allein oder isoliert zu sein.

Dennoch muß ich mir diesen pessimistischen Satz wieder vergegenwärtigen, wenn ich überlege, welchen Weg — wenn auch in ganz anderer Hinsicht — dieser Gedanke zurückgelegt hat. Was Albert Soboul 1958 in scherzhaft-besorgten Worten ausdrückte, sollte François Furet bald aufgreifen, indem er die Revolution als einen „kalten Gegenstand“ definierte, dann, 1978, in „Penser la Révolution“<sup>2</sup> ankündigte: „die Revolution ist beendet“, ein Satz, den er 1986 (im *Nouvel Observateur* vom 28. Februar) kommentierte: „Als ich geschrieben habe, ‚die Revolution ist beendet‘, bedeutete das, auf gewisse Weise einen Wunsch und eine Feststellung auszudrücken.“

Unterstellen wir François Furet keine Mordgedanken: Aber wenn er sich auf die Ebene des Wunsches begibt, dann geht er nicht nur davon aus, daß eine bestimmte Geschichtsschreibung der Französischen Revolution überlebt ist, sondern weit mehr noch davon, daß, damit eine neue — zweifellos eine gesetztere oder eine wissenschaftlichere — Geschichtsschreibung entstehen kann, es angebracht erscheint, daß der Gegenstand der Debatte bedeckt bleiben soll, gemäß der alten Weisheit, daß man die Toten ruhen lassen soll.

- 1 Albert Soboul, *Les Sans-culottes parisiens en l'an II. Mouvement populaire et gouvernement révolutionnaire*, 2 juin-9 thermidor an II, Paris 1958, deutsch (gekürzt): *Französische Revolution und Volksbewegung: die Sansculotten. Die Sektionen von Paris im Jahre II*, hg. von Walter Markov, Frankfurt/Main 1978.
- 2 François Furet, *Penser la Révolution*, Paris 1978, dt: 1789 — Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1980.

Damit gibt er nur nuancierter und eleganter eine der neuen, überkommenen Ideen wieder, die oft in banaleren Worten ausgedrückt wird: Ist über die Französische Revolution nicht alles gesagt oder vielmehr geschrieben worden? Welche Retuschen an einem neuen Strukturgitter vornehmen, dessen Ereignisse keine Rätsel mehr aufgeben? Oder, etwas perfider: Ist die französische Historiographie nicht erstarrt, wiederholt sie sich nicht ständig, verschließt sich in Dogmatismus, auf die Gefahr hin, das Erfrischende neuer Entdeckungen anderen zu überlassen — den Angelsachsen vielleicht, deren vorurteilsloses Herangehen und Handeln auf diesem Forschungsgebiet man hervorhebt?

Zwischen Feststellungen und Wunsch- bzw. Absichtserklärungen drängen sich an der Wende der 80er Jahre einige Realitäten auf, wenn man das gesamte gesellschaftliche Umfeld berücksichtigt. Wurde die Geschichte der Revolution vor dem 2. Weltkrieg noch in praktisch allen Universitäten Frankreichs gelehrt, so wurde sie in den Lehrplänen der Volks- und noch stärker in denen der höheren Schulen immer weiter zurückgenommen, so daß sie heute nur noch in einigen wenigen Universitäten — wenn man von der Sorbonne-Paris I (soll man sie als belagerte Festung bezeichnen?) absieht —, so in Rouen, Tours oder Aix, auf dem Lehrprogramm steht. Hier offenbart sich die Misere einer Pädagogik, die nicht unterstützt und ermutigt wurde — wovon auch die Überlebensprobleme großer dokumentarischer Sammlungen (der Archives Parlementaires<sup>3</sup>) zeugen.

Doch um nicht zu voreiligen Schlußfolgerungen zu kommen, ist es angebracht, weitere Fragen zu stellen und — ohne bis zur Sintflut zurückzugehen — einen unerläßlichen Rückblick vorzunehmen, um die Situation angemessen einzuschätzen.

### **Ein kurzer Rückblick: Glanz und Elend der Geschichtsschreibung der Revolution**

Man kann von einem goldenen Zeitalter der Historiographie der Revolution sprechen, wenn man sich auf die Ebene begibt, die Pierre Chaunu als den „Horizont von 1900“ bezeichnen würde, und die ich meinerseits als Jaurès'sche Epoche qualifizieren möchte. Damals hat Jaurès nicht nur sein epochales, umfassendes Werk<sup>4</sup> erfolgreich zum Abschluß gebracht, das er, wie er sagte, im dreifachen Licht von Michelet, Marx und Plutarch schrieb und dabei eine entschieden wissenschaftliche Herangehensweise ansatzweise vorwegnahm und einführte, sondern auch die berühmte „Kommission zur Erforschung und Publikation von Texten und Dokumenten bezüglich der ökonomischen und sozialen Geschichte der Französischen Revolution“ („Commission de recherche et de publication de textes et de documents relatifs à l'histoire économique et sociale de la Révolution Française“) unter der Ägide der parlamen-

3 Archives Parlementaires de 1787 à 1860, Recueil des débats législatifs et politiques des chambres françaises, hrsg. von M. Madival und E. Laurent, später vom Institut d'histoire de la Révolution française de la Faculté des Lettres et de Sciences humaines (Sorbonne). Paris 1879 ff.

4 Jean Jaurès, Histoire socialiste de la Révolution Française, Paris 1901 — 1904. Neu hrsg. von A. Soboul in 7 Bdn., Paris 1968 — 1973.

tarischen Kammern ins Leben gerufen. In einer Werkstätte, wo sich Wissenschaftler aller Länder begegnen — Minzes, Loutchisky, Kareiew, die die Agrargeschichte der Revolution erschließen — wird die französische Schule weitergeführt und nehmen ihre großen Gestalten ihren Platz ein: Alphonse Aulard, der als erster 1886 den Lehrstuhl für Geschichte der Revolution an der Sorbonne innehatte, führt mit Albert Mathiez einen Ideenwettbewerb vermittelt über zwei Heroen — Danton contra Robespierre — „radikale“ Lesart gegen „sozialistische“ Lesart.<sup>5</sup>

Aber dieser polemische Aspekt kann nicht den Blick für die außergewöhnliche Fruchtbarkeit einer Forschung verstellen, die von Mathiez über Lefebvre bis Soboul, ja bis gestern die Grundsteine einer — in ihrer Kontinuität durchaus vielfältigen — Schule gelegt hat, die die Trägerin eines fortschreitend erarbeiteten Diskurses über die Revolution ist.

### **Eine sich durchsetzende und ihrer selbst sichere Geschichtsschreibung?**

Ist sie ihrer selbst sicher, diese „jakobinische“ Geschichtsschreibung? Man hat es gesagt und es vielleicht zu sehr betont. Verbreitet hat sie sich ganz gewiß: Ausgehend von der Erforschung der politischen Geschichte, bei der sie es nicht bewenden lassen konnten, haben diese Lehrmeister eine soziale Lesart der Französischen Revolution erarbeitet: Zunächst ist Albert Mathiez zu nennen<sup>6</sup>, sodann Georges Lefebvre<sup>7</sup>, schließlich — und das ist der Höhepunkt — „Les Sans-Culottes parisiens en l’an II“ von Albert Soboul<sup>8</sup>. Sie führten zunächst die ländlichen, dann die städtischen Massen auf der Bühne ein, wobei sie das Erklärungsmuster einer „bourgeois Revolution mit Unterstützung des Volkes“ vorschlugen, das die Originalität des französischen Weges der Revolution konstituierte — als ein Modell, dessen unterschiedliche Bestandteile Georges Lefebvre gelehrt hat, das „die“ Revolutionen — die bürgerliche, die städtische und die bäuerliche — vereint.

Ist es marxistisch, dieses jakobinische Modell? Ja und nein, es geht gewiß von der Prämisse einer notwendigen Veränderung aus, die ebenso sehr, wenn nicht stärker, auf der Veränderung der Sozialstrukturen und der Produktionsformen am Ende des 18. Jahrhunderts beruht, als auf der ideengeschichtlichen Entwicklung. Aber es ist breit und überzeugend genug, um die Zustimmung und Teilnahme von Historikern zu erfahren, die — von Marcel Reinhard bis

5 Vgl. dazu u.a. Alphonse Aulard, *Etudes et leçons sur la Révolution Française*, Série 1 — 6, Paris 1893 — 1924; ders., *Histoire politique de la Révolution Française*, Paris 1901; dt.: *Politische Geschichte der Französischen Revolution. Entstehung und Entwicklung der Demokratie und der Republik, 1788 — 1804*, 2 Bde., München/Leipzig 1924; Albert Mathiez, *La Révolution française (1922 — 1927)*, Paris 1959, dt.: *Die Französische Revolution*, 3 Bde., Hamburg 1950.

6 Albert Mathiez, *La vie chère et le mouvement social sous la terreur*, Paris 1927, Nachdruck Paris 1973.

7 Der Georges Lefebvre der: *Les Paysans du Nord pendant la Révolution Française*, Lille 1924, Paris 1972, oder der von: *La Grande Peur de 1789*, (1932) Paris 1963, dt. auszugsweise in: Irmgard Aglaya Hartig, *Geburt der bürgerlichen Gesellschaften: 1789*, Frankfurt/M. 1979.

8 Siehe Anm. 1.

Jacques Godechot<sup>9</sup>, um nur zwei zu nennen — mehr jakobinisch als marxistisch bleiben. Und für die 1950er Jahre kann man von einem wahren Aufblühen sprechen, als die letzten Jahre von Georges Lefebvre durch eine ganze Plejade von Forschern erhellt werden: A. Soboul, J. R. Suratteau, aber auch aus dem Ausland: G. Rudé, A. Saïtta, R. Cobb, K. Tønnesson, W. Markov oder K. Takahashi.<sup>10</sup> Die Französische Revolution, so würde man meinen, hat niemals so viele Leute angezogen: Und dennoch äußerte damals Albert Soboul mir gegenüber die desillusionierten Worte, mit denen ich diese Überlegungen einleitete.

Soboul hat recht: Schon in dieser Zeit beginnt die Krise.

### Ein anderes Klima der Geschichtsschreibung

Genau am Ende der 50er Jahre erleben wir den Triumph der *Annales E.S.C.*, dieser „zweiten Annalen-Schule“, die von Fernand Braudel angeführt wird, der 1958 seinen berühmten Aufsatz über „La longue durée“<sup>11</sup> verfaßt. Für ihn wie für die ganze Strömung, die er repräsentiert, ist die Revolution als Begleiterscheinung zu klassifizieren, als kleine Welle der Geschichte; sie wird versetzt in die „Abweichungen von der langen Dauer“, in die „Mengen langsamer Geschichte“, die seiner Meinung nach das Wesentliche konstituieren: Sie ist im großen und ganzen Bestandteil dessen, was er mit unverhohlener Verachtung als „pathetisches Ärgernis“ klassifiziert.

In den Werkstätten der Sozialgeschichte triumphierte die „lange Dauer“, bald auch über die Geschichte der materiellen Zivilisation, dann über die der Mentalitäten („Un temps plus long“ — so R. Mandrou)<sup>12</sup> und bald über die der historischen Anthropologie, die dazu neigen sollte, in der „unbeweglichen Geschichte“ von E. Le Roy Ladurie<sup>13</sup> zu erstarren. Die Versuchung, sich in die „lange Dauer“ einzubringen, war für zahlreiche Forscher groß. Wer von uns hat dem nicht nachgegeben, sei es nur ein wenig, und ohne Bedauern? Ich selbst habe ein mehrhundertjähriges Fresko<sup>14</sup> gewagt, auf einem Feld, wo die

9 Marcel Reinhard, *La chute de la royauté*, Paris 1969; Jacques Godechot, *Les Révolutions (1770 — 1799)*, Paris 1963.

10 Albert Soboul, *Précis d'histoire de la Révolution Française*, Paris 1962, dt.: *Die Große Französische Revolution. Ein Abriss ihrer Geschichte (1789 — 1799)*, 2 Bde., Frankfurt/M. 1973; J.R. Suratteau, *La Révolution française, certitudes et controverses*, Paris 1973; George Rudé, *The Crowd in the French Revolution*, Oxford 1959, dt.: *Die Massen in der Französischen Revolution*, München/Wien, 1961; Armando Saïtta, Filippo Buonarrotti. *Contributi alla storia della sua vita e del suo pensiero*, 2 Bde., Rom 1950/51; Richard Cobb, *Les Armées révolutionnaires, instruments de la Terreur dans les départements*, 2 Bde., Paris 1965; Kåre D. Tønnesson, *La défaite des sans-culottes: mouvement populaire et réaction bourgeoise en l'an II*, Paris, 1959, 1978; siehe auch die Literaturliste zu dem Artikel von Walter Markov im vorliegenden Band.

11 Fernand Braudel, *Histoire et sciences sociales. La longue durée (1958)*, in: Ders., *Ecrits sur l'histoire*, Paris 1969, S. 41 - 83; dt.: *Geschichte und Sozialwissenschaften — Die „longue durée“*, Köln 1972, S. 188 - 213; ebenso in: Claudia Honegger (Hg.), *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, Frankfurt 1977, S. 47 - 85.

12 Robert Mandrou: *De la Culture populaire aux 17<sup>e</sup> et 18<sup>e</sup> siècles (3. éd.)* Paris 1985.

13 Emmanuel Le Roy Ladurie, *Les paysans de Languedoc*, Paris 1961, 2 Bde.; dt.: *Die Bauern des Languedoc*, Stuttgart 1983.

14 Michel Vovelle, *La Mort et l'Occident de 1300 à nos jours*, Paris 1983.

„lange Dauer“ sich aufdrängt. Aber auf dem abgrenzbaren Gebiet der Studien zur Revolution sollte diese ungünstige Konjunktur in den 60er Jahren doppelt verstärkt werden durch einen frontalen Angriff auf die erreichten Positionen.

### Der große Angriff

Diese Offensive ging von mehreren Punkten aus: In den angelsächsischen Schulen fand sie ihre ersten, höchst eifrigen Verfechter (bei Alfred Cobban<sup>15</sup>, oder, jenseits des Atlantiks, bei George Taylor<sup>16</sup>). Aber diese Strömung wurde in Frankreich schnell abgelöst, wo das Buch von François Furet und Denis Richet „La Révolution Française“<sup>17</sup> 1965 helles Aufsehen erregte. Wenn man eine ganze Reihe von Argumenten, die nun in die Geschichte der Geschichtsschreibung Eingang fanden, in einigen Sätzen zusammenfaßt, so ersieht man, daß der Angriff sich auf mehrere, im übrigen eng miteinander verwandte Themen erstreckte.

Wenn Cobban hinsichtlich der Ursachen und der sozialen Interpretation der Revolution jegliche soziale Ursächlichkeit für das Aufeinanderprallen, das für ihn wesentlich politischer Art war, leugnete, so bestritten andere die Realität der Reaktion des Adels hinsichtlich der Ursprünge der Revolution, und mehr noch die Existenz oder die Konsistenz eines wirklichen Bürgertums im Frankreich des ausgehenden 18. Jahrhunderts, wobei sie betonten, daß ein wichtiger Teil des industriellen und zukunftsweisenden unternehmerischen Kapitals in den Händen des Adels lag (Taylor). Gab es zwischen einem „fortschrittlichen“, liberalen und neuen Ideen gegenüber aufgeschlossenen Adel und der großbürgerlichen Schicht nicht einen faktischen Konsens — im Rahmen der von D. Richet und einigen anderen so geschätzten „Eliten“ — und war unter diesen Bedingungen die Revolution notwendig, konnte sie nicht verhindert oder im Stadium eines reformistischen Kompromisses, einer konstitutionellen Monarchie, stabilisiert werden?

Eine erstaunliche Kehrtwende, wenn man sich das überlegt: Weniger als 20 Jahre vorher, 1948, hatte Daniel Guérin, der im Licht der Theorien der permanenten Revolution sein Werk<sup>18</sup> verfaßte, in der revolutionären Dynamik eine zu früh durch die — nicht ohne Machiavellismus geführte — Politik der Berg-Bourgeoisie gestoppte Bewegung gesehen, die doch Trägerin eines über sich selbst hinausweisenden Prozesses gewesen sei — hin zur proletarischen Revolution. Eine abenteuerliche Hypothese, die Soboul durch die konkrete Analyse

15 Alfred Cobban, *The Myth of the French Revolution* London 1955, in: Alfred Cobban, *Aspects of the French Revolution*. London 1968; englisch in: Eberhard Schmitt (Hrsg.) *Die Französische Revolution. Anlässe und langfristige Ursachen*; Darmstadt 1973, S. 170 - 194.

16 George V. Taylor: *Noncapitalist Wealth and the Origins of The French Revolution*, in: *The American Historical Review* 72 (1966/67), S. 469 - 496; englisch in: Eberhard Schmitt (Hrsg.), *Die Französische Revolution*, a.a.O., S. 288 - 328.

17 François Furet/Denis Richet, *La Révolution française*, 2 Bde., Paris 1965, dt.: *Die Französische Revolution*, Frankfurt/M. 1968 (Neudr. München 1980).

18 Daniel Guérin, *La Lutte des Classes sous la première République. Bourgeois et „bras nus“ 1793 — 1797*, 2 Bde., Paris 1946, neue, revidierte und erweiterte Fassung, Paris 1968, dt. gekürzt: *Klassenkampf in Frankreich. Bourgeois und „bras nus“ 1793 — 1795*, Frankfurt/M. 1979.

des sozialen Inhalts der Pariser Sansculotterie zunichte machen sollte.

Im Gegensatz dazu handelt es sich von nun an im Denken der Historiker, die man jetzt „Revisionisten“ zu nennen beginnt, da sie von Grund auf die bisher erarbeiteten Gewißheiten revidieren wollen, um eine Bewegung, die zu weit ging. Der Kompromiß war möglich — 1790, im „glücklichen Jahr“, hat man ihn um Haaresbreite verpaßt; die Französische Revolution wird von 1791 bis 1794 aus der Bahn geworfen: Dies verdankt sie dem ungehörlichen Auftreten der städtischen oder bäuerlichen Volksmassen, die auf der Grundlage ihres traditionellen, Land- oder Subsistenzmittel fordernden, rückständigen Programms mobilisiert werden.

Der Begriff der „aus der Bahn geratenen“ Revolution (le „déravage“) zieht die neuerliche Infragestellung der bloßen Idee einer aufsteigenden Bewegung von der bourgeoisie zur demokratischen Revolution des Jahres II nach sich, und François Furet<sup>19</sup> sieht hierin folglich einen Beigeschmack von zweckbestimmter Interpretation. Desgleichen stellt dieser Begriff die *Umstände-Theorie* („*théorie des circonstances*“) in Frage, die bis dahin Geltung beanspruchen durfte und nach der die Radikalisierung und das momentane, aber effektive Bündnis von Volksbewegung und eines Teils des Bürgertums zustande kommen mußten, um der inneren Konterrevolution entgegenzutreten wie der Koalition der ausländischen monarchistischen Mächte. Sollte die Revolution von diesen Gefahren etwa nur geträumt haben, indem sie Papiertiger erschuf, um sich in ein Delirium zu begeben, von dem sie sich selber anstecken ließ? Ein zweiter Revisionismus-Diskurs keimt in diesem Bündel von Kritik schon auf.

### **Eine neue Phase, ein neuer Ansatz?**

Meine Generation — die der Historiker, die kurz nach 1980 ein halbes Jahrhundert alt geworden ist — hat die Wucht dieses Angriffs, des Triumphs der Schule der „Neuen Annalen“<sup>20</sup>, gepaart mit dem atmosphärischen Umfeld dieser Zeit, in seiner ganzen Stärke abbekommen. Damals wurden wir uns des zurückgehenden Stellenwertes der Französischen Revolution bewußt, nicht nur in der Forschung oder der Pädagogik, sondern in einer veränderten Sensibilität und Kultur, die ihr fremd wurden.

Könnten wir sagen, daß eine neue Phase mit dem Jahr 1968, oder der erträumten Revolution, beginnt? Dieses Argument wäre ohne Zweifel leichtfertig. Und dennoch, in den Jahren, die auf diese Bewegung — die sich ebensosehr als Fest wie als Revolution verstand — folgten, entstanden zahlreiche Studien über die Feste der Revolution: Es gab das Kolloquium in Clermont-Ferrand 1974, Werke von Mona Ozouf und Michel Vovelle erschienen 1976<sup>21</sup>. Als

19 François Furet, *Le catéchisme révolutionnaire*, in: *Annales: Économies-Sociétés-Civilisations*, Paris 26/ 1971, S. 255 - 289, dt.: *Der revolutionäre Katechismus*, in: Eberhard Schmitt (Hg.): *Die Französische Revolution*, Köln 1976, S. 46 - 88.

20 *Annales Historiques de la Révolution française*, Paris.

21 *Les fêtes de la Révolution. Colloque de Clermont Ferrand (juin 1974)* hg. v. Jean Ehrhard/ Paul Viallaneix, Paris 1977; Mona Ozouf, *La fête révolutionnaire, 1789 — 1799*, Paris 1976; Michel Vovelle, *Les métamorphoses de la fête en Provence, 1750 — 1820*, Paris 1976.

Fest, aber keineswegs nur unter diesem Aspekt, kommt das Ereignis Revolution wieder zum Vorschein. Der Streit zwischen „Jakobinern“ und „Revisionisten“, der oft jede Geschmeidigkeit vermissen ließ und sich in einem Stellungskrieg festzufahren schien, belebt sich wieder zum Wohl der Forschung.

### Im „jakobinischen“ Lager ...

In dem, was wir, der Einfachheit halber, das jakobinische Lager nennen wollen, haben die — positiv verstandenen — Provokationen zu nützlichen Überlegungen geführt: so zum Verständnis von „Bourgeoisie“, dem es von Guizot bis zu Lefebvre an Präzision mangelte und das oft weit oder eng, manchmal widersprüchlich gefaßt wurde. Arbeiten wie die von Régine Robin<sup>22</sup> haben stark zur Erhellung des Problems beigetragen, indem sie entweder die Merkmale einer gemischten Bourgeoisie herausarbeiteten oder diese Phase als typische Übergangsepoche bestimmten, in der die Bezieher von Einkünften aus Vermögensbesitz gegenüber jenen, die Profit erwirtschafteten, überwiegen. In ihrem Werk findet sich auch eine ohne jede Beschönigung vorgenommene Analyse der Zweideutigkeiten und Widersprüche des Eliten-Begriffes am Vorabend der Revolution, so z.B. in den Überlegungen zum Freiheitsverständnis in den Reden der Parlamentsmitglieder anlässlich des Ediktes von Turgot zur Freiheit des Getreidehandels 1776.

Zur gleichen Zeit, als Albert Soboul und seine Schüler ihre Forschungen auf dem Feld der Agrargeschichte (Studien zu den Abgaben an die Grundherren und zum Ende des Feudalsystems) und dem der Stadtentwicklung (Arbeiten über die Volksbewegung in Paris) vertieften, schlugen andere, in gleicher Weise sensibilisierte Forscher (Michel Vovelle) eine neue Lesart der religiösen oder kulturellen Seite der Revolutionsgeschichte vor, bemühten sich, die Grundsteine zu legen für eine Geschichte der revolutionären Mentalitäten und gliederten so der Forschung neue Gebiete an ...<sup>23</sup>

### In den Reihen der „Revisionisten“ ...

Inzwischen haben sich die Dinge auch in den Reihen der „revisionistischen“ Schule geändert, deren Erfolg nicht nur in Frankreich, sondern auch in den angelsächsischen Ländern sowie in einem Teil Europas unbestreitbar ist — und zwar in einem Maße, daß sich die Frage aufdrängt, ob nicht ein neues Vulgat dabei ist, das alte zu ersetzen.

Indessen erneuert sich diese Schule. „Penser la Révolution Française“, von F. Furet 1978 publiziert,<sup>24</sup> setzt seinen Diskurs von 1965 fort, der allerdings eine eigentümliche Veränderung erfährt. Zwar kommt er auf die Umstände-Theorie zurück, aber um mit Quinet zu sagen: „Nein, nicht die Notwendigkeit der Dinge hat das System des Terrors hervorgebracht. Es sind die falschen

22 Régine Robin, *La Société française en 1789: Semur-en-Auxois*, Paris 1970.

23 Michel Vovelle, *Prêtres abdicataires et déchristianisation en Provence*, in: *Actes du Congrès national des sociétés savantes, Section d'histoire moderne et contemporaine* 89, Teilband 1, 1965, S. 63 - 98; ders., *Piété baroque et déchristianisation en Provence au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1973; ders., *Religion et Révolution: la déchristianisation de l'an II*, Paris 1976.

24 Siehe Anm. 2.

Ideen“, oder gar, in dessen Namen sprechend: „Das Wahre ist, daß der Terror Teil der revolutionären Ideologie ist.“ Um diese endogenen Wurzeln der revolutionären Abweichung zu analysieren, stützt sich F. Furet auf die Historiker des 19. Jahrhunderts, die er bisweilen wiederentdeckt: wenn auch nicht Tocqueville oder Quinet (die nicht vergessen waren), so zumindest Auguste Cochin, einen konservativen monarchistischen Historiker zu Beginn des Jahrhunderts, dem er die Idee entlehnt, daß die neue demokratische und rousseauistische Geselligkeit der Freimaurerlogen und der „Sociétés de pensées“ der jakobinischen „Maschine“ den Weg ebnet, um die Revolution in die Hand zu bekommen und sie in totalitärem Sinne zu konfiszieren. Aus der jakobinischen Konzeption der Volkssouveränität macht Furet die „Matrize des Totalitarismus“ und schätzt ein, daß „1789 eine Periode der Abweichung einleitet.“

Die Französische Revolution nimmt in dieser neuen Lesart wieder eine gewisse Kohärenz an (man ist weit entfernt vom „aus-der-Bahn-geraten“), da sie den Status eines Neues stiftenden Ereignisses erlangt — aber leider nicht in gutem Sinne, da es so ist, daß sie im Keim alle totalitären Abweichungen des 20. Jahrhunderts enthält. Über Cochin hinaus setzt Furet hier seine Überlegungen kontinuierlich mit denen von Talmon<sup>25</sup> fort. Rousseau wird der Prozeß gemacht als demjenigen, der die Themen des allgemeinen Willens und der nationalen Souveränität eingebracht hat, die den Jakobinern in Fleisch und Blut übergangen: „Es ist die Schuld von Rousseau“ schlußfolgert Jacques Julliard 1986, der diesen Standpunkt teilt.

### Das Erwachen der konterrevolutionären Geschichtsschreibung

François Furet teilt nicht — er hat es gesagt — den Standpunkt der — z.T. aufgrund des Nahens der Zweihundertjahrfeier — seit zwei oder drei Jahren wiedererwachten, offen konterrevolutionären Historiographie. Um genau zu sein: War sie denn jemals verschwunden? Sie hatte ihre starken, seit dem 19. Jahrhundert tradierten Positionen gehalten, sei es in der Académie française (im Fahrwasser von Pierre Gaxotte) oder in den Bahnhofsbüchereien. Die alte, etwas müde Leier wurde jüngst wieder bemerkenswert revitalisiert. Als karikaturale Miniaturausgabe der Überlegungen von François Furet, als Vorzimmer des Gulag treibt das Bild einer totalitären Revolution neue Blüten. Die mit Terror und Blutbad gleichgesetzte Revolution wird zum absoluten Bösen schlechthin. Eine ganze Literatur entsteht zum Thema „innerfranzösischer Völkermord“ — ausgehend von oft recht gewagten Schätzungen hinsichtlich der Zahl der Toten des Krieges in der Vendée: 128000, 400000 ... und warum nicht 600000? Ohne Spezialisten in dieser Frage zu sein, haben gewisse Historiker, wie Pierre Chaunu, das ganze Gewicht ihrer moralischen Autorität — die groß ist — in die Waagschale geworfen, um diesen Diskurs der Verunglimpfung zu entwickeln, wobei sie von vornherein jeden entgegenwirkenden Versuch disqualifizieren, um recht zu behalten.

25 Jacob Laib Talmon, *The Origins of Totalitarian Democracy*, London 1961; Neuausgabe New York 1970; dt.: *Die Ursprünge der totalitären Demokratie*, Köln und Opladen 1961.

Diese Geschichtsschreibung nimmt aufgrund der Unterstützung, die sie in den Medien und in einem Teil der Presse erfährt, viel Platz ein. Soll sie uns die viel authentischeren Aspekte einer heute mitten im Aufbruch begriffenen Werkstätte zum Studium der Revolution kaschieren?

### **Eine mitten im Aufbruch begriffene Forschung**

Die Aufgabe, eine wahre Bilanz der derzeitigen Werkstätten und Felder der Erforschung der Revolution zu erstellen, wird erleichtert durch die Konjunktur der Zweihundertjahrfeier selbst, die dadurch, daß sie die Nachfrage erhöht, die Merkmale der Produktion besser zum Vorschein kommen läßt. Die Berichte und Aufstellungen, die Jacques Godechot regelmäßig in der „Revue Historique“ erstellt, erfassen eine wahre Flut von Veröffentlichungen und ermöglichen ziemlich sichere Stichproben. Im übrigen bietet das seit vier Jahren von der „Kommission zur historischen Forschung anläßlich der Zweihundertjahrfeier der Revolution“ („Commission de recherche historique (C.N.R.S.) pour le bicentenaire de la Révolution“) veröffentlichte Bulletin<sup>26</sup>, das Forschungsprogramme und Kolloquien, die deren Ausdruck sind, rezensiert, einen noch sichereren Überblick über die Tendenzen der Forschung, die heute in Frankreich und der Welt stattfindet.

Täuschen wir uns nicht darüber hinweg, daß ein gewisser Teil dieser Indizien interpretationsbedürftig ist: So läßt die verlegerische Flut der letzten Jahre auch Modeerscheinungen erkennen, Schwärmereien, die von den Medien am Leben gehalten werden; ebenso sehr, wenn nicht mehr, spiegelt sie jedoch auch die authentische Bewegung der Forschung, während zugleich die gelehrten und sachkundigen Sammlungen und Publikationen von Texten und Dokumenten (v.a. die Archives Parlementaires) Mühe haben, zu überleben. Hier berühren wir das Problem der Diskrepanz zwischen dem Diskurs der Gelehrten und dem, den die Medien führen: Wir werden darauf zurückkommen.

Nach diesen vorsichtigen Hinweisen ist es uns gleichwohl gestattet, eine die Bewegung erfassende Darstellung oder Bilanz zu versuchen.

### **Die Wiederentdeckung des Politischen**

Die gegenwärtige Historiographie der Revolution — um eine klassische Einleitung vorzunehmen — erlebte den Stillstand des in allen Zweigen der Geschichte spürbaren Niedergangs der politischen Geschichte durch den Einfluß der *Schule der Annalen*. Bezeichnenderweise hat jedoch hier eine Wiederaufwertung des Politischen stattgefunden. Sollen wir das der von François Furet erbrachten erneuten „revisionistischen“ Lektüre zuschreiben? Richtig ist, daß letztere eine sehr spezifische Annäherung an das Politische bezeichnet, im Rahmen einer „konzeptualisierten“ Geschichte, wie sie der Autor selbst nennt, der, ohne zu sehr auf Beiträge einer Feld-Forschung — diese schätzt F. Furet wenig — zurückzugreifen, sich eher der zurückschreitenden Wiederent-

26 C.N.R.S. (Hrsg.): Bulletin pour le bicentenaire de la Révolution Française. Commission de recherche historique. Paris 1984 ff.

deckung der früheren Geschichtsschreiber — Tocqueville, Quinet, Marx und natürlich Auguste Cochin — zuwendet, um sein erklärendes Modell zu bereichern. Diese Schule ist indes keineswegs die einzige, die den Bereich der revolutionären Politik bearbeitet: Eine besondere Beachtung muß jener anderen Strömung zuteil werden, in der, ausgehend von der durch Wortkundler (die ebenfalls Historiker sind) geleiteten Analyse des Diskurses, eine Annäherung an die Inhalte vollzogen wird — handle es sich nun um den jakobinischen Diskurs oder um den der Volksbewegung und seiner Wortführer, Héberts und anderer. Die Studien von Jacques Guilhaumou oder Annie Geoffroy sind in dieser Hinsicht sehr bezeichnend.

Von wo man auch komme — die Konvergenz in diesem Bereich vollzieht sich über eine Reihe von zentralen, zu hinterfragenden Problemstellungen, und jene des Jakobinismus<sup>27</sup> ist ein Paradebeispiel für diese zentralen Fragen, in denen sich die Debatte über den Sinn der Revolution selbst kristallisiert.

### **Die Geschichte der Menschen: Mehrdeutigkeiten der Biographie**

Im Zentrum dieser Wiederentdeckung des Politischen nimmt die biographische Annäherung einen mehrdeutigen Platz ein. Man hätte sie gestern noch im Niedergang gewährt, und wenn wir an die großen Debatten zu Beginn dieses Jahrhunderts denken — Danton gegen Robespierre, Aulard gegen Mathiez —, hätten wir in der Art von Lucien Febvre „über die Geschichte, die nicht mehr die unsere ist“ schreiben können. Und dann hat in allerjüngster Zeit, in der Werkstatt der Biographien von Revolutionären, die hinfort vor allem den akademischen Historikern vorbehalten schien, eine bezeichnende Umkehr stattgefunden: Saint-Just, Danton, Mirabeau, Madame Roland, Lucile und Camille Desmoulins finden oft neue, qualifizierte Biographen. Diese Rückkehr zur Biographie ist jedoch kein spezifisches Merkmal der Werkstätten zur Erforschung der Revolution<sup>28</sup>, sondern sie ist eines der allgemeinen Merkmale einer Historiographie in unserer Zeit, die Identifikations- und Personalisierungsschwierigkeiten hat. Wie man seine Wurzeln sucht, so sucht man seine Helden. Abgesehen von den großen Figuren, eignet sich die Geschichte der Revolution zur Inwertsetzung des Studiums bestimmter „Fälle“ durch Persönlichkeiten, die dazu beigetragen haben, die Konzeption von Biographien selbst zu erneuern, indem sie sich anonymen oder halbanonymen Helden zuwandten, deren Abenteuer vielleicht ebenso erhellend sein können wie die von solchen, die eine führende Rolle spielten: Man denke an den Glasermeister Ménétra, dessen „Tagebuch“ von Daniel Roche untersucht wurde.<sup>29</sup> Und ich selbst habe zwei dieser anonymen Gestalten der Revolution „zum Sprechen gebracht“, den Schreinermeister Joseph Sec aus Aix-en-Provence, der sich in seinem leeren Prachtgrab als Freimaurer und Jakobiner enthüllt (dürfen wir sagen: ganz und gar?), wie den Dichter Théodore Désorgues — Autor der „Hymne an das höchste Wesen“ vom 20. Prairial des Jahres II, der fast als Grenzfall eines Künstlers in der Revolution gelten darf.

27 Claude Mazauric, *Jacobinisme et Révolution*, Paris 1984.

28 Vgl. die Sondernummer der Zeitschrift *Espaces-Temps*, 1986.

29 Daniel Roche, „Journal de ma vie“ de Ménétra.

Ein derzeitiger Seitenweg der Biographien nimmt im Rahmen der Studien der Revolution eine besondere Bedeutung an: Er besteht darin, den Prozeß der Heroisierung oder der posthumen Erzeugung großer revolutionärer Gestalten inmitten des kollektiven Abenteuers zu verfolgen: Die Aufarbeitung des Sich-Vorstellens, der Imagination, ist in „Der Tod von Marat“ in geradezu exemplarischer Weise von einer Forschergruppe in einer interdisziplinären Studie geleistet worden.

### **Sozialgeschichte und Geschichte der Massen**

Es bleibt festzuhalten, daß die Rückkehr zur politischen Geschichte ebenso wie die zur Biographie nicht das wesentliche Gewicht der Sozialgeschichte der Massen in der Revolution verdecken kann — eine Sozialgeschichte, die ebensosehr, wenn nicht in noch stärkerem Maße, politische Geschichte ist und die, in Fortsetzung der jakobinischen Geschichtsschreibung, das wesentliche Ziel bleibt.

Diese Geschichte hat ihre Forschungsgebiete und ihre Projekte. Das Forschungsfeld Paris, nacheinander von Marcel Reinhard<sup>30</sup> unter dem soziologischen und demographischen Blickwinkel erschlossen, dann von Albert Soboul und seinen Schülern hinsichtlich der Formen der Volksbewegung, ist weit davon entfernt, ausgeschöpft zu sein: Es ist dennoch zu hoffen, daß 1989 eine wenn auch nicht definitive, so doch neuformulierte Synthese der Gesamtheit dieser Arbeiten vorgelegt werden kann. Sodann ist es angebracht — man gestatte mir den Ausdruck —, die Französische Revolution zu „entparisianisieren“, indem man vom gesamten nationalen Raum stärkeren Besitz ergreift. Dies ist das Ziel des derzeit beim Institut für die Geschichte der Französischen Revolution (Paris I) erfolgenden Aufbaus eines nationalen Dokumentationszentrums mit Mikro-Fiches, das die heute noch schlummernden oder ungenutzten Examensarbeiten und Dissertationen — aus der Provinz wie aus Paris — versammelt. Im gleichen Sinne wird an einem „Historischen Atlas der Französischen Revolution“ („Atlas Historique de la Révolution Française“) gearbeitet — ein gemeinsames Projekt der E.H.E.S.S. und des I.H.R.F. In den Regionen fand dieses anspruchsvolle Programm lebhaften Zuspruch: Die Arbeiten wurden vervielfacht, sowohl über den revolutionären und konterrevolutionären Westen<sup>31</sup> wie über die Provence und den Languedoc, die Dauphiné und den Norden: Die Aufzählung der derzeitigen, der Zweihundertjahrfeier vorausgehenden Werkstätten und ihrer Forschungen bleibt zwangsläufig unvollständig. In regionalem Maßstab sind die verschiedenen Zweige der Revolutionsgeschichte unterschiedlich stark vertreten, während die Wirtschaftsgeschichte trotz neuerer, brillanter Arbeiten (D. Woronoff über die Eisenhüttenindustrie, L. Bergeron über Bankiers und Geschäftsleute, Bruguière über die Spekulanten)<sup>32</sup> zu sehr auf einen Kreis von Speziali-

30 Siehe Anm. 9.

31 F. Lebrun, R. Dupuy (Hg.), *Les Résistances à la Révolution* (Colloque de Rennes, 1985), Paris 1987.

32 Denis Woronoff, *Tradition et innovation dans la sidérurgie*, *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, 1970, S. 559; Louis Bergeron, *Banquiers, négociants et manufacturiers Parisiens de Directoire à l'Empire* (Diss.), Paris 1974; Louis Bergeron (Hrsg.), *Grands notables du Premier Empire*. Paris 1986.

sten beschränkt bleibt, wie vielleicht auch die demographische Geschichte nach dem aufpeitschenden Hieb, den ihr Marcel Reinhard verpaßt hatte.

### Die Geschichte des bäuerlichen Landes ist nicht tot

Die Erforschung der Geschichte des bäuerlichen Landes hat keinen Rückgang erfahren. In der Erforschung ihrer Strukturen hat Albert Soboul bis zu seinem Tod das Studium der grundherrschaftlichen Abgaben und ihrer Aufhebung unter der Revolution angeregt (s. die universitären Arbeiten von J.-N. Luc und Guy Lemarchand).<sup>33</sup> Was die Erforschung der sozialen Dynamik betrifft, ausgehend von den bäuerlichen Bewegungen während der Revolution wie in der großen Krise im Frühling und im Herbst 1792, aber ebenso im allgemeinen Widerwillen gegen den Loskauf von den Rechten der Feudalherren in bestimmten Regionen im Jahre 1790, so präsentiert sich hier eine intensiv arbeitende Werkstatt, angefangen mit den (leider noch zu wenig bekannten) Arbeiten von A. Ado, denen von M. Vovelle und von J. Nicolas, der eine Untersuchung im gesamt-nationalen Maßstab vornimmt (1984 thematisierte ein Kolloquium an der Universität Paris VII die „Volksempfindungen und -gefühle“ in der Neuzeit).<sup>34</sup>

### Die Geschichte der Städte

Die Geschichte der Städte — wobei Soziologie und soziale Bewegung eng miteinander verbunden sind — wird ständig weiter erforscht, sie setzt die Beiträge von Soboul und Rudé fort (nach 25 Jahren wurden die „revolutionären Massen“ endlich ins Französische übersetzt!).<sup>35</sup> Systematisch werden große, offene Bereiche erschlossen — zitieren wir, ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, das Studium der Massen, das in das der Sprachen und der Gestaltlichkeit der Gewalt mündet<sup>36</sup>; desgleichen ist eine soziologische Studie über den Föderalismus in seinen verschiedenen Formen in Arbeit.<sup>37</sup> Nach dem Studium der Gruppen der Sans-Culotterie durch Soboul (Paris) und Vovelle (Marseille) wird den verschiedenen Haltungen und Strategien der Bourgeoisie während der Revolution von neuem eine legitime Beachtung geschenkt, einsetzend mit der Prosopographie<sup>38</sup> der Eliten und der munizipalen Notablen.

Schließlich vereinigt sich die Sozialgeschichte wieder mit der politischen Geschichte — von der sie untrennbar ist — in eine ganze Strömung, die, von einer lebhaften Neugierde getragen, sich den bäuerlichen Konterrevolutionen zuwendet, sich mit der Art und Weise des Einschwenkens eines Teils der bäu-

33 J.N. Luc, *Paysans et droits féodaux en Charente inférieure pendant la Révolution Française* (Diss.); Guy Lemarchand, *La Fin du Féodalisme dans le pays de Caux* (Diss).

34 J. Nicolas (Hg.), *Mouvements populaires et conscience sociale, XVI<sup>e</sup> — XIX<sup>e</sup> siècles*, Paris 1985 (Kolloquium an der Universität Paris VII, 1984).

35 George Rudé, *The Crowd in the French Revolution*, Oxford 1959, dt.: *Die Massen in der Französischen Revolution*, München/Wien 1961.

36 Bernhard Conein, *Las Massacres de septembre 1792*, Paris 1986.

37 Vgl. hierzu die jüngere, kollektiv erarbeitete Studie über den „federalisme jacobin“ von 1986.

38 Verzeichnis aller in schriftlichen Urkunden vorkommenden Namen.

erlichen Massen (sowie ihrer Beweggründe) in eine — eventuell bewaffnete — Gegnerschaft zum neuen Regime auseinandersetzt: Das schon zitierte Kolloquium über die „Widerstände gegen die Revolution“ 1985 in Rennes ist in dieser Hinsicht beispielhaft zu nennen. Eine ganze Reihe von Arbeitshypothesen wurde erstellt, seit der großen Studie von Paul Bois, die immer noch als Standardwerk gelten darf<sup>39</sup>, deren Schlußfolgerungen heute manchmal bestritten werden (Roger Dupuy, D. Sutherland) — allerdings in einer Debatte, die nichts gemein hat mit den erbärmlichen Polemiken über den „innerfranzösischen Völkermord“.

### Vom religiösen Moment zur nachdrücklichen Betonung des Kulturellen

Es bleibt festzuhalten, daß sich quer durch die Analyse der neuen Publikationen, der Felder der Forschung wie auch des wissenschaftlichen Austauschs, mit besonderer Deutlichkeit eine nachdrückliche Betonung der kulturellen, so dann der mentalen Momente abzeichnet. Kann man von einer „Abweichung“ ins Imaginäre auf Kosten des Studiums der objektiven Bedingungen sprechen? Da diese Entwicklung nicht nur eine spezifische Erscheinung der Revolutionsforschung ist, ist sie dort besonders spürbar. Dieser Ansatz kommt nicht umhin, zugleich eine neue, d.h. grundlegend erneuerte Auseinandersetzung mit der religiösen Geschichte der Revolution hervorzurufen: So hat man das Problem der Entchristianisierung angepackt, ein traumatisches Ereignis, das den Zugang zu den der Revolution eigenen Formen der Religiosität als auch denen der plötzlichen Befreiung von traditioneller Disziplin eröffnet.<sup>40</sup> Timothy Tackett hat unlängst die Haltungen des französischen Klerus zum Schwur auf die Verfassung von 1790 einer genaueren Betrachtung unterzogen<sup>41</sup>: Ebenso wie die religiösen Konsequenzen betont er den irreversiblen Bruch, den dieser Eid in ganz Frankreich aufgrund der schwerwiegenden Entscheidung für oder gegen die Revolution hervorruft: Es ist ein Ereignis, das wichtige Strukturen für die Zukunft schafft.

Aber auch die mehr spezifisch kulturellen Aspekte tragen zu einer Bündelung zahlreicher Recherchen bei: Das Reinen-Tisch-machen, das sich im *Vandalismus* ausdrückt, die direktive Politik, insbesondere im Bereich der Sprachen und Mundarten<sup>42</sup>, stellen nur ein Teilstück dessen dar, was von mehreren Forschern „Kulturrevolution“ (S. Bianchi) genannt worden ist; des weiteren wendet man sich der ganzen innovativen Politik im Bereich der Wissenschaften und der Technik sowie den Künsten zu, wo die Entstehung des Museums als Folge des neuen Begriffes vom nationalen Erbe die dialektische Ergänzung der Zerstörungen durch den Vandalismus ist.

39 Paul Bois, *Les Paysans de l'Ouest* (Diss.).

40 Michel Vovelle, *Religion et Révolution. La déchristianisation de l'an II*, Paris 1976.

41 Timothy Tackett, *Religion, Revolution and Regional Culture in Eighteenth-Century France*, Princeton 1986.

42 Michel de Certau/Dominique Julia/Jacques Revel, *Une politique de la langue: La Révolution française et les patois*, Paris 1975.

Schließlich ruft die außergewöhnliche Kreativität — in der Literatur, in der Musik, im graphischen und ikonographischen Schaffen — einer Periode, die man zu Unrecht steril genannt hat, eine ganze Reihe von zu entdeckenden Forschungsbereichen hervor, an die bis dahin kaum gedacht worden war.<sup>43</sup>

### **Vom Kulturellen zu den Mentalitäten**

Der Übergang vom Kulturellen zu den Mentalitäten scheint völlig problemlos und sozusagen natürlich. Trotz berühmter früherer Versuche („La Grande Peur“ von Georges Lefebvre), die Mentalitäten historisch näher zu erfassen, stieß die Durchsetzung der neuen Herangehensweisen dieser Disziplin auf einige Schwierigkeiten, da über diesem Feld noch der Schatten von Taine und seinen Schülern schwebte. Gleichwohl ist diese Durchsetzung inzwischen gelungen<sup>44</sup>, und man fragt schon nach dem Aussehen dieses „neuen Menschen“, dessen Formung die Französische Revolution unternahm — wobei er, wie G. Lefebvre sagte, zwischen den widersprüchlichen Regungen von Angst und Hoffnung befangen und in eine neue Geselligkeit hineinversetzt war, von den Clubs bis zu den Festen ...

Genau im Herzen der Menschen übernimmt die Revolution somit voll und ganz die Rolle eines Ereignisses, das Neues begründet; mit Auswirkungen von langer Dauer: Eine ganze Strömung von Forschern hat es unternommen, eben diese Auswirkungen zu analysieren.

### **Das Bild, das man sich von der Französischen Revolution macht**

Das wechselvolle Schicksal der unzähligen Ideen und auch der Werte, die das revolutionäre Frankreich der Welt gegeben hat, nicht nur im Bereich des politischen und philosophischen Denkens, sondern auch in der Literatur, in den Künsten, und, weiter gefaßt, in all dem, was man heute die kollektive Vorstellungswelt nennt („l'imaginaire collectif“): All das stellt ein immenses Feld und ein immenses Abenteuer dar und führt uns bis ins 20. Jahrhundert. In diesem Bereich sind erst Anfänge zu verzeichnen, aber wie suggestiv und anregend sind sie doch! Zum Beispiel die Arbeiten von Maurice Agulhon über die allegorischen Ausdrucksformen der Republik in Gestalt der „Marianne“ im 19. Jahrhundert.<sup>45</sup> Aber wir können darüber hinausgehend sagen, daß die außerordentlich starke Beteiligung, die sich aufgrund des Herannahens der Zweihundertjahrfeier auf wissenschaftlichem Gebiet vollzieht, natürlich dahin zielt, die posthume Abenteuer der Französischen Revolution in Gestalt der Verbreitung ihrer zahlreichen Ideen in den verschiedenen Ländern zu analysieren. Die vielfachen Antworten der nationalen Geschichtsschreibungen zeugen davon.

43 Michel Vovelle, *La Révolution Française. Images et Récits*, 3 Bde., Paris 1986.

44 Michel Vovelle, *Die Französische Revolution — Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten*, München/Wien 1982; Neuauflage Frankfurt 1987; vorher italienisch: *Breve storia della rivoluzione francese*, Rom 1979; ders., *La Mentalité révolutionnaire. Société et mentalité sous la Révolution française*, Paris 1985.

45 Maurice Agulhon, *Marianne au Combat. L'Imagerie et la symbolique républicaine de 1789 à 1880*, Paris 1979; die „Gedächtnisstätten“, deren Erfassung Pierre Nora unternommen hat, führen uns auf dieses Gebiet: Pierre Nora (Hrsg.), *Les Lieux de Mémoire*. Sous la direction de Pierre Nora (Zeitschrift), Paris, Gallimard 1986 ff.

### Schlußwort: eine triumphierende oder eine bedrohte Revolution?

So flüchtig sie auch sei: Die Darstellung, die wir hier gegeben haben, wird nicht den Eindruck von Erstarrung, Niedergang oder der bloßen Wiederholung bestätigen, den uns die in Wörterbüchern verzeichneten althergebrachten Ideen vermittelten.

Die Geschichtsschreibung der Französischen Revolution ist mitten im Aufbruch begriffen. Man wird zukünftig nicht mehr von einer vorherrschenden Lesart sprechen können in diesem Bereich, der durch eine explosionsartige Ausbreitung in alle Richtungen gekennzeichnet ist, und das ist ohne Zweifel gut so. Es bleibt dabei, daß diese Historiographie auch ihre eigene Verwirrung verrät — zwischen den Skrupeln einer „jakobinischen“ Geschichtsschreibung, die langsam wieder Vertrauen in sich selbst gewinnt, nachdem sie die Zielscheibe aller Angriffe gewesen ist; zwischen dem Unbehagen einer „revisionistischen“ Geschichtsschreibung, die vielleicht ihre gesunde, provozierende Neuheit eingeübt hat und die sich konfrontiert sieht mit ihrer vulgarisierten und travestierten Wiederverwendung durch eine dritte Schule, die wir eine „verunglimpfende“ nennen wollen, mit zahlreichen Ideen, die unlängst auf die unvermeidlichen „Abweichungen“ der Revolution zielten. Wenn die Bedeutung dieser dritten Gruppe auf wissenschaftlicher Ebene auch nicht groß ist — sie disqualifiziert sich schon durch den Rückgriff auf die Polemik, die ihr ihre Glaubwürdigkeit nimmt —, so wird sie sicher noch eine Weile die Straßen unsicher machen.

Dies erleichtert freilich nicht die zu leistende Aufarbeitung und die Rehabilitierung eines Bildes der Revolution, das sowohl durch den Verlust des kollektiven Erinnerungsvermögens als auch durch den Rückgang des Wissens von der Vergangenheit zu einem Zerrbild geworden ist — wohingegen die Öffentlichkeit doch auf neue Entdeckungen gespannt ist. Es wäre sehr schädlich, wenn die Zweihundertjahrfeier ein Auseinanderklaffen — wie das einer geöffneten Schere — von einer aktiven und offenen Forschung einerseits und einem von den Massenmedien beförderten Diskurs andererseits erleben würde, denn letztere dürfte aus den abgedroschensten Themen einer weitestgehend konterrevolutionären Tradition bestehen, welche das Bild einer Revolution einzubürgern versucht, die ausschließlich in ihren blutigen und zerstörerischen Aspekten gesehen wird.

Es bleibt zu sagen, daß in dieser offenen Situation Anlässe zur Hoffnung nicht fehlen. Die Revolution ist nicht „beendet“: Sie bleibt sehr wohl in der gemeinsamen Vorstellungswelt der Franzosen eines der markantesten Unterscheidungsmerkmale. Außerhalb Frankreichs ruft sie eine bemerkenswerte Interessenübereinstimmung hervor, eine allgemeine Sympathie, die oft verwundert ist über den Gemütszustand der Franzosen selbst. Es ist zu hoffen, daß dieses übereinstimmende Verlangen im nationalen, regionalen und internationalen Maßstab 1989 sein Echo in der Durchführung des vorgesehenen Weltkongresses finden wird. In jedem Fall liegt es in der Verantwortung der Historiker, sich — wie man während der Revolution sagte — auf der Höhe der Ereignisse zu zeigen. Es wird ein historisches Rendez-vous, das es nicht zu versäumen gilt.

*Übersetzung aus dem Französischen: Wilfried Schleif*

## **1789 — Legende und Wirklichkeit einer großen Revolution\***

*Walter Markov*

Warum und worin streiten die Historiker eigentlich immer noch — oder schon wieder — über ein Ereignis, das einer längst versunkenen Epoche angehört, einer Zeit, in der die Mannsbilder noch mit bepuderten Zöpfen herumliefen und mit dem Gänsekiel schrieben? Kann es denn — außer einer ganz engen professionellen Fachriege — noch irgendetwas vermitteln, was sozusagen unter die eigene Haut geht? Was hebt diese Revolution aus der Reihe so vieler anderer bürgerlicher Revolutionen dermaßen heraus, daß Lenin sie — und *nur* sie — die Große unter ihresgleichen nennt und zu bedenken gibt, daß einige ihrer Traditionen möglicherweise für immer ein Vorbild bestimmter revolutionärer Kampfmethoden bleiben werden?

Über das innerste Wesen dieser Revolution haben sich schon die Miterlebenden die Köpfe zerbrochen, und jeder auf seine Weise.

Den blaublütigen Verlierern der Geschichte erschien sie als Weltuntergang; genauer: als das Ende *ihrer* dolce vita; als aufgegangene Drachensaat der Ketzlerlehren eines Voltaire oder Rousseau, als Triumph plebejischer Unverfrorenheit über organisch Gewachsenes, des Chaos über gottgewollte Ständeordnung, der Vermassung über die Auslese. Es gab Abstufungen, und es gibt sie noch, denn ausgestorben ist royalistische Nostalgie in den beaux quartiers an der Seine bis heute nicht. Indessen kommt ihr trotz mitunter gefälliger Verpackung (wie etwa beim duc de Castries) höchstens noch ein Kuriositätswert zu, über den zu dissertieren schwerlich lohnt. Nahezu alle Wirklichkeit gerinnt darin zur Schwarz-Weiß-Legende mit ihren zurechtgemachten Heiligen und Teufeln.

Immerhin: Der Wichtigkeit des Vorgangs zollten die Kämpen der Alten Ordnung unfreiwilligen Tribut: keine Revolte Mißgelaunter, sondern eine Revolution, in der es um das Ganze ihrer noblen Gesellschaft ging. Das verstanden sie schon und wehrten sich, nicht nur mit der Feder, sondern mit Händen und Füßen und Dolchen. Mit einem König vorneweg, der seiner Nation bereitwilligst Dutzende Meineide schwor, riefen sie die Fürsten Europas zur Intervention herbei:

Sie wurden Knecht, um noch Tyrann zu sein, wie es in Bérangers *Kosakenlied* heißen wird. Ihr anhaltender Starrsinn und demzufolge die Internationalisierung des französischen Klassenkonflikts ließ einer Revolution, die im Zeichen der Humanität angetreten war und einem friedlichen Interessenausgleich

\* Um die Eingangspassagen gekürzter Vortrag, erschienen in: Leipziger Universitätsreden, Neue Folge Heft 59, Leipzig o.J. (1981).

eher zu lange hinterherlief, gar keine andere Wahl, als den Kampf mit allen Mitteln fortzusetzen: bis zur *Vernichtung* des einen oder des anderen Kombattanten, wie die lapidare Feststellung von Friedrich Engels lautet.

Die Bourgeoisie ihrerseits, die sich an der Spitze der Bewegung befand, erfüllte in überschäumendem Jugenddrang die Spannweite ihrer historischen Mission, und der frischgebackene Citoyen sah sich in seiner anspruchsvollen Rolle von Mitdenkenden aus nah und fern bestätigt. Nicht als *Weltuntergang*, sondern vielmehr als *Sonnenaufgang* wird das Jahr 1789 noch dem gealterten Wahlberliner Hegel im Gedächtnis haften — einem Hegel, der einstmals als Student mit Schelling und Hölderlin in Tübingen seinen ersten Freiheitsbaum pflanzte.

Campe, der „deutsche Robinson“, schreibt vor Ort, aus Paris:

Diese französische Staatsumwälzung ist die größte und allgemeinste Wohltat, welche die Vorsehung, seit Luthers Glaubensverbesserung, der Menschheit zugewandt hat.

Frankreich schuf sich frei, dichtet Klopstock in Altona:

Des Jahrhunderts edelste Tat hub da sich zum Olympus empor.  
Durchwandere die Weltannalen und finde etwas darin,  
Das ihr ferne nur gleicht — wenn du kannst...

Für George Washington jenseits des Großen Wassers ist die Revolution, die in Frankreich durchgeführt wurde, von so wunderbarer Natur, daß der Geist sich die Tatsache kaum vergegenwärtigen kann.

Von Goethe das Wort, das den schlichten Gedenkstein der Sieger von Valmy schmückt: Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus.

Und Herder, der manche Vorbehalte des Größeren in Weimar über die Revolution teilt, wird dennoch aus zehnjährigem Abstand bilanzieren:

Seit 1789 geschahen Dinge, die sonst in Jahrhunderten nicht geschehen. Auf der Tafel der Zeiten stehen sie unauslöschlich, unwiederbringlich gezeichnet. Die Früchte davon werdet ihr und eure Nachkommen ernten. Ungeheuer viele sonst schlafende Kräfte hat sie geweckt und Gedankenverbindungen gewagt...

Haben sie und so viele andere, die ähnlich urteilten, das anbrechende Reich der Bourgeoisie idealisiert? Zweifellos. Und auch *ihre* — feinere — Legende vom Durchbruch des Nus und der Vertu, von Vernunft und Tugend, wird sich lange gegen eine Wirklichkeit behaupten, die komplizierter, härter und größer zugleich war. Daß der Rousseausche Vernunftstaat, den die Revolution entbinden und in ihren Menschenrechtserklärungen gleich für das ganze Universum festschreiben wollte, nicht weniger ausbeutende und unterdrückende Klassenherrschaft war als die ihm vorausgegangene feudal-absolute Monarchie, nur eben eine produktivere und von anderer *Klassensubstanz*: Das gaben nur zu Außenseitern gestempelte Linke zu. Erste Ansätze zum Erkennen sozialer Klassenaspekte aber fanden sich.

### Nach Fantin Desodoards

bewohnten im Ancien Régime zwei feindliche Nationen den Boden Frankreichs. Das war fast die einzige Bindung, die sie zusammenhielt, ohne sie zu vereinigen. Die eine dieser Nationen war das erniedrigte und zu Boden gedrückte Volk, die andere der Adel, der kaum ein Sechzigstel der Nation ausmachte, aber ausschließlich sich selbst als die französische Nation betrachtete.

Diese Revolution nun entreißt, laut Isnard,

dem Despotismus sein eisernes Zepter, der Aristokratie ihre Geißeln, der Theokratie ihre Goldminen. Sie entwirzelt die feudalen Eichen, entwaffnet die Intoleranz, zerreißt die Mönchskutte, stürzt den Sockel des Adels um, zerbricht den Talisman des Aberglaubens, tilgt die Mißbräuche aus, besiegt die Vorurteile, beseitigt die Rechtskniffe und den Steuerdruck.

Barnave schließlich begründet darüber hinaus die *Notwendigkeit* des Machtwechsels aus einem der Zufälligkeit entkleideten *sozialen* Wandel:

Sobald Gewerbe und Handel sich bei einem Volk Eingang verschafft haben und ihre produktive Klasse damit über neue Möglichkeiten verfügt, Reichtum zu erlangen, bereitet sich eine Revolution der politischen Gesetze vor, denn: eine neue Verteilung des Reichtums eröffnet den Weg zu einer neuen Verteilung der Macht. Wie der Grundbesitz den Adel nach oben getragen hat, so steigert jetzt gewerblicher Besitz die Macht der Gemeinen. Sie eringen ihre Freiheit, vermehren sich und beginnen, Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen.

Barnaves ökonomische Argumentation kam einer Wirklichkeit, in der Ideen *allein* bekanntlich gar nichts bewirken, schon beträchtlich näher. Sehr viel schärfer noch spitzte das Jean-Paul Marat in seinem *Volksfreund* zu:

Unstreitig, schreibt er, hat die Philosophie der gegenwärtigen Revolution den Weg bereitet, sie eröffnet und gefördert. Worte jedoch sind unzureichend. Es bedarf der Taten. Und wem sonst außer der Erhebung des Volkes verdanken wir die Freiheit?

Marat schlug damit dem *demokratischen* Selbstverständnis der Revolution eine Bresche — einem Verständnis, das sich im Gleichschritt zum unglaublich raschen politischen Lernprozeß der werktätigen Massen, der Sansculotten in Stadt und Land, weiter vertiefen wird bis hin zum Enragé Jacques Roux und zum Communautaire Babeuf.

Die von den Zeitgenossen eingenommenen Kontrovershaltungen zum Phänomen Revolution pflanzten sich auf ihre nachgeborenen Interpreten fort. Jetzt erst, als der unmittelbare Schlachtenlärm verstummt war, konnten sie darangehen, ein Gesamtgemälde mit grobem oder feinem Pinsel auszuführen. Und es wurde jedesmal, wenn Meisterhände am Werk waren, ein lebendiges Bild; ein Bild, das in seiner Revolutionsdeutung den Epochencharakter der Schöpfungszeit widerspiegelte. Ihre eigenen Fragestellungen legten sich in die jeweilige Darstellung ein. Die Revolutionsgeschichte, soweit der Beachtung wert, wurde in Frankreich zum getreuen Indikator der jeweiligen politischen Standorte und

Klassenauseinandersetzungen. Nur wenige Historiker vermochten dabei gleich Tocqueville der Versuchung zu widerstehen, sich selber, wie man gesagt hat, um einen Sitzplatz in Konstituante oder Konvent zu bewerben.

Von solcher legitimer Aktualisierung hat die Revolutionsgeschichte jedoch gewonnen, weil sich ihr Hauptstrang in aufsteigender Linie bewegte: vom großbürgerlichen Liberalismus eines Thiers und Mignet, die gegen die bourbonische Restauration erfolgreich zu Felde zogen, zu den achtundvierziger Demokraten Michelet und Louis Blanc, zum Radikalen Aulard und zum Sozialisten Jaurès, zu seinen geistigen Fortsetzern Mathiez und Georges Lefebvre. Aus dessen Schülerkreis wiederum ging die gegenwärtig niveaubestimmende marxistische Forschungsrichtung hervor. Albert Soboul, Ehrendoktor unserer alma mater, nennt diese erstaunliche Kette die *klassische Tradition* der französischen Revolutionsgeschichte.

Doch weit gefehlt, daß sie deshalb über jede Kritik erhaben sei. So viele neue Bausteine zur Kenntnis des Revolutionsgeschehens sie auch herbeitragen mochte, schloß die progressive bürgerliche Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts neue Legendenbildung nicht gänzlich aus. Mignet erhob zum unpersönlichen Helden der Revolution den Mittelstand, Michelet einen undifferenzierten Anonymus „Volk“. Aulard fand bei den korrupten Politikastern der Dritten Republik so viel Zustimmung, daß er ihnen ein Denkmal für seinen — in Geldsachen ja ebenfalls nicht pingeligen — Kraftmenschen Danton abringen konnte: ein Denkmal, auf das ein Robespierre in der ville lumière bis heutigtages vergeblich wartet. Sogar die Festschrift zu Ehren seines 200. Geburtstages im Jahre 1958 erschien ja nicht in Paris, sondern in Berlin, Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik. Und dies trotz des unermüdlichen Einsatzes von Jaurès und Mathiez, die dem Unbestechlichen endlich zu seinem historischen Recht verhelfen wollten, dieweil sie in ihm die Fülle der Revolution, die *Révolution en bloc* verkörpert sahen und ihm sogar eine sozialistische Komponente unterlegten, die in Wahrheit den Horizont des großen Jakobinerführers überstieg.

Ungetrübte Anerkennung der objektiven Realität, wie sie Marx vom Revolutionshistoriker auch dort fordert, wo sich gerechtfertigte Emotionen aufladen und vielleicht dagegen sträuben, verträgt sich mit Legende nicht. Schon dann nicht, wenn sie sich auf Glättungen im Antlitz der Braven und Karikierung der negativen Helden beschränkt. Wobei für die bürgerliche Revolution in Frankreich — mit der Vendée, dem Prairialgesetz, dem Aufstand vom Vendémiaire im Gepäck — noch zu fragen wäre: Wo sind eigentlich Gut und Böse so fein säuberlich geschieden, daß man es getrost nach Hause tragen kann?

Das Wort an Friedrich Engels:

In jeder Revolution geschehen unvermeidlich eine Menge Dummheiten, gerade wie zu jeder anderen Zeit; und wenn man sich endlich wieder Ruhe genug gesammelt hat, um kritikfähig zu sein, so kommt man notwendig zum Schluß: wir haben viel getan, was wir besser unterlassen hätten, und wir haben viel unterlassen, was wir besser getan hätten, und deshalb ging

die Sache schief. Welcher Mangel an Kritik liegt aber darin, die Kommune [von 1871] geradezu heilig zu sprechen, sie für unfehlbar zu erklären, zu behaupten, jedem Haus, das abgebrannt, jedem Geisel, der erschossen, sei genau und aufs Pünktchen überm i sein Recht widerfahren? Heißt das nicht behaupten, während der Maiwoche sind vom Volk gerade *die* Leute erschossen worden, und nicht mehr, die zu erschießen nötig war, gerade *die* Gebäude verbrannt, und nicht mehr, die verbrannt werden mußten? Heißt das nicht dasselbe wie von der ersten französischen Revolution sagen: Jedem einzelnen Geköpften ist recht geschehen, zuerst denen, die Robespierre köpfen ließ, und dann dem Robespierre selbst? Zu solchen Kindeereien führt es, wenn im Grund ganz gutmütige Leute dem Drang, haarsträubend zu erscheinen, freien Lauf lassen.

Nur möchten wir uns von keinem Wortspiel narren lassen. Wann hätte der vielzitierte subjektive Faktor aus kühler Überlegung oder Berechnung allein resultiert? Emotionen sind nicht schlecht, sondern im Gegenteil unersetzlich. Sie sind positiver Bestandteil der revolutionären Realität, oft, als Aufschrei aus unerträglich gewordener Pein, ihr Auslöser. Wo Herz und Hirn nicht auf derselben Barrikade stehen, wird es weder jemals zur Revolution noch zu ihrer Weitergabe in Gedanken und Tat langen. Dazu bedarf es einprägsamer Sinnbilder, „legendärer“ Revolutionäre, „legendärer“ Kampfanstrengungen, „legendärer“ Opfertgänge, die in der Erinnerung ein heller Schimmer bekränzt. Damit hängt es doch wohl zusammen, wenn nach Heinrich Heines nachdenklich stimmendem Aperçu das Volk seine Geschichte lieber aus der Hand des Dichters als der des Kathedergelehrten entgegennimmt. Um wieviel ärmer wäre unsere Revolutionsgeschichte ohne ihre künstlerische Überhöhung in Beethovens Tonschöpfungen, ohne Davids Palette, ohne ihre Abbilder in der Literatur, ohne ihre Aneignung — die zugleich Auswahl bedeutet — durch die Masse des Volkes, in dessen schweren Alltag sie leuchtet und Hoffnung trägt wie 1795 im Lied eines Unbekannten:

Man sagt uns, Knechtschaft sei nicht schändlich,  
da schlief manches Volk lange nun.  
Und das sei weise und verständig.  
Wir täten gut, es auch zu tun.  
Mann, Mann,  
Mann, das kann sein.  
Mann, Mann,  
mir fällt's nicht ein.  
Aber das hoffe ich für später,  
in hundert Jahren  
Enkel verfahren  
so, wie verfuhen ihre Väter.

Grünes Licht also für die freie Liebe zur Geschichte der Revolution? Warum nicht? Unter einer einzigen Bedingung: daß die Anliegen nicht vermengt werden. Was heißen will, daß in der *wissenschaftlichen* Kontenführung der — wie

immer ungedankte — *wissenschaftliche* Boden nicht verlassen wird. Keine *phantastische* Totenbeschwörung, sondern Aufspürung und Aufbereitung des Besonderen im Allgemeinen und des Einzelnen im Besonderen; keine Abschweifung, wie es gekommen wäre, wenn..., sondern Nachvollzug des gesellschaftlichen Fortschritts in der konkreten revolutionären Aktion, die Millionen ergreift; ohne dabei die *gebrochene* Linie, ohne die *Grenzen* jedweden Fortschritts in der Klassengesellschaft — und also auch in der von den Massen auf demokratische Höhen gehobenen bürgerlichen Revolution — zu übersehen oder gar unterschlagen zu wollen. Aus der Revolution, wie sie war, keine Revolution zu machen, wie sie hätte sein sollen. Nicht von ungefähr warnt Lenin:

Historische Verdienste sind nicht danach zu beurteilen, was historische Persönlichkeiten, gemessen an den heutigen Erfordernissen *nicht* geleistet haben, sondern danach, was sie im Vergleich zu ihren Vorgängern Neues geleistet haben.

Seltsam genug, bezichtigen einige spätbürgerliche Historiker in konzertierter Aktion ausgerechnet die marxistische Forschung des Verstoßes gegen die von uns aufgestellte Grundregel. Demnach seien wir es, die als Opfer eines schematisierten ideologischen Vorurteils zu Trägern einer neuen Legende über die Revolution und nicht ihrer geschichtlichen Analyse geworden seien. Ohne den Tiefenraum ihres Manövers überzubewerten, bedarf solches *Haltet den Dieb!* doch wohl einer Erläuterung.

Soboul nennt es Revisionismus. Seine Vokabel zu übernehmen, empfiehlt sich wenig, da sie sich bei uns in einem anderen Kontext fest eingebürgert hat. In der Sache aber muß man ihm recht geben. Besagten Autoren geht es um nicht weniger als um eine prinzipielle Zurücknahme der Forschungsergebnisse, die in Jahrzehnten erarbeitet wurden; kurz, um eine Totalretusche des (marxistischen) Revolutionsbildes oder, wie Furet es gegen Soboul zugespitzt ausdrückt, seiner zum „Katechismus“ erstarrten neojakobinischen Verflachung.

Daß zwischen der Revolution und dem Übergang von der feudalen zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung ein kausaler Zusammenhang bestünde, erklärte schon davor der britische Tory Cobban ebenso für einen Mythos wie den Begriff der bürgerlichen Revolution als solchen. Da es schlecht angeht, die Existenz der Revolution von 1789 ab ovo zu leugnen, wird sie durch *zwei* Revolutionen ersetzt: eine mehr oder weniger vertretbare, die eine aufgeklärte, gemischtklassige Elite aus liberalen Seigneurs, Großbürgertum und gehobener Beamtenschaft mit Einblick in die Regierungsmisere in Richtung auf eine Modernisierung des Staatswesens vollzieht.

Sodann eine zweite, die nach Furets Neudefinition „entgleist“ oder „ins Schleudern gerät“ und von beiden Enden her auch nicht mehr das Gütezeichen „bürgerliche“ Revolution verdient. Sie wäre, folgt man dieser Lesart, der Aufstand fehlgeleiteter Massen, der seinen Gletschergipfel in der Jakobinerdiktatur erklimmt. Diese zweite oder Abfallrevolution habe aber mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise (die überdies bei den Sansculotten in Stadt und Land weithin auf Ablehnung stieß) ebensowenig zu tun wie die

erste, deren praktikables Krisenmanagement sie auf lange hinaus nur verdorben habe.

Wir halten uns nicht damit auf, daß gewissen Ohren marktwirtschaftliche Ordnung inoffensiver klingt als Kapitalismus und Sozialstruktur besser als Klassenverhältnisse. Bleiben wir beim Kern der Sache! Unser Schuldkonto soll nach Obigen vornehmlich darin bestehen, daß wir

1. mit Kategorien des 19. Jahrhunderts im 18. herumfuhrwerken und einen Klassenkampf dort erfinden, wo es ihn noch nicht gegeben habe;
2. eine längst im Gange befindliche ökonomische Transformation der Weltwirtschaft kurzfristig in das Movens unserer Revolution umfunktionieren;
3. revolutionäre Diskontinuität auf Kosten der Entwicklungskontinuität von der Manufakturperiode zur industriellen Revolution überziehen; und
4. Positiva wie Negativa dieser Revolution durcheinanderbringen, weil wir mit einem Auge immer von 1789 nach 1917 schielen oder umgekehrt;

wir also, alles in allem, generalisierenden Theoremen zuliebe eine Revolutionsautomatik konstruieren, die mit der lebendigen Revolution wenig gemein habe, und wir — man staune! — am Ende laut Eberhard Schmitt et soci sogar ein paar nette Einfälle des jungen Marx fehl- und umgelenkt hätten.

Es soll nun nicht darum gehen, wohlfeile rhetorische Siege in der Polemik gegen Abwesende zu erfechten. Ihre glücklosen Kreuzzüge wider den historischen Materialismus als solchen entbehren überdies des Reizes der Originalität. Wir fragen, uns an das Thema haltend, lediglich zurück: Wo liegt die Wirklichkeit der Revolution?

*Zum ersten:* Bekanntlich hat Marx nie beansprucht, Klassen und Klassenkämpfe in der Geschichte entdeckt zu haben. Er hat dieses Verdienst bürgerlichen Historikern zugewiesen, die ihren fruchtbaren Ansatz — ausgerechnet aus dem Anschauungsmaterial der Französischen Revolution — gewannen und ihn auch sogleich — wie Thierry und Guizot — auf weit zurückliegende Zeiten des Mittelalters übertrugen. Eine Bestimmung des Begriffs setzt somit in keiner Weise voraus, daß ihn schon die Träger der Erscheinung verwenden mußten: Was sie im übrigen in der Französischen Revolution aber, wenngleich mit Unschärfen, sogar reichlich taten, sobald die ständischen Verhüllungen gefallen waren.

Wovor gerade der Marxist unausgesetzt warnt, ist eine undialektische, mechanische Vermenschung und Modernisierung der französischen Klassenverhältnisse und -bezeichnungen, die auch bei wohlwollenden bürgerlichen Forschern anzutreffen ist. Das läßt sich nachweisen. Welcher unter ihnen hätte je mit gleicher Präzision die *Klassenheterogenität* der Sansculotterie herauspräpariert wie Soboul in seinem kapitalen Opus? Wessen Klassenanalyse der Vendée kann sich mit den fast schmerzhaft unbestechlichen Feststellungen Mazaurics messen? Wer von ihnen hätte je die äußerste Linke mehr als über den Daumen gepeilt und ihre gewiß mit Fußangeln gespickte Differenzierung neidlos uns überlassen, sogar uns hier in Leipzig, fern von Paris?

Die Diskussion ist keineswegs ausgestanden, und der Pariser Mai vom Jahr 1968 hat ihr neue Nahrung zugeführt: Es genüge, auf die Stichworte Jakobiner-

tum, Bauernkrieg, Terreur, Hébertismus, Randschichten, Vorproletariat zu verweisen. Doch wenn nicht alles täuscht, werden wir, die wir den Wald vor lauter Bäumen im Gegensatz zu anderen eben doch sehen, sie unter uns austragen müssen. Was nicht heißen soll, daß keiner von uns Fehler macht oder auch schon mal schlechter schreibt (und spricht...), als erlaubt ist.

*Zum zweiten:* Es stimmt, daß in populärwissenschaftlichen Darstellungen die sozialökonomischen Verursachungen der Revolution bisweilen zu hastig angebunden wurden. So etwa, indem man sie geradlinig aus dem Zusammenfall der Handels- und Gewerbekrise mit der Finanzkrise und der Mißernte von 1788 ableitete. Daraus fließend, wenn sie so wollen, die Legende: Hungerwinter, ergo Aufruhr, ergo Revolution. Theodor Fontanes Urteil über Ibsens analytische Dramatik möchte auch hierauf passen: „Es geht, aber es geht mir zu flink.“ Doch wiederum ist es kein anderer als Engels, der in seinem berühmten Brief an Kautsky vom 20. Februar 1889 gegen solche Kurzatmigkeit der Schlußfolgerungen Einspruch erhebt. Und es ist Ernest Labrousse, ein „Klassiker“, der die *longue durée* des Wirtschaftszyklus und das Einsetzen der Staginationsphase schon Ende der siebziger Jahre statistisch belegt und auf ihre Tragweite hingewiesen hat.

Nie konnte ferner ein Marxist behaupten, daß eine bürgerliche Revolution wie die Französische eine Produktionsweise — in diesem Falle die kapitalistische — hervorgebracht habe. Es ist im Gegenteil eine unserer Grundeinsichten, daß sich die bürgerliche Revolution von der proletarisch-sozialistischen darin unterscheidet, daß in ihr der ökonomische wie der ideologische Umschlag dem politischen vorangeht; daß sie die Machtfrage, die Frage der Klassenmacht löst, um die aufklaffende Diskrepanz zwischen potenzierten Produktivkräften und abgestandenen Produktionsverhältnissen zu schließen. Indem sie für adäquate Herrschaftsverhältnisse sorgte, hat die Französische Revolution, teils zielgerichtet, teils auch unabsichtlich die unverzichtbaren politischen und rechtlichen *Rahmenbedingungen* für die ungehinderte Entfaltung und schließliche Dominanz der alternativen Produktionsweise geschaffen: nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wie gut oder wie schlecht, das ist — bei diesem wie bei jedem anderen Einzelfest — eine ganz andere Frage, und keine ganz leichte, denn aus der größten unter den bürgerlichen Revolutionen ging ja keineswegs zugleich der „vollkommenste“ Kapitalismus hervor: auch das ein Stück Wirklichkeit, die keine Legende verkleistern darf.

*Zum dritten:* Man hält uns entgegen, die gesetzmäßige *Notwendigkeit* der Revolution leuchte nicht ein. Eher wäre sie schicksalhafte Resultante aus Fehlern und schlechtem Willen, also Betriebspanne. Es hätte des hohen Preises nicht bedurft, den sie *allen* Beteiligten abverlangte; und nicht der Konvulsionen, die sich über 1830 und 1848 bis hin zur Commune von 1871 fortpflanzten. War ein Hinüberwachsen in den neuzeitlichen bürgerlichen Staat nicht bereits unter dem Ancien Régime auf bestem Wege? Hätte mit mehr Geduld und weniger Demagogie — langsamer zwar, dafür aber harmonischer — eine unblutige „Revolution von oben“ ihre Chance gehabt? Hängt nur Legende der Revolu-

tion die Schelle eines Geburtshelfers um, während es in Wirklichkeit die eines lärmenden Störenfrieds war?

Sicher: alles hätte erheblich anders verlaufen können. Wir predigen weder Determinismus noch Teleologie. Die Geschichte — und erst recht die Revolution — hält immer mehr als nur *eine* Antwort parat. Wo kämen sonst ihre Rückschläge her? Die Aristokratie hätte verschämt kapitulieren können; sie tat es nicht. Die Fürsten Europas konnten vornehme Nichteinmischung üben; sie taten es nicht. Neureiche Revolutionsgewinnler konnten die Volksmassen einladen, mit ihnen zu teilen; sie taten es nicht. Robespierre konnte seinen Kopf retten, sofern er sich selber thermidorianischem Opportunismus verschrieb; auch er tat es nicht. Und jeder besaß seine einleuchtenden Beweggründe, es nicht oder nicht so zu tun.

Das ändert mithin nicht, sondern unterstreicht, daß die Spannung 1789 jenen point of no return erreicht hatte, an dem — Sie kennen Lenins Aussage dazu — die Herrschenden auf bisherige Weise nicht mehr weiter *konnten* und die Beherrschten es nicht mehr *wollten*. Die Revolution war heilsame Folgewirkung ebendeshalb, weil „Reformer“ an die Grenze gestoßen waren, die zu überschreiten sie als unzumutbaren Selbstmord ausschließen mußten: die Übertragung der Klassenmacht. Das genau aber war die Volkserhebung. Und schließlich: Gerade und nur *weil* die Französische Revolution einen im Weltmaßstab unumkehrbaren gesellschaftlichen Durchbruch erzielte, den kein systemimmanenter Wandel je erzielen konnte, wurde *nach* ihr, im Nachholeverfahren des 19. Jahrhunderts, sowohl bürgerliche Revolution *im* Kapitalismus *für* den Kapitalismus, als auch „Revolution von oben“ — sei sie metaphorisch oder mit Ernst Engelberg wörtlich genommen — möglich. Legende ist demzufolge die „entbehrliche“, nicht die unentbehrliche Revolution.

*Viertens und letztens* — zeigen wir uns kulant und machen ein Zugeständnis: Unsere Optik der Revolution von 1789 hat in der Tat immer auch etwas mit 1917 zu tun. Ich frage aber: Kann man bei der Ermittlung ihres Stellenwertes denn anders, ohne jenem Scholastiker zu gleichen, der sich weigerte, durch Galileis Fernrohr zu blicken, um nicht sehen zu müssen, was nicht sein *durfte* am Firmament? Wo hinzu käme, daß der Rote Oktober doch noch etwas mehr bedeutet als ein Jupitermond mehr oder weniger ... Als Labrousse, kein Kommunist, auf dem 13. Internationalen Historikerkongreß in Moskau 1970 auf „die beiden großen Revolutionen“ ein Hoch ausbrachte, das die Teilnehmer von den Sitzen riß, war dies keine Artigkeit an die Adresse des Gastgebers, sondern eine Quersumme aus zwei Jahrhunderten abrechenbarer Revolutionserfahrung.

Denn die beiden Revolutionen haben miteinander zu tun, obwohl sie wesens-*ungleich* sind und die eine die andere in einem weiteren Sinne in sich aufgehoben hat. Bürgerliche, auch bürgerlich-demokratische Revolutionen und proletarisch-sozialistische gehorchen nicht denselben Bewegungsgesetzen und sind deshalb nicht ohne weiteres vergleichbar. Jakobiner und Bolschewiki sind nicht austauschbar; jede solche Allusion oder Illusion wäre ein Erkenntnis-schritt zurück und nicht vorwärts.

Wohl aber fällt von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution neues Licht auch auf die Revolution der Franzosen. Insbesondere erlaubt der jetzt

vollziehbare — und vollzogene — Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus, jenes Helldunkel besser zu durchdringen, in dem sich unter der Trikolore Utopie und Vision einer Gemeinschaft der Freien und Gleichen begegnet waren, deren Stunde noch nicht geschlagen hatte.

Unsere Aufmerksamkeit gilt — wären wir sonst Historiker? — der *ganzen* Realität einer unteilbaren Revolution. Wir schneiden sie nicht in Scheiben, um uns nur an den schmackhaftesten zu laben. Ein Mirabeau gehört ebenso dazu wie Claire Lacombe. Wir würdigen sie, ohne Kritik zu unterdrücken, als nicht modellhaften, doch auf ihre spezifische Weise vorbildlichen Beitrag des französischen Volkes zur universalen Durchsetzung einer höheren Gesellschaftsformation. Sie drückte, laut Marx, mehr noch die Bedürfnisse der damaligen Welt als des *Weltausschnittes* aus, in dem sie vorfiel: eine Revolution, an deren Leit- und Reizworten sich der Citozen beim Klang der Marseillaise ein Jahrhundert lang aufrichten wird. Wir bewundern den Kampfeifer und die Uner-schrockenheit der Massen, die in keiner anderen bürgerlichen Revolution ihre Forderungen mit so viel Kraft, Reife und Würde vortrugen und durch ihren Druck auf den jakobinischen Generalstab der Revolution die politische Demokratie herausgezogen haben: sie und nicht die Bourgeoisie, die sie erst viel später zu manipulieren lernte.

Ohne also die antifeudale Hauptkampflinie der Revolution auf jeder ihrer Etappen im geringsten vernebeln zu wollen, muß indessen gestattet sein, abschließend noch auf ein anderes Erbe hinzuweisen, das sie uns — mit Auflagen — vermacht hat.

Die Französische Revolution gebar nicht nur neue Gegenwart. Sie stieß auch ein Fenster in die Zukunft auf. Noch eine Legende? Jean Bruhat hat die Botschaft der Revolution als sozusagen vierte Quelle des wissenschaftlichen Sozialismus beansprucht. Er mag damit nicht haargenau ins Schwarze treffen. Die Beziehung aber, die sie uns teuer macht, besteht. Und gerade sie ist es ja wohl in letzter Instanz, die sie bei den verkümmerten Nachfahren in Verruf gebracht hat:

Die revolutionäre Bewegung — lesen wir in der *Heiligen Familie* —, welche im Cercle social begann, in der Mitte ihrer Bahn Leclerc und Roux zu ihren Hauptrepräsentanten hatte und endlich mit Babeufs Verschwörung für einen Augenblick unterlag, hatte die *kommunistische* Idee hervorgetrieben, welche Babeufs Freund Buonarroti nach der Revolution von 1830 wieder in Frankreich einführte.

*Diese Idee, konsequent ausgearbeitet, ist die Idee des neuen Weltzustandes.*

### Literaturhinweise

A. *Thiers*: Histoire de la Révolution française. 10 Bde., Paris 1823 - 1827.

F. A. *Mignet*: Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. 2 Bde., Paris 1824, deutsche Ausg. Leipzig (Reclam) 1975.

J. *Michelet*: Histoire de la Révolution française. 7 Bde., Paris 1847 - 1853.

- L. Blanc*: Histoire de la Révolution française. 12 Bde., Paris 1847—1862.
- A. de Tocqueville*: L'Ancien Régime et la Révolution. Paris 1856.
- A. Aulard*: Histoire politique de la Révolution française. 2 Bde., Paris 1901. Deutsche Ausg., eingeleitet von *Hedwig Hintze*, München/Leipzig 1924.
- J. Jaurès*: Histoire socialiste de la Révolution française. 4 Bde., Paris 1901—1904. Neuaufl. von *A. Soboul*, 7 Bde., Paris 1968—1973.
- P. Kropotkin*: Die Große Französische Revolution, 1789—1793. Deutsche Parallelausgabe von *G. Landauer*, Leipzig 1909, Weimar <sup>3</sup>1948.
- H. Cunow*: Die Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse. Berlin 1912.
- A. Mathiez*: La Révolution française. 3 Bde., Paris 1922—1927.
- Ders.*: La vie chère et le mouvement social sous la Terreur. Paris 1927.
- G. Lefebvre*: Les paysans du Nord pendant la Révolution française. Lille/Paris 1924.
- Ders.*: La Révolution française. Paris 1951.
- E. Labrousse*: La crise de l'économie française à la fin de l'Ancien Régime et au début de la Révolution. Paris 1944.
- J. Godechot*: Les institutions de la France sous la Révolution et l'Empire. Paris 1951, <sup>2</sup>1968.
- A. Cobban*: The Myth of the French Revolution. London 1954.
- Ders.*: The Social Interpretation of the French Revolution. London 1964.
- A. Z. Manfred*: Velikaja francuzskaja buržuaznaja revoljucija XVIII veka (1789—1794). Moskau 1956.
- Ders.*: Napoleon Bonaparte. Moskau 1971, deutsche Ausg. Berlin (DDR) 1979.
- J. Massin*: Robespierre. Paris 1956, deutsche Ausg. Berlin (DDR) 1959.
- Ders.*: Marat. Paris 1960.
- Ders.*: Almanach de la Révolution française. Paris 1963.
- Maximilien Robespierre*: Habt Ihr eine Revolution ohne Revolution gewollt? Reden, hrsg. von *K. Schnelle*, Leipzig (Reclam) o.J.
- W. Markov/A. Soboul*: Die Sansculotten von Paris. Dokumente zur Geschichte der Volksbewegung 1793—1794. Berlin (DDR) 1957.
- Dies.*: 1789 — Die Große Revolution der Franzosen. Berlin (DDR) 1973, <sup>3</sup>1977, Köln 1977.
- Maximilien Robespierre 1758 — 1794. Beiträge zu seinem 200. Geburtstag. Sonderausg., in Verbindung mit *G. Lefebvre* hrsg. von *W. Markov*. Berlin (DDR) 1958, veränd. Ausg. 1961.
- A. Soboul*: Les sans-culottes parisiens en l'an II. Histoire politique et sociale des sections de Paris, 2 juin 1793 — 9 thermidor an II. La Roche-sur-Yonne 1958, Paris <sup>2</sup>1961. Gekürzte deutsche Ausg.: Die Sektionen von Paris, Hrsg. *W. Markov*, Berlin (DDR) 1962.
- Ders.*: Précis d'histoire de la Révolution française. Paris 1962.
- R. de la Croix, duc de Castries*: Le Testament de la Monarchie. 3 Bde., Paris 1958—1962.
- G. Rudé*: The Crowd in the French Revolution. London 1959, <sup>2</sup>1967, deutsche Ausg. München/Wien 1961.
- V.M. Dalin*: Grakch Babeuf nakanune i vo vremja Velikoj francuzskoj revoljucii

- (1785 bis 1794). Moskau 1963.
- A. Soboul* (Hrsg.): Babeuf et les problèmes du babouvisme. Paris 1963.
- R. Herrstadt*: Die Entdeckung der Klassen. Berlin (DDR) 1965.
- A. R. Ioannisjan*: Kommunističeskie idei v gody Velikoj francuzskoj revoljucii. (1785 bis 1794). Moskau 1966.
- W. Markov*: Jaques Roux oder vom Elend der Biographie. Berlin (DDR) 1966.
- Ders.*: Die Freiheiten des Priesters Roux. Berlin (DDR) 1967.
- Ders.*: Jacques Roux, Scripta et Acta. Berlin (DDR) 1969.
- Ders.*: Exkurse zu Jacques Roux. Berlin (DDR) 1970.
- Ders.*: Volksbewegungen der Französischen Revolution. Frankfurt/M. 1976.
- V. G. Revunenkov*: Marksizm i problema jakobinskoj diktatury. Leningrad 1966.
- A. Gérard*: La Révolution française. Mythes et interprétations. Paris 1970.
- C. Mazaauric*: Sur la Révolution française. Contributions á l'histoire de la révolution bourgeoise, Paris 1970.
- A. V. Ado*: Krest'janskoe dviženie vo Francii vo vremja Velikoj buržuaznoj revoljucii konca XVIII veka. Moskau 1971.
- E. Schmitt* (Hrsg.): Die Französische Revolution. Anlässe und langfristige Ursachen. Darmstadt 1973.
- Ders.*: Die Französische Revolution. Köln 1976.
- Ders.*: Einführung in die Geschichte der französischen Revolution. München 1976.
- J. R. Suratteau*: La Révolution française. Certitudes et controverses. Paris 1973.
- W. Grab* (Hrsg.): Die Debatte um die Französische Revolution. München 1975.
- H. Scheel*: Die Mainzer Republik. (Bisher) Bd. 1 - 2, Berlin (DDR) 1975, 1981.
- C. Träger*: Die Französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur. Leipzig (Reclam) 1975.
- E. Guibert*: Voies idéologiques de la Révolution française. Paris 1976.
- M. Kossok* (Hrsg.): Rolle und Formen der Volksbewegung im bürgerlichen Revolutionszyklus. Berlin (DDR)/Glashütten (Taunus) 1976.
- F. Gauthier*: La voie paysanne dans la Révolution française. L'exemple de la Picardie. Paris 1977.
- F. Furet*: Penser la révolution. Paris 1978.
- A. Soboul*: Comprendre la Révolution française. Paris 1981.

## **Einige Überlegungen zur Französischen Revolution und zur Konstituierung der herrschenden Klasse\***

*Claude Mazauric*

*Seit über zwanzig Jahren werden unentwegt Polemiken zwischen den Anhängern der sogenannten „revisionistischen Geschichtsauffassung“ der Französischen Revolution — meines Erachtens ein untauglicher Begriff aufgrund seiner metaphorischen und ideologischen Überfrachtung — und diejenigen geführt, die sich auf die Erkenntnisse der republikanischen Historiographie stützen, um die Erforschung der Geschichte der Revolution zu vertiefen und neue Methoden zu entwickeln. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen standen dabei von jeher die Fragen der klassenmäßigen Realitäten im revolutionären Prozeß sowie der staatlichen Repräsentations- bzw. Herrschaftsfunktionen. In den Jahren nach dem Krieg und während des sogenannten „Kalten Kriegs“ arbeitete Alfred Cobban — weniger Historiker im Sinne der sachlichen Arbeit mit den Quellen als Essayist und Ideologe — auf eine entscheidende Umorientierung hin: Es begann die großangelegte Zurückdrängung der bis dahin mehr oder weniger dominierenden Interpretationen der Französischen Revolution als Klassenkonflikt und Aufstieg der kapitalistischen Bourgeoisie zur gesellschaftlich herrschenden Macht. Zwar war es offenkundig, daß die theoretischen und historiographischen Quellen von Cobban in der konterrevolutionären Tradition von Burke bis Carlyle wurzelten, aber sein Ziel war durchaus ein sehr aktuelles: Es ging darum, „die französische historische Schule“ der Revolution zu diskreditieren, und dies zu einer Zeit, als die starke Persönlichkeit von Georges Lefebvre und ein großer Kreis von internationalen, durch die marxistische Erkenntnistheorie der 30er und 40er Jahre geschulten Historikern einen prägenden Einfluß hatten.*

*In den Augen der späteren „revisionistischen Geschichtsauffassung“, der Georges Taylor in den USA den am stärksten rechtsgerichteten, ja fast karikaturhaften Ausdruck verlieh, während François Furet und Denis Richet in Frank-*

\* Anmerkung der Herausgeber: Auf die Bitte des Autors hin bringen wir im folgenden den Text des Referats, das Claude Mazauric auf einem Kolloquium in Grenoble im Jahre 1984 gehalten hat (Les bourgeoisies provinciales à l'époque de la Révolution française, Grenoble, PUG, 1987). In diesen Text wurden drei schriftliche Ergänzungen aus dem Jahre 1987 eingefügt, die kursiv gedruckt sind. Sie haben lediglich den Zweck, die methodologische Vorgehensweise von Claude Mazauric zu verdeutlichen.

reich die liberale Strömung in der Tradition von Tocqueville vertraten, bestand das Verdienst von Cobban darin, die deterministische Erklärung des politischen Prozesses in der Französischen Revolution auf der Grundlage der Dialektik der Klassenkämpfe durchbrochen zu haben. Bestritten wurde nicht der Sieg der Bourgeoisie — was nach so vielen Arbeiten auch schwierig ist! —, sondern das kausale Verhältnis zwischen dem gesellschaftlichen Inhalt der Revolution und der Dialektik der Klassenkämpfe in der alten Gesellschaftsformation, d.h. im Ancien Régime. Man sieht, daß die scheinbar „ideologische“ Diskussion weitreichende theoretische Auswirkungen hatte, und daß die grundlegenden Fragen große Bereiche der gesellschaftlichen Praxis und der ideologischen Kämpfe tangieren.

Was mich betrifft, so habe ich mit Unterstützung von Historikern wie Albert Soboul, Jean Bruhat und anderen Mitarbeitern des Zentrums für marxistische Studien und Forschungen (heute IRM in Paris) ab 1965 eine Haltung radikaler Kritik gegenüber diesen neuen Strömungen eingenommen; diese sind politisch antirevolutionär, ideologisch „neoliberal“ — wie es zehn Jahre später hieß — und ordnen sich allesamt perfekt in einen großangelegten Versuch der Zurückdrängung — und nicht der Erneuerung — des Marxismus ein. Über das Vehikel einer gewissen Desillusionierung hinsichtlich des Sozialismus und unter dem Deckmantel eines legitimen Bruchs mit dem Stalinismus (den auch Soboul und ich wollten) wurde das kommunistische Ideal der klassenlosen Gesellschaft verworfen und in der Praxis jegliche revolutionäre oder auch nur fortschrittliche Aktivität abgelehnt. Aber im Gegensatz zu den Behauptungen, die durch mein Buch ausgelöst wurden (*Sur la Révolution française*, 1970), war es weniger die antimarxistische ideologisch-politische Dimension dieser sogenannten „revisionistischen Historiographie“, die mich schockierte, als vielmehr ihre wissenschaftliche Oberflächlichkeit, ihr dürftiger Informationsgehalt und ihre geringe Tatsachenbezogenheit. Meine Kritik ging nur von dieser einen Feststellung aus. Das war zumindest meine Intention, und dahingehend habe ich mich 1984 in *Jacobinisme et Révolution* geäußert. In politischer Hinsicht beurteilte ich die mittelfristigen Aussichten pessimistisch — was die Geschichte leider bestätigt hat! — und hatte keinerlei Illusionen über die Chancen, meine Auffassungen in einem internen historiographischen Meinungsstreit durchzusetzen; gegen eine sich herausbildende „Schule“, die schnell über große Möglichkeiten bei Medien und Verlagen verfügte und ihre Inhalte aus einer liberalen Ideologie schöpfte, die vor 1968 eine Renaissance erlebte und sich danach auf beiden Seiten des Atlantik voll durchsetzte ... Aber mir ging es um zweierlei: Zum einen wollte ich uns, die aus der großen Schule von Labrousse, Lefebvre und Soboul hervorgegangenen Historiker, dazu zwingen, wieder zu den Quellen zurückzugehen und sowohl unseren Begriffsapparat als auch unser Forschungsfeld zu erneuern und zu hinterfragen; zum anderen sollte der in den Gesellschaftswissenschaften dominierende Neopositivismus und logische Empirismus nicht die Möglichkeit haben, von unseren Versäumnissen und den Rückständen der marxistischen Theorie zu profitieren, um in der historiographischen und wissenschaftlichen Diskussion die Oberhand zu gewinnen, mit all den allgemeinen strukturellen Auswirkungen, die ein

solcher Sieg für sie bedeutet hätte. Ermutigt wurde ich dabei durch renommierte Historiker, die zwar häufig dem Marxismus, ja sogar der „Linken“ sehr fern standen, aber dennoch die Tragweite der Auseinandersetzung begriffen. Daß sie sich nicht öffentlich zu Wort meldeten, lag an der Trivialität der Diskussion — für die ich nicht verantwortlich war! Ich verfüge indessen über schriftliche Beweise für meine Behauptung. Die Weigerung, sich dem Diktat der „revisionistischen Geschichtsschreibung“ zu beugen, ging weit über den kleinen Kreis der sogenannten marxistischen, „jakobinischen“, oder „kommunistischen“ Historiker hinaus. Das galt für Frankreich ebenso wie für die anderen europäischen Länder, für Japan und zunehmend auch für die USA.

In dem Bemühen um eine derartige kritische Reflexion verteidigte ich 1979 an der Universität Panthéon-Sorbonne (Paris I) eine Habilitationsschrift, in der meine sämtlichen Arbeiten ihren Niederschlag gefunden hatten. In dem Buch *Jacobinisme et Révolution, autour du bicentenaire de la Révolution française* (Paris, 1984) habe ich die meines Erachtens positiven Konsequenzen eines „Kampfes“ aufgezeigt, der 20 Jahre zuvor aufgenommen worden war: mit dem Instrumentarium, das längst nicht so verfeinert und entwickelt war wie das heutige, und mit den Kenntnissen eines jungen Forschers, der noch nicht so viel wie heute über den Umfang der Forschungen wußte, die weltweit von den geschichtswissenschaftlichen Experten, insbesondere in den USA, betrieben wurden. Ich verweise den Leser der vorliegenden Untersuchung auf diese selbstkritischen Feststellungen, denen ich fünf Jahre später nichts hinzuzufügen habe.

In dieser Konstellation der Jahre 1978—1985 wurde ich aufgefordert, zusammenfassende Überlegungen zur Bedeutung der jakobinischen Phase der Revolution bei der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft vorzutragen. So insbesondere im Jahre 1979 in Bamberg, wo es zum ersten Mal zu einem direkten Meinungsaustausch zwischen den — aus verschiedenen Ländern angereisten — Anhängern der Cobban- bzw. Neo-Cobban-Historiographie, den Historikern klassischer positivistischer Tradition und marxistischen Historikern kam. Die letztgenannte Richtung hat sichtlich einen Erneuerungsprozeß durchgemacht, und soweit es sich um französische Wissenschaftler handelte, waren ihre Repräsentanten Albert Soboul (*Die französische Revolution, klassische Revolution oder besonderer Weg?*), Michel Vovelle (*Die Geschichte der Mentalitäten im Zusammenhang mit den Ideologien und den klassenmäßigen Realitäten, insbesondere in der Geschichte der Revolution*), Guy Lemarchand (*Über die Langlebigkeit des Feudalismus und seine Endkrise*) und ich selbst mit der *Geschichte des Politischen*, eine Thematik, an der ich seit dem Kolloquium Mathiez-Lefebvre 1974 in Paris gearbeitet habe. Seitdem hatte ich zahlreiche Gelegenheiten, meine Arbeiten vorzustellen, und zwar in den USA wie in Frankreich, in Moskau wie in Leipzig.

Dem folgenden Text liegt das Referat zugrunde, das ich 1984 auf dem Kolloquium in Grenoble gehalten habe: Es stellt eine Synthese meiner Auffassungen dar, die sich sowohl auf meine historischen Arbeiten über die Stadt Rouen während der Französischen Revolution gründen als auch auf meine theoretischen Erkenntnisse über die vielgestaltige Struktur der führenden und herrschenden Klasse am Ende der bürgerlichen Revolution.

Gestatten Sie mir, daß ich zu dem etwas spektakulär klingenden Thema meines Referats einige Gedanken und Hypothesen vortrage, die ich bereits auf dem internationalen Kolloquium in Bamberg 1979 skizziert habe, dessen Protokolle im Jahre 1983 erschienen sind. Zwar werden einige meiner Thesen aufgrund der Themenstellung zwangsläufig abstrakt sein, aber ich werde trotzdem versuchen, die Fakten darzustellen, die meines Erachtens die Legitimität dieser Thesen begründen ...

Gestatten sie mir auch, daß ich als Standort für meine Überlegungen die politisch-gesellschaftliche Entwicklung der Stadt Rouen während der Revolution wähle, um von diesem Beobachtungspunkt aus die Prozesse nachzuzeichnen, die in der revolutionären Phase der Geschichte der französischen Nation zur Herausbildung der „herrschenden Klasse“ geführt haben.

Ich werde vorerst darauf verzichten, den Begriff „herrschende Klasse“ zu definieren und mich auf eine gleichsam impressionistische Darstellung beschränken, die genügend Stoff für die Diskussion liefern wird. Zu Beginn möchte ich lediglich einige Punkte klären, damit meinen Ausführungen nicht Unklarheiten oder Ambivalenzen angelastet werden, die nicht von mir selbst verursacht wurden. Darum sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß das mit dem Begriff „herrschende Klasse“ verbundene Begriffsfeld drei Determinanten beinhaltet, die seine Voraussetzungen bilden:

1. — Die Ersetzung des Normensystems des Ancien Régime durch ein Rechtssystem, das auf der rechtlichen Gleichheit der Menschen basierte. Dies war das Hauptanliegen des revolutionären Staates von 1789 bis zur Abfassung des *Code civil*.

2. — Der Auflösungsprozeß der alten Ordnungen, Zünfte, Stände, Körperschaften ..., der mit zunehmender Arbeitsteilung das Entstehen der Konkurrenz im großen Maßstab förderte, wobei die Menschen allerdings noch in die Keimzelle der Familie eingebunden blieben, die mit der bürgerlichen Gesetzgebung eine quasi monarchische Form erhielt. Die Folge war, daß zum obersten Kriterium für die sozialen Unterschiede direkt und unvermittelt das gesellschaftliche Verdienst wurde, das sich auf die Marktgesetze oder auf die Anerkennung durch den Staat gründete. Dies waren die institutionellen und juristischen Grundlagen des Liberalismus, auf denen die Existenz einer gesellschaftlich herrschenden Klasse beruhte, die sich aufgrund „natürlicher“, sprich: sozialökonomischer Prozesse herausgebildet hatte.

3. — Die Nicht-Identität von Staat und bürgerlicher Gesellschaft. Sie implizierte die Autonomie des Staates im gesellschaftlichen System und damit die Einführung von komplexen Verfahrensweisen; diese funktionierten in der Weise, daß die vermittels des Staates ausgeübten gesellschaftlichen Machtfunktionen und sämtliche Machtmechanismen zugunsten der gesellschaftlich herrschenden Klasse wirkten, die dadurch zur regierenden Klasse aufstieg. Zur „staatstragenden Klasse“ wurde sie über die Abgeordneten, Beamten, Mitglieder des Verwaltungsapparats usw.

Bis zum Jahre 1989 werden sich etliche der angekündigten Kolloquien und Bücher mit den Fragen befassen, die im Mittelpunkt der politischen Philosophie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts standen. 1984 greife ich also den

kommenden Diskussionen nur vor, wenn ich in bewußter Vereinfachung die folgende These aufstelle: Die Realität der herrschenden Klasse konkretisierte sich in der Ausübung von Herrschaft vermittels der staatlich-administrativen Institutionen, und diese herrschende Klasse existierte letztlich nur durch die formelle Leugnung des sie tragenden Prinzips sowie durch ihre scheinbare Unterordnung unter den Individualismus bei der Machtausübung.

Daraus ergeben sich zwei im eigentlichen Sinne „historische“ Thesen:

1. — Wenn es eine *Ausübung* von Herrschaft gibt, gibt es folglich auch Prozeß und *Dauer*; was bedeutet, daß die Entwicklung, die zur Herrschaftsausübung vermittels des Staates führte, im wesentlichen ein historisches Phänomen ist und auch als solches untersucht werden muß.

2. — Wenn die gesellschaftlich herrschende Klasse zu der Klasse aufsteigt, die vermittels des Staates regiert, ist es notwendig, einerseits die Form der Regierung und Leitung des Staates zu betrachten — also nach *der Politik* zu fragen —, andererseits die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft in ihrem Verhältnis zu den staatlichen Strukturen zu untersuchen — also *das Politische* zu betrachten. Wie ich bereits gezeigt habe, ist dieser Unterschied keineswegs von untergeordneter Bedeutung.

Vor diesem Hintergrund werde ich nun einige Ausführungen machen. Zunächst möchte ich auf einen auffallenden Kontrast hinweisen: Es ist der empirisch feststellbare Gegensatz zwischen den vielfältigen *Bestrebungen* der städtischen Bourgeoisie, die in den Jahren 1788—1789 direkt politisch aktiv war, und den *normierten Verhaltensweisen* der Notabeln des Konsulats, die in die staatlichen Strukturen eingebunden waren. Zehn Jahre später, und welch ein *Unterschied*. Das wirft Fragen auf, auf die ich jetzt eingehen möchte.

1789 hatte die Bourgeoisie in den Städten und Provinzen starke autonomistische und dezentralistische Bestrebungen. Wie Marcel Reinhard und Maurice Genty gezeigt haben, waren Verhalten und Auftreten der Pariser Bourgeoisie bei aller Besonderheit von ähnlichen Tendenzen geprägt. Das städtische Klein- oder Großbürgertum, das noch eine starke, aus der Feudal- und Ständeordnung des Ancien Régime hervorgegangene innere Hierarchisierung aufwies, erkannte sich recht gut in den politischen Initiativen, oder allgemeiner gesagt, in dem Diskurs und der gesellschaftlichen Praxis der gehobenen nicht-adligen Schichten, die mit dem Handelskapital, dem Grundbesitz, dem Klerus und häufig auch mit allen gleichzeitig liiert waren. Unter diesem Gesichtspunkt scheint der Fall der Familie Perier, auf den wir seit Beginn dieses Kolloquiums hingewiesen haben, recht beispielhaft zu sein. Vergleichbare gesellschaftliche Umstände und Typen lassen sich jedoch in den meisten großen Städten des Königreichs ausmachen. Nebenbei sei bemerkt, daß die Art der Einberufung der Generalstände und die Verfahren bei der Abfassung der *Cahiers* in den Städten (mit Ausnahme eines Teils von Paris) den Prozeß der Identifizierung aller bürgerlichen Schichten mit der Elite noch verstärkt hat; diese Elite bestimmte sich sowohl nach dem akkumulierten Reichtum als auch nach ihrer Qualität im Sinne der Kriterien der offiziellen ständischen Hierarchie, die nach dem Scheitern der Reform von Turgot wieder zur Geltung gekommen waren. Nach dem königlichen Edikt vom 24. Januar 1789 gab es für das Zusammentreten der Ge-

neralstände nur zwei Möglichkeiten: entweder auf der Basis des Distrikts (wie in Paris), was bedeutet hätte, daß Reichtum, gesellschaftliches Ansehen sowie die familien- und wohngebietsmäßigen Verbindungen ausschlaggebend gewesen wären, oder im korporativen Rahmen der „Zünfte und Vereinigungen“ (wie in Rouen), wodurch das Ansehen und die ökonomische Macht der verschiedenen Korporationen zum obersten Bewertungskriterium geworden wäre, ohne daß innerhalb derselben der „Rang“ eines jeden Meisters gezählt hätte.

In allen Fällen war es die *alte bürgerliche Form*, auf die sich die neue Kraft bezog, die jetzt in Bewegung geriet und eine Verfassung, rechtliche und politische Gleichheit sowie die radikale Veränderung des Verhältnisses der Gesellschaft zur Monarchie forderte, d. h. eine neue Lösung für das Problem der Souveränität auf der Grundlage der „grandiosen Umkehrung der Weltordnung“ (Alphonse Dupront). Alte Formen, neue Forderungen? Diese vorrevolutionäre Totalität war seit 1786—1787 über die alten Modelle politischer Forderungen vermittelt, wie z. B. der Wunsch nach Wiederherstellung der Autonomie der Provinzen, nach wirksamem Schutz für die oft ungesicherten Kompetenzen der Provinzialstände und selbst nach kommunaler Autonomie. Diese Forderungen zielten darauf ab, den Prozeß administrativer und bürokratischer Vereinheitlichung des Staates durch eine Monarchie aufzuhalten, die modern und reformwillig war, und von deren gleichmacherischen Bestrebungen *einzig und allein* das Privileg ausgenommen war. So war es im Dauphiné, in der Bretagne, in der Provence und im Languedoc ... In Rouen forderte beispielweise der Dritte Stand unter der Führung des Advokaten Thouret die strikte Respektierung der in der „Charte aux Normands“ festgelegten „Privilegien“, die Ludwig X. dem alten Herzogtum im Jahre 1315 gewährt hatte. Genau diese Forderung hatten seit 1771 auch das „Parlement de Normandie“ und der Adel in „bailliages“ (Amtsbezirke im Norden vor 1789, d. Übers.) erhoben. Das ist nicht verwunderlich, war es doch Thouret selbst, der als Sprecher einer von der Stadt am 5. Januar 1789 ernannten Ad-hoc-Kommission ehemaliger Schöffen ein „Cahier d'instructions et d'observation“ verfaßt hatte, das für die vorbereitenden Versammlungen der Gemeinden und Kirchspiele bestimmt war. Die im Februar veröffentlichten „Instruktionen“ von Thouret wurden berühmt unter dem Titel *Avis des bons normands à leurs frères, tous les bons français de toutes les provinces et de tous les ordres sur l'envoi des lettres de convocation aux Etats généraux*; dazu gab es eine Ergänzung in Form des *Avis des bons normands, dédiée aux Assemblées des bailliages* und eines *Essai de Cahier*. Diese Richtlinien beeinflussten maßgeblich die Meinung und Stimmabgabe der bürgerlichen Elite des Dritten Standes in Rouen, die am Ende des 18. Jahrhunderts die herrschende Schicht der Stadt war. Diese in altertümliche Formen und Titel gekleideten Texte liefen inhaltlich darauf hinaus, die bürgerlichen Ambitionen auf die Überwachung der Stände sowie auf drei Forderungen zu beschränken: Gleichheit der Besteuerung als Vorform der völligen rechtlichen Gleichheit, die auf einen späteren Zeitpunkt verschoben wurde; eine Verfassung, die die Autonomie der Provinz und der Stadt garantierte; die Verdoppelung der Zahl der Vertreter des Dritten Stands, die bereits durch den Erlaß vom 27. Dezember nach dem Sieg der Dauphinois zugestanden worden war ... Aber es war dieser

vorsichtige und gemäßigte Text (Marc Bouloiseau nannte ihn „konservativ“), der die Privilegierten durch die Bezugnahme auf die alten Freiheiten beschwichtigte und in der Normandie (sowie in 24 anderen Städten) für die engagiertesten Kräfte des politischen Umsturzes eine inhaltlich begrenzte und sehr schonend formulierte „Plattform“ bot. Es ging um den politischen und nicht um den gesellschaftlichen Umsturz, denn auf dieser Ebene der Infragestellung des Ancien Régime war weder von den Manufakturarbeitern noch von den Bauern die Rede.

Was bedeutet diese von verschiedenen Historikern häufig konstatierte Diskrepanz zwischen der relativ weit fortgeschrittenen Logik der Bewegung und den vorsichtigen, ja konservativen, wenn nicht gar rückwärtsgewandten Aspekten im politischen Diskurs des bürgerlichen Dritten Standes? Unserer Ansicht nach kommt darin die folgende Schwierigkeit zum Ausdruck: Es galt, durch die Anwendung einer kohärenten Strategie eine neue, auf der staatsbürgerlichen Gleichheit der Menschen beruhende Form der nationalen Souveränität zu finden und dafür Kräfte zu sammeln, die stark genug waren, um sich gegen den Monarchen und den Hof durchzusetzen; zugleich sollten jedoch die Chancen eines zukünftigen Kompromisses nicht gefährdet werden. Folglich ging es darum, die eigene geschichtliche Legitimation aus einer idealisierten Vergangenheit abzuleiten und auf diesem Weg große Teile des Adels zu gewinnen oder zu neutralisieren. Gleichzeitig mußte sich das Bürgertum zum Anwalt des Gemeinwohls machen, indem es den durch die Teuerung und die Krise der Manufakturen hart bedrängten armen Schichten eine Wiederankurbelung der Produktion durch Schutzzölle und eine Senkung der Abgaben versprach. Die Zukunft würde durch die Errichtung einer sozialen und politischen Ordnung gesichert, die auf Konsens und gesetzlichen Normen basieren und daraus ihre Stabilität gewinnen würde — eine für die Besitzenden durchaus beruhigende Perspektive. Da nur die Beseitigung des Steuerprivilegs vorgeschlagen wurde, blieb die Chance für einen Kompromiß mit einem Großteil des Adels. Gleichzeitig wurde der Weg für die schrittweise Verwirklichung der staatsbürgerlichen Gleichheit freigemacht.

Allein in der Forderung nach städtischer provinzieller Autonomie, die während der „munizipalen Revolution“ des Sommers 1789 den vehementen Dezentralisierungsbestrebungen zugrundelag, konnte sich die Vorwärtswicklung manifestieren, die in einem oftmals archaisch anmutenden, wenn nicht gar gegenläufigen Diskurs proklamiert wurde; ein Umstand, der die Historiker häufig verwirrt hat, die der Bedeutung der Worte mehr Aufmerksamkeit schenken als ihrem Gebrauch. Allein die Forderung nach Autonomie ermöglichte es, das Gefüge des absolutistischen Staates aufzubrechen und zugleich die Chancen für einen gesellschaftlichen Kompromiß zwischen Adel und Bourgeoisie, also *innerhalb* der „Elite“, zu erhalten. Beiden wurde der Zugriff auf den regionalen Wirtschaftsraum und die Ausübung stabiler Herrschaft über eine sich schnell wandelnde Gesellschaft garantiert. Die Autonomie und die „Entstaatlichung“ der historisch überlieferten Institutionen schienen die Hegemonie der aus dem Ancien Régime hervorgegangenen Elite zu gewährleisten, indem sie die Reform „von oben“ realisierten, ohne in eine Revolution zu münden.

Kommen wir jetzt zu den auf das Direktorium folgenden Jahren der Konsolidierung von 1800 bis 1803, als die „nationale Klasse der Besitzenden“ in Rouen wie überall in Frankreich den Staatsstreich Bonapartes billigte und sich seiner cäsarenhaft-plebiszitären Macht unterwarf. Das war ein entscheidender politischer Augenblick! Die nationale Klasse der Eigentümer akzeptierte definitiv die Verstaatlichung ihrer gesellschaftlichen Macht und die Nationalisierung ihrer gemeinsamen Interessen. Sie war für das Prinzip der zentralistischen Vereinheitlichung der Staatsmacht, als diese (durch das Plebiszit und die Verfassung) zum Ausdruck der nationalen Souveränität wurde. Ungeachtet der Sehnsucht nach den alten Zuständen oder der spontanen Interessenunterschiede, die zu heftigen Konflikten, zu nicht-antagonistischen Widersprüchen führen konnten, wurde erkannt, daß die Gegensätze innerhalb der nationalen Klasse nicht von grundsätzlicher Bedeutung waren. Die Institutionen erhielten den Auftrag, die Funktionsmechanismen und die Formen der Entscheidungsbildung zu entwickeln, die die Stabilität der gesellschaftlichen Ordnung garantieren würden. So löste sich die verworrene Dialektik der konkreten Interessen einerseits in der Suche nach dem besten Funktionieren der Institutionen auf, die das Gemeinwohl, ja die öffentliche Ordnung überhaupt repräsentierten, und mündete andererseits in die Bekräftigung der Grundprinzipien der bürgerlichen Gesellschaft ein: hier die Banque de France und der Franc des Germinal, dort die Abfassung der großen Gesetzbücher. Das entscheidende Kriterium für die sozialen Unterschiede wurde die gesellschaftliche Nützlichkeit, wobei der berühmte „Mythos der Meritokratie“ (C. Charle) ein wirksamer Hebel war. Die Hierarchie der sozialen Stellungen hing von den Vermögensverhältnissen ab, wenn man auch versuchte, unter der wachsenden Zahl der Staatsbeamten die Überzeugung zu verbreiten, daß das Verdienst das einzige Kriterium für das gesellschaftliche Fortkommen sei. Die ideologische und kulturelle Vereinheitlichung schritt voran, wenngleich in den maßgeblichen „Kreisen“ die monarchistischen Notabeln von den liberalen mit republikanischer Tradition durch unterschiedliche politische Postulate getrennt waren: Da die Konservativen und die Liberalen eine Zeit lang die gleichen Institute besuchten, da sie sehr darauf bedacht waren, daß die Schulen und großen Lehranstalten vorrangig Eliten für den Staatsdienst ausbildeten, und da sie außerdem ähnliche Treffpunkte aufsuchten, um sich zu vergnügen oder persönliche Kontakte zu pflegen, waren sie trotz aller „Konflikte“ hinsichtlich der großen Fragen der Epoche nicht weit voneinander entfernt. Im übrigen stimmten fast alle dem Konkordat zu, das den gemeinsamen Willen ausdrückte, die durch Kirche und Religion bedingten alten Spaltungen auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. Wenn die Notabeln in ihrem politischen Diskurs auch dem Kult der formellen Gleichheit und persönlichen Freiheit huldigten — die bei Bonaparte allerdings nicht immer gut aufgehoben war —, so war doch das eigentliche ideologische Movens das Recht auf Eigentum, um das sich Grundbesitzer und Bankiers, Manufakturbesitzer und Kaufleute, Händler und Bauern, sogar Kleinbauern, scharten. In jedem Departement oder Kanton existierten im Bereich der Verwaltung die gleichen, um den Präfekten zentrierten Macht- und Konsultationsmechanismen, die von dem realistisch denkenden Teil der Bevölkerung ge-

tragen wurden. Die bürgerlichen Schichten von 1789 verschmolzen mit der national regierenden Klasse, und daraus ging die zu Beginn des 19. Jahrhunderts herrschende Klasse hervor.

Diese war von ihrem Ursprung her durch zwei Merkmale gekennzeichnet:

1. — Soziologisch gesehen, war sie vielschichtig: Geschäftsleute, hohe Staatsbeamte, Großgrundbesitzer, offizielle Ideologen ... Sie kamen sich allerdings durch gemeinsame gesellschaftliche Treffpunkte, den Handel und private Verbindungen näher und akzeptierten allesamt die Schiedsrichterrolle des neuen Staates.

2. — In ideologischer Hinsicht argumentierte die (re-)konstituierte herrschende Klasse auf zwei Ebenen, die nur scheinbar widerspruchsfrei waren: Einerseits war noch der Pragmatismus der Aufklärung lebendig — hier machte sich noch der Einfluß stark bemerkbar, der von Condorcet und seiner Synthese der französischen Aufklärungsbewegung ausging —; andererseits wurden die Werte Unterordnung, Gehorsam und Respekt rehabilitiert, die für die Stabilität der gesellschaftlichen Ordnung notwendig waren.

Welcher Prozeß der Zersetzung und Neubildung hat dazu geführt, daß zwischen den beiden Polen dieser Transformation — dieser echten Metamorphose, aus der die führende Klasse hervorging — die Bourgeoisie des Ancien Régime zu der nationalen Klasse wurde, die ihrem Wesen nach eine bürgerliche war und den Staat ab 1800 beherrschte?

Die Antwort auf diese Frage kann ich nur in großen Zügen skizzieren, indem ich die verschiedenen Ebenen einer möglichen Analyse benenne.

Betrachten wir zunächst die politische oder soziopolitische Ebene: Sie ist die evidenteste, und ihr hat Albert Soboul in Band 2 der *Civilisation et Révolution française* hervorragende Ausführungen gewidmet. Ab 1789, genauer gesagt, nach den Steuerbestimmungen von 1792, sodann nach dem rigiden Dirigismus von 1793 und des Jahres II, der bis zur Abschaffung der Sklaverei ging, und schließlich nach der durch die Männer des Thermidor und durch das Direktorium geschürten Drohpropaganda von der „roten Gefahr“ führte die „soziale Furcht“, die echte oder vorgegebene Besorgnis der Eigentümer zu einer Vereinheitlichung der politischen Verhaltensweisen der Besitzbürger in der ganzen Republik: Das Eigentum wurde zum einzigen und obersten Wert der bürgerlichen Gesellschaft. Auf der anderen Seite hatte die sechsmonatige „Volksdemokratie“ (Juni 1793 bis Dezember 1793), die sich auf den Terror und den Zwangskurs der Assignaten stützte, deutlich gemacht, daß die Machtausübung durch Männer aus den unteren Klassen durchaus kein Mythos war: Dafür standen die Revolutionskommissare, die Agenten der Überwachungskomitees, die Mitglieder der Kommission für lebenswichtige Nahrungsmittel, die Offiziere der revolutionären Armee, die Volksabgeordneten. Es galt also, dagegen einen hierarchischen Regierungsapparat aufzubauen. Diesem Erfordernis entsprach das mitten in der Jakobinerdiktatur erlassene Dekret vom 14. Frimaire des Jahres II, mit dem das Funktionieren der Verwaltung geregelt wurde: Bekanntlich fand es in der ganzen Republik die Zustimmung der bürgerlichen Schichten. Aber das zentralistische Staatsmodell war von begrenzter Dauer und ging später wieder in den Institutionen des Direktoriums und des Konsulats auf: Trotz

der unterschiedlichen Umstände gab es eine direkte Verbindungslinie zwischen dem nationalen Agenten, dem Kommissar und dem Präfekten. Unter diesem Gesichtspunkt hat, wie Marx feststellte, der jakobinische Terror die Machtstrukturen des von Bonaparte ausgestalteten gegenwärtigen französischen Staates vorbereitet. In gewisser Weise war das Jakobinertum mit dem engen Netz von Volksgesellschaften die Existenzform einer Art nationaler „Partei“ und trug dazu bei, die bürgerlichen Mittelschichten an die Politik heranzuführen.

*Die jüngsten Forschungen (Vgl. Annales historiques de la R.F., 1986, September-Oktober, Sondernummer zu dem Thema „Volksgesellschaften“) über die Zahl (etwa 5500), die geographische Verteilung (ungleichmäßig, aber mit starker Konzentration auf die am stärksten urbanisierten Departements und Regionen) und die sozio-ideologische Struktur der Volksgesellschaften in den Jahren 1793—1794 tendieren immer mehr zu der Auffassung, daß sich in dieser Zeit nicht nur die Realität des zentralisierten Nationalstaats gefestigt hat, sondern daß es in dieser Hinsicht auch einen Konsens und eine tiefgehende Akzeptanz aufseiten der Groß- und Kleinbürger, der Groß- und Kleinbauern gegeben hat. Die Volksgesellschaften, die die wesentliche Grundlage für die Willensbildung und Beeinflussung des republikanischen Frankreich in der entscheidenden Phase der Revolution darstellten, trugen mehr als jeder andere revolutionäre „Apparat“ zur massenhaften Politisierung der französischen bürgerlichen Schichten bei: darunter etwa eine halbe Million der gesellschaftlich und kulturell einflußreichsten Familienoberhäupter sowie fast 100000 „Kader“. In diesem Sinne leistete das Jakobinertum einen eminent wichtigen Beitrag zur Ausbreitung der Moderne, die die Lebensweise des alten Frankreich, welche den Stempel einer langen, von Feudalismus und monarchischem Absolutismus beherrschten Geschichte trug, von Grund auf umgestaltete. Während die Anhänger Robespierres vom Wohlfahrtsausschuß und Jakobinerclub offensichtlich den politischen Zwang des Staates und den Terror einsetzen wollten, um in der Gesellschaft mehr soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen und eine echte Volksdemokratie zu errichten, bereitete das von ihnen mitgeschaffene zentralistische und rigorose Instrumentarium die institutionellen Rahmenbedingungen für die Hegemonie der Bourgeoisie über die Nation vor und förderte die subjektive Zustimmung der Massen zu den Machtorganen des modernen Staates. Bonaparte war über die Periode des Direktoriums hinaus teilweise der Erbe dieser Struktur. Marx verwies mit außerordentlichem Scharfblick auf diese zugleich notwendige und paradoxe Entwicklung, und zwar in seinen Schriften von 1843—1845 sowie in den Texten, in denen er die Grundlagen der zeitgenössischen Geschichte Frankreichs analysierte und die in der Zeit der großen Bewegung von 1848—1850 erschienen.*

So lernten die Besitzenden nach und nach, ihre partikularen Bestrebungen und ihre persönlichen oder lokalen Ambitionen dem *nationalen Interesse*, d. h. der abstrakten Form ihres Klasseninteresses unterzuordnen. Sie begriffen die Notwendigkeit, ihrer gesellschaftlichen Herrschaft eine umfassende und auf Konsens beruhende Form zu geben, die darin bestand, daß alle die zentralen

Werte einer durch zehn Jahre Revolution „entfeudalisierten“ Gesellschaft akzeptierten. In Rouen machten die Notabeln den Präfekten zum Mittelpunkt des politischen Lebens.

Kommen wir jetzt zur zweiten, zur ideologischen Ebene, auf deren Bedeutung Roger Barny in seinem Referat bereits hingewiesen hat. Die ganze Revolution war von einem Konglomerat von Ideen geprägt, die allesamt auf den Rousseauschen Begriff der „*volonté générale*“ bezogen waren. Aber während zwischen 1789 und 1792 sowohl das revolutionäre Ideal als auch die Verteidigung der Privilegien in dem durch das Rousseausche Denken eröffneten Raum angesiedelt waren, wurde nach dem Thermidor der Bezug auf Rousseau selbst preisgegeben. Die Rede von Boissy d'Anglas (Bericht an den Konvent vom 23. Messidor des Jahres III, 23. Juni 1795), die Arbeiten der „Elfer-Kommission“, die den Verfassungstext des Jahres III vorbereitete, sowie das Wirken eines Daunou, der von wieder in den Konvent aufgenommenen ehemaligen Girondisten unterstützt wurde, basierten in ihren Grundprinzipien auf dem am wenigsten typischen und am wenigsten entscheidenden Teil des *Gesellschaftsvertrags*, und selbst dieser wurde noch seines tieferen Sinns beraubt: Die Unterscheidung zwischen dem *Naturzustand*, der außerhalb der Geschichte und somit der Politik angesiedelt ist, und der *bürgerlichen Gesellschaft*, die allein durch das Eigentum garantiert wird und daher auf der abstrakten Interessengemeinschaft der Eigentümer beruht, diente als Rechtfertigung für die Errichtung einer oligarchischen Macht und nicht für die allgemeine rechtliche Gleichheit der Bürger! Einen Staat aufbauen, eine Verfassung schaffen, das heißt gerade, der bürgerlichen Gesellschaft eine *Form* geben, erklärten nacheinander Boissy, Champagny, Rolderer, Bonaparte ... Die ideologische Vereinheitlichung der Bourgeoisie als Grundlage ihrer Entwicklung zur bewußten nationalen Klasse war in der Tat über ihre Selbstkritik in Bezug auf die Theorie von Rousseau vermittelt, von der sie sich 1789 hatte inspirieren lassen.

Und schließlich ist da noch die ökonomische Ebene, die bislang am wenigsten untersucht wurde und am ungeklärtesten ist. Welche Konsequenzen hatte, abgesehen von der Verschleuderung der Nationalgüter, auf die ich in Bamberg hingewiesen habe, das große liberale Abenteuer der Revolution?

Welche Auswirkungen hatten der „Abbau der Barrieren“ und die formelle Schaffung eines einheitlichen nationalen Marktes, insbesondere in der Zeit des Maximalpreises, die dem Laissez-faire der ersten Jahre folgte? Wie lassen sich die Resultate des „Nationalisierungs“-Prozesses der Wirtschaft einschätzen und messen, der durch die Requirierungen für den Krieg, den Versorgungsdirigismus in den Städten, die inflationäre Welle und das Assignat-Geld bedingt war? Was wissen wir über die Konsequenzen, die die Einstellung aller Abgabenzahlungen von 1789 bis 1793 hatte? Über die Folgen des daraufhin einsetzenden „individuellen Aufschwungs“? Oder über die Sozialpolitik der Jakobiner? Welche Auswirkungen konnten sich daraus ergeben, daß bis 1793 eine Politik der Liberalisierung des Außenhandels betrieben wurde — der Rekordumschlag im Hafen von Le Havre war im Jahre 1793 zu verzeichnen —, und daß darauf die Blockade folgte, die vom Zusammenbruch des Kolonialhandels und dann der gesamten Verteilung begleitet war? Wie J.-C. Perrot 1974 in

seinen Ausführungen über „*Die neuen Wege der Wirtschaftsgeschichte der Französischen Revolution*“ dargelegt hat, wäre außerdem zu untersuchen, was die Erfindung und Anwendung der modernen Statistik in den revolutionären Untersuchungen bewirkt haben; inwieweit sie bei den bürgerlichen Kaufleuten und Manufakturbesitzern, die die erste revolutionäre Welle von 1789 lebhaft begrüßt und unterstützt hatten, die geistige Einstellung verändert, die Fähigkeit zur Vorausschau gefördert und die Bereitschaft geweckt haben, sich neuen, größeren Wirtschafts- und Spekulationsräumen zuzuwenden. Dies sind wichtige, bislang freilich wenig erforschte Fragen. Daß wir über unsere Region, die Normandie, demnächst etwas mehr wissen werden, verdanken wir der Studie von Guy Lemarchand über „*Das Ende des Feudalismus im Pays de Caux von 1640 bis 1795*“, die auch die ökonomische Entwicklung und ihre sozialen Auswirkungen in den ersten Jahren der Revolution umfaßt. Was jedoch noch aussteht, ist die *allgemeine* Untersuchung der ab 1796 mitten in der Deflationskrise entstehenden neuen Wirtschaftsräume, die aus der Zersplitterung und Neubildung der alten Binnenmärkte hervorgingen. Das Gleiche gilt für die Untersuchung der Differenz zwischen der Grundrente und dem Profit aus Handels- oder Manufakturbetrieben; und schließlich auch für die alte Frage des konjunkturellen Umschlags im Jahre 1798, der die ersten Ansätze der „industriellen Revolution“ förderte, die aufgrund der Arbeiten von L. Bergeron, D. Woronoff und S. Chassagne dem Konsulat zugeschrieben wurden.

Wie hat sich unter diesen verworrenen, aber kreativen Bedingungen des Apells an die wirtschaftliche Initiative die Mentalität der Besitzenden entwickelt, und wie standen diese zu einem Staat und einer nationalen Gemeinschaft, von deren Transformationsprozessen sie zehn Jahre lang direkt betroffen waren? Diese Frage habe ich mir gestellt, als dieses Kolloquium angekündigt wurde. Außerdem hat mich der Beitrag von Robert Chagny und die darin geschilderten Aktivitäten und der gesellschaftliche Aufstieg der Perrier angeregt, die Dinge einmal auf dieser Ebene zu problematisieren.

Letztlich mündet die hier angesprochene Fragestellung in eine theoretischere Reflexion über den Begriff „herrschende Klasse“ ein, der in vielen Arbeiten über das 19. Jahrhundert vorkommt, aber unterschiedlich verstanden und definiert wird. Im heutigen politologischen Denken gilt er als ein Begriff marxistischer Provenienz, wenngleich Marx ihn nicht erfunden hat und bei weitem nicht der einzige war, der ihn verwendete. Vor ihm hatte z.B. unser Barnave in seinen Notizen aus dem Gefängnis, die heute unter dem Titel *Introduction à la Révolution française* bekannt sind, die Frage des Fortschritts unter dem Aspekt der historischen Verantwortung der herrschenden Klassen behandelt. Nach Marx hat Max Weber erneut die spezifische Rolle der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten aufgezeigt und dargestellt, welche Bedeutung die organisatorischen Funktionen für die Strukturierung der herrschenden Klasse haben (*Politik als Beruf*, 1919).

Die von Marx geleistete Analyse des Entstehungsprozesses der „herrschenden Klasse“ ist jedoch am weitest- und tiefstgehenden. In *Die deutsche Ideologie*, im *Manifest* sowie im ersten Band des *Kapital* (3. Abschnitt) arbeitet Marx heraus, daß die „Bourgeoisie“, d.h. „die Kapitalistenklasse“ sich nicht als

Klasse konstituieren kann, wenn sie sich nicht auf der Ebene des Staates organisiert, um die Bedingungen für die erweiterte Reproduktion des Kapitals aufrechtzuerhalten. Könnte man nicht sagen, daß die *Entäußerung der französischen Bourgeoisie zum Staat* durch die Revolution genau diese Notwendigkeit *in spezifischer Weise* zum Ausdruck gebracht hat? Nach dem Sieg war es nötig, die enge korporative Vertretung der bürgerlichen Interessen aufzugeben, um, vermittelt über unvermeidliche und heftige Klassenauseinandersetzungen, die Gesamtinteressen des Kapitals, einschließlich seiner Zukunftsinteressen, wahrzunehmen.

*Die wichtigste und komplizierteste theoretische Arbeit, die aber gleichzeitig die meisten neuen methodologischen Ansätze beinhaltet, besteht darin, zwei Dinge zusammen zu denken: Die sozio-politische Revolution, die die Herrschaft der führenden Klasse begründet, und die technisch-ökonomische Revolution, die die Entwicklung des vormonopolistischen Industriekapitalismus begleitet und trägt. Über dieses notwendige Konzept einer organisch verbundenen „doppelten Revolution“ hat die von W. Markov gegründete und von Manfred Kossok geführte Leipziger Historiker-Schule seit 20 Jahren sehr gute Untersuchungen vorgelegt; dieses Konzept reflektiert je nach den gesellschaftlichen und nationalen Strukturen die konjunkturellen und zeitlichen Dimorphismen, die Divergenzen und Verschiebungen, die Modellwirkungen, die Antizipationen, die Verzögerungen — denkt also die zeitliche Dimension, d.h. den langen „Zyklus“ der modernen Revolutionen, zusammen mit der Struktur und den allgemeinen Merkmalen. Allein diese Erkenntnis der historischen Dialektik bei der konkreten Herausbildung der bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaften erlaubt es uns, die Einheit der Prozesse in der wachsenden, ja widersprüchlichen Vielfalt ihrer Realisierung zu denken.*

In Frankreich konnte nur die Verschmelzung des kapitalistischen Bürgertums mit einer herrschenden Klasse, die aus Klein- und Großbesitzern sowie aus Trägern staatlicher Funktionen auf allen Ebenen bestand, seine kulturelle und politische Hegemonie als Realität garantieren und zugleich verschleiern, d.h. seine gesellschaftliche Herrschaft als Bedingung für die Erhaltung der Macht des Kapitals. Damit wäre letztlich auch das Wesen der politischen Autorität des Führers in der französischen Bourgeoisie umrissen: Es ist eine Mischung aus gesellschaftlichem Prestige im traditionellen Sinne, einer aus der Rationalität des Denkens und Handelns erwachsenen Überzeugungskraft und eines Charismas, das in dem durch die Verwirklichung des Prinzips der nationalen Souveränität gewonnenen Vertrauen wurzelt. Hier decken sich unsere Ausführungen teilweise wieder mit denen von Max Weber. Aber ist die politische Autorität nicht deswegen zu einem Bestandteil unseres öffentlichen Lebens geworden, weil die Revolution die ersten Formen der modernen Demokratie ins Leben gerufen hat?

Demokratie, Bourgeoisie, Kapitalismus — zum Schluß möchte ich feststellen, daß dies unsere ältesten und klassischsten analytischen Kategorien sind.

## Bibliographie

*Jacobinisme et Révolution, autour du bi-centenaire de 1789*, Claude Mazauric, Paris, 1984, insbesondere die Seiten 75 - 114 und 114 - 141.

Das Kolloquium von Bamberg wurde von E. Schmitt und R. Reichhardt unter dem Titel *Die Französische Revolution — zufälliges oder notwendiges Ereignis?* veröffentlicht, München/Wien, 1983.

*Kapital*, 1. Band, neue Übersetzung, Ed. Soc. 1983, S. 178 - 179.

*Dictionnaire du Marxisme*, hrsg. von Georges Labica, PUF, 1983.

*Revolution and Red Tape: the French Ministerial Bureaucracy (1770—1800)*, C. Church, Oxford, CP. 1981.

*Oberkampf, un entrepreneur capitaliste au siècle des Lumières*. S. Chassagne, Paris, Aubier 1980.

*Les hauts fonctionnaires en France au XIXe siècle*, Ch. Charle, Paris, 1980, col. „Archives“.

*Grands notables du Premier Empire, notices de biographie sociales*, L. Bergeron und G. Chaussinand-Nogaret, Bd. 1 - 5 (insgesamt 23 Departements).

Einen informativen Vergleich über die Radikalisierung/Transformation einer Gruppe und einer Revolution bietet der Beitrag „Mouvements révolutionnaires dans l'Europe moderne, un modèle“ von E. Barnavi, *Revue historique* 1984, 549, S. 47 sowie „Débats et combats, la Ligue à Paris“ von R. Descimon, *Annales E.S.C.* Januar—Februar 1982, S. 83.

Zu Daunou siehe das Referat von E. Guibert-Sledziewski „Les idéologues, une approche de l'Homme un et indivisible, Daunou“, Seminar über die Geschichte des Materialismus von O. Bloch, 26. Februar 1983.

Erwartet wird die Herausgabe von Anthologien\* von Marx und Engels über die Französische Revolution durch Claude Mainfroy bei Editions Sociales und durch F. Furet bei Flammarion. 1985 wird das Institut für marxistische Forschungen (I.R.M.) ein Kolloquium über „Marx und die Französische Revolution“ veranstalten.

*Übersetzung aus dem Französischen: Ilse Utz*

\* Als dieses Referat veröffentlicht wurde, waren diese Bände erschienen; der erste 1984, der zweite 1986. Das Kolloquium des I.R.M. fand in Zusammenarbeit mit dem C.N.R.S. statt, die Berichte wurden in den *Cahiers d'Histoire de l'I.R.M.* (im September 1985) sowie in *La Pensée* (im Februar 1986) veröffentlicht.

## **Zur Frage der Ergebnisse der Französischen Revolution auf dem Lande**

*Anatolij Vasil'evič Ado*

Das Problem der Ergebnisse der Französischen Revolution im Agrarbereich ist nach wie vor eine der kompliziertesten und strittigsten Fragen der Revolutionsgeschichte. In der historischen Literatur ist wiederholt die Auffassung vertreten worden, daß die agrarischen Umwälzungen, wie sie von der Französischen Revolution unter dem mächtigen Einfluß der Bauern realisiert worden sind, einen hemmenden Einfluß auf die weitere sozial-ökonomische Entwicklung Frankreichs ausgeübt, die kapitalistische Umwandlung der Landwirtschaft und die Dynamik des industriellen Umbruchs aufgehalten haben. Bekanntlich hat seinerzeit Georges Lefebvre<sup>1</sup>, wenn auch nicht ohne Schwankungen, zu dieser Auffassung geneigt. Mit besonderer Entschiedenheit wird diese These von verschiedenen zeitgenössischen Historikern formuliert, welche die „klassische“, vor allem die marxistische Interpretation der Französischen Revolution anzweifeln. Diese Bewertung ist eng mit ihrem Verständnis der Bauernbewegung der revolutionären Epoche als einer überwiegend konservativen, ihrer historischen Richtung nach archaischen Bewegung verbunden<sup>2</sup>.

Wenn wir uns der marxistischen Literatur zuwenden, bemerken wir, daß die Lösung der komplizierten Frage nach der Bedeutung der agrarischen Ergebnisse der Französischen Revolution für die nachfolgende kapitalistische Entwicklung Frankreichs, wie wir sie in den Arbeiten in der Zeit von den 50er bis zu Beginn der 70er Jahre finden, nicht frei von gewissen inneren Unstimmigkeiten ist. Auf der einen Seite wird in ihnen die Radikalität der agrarischen Umwälzungen unterstrichen, welche die französische Bauernschaft in der Revolutionsperiode erlangt hat; gleichzeitig wird gerade die Festigung des bäuerlichen Landeigentums und der Wirtschaft als Resultat der Revolutionsbewegung in den Jahren 1789 bis 1794 als ein wichtiger Grund für das (im Vergleich zu England) verlangsamte Tempo der kapitalistischen Entwicklung und Industrialisierung Frankreichs in den Jahrzehnten nach der Revolution angesehen. So bemerkte beispielsweise der sowjetische Wirtschaftshistoriker F. Ja. Pol-

- 1 Georges Lefebvre. *Études sur la Révolution française*. 2-e éd. Paris, 1963, S. 353, 366-367.
- 2 Vgl.: Alfred Cobban. *The Social Interpretation of the French Revolution*. Cambridge, 1964, S. 52, 79, 91-119, 169-170; Emmanuel Le Roy Ladurie, *L'Histoire immobile*, „*Annales. E.S.C.*“, 1974, N 3, p. 688, 691; *Histoire de la France rurale*, t.2. Paris, 1975, S. 562, 568, 570-571, 583; R. Reichardt et E. Schmitt, *La Révolution française — rupture ou continuité? Pour une conceptualisation plus nuancée*, in: *Französische Revolution — zufälliges oder notwendiges Ereignis?*, hrsg. von E. Schmitt und R. Reichardt. Teil 3. München-Wien, 1983, S. 26, 39.

janskij, daß bei den Jakobinern „die Revolution bis zum Ende geführt wurde“ und für Frankreich ein „revolutionärer Weg der Entwicklung des Kapitalismus“ charakteristisch war; aber dann schreibt der Autor über die ökonomische Geschichte des 19. Jahrhunderts, daß die kapitalistische Entwicklung in Frankreich langsamer ablief als in England, da hier „der revolutionäre Bruch des feudalen Regimes mit einer Festigung des bäuerlichen Eigentums an Grund und Boden einherging und der Übergang zum Kapitalismus sich unter für die Bauern günstigeren Bedingungen vollzog“<sup>3</sup>. In ähnliche Richtung weist ein Gedanke, den Pierre Vilar formuliert hat. Die Entwicklung des Kapitalismus, schreibt Vilar, hat neben jenen Landkonfiskationen (vor allem der Kirchenländereien), welche die Revolution durchführte, „vielleicht noch mehr erfordert — nämlich eine Expropriation der kleinen und mittleren Bauern; aber jenes Klassenbündnis, das es ermöglichte, die politische Revolution durchzuführen (es handelt sich um das Bündnis von Bürgertum und den Volks-, besonders den Bauernmassen, A.A.), hat seine Forderungen gestellt: Im Ergebnis hat die Verdrängung eines bestimmten Typus der Bauernschaft nicht stattgefunden, was sich zweifellos als ein Hindernis für die folgende kapitalistische Entwicklung erwiesen hat.“<sup>4</sup>

Natürlich taucht die Frage auf, ob nicht gerade die Erfolge, die von der Bauernschaft in ihrem Kampf um eine Festigung und Erweiterung ihrer Wirtschaft in den Revolutionsjahren erreicht worden sind, sich letztlich als einer der — unter dem Gesichtspunkt des sozial-ökonomischen Fortschritts — negativen Faktoren der späteren französischen Geschichte erwiesen haben. Es ist daran zu erinnern, daß Karl Marx und V. I. Lenin, die der Analyse des agrarisch-bäuerlichen Aspekts der bürgerlichen Revolutionen große Aufmerksamkeit zugewandt haben, zu dem Schluß kamen, daß eine radikale Lösung der Agrarfrage im Interesse der Bauernschaft die Schaffung günstiger Bedingungen für die weitere kapitalistische Entwicklung bedeutet hat. Gut bekannt sind die in Beschreibungen der französischen Agrarstruktur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ständig angeführten Schlußfolgerungen Marx' über die organischen Mängel des Kleinigentums und der Kleinwirtschaft sowie ihr historisches Schicksal unter den Bedingungen des sich entwickelnden Kapitalismus.<sup>5</sup> Hier ist die Rede von dem unvermeidlichen Resultat dieser Entwicklung. Aber nicht weniger wichtig sind auch die anderen Schlußfolgerungen Marx', die dieser Analyse unmittelbar vorausgehen und den Ausgangspunkt der Evolution im Blick haben. „Das freie Eigentum des selbstwirtschaftenden Bauern ist offenbar die normalste Form des Grundeigentums für den kleinen Betrieb; d.h. für eine Produktionsweise, worin der Besitz des Bodens eine Bedingung für das Eigentum des Arbeiters an dem Produkt seiner eigenen Arbeit ist (...). Das Ei-

3 F.Ja. Poljanskij, *Ėkonomičeskaja istorija zarubežnych stran. Ėpocha kapitalizma*. Moskau 1961, S. 151, 333, 339 (Wirtschaftsgeschichte ausländischer Staaten. Die Epoche des Kapitalismus).

4 Pierre Vilar, *Problèmes théoriques de l'histoire économique*, in: *Aujourd'hui l'histoire*. Paris, 1974, p. 128.

5 Karl Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, in: MEW, Band 8, S. 200-202; ders., *Das Kapital*. Dritter Band, MEW, Band 25, S. 815.

gentum am Boden ist zur vollständigen Entwicklung dieser Betriebsweise ebenso nötig wie das Eigentum am Instrument zur freien Entwicklung des handwerksmäßigen Betriebs. Es bildet hier die Basis für die Entwicklung der persönlichen Selbständigkeit. Es ist für die Entwicklung der Agrikultur selbst ein notwendiger Durchgangspunkt.“<sup>6</sup>

Ähnliche Gedanken hat V. I. Lenin wiederholt geäußert wenn er die Bedeutung der Agrar- und Bauernfrage in der bürgerlichen Revolution betrachtete. „Das freie Eigentum des kleinen Bauern an Grund und Boden“ — schrieb er 1907 — „ist ein notwendiger Begleiter der Kleinproduktion in der Landwirtschaft unter bestimmten historischen Bedingungen.“<sup>7</sup> Was die Französische Revolution angeht, so hat Lenin gerade „den Übergang des ganzen Landes... zu einer höheren Produktionsweise, zum freien bäuerlichen Bodenbesitz...“<sup>8</sup> als eines ihrer wichtigsten Ergebnisse bezeichnet.

\*

All dies gibt Anlaß, sich erneut der Frage der agrarischen Ergebnisse der Französischen Revolution zuzuwenden und über den Maßstab und die Stabilität der in ihrem Verlauf erreichten bäuerlichen Erfolge nachzudenken.

Vor allem ist ein Ergebnis unzweifelhaft: Die Bauernschaft wies entschieden jenes Programm des Kompromisses mit der alten Agrarordnung zurück, mit dem der liberale Adel und die gemäßigte Bourgeoisie die Revolution begannen und in den ersten Jahren anführten.<sup>9</sup> Die Bauernschaft lehnte dieses Programm nicht nur ab, sondern brachte es auch größtenteils zum Scheitern. Im Kampf „zweier Linien“ bei der Lösung der Agrar- und Bauernfrage konnte sie vielfach der bürgerlichen Revolution ihre Entscheidungen aufzwingen. Die Bauern erreichten eine radikale Abschaffung der feudalseigneurialen Ordnung, eine völlige Beseitigung der ständischen Rechtsungleichheit sowie der Überreste außerökonomischen Zwangs. Der Bauer wurde eine freie gleichberechtigte Persönlichkeit (im Rahmen der bürgerlichen Freiheiten); er wurde freier Eigentümer seines Landes, wenn er zu Beginn der Revolution bereits über unfreies Eigentum verfügte. Somit eroberte sich der landbesitzende Bauer jene 10 bis 15 Prozent der Bruttoernte, die im Durchschnitt auf die feudalen Dienste und den Zehnten entfallen waren (deren Gesamtumfang erreichte jedoch auch größere Werte — bis zu 20 Prozent und zuweilen sogar noch mehr).

6 Karl Marx, *Das Kapital*. Dritter Band. MEW, Band 25, S. 815.

7 V.I. Lenin, *Agrarnaja programma social-demokratii v pervoj russkoj revoljucii 1905—1907 godov*, in: *Lenin, Polnoe sobranie sočinenij*, Band 16, Moskau 1968, S. 293 (*Das Agrarprogramm der Sozialdemokratie in der ersten russischen Revolution der Jahre 1905 bis 1907*).

8 V.I. Lenin, *Grozjaščaja katastrofa i kak s nej borot'sja (1917)*, in: *Polnoe sobranie sočinenij*, Band 34, Moskau 1969, S. 195 (*Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll*).

9 Vgl. A.V. Ado, *Krest'janskoe dviženie vo Francii vo vremja Velikoj buržuaznoj revoljucii konca XVIII vekach*, Moskau 1971, Kapitel IV: „Politika kompromissa co starym porjadkom i revoljucionnoe dviženie v derevne.“ (*Die Bauernbewegung in Frankreich zur Zeit der Großen Französischen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts. Kapitel IV: Die Politik eines Kompromisses mit der alten Ordnung und die revolutionäre Bewegung im Dorf*).

Innerhalb gewisser Grenzen nutzten die Bauern auch die durch die Revolution vollzogenen gewaltigen Landverschiebungen zu ihren Gunsten. Die Gesetzgebung der Jahre 1792—1793 über die Gemeindeländer löste dieses jahrhundertalte Problem radikal zugunsten der kleinen Bauern. Die Rückkehr der usurpierten Länder in die Gemeinden bedeutete eine teilweise Expropriierung der früheren Seigneurs und der mit dem Land verbundenen alten Bourgeoisie zugunsten der dörflichen Gemeinde. Deren Aufteilung, von der Dorfarmut durchgesetzt, eröffnete dieser den Zugang zur Bodenparzelle, obgleich wir nicht sagen können, in welchem Ausmaß dies geschah. Die Bauern konnten sich auch einen Teil der Ländereien aus dem nationalen Fonds zurückerobern (die gesamte Fläche der während der Revolution verkauften nationalen Güter betrug offensichtlich nicht weniger als 1/7 bis 1/8 des gesamten Landfonds Frankreichs). Natürlich sind solche Gebiete wie das *Cambresis* (die Gegend von Cambrai, Departement Nord), wo die Bauern ihre Assoziationen, ferner Drohungen und sogar Gewalt zur Anwendung brachten und in den Jahren 1791—1793 zweimal soviel Land kauften wie die Bourgeoisie, eine Ausnahme. Aber irgendetwas kauften sie überall; bis zum Jahr IV der Republik gingen sie an vielen Orten der Bourgeoisie, was den Umfang des gekauften Landes angeht, voran.<sup>10</sup>

Den Bauern gelang die Aneignung von Land durch Kauf nicht nur auf den nationalen Gütern. Nicht wenige Familien des Adels und der alten Bourgeoisie waren gezwungen, ihre Länder zu verkaufen. Die Bauern nutzten den Verfall der Bodenpreise und ließen auch hier keine Möglichkeit aus, etwas zu erwerben. Die Bauern kauften das Land sogar von Weiterverkäufern, welche Güter von der Nation oder von Privatpersonen erworben hatten, um sie später aufgeteilt weiterzuverkaufen. Somit vergrößerte die Revolution die Fläche des bäuerlichen Landbesitzes. In welchem Umfang? Leider existiert kein zusammenfassendes Material für einen Vergleich der Verteilung des Bodeneigentums zwischen den verschiedenen sozialen Klassen im Jahr 1789 und nach der Revolution, etwa 1815. Die einzigen vollständigen Angaben — die Frucht, das Ergebnis der mühevollen Arbeit von Georges Lefebvre — beziehen sich auf das Departement Nord.

Landeigentum	1789	1802
	(in Prozent)	
Geistlichkeit	etwa 20	—
Adel	22	12
Bourgeoisie	16	28
Bauernschaft	30	42

Es ist nicht nötig zu beweisen, daß der Löwenanteil des Landes von der bäuerlichen Oberschicht erworben wurde. Aber auch die Zahl der kleinen und kleinsten bäuerlichen Eigentümer wuchs; diese Tatsache haben die Präfekten

<sup>10</sup> Vgl. die Zahlen in dem Aufsatz von Georges Lefebvre, in dem die Daten jener Untersuchungen zusammengefaßt sind, die vor 1962 durchgeführt worden sind. (G. Lefebvre, *Op. cit.*, S. 324-325, 334-337).

der Departements in den Berichten an die Regierung in den Jahren IX—XIII übereinstimmend bezeugt. Im Departement Nord wuchs die Zahl der Eigentümer um 35 Prozent. Am meisten vergrößerte sich die Zahl der Kleineigentümer, die bis zu 5 ha besaßen; die Zahl jener Eigentümer, die mehr als 5 ha hatten, wuchs kaum, aber ihr Besitz hatte sich abgerundet. Darüber hinaus vergrößerte sich die Zahl der Kleinwirtschaften — besonders der Wirtschaften bis zu 1 ha, aber auch der Wirtschaften mit 1 bis 10 ha; umgekehrt schwächte sich die Position der großen Farmen ein wenig infolge der — aus unterschiedlichen Gründen durchgeführten — Teilung der Farmen. Wahrscheinlich gibt es Gründe für die Annahme einer gewissen „Vermittelbauernung“ des französischen Dorfes in jenen Regionen, in denen der Fonds nationaler Ländereien beträchtlich war und es den Bauern gelang, die im Verlauf der Revolution stattgefundene Umverteilung des Bodeneigentums zu ihren Gunsten auszunutzen (im Departement Bas-Rhin kauften die Bauern 50 Prozent der Kirchenländer, im Departement Nord 52 Prozent).

Wesentlich ist der Hinweis, daß es den Bauern während der Revolution vielfach gelang, dem Ansturm des „agrарischen Individualismus“ zu widerstehen. Das Recht der Landeigentümer, ihr Land einzuzäunen, und die Möglichkeit einer Aufhebung der Servitute der Gemeinde wurden im Prinzip per Gesetz bestätigt, aber die praktische Ausführung hing in hohem Maße vom Willen der Gemeinde ab. So bewahrten die kleinen und mittleren Bauern teilweise auch die für die Lebensfähigkeit ihrer Wirtschaft notwendigen gemeindlichen Nutzungsrechte (vor allem die mit der Gemeindeweide verbundenen Rechte).

Insgesamt hat die Revolution zweifellos zu einer Festigung und Ausweitung der Positionen des Landeigentums der Bauern und ihrer Wirtschaft geführt. Kann dies die oben erwähnte Schlußfolgerung begründen, daß die Französische Revolution mit ihrer machtvollen und effektiven Bauernbewegung sich als ein Hindernisfaktor für die kapitalistische Entwicklung Frankreichs erwies? Wir meinen, daß eine solche Konklusion methodologische und konkret-historische Einwände hervorruft.

Vor allem ist darauf hinzuweisen, daß eine solche Bewertung der agrарischen Resultate der Revolution notwendig damit verbunden ist, daß man diese unter dem Gesichtspunkt eines Vergleichs mit dem „Modell“ der Festigung des Kapitalismus in England betrachtet, d.h. *in anderen historischen Bedingungen, die sich von denen Frankreichs unterscheiden*. So schreibt der bekannte englische Gelehrte E. Hobsbawm, der sich gerade von der englischen, harten Variante der Expropriation der Bauern abgestoßen fühlt, von dem „kolossalen Paradox“ der nachrevolutionären Entwicklung in Frankreich, wo der „kapitalistische Teil der Wirtschaft einen Überbau über der immobilen Basis, bestehend aus Bauernschaft und Kleinbürgertum, darstellte“, deren Lage die Französische Revolution festigte; sie wurden nicht expropriert wie in England. Resultat war eine Verlangsamung des technologischen Fortschritts und der Konzentration des Kapitals<sup>11</sup>. Charakteristisch ist das Urteil von Le Roy Ladurie: „Die Bauernrevolution (der Jahre 1789—1793, A.A.) hielt die Heraus-

11 Eric Hobsbawm, *The Age of Revolution*. London, 1962, S. 177.

bildung eines französischen landwirtschaftlichen Kapitalismus nach englischem Typ für mehr als ein Jahrhundert auf.“<sup>12</sup>

All diese — und viele andere — Urteile über die (unter dem Gesichtspunkt der ökonomischen Dynamik) negative Rolle der agrarischen Resultate der Französischen Revolution gehen in irgendeiner Weise davon aus, daß die Revolution auch ein gänzlich anderes Resultat hätte zeitigen und den englischen Weg einer erbarmungslosen Expropriation der Bauernschaft gehen können. Aber bei der Lösung jener Fragen, die mit den langfristigen Prozessen der sozial-ökonomischen Entwicklung verknüpft waren, mußten die Umgestaltungsmöglichkeiten der französischen bürgerlichen Revolution durch bestimmte Grenzen eingeschränkt sein. Ihre agrarischen Resultate waren unvermeidlich mit jenen Tendenzen der bürgerlichen Agrarentwicklung verbunden, die real und fest genug in den französischen Landverhältnissen gegen Ende des Ancien régime wurzelten und sich auf die Gruppierung der gesellschaftlichen Kräfte in jenem harten Kampf auswirkten, der sich um die im Verlauf der Revolution aufgeworfenen alternativen Lösungsmöglichkeiten der Agrarfrage entwickelte. Besonders wenn wir die Realitäten der Agrarentwicklung Frankreichs in jener Zeit untersuchen, gelangen wir zu dem Ergebnis, daß die Revolution nicht die Bedingungen für eine feudal-bürgerliche „Säuberung des Landes“ für den Kapitalismus, d.h. für eine radikale Expropriation der kleinen bäuerlichen Produzenten sichern konnte. Der erbitterte Widerstand der Dörfer hatte eine feste Grundlage: Trotz des im 16. Jahrhundert ablaufenden Prozesses der „ursprünglichen Akkumulation“ und der Wiederherstellung der seigneurialen Domänen konnte die Bauernschaft Frankreichs zur Zeit der Revolution etwa 40 Prozent des Bodens fest in der Hand halten, und die bäuerliche Wirtschaft stellte eine breite Grundlage für die Entwicklung der kapitalistischen Verhältnisse dar<sup>13</sup>. Indem die Revolution schließlich die erhalten gebliebenen feudalen Verhältnisse entschlossen beseitigte und den Bauern in vielerlei Hinsicht entgegenkam, festigte und stimulierte sie jene Wege der agrar-kapitalistischen Entwicklung, die sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Land mit genügender Festigkeit herausgebildet hatten; in diesem Ergebnis zeigte sich deutlich jene eigentümliche Dialektik von revolutionärem Bruch und historischer Kontinuität in der Geschichte der Französischen Revolution. Die zeitgenössischen französischen marxistischen Historiker heben mit guten Gründen die historischen Wurzeln der Wege der bürgerlichen Entwicklung Frankreichs nach der Revolution hervor. „Gerade auf der Basis des reichen und komplizierten historischen Erbes“, schreibt M. Vovelle, „bringt die Revolution den französischen

12 Zit. nach: V.M. Dalin, *Istoriki Francii XIX - XX vekov*, Moskau 1981, S. 245-246 (Die Historiker Frankreichs im 19. und 20. Jahrhundert).

13 Sergej Danilovič Skazkin, der bekannteste sowjetische Historiker zur Geschichte der europäischen Bauernschaft, ist der Auffassung, daß die Schicksale der Bauern in Frankreich und England bereits seit dem 16. Jahrhundert große Unterschiede aufwiesen. (Vgl. S.D. Skazkin, *Izbrannye trudy po istorii*, Moskau 1973, S. 200) (Gesammelte Arbeiten zur Geschichte).

Weg des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in seiner ganzen Eigentümlichkeit zur Kristallisation“<sup>14</sup>.

Im Gefolge der Revolution bildeten sich in Frankreich zwei Typen des bürgerlichen Landeigentums heraus — das bäuerliche (sein Anteil wuchs) und das große Eigentum der ehemaligen Adligen (sein Anteil ging zurück) und der Bourgeoisie. Das Vordringen kapitalistischer Verhältnisse auf der Grundlage des großen Grundeigentums, das vor der Revolution existierte, setzte sich unter den neuen, von der Revolution geschaffenen Verhältnissen fort. In den Gebieten der „großen Kultur“ erhielt die kapitalistische Farmwirtschaft eine weitere Entwicklung. Während der Revolution wurden einige große Farmen, die auf den ehemaligen Kirchenländern oder dem Land von Emigranten lagen, beim Verkauf der Nationalgüter aufgeteilt, wenn dies die örtlichen Bedingungen gestatteten. Die Farmer, die vor der Revolution die feudalen Dienste oder Zehnte gepachtet hatten, verloren diese Einnahmequellen. Aber insgesamt hat sich die große Farmwirtschaft im Ergebnis der Revolution gefestigt, vor allem in ihrem wichtigsten Verbreitungsgebiet — dem Pariser Becken. Einige Farmer wurden beim Verkauf der Nationalgüter Herren von eigenen Wirtschaften. Erhalten blieben auch zahlreiche alte Farmer-Dynastien, aus deren Mitte im 19. Jahrhundert dörfliche Unternehmer und Kapitalisten neuen Typs hervorgingen. J. M. Moriceau verfolgte die Geschichte von vier Dynastien dieser Art im Gebiet von Valois und der angrenzenden Örtlichkeiten der Île de France vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Ihre Stabilität ist verblüffend. So brachte eine Farmerdynastie vom Beginn des 17. bis zum 19. Jahrhundert 20 Pächter großer Farmen hervor; eine andere (seit 1640) 17, eine weitere 22; aus 13 Generationen einer weiteren Familie stammten vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum 19. Jahrhundert mehr als 50 große Farmer.<sup>15</sup> Die Farmwirtschaft der Getreidegebiete der „großen Kultur“ erbrachte die Hauptmasse des Warengetreides für die Versorgung der wachsenden Bevölkerung von Paris und der großen Städte Nordfrankreichs.

Wir müssen uns jedoch daran erinnern, daß eines der wichtigsten Resultate der Französischen Revolution die Vergrößerung und Festigung des bäuerlichen Landeigentums und der bäuerlichen Wirtschaft war. Der von der Last der seigneurialen Ordnung befreite Bauer war die Zentralfigur der landwirtschaftlichen Produktion in einem großen Teil Frankreichs. Die Existenz eines mächtigen, mit der kleinen Warenproduktion verbundenen bäuerlichen Sektors war eine der wichtigsten Besonderheiten der wirtschaftlichen Evolution und sozialen Struktur des Landes (und drückte auch seiner politischen Geschichte einen tiefen Stempel auf). Der von *Maurice Agoulon* geschriebene Abschnitt der großen kollektiven Arbeit „Geschichte des dörflichen Frankreich“, der die Jahre 1789 bis 1852 umfaßt, hat die Überschrift: „Der Aufstieg der Bauern-

14 Michel Vovelle. Ruptures et continuités dans l'histoire de la France contemporaine, in: La France contemporaine. Identités et mutations de 1789 à nos jours. Paris, 1982, S. 10.

15 J.M. Moriceau. Les vices-rois des campagnes? — Annales historiques compiègnaises, 1985, N 31, S. 3-18.

schaft“<sup>16</sup>. Tatsächlich vollzog sich im Verlauf einiger Jahrzehnte nach der Französischen Revolution neben der Konzentration des Bodeneigentums auch ein Prozeß seiner Aufteilung<sup>17</sup>, darunter beim Verkauf der Besitzungen durch einige große Landeigentümer; diese Güter wurden teilweise von den Bauern aufgekauft. Es wuchs die Zahl der kleinen und kleinsten Eigentümer und Wirtschaften, es wuchs auch die Gesamtzahl der dörflichen Bevölkerung (von 23,4 Millionen 1811 auf 29,6 Millionen 1841).

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich noch nicht die technische Basis für die landwirtschaftliche Großproduktion herausgebildet, die auf der Anwendung von Maschinen beruht. Die Marktkonjunktur war günstig für die Bauern — in dieser Periode war die „Preisschere“ zugunsten der Landwirtschaft geöffnet: Die Preise für Industriewaren fielen fünfmal stärker als die Preise für Nahrungsmittel<sup>18</sup>. Unter diesen Bedingungen bewahrte die kleinbäuerliche Wirtschaft nicht nur ihre Lebensfähigkeit, sondern konkurrierte auch recht erfolgreich mit der Großwirtschaft. Dies war natürlich mit übermäßigen Arbeitsverausgabungen der bäuerlichen Familie verbunden. Aber die Historiker bemerken auch, daß die sich in dieser Periode festigende Schicht von mittleren Bauern in der Lage war, auch ohne Mechanisierung die ihr möglichen Verbesserungen in der Viehzucht, im Weinbau, bei der Züchtung technischer Kulturen einzuführen<sup>19</sup>. Das bemerkenswerte Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion, das in Frankreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreicht wurde (es beziffert sich von 1815 bis zu Beginn der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts auf 73—78 Prozent), weiter die Vergrößerung der bearbeiteten Flächen, die Ausweitung des Sortimentes der Kulturen, das Wachstum der Ernteerträge waren nicht nur mit dem Fortschritt der großen Farmwirtschaft verbunden, sondern in nicht geringem Ausmaß auch eine Folge der Anstrengungen der Bauern. Die Bauernschaft stellte in dieser Periode auch einen großen Markt für die französische Industrie dar, die nach dem Verlust des vor der Revolution blühenden Überseehandels (eine Folge der revolutionären und napoleonischen Kriege) gezwungen war, sich auf den Binnenmarkt umzuorientieren. Die Existenz eines mächtigen Massivs bäuerlicher Bevölkerung nach der Revolution war kein Hindernis dafür, daß sich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert im Lande der industrielle Umbruch zu entfalten begann und Frankreich, wie A. Soboul schrieb, „auf seine Weise ... in die in-

16 Histoire de la France rurale, t.III. Première partie. Paris, 1976.

17 Vgl.: Ju. G. Trunskij, Iz istorii differenciacii francuzskogo krest'janstva za poslednee stoletie, in: Francuzskij ežegodnik. 1962, Moskau 1963 (Aus der Geschichte der Differenzierung der französischen Bauernschaft im vergangenen Jahrhundert. In: Frankreich-Jahrbuch. 1962). M.A. Kudrjavceva, O koncentracii i droblenii zemel'noj sobstvennosti vo Francii v 50-60-ch gg. XIX v. — Francuzskij ežegodnik. 1963. Moskau 1964 (Über die Konzentration und Teilung des Landeigentums in Frankreich in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. In: Frankreich-Jahrbuch. 1963).

18 Vgl. Ju. G. Trunskij, Osnovnye tendencii ékonomiceskoj evoljucii francuzskoj derevni (1862—1962), in: Problemy vseobščej istorii, Band II, Kazan' 1969, S. 59-60 (Haupttendenzen der ökonomischen Evolution des französischen Dorfes (1862—1962), in: Probleme der allgemeinen Geschichte, Band II, Kazan' 1969).

19 Vgl.: Histoire de la France rurale, t. III, p. 135-137; La France contemporaine, p. 13, 53-54.

dustrielle Ära eintrat. Die Jahre von 1800 bis 1810 waren hier die entscheidenden.“<sup>20</sup>

Mit dem ständigen Anwachsen der Warenproduktion in der bäuerlichen Welt verstärkte sich die soziale Differenzierung und gelangte ein eigentümlicher „bäuerlicher Weg“ der kapitalistischen Evolution der Landwirtschaft zum Durchbruch. Es festigte sich die Schicht wohlhabender und reicher Bauern. Deren Wirtschaft konnte in der Region der „kleinen Kultur“ von der Fläche her relativ klein sein — von entscheidender Bedeutung war die hohe Qualität des Weinbergs, der Parzelle mit Gartenbau, mit Gemüseanbau oder mit anderen Spezialkulturen. Gleichzeitig waren Mitte des 19. Jahrhunderts 37 Prozent der bäuerlichen Höfe (von insgesamt 8 Millionen) aufgrund ihrer Armut von der Steuerzahlung befreit. Anfang der 1850er Jahre hatten 37,3 Prozent der Kleinstbauern (*manouvriers*) Landeigentum, aber die Einnahmen aus der Wirtschaft reichten nicht für den Unterhalt der Familie aus; so waren sie zu Erwerbstätigkeiten außerhalb ihrer Wirtschaft gezwungen. 62,7 Prozent dieser Personen waren ohne Land und existierten nur durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft<sup>21</sup>.

Das kleine bäuerliche Eigentum erschöpfte seine Möglichkeiten und trat in die Periode seines Verfalls ein, als sich die industrielle Revolution ihrem Abschluß näherte; diese schuf die technische Basis für die große mechanisierte Produktion in der Landwirtschaft. Die grundlegende Arbeit von Ju. G. Trunskij erlaubt es, diesen Prozeß statistisch zu verfolgen. Wenn in den 50er — 60er Jahren des 19. Jahrhunderts der massenweise Auszug der ärmsten Bauern, die ihre Arbeitskraft verkauften, aus dem Dorf begann (ihre Zahl verringerte sich in dieser Periode um 30 Prozent), so beginnt in den 80er Jahren auch die Zahl der kleinen und mittleren bäuerlichen Eigentümer ständig zu sinken. 90 Jahre nach der Französischen Revolution verblieben etwa 35 Prozent des Bodens in ihren Händen; über 64 Prozent konzentrierten sich in den Händen der kapitalistischen Schichten des Dorfes. Der Prozeß der Konzentration des Landeigentums wurde zum wichtigsten und dominierenden. Dies gilt auch für die Expropriation der kleinen und mittleren Bauernwirtschaften. In den Jahren 1882 — 1892 verringerte sich erstmalig die Zahl der Wirtschaften mit 1 bis 10 ha (um 17472). Nach dieser Zeit verlief dieser Prozeß in wachsendem Tempo<sup>22</sup>.

Die unter den Bedingungen des Kapitalismus unvermeidliche Expropriation kleiner und mittlerer Bauern, die bis Mitte des 19. Jahrhunderts mit der parallel verlaufenden Teilung des Landeigentums und der Wirtschaften verknüpft war, erlangte somit endgültig einen unumkehrbaren Charakter. Aber trotz all dem Elend, das mit dieser Expropriation verbunden war, vollzog sich diese in

20 *Histoire économique et sociale de la France*. Dirigée par F. Braudel et E. Labrousse. t. III, I-er volume. Paris, 1976, p. 107.

21 Ju. G. Trunskij, *Francuzskaja derevnja v XIX — XX vekach*, Moskau 1986, S. 94-95 (Das französische Dorf im 19. und 20. Jahrhundert).

22 Ju. G. Trunskij, ebenda. — *Problemy vseobščej istorii*, Band II, Kazan' 1969, S. 169-170, 176, 182-183. (Probleme der allgemeinen Geschichte, Band II, Kazan' 1969).

Frankreich in einem anderen, einem „glatteren“ Tempo und in anderen Formen als in England. Hier war nicht jener „unbarmherzige Vandalismus“ bei der Ausplünderung der dörflichen Bevölkerung zu beobachten, wie er für die Liquidierung der Bauernschaft auf der anderen Seite des Ärmelkanals kennzeichnend war. „Wenn unsere agrarische Evolution — so schrieb Georges Lefebvre — nicht so stolz auf den wirtschaftlichen Fortschritt sein kann wie die Agrarentwicklung in anderen Ländern, so hat sie doch zumindest weniger Leiden mit sich gebracht und war menschlicher. Dies rührt daher, daß Frankreich eine bäuerliche Revolution gekannt hatte.“<sup>23</sup>

\*

Diese Erörterungen bestätigen, so meinen wir, daß die Schlußfolgerung über den bremsenden Einfluß der agrarischen Ergebnisse der Französischen Revolution auf die sozial-ökonomische Entwicklung vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus vereinfacht ist, da sie nicht die komplizierte „dialektische Beziehung“ von vor- und nachrevolutionären Realitäten im ökonomischen Leben Frankreichs berücksichtigt. Speziell gilt dies auch für die Frage nach der Wechselbeziehung zwischen dem System der Agrarverhältnisse nach der Revolution mit der für es charakteristischen großen Rolle des bäuerlichen Sektors und der Entwicklung des industriellen Umbruchs. In der neueren Literatur wird der unserer Auffassung nach richtige Gedanke formuliert, daß es kaum berechtigt ist, eine zu direkte kausale Beziehung zwischen den Besonderheiten der Agrarstruktur Frankreichs und der Intensität des industriellen Umbruchs in diesem Land herzustellen. Die Besonderheiten der Industrialisierung Frankreichs, schreibt A. D. Ljublinskaja, „sind nicht nur und nicht vorrangig mit seiner Agrarstruktur verbunden als vielmehr mit vielen anderen Gründen, welche die Industrie selbst und das Land insgesamt betreffen.“<sup>24</sup> Es ist auch zu berücksichtigen, daß die Hauptrolle in der kapitalistischen Entwicklung insgesamt nicht die Landwirtschaft spielt, sondern die Industrie; sie stellt den führenden Faktor dar, zieht die Landwirtschaft mit sich und stimuliert deren bürgerliche Evolution. S. D. Skazkin, der über die Ursachen für das Auseinandergehen der Wege der Agrarentwicklung und der unterschiedlichen Schicksale der Bauernschaft in England und Frankreich im 17. — 19. Jahrhundert nachgedacht hat, sah diese gerade in der unterschiedlichen Intensität des industriellen Wachstums sowie in den verschiedenen Zeiträumen der industriellen Revolution in beiden Ländern<sup>25</sup>.

Gleichwohl existierte ohne Zweifel eine wechselseitige Bedingtheit der Prozesse, die im agrarischen und im industriellen Bereich abliefen. Offensichtlich mußten unter den Bedingungen des kleinbäuerlichen Frankreichs der nachrevolutionären Jahrzehnte die spezifischen Züge der parzellierten bäuerlichen Wirtschaft einen bestimmten Einfluß auf Tempo und Besonderheit des industriellen Umbruchs ausüben.

23 Georges Lefebvre. *Etudes sur la Révolution française*. 2-e ed. Paris, 1963, S. 367.

24 A. D. Ljublinskaja, *Francuzskie krest'jane v XVI-XVIII vv.*, Leningrad 1978, S. 247 (Die französische Bauernschaft im 16. - 18. Jahrhundert, Leningrad 1978).

25 S. D. Skazkin, *Op. cit.*, S. 201 - 202.

Die in dieser Periode ablaufende Parzellierung des Landeigentums führte in Verbindung mit der Bewahrung traditioneller Institute der Dorfgemeinde dazu, daß auch ein verarmter Bauer die Möglichkeit hatte, das Dorf nicht zu verlassen, ein Stückchen Land zu behalten, sich dem Gemeindeland zuzuwenden und Nutzungsrechte auszuüben. Dies verstärkte die agrarische Überbevölkerung, hemmte den Weggang der Dorfarmut in die Stadt und schuf in den Dörfern eine gewaltige Reserve billiger Arbeitskräfte. Hierdurch verlängerte sich für eine gewisse Zeit die relative Stabilität „vorindustrieller“, handwerklicher und manufaktueller Formen der industriellen Produktion, deren Rentabilität durch die Ausnutzung der billigen Arbeitskraft der dörflichen Armut gesichert wurde und nicht durch einen technischen Wandel mit Anwendung von Maschinen und neuer Technologie. In der Landwirtschaft selbst vollzog sich der agrotechnische Wandel verlangsamt, die Formen des traditionellen Systems der Wirtschaftsführung zeigten eine große Lebensfähigkeit, und in den Gebieten der „kleinen Kultur“ erhielten sich archaische Formen der Pacht.

All diese Faktoren sind wiederholt in der Literatur vermerkt worden. Aber darf man diese Faktoren in erster Linie mit jenen Erfolgen verknüpfen, die im Verlauf der Revolution hinsichtlich der Festigung der bäuerlichen Wirtschaft und der Behauptung eines spezifischen „bäuerlichen Weges“ der agrarkapitalistischen Evolution in großen Teilen des Landes erreicht wurden? Wir meinen, daß es im Gegenteil für eine Lösung dieser Frage wichtig ist, die Aufmerksamkeit auf die Beschränktheit der agrarischen Resultate der Revolution zu lenken und die Grenzen der bäuerlichen Erfolge in der Revolutionszeit zu markieren. Tatsächlich wurden sogar in den Jahren 1793—1794 die egalisierenden Bestrebungen auf dem Lande, wie sie von verschiedenen Schichten der Bauernschaft und am konsequentesten von ihren „Unteren“ vorgetragen wurden, nur zum Teil gesetzlich sanktioniert. Noch weniger gelang es, diese Bestrebungen in der kurzen Zeitspanne vollständig zu realisieren. Nach den Arbeiten von Georges Lefebvre ist dies in der Wissenschaft allgemein anerkannt.

Bedeutend weniger Aufmerksamkeit ist einem anderen Aspekt des Problems zugewendet worden — der Tatsache, daß die endgültigen Ergebnisse nicht nur nach den Resultaten der Offensive der dörflichen Demokratie zu beurteilen sind, die in den Jahren 1792—1794 erreicht wurden, sondern auch danach, was sich in den Kämpfen um die Agrarfrage im niedergehenden Stadium der Revolution abspielte, also in der Periode zwischen Thermidor und Brumaire.

Wenn man die Masse der Petitionen zu Agrarproblemen liest, die im Konvent in den ersten Monaten nach dem thermidorianischen Umsturz eintrafen, kann man deutlich spüren, wie die Forderungen der vermögenden Oberschichten immer lauter vorgebracht wurden — es ist Zeit, mit dem Gerede von der Gleichheit Schluß zu machen, es ist Zeit, dem großen Eigentum das ganze Prestige und den ganzen Einfluß zurückzugeben. Die Anlässe für diese Petitionen waren verschieden, aber dieses Motiv klang immer wieder durch. Unter diesen Dokumenten ist die Petition der „Bürger Landeigentümer“ des Distrikts Villefort (Departement Lozère) besonders aussagekräftig: „Gerade das Eigentum bestimmt den Menschen, da es ... ihn mit anderen Bürgern verbindet; es antwortet für ihn in der Gesellschaft und fördert seine Tugend. Wer kein Eigentum

besitzt, ist ganz isoliert und fremd in seinem Vaterland, er hängt an nichts, für ihn sind alle Länder gleich und gleichgültig“. Es ist Zeit, „die Gesetzlosigkeiten des Sansculottismus zu beseitigen und zu einer besseren Ordnung der Dinge überzugehen.“<sup>26</sup> Schluß mit den „Ungesetzlichkeiten des Sansculottismus“, das „Land muß von den Eigentümern regiert werden“ (wir fügen hinzu: von den Großeigentümern) — dies waren von nun an die Losungen des Tages. Ihre nächste Folge war eine energische Offensive gegen die Errungenschaften der bäuerlichen Unterschichten und sogar teilweise gegen die Resultate, welche die Bauernschaft insgesamt erreicht hatte.

Die Gegenattacke entwickelte sich vor allem um die Landfrage. Die egalisierende Welle des Jahres II. in der Agrarbewegung vererbte nicht unmittelbar nach dem 9. Thermidor. Aber dem geschwächten und nun nicht mehr von oben unterstützten egalisierenden Strom leistete der „antiegalitäre“ Ansturm der Bourgeoisie Widerstand, der alle Seiten der Landpolitik betraf. Die zitierte Petition der Landbesitzer des Distrikts Villefort formulierte die Ziele dieses Angriffs deutlich: „Es gab eine Zeit, wo eine Clique ein Agrargesetz haben wollte. Sie wagte es nicht, offen auf dieses Ziel zuzugehen, sondern wollte es auf Umwegen erreichen. So setzte sie ein Gesetz über den Loskauf ewigwährender Pachten durch, ein Gesetz über die Aufteilung der Gemeindeländer und zahlreiche andere, die das geheiligte Recht auf Eigentum mehr oder weniger untergraben ... Die Aufgabe, die euch (den Gesetzgebern — A. A.) würdig ist, besteht darin, diese Denkmäler der Unterdrückung zu beseitigen ... Wir wissen, daß die Gleichheit dekretiert ist, und wir begrüßen sie ... Aber die Gleichheit birgt einen eigenen Fanatismus in sich — man kann mit allem Mißbrauch treiben. Die Gleichheit, die ihr dekretiert habt, ist eine Gleichheit in den Rechten; eine jede andere Gleichheit wäre abscheulich und unmöglich“.

Die Reaktion wandte sich zuerst gegen die Gesetzgebung der Jahre 1792—1793 über die Gemeindeländer. Hauptgegenstand der Attacke wurde das Gesetz vom 10. Juni 1793. Genauer: Es waren jene seiner Bestimmungen, welche die Möglichkeiten der dörflichen Gemeinden stark erweiterten, das Land zurückzuerhalten, das ihnen weggenommen worden war, und eine Aufteilung der Gemeindeländer erlaubten und stimulierten. Formal wurde das Gesetz vom 10. Juni niemals aufgehoben, aber durch eine Serie von gesetzgeberischen, administrativen und gerichtlichen Akten wurden die Wirkung seiner erwähnten Bestimmungen und insbesondere die bereits erreichten Resultate strikt begrenzt oder gänzlich unwirksam gemacht. Es wurde bereits bemerkt, daß die in diesem Gesetz festgelegte Ordnung für die Rückgabe der Gemeindeländer nicht nur den ehemals privilegierten, sondern auch den bürgerlichen Landbesitz durch teilweise Expropriation zugunsten der Bauern bedrohte. Während der jakobinischen Herrschaft nutzten die Bauern in großem Umfang die durch das Gesetz eingeführte Prozedur der Arbitrage und eigneten sich manchmal ganze Farmen und Güter an, die im 18. Jahrhundert auf früheren Gemeindeländern und nichtgenutzten Flächen errichtet worden waren. Die Proteste der alten Eigentümer wurden unmittelbar nach dem Thermidor hefti-

26 Archives Nationales (im folgenden: AN), D III 139.

ger. Der thermidorianische Konvent und das Direktorium brachten ihnen die größte Aufmerksamkeit entgegen. Am 29. Ventôse des Jahres IV wurde die Zwangsarbitrage abgeschafft. Noch früher begann die Offensive gegen die von den Bauern bereits erhaltenen Länder. Am 7. Brumaire des Jahres III wurden den Kommunen die Wälder weggenommen, die sie auf Beschluß der Schlichter in Besitz genommen hatten. Durch das Gesetz von 12. Prairial des Jahres IV erhielten alle Eigentümer, die unter den Beschlüssen der Schlichter gelitten hatten, das Recht auf Appellation. Das Gesetz vom 28. Brumaire des Jahres VII schrieb bereits direkt eine Überprüfung aller Arbitrage-Beschlüsse vor. Die Forderungen nach ihrer Kassierung schwollen zu einem Strom an, und viele Urteile der Schlichter wurden durch Entscheidungen der Kassationskammer aufgehoben. Überprüft wurden auch die Beschlüsse normaler Gerichte (das Gesetz vom 19. und 20. Germinal des Jahres IX erstreckte sich auf die entsprechenden Bestimmungen des Gesetzes vom 28. Brumaire des Jahres VII). So wurde den Bauern ein gewisser Teil der Länder weggenommen, die sie auf den Gütern der ehemaligen Seigneurs und der Bourgeoisie erobert hatten.

Besonders unversöhnlich war die Reaktion auf die Bestimmungen des Gesetzes vom 10. Juni über die Aufteilung der Gemeindeländer. Die gegen sie gerichteten Petitionen waren durch unterschiedliche wirtschaftliche Interessen diktiert, aber sie gingen alle von den Reichen aus. Betrachten wir die vorgebrachte Argumentation: Die Autoren einer Petition aus dem Departement Creuze (Prairial des Jahres IV; Distrikt und Gemeinde sind nicht genannt) erwarteten „mit Ungeduld die Revision des Gesetzes vom 10. Juni 1793 über die Aufteilung der Gemeindeländer, da dieses Gesetz der Natur des Menschen widerspricht sowie allen alten und neuen Gesetzen“; es gestattet den Pächtern, Teilpächtern, Landarbeitern und Arbeitern auf den Farmen die gleiche Aufteilung; es „raubt den wahren Eigentümern ihr Vermögen“; es ist schädlich für die Landwirtschaft usw.<sup>27</sup>

Die Bestimmungen des Gesetzes über die Aufteilung wurden nicht formell aufgehoben, aber faktisch wurde ihre Ausführung unmöglich. Der vom Direktorium am 21. Prairial des Jahres V gefaßte Beschluß unterbrach alle Prozesse, die mit der Aufteilung der Gemeindeländer verbunden waren und sicherte den jetzigen Eigentümern die Landstücke, die sich bereits in ihren Händen befanden. Das Gesetz vom 2. Prairial des Jahres V nahm den Gemeinden das Recht, ihr Land zu veräußern oder zu tauschen; somit wurde das Recht auf Aufteilung indirekt aufgehoben, die als eine Form der Veräußerung angesehen werden konnte. Letztlich wurden die alten Aufteilungen aufrechterhalten, wenn die Gemeinden sich selbst nicht von ihnen lossagten. Aber die weitere Möglichkeit für die Kleinbauern, eine Parzelle auf Kosten des Gemeindefonds zu erhalten (dort, wo für eine Aufteilung geeignetes Nutzland erhalten geblieben war), wurde faktisch beseitigt.

Bedeutend wichtiger war jedoch der Umstand, daß den Bauern, die in der Lage waren, etwas zu kaufen, der Zugang zu den Ländern des Nationalfonds allmählich versperrt wurde. Vor dem Ende des Direktoriums wurde das Ver-

27 AN, F<sup>10</sup> BB.

fahren für ihre Veräußerung dreimal geändert, in den Jahren IV, V und VII. Jeglicher private Handel (d.h. eine Landaufteilung) fiel fort, die Operation des Verkaufs selbst wurde vom Zentrum des Distrikts in die Departementszentren verlagert, die Zahlung in Raten wurde eingeschränkt, im Jahre V mußte die Hälfte des Preises in Metallgeld beglichen werden. Bereits vor diesem Jahr begann der Anteil der Bauern stark zurückzugehen. Nach den Neuerungen des Jahres VII (Bezahlung mit Metallgeld im Verlauf von 3 Jahren) wurden die Bauern fast vollständig vom Bodenhandel verdrängt. Aber gerade unter dem Direktorium gelangte die Aktivität der nouveaux riches, der Spekulanten, die gewaltige Landerwerbungen abschließen konnten, zu üppiger Blüte.

Bald nach dem Thermidor begann auch eine Revision der von den Jakobinern durchgeführten Bodenkonfiskationen. Die Sequestrierung des Vermögens jener Personen wurde aufgehoben, die der Emigration verdächtig waren und zeitweilig aus den Listen gestrichen wurden (Dekret vom 5. Brumaire des Jahres III), weiter des Vermögens der „Verdächtigen“ (12. Brumaire des Jahres III), der Ehefrauen oder Kinder von Verurteilten (20. Fructidor des Jahres III), der Eltern von Emigranten (19. Fructidor des Jahres IV), der Föderalisten von Bordeaux und Lyon (9. Floréal des Jahres III). Mit der Zeit des Konsulats (Senats-Konsult vom 6. Floréal des Jahres X) begann die teilweise Aufhebung des Sequesters der Ländereien von Emigranten sowie die Übergabe nichtverkauften Vermögens an zurückkehrende Emigranten. In einer Reihe von Regionen gelang es den ehemaligen Emigranten, ihre Güter in nicht unerheblichem Umfang wiederherzustellen. Teilweise geschah dies auch durch den Aufkauf des bereits verkauften Landes; die Käufe wurden über Strohänner abgewickelt, es wurden fiktive Ehescheidungen vorgenommen usw. A. Soboul ist der Auffassung, daß insgesamt bis zum Jahr 1815 der Adel auf verschiedenen Wegen etwa ein Viertel des Landes zurückgewinnen konnte, das von den Konfiskationen und Verkäufen der Revolutionszeit betroffen war<sup>28</sup>.

Die Offensive gegen die Eroberungen der Bauern betraf auch die vor dem Thermidor durchgeführte radikale Umwandlung des gesamten vorrevolutionären Systems der Dienste oder Renten, wie sie nach der Beseitigung der seigneurialen Ordnung genannt wurden. Diese Offensive hatte einige Erfolge in Hinblick auf die Renten der Ewgpacht und der Inhaber von spezifischen Nutzungsformen, die sich juristisch vom Grundzins (*censive*) unterschieden. Vom Buchstaben des vorrevolutionären Rechts her wurden diese Renten nicht zu den feudalen gerechnet. Sie wurden vom Konvent nicht abgeschafft, aber die Schuldner erhielten das Recht auf Loskauf. Dieses Prinzip erstreckte sich auch auf die *domaine congéable* in der Unteren Bretagne, auf *bail à complant* und *vigne à condition* in den Weinbaugebieten (Maine, Anjou, Teile der Bretagne, Poitou, Guyenne, Auvergne und andere) sowie auch auf *locatérie perpétuelle* — eine sehr häufige Form bäuerlichen Besitzes im Süden — in Languedoc, in der Provence, in einigen Gebieten von Guyenne. In dem Maße, wie der Kurs

28 Albert Soboul. *Propriété foncière et condition de terres dans l'Europe Napoléonien. Le Cas de la France* — XV Congrès international des sciences historiques. Rapports, t. III. Bucarest, 1980, S. 394.

der Assignaten verfiel, wurde die Möglichkeit des Loskaufs für die Bauern immer verführerischer. Dabei betrug die Höhe der Rente nicht selten ein Drittel bis ein Viertel der Bruttoernte. Im Departement Allier beispielsweise zahlten die Bodeninhaber auf der Grundlage von *vigne à condition* ein Drittel bis ein Fünftel; im Departement Gers erreichte die Rente auf der Grundlage von *locatérie perpétuelle* die Hälfte bis ein Drittel der Ernte. Nun eröffnete sich den Schuldnern die Perspektive, den Loskauf mit Assignaten zu bezahlen, die ihren Wert verloren, in die Reihen der kleinen bäuerlichen Eigentümer einzutreten und sich von allen Pflichten gegenüber den früheren Landbesitzern zu befreien. Die Unterlagen des Gesetzgebenden Komitees enthalten viele bittere Klagen von Angehörigen der Bourgeoisie, von Besitzern von Renten und von nominellen Bodeneigentümern (vor allem aus den zentralen und südlichen Departements) über böswillige Bemühungen der Bauern, den Loskauf zu beantragen und freie Eigentümer zu werden. Alle Petitionen riefen das geheiligte Recht auf Eigentum an. So schrieben die Verfasser einer Petition aus der Gemeinde Merjuez (Lozère) vom 15. Prairial des Jahres III: „Wenn 30 Pfund Getreide für 150 Livres verkauft werden, so ist die Einnahme eines Jahres mehr als ausreichend für den Pächter, das Kapital der Rente zu bezahlen ... Kann man dies Gerechtigkeit nennen? Nein, dies ist ganz offensichtlicher Diebstahl, ... eine unerträgliche Räuberei, ... und dieses System war jenen Gleichmachern würdig, die vor kurzem Frankreich unterdrückt haben“.<sup>29</sup>

Die neuen Regierungen Frankreichs versuchten, auch in dieser Frage die Er-rungenschaften der Revolution zu beschneiden. Am 9. Brumaire des Jahres VI stellten die Räte des Direktoriums die *domaine congéable* in der Unteren Bretagne wieder her, indem sie das Augustdekret des Jahres 1792 beseitigten. Die bereits getätigten Loskäufe unterlagen der gerichtlichen Überprüfung; einige blieben in Kraft, andere wurden annulliert. Derselbe Beschluß beseitigte das Dekret vom 2. Prairial des Jahres II über die *locatérie perpétuelle*. Als Bauern wurden nur Dauerpächter anerkannt, und ihnen wurde die Möglichkeit genommen, durch Loskauf der Rente Eigentümer zu werden. Unter dem Konsulat wurde eine analoge Maßnahme in bezug auf die Weinbauern der Unteren Loire durchgeführt, die das Land auf der Grundlage von *bail à complant* bearbeiteten. Somit wurde eine ganze Kategorie von Kleinbauern faktisch erneut in die Lage von zu Diensten verpflichteten ewigen Erbpächtern zurückversetzt.

Der Thermidor gab das Signal für erneute Versuche, eine Revision auch des Gesetzes vom 17. Juli 1793 über die vollständige Aufhebung der feudalen Dienste zu erreichen. Dies war bereits ein Anschlag auf die wichtigste Errungenschaft der französischen Bauernschaft in der ganzen Revolutionszeit. Es wurden Pläne für eine gesetzliche Revision dieses berühmten Dekrets erwogen. Hierum baten die Petitionen der exproprierten Angehörigen der Bourgeoisie, der Eigentümer der abgeschafften Dienste. Eine Petition des Bürgers Julien, eines „Ackerbürgers“ aus dem Departement Indre, drückte deren allgemeine Stimmung deutlich aus. „Zu dem Zeitpunkt, wo der Nationalkonvent

29 AN, D III 112.

bestrebt ist, die kleinsten Spuren der Ungerechtigkeit und Unterdrückung auszulöschen, unter deren Joch Frankreich während ganzer 15 Monate stöhnte, wo das Rechtswesen aus dem Kodex unserer Gesetze die Bestimmungen herausreißt, die dort durch die Tyrannei und den Wunsch, alles Eigentum zu vernichten, eingeführt wurden, erlaube ich mir, von eurer Weisheit eine Revision des Gesetzes vom 17. Juli 1793 zu erbitten, das, indem es die verhaßten Spuren des Feudalismus für immer vertrieben hat, ... gleichzeitig einen verderblichen Anschlag auf das Eigentum von vielen Bürgern ausgeübt hat, von Kreditoren von Renten, die auf einem Abtreten von Land basierten; es beraubte sie ihres geheiligten Gutes, um die Schuldner zu bereichern.“<sup>30</sup> Die konkreten Vorschläge dieser Petition und vieler anderer, die ihr ähnelten, waren dieselben, die im Jahre II formuliert wurden<sup>31</sup> und ständig bis 1830 wiederholt werden — im Vertrag über das Abtreten von Land auf der Grundlage einer Rente einen symbolischen Teil von der Hauptsumme abzutrennen und zu annullieren; aber das Recht auf Ablösung der Hauptsumme zu behalten. Dies war gleichbedeutend mit einer Annullierung der realen Bedeutung des Gesetzes vom 17. Juli.

Beginnend mit dem Jahr IV gab es immer neue Versuche zur Revision des Gesetzes. Das Direktorium schlug dem Rat der Fünfhundert vor, sich mit der Überprüfung der Gesetze aus den Jahren 1792—1793 zu beschäftigen, die „viele Familienväter ruiniert haben und der Republik Verluste von 120 Millionen nach dem Kurs des Jahres 1790 erbracht haben.“ Am 14. Germinal des Jahres V folgte der Vorschlag von J. B. Treilhard, dessen Ziel es war, jene Renten wiederherzustellen, die durch titres primitifs fixiert waren, also faktisch das jakobinische Dekret abzuschaffen. Dieses Projekt kam nicht durch. Am 4. Thermidor desselben Jahres wurde ein neuer Vorschlag geboren — das Dekret nicht zu beseitigen, sondern so auszulegen, daß der reine landgebundene Teil der Renten erhalten bleib; der Vorschlag wurde an eine Kommission überwiesen und dort begraben. Am 11. Prairial des Jahres VI folgte ein neuer Versuch, die Wiederherstellung der Zahlungen zu erreichen, die „eine falsche Anwendung des Dekrets vom 17. Juli 1793 zu den feudalen Renten gerechnet hat“; das Projekt wurde wieder an eine Kommission verwiesen. Wir unterbrechen hier die Geschichte solcher Versuche, aber sie wurden im Konsulat, im Kaiserreich und schließlich in den Jahren 1814—1815 fortgesetzt, als unter der Restauration zum letzten Mal in der Geschichte Frankreichs die Welle einer spezifischen seigneuralen Reaktion heranrollte.

Trotz allem gelang es nicht, das berühmte Dekret der Jakobiner zu revidieren oder eingeschränkt auszulegen. Auf den Versammlungen des Direktoriums, des Konsulats und des Kaiserreichs (sogar in der Umgebung der zurückgekehrten Bourbonen) meldeten sich genügend nüchterne Köpfe zu Wort, die begriffen, daß es eine Sache ist, die Interessen dieser oder jener Gruppe von

30 Ebenda. Die Petition trägt kein Datum und wurde dem Gesetzgebenden Komitee am 28. Fructidor des Jahres III übermittelt.

31 Vgl. hierzu: A.V. Ado, K istorii bor'by za provedenie z žizn' agrarnogo zakonodatel'stva jakobincev, in: Francuzskij ežegodnik 1967. Moskau 1968 (Zur Geschichte des Kampfes um die Realisierung der Agrargesetzgebung der Jakobiner, in: Frankreich-Jahrbuch 1967.

Bauern, speziell der armen, einzuschränken, aber eine ganz andere, einen Anschlag auf die Lebensinteressen der gesamten Bauernschaft auszuüben, auf ihr Eigentum, das sie eben erst durch große Anstrengungen erobert hatte.

Weil der direkte Weg ohne Erfolg blieb, versuchte man auf Umwegen, eine immer engere Anwendung des Gesetzes vom 17. Juli 1793 in der gerichtlichen und administrativen Praxis zu erreichen. Gerade dies zeigen die Untersuchungen von P. Massé und Jean Millot für einige Gebiete des Westens und des Ostens. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, geben wir die wichtigste Schlußfolgerung Millots wieder: Gemeinsam mit der Administration nahmen die Tribunale und Gerichtshöfe „den Schutz der Besitzer von Zahlungen, die für ungültig erklärt worden waren, in ihre Hände und retteten durch eine extrem enge, immer strengere Auslegung des Gesetzes ... einen bedeutenden Teil der Dienste, die auf einer früheren Abtretung von Land basierten, vor dem völligen Zusammenbruch; dies geschah häufig zu Bedingungen, die weniger streng waren, als das Gesetz des Jahres 1792 vorschrieb.“<sup>32</sup> Es ist nicht möglich festzustellen, in welchem Umfang es auf diese Weise gelang, einen Teil der durch den jakobinischen Konvent abgeschafften Dienste zu erhalten. Aber daß es gleichwohl nicht gelang, einen bestimmten Teil dieser Dienste wiederherzustellen, dies kann nicht bezweifelt werden.

In der schlechtesten Lage befanden sich die bäuerlichen Pächter, insbesondere die riesige Armee der Teilpächter. Der jakobinische Konvent unternahm in dem Dekret vom 1. Brumaire des Jahres II den Versuch, ihnen wenigstens den von ihnen früher gezahlten Teil des Zehnten und der feudalen Dienste zurückzugeben. Dieser Beschluß rief damals jedoch viele Streitigkeiten und Unklarheiten hervor und wurde bei weitem nicht überall angewendet. Deshalb versuchten die Pächter auch nach dem Thermidor, in den Jahren III und IV, eine Abschaffung des „feudalen Komplexes“ zu ihren Gunsten und ein in dieser Hinsicht klareres Gesetz zu erreichen. Diese Hoffnungen der bäuerlichen Pächter stürzten bald zusammen. Zu Beginn des Direktoriums wurde das Gesetz der Jakobiner vom 1. Brumaire des Jahres II abgeschafft. Das weitere Schicksal dieser Dienste muß noch untersucht werden. Die von P. Massé in den Notariats-Archiven des Departements Vienne vorgenommene Untersuchung zeigt, daß die feudalen Rechte im Verlauf der nächsten Jahrzehnte allmählich mit den Pachtzahlungen zusammenflossen. Ein anderes Schicksal hatte der Zehnte. Er wurde als ein Teil der Produkte des Landes berechnet und konnte eine autonome Existenz führen, die von Vertrag zu Vertrag fortlebte. Noch im Jahr 1909 enthielten die Verträge der Teilpächter im Gebiet der Stadt Lectoure (Departement Gers) die Verpflichtung zur Zahlung des Zehnten. Dieser wurde beispielsweise im Ober-Armagnac im Verlauf des ganzen 19. Jahrhunderts erhoben, und die Bezeichnung „der Zehnte“ hielt sich hier (wie auch in Les Landes) bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts.<sup>33</sup>

32 Jean Millot. *L'abolition des droits seigneuriaux dans le département du Doubs et la région comtoise*. Besançon, 1941, S. 212.

33 Pierre Massé. *Survivances des droits féodaux dans l'Ouest (1793-1902)*, in: *Annales historiques de la Révolution française*, 1965, N 181; Georges Lefebvre, *Questions agraires aux temps de la Terreur*. 2-e éd. La Roche-sur-Yonne, 1954, S. 112.

Trotz des großen Maßstabs der agrarischen Umwälzungen im Gefolge der Französischen Revolution, trotz der wichtigen Schritte, mit denen sie den Forderungen der Bauern entgegenkam, blieb somit die Lage des Landeigentums und der Wirtschaft der Kleinproduzenten schwierig genug. Erstens gelang es ihnen nicht, sich völlig von den verschiedenen „Renten“ zu befreien, von denen sie vor der Revolution belastet waren. Zweitens — und dies ist die Hauptsache — gelang es den Bauern und vor allem den bäuerlichen Unterschichten ebenfalls nicht, ihre agrar-egalitären Forderungen vollständig durchzusetzen und eine Umverteilung des großen Landbesitzes und der großen Landnutzung zu ihren Gunsten zu erreichen. Das große Landeigentum blieb (zusammen mit dem kleinen) eine der Grundlagen der Agrarverfassung Frankreichs; hierbei blieb das große Landeigentum, wie A. Soboul unterstrich, „in großem Umfang aristokratisch“<sup>34</sup>. Gerade deshalb bemerkte der sowjetische Historiker N. M. Lukin, daß „sogar die Große Revolution dem französischen Bauern keine radikale Lösung der Agrarfrage brachte“, und A. Soboul schrieb von dem „unvollendeten Charakter der Agrarrevolution“ im Ergebnis des revolutionären Jahrzehnts 1789-1799<sup>35</sup>. In dem Maße, wie die Linie des „bäuerlichen Weges“ der agrar-bürgerlichen Entwicklung siegte, setzte sie sich in ihrer gemäßigten, nicht in einer radikalen Variante durch<sup>36</sup>.

In seiner interessanten und inhaltsreichen Arbeit über die Bedeutung des agrarischen Egalitarismus während der Französischen Revolution äußerte der portugiesische Historiker H. Resende die Vermutung, es hätten „vielleicht nur zufällige Gründe“ verhindert, daß sich in Frankreich als Resultat der Revolution der „bäuerliche Weg“ der agrar-bürgerlichen Entwicklung in jener konsequenten Variante durchsetzte, wie sie in den radikal-egalitären Forderungen der dörflichen „Unteren“ in den Jahren 1793-1794 zum Ausdruck gebracht wurde<sup>37</sup>. Unter Berücksichtigung der Besonderheiten der Agrarentwicklung Frankreichs gegen Ende des Ancien régime sowie der Kräftekonstellation, die sich in der Agrarbewegung der revolutionären Zeit herausbildete, meinen wir nicht, daß es für die von Resende formulierte Hypothese reale Grundlagen gab. Aber wir sind auch nicht der Auffassung, daß alle konkreten Grenzen der bäuerlichen Errungenschaften schicksalsmäßig vorherbestimmt waren. Diese oder jene Umschwünge in der Entwicklung des gesellschaftlichen Kampfes, der politischen und militärischen Ereignisse konnten die agrarischen Umwälzungen wesentlich beeinflussen und die Erfolge des agrar-egalitären Ansturms der Unterschichten des Volks vergrößern.

Bekanntlich ist es hierzu nicht gekommen. Die Hauptmasse der Bauern litt nach der Revolution unter sehr großem Landmangel; die Koexistenz von Klein-

34 Albert Soboul, Op.cit., XV Congrès intern. des sciences hist. Rapports, t. III. Bucarest, 1980, S. 339.

35 N.M. Lukin, Izbrannye trudy, Band I, Moskau 1960, S. 340, Anm. 54; A. Soboul, Op. cit., S. 406.

36 Vgl. die Untersuchung von F. Gauthier über das Gebiet von Amiens (Picardie): Florence Gauthier, La voie paysanne dans la Révolution française. L'exemple picard. Paris 1977.

37 Hernani Resende. Egalitarisme et question agraire dans la Révolution française, in: Contributions à l'Histoire paysanne de la Révolution française. Paris, 1977, S. 117.

bauernschaft und großem Landbesitz erzeugte unvermeidlich die bäuerliche Landnot. Daher waren zahlreiche Kleinproduzenten gezwungen, ihre akkumulierten Mittel nicht für die Verbesserung der Wirtschaft, sondern für den Erhalt des Rechts, sie zu führen, zu verwenden, d.h. für Kauf oder Pacht von Land. Hierbei war die kleine Pacht am teuersten, da der Kleinbauer zustimmen mußte, mehr zu zahlen als der kapitalistische Farmer, für den die Grenze der Pachtzahlung in der Notwendigkeit bestand, aus dem angelegten Kapital Profit zu ziehen. Die Historiker bemerken übereinstimmend, daß die großen Landbesitzer es meist vorzogen, ihr Land als Land-Rentiers zu nutzen. Das Wachstum der Bodenrente im 19. Jahrhundert, das in den 1850er Jahren besonders stark war, wurde teilweise auch von den Bauern ausgenutzt, aber den größten Vorteil hieraus zogen gerade die Land-Rentiers. Neben dem großen Landbesitz zur Ausbeutung des Kleinbauern schaltete sich der Wucherer ein, es wuchs die Hypothekenschuld der Bauernschaft. Das große Landeigentum ermöglichte in Kombination mit der bäuerlichen Landnot das Überleben von für die kapitalistische Epoche archaischen Formen der Pacht in den Gebieten der „kleinen Kultur“ (Teilpacht, traditionelle Zwischenpacht u.a.).

Während ein immer größerer Teil der Bauern einen zusätzlichen Arbeitslohn benötigte und ein großes Reservoir an billigen Arbeitskräften für die mit der Manufaktur (und teilweise bereits mit der Fabrik) verbundene Bourgeoisie entstand, erlaubte es der niedrige Arbeitslohn der nicht völlig vom Land getrennten dörflichen Arbeiter, die notwendige Profitrate herauszuziehen, ohne eine wirksame technische Vervollkommnung und Umorganisation der Produktion einzuführen.

Dies bezieht sich bereits auf die Probleme der agrar-kapitalistischen Entwicklung Frankreichs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die, trotz der bemerkenswerten Akkumulation neuer Erkenntnisse in den vergangenen Jahrzehnten, der weiteren gründlichen Untersuchung bedürfen. Hier möchten wir nur hervorheben, daß — wenn wir über die nachrevolutionären Schicksale der französischen Agrarentwicklung sowie über die sozial-ökonomische Entwicklung insgesamt unter dem Aspekt der für sie charakteristischen „extensiven“ Tempi und Formen des technisch-ökonomischen Wandels nachdenken — wir nicht nur und nicht vorrangig im Blick behalten müssen, was die Kleinbauern der bürgerlichen Revolution *aufzwingen konnten*, sondern auch jenes, *was sie nicht erreichen konnten*, als sie um die Schaffung möglichst günstiger Bedingungen für die breite Entwicklung jener Möglichkeiten kämpften, die in der bäuerlichen Wirtschaft der damaligen historischen „Übergangszeit“ lagen.

*Übersetzung aus dem Russischen: Gert Meyer*

## Die Versorgungsfrage und die Französische Revolution

*Susanne Petersen*

Keine große Revolution — schon gar nicht die Französische — ist aus dem Hunger geboren; weder erzeugt Hunger automatisch Revolte, noch sind Versorgungsunruhen zwangsläufig revolutionär. Eine Gesellschaftsordnung, die historisch nicht überlebt ist, die nicht auch in einer allumfassenden politischen, ökonomischen und sozialen Krise steckt, die nicht auf allen Ebenen Potenzen freisetzt, die sich auf Reformen nicht ausschließlich mehr beschränken lassen — eine derartige Gesellschaft würde kaum unter einer Hungerrevolte zusammenbrechen. Bei Erforschung von Ursachen, Anlaß und Verlauf von Revolutionen hilft es wenig, den Hunger in vulgärmaterialistischer Manier als revolutionäre „Triebkraft“ zu überschätzen oder die Revolution auf eine Kalorienfrage zu reduzieren. Wichtig ist aber, seinen Einfluß auf die Motive der Handelnden, der Passiven oder Oppositionellen zu ergründen, im Vergleich mit vorrevolutionären Hungerunruhen Ähnlichkeiten wie Unterschiede zu jenen der Revolutionszeit herauszuarbeiten und die alltäglichen Lebensbedingungen der Masse der Bevölkerung so weit wie möglich zu konkretisieren. Denn anders wird es schwerlich möglich sein, die Wurzeln von Angst, Panik oder Gewalt, aber auch von Hoffnung, Begeisterung und Patriotismus bis zu ihren Spitzen zurückzuverfolgen.

Obwohl Frankreich 1709/10 seine letzte große Hungersnot erlebt hatte, beobachteten die Herrschenden auch im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts die Versorgungsfrage mit besonderer Aufmerksamkeit. Denn der Brotkonsum war damals (und nicht nur in Frankreich) wesentlich höher und bedeutender als heute: Brot bildete in Europa sowie im Mittelmeerraum *die* Ernährungsgrundlage. Die Bemühungen der historischen Ernährungsforschung, ein genaues, chronologisch sowie nach Regionen und sozialer Position differenziertes Bild von der Versorgungslage und den Ernährungsgewohnheiten der französischen Bevölkerung im 18. Jahrhundert zu zeichnen, stoßen auf große Schwierigkeiten und methodische Probleme.<sup>1</sup> Fest steht, daß sich in Frankreich früher als in

1 Es hieße nicht nur, Mehl- und Getreidelieferungen mit den Bevölkerungszahlen in Beziehung zu bringen, sondern auch nach präziseren Angaben von Teigkomposition, Gewicht, Qualität, Kaloriengehalt bzw. Nährwert zu forschen. In diesem Sinne wertet die neuere historische Ernährungsforschung mit großem Gewinn Wirtschaftsbücher von Internaten oder Klosteretats aus, die aussagekräftiger sind als private Haushaltsbücher, denen es oft an genauen Angaben zu Gewicht, Preisen oder Verbrauch bestimmter Artikel fehlt. Auch Reiseberichte, die nur persönliche Erlebnisse referieren, vermitteln kaum mehr als subjektive Eindrücke. Nachlässe hingegen erlauben mit ihren genauen Vorratsangaben auch Rückschlüsse auf Konsumgewohnheiten der darin erfaßten sozialen Kategorien der Landbevölkerung. Vgl. dazu neben Jean-Jacques Hermandinquer (Ed.):

anderen Ländern das Weizenbrot als wichtigstes Grundnahrungsmittel durchsetzte. Die durchschnittlichen Tagesrationen bewegten sich zwischen 500 g und 1,2 kg Brot pro Person und Tag; von 700-800 g Brot aufwärts wurden die Rationen als ausreichend angesehen, wobei für Männer stets ein höherer Bedarf als für Frauen und noch viel weniger für Kinder angesetzt wurde. Je nach Preis- und Lohnniveau konnten die Ausgaben für Brot 50-90 % einer einfachen Durchschnittsfamilie ausmachen. Im Unterschied dazu sank die Fleischversorgung im 17. und 18. Jahrhundert landesweit (wie auch auf dem übrigen europäischen Festland). Aber es ist bislang selbst für Paris kaum möglich, den Fleischanteil an der Ernährung sozialdifferenziert in bestimmten Perioden zu ermessen. Verallgemeinernd wird für Paris am Vorabend der Revolution gesagt, daß nur die vornehmen Pariser Haushalte erstklassiges Rindfleisch erhielten, während mindere Ware mit Knochen ans Volk ging und Schlachtabfälle sowie Innereien außerhalb der Schlachtereien Armen angeboten wurden.<sup>2</sup> Aber immerhin sah auch das Allgemeine Maximum Höchstpreise verschiedener Fleischsorten vor, gaben Unruhen vor den Schlachtereien zur öffentlichen Sorge Anlaß und führten sogar im Jahre II zu einer Fleischrationierung — alles Indizien dafür, daß Fleisch auch eine wachsende Bedeutung für das einfache Volk besaß. Was die Getränke angeht, so ist der relativ hohe Weinkonsum, der vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit belegt und auch im übrigen Europa anzutreffen ist, ein Zeichen dafür, daß viele Menschen vor Wasser als Getränk wegen seiner hohen Verschmutzung zurückschreckten. Hinzu kam, daß in Notzeiten Kalorieneinbußen durch höheren Alkoholkonsum kompensiert wurden. In Paris ging der Bierverbrauch in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts erheblich zurück, während der Milch-, „kaffee“ eine wachsende Bedeutung für die Ernährung von Pariser Tagelöhnern erhielt. Bei anderen Lebensmitteln sind nur grobe Tendenzen zu umreißen: extrem wenig Milchprodukte, Fisch in einigen Fällen, vor allem an der Küste oder in der Nähe fischreicher Gewässer, manchmal Käse, Butter oder Öl, viele Suppen, aber kaum Gemüse. Gerade bei den letztgenannten Konsumartikeln mögen die Unterschiede in Stadt und Land erheblich gewesen sein. Neuere Untersuchungen betonen die Bedeutung von Kneipen für die Volksernährung der größeren Städte; dies gilt besonders auch für die Vorstadtkneipen, die wesentlich billiger waren, weil sie weniger Steuern zu entrichten hatten. Noch kostengünstiger war die Versorgung mit Essensresten verschiedener Kategorien, auf die sich allein in Paris ca. 6000 Personen,

Pour une histoire de l'alimentation. Paris 1970, auch: Annales 1975 Dossier: Histoire de la Consommation, S. 402 ff; bes. die Aufsätze von Bartolomé Bennassar, Joseph Goy: Consommation alimentaire. (XIVe-XIXe siècle), S. 402-430; Jacques Vedel: La Consommation alimentaire dans le Haut Languedoc aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> Siècles, in: ebd., S. 478-489; Micheline Baulant: Niveaux de vie paysans autour de Meaux en 1700 et 1750; in: ebd., S. 505-518.

2 Vgl. Jeffrey Kaplow: Les noms des Rois. Les Pauvres à la veille de la Révolution. Paris 1974; bes. S. 126 ff., Fernand Braudel: Sozialgeschichte des 15. - 18. Jahrhunderts. Der Alltag (Paris 1979), München 1985, S. 203 ff.; 211.

insbesondere Frauen, spezialisiert hatten.<sup>3</sup> Fundierte Untersuchungen zum gesamten Pariser Hallen- und Marktkomplex sowie zu den Bäckereien fehlen aber für das Ancien Régime wie für die Revolutionszeit. Besondere Schwierigkeiten bereitet die Rekonstruktion der Konsumgewohnheiten von Kleinbauern, Landlosen und Tagelöhnern, weil sich ihr Konsum eigener Produkte so schwer ermessen läßt. Braudel spricht zwar davon, daß „der“ Bauer häufig mehr als seine Überschüsse und vor allem seine besten Erzeugnisse wie Geflügel, Eier oder Kleinvieh verkauft, sich selbst vornehmlich mit Hirse und Mais als Brei oder Suppe ernährt und allenfalls einmal die Woche gepökeltes Schweinefleisch gegessen habe, aber seine Beschreibung stützt sich vor allem auf Zeitzeugen, weniger auf eigene Untersuchungen.<sup>4</sup>

Nicht die gesamte französische Bevölkerung ernährte sich also gleichermaßen und von den gleichen Speisen, aber im wesentlichen doch von Brot.<sup>5</sup> Vom Angebot an Getreide, vor allem Weizen, hing also ihre Versorgung ab. Dies mußte sich aber einfach deshalb immer schwieriger gestalten, weil das rasante Bevölkerungswachstum — von ca. 22 auf 28 Millionen im Laufe des 18. Jahrhunderts — nicht durch eine nennenswerte Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktivität kompensiert werden konnte: Nach wie vor wurden auf ein ausgesätes nur sechs Körner geerntet, und wenn — was allerdings geschah — die Anbauflächen ausgedehnt wurden, so ging dies zu Lasten der Viehwirtschaft und damit wiederum, weil Dünger ausfiel und weniger fruchtbare Böden unter den Pflug genommen wurden, zu Lasten der Produktivität des Ackerbaus.<sup>6</sup> Daß dieser säkulare Prozeß der Auseinanderentwicklung von Bevölkerungs- und Produktivitätsentwicklung allen Versorgungskrisen letztlich zugrundelag, konnte von den betroffenen Zeitgenossen freilich kaum wahrgenommen werden — daher auch, wie noch zu zeigen sein wird, die tief in der Volksmentalität verankerte Neigung, nach persönlich haftbar zu machenden „Schuldigen“ zu suchen und „Komplote“ aufzudecken. Nicht zu übersehen war andererseits die gleichsam zwangsläufige Folge dieses Prozesses: In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stieg der Getreidepreis um 52 %. Für den Markt produzierende Großbauern profitierten davon, während Tagelöhner und Kleinbauern die in Naturalien erhobenen Feudalabgaben, speziell den Kirchenzehnten, als umso drückender empfanden, weil sie selbst Brot kaufen mußten. Gleiches gilt für die städtischen Volksmassen, deren Einkommen hinter der rasanten Preisentwicklung weit zurückblieben — die Löhne der

3 Daniel Roche: *Le Peuple de Paris*, Paris 1981, S. 242 ff.; Arlette Farge: *Vivre dans la Rue à Paris au XVIIIe siècle*, Paris 1979; dies.: *La vie fragile. Violence, pouvoirs et solidarités à Paris au XVIIIe siècle*. Paris 1986.

4 Braudel, a.a.O., S. 198.

5 Es gab vor allem vier Brotsorten: 1./2. gesalzenes oder ungesalzenes Weißbrot besserer Qualität aus gesiebttem Mehl (*pain choyne*), 3. Weißbrot aus ungesiebttem Mehl (*pain de safelur*), 4. helles Brot, das neben ausgesiebttem Mehl auch noch 10 % kleingemahlene Kleie enthielt (*pain revoulet*). Aber es gab viele regionale Unterschiede und neben Luxusproduktion wie dem *pain mollet* (Wecken aus Weizenblume) oder dem *pain à la reine* (mit Milch) wurde in Notzeiten das minderwertige Angebot erheblich ausgeweitet; ebd., S. 168.

6 Vgl. hierzu die Zusammenfassung bei Braudel, a.a.O., S. 114 ff.

Bauarbeiter etwa stiegen nur um 25 % —; unmittelbar vor der Revolution mußten sie 90 % und mehr nur für den Brotbedarf ihrer Familie aufwenden.<sup>7</sup>

Wenn das Getreide knapper wird, so verschärfen sich die Probleme der Verteilung — dies schon in rein technischer Hinsicht. Denn die Verkehrsverbindungen waren schlecht. Das schwere Getreide wurde am kostengünstigsten und schnellsten auf dem Wasserwege verfrachtet, aber wie mangelhaft war das Kanalsystem und in welch lamentablem Zustand befanden sich Wege und Fuhrwerke! Auch konnten die größeren Städte mit Ausnahme Marseilles nicht durch die Küstenschiffahrt beliefert werden wie in England. Hinzu kamen Konservierungsprobleme von Getreide bzw. Mehl, die erst kurz vor der Revolution wichtige Neuerungen erfuhren. So konnte es selbst in Jahren mit „normaler/ausreichender“ Ernte doch zu regionalen Engpässen, Teuerungen, Hungersnöten kommen.<sup>8</sup>

Im Hinblick auf die landwirtschaftliche Struktur wird Frankreich gemeinhin in drei Zonen unterteilt:<sup>9</sup> Nördlich der Loire dominierten großbäuerliche Besitzungen; als „Kornkammer“ Frankreichs war diese Zone für die Versorgung der Hauptstadt, anderer größerer Städte und bei vorzüglichen Ernten gar für den Export zuständig. Zur zweiten Zone zählten die gebirgigen bzw. hügeligen Gebiete im Landesinnern sowie an den Grenzen (Alpen, Pyrenäen, Cevennen, Auvergne), für die eine Produktion auf kleiner Stufenleiter sowie ein gewisser Viehbestand charakteristisch war. Ihr Getreide reichte zumeist nicht einmal dazu, den Eigenbedarf zu decken, geschweige denn, andere Märkte zu beliefern oder größere Städte zu versorgen. Die Bauern dieser Region traten häufig schon im Winter als Käufer auf. Die dritte Zone schließlich bildete Südfrankreich, das Land des Oliven- und Weinanbaus. In einigen Regionen erreichte der Wein eine solche Güte, daß die Bauern sich vollends darauf konzentrierten, auf kleinen Gütern eine exportorientierte Monokultur zu betreiben, und so für ihren Brotkonsum fast gänzlich auf den Erwerb angewiesen waren. Es erwies sich als ausgesprochen günstig, daß sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts Marseille zu einer Anlaufstelle auch für Getreideimporte (aus Sizilien) entwickelte. Im Süden litten die Bauern allerdings erheblich unter dem Verfall des Weinpreises in den 80er Jahren sowie unter einer Dezimierung des Viehbestands.

Versorgungsprobleme ergaben sich nicht nur aus diesen regionalen Unterschieden, sondern auch durch den immensen Bedarf der Hauptstadt Paris, deren 700000-800000 Einwohner auf Kosten des Umlandes und der Reichtümer

- 7 Vgl. dazu die klassische Untersuchung von Ernest Labrousse, *Esquisse du mouvement des prix et des revenus en France au XVIII<sup>e</sup> siècle*. 2 Bde. Paris 1933; vgl. a. George Rudé: *Prices, wages and popular movements in Paris during the French Revolution*, in: *Economic History Review* 6 (1953/54), S. 246-267.
- 8 Louise A. Tilly: *The Food Riot as a Form of Political Conflict in France*, in: ebd. 2/1971, S. 27-57; dies.: *Food Entitlement, Famine and Conflict*; in: ebd., XIV 2/1983, S. 333-349.
- 9 Olwen Hufton: *Social Conflict and the Grain Supply in 18th Century France*, in: *Journal of Interdisciplinary History*, XIV, 2/1983, S. 303-331.

der Zone 1 lebten:<sup>10</sup> Ausgewählte Pariser Getreide- und Mehlhändler genossen Vorkaufsrechte in einer 8—10-Meilen-Zone rund um die Hauptstadt. Hunderte von Bäckern des Umlandes belieferten die Pariser Märkte allwöchentlich mit Brot. Darüber hinaus kam Paris, wie andere Großstädte auch, in den Genuß ausländischer Getreideeinkäufe, und der König beauftragte eine Handelsgesellschaft damit, ausreichende Vorräte für den Krisenfall anzulegen. Trotzdem war die Pariser Versorgung potentiell gefährdet, weil die Verkehrsverbindungen langwierig, kostspielig und anfällig blieben, und Schwankungen in Angebot und Nachfrage mit erheblichen Preiseinbrüchen und Panikreaktionen nicht verhindert werden konnten. Allerdings zeichneten sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch wichtige Verbesserungen ab: Der Mehlhandel gewann wesentlich größere Bedeutung als der Getreidehandel, wodurch der Weg vom Produzenten zum Konsumenten verkürzt, billiger und — angesichts der bewirkten technologischen Verbesserungen — auch effektiver wurde.

Diese aus regionalen wie lokalen Unterschieden erwachsenden Probleme erhielten zusätzliche Impulse von saisonalen Erscheinungen:<sup>11</sup> So gab es in jedem Erntejahr potentiell krisenanfällige Perioden, die sich in Engpässen bei größeren Märkten zeigten: Mai bis Mitte August galt als gefährdete Phase in Nordfrankreich; im Süden April bis Mitte Juli. Die Vorerntezeit war zugleich die Phase mit den höchsten Getreidepreisen und den geringsten Vorräten. Besonders viele Transportbehinderungen ereigneten sich im März und April, weil dann auch die ländlichen Kleinproduzenten schon selbst Getreide einkaufen mußten und die Flüsse wieder beschiffbar waren. Interessanterweise gab es unmittelbar nach der Ernte gewöhnlich nur wenige Unruhen und Taxierbewegungen, auch wenn die Aussaat drängte, das Korn gedroschen und gemahlen werden mußte, also jene nicht sofort zur Entspannung der Marktversorgung beitragen konnte. Das lag wohl vor allen Dingen daran, daß in den ersten Monaten nach der Ernte noch gar nicht abzuschätzen war, wie gut oder schlecht sie national ausgefallen war.

Auch hinsichtlich der Marktversorgung und der Hauptabnehmer lassen sich drei Phasen unterscheiden:<sup>12</sup> Die Kleinbauern mußten ihre Ernteerträge sofort auf den Markt werfen, d. h., von Ende September bis Dezember verkauften sie zu Niedrigstpreisen, weil sie über keinerlei Rücklagen verfügten, um mindestens die nächste, von Dezember bis Ostern reichende Phase mit ihren steigenden Preisen abwarten zu können. Auf den Märkten dominierten jetzt die Mittelbauern, während die Kleinbauern schon als Konsumenten in Erscheinung

10 Léon Cahen, *La Question du Pain à Paris à la fin du XVIIIème siècle*, in: *Cahiers de la Révolution* 1/1934, S. 51-76; Steven Laurence Kaplan: *Bread, Politics and political Economy in the Reign of Louis XV*, 2 Bde, Den Haag 1976. Bd. 1, S. 341 ff.; Susanne Petersen, *Überlegungen zum ökonomischen Kampf der städtischen Volksmassen*, in: *Die Französische Revolution — zufälliges oder notwendiges Ereignis?* hg.v. Eberhard Schmitt und Rolf Reichardt, München, Wien 1983, S. 134 ff.; Steven Laurence Kaplan: *Provisioning Paris. Merchants and Millers in the Grain Flour Trade during the 18th Century*, Ithaca, London 1984.

11 Vgl. Richard Cobb: *The Police and the People. 1789—1820*. Oxford, London 1970, S. 257 ff.; sowie Olwen Hufton: *Social Conflict*, a.a.O., S. 317 ff.

12 Ebd., S. 320 ff.

traten. Die letzte Phase schließlich, von Ostern bis September, war die Zeit der Großbauern und Getreidegroßhändler, denen sich alle übrigen ausgeliefert fühlten. Denn sie allein verfügten über ausreichend hohe Rücklagen, so daß sie diese Phase höchster Preise und Gewinne geduldig abwarten konnten, bevor sie auf den Märkten als Anbieter und nicht länger als Aufkäufer billiger Getreideangebote auftraten. Aber es gab nicht nur bestimmte Monate, die für Versorgungsunruhen prädestiniert waren, es lassen sich auch bestimmte Wochentage<sup>13</sup> ausmachen, an denen es besonders oft zu Taxierungsaktionen bzw. Transportbehinderungen kam: Stets handelte es sich um Markttag. Montage waren besonders gefürchtet als Tage, die für Trinkerei und Nichtstuerei berühmt waren. Nach Einführung des Revolutionskalenders verlagerten sich die Unruhen häufig auf den 10. Tag, den Feiertag der Dekade.

Unter dem Eindruck der säkularen Teuerung des wichtigsten Grundnahrungsmittels, den davon zusätzlich verstärkten regionalen Disparitäten und verschärften saisonalen bzw. alltäglichen Versorgungsproblemen sowie den politischen Potenzen, die Versorgungsschwierigkeiten freisetzen, griffen die Regierungen des Ancien Régime in Notzeiten mit Reglementierung in die Produktions- und Distributionssphäre ein.<sup>14</sup> Der damaligen paternalistischen Ideologie zufolge mußte „der Staat“ bzw. der König wie ein Familienvater für „sein Volk“ sorgen. Sein dirigistisches Instrumentarium reichte vom Zwang, alles Getreide auf dem Markt verkaufen zu müssen, über Vorratsangaben, -kontrollen und -requirierungen, Preisfestsetzungen, Qualitäts- und Gewichtskontrollen, die in Notzeiten besonders den Bäckern, aber auch den Getreide- und Mehlhändlern sowie den Müllern galten. Reichten die heimischen Vorräte nicht aus, so subventionierte die Regierung Getreideeinkäufe großen Stils im Ausland, besonders in den baltischen Ländern, Irland, Amerika oder Sizilien bzw. begünstigte Handelskompanien alten Stils gegenüber Privathändlern. All diese Eingriffe waren der Handelsbourgeoisie ein Dorn im Auge, und sie fand eloquente Unterstützung durch die Physiokraten und Aufklärer, die sich wortgewaltig für die uneingeschränkte Handelsfreiheit einsetzten, als *conditio sine qua non* zur Schaffung eines nationalen Marktes. In den Jahren 1764 und 1774—76 hatten sie Erfolg. Aber die Umsetzung dieser Liberalisierungsversuche scheiterte nun nicht nur — wie von Zeitgenossen und Historikern gern angeführt — an überkommenen Vorurteilen, sondern an den ökonomischen Rahmenbedingungen selbst, mit ihren erheblichen Distributionsproblemen, der relativ niedrigen Produktivität und den regionalen Unterschieden. Ihr Scheitern stärkte auf der anderen Seite die Reglementierungsbefürworter und vergrößerte die populäre Abneigung gegen die Handelsfreiheit ebenso wie die alten Ängste vor einem Hungerkomplott.<sup>15</sup>

13 Richard Cobb: *The Police and the People*, S. 263 ff., auch zum folgenden.

14 Kaplan: *Bread, Politics...*

15 Ders.: *Le Complot de famine: Histoire d'une rumeur du XVIIIe siècle* (Cahiers des Annales), Paris 1982.

Wie nun reagierte die von Brot abhängige Bevölkerung auf Engpässe, Teuerung oder schlechte Ernteprognosen? Schon in vorrevolutionärer Zeit hatte der Hunger latent vorhandene Interessendivergenzen immer wieder neu aufbrechen lassen<sup>16</sup>: Die Konkurrenz der Städte um vorhandene Getreideressourcen, alle Städte gegen eine Bevorzugung von Paris, städtische gegen ländliche Konsumenten, kleinstädtische Konsumenten gegen bäuerliche Produzenten, Großbauern gegen Kleinbauern, getreideproduzierende Regionen gegen getreidearme Gebiete ... Die Vielzahl potentieller Konfliktherde, ihrer sozialen Konsequenzen und Überlagerungsmöglichkeiten, unterstreicht, wie wichtig es ist, bei jeder Versorgungsunruhe den lokalen, sozialen und nationalen Kontext zu berücksichtigen. Auch offenbart diese Vielfalt, wieviel Dynamik eine Verschärfung des Hungers in sich barg, was sich in Partikularismus, Regionalismus und Separatismus Luft verschaffen konnte — ein Aspekt, der für die Ursachenforschung konterrevolutionärer Bewegungen von großer Bedeutung ist.

Es waren zumeist Frauen, die die Verantwortung für die Ernährung aller Familienmitglieder trugen, denn sie hatten oftmals keine festen Stellen, fielen durch Geburt, Wochenbett oder Stillzeiten zwangsläufig häufiger aus und verdienten stets weniger als Männer. Frauen prägten das Bild an den neuralgischen Punkten der städtischen Versorgung: auf den Märkten oder vor den Bäckereien. Eine Unzahl von Dokumenten belegt<sup>17</sup>, wie lange sie in Notzeiten um Brot anstanden, wie begierig sie jedes Gerücht aufgriffen, wie groß ihre Ängste waren und wie sich langsam Unmut entwickelte, der sich bald gegen den Produzenten, Lieferanten oder Verkäufer, bald gegen die Konkurrenz in den eigenen Reihen richtete, oder auch ganz pauschal gegen „die Regierung“ ging, die ihre Pflicht nicht erfüllte. Und da kleinbürgerliche und plebejische Frauen über wenig Geldmittel verfügten, um auf Vorrat einzukaufen, mußten sie tagaus, tagein, bei welchem Wetter auch immer, oft stundenlang und mit drückenden Lohneinbußen um Brot anstehen. Dabei lernten sich etliche Frauen schon deshalb besser kennen, weil sie bei Bäckern der Nachbarschaft für einen gewissen Zeitraum auf Pump einkaufen konnten, oder weil sie sich ohnehin schon aus Nachbarschaft und von der Straße kannten.

Nicht Einsicht in langfristige Transformationsprozesse prägte das Herangehen von Frauen an Versorgungskrisen, sondern die Suche nach konkreten Ursachen und dingfest zu machenden Urhebern. In den Städten gerieten als erste die Bäcker in Verdacht, die Krise auszuschlachten, Engpässe künstlich hervorzurufen, um die Brotpreise in die Höhe zu treiben, am Brotgewicht auf Kosten der Verbraucher zu sparen oder die Qualität durch Beimischung minderwertiger Mehle zu manipulieren.<sup>18</sup> Aber auch Großbauern, private Getreidehänd-

16 Cobb, *Police*, S. 283 ff.; Cobb unterscheidet zunächst die 40 % Selbstbackenden von den übrigen 60 %, die immer auf einen Bäcker angewiesen waren; die Zahl der Selbstbäcker scheint in Paris unmittelbar vor der Revolution stark zurückgegangen zu sein.

17 Vgl. Susanne Petersen: *Marktweiber und Amazonen. Frauen in der Französischen Revolution*, Köln 1987, S. 121 ff. sowie die dortige Bibliographie.

18 Themen, wie sie auch in der Revolutionszeit immer wieder diskutiert wurden; vgl. Susanne Petersen: *Lebensmittelfrage und revolutionäre Politik in Paris 1792 — 1793*, München, Wien 1979, bes. S. 41 ff.

ler oder Müller kamen ihnen vor allem deshalb ins Visier, weil sie von ihnen so abhängig waren, während diese noch an ihrer Misere verdienten. Auf drohende Verelendung folgten nicht nur verbale Injurien. Manche Frauen resignierten, bettelten; doch nach einer gewissen Leidenszeit reichte oft ein kleiner Anlaß, um Frauen zu Transportbehinderungen, Preisfestsetzungen, Ladenstürmen oder gar körperlichen Attacken, kurz, zu Aktionsformen zu bewegen, die illegal waren. Die besonders aktive Rolle der Frauen bei derartigen Tumulten erklärt Hufton vor allem mit deren Verantwortung für die Familie, ihrer Angst vor der Armut, die den Zusammenhalt der Familie in Frage gestellt hätte, sowie der Straffreiheit, auf die Frauen gemeinhin rechnen konnten.<sup>19</sup> Direkte Bedürfnisbefriedigung in der Masse, die anfangs spontan, dann aber nach einem bestimmten Ritual mit Anführerinnen, einer gewissen Ordnung, einem „Volksgesetz“ ablief, lautete die Antwort vieler den Hunger fürchtender Frauen. Denn sobald „die Regierung“ ihre Aufgabe nicht erfüllte und die Versorgungslage vieler Menschen aufs Spiel setzte, wurde es von den Betroffenen als durchaus legitim angesehen, selbst zur Tat zu schreiten, um ihr Überleben sicherzustellen. Diese Konsequenz machte den entscheidenden Unterschied zwischen der „moral economy of the poor“ (Thompson)<sup>20</sup> und der paternalistischen Ideologie eines Delamare aus. Hingegen suchten Frauen nur relativ selten (1 von 6 Verhaftungen bei Pariser Lebensmitteldelikten) einen Ausweg im individuellen Diebstahl.<sup>21</sup>

Dominierten bei den Brotkonsumenten der Klein- und Großstädte sog. Taxisierungsbewegungen als Höhepunkte von Versorgungsunruhen, reagierte die konsumabhängige Landbevölkerung eher mit Transportbehinderungen — ein wesentlicher Unterschied, der bis ins 19. Jahrhundert gültig sein sollte. Der Abtransport von Getreide, Mehl oder Brot wurde gestoppt, die Ladung zu taxierten Preisen unter die unmittelbar Beteiligten und Herbeieilende verkauft, und manchmal wurden auch neue Festpreise für die Märkte eingeführt. Der sog. Mehlkrieg vom Mai 1775, der nach gescheiterten Liberalisierungsversuchen in der Pariser Umgebung ausbrach, ist ein Indiz dafür, in welchem Maße Getreidelieferungen nach Paris verhaßt waren, welche Reaktion im Krisenfälle dadurch ausgelöst werden konnte<sup>22</sup> — Impulse, die auch bei den ländlichen Versorgungsbewegungen der Revolutionszeit wieder aufzuspüren sind.

So wichtig es ist, die Versorgungsfrage und die durch sie ausgelösten Reaktionen von Konsumenten, Produzenten oder Herrschenden in der *longue durée*, d.h. von Mitte des 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts zu betrachten, weil sie dieser vorkapitalistischen Phase eigentümliche Protestformen auslöste, so unerläßlich ist es aber auch, bedeutende Einschnitte zu markieren und im Vergleich zu früheren und späteren Perioden zu untersuchen. Eine solche Zäsur

19 Olwen Hufton: *Women and the Family Economy in 18th Century in France*; in: *French-Historical-Studies* 1975, S. 1-22.

20 Vgl. dazu a. Edward P. Thompson: *The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century*; in: *Past and Present* Nr. 50, 1971, S. 76-136.

21 Arlette Farge: *Le vol Aliments. Paris au XVIIIe siècle*. Paris 1974, S. 67.

22 George Rudé: *La Guerre de Farine. La taxation populaire de mai 1775 à Paris et dans la région parisienne*; in: *Annales historiques de la Révolution française* 1956, S. 139-179.

markierte die Französische Revolution, insbesondere die Jahre 1789—95, weil der Versorgungsfrage nicht zuletzt des Krieges wegen eine große bündnispolitische Brisanz zuwuchs.

Die Beiträge der klassischen Revolutionshistoriographie, insbesondere von Michelet, Jaurès, Mathiez, Lefebvre, Soboul und Rudé unterstreichen mit wachsender Deutlichkeit, wie sehr Versorgungsschwierigkeiten mit ihrem Mobilisierungseffekt die politische Entwicklung bis hin zur Jakobinerherrschaft und ihrem Ende mitbestimmt haben<sup>23</sup>: Sei es, daß die schlechte Ernte von 1788/89 die Anhängerschaft des Ancien Régime drastisch zusammenschmelzen ließ, sei es, daß sie so mancher journée den entscheidenden Impuls gab oder konterrevolutionären Bewegungen mehr Anhänger zutrieb. Die neugeschaffenen Nationalversammlungen reagierten unterschiedlich, je nach Lage der Dinge bzw. dem Druck der Massen, wobei allerdings der Wille unverkennbar war, von den alten Reglementierungen für immer Abschied zu nehmen. Die Repräsentanten der revolutionären Bourgeoisie hatten die Handelsfreiheit auf ihre Fahnen geschrieben. Die relativ guten Ernten der Jahre 1790/91 ließen die Versorgungsschwierigkeiten zumindest im nationalen Maßstab etwas in den Hintergrund treten und ermöglichten so, daß erste Liberalisierungspläne realisiert wurden. Dann aber wirkten sich verschiedene Faktoren wie die Verwaltungsneuordnung, vor allem aber Krieg und Inflation, so negativ aus, daß unter dem Eindruck von Volksbewegungen wieder Abstriche vom Liberalisierungsprogramm gemacht werden mußten. Im September 1792 wurden Getreidebestandszählungen und -requisierungen angeordnet, die allerdings schon wenige Monate später, Anfang Dezember 1792, der Proklamierung einer absoluten Getreidehandelsfreiheit zum Opfer fielen. Im Mai 1793 leitete dann das 1. Getreidemaximum — wie halbherzig auch immer — eine Politik des Dirigismus ein, die für die Jakobinerherrschaft später als typisch gelten sollte: Einrichtung von Vorratsmagazinen (9. August 1793), Getreidebestandszählungen, national-einheitliche Getreidehöchstpreise (11. 9. 1793), Allgemeines Maximum (29. 9. 1793) mit seinem komplizierten System von variablen Höchstpreisen für die notwendigsten Bedarfsgüter und -löhne, Einrichtung einer nationalen Lebensmittelkommission, die sich zur Versorgungszentrale des Landes entwickelte, die Durchführung des Maximums kontrollierte, Getreideerträge koordinierte, Versorgung von benachteiligten Regionen sowie die Belieferung der Armeen mitbetreute. Nach dem Sturz Robespierres und der Konsolidierung der bürgerlichen Herrschaft machten die Thermidorianer schon wenige Monate später mit dem Dirigismus und dem Allgemeinen Maximum Schluß, und die Pariser Sansculotten erlebten einen der schlimmsten Hungerwinter.

Die beiden großen Versorgungsdebatten des girondistischen Konvents (November/Dezember 1792; April/Mai 1793) verdienen besondere Aufmerksamkeit deshalb, weil sie die gründlichsten Kontroversen über das Prinzip Handelsfreiheit bzw. Dirigismus waren<sup>24</sup>; sie akzentuieren die wirtschaftspolitischen Unterschiede zwischen Girondisten und Montagnards und lenken zugleich den

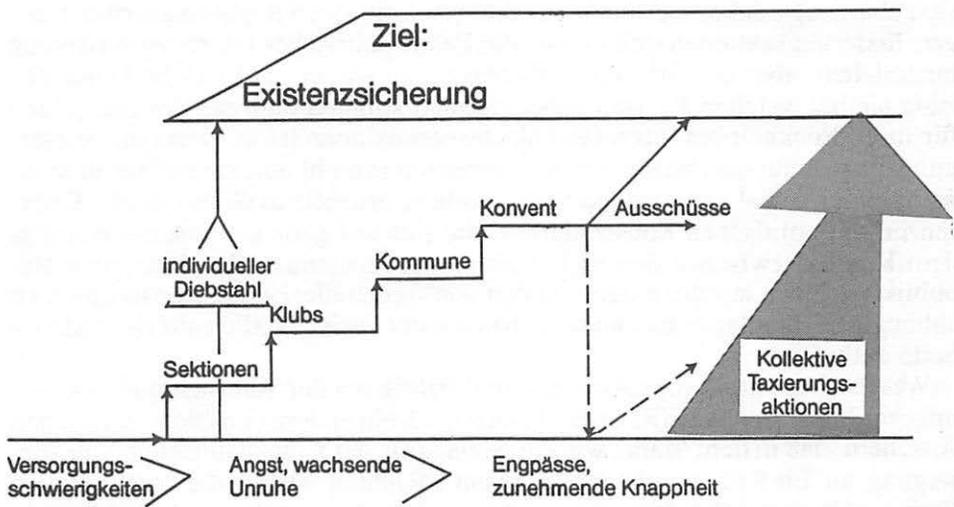
23 Albert Mathiez: *La vie chère et le mouvement social sous la Terreur*, 2 Bde, Paris (repr.) 1973.

24 Vgl. Susanne Petersen, *Lebensmittelfrage*.

Blick auf die bündnispolitischen Konsequenzen der einen wie der anderen Position. Das Ergebnis der ersten Debatte, die Dekretierung der absoluten Handelsfreiheit, stempelte die Pariser Sansculotten zu den Verlierern, das der zweiten, die Dekretierung eines Getreidehöchstpreises, zu den Gewinnern. Aber es waren nicht die hauptstädtischen Konsumenten gewesen, die eine Getreidepreisfestsetzung gefordert hatten, sondern Versailler Frauen und mit ihnen weite Teile der Landbevölkerung aus den benachteiligten Regionen. Die Pariser Sansculottenbewegung setzte sich vielmehr für einen niedrigen Brotpreis landesweit ein. Dennoch konnte auch die Pariser Volksbewegung das 1. Getreidemaximum als einen Teilerfolg verbuchen, weil sich damit das Prinzip: Höchstpreispolitik durchgesetzt hatte. Als unter dem Eindruck massiver Manifestationen der Pariser Bevölkerung im Herbst 1793 das Allgemeine Maximum eingeführt wurde, fand eine prinzipielle Erörterung dieser massiven Einschränkung liberaler Wertvorstellungen gar nicht mehr statt; es ging nur noch um den Modus.

Die Betroffenen brachten ihre überkommenen Ängste vor Brotmangel und Hungerkomplott sowie ihre negativen Erlebnisse mit Liberalisierungsversuchen und ihre Erfahrungen mit den verschiedensten Protestformen in die Revolution mit ein. Als die Ernte 1789 besonders schlecht ausfiel und der Getreide- und Brotpreis in ganz Frankreich massiv anzog, wurde die Versorgungsfrage zu einem wichtigen Impuls bei den das ganze Land überziehenden antifeudalen Volksbewegungen der Grande Peur, sie prägte auch das sozialökonomische Umfeld des 14. Juli und stand im Zentrum des Marsches der Pariser Frauen nach Versailles, am 5./6. Oktober 1789. Aktionsformen wie Inhalte und Opfer der Versorgungsunruhen blieben zunächst weitgehend identisch mit jenen des Ancien Régimes und wie diese Ausdruck von Hoffnungslosigkeit, Protest oder dem Wunsch nach sofortiger Existenzsicherung. Aber es mehrten sich die Anzeichen, daß die revolutionären Umbrüche die Versorgungsfrage auch aus der Sicht vieler Betroffener zu einem Politikum werden ließen: Gegenüber dem traditionellen Repertoire von Formen reaktiven Protests und tumultuarischer Auflehnung, das auch weiterhin durchaus ausgeschöpft wurde, gewannen neue Aktionsformen an Gewicht, die den Anspruch auf positive Gestaltung von Wirtschaftspolitik deutlich hervortreten ließen. Neu war das Gegenüber: der gewählte und rechenschaftspflichtige Lebensmittelverwalter, neu waren die politischen Hebel, die in Bewegung zu setzen waren, die institutionellen Möglichkeiten der Einflußnahme, in Ansätzen sogar einer dauerhafteren Selbstorganisation — Ausdruck sansculottischer Vorstellung und Praxis direkter Demokratie. Gerade in Paris, diesem politischen Kristallisationspunkt par excellence, der Hauptstadt der Revolution, setzte sich von 1789 bis 1794 eine Politisierung durch, die im übrigen Frankreich ihresgleichen sucht, weil nur hier eine direkte Beeinflussung nationaler Entscheidungen möglich war. Immer häufiger gelangten etliche Konsumentinnen dazu, ihre Unzufriedenheit und Sorge über ihre Lebensbedingungen den gewählten Gremien, den Sektionen, dem Generalrat der Kommune, politischen Klubs vorzutragen, Forderungen zu entwickeln, zu begründen und zu verbreiten; Absprachen mit anderen Sektionen zu treffen, ihre Anhängerschaft durch Propagierung ihrer Forderun-

gen in der Öffentlichkeit zu vergrößern und vielleicht sogar die Revolutionspresse in diesem Sinne einzuschalten; ihre Petitionen den zuständigen Gremien, Kommune, Nationalversammlung oder den Ausschüssen zur Behandlung vorzulegen und die Umsetzung genauestens zu kontrollieren; die Lebensmittelverwalter mit öffentlichem Mißtrauen zu überziehen, z.B. durch eigenmächtig nominierte Lebensmittelkommissare ... kurzum: Sie stießen zu Aktionsformen vor, die der punktuellen, auf kurzfristige Bedürfnisbefriedigung ausgerichteten Intervention von Konsumenten im Ancien Régime abging.



Die Bedeutung des politischen Elements bei der ökonomischen Interessenvertretung, die herausragende Rolle von Frauen, die sich bei derartigen Gelegenheiten politische Rechte eroberten, die ihnen de jure gar nicht zustanden, machten diese neue, der Revolution entsprungene Qualität aus. Allerdings betrifft dies nur eine kurze Phase (mit Einschränkungen bis 1795) und wahrscheinlich vor allem die Pariser Situation. In welchem Umfange sich im ganzen Lande die Konsumenten/innen die neuen politischen Gremien zunutze machten, Druck ausübten und Erfolge errangen, gilt es im einzelnen zu erforschen. Fest steht aber, daß ihre politischen Einflußmöglichkeiten, je kleiner die administrative Einheit und Kompetenz, zwangsläufig geringer waren. Wenn in Paris die Unruhen vor den Bäckereien zunahm, häuften sich auch die Verhaftungen von Frauen; aber in welchem Umfange und mit welchem Ergebnis? Auch gab es vermehrt Transportbehinderungen und punktuelle Taxierungsaktionen.

Diesen Akteurinnen ist nachzugehen, um ihren sozialen Hintergrund, das zahlenmäßige Gewicht derartiger Vorkommnisse zu ermessen und Verbindungen zu parallellaufenden politischen Initiativen zu präzisieren. Hatten sie die Hoffnung auf politische Erfolge bereits aufgegeben, oder waren ihnen derartige Initiativen unbekannt geblieben?

Bei den vielen versorgungspolitischen Anträgen von Sansculottinnen und Sanculotten ist jedem einzelnen Namen nachzugehen, die Chronologie zu rekonstruieren, um so mögliche Verbindungslinien zwischen den ökonomischen Aktionen freizulegen und zu ermitteln, ob auch der politische Flügel der Pariser Sansculottenbewegung illegale Formen ökonomischen Kampfes zeitweise, und wenn, auf welche Weise — ob als Mitinitiator oder als Mitläufer —, unterstützte. Zwar sind Fälle aus dem Februar und dem Juni 1793 bekannt, in denen sich überzeugte Jakobinerinnen wie die Revolutionären Republikanerinnen gegen Taxierungsaktionen stellten und die Fahne politischer Interessenvertretung hochhielten, aber es wäre schon interessant zu wissen, auf welche Unterstützung sie bei welchen Kreisen dabei rechnen konnten und was das für Folgen für ihren Rückhalt bei ihren Geschlechtsgenossinnen hatte. Denn die Versorgungsfrage einte die abhängigen Konsumenten ja nicht nur, sie stiftete auch innerhalb der sozial heterogenen Sansculotterie erhebliche ökonomische Differenzen mit politischen Konsequenzen, die sich auf ganz gewaltsame Weise in dem Konflikt zwischen den reglementierungsbejahenden Revolutionären Republikanerinnen auf der einen und den von freihändlerischen Gewinnspannen abhängigen Händlerinnen und Marktfrauen der Pariser Hallen auf der anderen Seite entluden.

Was das Verhältnis von Ökonomie und Politik bei der Wahrnehmung ökonomischer Interessen betrifft, so ergibt sich noch ein anderes Problem. Es hat den Anschein, daß in dem Maße, wie die Avantgarde der hauptstädtischen Volksbewegung an Einfluß, Persönlichkeiten und Rechten verlor, die traditionellen Formen ökonomischer Interessenvertretung wieder zunahm und sich Akte individueller Aggression häuften,<sup>25</sup> d.h. die spaltenden Wirkungen der Versorgungsfrage auf die sozial vielfältige Konsumentengruppe sich vergrößerten, was in Paris im Frühjahr 1794 und 1795 besonders deutlich wurde: Nach der Verfolgung der Enragés, dem Verbot der Revolutionären Republikanerinnen und aller Frauenklubs landesweit, nach Ausschaltung der Hébertisten und einer selektiven Übernahme von Konsumentenforderungen in die staatliche Wirtschaftspolitik verlor die politische Dimension ökonomischer Interessenwahrnehmung für die Masse an Bedeutung, und damit schwanden mehr und mehr Hoffnung, Geduld und Perspektive, die ihre selbstbewußten Initiativen in den ersten Revolutionsjahren so ausgezeichnet hatten.

Aber die bewußte Politisierung der Versorgungsfrage markierte nicht den einzigen Unterschied zu den vorrevolutionären Versorgungsunruhen; die großen Taxierungsbewegungen in der Beauce vom Frühjahr und Herbst 1792 verdeutlichen, was sich dort gegenüber den Zeiten des Mehlkrieges oder der

25 Michel Vovelle: *Le mentalité révolutionnaire. Société et mentalités sous la Révolution française*. Paris 1985, bes. S. 62 ff.

Grande Peur verändert hatte:<sup>26</sup> Die dortige Versorgungslage verschlechterte sich wegen einer mittelmäßigen Ernte von 1791, vor allem aber deshalb, weil diese Gegend seit 1792 als Kornkammer von allen bedürftigen Regionen in Anspruch genommen wurde, wodurch das Horten zu- und die Marktbelieferung abnahm. Hinzu kam, daß in der Metall- und Wollindustrie Zehntausende von Spinner/innen ihren Nebenerwerb verloren und sich durch die Aufhebung des Paßzwanges der Zustrom arbeitsloser, nichtseßhafter Menschen erhöhte. Vor diesem Hintergrund entstanden Massenbewegungen von 5000 bis 10000 Personen, zum Teil ganzer Dörfer und Städte, die häufig von Bürgermeister und Nationalgarde angeführt wurden. Manche dieser „Banden“ waren bis zu drei Tage unterwegs und legten 200 km zurück. Folgender Handlungsablauf wiederholte sich immer wieder: Auf dem Markt wurde ein neuer (niedrigerer) Getreidehöchstpreis bekanntgegeben, den neuen (niedrigeren) Brothöchstpreis mußte die Munizipalität offiziell „ratifizieren“. Nur vereinzelt kam es zu Plünderungen und Tötlichkeiten gegen Großbauern oder Beamte, die sich diesem Ablauf oder Maßnahmen zur Marktversorgung widersetzen. Spontan in ihren Anfängen, gewannen die Taxierungsbewegungen rasch an Organisiertheit, was sich z.B. an Bewaffnung, Truppendisziplin, Emblemen, übereinstimmenden Forderungen oder den Anführern ablesen läßt. Waren es in der Beauce vor allem Konsumenten aus Dörfern und Kleinstädten, die gegen Produktionsmittelbesitzer, Großbauern, vorgingen, so trugen die Versorgungsunruhen in Südfrankreich auch 1792 eher antifeudale Züge, die mit ihren Angriffen auf Schlösser, ihrer Ausbreitung durch Ansteckung mehr an die Grande Peur erinnern und auch andere Interessengegensätze offenbarten, was aus der andersartigen ökonomischen Struktur dieser 3. Zone zu erklären ist.

Auch bei den Taxierungsbewegungen in den Pariser Kolonialwarenläden im Frühjahr 1792 und 1793 zeigte es sich<sup>27</sup> — wie in der Beauce —, daß es Bürgermeister wie Nationalgarde unmöglich war, einer derartigen Massenbewegung mit Repression beizukommen. Die Pariser Nationalgarde begnügte sich damit, für einen geordneten Ablauf der illegalen Taxierungsaktionen zu sorgen, wodurch sie ihnen gewissermaßen einen offiziellen Anstrich gab. Im Unterschied zur Beauce, wo z.T. nur noch Frauen und Kinder in den Dörfern und Städten zurückblieben, stellten in Paris Frauen die überwiegende Mehrzahl der Beteiligten. Aber hier wie dort hatte kaum jemand mit Strafverfolgung zu rechnen. Gleiches gilt auch für die Seifenbewegungen Ende Juni 1793 in Paris; eine Bestätigung auch der vorrevolutionären Erfahrungen. Aber nunmehr richtete sich die Bewegung nicht mehr gegen die Spekulation verdächtiger Großhändler, sondern gegen den Abtransport von Seife sowie ihren hohen Preis. In Paris häuften sich die Transportbehinderungen: Frauen hielten Wagen und Schiffe

26 Michel Vovelle: *Ville et Campagne au 18e siècle. Chartres et la Beauce*. Paris 1980. S. 277 ff.

27 George Rudé, *Les émeutes des 25, 26 février 1793*. D'après les procès-verbaux des Commissaires de police des sections parisiennes; in: *Annales historiques de la Révolution française*, 1953, S. 39-57; Susanne Petersen: Jacques Roux und der Pariser Ladensturm; in: *Eine Jury für Jacques Roux. Dem Wirken Walter Markovs gewidmet*. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 1 G 1981. Berlin/DDR, S. 68-78.

zurück, verkauften die Waren zu eigenmächtigen Festpreisen, was bei vielen Marktlieferanten aus der Pariser Umgebung dazu führte, daß sie die Hauptstadt lieber meiden wollten. Negative Konsequenzen aus diesem verschärften Interessenkonflikt zwischen Kleinproduzenten des Pariser Umlandes und den darauf angewiesenen hauptstädtischen Konsumenten mußten sich daraus zwangsläufig entwickeln und die Tendenzen staatlichen Dirigismus verschärfen.

Die zur Versorgung der größeren Städte eingesetzten Revolutionsarmeen trugen massiv dazu bei, die spalterischen Wirkungen der Brotfrage zu verstärken und in einem noch zu bestimmenden Maße aus revolutionsfeindlichen Tendenzen konterrevolutionäre Bewegungen zu machen. Ob dieser Prozeß durch die vielleicht utopische Forderung der Pariser Sansculotterie, den Brotpreis landesweit auf 3 sous, subventioniert durch reichere Bürger, festzusetzen, hätte aufgehalten werden können bzw. andere Formen angenommen hätte, weil dadurch die Konflikte zwischen Arm und Reich verschärft und den konterrevolutionären Bewegungen Potenzen abgezogen worden wären, sollte bei der Bewertung gegenrevolutionärer Bewegungen stärker berücksichtigt werden.

So beeinflussten die objektiven Ursachen der Versorgungsschwierigkeiten, wie sie sich schon im vorrevolutionären Frankreich gezeigt hatten, natürlich auch das Frankreich der Revolutionszeit. Dabei hatte es aufgrund der einer solchen Umwälzung zwangsläufig innewohnenden Produktionseinbußen und der zusätzlichen Erfordernisse des Krieges, der nicht nur eine Million Männer der Landwirtschaft entzog, sondern für deren Ernährung auch mehr produziert werden mußte, noch schwierigere Bedingungen. Die Volksmassen in Stadt und Land, für die Mangelsituation und Engpaß nur wenig Spielraum für Geduld, Abwarten und Hoffnung ließen, bereicherten die politischen mit ihren ökonomischen Forderungen nach Existenzsicherung. Solange ihre Einflußmöglichkeiten zunahmen, brachten sie auch mehr Vertrauen in die revolutionären Institutionen und ihre Vertreter auf; aber je eingeschränkter ihre Möglichkeiten, desto stärker ihr Rückgriff auf traditionelle, reaktive, aggressive Formen ebenso direkter wie kurzfristiger ökonomischer Interessenvertretung mit all ihren die zerbrechliche Sansculottenkoalition sprengenden Potenzen.

# Freiheit, Gleichheit und die Frauen

*Dominique Godineau*

*1. Das weibliche Engagement in der Revolution — 1.1 Die weiblichen Massen — 1.2 Die Besonderheit des weiblichen Teils der Volksbewegung — 2. Die Rechte der Frauen — 2.1 Welche Naturrechte für die Frauen? — 2.2 Die Republikanerin, eine „freie Frau“*

Bei den revolutionären Ereignissen, den vielen gegensätzlichen politischen Konzeptionen und verschiedenen Gesellschaftsentwürfen fehlten die Frauen, besonders die Frauen des Volkes, nicht. Es gab im Gegenteil in den Jahren 1789—1795 eine wichtige revolutionäre Bewegung von Frauen, die nicht, wie so häufig behauptet, eine Randerscheinung der Revolution war, sondern ein wesentlicher Teil der Volksbewegung. Diese Frauen bildeten den weiblichen Teil der Volksbewegung und können nicht isoliert von ihr betrachtet werden.

Die Frauen waren keine homogene Einheit. Wenn sie ihre Lage als Frau miteinander verband, so trennten sie politische und soziale Unterschiede. Einige ergriffen für, andere gegen die Revolution Partei: Jede Verallgemeinerung wäre also irreführend. Deshalb halten wir uns hier an den weiblichen Bestandteil der Volksbewegung, der von Frauen gebildet wurde, die — in unterschiedlichem Maße — für die Revolution eintraten.

Unter ihnen zeigten einige ein bemerkenswertes Engagement und ein ziemlich durchgängiges Interesse für die revolutionären Ziele: Diese Aktivistinnen (oder Strickweiber, wie man sie nennen sollte) bildeten die weibliche Sansculotterie. Aber auch andere Frauen, wenn sie auch keine Aktivitäten zeigten, waren doch der Revolution und ihren Zielen verbunden: Zusammen mit den Aktivistinnen bildeten sie die weiblichen Volksmassen.

## 1. Das weibliche Engagement in der Revolution

Obwohl immer Bestandteil der Volksbewegung, zeigt der weibliche Teil doch zeitweise Eigenheiten. Die Frauen heben sich durch ihren spezifischen Beitrag im revolutionären Prozeß hervor.

### 1.1 Die weiblichen Massen

Es lassen sich drei Phasen hervorheben, in denen die Aktivität der Frauen sich mit Nachdruck zeigt. Im Oktober 1789 begeben sich die Pariserinnen zum König nach Versailles und fordern Brot. Kurz nach ihnen trifft die Nationalgarde ein, um die Frauen zu unterstützen. Im Mai 1793, als die Gironde und

die Montagne sich heftig im Konvent streiten, unterstützen die Aktivistinnen, die sich um die „Gesellschaft der revolutionären republikanischen Bürgerinnen“ gruppieren, die Montagne und rufen zum Aufstand auf: Es gab also eine starke weibliche Fraktion innerhalb der Sansculotterie. Schließlich, im Frühjahr des Jahres III (1795), spielt die Gesamtheit der weiblichen Pariser Volksmassen eine entscheidende Rolle im Widerstand der Bevölkerung gegen die Thermidor-Regierung. Der 1. Prairial (20. Mai 1795) markiert den Höhepunkt der weiblichen Volksbewegung: Der Aufstand beginnt am Morgen mit einem Marsch der Frauen. Nach der gescheiterten Erhebung beschließen die Deputierten vier Dekrete, die Repressalien speziell nur für Frauen beinhalten: Ihnen wird fortan untersagt, an irgendeiner politischen Versammlung teilzunehmen oder sich auf der Straße zusammenzurotten<sup>1</sup>.

Diese bisher beispiellosen repressiven Maßnahmen spiegeln die entscheidende Rolle wider, die die Frauen sowohl in den Anfängen als auch im Verlauf des Prairialaufstandes im Jahre III spielen. Aber die Repressionen sind wirksam, und der Prairialaufstand markiert sowohl den Höhepunkt als auch das Ende der revolutionären Frauenbewegung.

### Die Versorgungsfrage

Trotz der verschiedenen Kontexte lassen sich für die drei Hauptphasen der Beteiligung von Frauen gemeinsame Punkte festmachen, die die weibliche Aktivität charakterisieren. Zunächst fällt auf, daß bei zweien dieser Ereignisse die Frauen Brot verlangen (Oktober 1789, Mai 1795); in beiden Fällen dominieren die Frauen die Ereignisse. Sie sind es, die diese Bewegungen auslösen, die Männer spielen nur eine sekundäre Rolle. Mehrere Historiker der Französischen Revolution haben daher die Beteiligung der Frauen auf diese beiden Ereignisse<sup>2</sup> reduziert, und das Bild der Frauen in der Revolution ist oft beschränkt auf das der Hausfrauen, die einzig und allein von der Versorgungsfrage bewegt werden. Man wird feststellen, daß, wenn diese Frage auch von fundamentaler Bedeutung ist, sie nicht die einzige Antriebskraft für die weibliche Intervention darstellt. Als beispielsweise im Oktober 1789 ein royalistischer Provokateur den Frauen zusichert, daß es nach Auflösung der Nationalversammlung und der Wiederherstellung der Allmacht des Königs auch wieder Brot geben würde, bekommt er von den Frauen zur Antwort, daß sie zwar Brot wollen, „*aber nicht um den Preis der Freiheit*“<sup>3</sup>. Und im Prairial des Jahres III ist die Hauptforderung der Aufständischen — sowohl der Männer als auch der Frauen — „Brot und die Verfassung von 1793“<sup>4</sup>. So schreibt ein Polizist: „Das Brot ist sozusagen die physische Grundlage ihrer Erhebung, die Verfassung dagegen ist ihre Seele“<sup>4</sup>. Unter dem Druck der Knappheit und des Hungers formieren sich die Frauen zu aufständischen Massen, doch werden sie nicht ausschließlich durch die Wut über den Hunger angetrieben. Diese weibli-

1 *Moniteur*, XIX, 515, 519, 555-556, 563.

2 Zum Beispiel G. Rudé, *The Crowd in the French Revolution*, Oxford 1959.

3 *Les Révolutions de Paris*, Nr. 13.

4 A.N., F<sup>4</sup>743 d. Heronx.

chen Massen haben in ihrer Gesamtheit immer ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Bewußtsein politischer Probleme. Im Mai 1793, in der anderen wichtigen Phase der Frauenbewegung, spielt die Versorgungsfrage in der Parteinahme der Bürgerinnen gegen die Girondisten überhaupt keine Rolle. Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß das Engagement der Frauen 1793 mehr von den Aktivistinnen als von der Gesamtheit der weiblichen Volksmassen getragen wird.

Zu den Beziehungen zwischen Frauen und Versorgungsfragen müssen folgende Feststellungen gemacht werden. Es ist zunächst falsch, anzunehmen, daß die Rolle der Frauen nur in den akuten Versorgungskrisen bedeutend sei, während sie bei den politischen Ereignissen kein wichtiges Element darstellen. So ist am 17. Juli 1791 auf dem Marsfeld oder bei den Kundgebungen für die Absetzung des Königs im Frühjahr und Sommer 1792 der weibliche Teil der Volksbewegung präsent, tritt aber nicht besonders hervor. Wenn nun die weiblichen Volksmassen *als solche* dann, wenn die Lebensmittelfrage nur zweitrangig ist, nicht in vorderster Linie erscheinen, so ist das nicht mit völliger Abwesenheit gleichzusetzen. Sie sind nur mit der größeren Gesamtheit der Volksmasse verschmolzen, sie sind nicht als zu differenzierende weibliche Volksmassen präsent, sondern als individuelle Personen weiblichen Geschlechts. Andererseits ist die weibliche Beteiligung nicht völlig von der Versorgungsfrage abhängig. So taten sich die Bürgerinnen nicht nur in dieser Frage hervor, wie ihr Engagement im Mai 1793 zeigt. Und wenn auch die Versorgungsfrage die Hauptursache ihres Hervortretens darstellt, so ist sie nicht der einzige Gegenstand, der sie beschäftigt. Die Interventionen der Aktivistinnen finden zwar immer vor dem Hintergrund der Versorgungskrise statt, doch ihre Standpunkte haben immer eine Verbindung zu politischen Themen. Wohl sind es Besorgnisse ökonomischer Art, die die Herausbildung deutlich erkennbarer weiblicher Massen von Anfang an begleiten, aber das politische Bewußtsein fehlt ihnen nie, weil die Aktivistinnen immer auch in den Volksmassen präsent sind.

### **Wechselwirkungen: Männer — Frauen**

Die Aktivität der Frauen weist in diesen verschiedenen Episoden Gemeinsamkeiten auf, sowohl hinsichtlich der Art und Weise ihrer Aktionen als auch hinsichtlich ihres Zusammenwirkens mit den Männern innerhalb der Volksmasse. So belagern in den Wochen, die den Erhebungen vorangehen, die Bürgerinnen die Tribünen des Konvents (die der Öffentlichkeit zugänglich sind). Durch ihr Auftreten (Schreien, Lachen etc.) beeinflussen sie den Ablauf der Sitzungen. Im Mai 1793 applaudieren sie den Montagnards und pfeifen die Girondisten aus, die ihrerseits wiederholt die Entfernung der Frauen von den Tribünen fordern. Im Frühjahr des Jahres III werden die Bürgerinnen nicht müde, die Abgeordneten zu unterbrechen. Vor der Erhebung werden fast täglich Frauen auf den Tribünen des Konvents verhaftet, weil sie sich zu heftig beschwerten. Am Morgen des 1. Prairial werden sie durch Peitschenhiebe des Saalwächters verjagt<sup>5</sup>. Und mit den repressiven Dekreten, die nach dem

5 Moniteur, XXIV, 502.

Scheitern des Aufstandes beschlossen werden, wird den Frauen unter anderem der Zugang zu den Tribünen des Konvents untersagt<sup>6</sup>.

Außerdem finden sich sowohl 1793 wie auch im Jahre III Frauen auf den Straßen zu Gruppen zusammen, die der Regierung feindlich gegenüberstehen. Diese weiblichen Gruppen rufen die Männer zu Aktionen auf, indem sie sich über sie lustig machen und sie als Feiglinge behandeln, besonders im Jahre III. Im Floréal kann man jeden Tag demselben Vorgang beiwohnen: Die Frauen fordern die Männer zur Erhebung auf, sie titulieren die Männer als Feiglinge, als „Hosenmätze“, als „Dummköpfe“, die den Hunger und die Unterdrückung erdulden, ohne darauf zu reagieren<sup>7</sup>. Die Frauen lösen schließlich die Erhebungen aus (1789; 1795); sie schlagen Alarm, sie läuten die Glocken und rufen immer und immer wieder zur Aktion auf. Sie stiften die Erhebungen an, sie sind die Initiatorinnen. So schreibt ein Pariser Kommissar nach dem Prairial-Aufstand im Jahre III: „Wir wissen nur zu genau, daß in den stürmischen Augenblicken, die die Kommune in Aufruhr versetzten, Frauen die Anstifterinnen waren“<sup>8</sup>. Während der Ereignisse des 3. Prairial bemerkte ein anderer Polizist, daß die Frauen „ihre ganze Raserei auf die Männer übertragen, sie durch ihr aufrührerisches Gerede aufwiegeln und Aufruhr und Gewalt provozieren“<sup>9</sup>. So sind die Aufrufe der Frauen nicht nur oft Einleitung der Aufstände, Vorspiel der Aktionen, sondern sie bilden auch einen Bestandteil der Aktivitäten. Die Bürgerinnen rufen die Männer zur Aktion auf, weil sie die Revolte einer nur weiblichen Masse als unvollständig empfinden. Dieses Element erlangt im Falle der Aufstände besondere Bedeutung: Es sind die Männer, die Waffen besitzen, besonders die Kanonen, die alles zum Zusammenbruch bringen können.

Die Frauen rufen also zur Aktion auf, beginnen manchmal selbst die Bewegung, die Männer folgen ihnen dann. Das trifft auf die Ereignisse 1789 und 1795 zu. Für 1793 greift dieses Schema nur für einen Teil der Ereignisse, aber schon vor der Erhebung des 31. Mai fürchten die Zeitgenossen die Möglichkeit eines solchen Ablaufs und machen damit deutlich, daß diese Art des Zusammenwirkens zwischen Männern und Frauen als ein grundlegendes Merkmal der Volksbewegung angesehen wird: „die Frauen werden die Bewegung beginnen (...), die Männer werden zur Unterstützung der Frauen hinzukommen“, ruft der girondistische Präsident (Isnard) des Konvents am 18. Mai 1793 vor seinen Kollegen aus. „Sie haben selbst die Hoffnung, daß sie von den Männern unterstützt werden“, wird in einem Polizeibericht vom 13. Mai 1793 festgestellt<sup>10</sup>.

Nachdem die Bewegung in Gang gesetzt wird, verschwinden die Frauen nicht. Sie verlieren sich im Schatten der männlichen Aktivitäten, integrieren sich in die Gesamtheit der revolutionären Bewegung, von der sie sich nicht

6 Vgl. Anm. 1.

7 Polizeiberichte, A.N., F<sup>lc</sup>III Seine 16.

8 A.N., F<sup>7</sup>4584 d. Baillet.

9 A.N., F<sup>lc</sup>III Seine 16, Bericht vom 3. Prairial.

10 Moniteur, XVI, 414, 420, 421; A.N., F<sup>7</sup>3688<sup>3</sup>, Bericht vom 13. Mai.

mehr abheben. Besonders im Jahre III (Germinal und Prairial) laufen bestimmte Aufstände nach identischem Muster ab: Die Frauen erheben sich, die Männer folgen ihnen (mit ihren Waffen!), die Frauen unterstützen fortan die Männer — auf ihre Weise. Die den jeweiligen Geschlechtern eigenen Aktivitäten sind durch eine Art Pendelbewegung zu beschreiben, innerhalb derer die Frauen sich am Ende selbst „auslöschen“ (aber nicht verschwinden), aber wo die Wechselbeziehung zwischen den Geschlechtern grundlegend ist.

## **1.2 Die Besonderheit des weiblichen Teils der Volksbewegung**

### **Der Status als Bürgerin**

Ebensowenig wie die Französische Revolution nicht nur eine Abfolge von Aufständen ist, reduziert sich die Teilnahme von Frauen nicht auf einige Tage der revolutionären Erhebungen. In den ruhigeren Phasen ist eine politische Praxis der Frauen erkennbar, deren elementare Aspekte mit der Wichtigkeit des Begriffes Volkssouveränität verbunden sind. Es existierte in der Tat bei den Frauen des Volkes das unleugbare Bewußtsein, Teil des Souveräns zu sein, und niemand wollte leugnen, daß das Volk, das diese Souveränität besaß, aus Bürgern und Bürgerinnen bestand. Aber die Frauen waren rechtlich vom politischen Leben ausgeschlossen und besaßen keines der Attribute der Souveränität. Sie besaßen nur den widersprüchlichen Status von Bürgerinnen ohne Bürgerrecht. Dieser Umstand sollte ihre politische Praxis beeinflussen. Sie teilten mit ihren männlichen Gefährten das Bewußtsein, Teil des souveränen Volkes zu sein; für sie bedeutete das Prinzip der Volkssouveränität auch die Möglichkeit, aktiv zu handeln. Doch im Gegensatz zu den Männern konnten die Bürgerinnen diese Vorstellungen nicht durch Funktionen im politischen Leben konkretisieren, die sich im Bewußtsein der Bevölkerung mit der Souveränität verbanden. Die Frauen versuchten, diesen Ausschluß vom öffentlichen Leben zu kompensieren, indem sie ein bestimmtes Verhalten und bestimmte Praktiken entwickelten.

Zunächst ist der Wille der Aktivistinnen deutlich, als Teil der Souveränität anerkannt zu werden. Dieser Wille äußert sich in der Forderung der mit der Souveränität verbundenen Rechte, die während der Revolution die Grundlagen des Bürgerstatus darstellen: Das Recht, Gesetze durch Abstimmung zu sanktionieren, sowie jenes, Waffen zu tragen. Bis zum Herbst 1793 ist die Forderung nach einer organisierten Bewaffnung der Frauen eines der wesentlichen und dauerhaftesten Anliegen der weiblichen Sansculotterie, besonders der revolutionären Republikanischen Bürgerinnen. Dagegen wurde das Wahlrecht nur von einer sehr geringen Anzahl von Bürgerinnen gefordert. Aber während des Sommers 1793, als die Verfassung vom Volk angenommen wird, schreiben viele Frauen aus Paris und aus der Provinz an den Konvent, daß sie, „obwohl ihnen das Recht, die Verfassung zu wählen, vorenthalten sei“, dennoch ihre Zustimmung ausdrücken wollen<sup>11</sup>. Sie fügen sogar manchmal hinzu, daß sie sich getroffen haben, um über die Verfassung abzustimmen, die dem souveränen Volk zur Genehmigung vorgelegen hatte. Diese Welle von Initiativen der

11 Archives parlementaires, t. 68, S. 255 (Bürgerinnen der Sektion Faubourg-Montmartre).

Frauen ist nicht nur Ausdruck ihres politischen Engagements, ihrer Unterstützung der Montagnards; sie spiegelt ihren Willen wider, die Volkssouveränität trotz ihres gesetzlichen Ausschlusses von der Wählerschaft auszuüben. Dadurch zeigen sie sich als Staatsbürgerinnen; sie üben ein Recht aus, das ihnen eigentlich nicht zugestanden wird.

Auch andere charakteristische Elemente der politischen Praxis der Frauen lassen sich aus diesem Willen herleiten — sei er bewußt oder unbewußt —, dem Willen, einen Teil der Souveränität konkret wahrzunehmen, und sei es auf verschlungenen Wegen. Wachsamkeit und Überwachung, zwei revolutionäre Tugenden, die die Frauen nicht qua Wahlrecht oder durch das Tragen von Waffen praktizieren konnten, äußerten sich durch ihre häufige Anwesenheit auf den Tribünen des Konvents, der Kommune oder des Revolutionstribunals. Es handelte sich dabei nicht um eine passive Handlung; den Frauen ging es um die Kontrolle der Gewählten, eine Aufgabe, die sich aus ihrem volkstümlichen Verständnis von Souveränität ergab. Ein Bürger brüstete sich im Jahre II damit, daß seine Frau jeden zweiten Tag im Revolutionstribunal erschien, denn „im Tribunal müssen immer gute Patrioten sein, um die Richter zu beeindrucken“<sup>12</sup>.

## Die Frauencubs

Die Frauen drängten sich auch in großer Zahl auf den Tribünen der Sektionsversammlungen oder der Clubs: Dort erhielten sie ihre politische Bildung, aber sie hatten nicht das Recht, an den Beratungen teilzunehmen, außer in einigen Volksgesellschaften, die sie als vollwertige Mitglieder zuließen und ihnen das Mitspracherecht, das Wahlrecht sowie das Recht, Funktionen auszuüben, gewährten<sup>13</sup>. Trotz dieser zaghaften Öffnung war der Platz, den man den Bürgerinnen in den revolutionären Organisationen zuwies, recht begrenzt. Da sie häufiger Zuschauerinnen als Akteurinnen waren, empfanden sie sehr bald die Notwendigkeit, eigene Organisationen zu haben, in denen ihr revolutionärer Eifer nicht durch die Männer begrenzt sein würde. Schon sehr bald, insbesondere in der Provinz, organisierten sich daher die aktiven Bürgerinnen in Frauencubs: In den ersten Jahren der Revolution setzten sich diese Frauengesellschaften (es gab ungefähr 30 in der Provinz und eine in Paris, die der „Freundinnen der Wahrheit“, geleitet von Etta Palm d'Aelders, die jedoch, wenig erfolgreich, 1791 wieder verschwand) im wesentlichen aus den Ehefrauen der revolutionären Notabeln zusammen. Dort las man die Menschenrechtserklärung und die Sitzungsprotokolle der Nationalversammlung. Das revolutionäre Engagement dieser Bürgerinnen beschränkte sich noch auf „traditionelle“ weibliche Bereiche: Wohltätigkeit und Religion (wobei der konstitutionelle Klerus stark unterstützt wurde). Aber ab 1792—93, zeitgleich mit dem Erstarren der Volksbewegung, radikalisierten sich die Clubs, und auch die Aufnahme von Mitgliedern erfolgte unter demokratischeren Gesichtspunkten. Von diesem

12 A.N., W 112, Polizeibericht vom 7. Ventöse im Jahre II.

13 Zwölf in Paris, fünfzehn in der Provinz.

Zeitpunkt an engagierten sich die Clubmitglieder im politischen Kampf, zu meist auf der Seite der Montagnards: Sie nahmen an den lokalen politischen Konflikten teil und schickten Solidaritätsadressen an den Konvent. Nach der antigirondistischen Erhebung von 1793 entfalteten sie ihre Aktivitäten besonders in den föderalistischen Regionen<sup>14</sup>: In Casteljalous (Lot-et-Garonne) beschlossen die Einwohnerinnen sogar, eine Gesellschaft zu gründen, um ihre „Verbundenheit mit dem Konvent und ihre Ablehnung gegenüber einem ‚subversiven‘, ‚desorganisierenden‘ System“ stärkeren Ausdruck zu verleihen. Am 10. Mai 1793 wurde der „Club der Revolutionären Republikanischen Bürgerinnen“ offiziell in Paris gegründet, mit der doppelten Zielsetzung, gegen die „inneren Feinde“ (Girondisten, Gemäßigte, Konterrevolutionäre) zu kämpfen, die inneren Angelegenheiten zu beobachten und die Frauen zu bewaffnen<sup>15</sup>.

In ihren Anfängen übertrugen die Revolutionären Republikanerinnen somit die Trennung Frauen—innen/Männer—außen auf das Gebiet der Verteidigung der Revolution, indem sie für jedes Geschlecht einen Interventionsbereich festlegten: Den Männern wurde der Kampf gegen die äußeren, den Frauen der Kampf gegen die inneren Feinde zugewiesen. Die traditionellen Hüterinnen des Hauses wurden zu bewaffneten Wächterinnen des Innenbereichs der Revolution. Angesichts des Widerstandes von seiten der Männer mußten sie es jedoch aufgeben, sich als bewaffnete Einheit zu organisieren. Den Vorsatz hingegen, das Vaterland zu retten, hielten sie jedoch aufrecht. Im Mai ging der Club gegen die Girondisten vor. Seine Rolle wurde von den revolutionären Verwaltungen und den Männerclubs, die die Revolutionären Republikanerinnen mit viel Lob bedachten, anerkannt. Ab Mitte August 1793 jedoch, unter dem Einfluß von Pauline Léon und Claire Lacombe, stellte sich der Club, trotz einiger innerer Widerstände, auf die Seite der Enragés. Von nun an engagierten die Revolutionären Republikanerinnen sich gegen die Regierung und isolierten sich mehr und mehr von der revolutionären Bewegung. Am 30. Oktober 1793 wurden sie, wie alle Frauenclubs, verboten.

Der Club war vor allem politisch orientiert gewesen; die Versorgungsfrage hatte nur eine untergeordnete Rolle gespielt, außer im Herbst 1793, als die Aktivistinnen, von allen Seiten angegriffen, die Politik verließen, um sich hinter sozialen Fragen zu verschanzen. Obgleich die Gesellschaft niemals das Wahlrecht für Frauen gefordert hat, waren sich seine Anhängerinnen doch ihres spezifisch weiblichen Beitrages sowohl in der revolutionären Bewegung als auch in der Gesellschaft bewußt. Eine von ihnen prangerte z. B. den „ehelichen Despotismus“ der Männer an<sup>16</sup>. Auch in den Clubsitzungen wurden Reden über die soziale und politische Gleichheit der Geschlechter gehalten: Eine Revolutionäre Republikanerin versicherte z. B. ihren Kameradinnen, daß die Frauen zum Regieren mindestens ebenso befähigt seien wie die Männer<sup>17</sup>. Bemerk-

14 A.N., C 271 d. 665, S. 20, 14. August 1793.

15 *Moniteur*, XVI, 362 sowie *Journal des débats et de la correspondance des Jacobins*, Nr. 412, 14. Mai 1793.

16 *Journal des débats et de la correspondance des Jacobins*, Nr. 302, 3. Oktober 1793.

17 *Proussinale*, Le château des Tuileries, Bd. 2, S. 35.

kenswert ist, daß die Frauen zwar nie das Wahlrecht verlangten, jedoch immer wieder das Recht, sich zu bewaffnen; damit klagten sie implizit ein grundlegendes Bürgerrecht ein. Sie waren keine Theoretikerinnen des Frauenrechts, aber hinter der politischen Sprache der Revolution verborgen, fanden sich auch Gedanken und Forderungen „feministischer“ Art, die nicht von ihren politischen Zielen zu trennen waren.

Am 30. Oktober wurde der Club unter einem fadenscheinigen Vorwand verboten. Die wahren Gründe sind einerseits in der politischen Position des Clubs (Nähe zu den Enragés), andererseits in dem Umstand, daß es ein reiner Frauenclub war, zu suchen. Der „Bericht Amars“<sup>18</sup>, der dem Verbot vorausging, spiegelt die Mentalität der Epoche wider, die von Männern und Frauen gleichermaßen geteilt wurde und für die es zahlreiche Belege gibt<sup>19</sup>. Amar stellt zwei grundlegende Fragen: „1) Können die Frauen politische Rechte haben und sich aktiv an den Regierungsgeschäften beteiligen? 2) Können sie in politischen Vereinigungen oder Volksgesellschaften beraten?“ Die Antwort auf beide Fragen fällt negativ aus. Amar stützt seine Argumentation auf ein bestimmtes Frauenbild: Von Natur aus sanft und schwach (physiologisch und intellektuell), besitzt die Frau weder die physischen noch die moralischen und intellektuellen Qualitäten, die für die Ausübung politischer Rechte erforderlich sind. Aus dieser „natürlichen“ Ordnung leitet Amar eine soziale Ordnung ab: „Die häuslichen Funktionen, die der Frau von der Natur auferlegt sind, machen die allgemeine Ordnung der Gesellschaft aus“: Die Frau, Mutter und Ehegattin, sanft und schwach, darf daher nicht „aus dem Kreise der Familie hinaustreten, um sich in die Regierungsgeschäfte zu mischen“. Kurze Zeit nach diesem Bericht verbot der Konvent alle Frauenclubs.

Es ist kein Zufall, daß die Frage nach den politischen Rechten der Frauen und, weiter noch, nach ihrem Platz in der Gesellschaft, zu diesem Zeitpunkt gestellt wurde. Das Verbot der Clubs kann auch nicht darauf zurückgeführt werden, wie oft behauptet wird, daß die Montagnards noch frauenfeindlicher waren als die Girondisten. Man kann das starke Hervortreten der Frauen in der revolutionären Bewegung im Frühjahr und Sommer 1793 sicherlich nicht als einen Erdbeben in Richtung auf weibliche Emanzipation bezeichnen. Aber es wurden viele Fragen gestellt, und es gab eine zwar begrenzte, aber reale Strömung zugunsten der Verbesserung der sozialen, politischen und rechtlichen Stellung der Frauen. Diese Entwicklung wurde durch den Bericht Amars erfolgreich unterbunden.

18 *Moniteur*, XVIII, 200-300, Sitzung des Konvents vom 9. Brumaire im Jahre II.

19 Vgl. Dominique Godineau, „*Vision de la Participation des femmes à la Révolution française*“, in: *Mouvements populaires et conscience sociale*, Paris 1985.

## 2. Die Rechte der Frauen

### 2.1 Welche Naturrechte für die Frauen?

#### Zwei theoretische Texte

Man kennt die beiden berühmten Texte von Condorcet („Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht“, Juli 1790)<sup>20</sup> und von Olympe de Gouges („Die Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“, September 1791). Diese beiden theoretischen Texte stützen sich auf das Naturrecht, das während der gesamten Revolution von fundamentaler Bedeutung und auch Kernstück der Auseinandersetzungen des Jahres 1793 war. In dieser Hinsicht gibt es keinen Einschnitt zwischen 1790—91 und 1793: Die Aktivistinnen aus dem Volk, auch wenn sie keine Theoretikerinnen wie Condorcet oder Olympe de Gouges waren, befinden sich in der gleichen, vom Naturrecht geprägten Denkströmung wie diese beiden Autoren. Beide vertreten die Ansicht, daß Frauen als vernunftbegabte Wesen der menschlichen Gemeinschaft angehören, von der sie aufgrund ihrer physiologischen Schwäche nicht ausgeschlossen werden dürfen. Denn sie werden mit den gleichen Naturrechten wie die Männer geboren, auch wenn sie sich dessen nicht bewußt sind und daher den Umstand, daß ihnen diese Rechte vorenthalten werden, nicht als Defizit empfinden. Condorcet schreibt, daß von dem Augenblick an, wo die Frauen durch das Verbot, „an der Gesetzgebung mitzuwirken“ (durch das Wahlrecht), von den Naturrechten ausgeschlossen werden, eine Verletzung der Rechtsgleichheit und ein „Akt der Tyrannei“ vorliegt. Für beide Autoren bedeutet der Ausschluß der Frauen von den politischen Rechten die Nicht-Anwendung des Naturrechtes für die „Hälfte der Menschheit“ (Condorcet), obgleich diese ebenso frei und mit den gleichen Rechten wie die andere geboren wird (O. de Gouges): Diese Verletzung des Naturrechtes ist Quelle von Despotismus und Unterdrückung, und die Gesellschaft, die dieses bestätigt, kann nicht den Anspruch erheben, frei zu sein, genauso wenig wie ihre Regierung als legitim gelten kann. Der gleiche Gedankengang, der zu den gleichen Schlußfolgerungen führt, wird 1793 wieder aufgegriffen und auf zweifache Weise problematisiert: Die Zugehörigkeit der Frauen zur Gesellschaft; versklavtes Volk — versklavte Frauen; freies Volk — freie Frauen.

#### Die Debatte des Jahres 1793

Wenn die Frauen der menschlichen Gemeinschaft angehören, müssen sie die gleichen Naturrechte wie alle ihre Mitglieder besitzen: Wie könne man den Frauen, es sei denn, man bestreite, daß sie Teil des „Menschengeschlechtes“ sind, die Versammlungsfreiheit nehmen, „ein Recht, das allen denkenden Wesen gemein“ sei, fragt der Abgeordnete Charlier am 30. Oktober 1793 Amar<sup>21</sup>. Die Frauen bestehen 1793 darauf, daß sie nicht nur dem Menschen-geschlecht angehören, sondern auch Mitglieder der Gesellschaft sind. Als solche müssen sie (im gesellschaftlichen Bereich) zum Wohle aller beitragen,

20 Veröffentlicht in Nr. 5 des Journal de la Société de 1789.

21 Vgl. Anm. 18.

„sich bei den öffentlichen Angelegenheiten nützlich machen“<sup>22</sup>. Das aber bedeutet für diese Aktivistinnen, am politischen Leben ihres Landes teilzunehmen, insbesondere durch den Zusammenschluß der Frauen in Clubs (denn für die Revolutionärinnen ist es die Assoziation von Individuen, die die größten Wohltaten verspricht). Folglich bekräftigt eine Gruppe von Pariserinnen im Juli 1793 vor den Revolutionären Republikanischen Bürgerinnen, daß sie das Recht, ja sogar die Pflicht haben, „ihren Platz in der sozialen Ordnung anzunehmen“ und zum allgemeinen Nutzen beizutragen. Und sie fragen weiter, „warum es Frauen, ausgestattet mit der Fähigkeit zu empfinden und ihre Gedanken auszudrücken, hinnehmen sollen, daß ihr Ausschluß aus den öffentlichen Angelegenheiten vollzogen wird? Die Erklärung der Menschenrechte umfaßt beide Geschlechter“<sup>23</sup>.

Die Forderungen der Frauen im Jahre 1793 stützen sich auf die Menschenrechtserklärung. Im September 1791 verfaßte O. de Gouges ihre „Erklärung der Rechte der Frau“, um zu zeigen, daß die Rechte der Frauen in der Realität stillschweigend übergangen worden waren. Dieses Problem wollte sie den Frauen ins Bewußtsein rufen. Die wenigen Frauen, die nach der Annahme der Verfassung von 1793 das Wahlrecht einklagen, beziehen sich jedoch alle auf die allgemeine Menschenrechtserklärung und nicht auf die „Frauenrechte“ von de Gouges. „Die Menschenrechte sind auch unsere Rechte“, verkündet z.B. der Club der Republikanerinnen in Beaumont (Dordogne). Noch viel deutlicher erklärt eine Pariserin vor dem Konvent: „Wir (die Frauen) verlangen Urwählerversammlungen, und da die Verfassung auf den Menschenrechten basiert, verlangen wir heute deren vollständige Anwendung“<sup>24</sup>.

Das Naturrecht, in den Deklarationen von 1789 und 1793 proklamiert, steht im Zentrum dieser Forderungen: Im September 1793 notieren die Beobachter der Pariser Polizei: „Böswillige Kräfte (...) wecken in den Frauen den Wunsch, die gleichen politischen Rechte wie die Männer zu besitzen“, und „versuchen die Frauen zu überzeugen, daß sie das gleiche Recht wie die Männer bei der Regierung des Landes hätten, und daß das Wahlrecht ein Naturrecht sei, das sie einklagen müßten“<sup>25</sup>. Die Debatte wurde jedoch nicht auf diese Art und Weise geführt. Das Naturrecht ist in der Tat von universaler Gültigkeit. Jedes menschliche Wesen besitzt von Geburt an die gleichen Rechte, die die Gesellschaft jedem seiner Mitglieder garantieren muß. Es war also den Gegnern der politischen Gleichberechtigung der Frauen unmöglich, ihre Position zu einem Zeitpunkt zu rechtfertigen, da die Revolutionäre gar nicht daran dachten, diese Philosophie der Universalität zu leugnen: Dieses hätte bedeutet, der Erklärung selbst zu widersprechen.

22 Brief der Präsidentin des Frauenclubs von Dijon, veröffentlicht in *Révolutions de Paris*, Nr. 189.

23 Discours prononcé á la Société de Citoyennes Républicaines Révolutionnaires par les citoyennes de la section des Droits de l'Homme; s.d. (Sommer 1793): B.N., Lb<sup>40</sup>2411 microfiche m9478.

24 A.N., C 262 d., 631 f. 19 (Beaumont); Archives parlementaires, LXVIII, 254, 4. Juli 1793 (Bürgerin der Pariser Sektion Beaurepaire).

25 A.N., F<sup>7</sup>3688<sup>3</sup>, Berichte von Latour-Lamontagne vom 21. und 22. September 1793.

Basire antwortete Charlier am 30. Oktober 1793, „daß er nichts mehr von Prinzipien“ hören wolle<sup>26</sup>: Die Debatte konnte nicht auf der Ebene der Prinzipien des Naturrechtes geführt werden, denn diese anzuerkennen, hieße die Frauenrechte anzuerkennen. Aber in den meisten Fällen besaßen die Gegner der politischen Gleichberechtigung nicht die Offenheit Basires; und in dem Bestreben, die Naturrechte zu umgehen, verschoben sie die Diskussion auf die Vorfrage, ob Frauen überhaupt mit Vernunft ausgestattet und ein vollgültiger Teil der Gesellschaft seien. Dabei war ihr Ausgangspunkt, daß Frauen den Männern physisch, moralisch und intellektuell unterlegen seien und folgerichtig nicht beanspruchen könnten, den gleichen Platz wie die Männer in der Gesellschaft einzunehmen. Dieses Postulat war gleichzeitig ihr Ergebnis und erlaubte ihnen, der Frage der Menschenrechte aus dem Wege zu gehen. Die Zweideutigkeit des Status der Bürgerinnen ist offenkundig: Auch wenn sie keine politischen Bürgerrechte besaßen, konnten sie sich doch auf die Gültigkeit der Erklärung der Menschenrechte berufen, und von dieser Basis aus war es möglich, deren vollständige Anwendung und somit auch politische Rechte einzuklagen.

## 2.2 Die Republikanerin, eine „freie Frau“

Indem sie sich gleichermaßen auf die Tatsache stützten, daß die Frauen Mitglieder eines vom Despotismus befreiten Volkes waren, wiesen einige Frauen jenes Bild von sich, auf das nicht wenige Revolutionäre sie hatten reduzieren wollen: das der nutzlosen, hirnlosen Frau, die, ausschließlich mit ihrer Körperpflege beschäftigt, nur von dem einen Wunsch, den Männern zu gefallen, beseelt war. Mit diesem Bild verbanden die Frauen ein versklavtes (dem Despotismus unterworfenen) Volk, dessen Frauen „erniedrigt“, „entwürdigt“ und „unterwürfig“<sup>27</sup> und nur für das Vergnügen der Männer zuständig seien, die selbst Sklaven seien und sich an der Verewigung ihrer eigenen Versklavung beteiligten. Diesem Bild (das heutige Beschreibungen von „Frauen als Objekt“ in Erinnerung ruft) setzten sie das der Frauen eines freien Volkes entgegen: Deren Leben ist nicht durch Frivolität, sondern durch Würde, nicht durch Schwäche, sondern durch Energie, nicht durch Passivität, sondern durch Aktivität gekennzeichnet. Die „freie Frau“ engagiert sich für das allgemeine Interesse und folgt nicht nur ihrem individuellen Interesse. Ohne ihre Pflicht als Mutter und Ehefrau zu leugnen, ohne ihre Sanftheit und ihren weiblichen Charme zu verlieren — die sie jedoch nicht besonders betont —, hat sie das Verlangen, sich nicht nur auf ihre häuslichen Funktionen zu beschränken, sondern aktiv zum allgemeinen Nutzen und zum Sieg der Freiheit der gesamten Menschheit beizutragen. Wenn diese Aktivistinnen das Bild der „freien Frau“ propagieren, so weil für sie zwei Bedingungen notwendig für die Befreiung der Frau sind: daß sie Teil eines freien Volkes sei *und* in den Genuß der Naturrechte komme.

26 Vgl. Anm. 18.

27 Siehe A.N., F<sup>lc</sup>III Seine 27, Rede gehalten von Joséphine Fontanier am 24. Frimaire im Jahre II, und T 1001 (1 - 3), Claire Lacombe, *Les Autorités constituées du Département de Paris, et des Commissaires des Sections Aux Républicaines Révolutionnaires*, 30. Juni 1793.

Hier gilt es noch daran zu erinnern, daß, wäre die erste Bedingung erfüllt, dies implizit Fragen nach der Nicht-Erfüllung der zweiten nach sich ziehen würde.

Die Bezeichnung „freie Frau“ erlaubt es, mit diesem Paradox zu spielen: Die Frauen sind Mitglieder eines freien Volkes, aber sie sind dem männlichen Despotismus unterworfen. Ebenso, wie die weibliche Freiheit als untrennbar von der Freiheit des Volkes angesehen wird, wird in einigen Texten die männliche Unterdrückung mit dem Despotismus des Ancien Régime gleichgesetzt: Im Jahre 1793 kennzeichnete z.B. die Präsidentin des Dijoner Frauenclubs den Willen, die Frauen in einem Zustand der Unterwerfung zu halten, als „ein System, das ebenso despotisch gegenüber den Frauen ist, wie es jenes der Aristokratie gegenüber dem Volk war. Überall, wo die Frauen Sklaven sind“, fuhr sie fort, „krümmen sich die Männer unter dem Despotismus“<sup>28</sup>. Diese Schlußfolgerung war bereits von Condorcet und O. de Gouges gezogen worden: Sobald ein Mitglied der Gesellschaft unterdrückt wird (beraubt seiner natürlichen Rechte und in Abhängigkeit eines anderen), sind es alle anderen Mitglieder gleichermaßen (und somit Unfreie, Sklaven). Eine Frau ist nur dann frei, wenn sie zu einem freien Volk gehört, aber ein Volk kann nur frei sein, wenn seine Frauen frei sind (im familiären und im gesellschaftlichen Bereich).

Die Aktivistinnen von 1793 betrachten folglich die Frauenrechte als allgemeines Problem der Organisation einer Gesellschaft, sie subsumieren das Problem der Ungleichheit der Geschlechter unter die Diskussion um den Fortschritt und die Freiheit der gesamten Menschheit.

Diese Frauen waren selbstverständlich nur eine Minderheit. Aber es ist gleichzeitig notwendig zu zeigen, daß die Frauen des Volkes nicht nur wegen Versorgungsfragen in den Gang der Revolution eingriffen und daß die Volksbewegung zwei Komponenten besaß, eine männliche und eine weibliche. Darüber hinaus ist es wichtig, daran zu erinnern, daß die „feministischen“ Forderungen nicht nur das Werk von isolierten Theoretikern (Condorcet, O. de Gouges), die sich zu Beginn der Revolution äußerten, waren. Auch ein Teil der weiblichen Sansculotterie blieb nicht unberührt von der Frage nach dem Platz der Frauen in der Gesellschaft.

*Übersetzung aus dem Französischen: Susanne Petersen*

# Die Armee der Revolution und die Entstehung des modernen Krieges

Eberhard Dähne\*

*1. Zur ökonomischen und sozialen Struktur Frankreichs — 2. Zur französischen Kriegsmacht am Vorabend und in der ersten Phase der Revolution — einzelne Waffengattungen — 3. Veränderungen der Armee, vor allem der Infanterie, im Verlauf der Revolution — 4. Der „totale Krieg“ — 5. „Friede den Hütten ...“ — Zur Rolle von Agitation und Propaganda — 6. Der Krieg ernährt den Krieg — Zur Verselbständigung des militärischen Apparats*

1953. Die Franzosen begannen sich bei Dien Bien Phu einzugeln. „Jahrelang hatten die Stäbe in Hanoi davon geträumt, dem Feind endlich in offener Feldschlacht zu begegnen und ihn zu vernichten.“<sup>1</sup> Oberbefehlshaber Navarre und Festungskommandant de Castries gingen davon aus, daß es unmöglich sei, Artillerie durch den Gebirgsschunel zu transportieren.

200000 Menschen, die 50000 Fahrräder in Bewegung hielten, und die Armee der Volksbefreiungsfront widerlegten die Experten. „Schon unter den ersten Salven der Belagerer brachen die Verteidigungsanlagen der Franzosen, die allenfalls auf Granatwerferfeuer eingerichtet waren, zusammen.“<sup>2</sup> Dien Bien Phu kapitulierte am 7. 5. 1954. Hätten die Generäle doch die Geschichte ihres Volkes aufmerksamer studiert.

## 1. Zur ökonomischen und sozialen Struktur Frankreichs

Frankreich war gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach England, den Niederlanden und Holland das entwickeltste Land der Welt. Insgesamt noch Agrarland, nahm die Schwerindustrie in den Jahren vor der Revolution einen stürmischen Aufschwung, andere Industrien und Manufakturen produzierten mit Zuwachsraten. Der Kolonial- und Außenhandel vervierfachte sich zwischen 1716 und 1789<sup>3</sup>, womit eine Ausweitung der Handels- und Kriegsflotte einherging. Die in der Zeit Colberts (1619 — 1683) oder in seiner Nachfolge (Chausseen) entstandene Verkehrsinfrastruktur war beeindruckend, was für die zunächst auf der „Inneren Linie“ geführte Verteidigung der Republik wichtig war.<sup>4</sup>

\* Für viele Anregungen und Hinweise danke ich Uli Schüler.

1 P. Scholl-Latour, *Tod im Reisfeld*, Frankfurt — Berlin — Wien 1981, S. 72.

2 Ebenda.

3 Stichworte zur wirtschaftlichen Situation bei: W. Markov und A. Soboul, 1789. *Die Große Revolution der Franzosen*, 2. Auflage, Köln 1980, S. 21 ff.

4 Vgl. G. v. Scharnhorst, *Entwicklung der allgemeinen Ursachen des Glücks der Franzosen in dem Revolutionskriege und insbesondere in dem Feldzuge von 1794*, in: *Ausgewählte militärische Schriften*, Berlin (DDR) 1986, S. 115 ff.

Die ausweglose Lage der Staatsfinanzen und die „allgemeine Zerrüttung“ am Vorabend der Revolution ist relativ zu den desolaten Zuständen in anderen Ländern zu sehen.

*Einwohnerzahlen und -dichte, Landtruppen und Seestreitkräfte europäischer Staaten um 1800*

Land	Einwohner in Mio.	pro qkm <sup>a)</sup>	Landtruppen in 1000	Schiffe Linien/Fregatten
Rußland	36,4	9	510	60/100
Frankreich <sup>b)</sup>	32,4	56	601	32/ 40
Österreich-Ungarn <sup>c)</sup>	23,8	38	356	-/ 26
Italienische Staaten <sup>d)</sup>	15,3	54	100	8/ 22
England	15,0	46	200	242/279
Spanien	10,7	21	76	67/ 44
„Deutschland“ <sup>e)</sup>	12,0	44	160	-/-
Preußen <sup>f)</sup>	9,9	32	240	-/-
Portugal	3,3	31	45	10/ 5
Schweden <sup>g)</sup>	3,3	4	48	26/ 13
Dänemark <sup>h)</sup>	2,5	5	75	23/ 23
Batavische Republik <sup>i)</sup>	1,9	67	23	16/ 15

a) von geografischen Quadrat-Meilen (ca. 55 qkm) auf qkm umgerechnet; b) abzüglich eines Teils der linksrheinischen und italienischen Departements; zum Zeitpunkt des Friedens von Lunéville umschlossen die Grenzen 35,2 Millionen Einwohner; c) Ohne Venedig, Dalmatien; d) einschl. Venedig, Dalmatien, Sardinien, aber ohne die französisch gewordenen Departements; e) ohne Preußen, die habsburgischen Lande, Schleswig und Holstein, Vorpommern sowie die nach Frankreich eingegliederten Departements; f) einschl. Ansbach/Bayreuth, Neuenburg und der bei der 3. Teilung Polens (24. 10. 1795) annektierten Gebiete; g) einschl. Vorpommern und Finnland, h) einschl. Schleswig, Holstein, Norwegen, Island, i) = Holland und Niederlande

Quelle: Zusammengestellt und berechnet nach Georg Hassel, Statistischer Umriss der sämtlichen Europäischen Staaten in Hinsicht ihrer Größe, Bevölkerung, Kulturverhältnisse, Handlung, Finanz- und Militärfassung und ihrer außereuropäischen Besitzungen, Erster Theil, Braunschweig 1805.

Frankreich war am Vorabend der Revolution mit ca. 25 Millionen Einwohnern das volkreichste Land Mittel- und Westeuropas; die hohe Bevölkerungsdichte unterstreicht das relativ hohe Entwicklungsniveau. Die Masse der Bevölkerung wohnte auf dem „flachen Land“; in Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern um 1800 ca. 2,8 Millionen, also weniger als 10 % der Gesamtbevölkerung.

Zumal in der ersten Phase der Revolution „explodierte“ die Zahl der Geburten. Die Ursachen dafür dürften in dem von Abgaben entlasteten erweiterten Nahrungsmittelkonsum, der Stellenvermehrung infolge der Aufteilung der Na-

tionalgüter (und in der Art wie sie erfolgte)<sup>5</sup> und dem endgültigen Zusammenbruch der traditionellen Bevölkerungsweise zu suchen sein. 1790 stieg die Zahl der Eheschließungen um 25 %, was tendenziell anhielt<sup>6</sup>.

Vom 11. Januar bis zum 7. Oktober 1813 wurden z.B. 840000 Mann ausgehoben<sup>7</sup>.

## 2. Zur französischen Kriegsmacht am Vorabend und in der ersten Phase der Revolution — einzelne Waffengattungen

Das Ansehen der französischen Armee beim Volk war bescheiden wie in allen Ländern Europas. Michelet zitiert Quesnay: „Die Söhne der Landwirte haben solches Grauen vor dem Heeresdienst, daß sie lieber das Land verlassen und sich in den Städten verbergen“<sup>8</sup>. Die spezifische historische Entwicklung<sup>9</sup> und die Ideen der Aufklärung führten aber dazu, daß die Behandlung der *Gemeinen* menschlicher als z.B. in Preußen war. „Der Kriegsminister Saint-Germain führte 1776 die preußischen Stockprügel ein; die geprügelten Soldaten erschossen sich, und die Stockprügel mußten noch im selben Jahr abgeschafft werden.“<sup>10</sup>. Das galt nicht für die Hilfstruppen, die im Solde des französischen Königs standen. Vor allem bei den Schweizern waren noch barbarische Körperstrafen üblich.

Übereinstimmend — so auch von Lafayette<sup>11</sup> — wird die Qualität des *Unteroffizierskorps* — das eben kein Prügelapparat war — gelobt. Die Unteroffiziere spielen im Revolutionsprozeß der Armee eine große Rolle. Der konstitutionell eingestellte Kriegsfreiwillige Gabriel Noel beobachtet mit Mißfallen: „unter den Unteroffizieren gibt es eine große Zahl Aufrührer, Agitatoren, vielleicht bezahlte Agenten, die fortwährend mit den Freiwilligen zusammenstecken und ihren Geist verderben.“<sup>12</sup>

Michelet schätzt ihren Einfluß auf die Freiwilligen anders ein: „Die Lehrmeister, die sie unterrichteten und ihre Begeisterung disziplinierten, die gleich einer Feuersäule vor ihnen herzogen, das waren die Unteroffiziere oder Soldaten des *ancien régime*“<sup>13</sup>. Schon im Frühjahr 1792 werden die Korporäle (in der preußischen Armee die „Stockmeister“) von den Soldaten gewählt!<sup>14</sup>

Das französische *Offizierskorps* war aristokratisch. Die höheren Dienstgrade wurden schon immer dem Adel vorbehalten. Auch für die niedrigen Dienstgrade war seit 1780 vorgeschrieben, daß sie vier Generationen adeliger Vorfahren

5 Vgl. J. Michelet, Geschichte der französischen Revolution, bearb. u. hrsg. von F.M. Kircheisen, Wien—Hamburg—Zürich (ca. 1930), Bd. II, S. 237; Bd. III, S. 135.

6 Ebenda, Bd. I, S. 182; Bd. III, S. 135.

7 F. Sieburg, Napoleon. Die Hundert Tage, 7. Aufl., Stuttgart 1960, S. 40.

8 Michelet, a.a.O., Bd. II, S. 241.

9 Vgl. H. Köller u. B. Töpfer, Frankreich. Ein historischer Abriß, Köln 1978.

10 F. Engels, Das Reichs-Militärgesetz, in: MEW, Bd. 18, S. 505.

11 Vgl. Michelet, a.a.O., Bd. III, S. 198 f.

12 G. Noel, Brief vom 17. 8. 1792, in: G. Landauer, Briefe aus der Französischen Revolution, II. Bd., S. 261.

13 Michelet, a.a.O., Bd. II, S. 399.

14 G. Noel, Brief vom 1. 3. 1792, in: Landauer, a.a.O., II. Bd., S. 250.

nachweisen mußten. Aber schon vorher waren im Grunde nur noch Artillerie und Geniekorps für Bürgersöhne zugänglich. Die niedrigen Dienstgrade waren manchmal Freimaurer, und es gab gesellige Einigungen, die sich „Callotiner“ nannten und nur Offiziere bis zum Hauptmannsrang aufnahmen. Napoleon formulierte 1788 die Verfassung der entsprechenden Vereinigung von Auxonne im Geiste Rousseaus<sup>15</sup>.

Wie bei anderen feudalistischen Armeen gab es auch bei den Franzosen das System der Regimentskassen, aus denen die laufenden Kosten bestritten wurden und die zur zusätzlichen Bereicherung der Kommandeure dienten. Abgesehen davon, daß die höheren Offiziere schon frühzeitig emigrierten und die mittleren, teilweise auch die unteren Ränge vielfach den Bürgereid verweigerten, kam es zu Konflikten, als die Soldaten und Unteroffiziere Rechnungslegung über diese Kassen verlangten<sup>16</sup>. „So vollzog sich die natürliche Trennung: Der Soldat näherte sich dem Volke, der Offizier dem Ausland“<sup>17</sup>. Schon recht früh wurde aufgrund dieser Auseinandersetzungen die Kassenverwaltung Verwaltungsräten auf Bataillonsebene übertragen: „Man hat da einen Kapitän, einen Leutnant, einen Feldwebel, einen Sergeanten, einen Gefreiten und vier Freiwillige hinein zu wählen“<sup>18</sup>.

Das Ausbildungsprogramm der französischen Linien - *Infanterie* war partiell eine Kopie des preußischen Exerzierreglements, das seine Überlegenheit im 7-jährigen Krieg (Friedensschluß zu Hubertusburg 1763) bewiesen hatte: Lineartaktik mit Soldaten, die zu Schießmaschinen gedrillt waren<sup>19</sup>.

23 Handgriffe waren zu Zeiten des „Alten Dessauers“, der den eisernen Ladestock erfunden hatte, notwendig, um einen Schuß abzufeuern. Die Preußen brachten es zu dieser Zeit auf drei Schuß pro Minute<sup>20</sup>.

Neben dieser Hauptstreitmacht gab es — vor allem bei der deutschen Infanterie (stark bei den Hessen) — Jägereinheiten, die mit relativ zielsicheren Büchsen (gezogene Läufe) bewaffnet waren. Dieses Gewehr war aber sehr umständlich zu laden, und es ließ sich kaum mit einem Bajonett bewehren. Diese Jäger tiraillierten und waren auf Einfangen von Deserteuren abgerichtet. Wegen ihrer bevorzugten Stellung und Bewegungsfreiheit wurden sie überwiegend aus Nachkommen von Staatsbeamten, etwa Jägern, Dorfvorstehern usw., rekrutiert.

Die angedeuteten Fähigkeiten der Linien-Infanterie konnten nur über einen ungeheuren Drill erlangt werden: Jeder Handgriff und Schritt mußte gewissermaßen zur ersten Natur geworden, menschliche Regungen zur zweiten erniedrigt sein. Und das galt nicht nur für jeden einzelnen Soldaten, sondern auch für die jeweilige Formation — gefeuert wurde gruppenweise in Pelotons von

15 Vgl. A. S. Manfred, Napoleon Bonaparte, Köln 1981, S. 42.

16 Vgl. Michelet, a.a.O., Bd. I, S. 396.

17 Ebenda, S. 395.

18 G. Noel, Brief vom 1. 3. 1792, in: Landauer, a.a.O., II. Bd., S. 250.

19 Vgl. F. Engels, Armeen, in: MEW, Bd. 14, vor allem S. 36 ff.; ders., Infanterie, in: MEW, Bd. 14, vor allem S. 359 ff.; ders., Taktik der Infanterie aus den materiellen Ursachen abgeleitet 1700-1870, in: MEW, Bd. 20, S. 597 ff.

20 Vgl. Militärgeschichtliches Forschungsamt Freiburg i.B., Wehrgeschichtliches Museum Rastatt, 2 Handfeuerwaffen, Teil I: Die historisch-technische Entwicklung, 2. erg. Aufl., Koblenz 1980, S. 23.

außen nach innen — und für diese in der gesamten Linie; die Armee im Manufakturzeitalter.

Die Qualität dieser gedrillten Soldaten machte sie zu wertvollen Objekten. Daraus erklären sich die mannigfachen Vorkehrungen, um sie vor Erkrankungen zu schützen, sie im Feldzug gut zu ernähren und sie (den jeweiligen Umständen entsprechend) schonend einzusetzen; schließlich wirksame Maßnahmen gegen Desertion zu treffen<sup>21</sup>. Viele Merkmale der Kriege des Feudalzeitalters erklären sich zum Teil aus den skizzierten spezifischen Eigenheiten und dem Wert der Infanterie<sup>22</sup>.

Das französische Infanteriegewehr — eingeführt 1777 — galt als das modernste seiner Zeit. Es unterschied sich nicht in der technischen Gesamtkonzeption, aber in vielen kleinen Einzelheiten von anderen Batterieschloßgewehren. „Infolge der Umrüstung der Artillerie auf Geschütze des Systems Gribeauval im Jahre 1774 werden auch die Handfeuerwaffen von Seiten der Artillerieschloßleute einer kritischen Prüfung unterzogen und folgende ... Neuerungen eingeführt: Systematische Erfassung sämtlicher Waffenteile in Proportions- und Dimensionstabellen zwecks gleichartiger Herstellung in den staatlichen Manufakturen; geänderte Hahnform ... Messingpfanne, die der Korrosion besser widersteht (und in der sich weniger Pulverreste festsetzen, d. Verf.); Befestigung des Laufs mittels dreier Laufringe und verbesserter, stärker gekrümmter Kolben mit ausgeschnittener Backe“<sup>23</sup> (wodurch es überhaupt erst möglich wurden ein Ziel anzuvisieren, d. Verf.). 1800/1801 werden weitere Verbesserungen vorgenommen.

Auch beim genannten „System Gribeauval“ wurden (abgesehen von der Verbesserung der Lafettierung) keine grundlegenden technischen Veränderungen bei der *Artillerie* vorgenommen<sup>24</sup>. Die Reform bestand im wesentlichen in einzelnen, kleinen Verbesserungen sowie einer Systematisierung und Normierung der Einzelteile und ihrer Produktion, was die Reparatur vor Ort erleichterte. Den Artillerieeinheiten wurden Feldschmieden und Handwerkerkompanien beigegeben, was in Preußen erst seit 1808 erfolgte<sup>25</sup>.

Im Zuge der Systematisierung wurde schließlich die Belagerungs- von der Feldartillerie getrennt und „die Vierpfünder auf die Infanterie verteilt, wobei jedes Bataillon 2 erhielt“<sup>26</sup>. In der Schlacht bei Wattignies (16. 10. 1793) entschied unter anderem die beim Sturm mitgeführte Artillerie über den Sieg des linken Flügels und die Schlacht<sup>27</sup>.

21 Vgl. I. Mittenzwei, Friedrich II. von Preußen. Eine Biografie, 2. Aufl., Köln 1980, S. 127 f.

22 Vgl. C. v. Clausewitz, Vom Kriege. Hinterlassenes Werk. Ungekürzter Text, Frankfurt — Berlin — Wien 1980, S. 550 ff.; siehe auch S. 653 ff.

23 Militärgeschichtliches Forschungsamt, a.a.O., S. 58 f.

24 Vgl. F. Engels, Artillerie, in: MEW, Bd. 14, vor allem S. 198 f.

25 G. v. Scharnhorst, Ausgewählte militärische Schriften, a.a.O., S. 389, Anm. 191.

26 F. Engels, Artillerie, a.a.O., S. 198.

27 Vgl. Michelet, a.a.O., Bd. IV, S. 335.

„Dank der Verbesserungen Gribeauvals übertraf die französische Artillerie während der Revolutionskriege jede andere und entwickelte sich in den Händen Napoleons bald zu einer Waffe von bisher unbekannter Wirksamkeit“<sup>28</sup>.

An der französischen *Kavallerie* läßt Engels kein gutes Haar. „Die Franzosen sind entschieden die schlechtesten Reiter Europas und ihre Pferde, die gut vor dem Wagen sind, eignen sich nicht für den Sattel.“<sup>29</sup> Dies hatte sich durch die Revolution verschärft. Zum einen waren aus dieser traditionell aristokratischen Waffenart die Offiziere als erste übergelaufen. Zum anderen bestand die leichte Kavallerie zum großen Teil aus deutschen Söldnern. Deutsche Husaren, nebenbei im Einfangen von Deserteuren gedrillt, nehmen in einer Stärke von 1400 Mann am Blutbad von Nancy teil, sind Bedeckungstruppe bei der gescheiterten Flucht von Ludwig dem XVI. und begleiten den Überläufer Dumouriez<sup>30</sup>.

Scharnhorst gesteht der französischen Kavallerie zu, daß sie mangelndes Können zum Teil durch Schneid ersetzte und die berittene Artillerie häufig das Schlimmste verhütete<sup>31</sup>. „Diese Waffengattung fand wieder die vollste Aufmerksamkeit und war sehr zahlreich in den französischen Armeen vertreten, in denen ihre richtige taktische Verwendung zuerst praktisch begründet wurde.“<sup>32</sup>

Die Engländer legten, nachdem sie im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg die Seeüberlegenheit gegen die vereinigten *Flotten* Frankreichs, Spaniens und Hollands zeitweilig verloren hatten, ein Flottenbauprogramm auf. Die in der Tabelle dargestellte drückende Überlegenheit um 1800 (141 Linienschiffe/279 Fregatten der Engländer gegen 115 bzw. 99 Schiffe Frankreichs, Spaniens und der Batavischen Republik) zeichnet das Bild nach der Seeschlacht von Abukir (17. 8. 1798) und der verlorenen Schlacht der Spanier bei Saint Vincent (1797).

Die französische Flotte — Engels urteilt, daß die Schiffe besser konstruiert gewesen seien und günstigere Segeleigenschaften als die englischen besessen hätten<sup>33</sup> — hat im Verlauf der Revolution herbe Verluste. Das gesamte Offizierskorps emigrierte, und am 27. 8. 1793 wird Toulon mit der Mittelmeerflotte, allen Vorräten und Werften an die damals verbündeten Engländer und Spanier ausgeliefert. Die 1793 einsetzenden Reorganisationsbemühungen des Wohlfahrtsausschusses müssen Flickwerk bleiben, weil Personalverluste im manufakturrellen Segelschiffzeitalter, wo Augenmaß, Erfahrung und Drill die Qualifikation ausmachen, in kurzer Zeit nicht auszugleichen sind. Das Seegefecht vor Brest Anfang Juni 1794 — bei dem die Franzosen einen amerikanischen Lebensmittelkonvoi in den Hafen geleiten — bezahlen sie mit dem Verlust von sechs Linienschiffen<sup>34</sup>.

28 F. Engels, *Artillerie*, a.a.O., S. 198.

29 F. Engels, *Kavallerie*, in: MEW, Bd. 14, S. 298.

30 Vgl. Michelet, a.a.O., Bd. I, S. 401, Bd. II, S. 92, Bd. IV, S. 36.

31 G. v. Scharnhorst, *Entwicklung der allgemeinen Ursachen ...*, a.a.O., S. 128f.

32 F. Engels, *Artillerie*, a.a.O., S. 199.

33 F. Engels, *Flotte*, in: MEW, Bd. 14, S. 372.

34 Vgl. Th. Carlyle, *Die Französische Revolution*, Zweiter Bd., 5. Auflage, Leipzig 1907, S. 371; Michelet, a.a.O., Bd. V, S. 110.

Auch wenn numerische Überlegenheit bestand, unterliegen Franzosen und Spanier. Bei Trafalgar (21. 10. 1805) kämpfen 27 Linienschiffe unter Nelson gegen 33 der Franzosen und Spanier, von denen nur 11 Schiffe entkamen. Die Stärke der Engländer beruhte in der Hauptsache auf der besseren Ausbildung der Seeoffiziere und eines Stamms von Seeleuten, die, wie damals überall, ihre „Karriere“ als „Gepreßte“ begonnen hatten. Zwar war auch in England die Flotte eine der vorrangigen Beschäftigungsmöglichkeiten der nachrangigen Söhne der Landlords, aber die Trennlinie zum Bürgertum war nicht scharf gezogen. Nelson — Sohn eines Landpfarrers — befehligt bereits im Alter von 21 Jahren eine englische Fregatte im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.

Die englischen Schiffe waren zudem mit Karronaden ausgestattet (ein kurzes Geschütz aus Gußeisen (!), 1779 in einer schottischen Gießerei in Carron hergestellt<sup>35</sup>). 1781 — also nur zwei Jahre später! — waren schon „429 Schiffe der britischen Kriegsmarine über ihre reguläre Bestückung hinaus mit 6 bis 10 Karronaden ausgestattet“<sup>36</sup>. Ihre Wirkung war unter einem Kilometer Schußweite verheerend.

### 3. Veränderungen der Armee, vor allem der Infanterie, im Verlauf der Revolution

Am Beginn des ersten Koalitionskrieges 1792 — die mit den preußischen und österreichischen Truppen vorrückende Konterrevolution und ihr weißer Terror (die weißen Kokarden gegen die blau-weiß-roten der Republik) wüten bereits — spendet ein kleines französisches Dorf 300 000 Franken. „Geht der Bauer einmal soweit, daß er sein Geld anbietet, so gibt er sein Blut ohne weiteres; er gibt, er verschwendet es“<sup>37</sup>. Das ganze Frankreich — und es ist immer noch überwiegend Bauernland — steht auf wider die Tyrannen. Jeder Vorteil, den sich die Invasionsarmeen erkämpfen, zerrinnt, kann in einem feindseligen Land nicht ausgenutzt werden, gegen „den Bauern, der vom Rhein bis zur Marne bewaffnet auf seiner Scholle steht“<sup>38</sup>. Die Invasionsarmee des Herzogs von Braunschweig wird nicht nur durch den Bewegungskrieg in den Argonnen und die Schlacht bei Valmy zum Rückzug gezwungen<sup>39</sup>. „Das Getreide verschwand, und als hätte ein Sturmwind es entführt, enteilte es nach Westen. Nur eines blieb auf dem Weg des Feindes zurück, die unreifen Trauben, Krankheit und Tod.“<sup>40</sup>

Ganz ähnlich beschreibt Lenin die Situation der Denikin- und Kolttschak-Armeen im Interventionskrieg gegen die junge Sowjetunion<sup>41</sup>.

35 F. Engels, Karronade, in: MEW, Bd. 14, S. 236.

36 F. Engels, Flotte, a.a.O., S. 371.

37 Michelet, a.a.O., Bd. III, S. 9.

38 Ebenda, S. 97.

39 Vgl. Michelet in ebenda, S. 102 ff.; Th. Carlyle, a.a.O., Zweiter Bd., S. 170 ff.

40 Michelet, Bd. III, S. 101.

41 W. I. Lenin, Über die gegenwärtige Lage und die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht, in: Lenin-Werke, Bd. 29, S. 446 ff.

Auch die Masse der Soldaten kam vom Land und aus kleinen Landstädten. Spätestens seit der Aushebung der 300000, freilich meldeten sich nur 160000<sup>42</sup>, auf alle Fälle nach der Aushebung von sieben Jahrgängen infolge des „Gesetzes über das Volksaufgebot (levée en masse)“ vom 23. 8. 1793, bestand die Armee — die bis 1794 auf 1,2 Millionen Mann answoll — überwiegend aus Bauernjungen.

Mit dem Fortschreiten der Revolution und dem Prozeß der Herausbildung des französischen Parzellenbauern bedeutete „Verteidigung des Heimatlandes“ stets zweierlei: Verteidigung des eigenen Bodens, der in einem Dorf in der Republik Frankreich lag. Napoleon — dem dieses Problem stets bewußt war — stellt in seiner ersten Rede nach seiner Landung von Elba sinngemäß die Frage: „Wollt Ihr, daß Euch Land wieder weggenommen wird?“ Und noch sein entfernter Verwandter, der sich viele Jahre später mit dem Titel Napoleon III. schmückt, kann an dieses Bewußtsein anknüpfen<sup>43</sup>.

Nur wenige Bauernsoldaten — dazu sind sie als angehende kleine Warenproduzenten viel zu nüchtern — dürften freilich so weit gegangen sein, wie der Freiwillige Joliclerc, der an seine Mutter schreibt: „Unser Leben, unser Vermögen und unsere Gaben gehören nicht uns. Das gehört alles der Nation, dem Vaterland“<sup>44</sup>. Wobei wir inzwischen wissen, für welche unehrenhaften und verbrecherischen Zwecke ein derartiger klassenneutraler Patriotismus in den modernen Kriegen des Imperialismus mißbraucht wurde.

Diese soziale Zusammensetzung der Armee hatte verschiedene Konsequenzen, die durchaus nicht nur vorteilhaft waren. Der Freiwillige Noel, der aus besseren Kreisen stammte, schreibt am 6. 2. 1792 empört, „ein großer Teil der Landleute, die unter uns sind, haben keinen anderen Wunsch als nach Hause zurückzukehren, um ihre Äcker zu bestellen“<sup>45</sup>. Etwas Ähnliches spielte sich dann mit den Freiwilligen vom Sommer und Herbst 1792 ab<sup>46</sup>, die sich vielfach nur für ein halbes Jahr verpflichtet hatten. Trotz der beschwörenden Worte des Konvents „Bürger, das Gesetz erlaubt es Euch; der Patriotismus verbietet es“ schrumpfte die Armee vom Herbst 1792 bis zum Frühjahr 1793 von 400000 auf 250000 Soldaten<sup>47</sup>.

Die Bauernsoldaten wollten natürlich nicht Äcker bestellen, das taten ihre Väter, Mütter und Schwestern, sondern nachschauen, was die in verschiedenen Etappen verlaufende Neugestaltung der Besitzverhältnisse auf dem Land an Veränderung und Chancen bot. Auch hier die Parallele zu Rußland, wo sich nach der Oktoberrevolution die Armee auflöst.

Das Problem trat aber nicht nur bei der Truppe auf, die an den Grenzen stand, sondern auch bei der Nationalgarde im Land. Mit Erlaß vom 28. Dezem-

42 Vgl. W. Markov, *Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789 - 1799*, Bd. 1, Aussagen und Analysen, Leipzig 1982, S. 290.

43 K. Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, in: MEW, Bd. 8, S. 198 ff.

44 F. X. Joliclerc, Brief vom 13. 12. 1793, in: Landauer, a.a.O., II. Band, S. 291.

45 Landauer, a.a.O., II. Bd., S. 245.

46 Über die Pariser Freiwilligen vgl. Briefe der Madame Jullien v. 2. und 6. 9. 1792, in: Landauer, a.a.O., I. Bd., S. 307 ff.

47 W. Markov, a.a.O., Bd. 1, S. 290.

ber 1791 mußten die Gardisten sich für ein Jahr verpflichten, unter der Androhung einer Strafe, die den Wandel gesellschaftlicher Verhältnisse und des Bewußtseins markierte: Wer sich nicht daran hielt, wurde damit bestraft „zehn Jahre lang der Ehre, Soldat zu sein, verlustig zu gehen“<sup>48</sup>.

Die Bauernsoldaten, die wußten, wofür sie kämpften, waren relativ anspruchslos und hatten ein „Gefühl“ für das Relief einer Landschaft, für die taktischen Möglichkeiten von Gehölzen, Gebäuden usw. (seit Moltkes Zeiten greinen die Militärs darüber, daß dies bei den immer mehr verstärkten Soldaten verloren gegangen sei). Das gleiche hatte sich im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg abgespielt. Die Farmer kämpften zunächst in aufgelösten Schützenschwärmen und schossen mit ihren Gewehren und Büchsen aus Gehölzen und Gebäuden. Bei den ersten Schlachten von Lexington und Concord (19. 4. 1775) verloren die Engländer jeden dritten Mann, während die Verluste der tiraillierenden Amerikaner minimal waren<sup>49</sup>. Dieses Moment der neuen Infanterietaktik verdankte sich also nicht nur der Tatsache, daß für die Freiwilligen nur wenig Ausbildungszeit vorhanden war. Sie setzte sich gewissermaßen naturwüchsig durch; auch deshalb, weil die in den alten Formen gedrillte Infanterie nur noch weniger als 100000 Mann betragen haben dürfte. Sie hatte zudem den Vorteil, daß sie die Unterlegenheit an Kavallerie — deren massenhafter Einsatz offenes Gelände voraussetzt — zum Teil ausglich. „Und es ist eine ausgemachte Wahrheit“ — schreibt Scharnhorst — „daß die französischen Tirailleurs den größten Teil der Affären in diesem Kriege entschieden haben“<sup>50</sup>.

Die Tirailleurtaktik eignete sich für jedes Gelände, war Verteidigungs- und Angriffsmittel. Schlachtentscheidend waren aber die hinter den Schützenschwärmen — je nach den Umständen sich auch aus ihnen bildenden — Schützenkolonnen, die geballt auf die schwachen Stellen des Gegners losbrachen. Angewandt wurde die Kolonnenform erstmals bei Jemappes (6. 11. 1792), wo sie nach der Beschreibung von Michelet zum Teil durch das Gelände unterhalb der stark verschanzten Österreicher erzwungen wurde<sup>51</sup>. Eine vielleicht noch wichtigere Rolle spielte die Zusammensetzung des „Volksaufgebots“, das neben der alten Linieninfanterie „aus wer weiß wieviel Banden von Freiwilligen bestand, die teils ohne Uniform waren, teils die verschiedenen Uniformen der Föderation von 1790 trugen. Ein Bataillon ... war noch in den Leinenkitteln mit der Bauernmütze ... Jedes Korps bildete sich aus den einzelnen Städten oder Dörfern, den Bezirken, den Freundschaften und benannte sich, wie es ihm gefiel.“<sup>52</sup>

48 Michelet, a.a.O., Bd. II, S. 241.

49 Vgl. Akademie d. Wissenschaften d. UdSSR, Hg., Weltgeschichte in zehn Bänden, Bd. 5, Berlin/DDR 1966, S. 569.

50 G. v. Scharnhorst, Entwicklung der allgemeinen Ursachen, a.a.O., S. 129.

51 Michelet, a.a.O., Bd. III, S. 193.

52 Ebenda, S. 185.

Bei Jemappes entfaltete sich auch das, was wir als „republikanische Raserei“ bezeichnen. Die Kolonnen gingen unter dem gemeinsamen Gesang der „Marseillaise“ und dem Schlachtruf „ça ira!“ vorwärts. Obwohl es mehrmals kritische Situationen gab, gab es kein Halten, wobei die österreichischen Söldner „eine solche Raserei nicht begriffen“<sup>53</sup>.

Auch dieses zweite Moment der neuen Taktik, die Kolonnenform (und, im übertragenen Sinne, auf einen ganzen Feldzug bezogen), die Konzentration der Kräfte, entstand zunächst spontan und wurde in seiner Bedeutung nicht begriffen. Engels schreibt über Carnot: „Was mich an der ihm zugeschriebenen Erfindung des Massenkrieges pour sa part (für seinen Teil, der Verf.) zweifeln macht, ist besonders, daß seine weitaus gehendsten Pläne von 1793/94 geradezu auf der entgegengesetzten Kriegsmanier beruhten; er teilte die französischen Armeen, statt sie zu konzentrieren“<sup>54</sup>. In den Anweisungen ist auch sehr häufig von Umgehen, Einkesseln usw. die Rede; Manöver, die schon wegen der unterlegenen Kavallerie riskant waren. Einer der ersten, der das erkannte, war der damals 25-jährige General Hoche (Sohn eines Stallknechts und beim Sturm auf die Bastille Korporal). In einem Brief vom August 1793 an das Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, Couthon: „... pflanzen wir uns kühn im Zentrum der feindlichen Armeen auf, stärker in unserer Vereinigung als jede von ihnen getrennten; von der Armee, die wir besiegt haben, wollen wir auf die losmarschieren, die wir besiegen werden!“<sup>55</sup> Saint-Just formuliert im Oktober 1793: „Das Kriegssystem der französischen Armee muß die Stoßtaktik sein.“<sup>56</sup>

Auch das dritte Moment der neuen Infanterietaktik — die Einschränkung der Bagage und die Abschaffung der Mannschaftszelte — setzte sich nur zögernd durch. Bei der Moselarmee z.B. wurden die Zelte im Dezember 1793 abgeschafft.<sup>57</sup> Auch dies wird später allgemein, wobei Clausewitz überzeugend begründet, daß „in der Verminderung des Trosses mehr eine Einsparung von Kräften als eine Beschleunigung der Bewegungen“ liegt<sup>58</sup>. Er rechnet vor, daß, abgesehen von der Bedeckung des Trosses, für die Zelte von 100 000 Soldaten 6000 Zeltperde erforderlich sind; stattdessen können 5000 Mann Reiterei oder ein paar Hundert Geschütze mitgeführt werden<sup>59</sup>.

Auch die neue Gliederung der Armee, die zwingend aus der Kolonnenformation hervorging, brauchte ihre Zeit. Zunächst gab es Halbbrigaden, die die skizzierte Buntscheckigkeit beseitigten, aus den spontanen Kolonnen Einheiten der französischen Nationalarmee machten. Aus ihnen gingen dann im Laufe des Jahres 1794 die Divisionen hervor, die Infanterie, Kavallerie und Artillerie

53 Ebenda, S. 196.

54 F. Engels, Bedingungen und Aussichten eines Krieges der Heiligen Allianz gegen das revolutionäre Frankreich im Jahre 1852, in: MEW, Bd. 7, S. 473.

55 Landauer, a.a.O., II. Bd., S. 351.

56 W. Markov u. A. Soboul, 1789. Die große Revolution der Franzosen, 2. Auflage 1980, S. 372.

57 General Hoche an General le Veneur (28. 12. 1793), in: Landauer, a.a.O., II. Bd., S. 356.

58 C. v. Clausewitz, a.a.O., S. 318.

59 Ebenda, S. 307.

vereinigen. „So wurde jede Division zu einer vollständigen Armee kleineren Formats, fähig zum selbständigen Handeln und mit einer beachtlichen Widerstandskraft auch gegenüber einem zahlenmäßig überlegenen Feind.“<sup>60</sup>

Am 2. 2. 1794 formulierte der Wohlfahrtsausschuß dann die Doktrin, die Teile der neuen Erkenntnisse zusammenfaßte: „Immer in Massen handeln und zwar offensiv; ... die Truppe stets in Bewegung halten, ohne sie zu erschöpfen ... bei jeder Gelegenheit den Kampf mit der blanken Waffe aufnehmen und den Feind beharrlich verfolgen bis zu seiner vollständigen Vernichtung.“<sup>61</sup>

Daß die Momente der neuen Infanterietaktik sich nur zögernd durchsetzten, hatte auch damit zu tun, daß das Offizierskorps und die Generalsebene neu formiert werden mußten. Die Anforderungen an die Kommandeure aller Ebenen waren ungemein gestiegen. Wie Blücher waren aber noch viele Generäle Napoleons „nicht imstande eine Karte zu lesen“<sup>62</sup>. Schon seit Beginn des Jahres 1793 wurden die Unteroffiziere von den Mannschaften gewählt. Diese wiederum bezeichneten für zwei Drittel der höheren Grade „drei Kandidaten mit einem Grad unter dem zu vergebenden; die Chargen dieses Grades, mithin die Gleichrangigen wählten dann unter den drei Vorgeschlagenen“<sup>63</sup>. Das letzte Drittel blieb für die Beförderung von Berufsoffizieren; die Generäle wurden von der Exekutive ernannt.

Die höhere Qualifikation war natürlich auch bei den Soldaten erforderlich. Interessant ist das Maß an politischer Bildung — abzulesen an den vielen Lesern der linken Presse<sup>64</sup> und der allgemeinen Teilnahme am politischen Leben. In der Armee erhielt sich der jakobinische Geist am längsten, und in den Kriegspausen heimkehrende Soldaten waren meistens entschiedene Gegner der sich nach dem Thermidor überall regenden, verschiedenen Spielarten der Konterrevolution.<sup>65</sup>

Durch die Revolution wurde „mit einem Male eine ganz andere Welt von kriegesischen Erscheinungen“ eröffnet, „die *anfangs etwas roh und naturalistisch*, dann später unter Bonaparte in eine großartige Methode zusammengefaßt, Erfolge hervorbrachte.“<sup>66</sup> Diese „moderne Kriegsführung ist das notwendige Produkt der Französischen Revolution. Ihre Voraussetzung ist die soziale und politische Emanzipation der Bourgeoisie und der Parzellenbauern. Die Bourgeoisie schafft das Geld, die Parzellenbauern stellen die Soldaten“<sup>67</sup>.

60 F. Engels, *Armee*, a.a.O., S. 37.

61 W. Markov u. A. Soboul, a.a.O., S. 372.

62 K. Marx u. F. Engels, Blücher, in: MEW, Bd. 14, S. 173.

63 W. Markov u. A. Soboul, a.a.O., S. 369 f.

64 Vgl. ebenda, S. 370; Michelet, a.a.O., Bd. IV, S. 251 f.

65 Vgl. Michelet, a.a.O., Bd. V, S. 373 ff.

66 C. v. Clausewitz, a.a.O., S. 571; Hervorhbg. v. Verf.

67 F. Engels, *Bedingungen und Aussichten eines Krieges der Heiligen Allianz ...*, a.a.O., S. 477.

#### 4. Der „totale Krieg“

Als die deutsche Armee Leningrad einschloß, betrug das quantitative Kräfteverhältnis nach Menschen und Waffen zugunsten der Faschisten (am 10. 7. 1941): Infanterie usw. 2,4 : 1; Artillerie 4 : 1; Panzer 1,2 : 1; Flugzeuge 10 : 1. Als die Rote Armee Leningrad entsetzte, betrug das quantitative Kräfteverhältnis an der Leningrader und Wolchowfront (14. / 15. 1. 1943) zugunsten der Sowjetunion: Soldaten 1,7 : 1; Artillerie 2,1 : 1; Panzer und Geschütze auf Selbstfahrlafetten 3,8 : 1; Flugzeuge 4,1 : 1<sup>68</sup>.

Wer hat einen größeren Anteil am Sieg im Großen Vaterländischen Krieg, die Soldaten, die die Waffen gebrauchten, oder die Frauen und Männer, die sie produziert hatten? Die dafür sorgten, daß die Soldaten auch zu essen hatten, bekleidet waren usw.?

Das ist das Neue, was mit den Verteidigungskriegen der Französischen Revolution in die Welt trat und später auch Triebkraft in ihrer Angriffs- und Okkupationsphase und seitdem aller imperialistischen Schlächtereien war: die totale Mobilisierung des Volkes. So hieß es u. a. im berühmten „Dekret zur allgemeinen Volksbewaffnung“ (die „levée en masse“) des Konvents vom 23. August 1793: „Artikel I. Von jetzt an bis zu dem Tage, an dem die Feinde vom Gebiet der Republik vertrieben sind, unterliegen *alle* Franzosen der *ständigen* Heeresdienstpflicht. Die *jungen Männer* ziehen in den Kampf, die *verheirateten* schmieden Waffen und befördern die Verpflegung; die *Frauen* fertigen Zelte und Uniformen und leisten in den Lazaretten Dienst, die *Kinder* zupfen altes Leinenzeug zu Scharpie, die *Alten* lassen sich auf die öffentlichen Plätze tragen, um in den Kriegern Mut und Haß gegen die Könige anzustacheln und ihnen die Einheit der Republik ans Herz zu legen.“<sup>69</sup>

Eine alberne Vorstellung, daß eine solche Massenmobilisierung mit Zwang und Gewalt durchgesetzt werden könnte, obwohl dies natürlich eine Rolle spielt. Auch der „Totale Krieg“ des deutschen Faschismus und der 1. Weltkrieg konnten auf Massenunterstützung zurückgreifen, die 1914—1918 in allen imperialistischen Ländern bis in die organisierte Arbeiterbewegung hineinreichte.

In jedem modernen Krieg und bei seiner Vorbereitung spielt deshalb die ideologische und Propagandaarbeit — der Kampf um die Hirne der eigenen Bevölkerung — eine zentrale Rolle. Friedrich II. konnte sich, als er den ersten Schlesischen Krieg vom Zaune brach, noch mit einer durch und durch fadenscheinigen Begründung begnügen<sup>70</sup>, in den Kriegen der Französischen Revolution war dies nicht mehr möglich. Dabei genügte zur Mobilisierung in der Verteidigungsphase der Republik fast allein die Tatsache, daß die „Tyannenheere“ den Boden des Vaterlandes betreten hatten. Terror und Druck treten hinzu (bzw. verketteten sich mit der Propaganda), um abweichende, etwa friedfertige Positionen oder offene oder verdeckte Gegnerschaft einzuschüchtern und zu unterdrücken.

68 H. S. Salisbury, 900 Tage. Die Belagerung von Leningrad, Frankfurt 1970, S. 210, 557 (teilweise eigene Berechnungen).

69 W. Markov, a.a.O., Bd. 2, S. 481 f; Unterstr. v. Verf.

70 Vgl. I. Mittenzwei, a.a.O., S. 49.

Am 26. 7. 1793 wurde die Todesstrafe für Warenhortung eingeführt, ein Tag später die für Plünderer und Deserteure, und ab September 1793 gab es den „Terreur“. Als er sich teilweise verselbständigte und im November 1793 eine Gegenbewegung einsetzte, deren publizistischer Sprecher unter anderem Desmoulins war, Robespierre schwankt, scheidet der Vorstoß unter anderem an Carnot, Lindet und den beiden Prieurs. Auf Schreckmittel verzichten? „Das hieß, auf die vorläufige Requisition verzichten, die der Schrecken allein möglich machte. Womit sollten sie, ohne den Schrecken, ihre eine Million zweihunderttausend Soldaten ernähren, bekleiden und ausrüsten?“<sup>71</sup>

Der „republikanischen Raserei“ an den Fronten stand die in der Etappe nicht nach. Am 23. 7. 1793 verfügt der Wohlfahrtsausschuß die Verwandlung von 200000 Kirchenglocken in Geschütze. Nach der Ausrufung der allgemeinen Wehrpflicht — eingezogen wurden sieben Jahrgänge — kommt die Gewehrproduktion in Schwung: „Die Amboße von Charleville ertönen vom Hämmern der Gewehre. Was sagen wir Charleville? Zweihundertachtundfünfzig Schmieden stehen auf den offenen Plätzen von Paris ... ihrer 140 in der Invaliden-Esplanade, 54 im Luxembourg-Garten; grimmige Schmiede schlagen und hämmern dort an Schloß und Lauf. Man hat Uhrmacher aufgeboten, die Zündlöcher, das Schlagloth und die Feilenarbeit machen müssen ... Und tüchtige Schäfter meißeln und raspeln, und alles rührt und regt sich, jeder nach seinem Geschick;“<sup>72</sup>.

Auch die „Salpeterkampagne“ kam im Herbst auf Touren. Sie beruhte auf der technischen Ausnutzung des Wissens, daß alle Stätten menschlicher und tierischer Ansiedlung Spuren von Ammoniakverbindungen enthalten. „Wie schnell die Bürger mit zurückgeschobenem bonnet rouge oder mit bloßem Kopfe und schweißtriefendem Haar gewaltig, jeder in seinem Keller nach Salpeter graben. Vor jeder Tür erhebt sich ein Erdhaufen, die Bürgerinnen tragen in Korb und Eimer die Erde herauf“<sup>73</sup>.

Häufig wird Carnot als „Vater des Sieges“ bezeichnet. Aus unseren Andeutungen dürfte deutlich geworden sein, daß es nicht einen, sondern unzählige „Väter und Mütter“ des Sieges gegeben hat. An der Front wie in der Etappe.

Selbstverständlich mußte die rücksichtslose Nutzung der materiellen und personellen Ressourcen des Landes auf Ziele orientiert und koordiniert, wo der spontane Eifer nachließ mit abgestuftem Zwang in Bewegung gehalten werden. Diese Aufgabe übernahmen 1793/94 verschiedene Institutionen, deren Zusammensetzung und Kompetenzen sich zeitweilig überschneiden<sup>74</sup>: der Nationalkonvent unter anderem mit seinen insgesamt 200 Konventskommissaren auf Mission, der Wohlfahrts- und der Sicherheitsausschuß, das Schatzamt.

Dem *Wohlfahrtsausschuß* (seit dem 6. 4. 1793) unterstanden — zunächst nur in „dringenden Fällen“ — alle Ministerien, unter anderem das Kriegsministerium.<sup>75</sup> Seine exekutiven Vollmachten wuchsen mit der Zuspitzung der militärischen und politischen Krise durch Intervention und innere Konterrevolution.

71 Michelet, a.a.O., Bd. IV., S. 417.

72 Th. Carlyle, a.a.O., Zweiter Bd., S. 365.

73 Ebenda, S. 366.

74 Vgl. W. Markov u. A. Soboul, a.a.O., S. 350 ff., auch zum folgenden.

75 Vgl. Michelet, a.a.O., Bd. IV, S. 252.

Zumal der („große“) Ausschuß vom 20. September 1793 bis zum Thermidor (28. 7. 1794) mit einer Ausnahme — Hérault de Séchelles wird am 5. 4. 1794 geköpft — in seiner personellen Zusammensetzung monatlich vom Konvent bestätigt wird.

„Trotz Spezialisierung einiger Mitglieder auf bestimmte Ressorts verzichtet keiner auf seine Teilnahme an der gemeinschaftlichen Leitung von Politik und Krieg“<sup>76</sup>.

Der „Spezialist“ mit der schwierigsten Aufgabe war der normannische Advokat und Abgeordnete *Lindet*. Er war für die Versorgung im Innern (also vor allem von Paris) sowie für Verpflegung und Bekleidung der Armee und der Beschäftigten in den Rüstungswerkstätten verantwortlich. Zusätzlich war er zu verschiedenen Missionen an der Nordfront und zur Beruhigung der Normandie abgeordnet.

Er wurde von Carnot jeden Tag über die Bewegungen der 14 Armeen informiert<sup>77</sup>. In dieser Zeit wurden die Grundlagen für eine ausgeklügelte Organisation des Nachschubsystems gelegt, das Napoleon perfektionierte. Die relativ gut ausgebaute Verkehrsinfrastruktur des Landes trug in dieser Phase — in der die Truppenernährung zunächst überwiegend aus dem eigenen Land erfolgen mußte — ihre Früchte. Hauptmittel war die Requisition. Jedem Bezirk wurde zur Pflicht gemacht, ein Bataillon oder eine Schwadron zu bekleiden und auszurüsten. Für Transporte — monatlich mußten zum Beispiel 100000 dz Getreide bewegt werden<sup>78</sup> — wurde jedes 25. Pferd und jedes 12. Maultier requiriert.

*Carnot*, vor der Revolution Offizier des Geniekorps, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses seit dem 14. 8. 93, war für die Operationen des Heeres zuständig. 1792 leitete er die Arbeiten an der Verschanzung des Montmartre, über die sich die Aristokraten lustig machten, ebenso voreilig wie über seine Initiative zur massenhaften Herstellung von Piken im gleichen Jahr. Er stellt am 9. März 1793 — also einen Monat, bevor Dumouriez zu den Österreichern überläuft — den Antrag im Konvent, daß sich 92 seiner Mitglieder zur Armee begeben sollten<sup>79</sup>. Wenn wir so wollen, tritt damit die Figur des „Politkommisars“ in die Geschichte.

Carnot initiiert und/oder unterstützt die Einrichtung der „Polytechnischen Schule“, deren Besuch Voraussetzung für die Offizierslaufbahnen bei der Artillerie und dem Land- und Seeingenieurskorps wurde. Mit dem wasserstoffgefüllten Luftballon — erstmals als schlachtbeeinflussendes Beobachtungsmittel bei Fleurus (26. 6. 1794) eingesetzt — erblickt im Keim eine neue, später furchtbare, Waffengattung das Licht der Welt. Bedeutsam war auch die Einführung des mechanischen Telegrafen von Chappe — durch den Konvent am 25. 7. 1793 dekretiert —, durch den eine relativ komplexe Nachricht von Lille nach Paris in 2 Minuten übermittelt werden konnte<sup>80</sup>.

76 W. Markov u. A. Soboul, a.a.O., S. 352.

77 Vgl. Michelet, a.a.O., Bd. IV, S. 402.

78 Michelet, a.a.O., Bd. V, S. 271.

79 Michelet, a.a.O., Bd. III, S. 444.

80 Vgl. F. J. L. Meyer, *Meine Erlebnisse in Paris während der Direktorialzeit*; als Anhang zu Michelet, a.a.O., Bd. V, S. 483.

Bei seiner Arbeit stützte sich Carnot auf Leute aus seiner Waffengattung und auf den alten Apparat des „ancien régime“, der „nicht unterzukriegen war und unterm Empire wieder aufblühte“<sup>81</sup>, was ja auch aus der zweiten weltbewegenden Revolution der Neuzeit bekannt ist<sup>82</sup>.

*Jeanbon Saint-André* war „Feuerwehrmann“, der neben seinen vielen Abordnungen als Kommissar des Konvents im Auftrag des Wohlfahrtsausschusses Gießereien, Gewehrmanufakturen, Salpeterwerkstätten und Werften inspizierte und zu höchsten Leistungen antrieb. Er hat die französische Kriegsflotte innerhalb kürzester Zeit — allerdings wenig nachhaltig — reorganisiert. Ähnliche Funktionen wie er nahmen Prieur de la Marne und der Genieoffizier Prieur (de la Cote d’Or) wahr.

Verantwortungsvolle militärische Missionen erfüllte an verschiedenen Fronten mehrmals *Saint-Just*, wobei eine seiner Straßburger Initiativen auf ein neues Moment der Kriegsführung verweist, das ebenfalls von Napoleon zur Reife entwickelt wurde. Die systematische, massenhafte Versorgung von Verwundeten: „Die Stadtverwaltung von Strasbourg hält binnen 24 Stunden 2000 Betten zur Verfügung der Soldaten bei den Reichen bereit.“<sup>83</sup> Das dient nicht nur der moralischen Stärkung, sondern ist notwendige Ergänzung der neuen Formen der Kriegsführung: Die Verluste bei den Bewegungskriegen neuen Typs sind selbst ohne Feindeinwirkung beträchtlich, wenn die Soldaten nicht gesundheitlich betreut werden<sup>84</sup>.

Leiter des Schatzamtes und Verwerter der enteigneten Nationalgüter, auf die die Assignaten bezogen waren, war *Cambon*. Das Schatzamt war ausdrücklich vom Zugriff durch den Wohlfahrtsausschuß ausgenommen. Seine Leistung — trotz seines Amtes ist er während der Revolution ärmer geworden — ist überhaupt nicht zu überschätzen. Er hat es alles in allem geschafft, häufig um seinen Kopf fürchtend, die Autorität des Staates zu sichern, die sich wesentlich über die Anerkennung seiner Zahlungsmittel herstellt. Ohne dies wäre die Kriegswirtschaft kaum denkbar gewesen. Der Platz reicht nicht aus, um die Leistungen der „représentants en mission“ — von 745 Mitgliedern des Konvents waren insgesamt 200 unterwegs — in den Departements und bei den Armeen zu beschreiben. Nichts falscher auch als die Vorstellung, daß der Konvent angesichts der Ausschüsse — ohne ihn hätten sie keine Autorität gehabt — nicht auch als eigene Institution tätig gewesen wäre.

Schließlich ist auf den breiten Unterbau an lokalen Institutionen — mit der für die Revolutionszeit typischen Vermischung von zentraler Administration und demokratischer Basisaktivität — zu verweisen.

81 Michelet, a.a.O., Bd. V, S. 253.

82 Vgl. W. I. Lenin, Brief an den Parteitag, Lenin-Werke, Bd. 36, S. 581; ders., Zur Frage der Nationalitäten oder der „Autonomisierung“, Lenin-Werke, Bd. 36, S. 591.

83 W. Markov, a.a.O., Bd. 1, S. 366.

84 C. v. Clausewitz, a.a.O., S. 307, S. 320 ff.

## 5. „Friede den Hütten ...“ — Zur Rolle von Agitation und Propaganda

„Die Franzosen sind Brüder aller derer, welche frei sein wollen wie sie. Es hängt von Euch ab, uns nachzuahmen, und das ist es, wozu wir Euch einladen“<sup>85</sup>, hieß es auf Flugblättern, die französische Soldaten an das bei Valmy geschlagene Interventionsheer verteilten. Goethe beobachtet, daß Franzosen mit den preußischen Vorposten ihr „Weniges zur Nahrung“ teilten<sup>86</sup>. Georg Forster schreibt an seinen Schwiegervater, Christian Gottlob Heyne: „Über die gute Behandlung, die man von den Franzosen erfahren hat, erschallt aus Worms und Speyer nur eine Stimme, selbst von der aristokratischen Partei. Der Kommandant in Straßburg ... hat 25 Mainzer Soldaten ihre Freiheit geschenkt, sie sind nun hier und können des Rühmens nicht müde werden, wie man sie und ihre Mitgefangenen auf Händen getragen und als Brüder behandelt hat“<sup>87</sup>.

Kaum etwas Klügeres denkbar, um die Verteidigungsmoral der einfachen Mainzer Festungssoldaten und der mit ihnen kommunizierenden Teile der Mainzer Bevölkerung zu untergraben. Nicht nur der Kampf um die Hirne der eigenen Bevölkerung, sondern auch der um die der gegnerischen Partei wird im Zuge der Vertiefung und Ausweitung des „Kriegstheaters“ wichtiger.

Versuche in dieser Richtung beschränken sich nicht nur auf die Frühphase der Französischen Revolution, sondern spielen auch noch in der Direktorialphase und später eine — freilich abnehmende — Rolle. Der bayerische Infanterist Deiftl — auf Grund der Rheinbundverträge in den Kampf gegen das Volk von Tirol gehetzt — berichtet fast 20 Jahre nach Valmy, daß die Franzosen bei den Bayern darauf drangen, mit den Tirolern weniger brutal umzugehen<sup>88</sup>. Napoleon richtet zusammen mit dem Kommissar des Direktoriums, Saliceti, nachdem die piemontesische Armee ausgeschaltet war und nur noch die Österreicher im Feld standen, einen „Aufruf an das Volk der Lombardei“ (19. 5. 1796): „Die französische Republik hat einen Schwur des Hasses gegen die Tyrannen und der Brüderlichkeit mit den Völkern abgelegt ... Die republikanische Armee, die gezwungen ist, gegen die Monarchen einen Krieg auf Leben und Tod zu führen, ist den Völkern, die durch ihre Siege von der Tyrannei befreit werden, freundlich gesinnt. Achtung vor dem Eigentum, Achtung vor der Persönlichkeit, Achtung vor der Religion des Volkes — solches sind die Gefühle der Regierung der Französischen Republik und der siegreichen Armee in Italien“<sup>89</sup>.

85 F. Ch. Laukhard, *Leben und Schicksale*. Von ihm selbst beschrieben, Leipzig 1955, S. 250; zitiert nach: J. Streisand, *Deutschland von 1789 bis 1815*, 3. überarb. u. erg. Aufl., Berlin/DDR 1973, S. 41.

86 Ebenda.

87 Brief v. 16. 10. 1792, in: C. Träger, Hg., *Mainz zwischen Rot und Schwarz. Die Mainzer Revolution 1792 - 1793 in Schriften, Reden und Briefen*, Berlin (DDR) 1963, S. 121.

88 E. v. Frauenholz, Hg., *Infanterist Deiftl. Ein Tagebuch aus napoleonischer Zeit*, München 1939, S. 24.

89 A. S. Manfred, a.a.O., S. 137.

Die Agitationsmühen — durch deutsche Demokraten wurden sie oft propagandistisch vertieft — appellierten auch in Deutschland nicht ohne Erfolg an ein verbreitetes Unbehagen an den eigenen und Sympathien für die französischen Zustände. „Man hörte nichts als Stöhnen, Klagen und Flüche“ der Interventionssoldaten<sup>90</sup>, die zudem in großer Zahl desertierten<sup>91</sup>. Es gab seit 1790 eine nicht abreißende Kette größerer und kleiner Volksbewegungen in Deutschland. Weniger wirksam in ihrer Zeit — unter anderem durch zeitliche Verschleppung ihrer Gründung durch den französischen General Custine —, aber Symbol für alle Nachgeborenen war die Mainzer Republik.

Die republikanischen Bestrebungen wurden schon 1796 nicht mehr ohne weiteres von den Franzosen unterstützt. General Moreau nach dem Rheinübergang: „Im Rücken der Armee duldet man keine Revolution“. Anders Augerau, der vom Direktorium wenig später abberufen wurde<sup>92</sup>. Aber selbst noch der rasche Zerfall der preußischen Verwaltungs- und Militärmacht nach der Schlacht von Jena und Auerstedt (1806) hatte etwas mit Bewußtseinsveränderungen vieler — auch hochgestellter — Preußen zu tun, die ihren Kopf nicht mehr für diesen maroden Prügelstaat hinhalten mochten.

## 6. Der Krieg ernährt den Krieg — Zur Verselbständigung des militärischen Apparats

Die revolutionäre Agitation und Propaganda entfaltete freilich nur solange eine „produktive“ Wirkung, wie sie mit den Taten der französischen Armeen und später der Staatsbehörden übereinstimmte. Am 19. 11. 1792 erklärte der Konvent „im Namen der französischen Nation, daß er allen Völkern, die ihre Freiheit wiedergewinnen wollen, brüderliche Hilfe gewähren wird“<sup>93</sup>.

Die Ausführung wurde der vollziehenden Gewalt und den Armeen überlassen. Über das Dilemma, das daraus erwuchs, berichtete am 10. September Cambon: „Je mehr wir in Feindesland vordringen, um so ruinöser wird der Krieg, vor allem mit unseren Grundsätzen von Philosophie und Großmut. ... Man sagt ohne Unterlaß, daß wir die Freiheit zu unseren Nachbarn tragen. Wir tragen aber auch unser Hartgeld dorthin, unsere Lebensmittel, denn unsere Assignaten will man dort nicht!“<sup>94</sup> Fünf Tage später trägt er dem Konvent die „revolutionäre“ Lösung des Problems vor<sup>95</sup>: Wir müssen „in den Ländern, in denen wir Einzug halten, als revolutionäre Macht in Erscheinung treten“, unverzüglich den Zehnten, die Feudallasten und jede Form von Hörigkeit beseitigen. Auch die alte Verwaltung müsse zerschlagen und eine neue gebildet werden.

90 F. C. Laukhard, Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792; zitiert nach J. Streisand, a.a.O., S. 39.

91 G. Forster, Brief an Ch. G. Heyne v. 20. 10. 1792, in: Mainz zwischen Rot und Schwarz, a.a.O., S. 124.

92 Vgl. J. Streisand, a.a.O., S. 89.

93 W. Markov u. A. Soboul, a.a.O., S. 255.

94 Ebenda, S. 256.

95 Cambons Bericht an den Konvent, 15. 12. 1792, in: W. Markov, a.a.O., Bd. 2, S. 332 - 340; alle folgenden Cambon-Zitate nach dieser Quelle.

Zuallererst müsse aber das „Vermögen unserer Feinde“ in „Besitz“ genommen werden. „Damit die lauterer und aufrichtigen Absichten der Republik Frankreich nicht mißverstanden werden“, soll das durch die neue Administration — der ein Konventskommissar und französische Beamte über die Schulter gucken — durchgeführt werden. „Wir eignen uns nichts an, wir behalten alles für die Kriegskosten zurück.“ Schließlich werden wir „diesem Land unser Revolutionsgeld darbieten. Dieses Zahlungsmittel wird auch das seinige werden; dann werden wir uns nicht zum Erwerb von Hartgeld in große Unkosten stürzen müssen, um uns in demselben Land mit Bekleidung und Lebensmitteln zu versorgen“.

Neben diesem Absaugmechanismus — die Assignatenpresse stand schließlich in Paris, ohne daß die „befreiten Völker“ Einfluß darauf hatten — werde man auch ab und an auf „Sondersteuern“ zurückgreifen müssen. Sie sollen aber nicht vom Militär erhoben werden, weil das dazu angetan wäre, „unwürdiges Mißtrauen gegenüber unseren Grundsätzen zu wecken.“ Das solle gemeinsam von den provisorischen Regierungen und den Kommissaren durchgeführt werden; „sie werden von dieser Maßnahme die Klasse der Arbeitenden und Armen ausnehmen.“

Ganz abgesehen von der Erwägung, die Robespierre zu Beginn des Jahres 1792 vorgetragen hatte — „Niemand liebt Missionare in Waffen“<sup>96</sup> —, konnte dieses System nur solange ohne den Widerstand des „gemeinen Volkes“ funktionieren, wie aus den „Palästen“ etwas herauszuholen war.

Aber diese Quellen versiegten angesichts der im Vergleich zum Feudalzeitalter großen Heere und der Dauer der Kriege bald. Allemal dann, wenn es die sogenannten militärischen Sachzwänge erforderten, wurde auch „das Volk“ nicht mehr nur über die Pariser Assignatenpresse ausgenommen. Etwa weil die alten Verhältnisse noch nicht beseitigt waren und die Lasten „notwendig zuletzt auf die arbeitenden Klassen zurückfallen müssen.“<sup>97</sup>

Eine detaillierte Aufstellung von Klagen verfaßte G. Forster zu den Übergriffen und Requisitionen der Franzosen bei der Vorbereitung der Verteidigung von Mainz. Er schreibt, „daß Männer die geglaubt hatten, nun endlich die reine Luft der Freiheit einatmen und die Vorrechte ihrer Natur genießen zu können, sich auf die unwürdigste Art, mit dem allerunleidlichsten Despotismus, nämlich dem militärischen, von jedem, der eine Uniform anhatte, mußten hudeln lassen.“<sup>98</sup>

Der Freiwillige Joliclerc schrieb an seine Mutter über den Rückzug aus der Pfalz: „Ich will Ihnen nur sagen, daß wir uns ... unter die Mauern von Landau zurückgezogen und alles Vieh und alle Lebensmittel, die sich im Lande befanden, mit uns nahmen. Was wir nicht mitnehmen konnten, verbrannte oder verwüstete man. Wir haben den Einwohnern dieses Landes nichts gelassen als ihre Augen zum Weinen.“<sup>99</sup>

96 Zweite Rede Robespierres gegen den Krieg. Jakobinerclub, 2. 1. 1792, in: W. Markov, a.a.O., Bd. 2, S. 210.

97 G. Forster; zitiert nach: J. Streisand, a.a.O., S. 47.

98 G. Forster, Entwurf eines Schreibens der allgemeinen Administration von Mainz an die Kommissarien des Nationalkonvents, in: Mainz zwischen Rot und Schwarz, a.a.O., S. 337.

99 Brief vom 17. 8. 1793, in: G. Landauer, a.a.O., II. Bd., S. 288.

Das von Cambon vorgetragene „Rezept“ — „wie der Krieg den Krieg ernähren könne“ — hatte immerhin noch eine antifeudalistische Stoßrichtung. Es verkam nach dem Thermidor, noch mehr in der späteren Regierungszeit Napoleons, zur blanken Rechtfertigungsideologie<sup>100</sup>. Aber selbst noch in dieser Phase hatte die französische Expansion zwieschlächtigen Charakter. Auf der einen Seite rücksichtslose Ausplünderung der Ressourcen der eroberten Länder und Unterdrückung der nationalen Identität; auf der anderen Seite Beförderung der Erosion von feudaler und klerikaler Macht.

Die Ausbeutung der besetzten Länder und der Agressionsdrang waren aber nicht allein allgemeiner Ausdruck von Gelüsten der französischen Bourgeoisie. Sie resultierten speziell auch aus der Existenz eines riesigen militärischen Apparats, der beim damaligen Kräfteverhältnis in der französischen Gesellschaft nur unterhalten werden konnte, wenn er sich kriegerisch betätigte. Selbst in Friedenszeiten, wie sie unsere Tabelle wiedergibt, kamen (ohne die Flotte) auf 1000 Einwohner Frankreichs 19 Soldaten. Und diese Einwohner waren zum großen Teil Kinder, Resultat der Bevölkerungsexplosion nach der Revolution.

Übertroffen wurde die französische „Soldatendichte“ unter den größeren Staaten nur von Preußen. Dieses hatte aber keine nennenswerte Kriegsflotte, eine für damalige Verhältnisse normale Bevölkerungspyramide, und seine Bauern und Bürger waren nicht durch eine Revolution gegangen, konnten also in herkömmlicher Weise ausgepreßt werden. Und in Frankreich waren es ja nicht allein Heer und Flotte, die vom gesellschaftlichen Mehrprodukt ernährt werden mußten, sondern auch ein für damalige Verhältnisse großer militärischer Ausbildungs-, Forschungs- und Verwaltungsapparat. Die gewaltige nationale Anspannung in der Verteidigungsphase der Revolution hatte schließlich zur Folge, daß die Industrien und Manufakturen überdurchschnittlich in Richtung Militärproduktion orientiert waren. Dieser gesamte Apparat — Ansätze zu einem „Militär-Manufaktur/Industrie-Komplex“ sind zu erkennen — hatte Eigengewicht, mit der solchen Apparaten eigenen Tendenz zur Verselbständigung, die nach dem Thermidor auch spürbar wird. Napoleon und das junge, „hungrige“ und bis in die höchsten Ränge sozial neu rekrutierte Offizierskorps waren nicht zuletzt Arm dieses Apparates und seines Expansionsdrangs.

Und so gingen aus der Französischen Revolution die beiden Haupttypen des modernen Krieges hervor. Die Armee und der Krieg des kapitalistischen Industriezeitalters, der sich zur imperialistischen Massenschlächtereier weiterentwickelte. Aber auch die Volkskriege gegen nationale Unterdrückung und koloniale Ausbeutung wurzeln in den Ideen und Taten der Französischen Revolution. Auch diese Kriege sind furchtbar und bar jeder Romantik.

Der wichtigste Krieg des modernen Zeitalters ist deshalb der Kampf für eine Welt, in der Schwerter zu Pflugscharen werden.

100 Vgl. H. Heitzer, *Insurrectionen zwischen Weser und Elbe. Volksbewegungen gegen die französische Fremdherrschaft im Königreich Westfalen (1806-1813)*, Berlin (DDR) 1959, S. 21 und an verschiedenen Stellen.

## Zu den Abbildungen

Die folgenden Abbildungen reproduzieren Stiche nach Arbeiten, mit denen der Maler und Zeichner Jacques Louis David den revolutionären Prozeß auf seine Weise begleitete und an ihm teilnahm. David wird am 30. August 1748 in Paris geboren. Mit neun Jahren verliert er seinen Vater, einen Kaufmann, als der im Duell stirbt. 1766 bis 1769 ist er Mitglied der Akademie; seine male- rische Darstellung der Antike erregt Aufsehen, er gewinnt Preise. 1789 kehrt er aus Italien nach Frankreich zurück. Er wird Mitglied des Nationalkonvents und bestimmt maßgeblich die republikanische Kunstpolitik; er organisiert die Feste der Revolution, malt die Bilder ihrer Helden im Auftrage der Versamm- lung. Nach der thermidorianischen Reaktion wird er als Jakobiner verhaftet und entgeht wohl nur durch Fürsprache von Gönnern der Guillotine. Der von ihm verehrte Napoleon Bonaparte rehabilitiert ihn. Nach der Rückkehr der Bourbonen muß David als einer der Abgeordneten, die für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt haben, das Land verlassen. Er lebt im Exil in Brüssel bis zu seinem Tode 1825.

Sein Enkel J.-L. Jules David hat von vielen seiner Bilder und Zeichnungen Stiche angefertigt und in dem Band „Le peintre Louis David 1748—1825“ (Pa- ris 1882) herausgegeben; ihm sind die Tafeln, wenn nicht anders angegeben, entnommen.

- 1) Das Selbstbildnis hat David 1794 im Gefängnis gemalt. Nach dem Ther- midor ist der Jakobiner David bis Ende 1794 eingesperrt.
- 2) Die Liktoren tragen Brutus die Leichen seiner Söhne herein. Nach der klassischen Sage hatte der Republikaner und erste Konsul Roms die Kon- spiration seiner Söhne mit den Anhängern des gestürzten Königshauses entdeckt und den Gerichten angezeigt. Das Bild ist 1789 in Florenz ge- malt. Trotz der oft verbreiteten Behauptung, es sei von aller Politik ent- fernt, ist schwer vorstellbar, daß ein solches Motiv am unmittelbaren Vor- abend der Revolution gemalt wird, ohne daß sich der Maler der aktuellen Konnotationen bewußt ist. Allerdings ist sicher, daß David sich erst im Laufe der Revolution zum überzeugten Republikaner entwickelt.
- 3) Der Schwur im Ballhaus (Jeu de paume).
- 4) Vorarbeit zum Schwur im Ballhaus: Von rechts die fünf ersten sind Bar- nave, Mirabeau, Père Gérard, Dubois-Crancé. Der Sitzende ist Barère. Die Dreiergruppe in der Mitte stellt die Anhänger der Revolution aus der Geistlichkeit dar; von rechts: Pastor Rabaut Saint Etienne, Abbé Grégoire und Dom Gerle.
- 5) Der „Triumph des Volkes“ entstand für ein Schauspiel in der Oper am 5. April 1794. Links die besiegten Tyrannen. Rechts hinter dem Karren Cor-

- nelia (die Mutter der Gracchen), Brutus, Wilhelm Tell mit seinem Sohn, Pierre Bayle, Beauvais de Préau (ein Märtyrer der Freiheit, am 27. März 1794 von den Engländern in Montpellier erdrosselt).
- 6) Fest für die Schweizer des Regiments Chateau-Vieux am 15. April 1792. Die erste der von David inszenierten Selbstdarstellungen der Revolution war die Überführung des Leichnams von Voltaire am 11. Juli 1791 (vgl. Anhang zu dem Aufsatz von Rolf Reichardt). Das Fest der befreiten Schweizer (Fest der Freiheit) ist das erste Fest, das von Beginn bis Ende von David inszeniert wurde. (Eine Entwurfszeichnung ist gefunden worden und liegt im Louvre). Das Regiment hatte im August 1790 gegen seine Befehlshaber gemeutert (vgl. Zeittafel), die Anführer waren hingerichtet, die anderen auf die Galeeren verbannt worden. Für die wieder Befreiten wurde das Fest ausgerichtet (Stich von Prieur und Bertholomet, Bibliothèque Nationale).
  - 7) Das Fest des höchsten Wesens am 8. Juni 1794 auf dem Marsfeld, nach einem bei Chereau herausgegebenen Stich (Bibl. nationale). Dieses letzte von David inszenierte Fest endete auf dem dargestellten künstlichen Hügel mit der Hymne: „Avant de déposer nos glaives triomphants — jurons d’anéantir le crime et les tyrans.“ (Bevor wir unsere siegreichen Schwerter niederlegen — schwören wir das Verbrechen und die Tyrannen zu vernichten).
  - 8) 9) 1794 wird David beauftragt, seine Ansichten zu einer Nationalkleidung, welche den republikanischen Sitten und den Eigentümlichkeiten der Revolution entspricht, in entsprechenden Entwürfen darzulegen.
    - 8a) Hier: Der Gesetzgeber bei seiner Arbeit.
    - 8b) Der Volksvertreter bei seiner Arbeit.
    - 9a) Der Volksvertreter bei der Armee (Volksvertreter wurden in der Tat zur Kontrolle der häufig als unzuverlässig geltenden Offiziere und Generale zur Armee geschickt).
    - 9b) Kommunalbeamter.
  - 10) Der tote Michel Lepelletier de Saint-Fargeau. Michel Lepelletier, ursprünglich einer der Repräsentanten des Adels in den Generalständen, wurde zu einem bedeutenden revolutionären Politiker (vgl. den Beitrag von Hartwig Zander in diesem Band). Er wurde am 20. Januar 1793 von einem Konterrevolutionär ermordet. Das Original des Bildes hing ursprünglich im Konvent, bis es nach dem Thermidor zu David zurückkam. Die Familie kaufte es, es gilt als verschollen. (Man sagt, die royalistisch gewordene Tochter habe es zerstört).
  - 11) Jean Paul Marat wurde am 13. Juli 1793 von Charlotte Corday ermordet, während er im Bad (er hatte eine Krankheit, die ihn zwang, große Teile des Tages im Bad zu verbringen) Korrespondenz bearbeitete. Auf diese Nachricht hin stürzte David (er präsierte gerade im Jakobiner-Klub) herbei. (Das andere berühmte Bild des toten Marat im Bad ist vom Konvent in Auftrag gegeben worden und wurde gerade noch vor dem Thermidor fertig).
  - 12) Der dreizehnjährige Joseph Barra hatte als ein Mitkämpfer der republikanischen Armee in der Vendée zwei Pferde zu führen, als Konterrevolutio-

näre ihn umringten und, als er sich weigerte, die Pferde herauszugeben, erstachen. Nach der Legende sollen sie von ihm verlangt haben, „Es lebe der König!“ zu rufen, worauf er mit „Es lebe die Republik!“ fiel. Der im Dezember 1793 getötete Junge wurde zu einem populären Märtyrer der Revolution. Die Anknüpfung an tief verwurzelte, schon vom Christentum aufgegriffene mythische Vorstellungen ist nicht zu übersehen.

- 13) Es handelt sich um eine Zeichnung aus dem Besitz des Barons Edmond de Rothschild, deren glaubwürdige Unterschrift lautet: „Darstellung von Marie Antoinette, Königin von Frankreich, auf dem Wege zur Hinrichtung; Federzeichnung von David, Zuschauer des Zuges, der am Fenster der Bürgerin Jullien saß, der Ehefrau des Volksvertreters Jullien, von dem ich dieses Stück habe.“
- 14) David lieferte die Zeichnung zu diesem Stich; er stellt die englische Regierung dar, die den Handel an sich reißt und mit dem Hinterteil (mit dem Gesicht des Königs) die Untertanen durch eine Unmenge von Steuern zu Boden streckt (Bibl. nationale).
- 15) Nach dem Thermidor kehrt David zu den Themen der Antike zurück. Das Bild ist 1799 fertiggestellt und stellt dar, wie die Sabinerinnen sich in den Kampf zwischen ihrem Volk und ihren neuen Männern einmischen, um den Krieg zu beenden.
- 16) 1804 setzt sich Bonaparte die von Papst Pius VII. (sitzend) empfangene Krone auf. David ist, wie viele Jakobiner, zum Anhänger und Bewunderer Napoleons geworden, der für die Konservierung vieler vom Jakobinismus errungener Strukturen sorgt.



L. David. pinx.

1794

J. David. sc.

Abb. 1

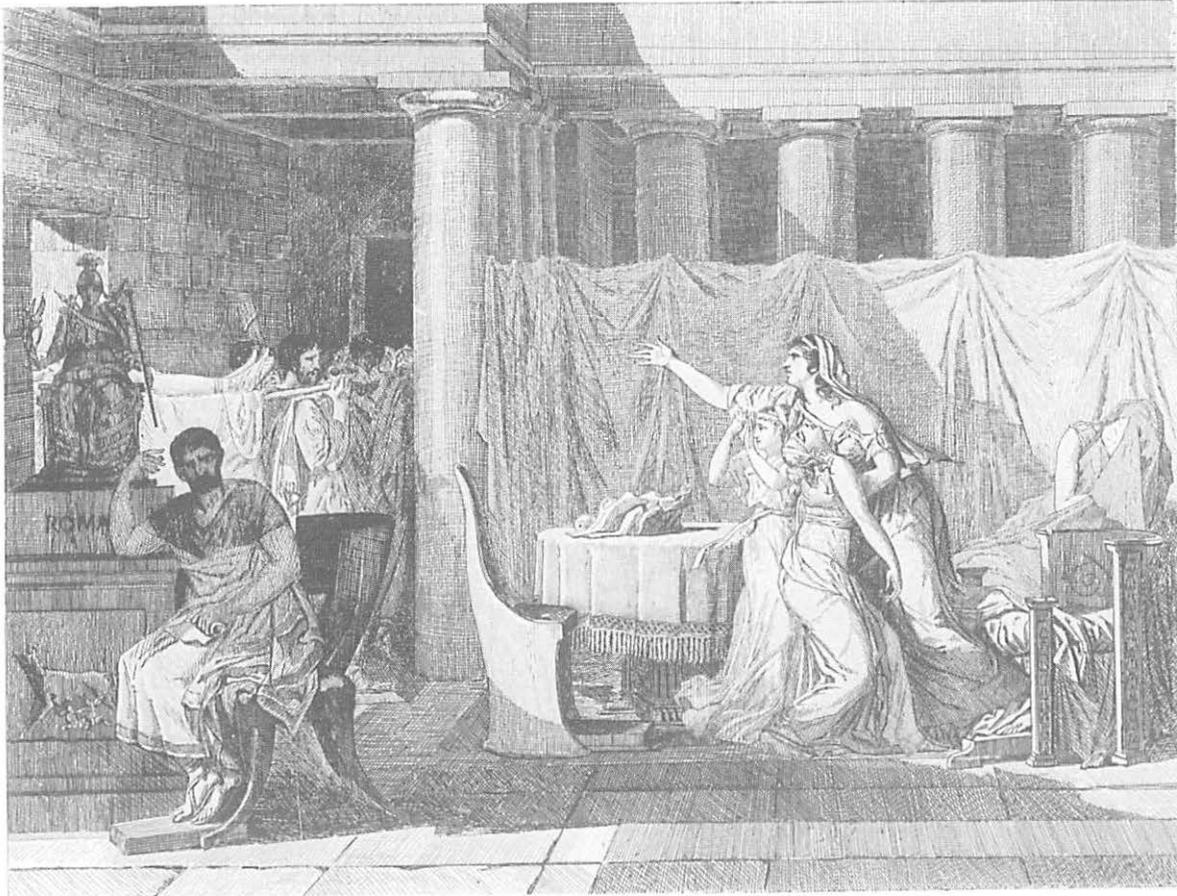


Abb. 2

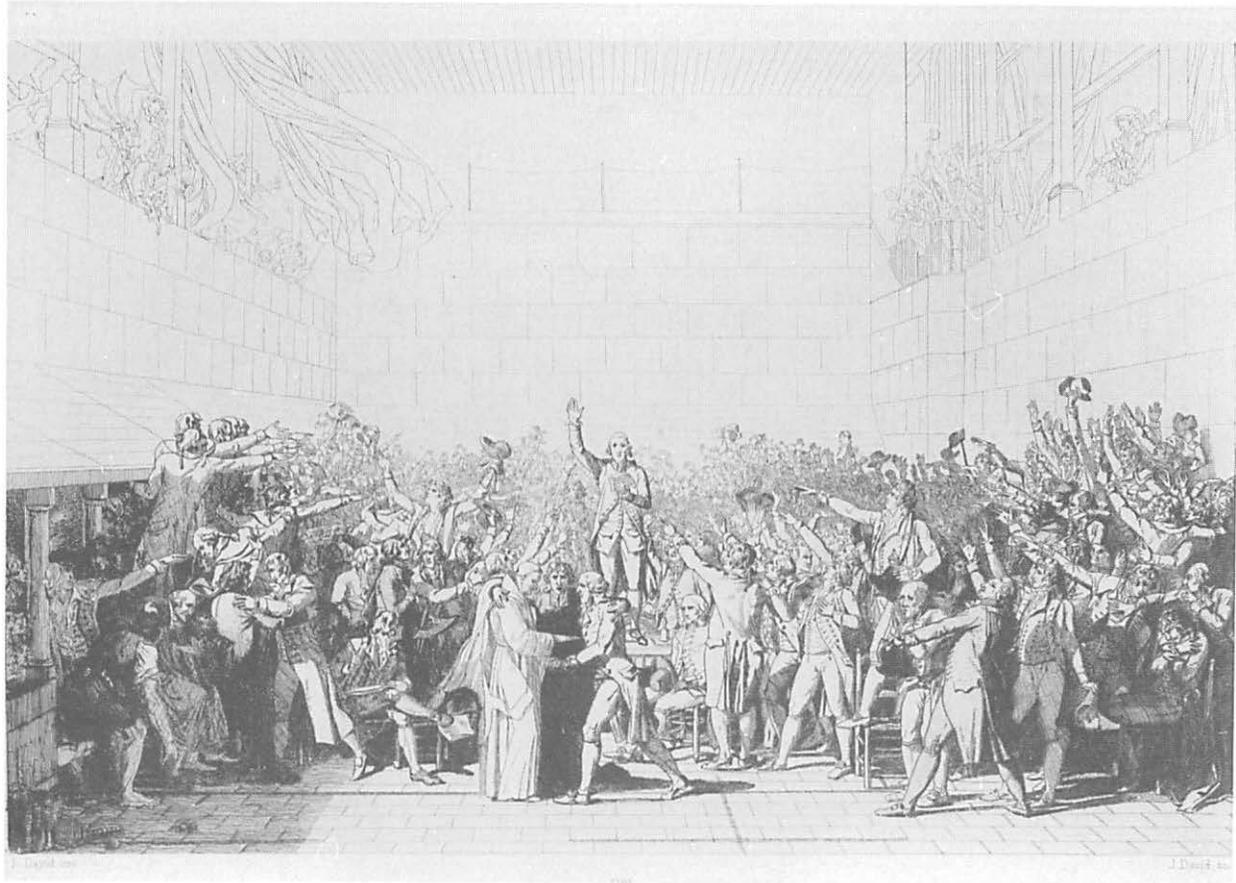


Abb. 3

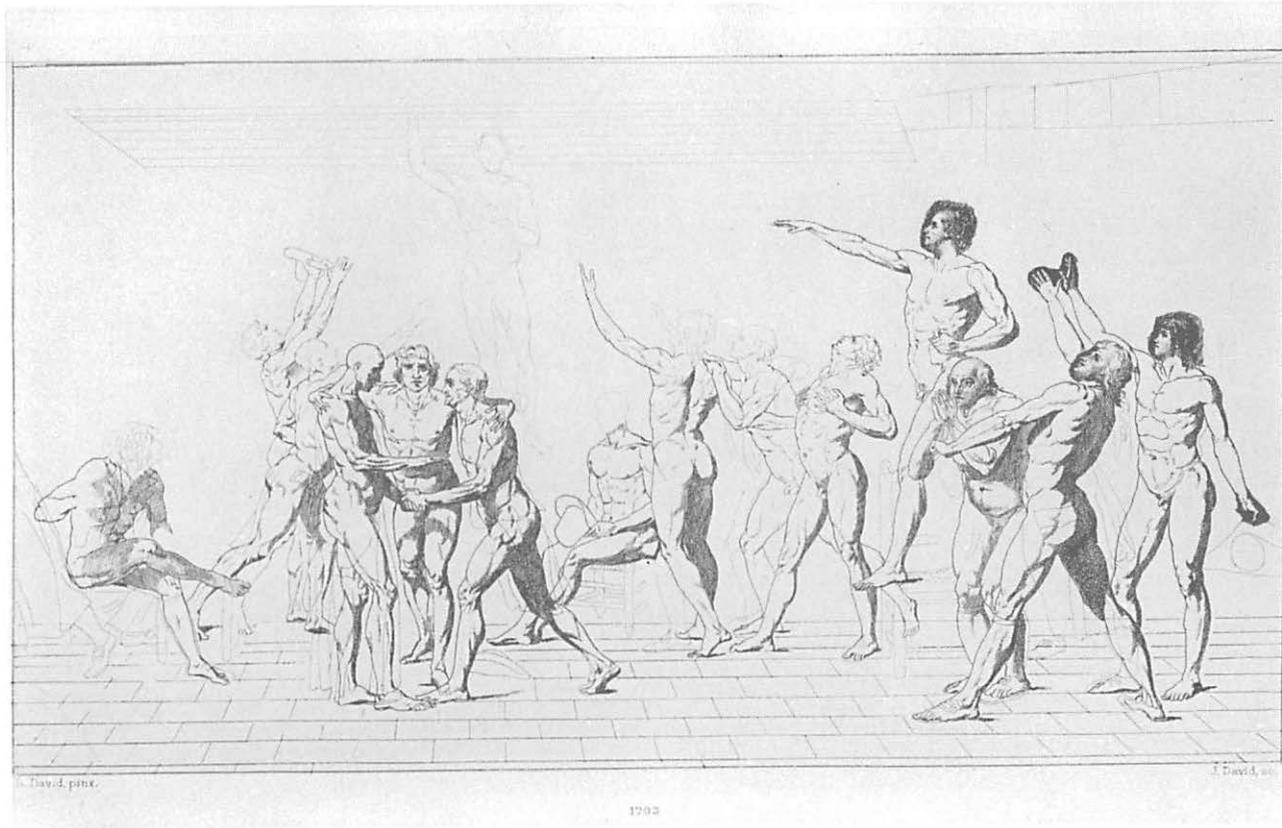


Abb. 4

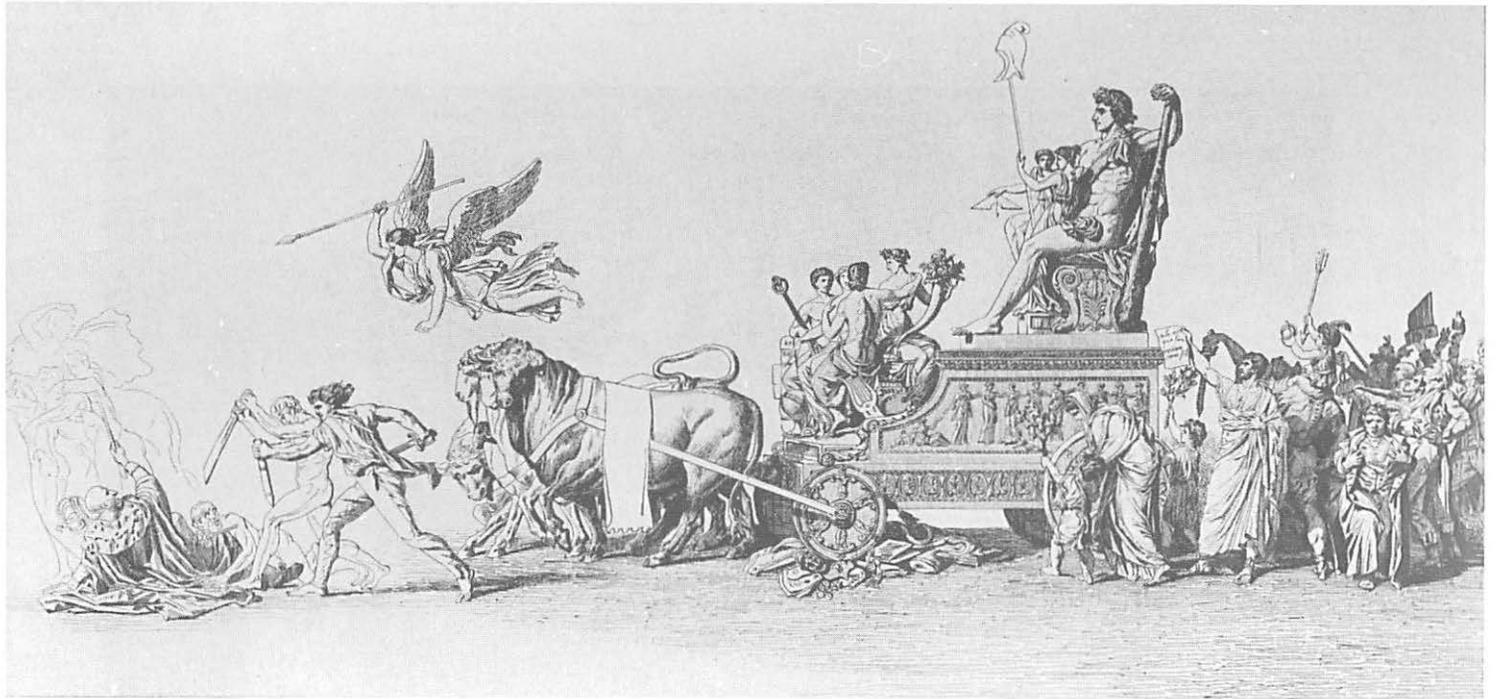


Abb. 5

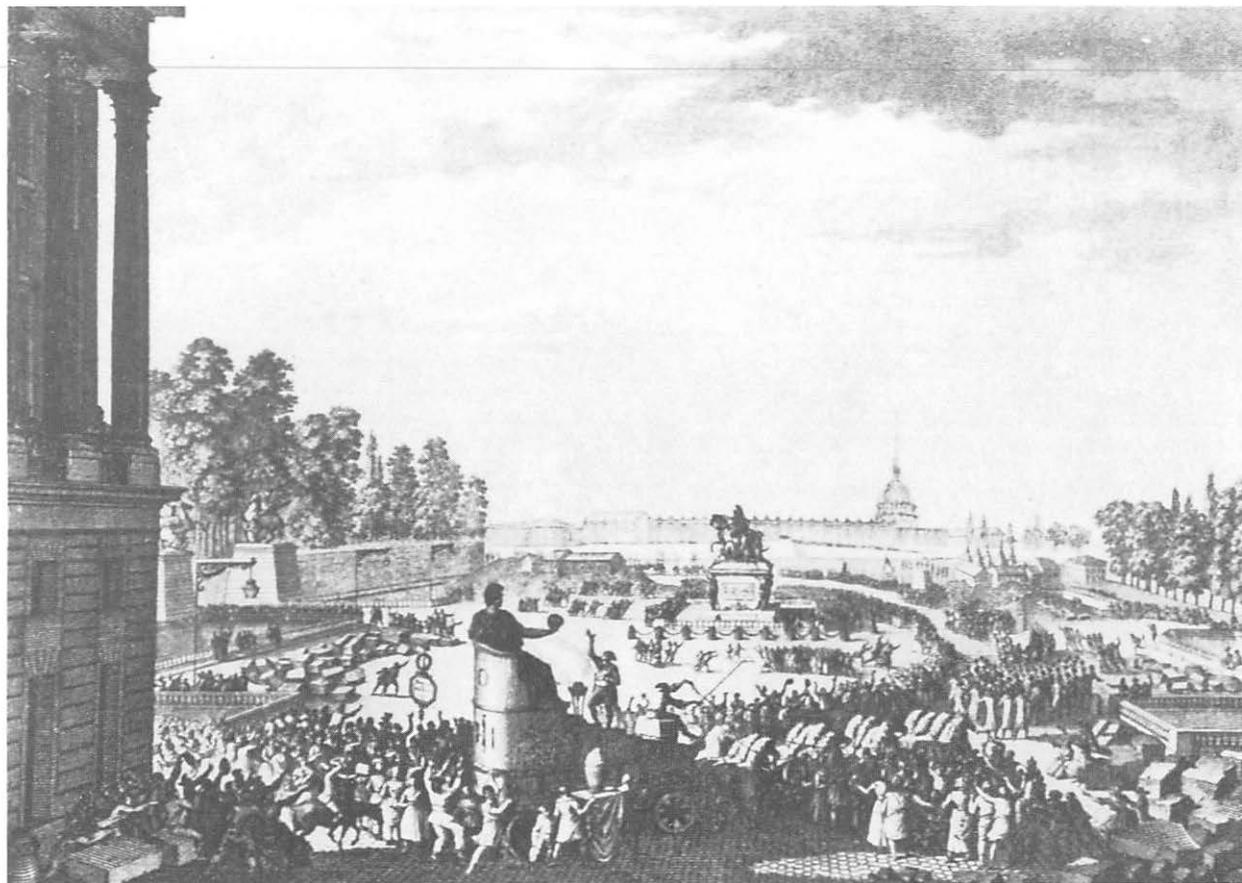
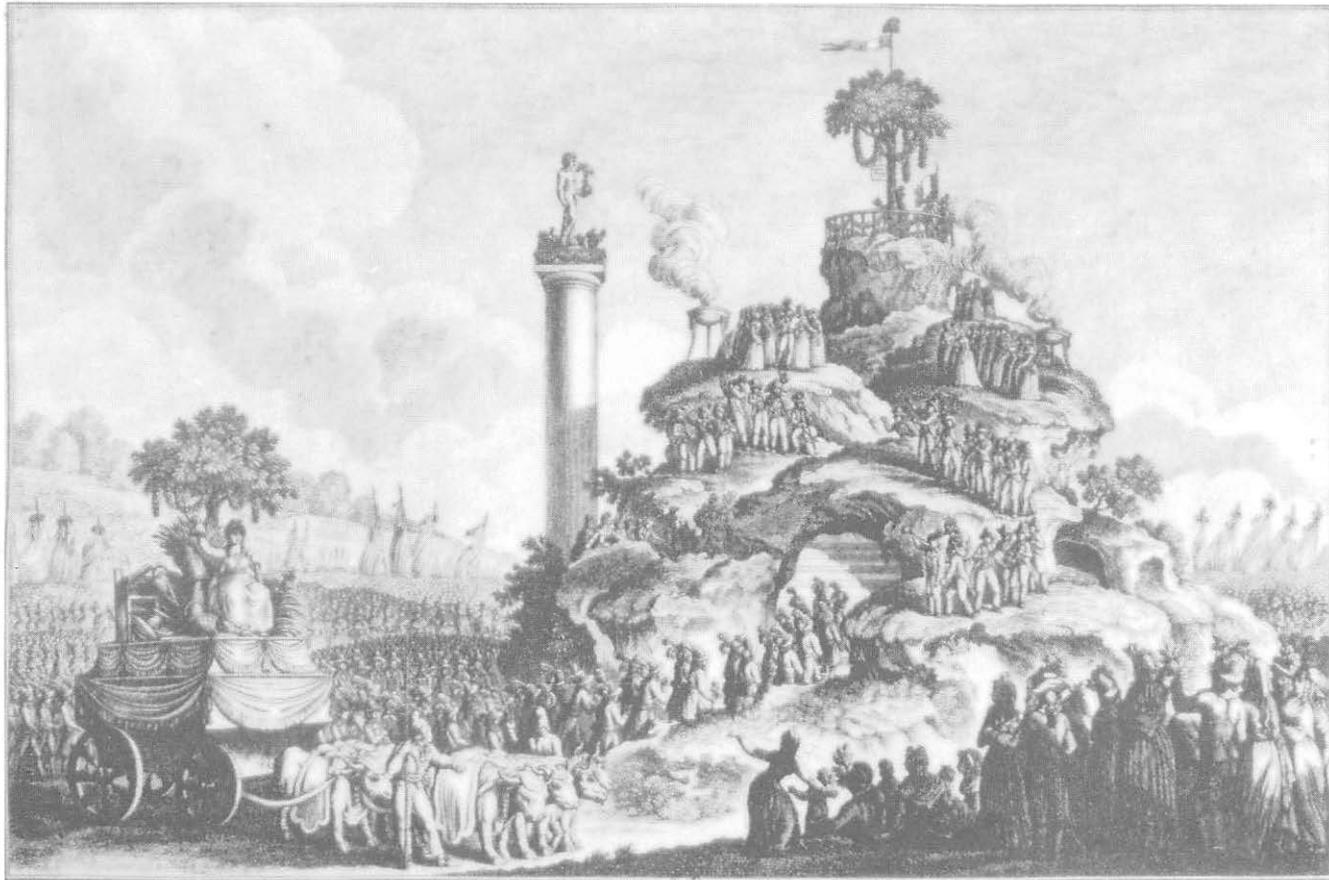


Abb. 6



VUE DE LA MONTAGNE ELEVEE AU CHAMP DE LA REUNION

Abb. 7



Abb. 8a



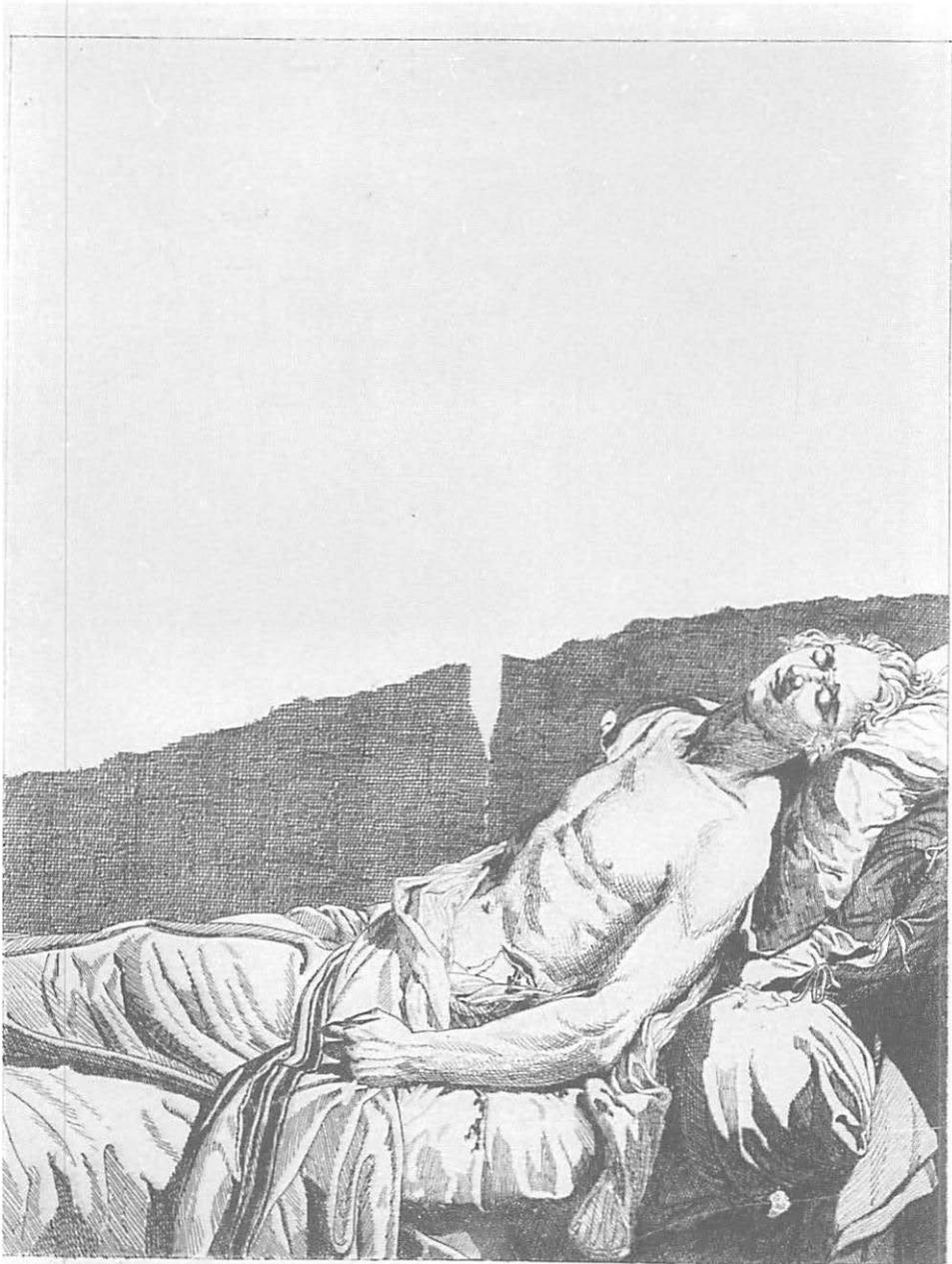
Abb. 8b



Abb. 9a



Abb. 9b



L. David pinx.

J. David sc.

Abb. 10

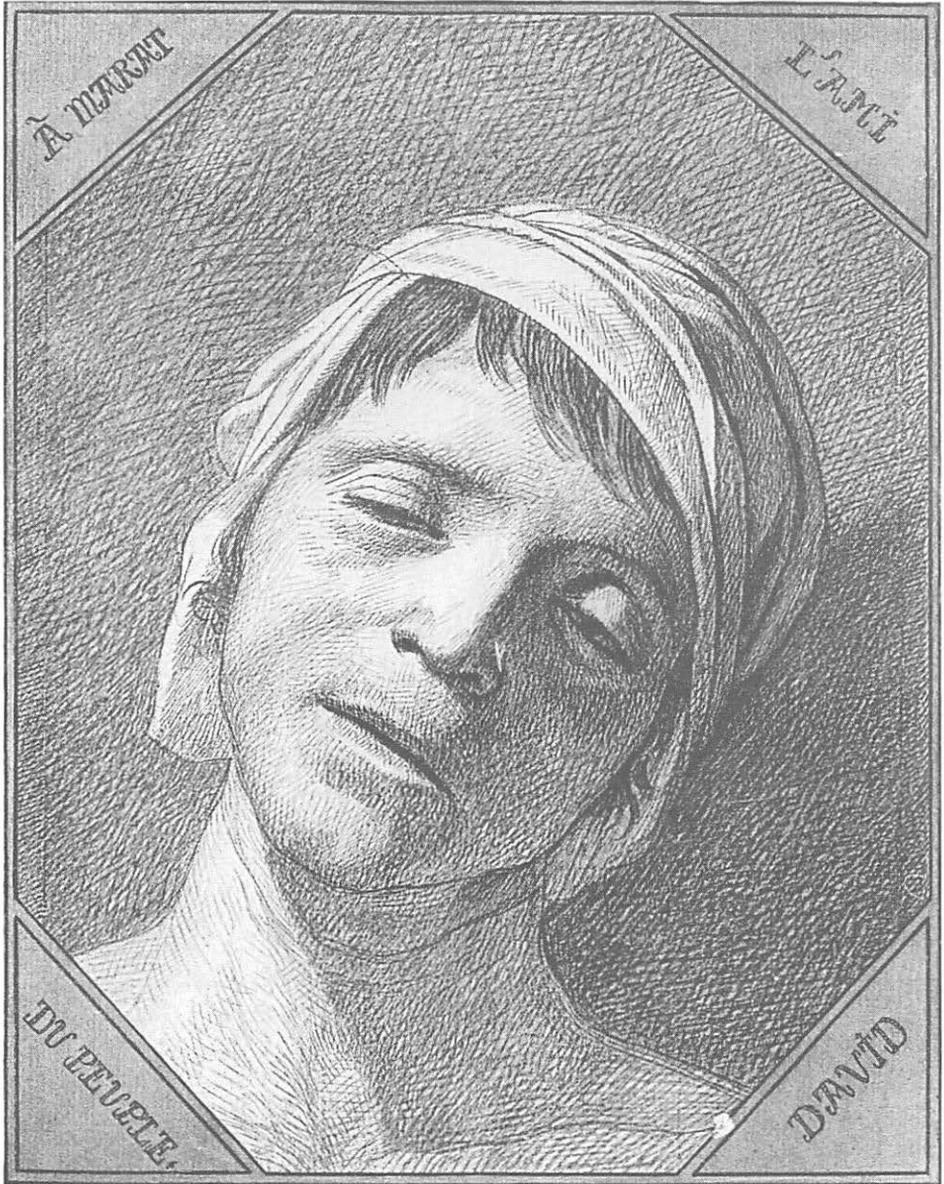
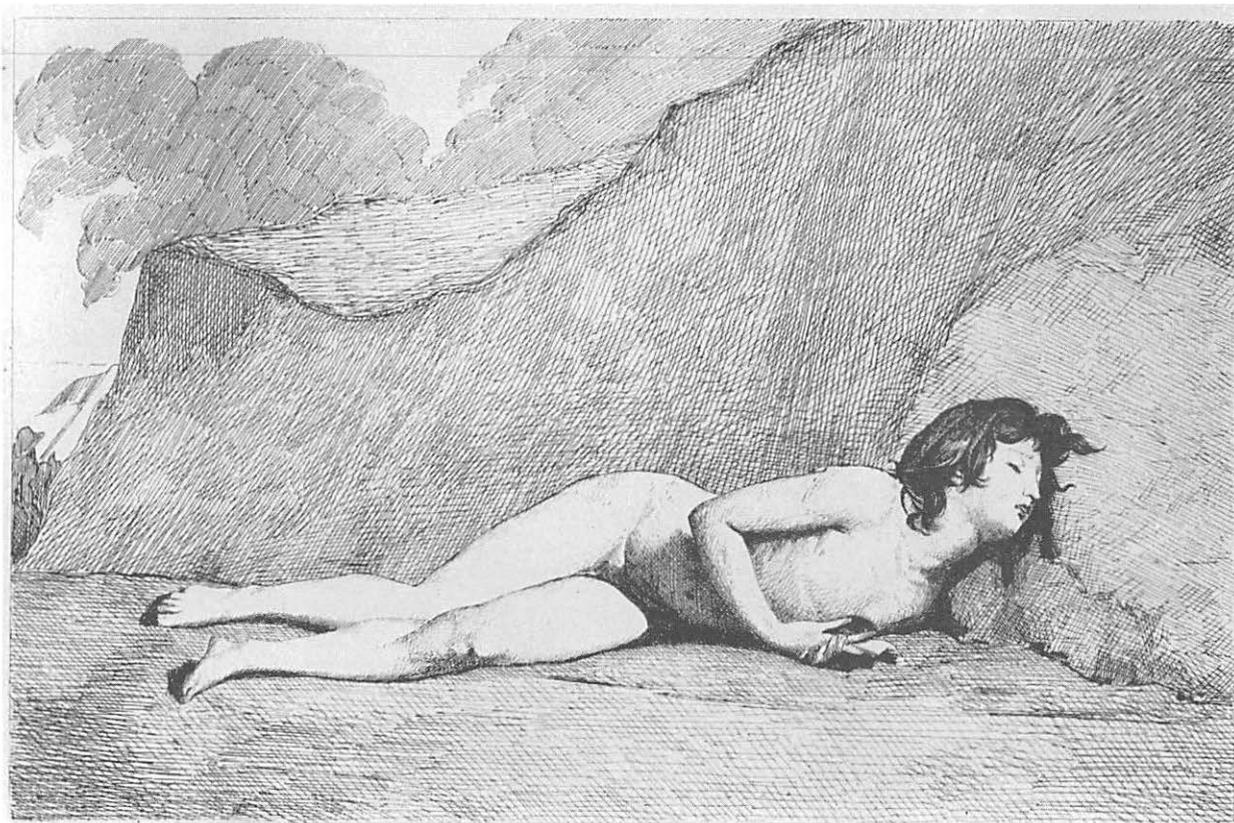


Abb. 11



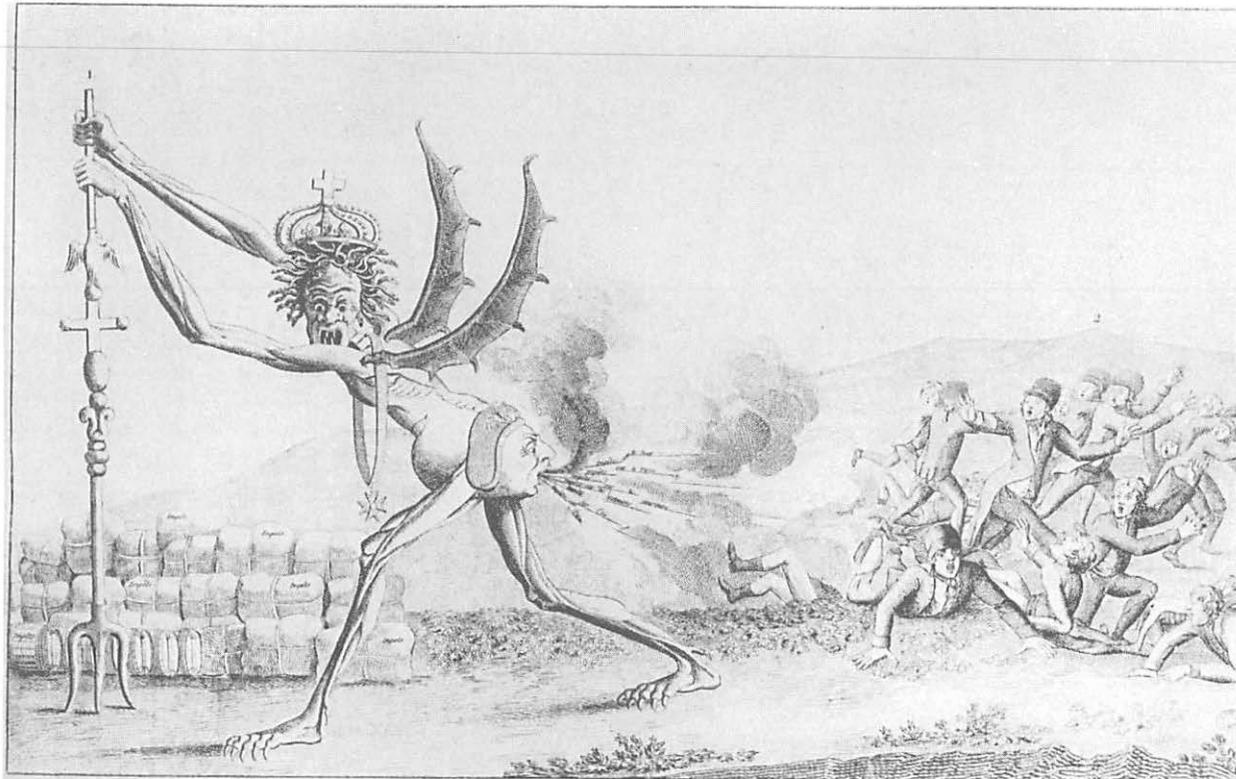
I. David pinx.

J. David. sc.

Abb. 12



Portrait de Marie Antoinette reine de France conduite  
au supplice; dessin à la plume par David Speckter  
du Convoi, et placé sur la fenêtre de la Citoyenne Julienne  
épouse du représentant Julien, à qui appartient cette pièce.



N°1 Gouvernement Anglois

EXPLICATION.

N°2 L'Anglois né Libre

*Ce Gouvernement est représenté sous la figure d'un Diable corché tout nu, assurant le Commerce et recouvrant de toutes les dévotions le Prince le Roi se trouvant au service du Gouvernement le quel veut sur son Peuple une multitude d'impôts avec lesquelles il le Ruine. Cette procession est attachée au sceptre.*



Abb. 15



Abb. 16

# **Tugend und Terror — Notizen zur sogenannten Schreckensherrschaft**

*Hans Heinz Holz*

## **1.**

Am 10. Oktober 1793 trug St. Just als Berichterstatter des Wohlfahrtsausschusses dem Nationalkonvent den Antrag vor, ein Dekret über die Errichtung einer Revolutionsregierung zu verabschieden. Die Intention der Konzentration ausübender Gewalt bei Exekutivrat und Wohlfahrtsausschuß<sup>1</sup> wird aus den begründenden Ausführungen St. Justs ersichtlich; da heißt es: „Die Republik wird erst dann auf festen Grundlagen ruhen, wenn der Wille des Souveräns die monarchistische Minderheit unterdrücken und kraft Eroberungsrecht über sie herrschen wird. Ihr dürft die Feinde des jetzigen Regierungssystems in keiner Weise mehr schonen, denn die Freiheit muß siegen, um welchen Preis auch immer ... Solange auch nur ein Feind der Revolution noch atmet, können wir auf kein glückliches Gedeihen hoffen. Ihr habt nicht nur die Verräter, sondern auch die Gleichgültigen zu bestrafen; ihr habt jeden zu bestrafen, der untätig in der Republik dahinglebt und nichts für sie leistet. Denn seit das französische Volk seinen Willen zum Ausdruck gebracht hat, zählt jeder, der sich dem Volk entgegenstellt, nicht mehr zum Souverän, und jeder, der nicht mehr zum Souverän gerechnet wird, ist ein Feind“<sup>2</sup>. Die großen politischen Prozesse folgten: Am 16. Oktober wurde Marie Antoinette hingerichtet, am 24. Oktober begann der Prozeß gegen 21 führende Girondisten, die am 31. Oktober guillotiniert wurden. Von Oktober bis Dezember ergingen in 395 Anklagefällen 177 Todesurteile. In den Pariser Gefängnissen waren am 21. 12. 1793 4525 Personen inhaftiert. Die Monate der sogenannten „Schreckensherrschaft“ hatten begonnen.

Im übrigen Europa reagierten viele Freunde der revolutionären Bewegung mit Ablehnung, Entsetzen, Feindschaft. Die Erklärungen der Menschenrechte von 1789 und 1793, die Verfassungen von 1791 und 1793 hatten Europa aufgewühlt. Fichte hatte, unter Zustimmung der besten Vertreter der deutschen In-

1 Das Dekret über die Errichtung der Revolutionsregierung vom 10. Oktober 1793 besagt: „Art. 1. Die Provisorische Regierung Frankreichs bleibt bis zum Friedensschluß revolutionär ... Art. 3. Alle Sicherheitsmaßnahmen werden nach Billigung durch den Wohlfahrtsausschuß, der dem Nationalkonvent darüber Bericht erstattet, vom Provisorischen Exekutivrat getroffen ... Art. 5. Die kommandierenden Generäle werden vom Nationalkonvent auf Vorschlag des Wohlfahrtsausschusses ernannt ... Art. 12. Der Oberbefehl über die Revolutionsarmee und ihr Einsatz sind unverzüglich auf solche Weise zu regeln, daß die Konterrevolutionäre niedergeschlagen werden können. Der Wohlfahrtsausschuß legt einen entsprechenden Plan vor“. Dokumente werden zitiert nach Walter Markov, *Revolution im Zeugenstand*, Leipzig 1982, 2 Bände. Hier: ebd., II, 521 f.

2 Markov II, 507 f.

telligenz, die „Französische Revolution ein reiches Gemälde über den großen Text Menschenrecht und Menschenwert“ genannt und hinzugefügt: „Den Despotismus zu schützen, gibt es kein Mittel“<sup>3</sup>. Das war immerhin nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. (am 21. Januar 1793) — das Ja zur Revolution schloß also durchaus das Ja zur revolutionären Gewalt gegen Leib und Leben ein. Anders wäre es auch gar nicht denkbar gewesen — denn schon in ihren Anfängen waren sich die Revolutionäre bewußt, daß ihre Sache ein Kampf auf Leben und Tod war. In einem Brief der Manon Roland vom 26. Juli 1789 — knapp zwei Wochen nach dem Sturm auf die Bastille! — heißt es: „Wenn die Nationalversammlung nicht in aller Form zwei erlauchten Häuptern den Prozeß macht oder wenn nicht edelmütige Männer nach dem Beispiel des Decius ihnen die Köpfe herunterschlagen, holt euch alle der Teufel“<sup>4</sup>. Genau ein Jahr später, am 26. Juli 1790, schreibt Marat im „Volksfreund“: „500 oder 600 abgeschlagene Köpfe würden euch Ruhe, Freiheit und Glück sichern. Eine falsch verstandene Menschlichkeit hat eure Arme gelähmt und euch gehindert, Schläge auszuteilen: Sie wird Millionen eurer Brüder das Leben kosten. Sobald eure Feinde einen Augenblick lang triumphieren, wird das Blut in Strömen fließen. Unbarmherzig werden sie euch umbringen, euren Frauen den Bauch aufschlitzen. Ihre blutgierigen Hände werden das Herz aus den Leibern eurer Kinder reißen, um unter euch die Liebe zur Freiheit für alle Zeit auszulöschen“<sup>5</sup>. Daß im Kampf um die Freiheit die Gegner der Freiheit nicht würden geschont werden dürfen, wurde im progressiven Europa akzeptiert.

Doch die „Schreckensherrschaft“ des Jahres 1793/94 bedeutete eine neue Qualität. Nicht mehr nur die hartnäckigen Verfechter der alten Ordnung, die Royalisten und Propagandisten ausländischer Intervention wurden als Konterrevolutionäre, Volksfeinde und Verräter vor Gericht gestellt, sondern hervorragende Führer der Revolution selbst, Protagonisten der ersten Stunde. Die bis zur Selbstzerfleischung gehende Selbstreinigung der revolutionären Kader konnte von außenstehenden Beobachtern kaum verstanden werden, die Fraktionen und Interessen, die hier gegeneinanderstanden, waren schwer zu durchschauen, die Härte des Überlebenskampfes der revolutionierten, aber doch noch unstillen Gesellschaft wurde nur selten richtig erkannt. Die Revolutionäre schienen mit Füßen zu treten, was sie selbst als staatliche Norm aufgestellt hatten. Ratlosigkeit, Furcht und Kleinmut machten sich unter den Sympathisanten der Revolution breit. Ernst Bloch hat 1937 „die Schwankungen deutscher Dichter und Denker im Verlauf der französischen Revolution, ... als der Westwind, unweigerlich, auch Blutgeruch mit sich führte“<sup>6</sup>, mit bitteren Worten als „Renegatentum“ bezeichnet und den „konkreten Begriff“ der Revolution gefordert, der die Gewaltanwendung zur Verteidigung der neuen, fortschrittlichen Verhältnisse einschließt. Ganz in Übereinstimmung mit St. Just,

3 Johann Gottlieb Fichte, Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution, Sämtliche Werke, hrsg. von I.H. Fichte, III. Abt., 1. Band, Vorrede.

4 Markov, II, 87.

5 Markov, II, 41.

6 Ernst Bloch, Vom Hasard zur Katastrophe, Frankfurt am Main 1972, S. 281.

der über dem idealen Zweck die Zwänge realer Durchsetzung nicht verkannte: „In Anbetracht der Umstände, denen sich die Republik gegenwärtig ausgesetzt sieht, kann die Verfassung nicht in Kraft gesetzt werden; man würde die Republik durch die Verfassung selbst zugrunde richten. Sie würde zur Garantie aller Anschläge auf die Republik werden, denn es würde ihr an der notwendigen Gewalt fehlen, sie unterdrücken zu können“<sup>7</sup>.

Die Revolutionäre haben die Differenz zwischen der Verfassung vom 24. Juni 1793 (der die 2. Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte vorangestellt war) und ihrer eigenen revolutionären Regierungstätigkeit durchaus gesehen und als Problem für ihr Selbstverständnis wahrgenommen. Die Gesellschaft, die sie schaffen wollten, hatte nur eine Lebenschance, wenn sie sich gleichzeitig gegen ihre Feinde von innen und außen und gegen die Selbstsucht ihrer Mitglieder behaupten konnte. Der Ausnahmezustand war gleichsam der Kaiserschnitt, mit dessen Hilfe das Kind zur Welt gebracht werden sollte. Robespierre hat die (revolutionstheoretisch und staatsrechtlich begründende) Unterscheidung zwischen Durchsetzung und Ausübung der Freiheit gemacht. In seiner Botschaft an den Nationalkonvent über die Grundsätze der Revolutionsregierung führt er aus: „Die konstitutionelle Regierung hat das Ziel, die Republik zu erhalten, die Revolutionsregierung das Ziel, sie zu begründen. Die Revolution ist der Krieg der Freiheit gegen ihre Feinde; die Verfassung ist das Regime der siegreichen und friedlichen Freiheit. Die Revolutionsregierung bedarf einer außerordentlichen Aktivität, gerade weil sie sich im Kriegszustand befindet ... Die verfassungsmäßige Regierung befaßt sich hauptsächlich mit der Bürgerfreiheit; die Revolutionsregierung mit der Staatsfreiheit. Unter dem konstitutionellen Regierungssystem genügt es fast, die Individuen gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt zu schützen; unter dem System der Revolutionsregierung ist die Staatsgewalt selber zur Verteidigung gegen alle sie angreifenden Parteien gezwungen. Die Revolutionsregierung schuldet den guten Bürgern den ganzen Schutz der Nation; den Feinden des Volkes schuldet sie nur den Tod“<sup>8</sup>.

Zwei klassische Argumentationsmuster treffen hier aufeinander und werden in eine funktionale Folgeordnung gebunden: Der Vorrang des Allgemeinen, des *commune bonum*, repräsentiert durch die zentralen Institutionen des Staates als Träger absoluter Macht, ist Ordnungsprinzip unter den Bedingungen des Krieges, Bürgerkrieges, der permanenten Bedrohung; der Primat der Individuen, mit bloß formaler Schutzfunktion des Staates und seiner Institutionen, ist der Normalfall der Friedensordnung. Die Verfassung der römischen Republik, mit Senat und Volkstribunen und zeitlich begrenzter Diktatur in Notlagen, bot ein brauchbares Analogon von hohem ideologischem Wert als politisch-moralisches Paradigma.

7 Markov, II, 515.

8 Markov II, 560f.

## 2.

Für die Beurteilung der Jakobinerdiktatur ist es wichtig, die Reaktion der breiten Schichten des Volkes auf den Terror zu beachten. Die Verfolgung der Angehörigen des Adels und der monarchistischen Bürokratie war von vornherein gemeinsame Sache des Volkes, wenn auch lange Zeit noch eine — verschiedenen motivierte — Bereitschaft bestand, dem König eine konstitutionelle Rolle zu belassen. Doch die Intrigen des Hofes und vor allem Ludwigs Versuch, die europäischen Fürstenhöfe zur militärischen Intervention zu veranlassen, ließen die Volksstimmung mehr und mehr zu radikaleren Konsequenzen tendieren. Als am 21. Juni 1791 der König mit seiner Familie aus den Tuileries floh, um sich nach Deutschland zu begeben und an die Spitze der Konterrevolution zu stellen, waren die Fronten geklärt: Das Volk erkannte die Gefahr, die ihm von einem Bündnis der französischen Aristokraten mit den europäischen Monarchien drohte. Als die Nationalversammlung noch an einer konstitutionell-monarchischen Verfassung festhielt und den Verfassungsentwurf dem König zur Ratifizierung vorzulegen beschloß, häuften sich die Petitionen der Klubs, der Sektionen von Paris und der Departements des Landes auf Abschaffung der Monarchie. Zitiert sei als Beispiel die folgenreiche Petition auf dem Marsfelde vom 17. Juli 1791: „Ludwig XVI. flieht, würdelos verläßt er seinen Posten, und nur um Fingerbreite ist der Staat noch von der Anarchie entfernt. Bürger verhaften ihn in Varennes; er wird nach Paris zurückgebracht ... Alle Teile des Reiches fordern gleichzeitig, Ludwig vor Gericht zu stellen ... Alle Rücksichten auf das Gemeinwohl ..., alles verpflichtet uns, ... zu verlangen, seine Abdankung anzunehmen und eine neue Verfassungsgebende Versammlung einzuberufen, um auf wahrhaft nationale Weise zur Aburteilung des Schuldigen zu schreiten und insbesondere die Ablösung der alten und Bildung einer neuen Exekutivgewalt vorzunehmen“<sup>9</sup>.

Die Angehörigen der Klubs hatten sich zur Unterzeichnung dieser Petition auf dem Marsfeld versammelt, die bürgerliche Mehrheit der Nationalversammlung befahl die Auflösung der Demonstration. „Der Ausnahmezustand wurde verhängt; die ausschließlich bürgerliche Nationalgarde drang in das Champ-de-Mars ein, schoß ohne vorherige Warnung auf die unbewaffnete Menge und tötete 50 Menschen. Darauf folgte eine Zeit brutaler Unterdrückung; zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen; der Klub der Cordeliers wurde geschlossen, und die demokratische Partei war vorübergehend führerlos. Das war die Schreckensherrschaft der *tricolore*“<sup>10</sup>. Jetzt war deutlich geworden: Die Revolutionäre hatten sich gespalten. Eine konstitutionelle, königstreue und dem Besitzbürgertum verpflichtete Fraktion stand den radikalen Demokraten gegenüber und versuchte, ihnen die Früchte der Revolution vorzuenthalten. Das Jahr vom Sommer 1791 bis zum Sommer 1792 war gekennzeichnet durch die Zuspitzung der Interessengegensätze und die Desorganisation des gesellschaftlichen Lebens: Preiswucher, Korruption, Versorgungs-

9 Markov II, 178.

10 Albert Soboul, Die Große Französische Revolution, Darmstadt 1983<sup>4</sup>, S. 197.

schwierigkeiten, Fraktionskämpfe charakterisierten die Lage und ließen den Unmut der Massen steigen. Der König und die Girondisten drängten auf einen Krieg, sei es, um mit Hilfe der eigenen Armee die alten Verhältnisse wiederherzustellen, sei es, um durch einen Sieg der ausländischen Truppen die Revolution zu unterdrücken.

Die Taktik der Rechten erwies sich als zweischneidig. Zwar wuchs beim Offizierskorps und den Angehörigen der alten Berufsarmee der konterrevolutionäre Geist; und sie sahen mit Vergnügen, daß die freiwilligen Revolutionäre in den Gefechten mit dem Feind den höchsten Blutzoll zu entrichten hatten. Der Ausspruch wird berichtet: „Schon 300 Sansculotten sind gefallen, bravo! Man reinige die Erde von dieser Brut, dann wird unser Herr König sein...“<sup>11</sup>. Niederlagen der französischen Truppen wurden am Hofe als Erfolge der eigenen Sache begrüßt.

Aber andererseits hatte das Volk begriffen, daß es jetzt die Errungenschaften der Revolution verteidigen mußte, wenn es sie nicht verlieren wollte. Das Volk bewaffnete sich, Freiwillige strömten zu den Nationalgarden. Unter diesen Umständen mochten die gemäßigten Bürgerlichen das Bündnis mit dem Hofe, der zugunsten eines Sieges der Landesfeinde intrigierte, nicht aufrechterhalten. Der girondistische Minister Roland appellierte an den König, die Einheit der Nation auf der Grundlage der konstitutionell-monarchistischen Verfassung zu bewahren, andersfalls mit dem Aufstand des Volkes zu rechnen sei: „Wegen der Vorrechte, derer sich die Adligen erfreut hatten, sah das Volk in ihnen im ersten Jahr der Revolution hassenswerte Unterdrücker; nach Abschaffung der Privilegien wäre dieser Haß aber erloschen, hätte nicht das Verhalten des Adels von dieser Zeit an alle erdenklichen Gründe geliefert und bestärkt, ihn zu fürchten und als unversöhnlichen Feind zu bekämpfen ... Bei diesem Zusammenprall der Interessen haben alle Gefühle den Ton der Leidenschaft angenommen. Das Vaterland ist keineswegs eine Phrase, an deren Ausschmückung die Phantasie Gefallen gefunden hat. Es ist ein wirklich vorhandenes Wesen, dem man Opfer bringt, an das man sich jeden Tag fester anschließt ... Alle Schläge, die man ihm versetzt, sind Mittel, die Begeisterung für das Vaterland neu zu entflammen ... In allen Teilen des Reiches hat die Gärung den höchsten Grad erreicht; sie wird auf entsetzliche Weise zum Ausbruch kommen, sofern sie kein wohlbegründetes Vertrauen in die Absichten Ew. Majestät zu beruhigen vermag. Dieses Vertrauen wird sich jedoch nicht auf bloße Versicherungen hin einstellen, es kann sich nur noch auf Tatsachen gründen“<sup>12</sup>. Ludwig entließ daraufhin die girondistischen Minister, Lafayette rief zur Konterrevolution auf. Marat entgegnete mit einer leidenschaftlichen Mahnpredigt an das schlafende Volk, und sein Weckruf endete mit der Aufforderung zur Gewalt: „Das Volk ist von den Beamten betrogen worden, die sich mit Verrätern und Verschwörern zusammengetan haben, um seinen Unwillen zurückzudrängen, seinen Groll zu ersticken, seinen Eifer zu zähmen und seine Kühnheit zu fesseln ... Hintergangen von seinen verlogenen Vertretern, die es in der Hoffnung

<sup>11</sup> Markov I, 212.

<sup>12</sup> Markov II, 241.

wiegten, seine Rechte zu wahren, seine Souveränität zu sichern und die Herrschaft der Freiheit und der Gerechtigkeit zu errichten, hat es sich schließlich in allen ihren Fallen fangen lassen ... Das Volk ist weit davon entfernt, zu ahnen, daß es sich nur dann Freiheit verschaffen und Ruhe sichern kann, wenn es sich der Vaterlandsverräter erbarmungslos entledigt und die Rädelsführer unter den Verschwörern in ihrem eigenen Blut ertränkt“<sup>13</sup>.

Es kann — bedenkt man die Entwicklung der folgenden Monate — kein Zweifel sein, daß Marat den empfindlichen Nerv einer latenten Volksstimmung getroffen hatte. Die Massen kamen sich betrogen vor; Wut gegen die Verräter, die mit den Aristokraten gemeinsame Sache machten und dabei ihr Schäfchen ins Trockene brachten, hatte sich angestaut und mußte nur artikuliert werden; dazu kam die Angst vor der Rache der Konterrevolutionäre, durch die Erinnerung an das Blutbad auf dem Marsfeld verstärkt. Milde, Ordnungstreue und Kompromißbereitschaft hatten sich nicht ausgezahlt. Der Oberbefehlshaber der österreichisch-preußischen Truppen, der Herzog von Braunschweig, kündigte am 25. Juli 1792 in einem berüchtigten Manifest die strenge Bestrafung der Revolutionäre an: Wer sich den Invasionstruppen widersetze, solle „nach der ganzen Strenge des Kriegsrechts bestraft und ihre Wohnungen niedergebrannt oder zerstört werden ...“. Für „die mindeste Beleidigung des Königs, der Königin und der gesamten königlichen Familie“ würden die Alliierten „eine beispiellose und für alle Zeiten denkwürdige Rache nehmen und die Stadt Paris einer militärischen Exekution und dem gänzlichen Ruin preisgeben, die Verbrecher selber aber dem verdienten Tode überliefern“<sup>14</sup>. Jetzt ging es, das war den Volksmassen klar, um die nackte Selbsterhaltung. Wer die militärische Verteidigung und die politische Führung der Nation schwächte, war ein Verräter, ja ein Todfeind, von dessen Handlungen man den eigenen Untergang zu gewärtigen hatte.

Ohne die Stufen der Eskalation des Interessenkonflikts zu berücksichtigen, ohne die Rigidität der Konterrevolutionäre und ihrer ausländischen Verbündeten in Betracht zu ziehen, ist die Akzeptanz des Terrors durch die Massen, die Beteiligung des Volkes an der sogenannten „Schreckensherrschaft“ nicht zu verstehen. Der Schrecken war die Abschreckung der Gegner, der Verräter; er war Selbstverteidigung gegen jene, von denen man Terror zu erwarten hatte. Théophile Leclerc forderte in einer Rede vor der Commune am 4. Juni 1793: „Warum legt ihr so viel Langsamkeit an den Tag, euch eurer Feinde zu entledigen? Warum fürchtet ihr euch davor, einige Tropfen Blut zu vergießen?“<sup>15</sup> Noch widersprachen die Führer der Revolution; Hébert brachte den Antrag ein, „jedermann als schlechten Bürger zu betrachten, der Blutvergießen vorschlagen sollte“, und fand überwältigende Zustimmung. Aber schon wenig später mußte er in einem Zeitungsartikel des „Père Duchesne“ vor jenen warnen, die „Stimmung für ein Blutbad und die Beraubung der Reichen machen wollen“<sup>16</sup>.

13 Markov II, 258 f.

14 Markov II, 262 f.

15 Markov I, 329.

16 Markov I, 330.

Die Volksstimmung hatte sich radikalisiert. Der auf Mäßigung und Ausgleich bedachte Kurs der Jakobiner konnte angesichts der zunehmenden Erhitzung der Gemüter nicht durchgehalten werden. Zur Angst vor der Konterrevolution kam die Empörung über die Händler, die sich an der allgemeinen Notlage bereicherten. Die Jakobinerverfassung vom 24. Juni 1793 schien bereits überholt, als sie verabschiedet wurde. In einer Intervention, die später das „Manifest der Enragés“ genannt wurde, fragte Jacques Roux den Konvent: „Immer wieder habt ihr uns versprochen, den Blutsaugern des Volkes das Handwerk zu legen ... Habt ihr das Spekulantentum geächtet? Nein. Habt ihr die Todesstrafe für Schieber ausgesprochen? Nein ... Die Freiheit ist ein leerer Wahn, solange eine Menschenklasse die andere ungestraft aushungern kann. Die Gleichheit ist ein leerer Wahn, solange der Reiche mit dem Monopol das Recht über Leben und Tod seiner Mitmenschen ausübt ... Seit vier Jahren ziehen allein die Reichen Nutzen aus der Revolution ... Ganz sicher werden sich die Freunde der Gleichheit nicht auf die Dauer an der Front erwürgen und im Innern vom Hunger quälen lassen. Ganz sicher werden sie nicht ewig die Genasführten dieser öffentlichen Pest sein, dieser Schwindler, die uns wie Würmer zerfressen, dieser Schieber, deren Magazine nichts als Diebshöhlen sind“<sup>17</sup>.

Die Frage nach der politischen Freiheit hatte sich in der Krise mit der Frage nach der sozialen Befreiung verknüpft. Der Widerspruch zwischen den bourgeoisen und den plebejischen Kräften der Revolution trat zutage und offenbarte sich im Bewußtsein der Zeitgenossen als das moralische Versagen derer, die die Erhebung der Nation für private, partikuläre Zwecke mißbrauchten. Die moralische Integrität der Revolution aber war das ideologische Band, das die Revolutionäre vereinigte. Der Verstoß gegen die revolutionäre Moral bedeutete für das öffentliche Bewußtsein den Ausschluß aus der nationalen Gemeinschaft. Es war das Volk, das den Terror forderte und unterstützte als ein Purgatorium der Nation.

Albert Soboul faßt diesen Aspekt der Schreckensherrschaft als einer nationalen Massenbewegung zusammen: „Der Strafwille bildete seit 1789 einen der wesentlichen Züge der revolutionären Mentalität ... Die Errichtung der Schreckensherrschaft war eine Folge der Verschärfung der Krise ... Am Vorabend des Feldzugs betätigte sich immer noch das *aristokratische Komplott* und zeigte sich die ständige Präsenz der Konterrevolution. Eine Terrorwelle erfaßte die Pariser Sektionen und entfesselte ein leidenschaftliches Strafbedürfnis ... Die Schreckensherrschaft war im wesentlichen ein Instrument zur Verteidigung der Nation und der Revolution gegen die Rebellen und Verräter. Wie auch der Bürgerkrieg insgesamt, von dem er nur eine Erscheinungsform ist, schloß der Terror die aristokratischen Elemente und ebenso diejenigen, die sich der Aristokratie angeschlossen hatten und deswegen nicht in die Gesellschaft eingeordnet werden konnten, aus der Nation aus ... Er trug zur Entwicklung des Gefühls nationaler Solidarität bei und brachte die Klassenegoismen vorübergehend zum Schweigen. Insbesondere ermöglichte der Terror die Durchführung

17 Markov II, 450 ff.

der Zwangswirtschaft, die für die Kriegsanstrengungen und die Rettung der Nation notwendig war. In diesem Sinne trug die Schreckensherrschaft zum Sieg bei<sup>18</sup>. Ohne die breite Zustimmung zum Terror als dem politisch-moralischen Mittel zur Homogenisierung und Effektivierung der revolutionären Bewegung und des nationalen Widerstands gegen die Invasion ist die Entwicklung der Jahre 1793 und 1794 nicht zu begreifen. Die Jakobinerdiktatur war die Diktatur des Volkes gegen den individuellen Egoismus, die Diktatur der *volonté générale* über die partikularen Willen.

### 3.

Wenn auch der Terror ein Ausdruck „des Gefühls nationaler Solidarität“ war, so kann man doch nicht verkennen, daß er gleichzeitig eine Funktion der realen Widersprüche innerhalb der gesellschaftlichen Kräfte darstellte, die die Träger der Revolution bildeten. Besitzbürger, Kleinbürger, kleine Bauern und plebejisch-proletarische Schichten hatten gemeinsam den Sturz der feudalaristokratischen Regierung bewirkt. Von da an gingen die Interessen auseinander. Zwar hatten alle das Ziel, die Veränderungen der gesellschaftlichen Ordnung, die 1789 erzwungen worden waren, gegen die Restituierung der Adels-herrschaft zu verteidigen — und dies gemeinsame Ziel bildete auch den Rahmen, innerhalb dessen die Revolutionäre der verschiedenen Fraktionen ihre Taktiken entfalteten, Bündnisse schlossen, Regierungstätigkeit ausübten. Die theoretischen Grundlagen waren die philosophischen, nationalökonomischen und staatsrechtlichen Theorien der Aufklärung — der Enzyklopädisten und Rousseaus, der Physiokraten und Adam Smiths, Montesquieus und Lockes.

Aber die große Gemeinsamkeit der bürgerlichen Ideologie und Klasseninteressen darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß unter dieser Decke eine Vielzahl einander widerstreitender Fraktionen die Partikularinteressen dieser oder jener Teile des Bürgertums vertrat und außerdem elementare Bedürfnisse der plebejischen Volksmassen mit den Belangen der Besitz- und Kleinbürger nicht zusammengingen. Teile des aus Manufaktur und Handel hervorgegangenen Besitzbürgertums hatten ihr Vermögen (entsprechend physiokratischen Wirtschaftstheorien) in ländlichem Grundbesitz angelegt und hatten folglich gemeinsame Interessen mit dem Adel gegen die einfachen Bauern und Landarbeiter zu verteidigen (obwohl sie in anderen Hinsichten wiederum die feudalen Rechtsverhältnisse beseitigen wollten). Die Kaufmannsbourgeoisie war auf den freien Handel und die ungehinderte Nutzung der Eigentumsrechte eingeschworen, was Lebensmittelwucher und Maximalgewinne an den Lieferungen zur Versorgung der Armee (selbst auf Kosten von deren Kampffähigkeit) einschloß. Die Hausbesitzer trieben Mietwucher, gegen den sich wiederum die Arbeiter ebenso wie die davon betroffenen Kleingewerbetreibenden zur Wehr setzten. Beim Studium des Ablaufs der Ereignisse der Revolution verwirrt der häufige Wechsel von Fraktionsbündnissen. Die heute radikal waren, konnten morgen kompromißlerisch sein, und umgekehrt.

18 Albert Soboul, a.a.O., S. 349 ff.

Mit der Verschärfung der Versorgungskrise und der militärischen Bedrohung durch die Armeen der ausländischen Interventen und der Emigranten mußten einerseits die Widersprüche innerhalb der Bourgeoisie schärfer hervortreten, andererseits eine radikal-demokratische, auf die plebejischen Massen abgestützte Politik mit zentralistischer Tendenz als Voraussetzung der Bewahrung der revolutionären Errungenschaften an Boden gewinnen. Diese Verschiebung im Klassencharakter der Revolution gegenüber 1789 kommt in der „Instruktion für die republikanischen Behörden der Departments Rhône und Loire“ vom 16. November 1793 zum Ausdruck. Den Verordnungen über die Verhaftung Verdächtiger, die Besteuerung der Reichen, die Zwangsbewirtschaftung des Marktes ist eine allgemeine Begründung vorangestellt, in der es heißt: „Die Revolution geschah für das Volk, das Glück des Volkes ist ihr Ziel; die Liebe zum Volk ist der Prüfstein für die revolutionäre Gesinnung. Es versteht sich von selbst, daß unter dem Volk nicht jene durch ihre Reichtümer privilegierte Klasse zu verstehen ist, die alle Annehmlichkeiten des Lebens und alle Güter der Gesellschaft für sich in Anspruch genommen hat. Das Volk — das ist die Gesamtheit der französischen Bürger; das Volk ist vor allem die gewaltige Klasse der Armen, die Klasse, die dem Vaterland die Männer gibt, Verteidiger unserer Grenzen, die die Gesellschaft mit ihrer Arbeit ernährt, die sie durch ihre Talente verschönt, durch ihre Tugenden schmückt und zu Ansehen bringt ... Es wäre also eine unverschämte Verhöhnung der Menschheit, immer wieder von Gleichheit zu sprechen, während unermeßliche Unterschiede im Glück den Menschen vom Menschen trennen, und wenn man sähe, wie durch den Unterschied zwischen Überfluß und Armut, zwischen Wohlstand und Elend die Erklärung von Rechten unterdrückt wird, die keine anderen Unterscheidungen kennen als die nach Begabungen und Tugenden“.<sup>19</sup>

Den Konflikt zwischen Allgemeinwohl und Partikularinteressen hat Robespierre in seinem Memorandum über die Grundzüge der Revolutionsregierung vom 25. Dezember 1793 ausgesprochen: „Die Gründung der Französischen Republik ist kein Kinderspiel. Sie kann nicht das Werk von Launen oder der Sorglosigkeit sein noch das zufällige Ergebnis des Zusammenpralls aller Sonderansprüche mit allen revolutionären Elementen ... Nicht die individuellen Leidenschaften sollen sie lenken, sondern vielmehr die Interessen der Allgemeinheit“<sup>20</sup>. Die Festlegung auf „le bien publique“, ja sogar „le bonheur publique“ war *opinio communis*, aber zu oft setzte der einzelne sein privates Wohl mit dem öffentlichen gleich. Das öffentliche Wohl mußte eine Abstraktion bleiben, solange es keine homogenen Klasseninteressen gab, die die Öffentlichkeit — eine mit konsistenten Inhalten gefüllte *volonté générale* — hätten konstituieren können. So blieben die Interessen partikulär, und immer fand sich eine Mehrheit gegen diese oder jene Partikularität, vereinigt in der Negation der Sondertendenzen, aber uneinig hinsichtlich der positiven Ziele. Von daher bildeten sich immer neue Koalitionen, die jeweils die von ihnen Ausgeschlossenen zu Volksfeinden deklarierten. Insofern garantierte der Terror, als

<sup>19</sup> Markov, II, 538 f.

<sup>20</sup> Markov, II, 564 und 562.

Instrument des (in bloßer Abstraktion bestehenden) *commune bonum*, zugleich die (abstrakte) Einheit der Nation gegen den spalterischen Egoismus von einzelnen oder Gruppierungen. Fraktionsbildungen und Terror waren widersprüchliche, aufeinander bezogene und zusammenhängende Momente der abstrakten (weil noch nicht auf ein homogenes Interesse einer hegemonial geordneten Gesellschaftsstruktur gegründeten) Identität der neuen Gesellschaftsordnung. Das Medium dieser Identität wurde eine (selbstverständlich auch abstrakt bleibende) staatsbürgerliche Moral, die „Tugend“ als politische Instanz.

#### 4.

Ich übergehe nun an dieser Stelle die widersprüchlichen Reaktionen der klassischen bürgerlichen Philosophen Deutschlands auf die sog. Schreckensherrschaft der Jakobiner. Eine radikal-demokratische Minderheit, für die Johann Benjamin Erhards Schrift „Über das Recht des Volkes zu einer Revolution“ (1795)<sup>21</sup> stehen mag, hält auch danach noch an der Parteinahme für die Revolution fest. Andere, wie Friedrich Gentz, gehen ins Lager der Reaktion über und werden zu Protagonisten der Konterrevolution. Die die Träume ihrer Jugend nicht ganz verachten wollen, flüchten in die politisch resignative theoretische Hilfskonstruktion der Differenz von Ideal und Leben, wie Friedrich Schiller sie in seinem gleichnamigen Gedicht artikuliert:

„Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße  
Steht vor des Gesetzes Größe,  
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,  
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle  
Eure Tugend, vor dem Ideale  
Fliehe mutlos die beschämte Tat. ...  
Aber flüchtet aus der Sinne Schranken  
In die Freiheit der Gedanken,  
Und die Furchterscheinung ist entflohn“.

Des Gesetzes Größe, ausgedrückt in der Erklärung der Menschenrechte, wird durch die Schuld der Gewalt verfinstert, der Heilige bleibt nicht heilig, Tat und Ideal fallen auseinander, die Tugend, die die Tat erzeugte, muß vor der Wahrheit der regulativen Idee sich verstecken — aber im Reiche des Gedankens bleibt die Freiheit, wenn auch gesellschaftlich wirkungslos, moralisch erhalten. Die in dialektischer (das heißt widerspruchsvoller) Einheit verknüpften Motive des revolutionären Denkens sind hier erhalten, aber in Antithesen auseinandergerissen, und die prinzipielle Antinomie von Ideal und Wirklichkeit wird zum metaphysischen Erklärungsmuster dieser Antithetik stilisiert, das bis heute zum Repertoire bürgerlicher Ideologie gehört.

21 Johann Benjamin Erhard, Das Recht des Volkes zu einer Revolution und andere Schriften, hrsg. von Helmut G. Haasis, München 1970.

Es wäre ein eigenes Thema, den Ursprung dieses dualistischen Auswegs in der theoretischen Struktur der Kantschen Philosophie aufzuweisen und dessen Fortwirken — über Friedrich Albert Lange vermittelt — in der Denaturierung der geschichtsphilosophischen Begründung des Sozialismus zur moralischen, also in der sozialdemokratischen Ideologie zu verfolgen. (Es ist theoretisch nicht kontingent, daß der Revolutionär und Revolutionstheoretiker Lenin immer ein unerbittlicher Gegner der philosophischen Positionen Kants gewesen ist<sup>22</sup>.) Die nicht aufgehobene und in der bürgerlichen Gesellschaft nicht aufhebbare Differenz zwischen Bourgeois und Citoyen, zwischen der individuellen Privatperson und dem politischen Staatsbürger, läßt sich in die metaphysische Entzweiung von Ideal und Wirklichkeit transformieren und damit ihr Ursprung in den Produktionsverhältnissen verschleiern. Auf der Stufe der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, als die deutsche Bourgeoisie die politische Kraft zur Selbstbestimmung ihrer staatlichen Ordnung noch nicht besaß, war der Dualismus zwischen Ideal und Wirklichkeit sicher ein sinnvoller theoretischer Ausdruck dieses Zwiespalts; später ließ er sich mühelos in die zynische Form überführen, einen präntendierten bürgerlichen Humanismus mit einer brutalen imperialistischen Praxis zu verbinden. Hegel, der diese metaphysischen Unterscheidungen in der Absolutheit der Bewegung des Begriffs zugrunde gehen ließ, konnte dagegen dem Widerspruch von Tugend und Weltlauf, von absoluter Freiheit und Schrecken<sup>23</sup> ein einheitliches geschichtsphilosophisches Erklärungsmuster geben.

## 5.

Hegel hat gesehen und gezeigt, daß die Kantsche Philosophie wohl *das Prinzip* der Französischen Revolution *ausdrückte*, nicht aber ihren Begriff konstruierte. Die Revolution ist das Produkt der Aufklärung. Sie „hat im Gedanken ihren Anfang und Ursprung genommen. Der Gedanke, der allgemeine Bestimmungen als das Letzte annimmt und das, was da ist, im Widerspruche mit ihnen findet, hat sich gegen die daseienden Zustände empört. Die höchste Bestimmung, die der Gedanke finden kann, ist die der Freiheit des Willens ... Die Freiheit des Willens ist an und für sich bestimmt, weil sie nichts ist als das

22 Selbstverständlich wird nicht bestritten, daß Kants Philosophie weiterwirkende progressive Elemente enthält, die in die Vorgeschichte des wissenschaftlichen Sozialismus eingegangen sind und die auch nicht ignorierbare Problemfelder für den dialektischen Materialismus markieren. Vgl. M. Buhr / G. Irrlitz, *Der Anspruch der Vernunft. Die klassische bürgerliche deutsche Philosophie als theoretische Quelle des Marxismus*, Berlin / DDR 1968. M. Buhr / T. I. Oiserman (Hrsg.), *Revolution der Denkart oder Denkart der Revolution*, Berlin / DDR 1976. M. Buhr, *Immanuel Kant, Leipzig 1974*. — Auch Kants Verhalten und kaschiert positive Stellung zur Französischen Revolution, die Domenico Losurdo, *Immanuel Kant, Freiheit, Recht und Revolution*, Köln 1987, herausgearbeitet hat, spricht nicht dagegen, daß die Struktur der Kantschen Philosophie im ganzen ein theoretisches Hemmnis für revolutionäre Praxis (oder auch nur deren Akzeptanz) ist.

23 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, ed. Johannes Hoffmeister, Leipzig 1949, Seite 274 ff. („Die Tugend und der Weltlauf“) und 413 ff. („Die absolute Freiheit und der Schrecken“).

Sichselbstbestimmen“<sup>24</sup>. Hegel fragt nicht mehr nach den Gründen, die den Gedanken ihre bestimmten Inhalte gegeben haben, er fragt also auch nicht nach der Rolle, die das selbständige und sich selbst bestimmende Denken in einer sich mehr und mehr durch methodische, wissenschaftliche Naturerkenntnis entwickelnden Produktionsweise spielt; der Zusammenhang von Aufklärung, Wissenschaft und Technik, den die Enzyklopädisten grundsätzlich erkannt und doch wenigstens teilweise im Detail aufgeheilt hatten, bleibt bei Hegel im allgemeinen Epochentitel „Aufklärung“ unartikuliert. So auch bei Kant, der Aufklärung als den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ definierte<sup>25</sup> und damit nur den Aspekt des Selbstbewußtseins benannt hatte. Aufhebung der Unmündigkeit ist Erringen der Selbstbestimmung. Selbstbestimmung ist eine in staatsrechtliche Institutionen umsetzbare Bewußtseinsform. Ich bestimme mich selbst durch meinen Willen, daher ist die Freiheit des Willens das Prinzip der politischen Freiheit. Kant bleibt dabei stehen, Hegel zeigt, daß die Setzung des freien Willens nur abstrakt ist: „Der Wille ist frei nur, insofern er nichts Anderes, Äußerliches, Fremdes will, — denn da wäre er abhängig, — sondern nur sich selbst, den Willen will. Der absolute Wille ist dies, frei sein zu wollen. Der Wille, der nur um des Willens willen ist, ist der reine, freie Wille ... Der reine Wille ist sich sein Gegenstand und sein eigener Inhalt, der keiner ist“<sup>26</sup>. Eben auf diesem Standpunkt verharrte die Kantsche Philosophie, denn „nach ihr ist die einfache Einheit des Selbstbewußtseins, Ich, — die undurchbrechbare, schlechthin unabhängige Freiheit und die Quelle aller allgemeinen, d.i. Denkbestimmungen, — die theoretische Vernunft, und ebenso die höchste aller praktischen Bestimmungen, die praktische Vernunft, als freier und reiner Wille; und die Vernunft des Willens ist eben, sich in der reinen Freiheit zu halten, in allem Besonderen nur sie zu wollen, das Recht nur um des Rechts, die Pflicht nur um der Pflicht willen“<sup>27</sup>.

Tatsächlich aber ist der Wille eines jeden erfüllt von den besonderen Inhalten, die durch die individuellen Bedürfnisse des jeweils einzelnen Wollenden bestimmt sind. Konkret ist das System der Bedürfnisse<sup>28</sup>, nicht aber der Wille als Wille (obwohl er, allerdings eben nur abstrakt, der Anfang der Rechtssystematik ist). Die individuellen Willen wurden zur revolutionären Gewalt als *volonté générale*, sobald sie sich vereinigten in dem Zweck der Abschaffung feudaler Herrschaftsverhältnisse und der Herstellung der Freiheit = Selbstbestimmung. „Es wird nun ausgegangen von den Willensatomen, und jeder Wille ist unmittelbar als absoluter vorgestellt“<sup>29</sup>. Die Allgemeinheit dieses revolutionären Willens lag jedoch gerade in seiner Abstraktheit, die Inhalte der je-

24 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte, ed. Georg Lasson, Leipzig 1923, Band IV, Seite 920.

25 Immanuel Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung. Berlinische Monatsschrift IV (1784), Seite 481 ff.

26 G. W. F. Hegel, Philosophie der Weltgeschichte, a.a.O., Seite 921 f.

27 G. W. F. Hegel, a.a.O., Seite 922.

28 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, Seite 189 ff.

29 G. W. F. Hegel, Philosophie der Weltgeschichte, a.a.O., Seite 924.

weils individuellen Selbstbestimmung waren darin nicht enthalten, sie konkurrieren miteinander. Die allgemeine Freiheit als Freiheit aller und jeder zu jedem besonderen privaten Zweck war das Ende der politischen Freiheit — die Freiheit der Bourgeois ist der Todfeind der Freiheit der Citoyens. Unter dem Druck der Erhaltung des Gemeinwesens mußten darum die individuellen Freiheiten der Diktatur der allgemeinen Freiheit weichen. „Die Richtung, die an der Abstraktion festhält, ist der Liberalismus, über den das Konkrete immer siegt, und gegen das er überall Bankerott macht“<sup>30</sup>.

Die Genauigkeit der Hegelschen Analyse liegt darin, daß er die Jakobinerdiktatur nicht als Gegensatz und Unterdrückung der Freiheit, sondern als die Wirklichkeit des abstrakten Prinzips der Freiheit begreift, die sich nur erhalten kann, indem sie die destruktiven Tendenzen der individuellen Freiheiten auslöscht. Der Beseitigung der Staatsform der absoluten Monarchie folgte die Anarchie der Interessen und Willen, deren explosiver Partikularismus erstickt werden mußte, damit die neue konstitutionelle Staatsform errichtet werden konnte, in der die Vermittlung des Besonderen zum Allgemeinen wieder gewährleistet war. Hegel zeigt den strukturellen Grund für Robespierres Unterscheidung von revolutionärer und konstitutioneller Regierung auf. Als Zeitgenosse der Revolution sah er ganz klar: Der Terror ist ein intrinsisches Phänomen der Revolution und nicht nach moralisierenden Maßstäben zu beurteilen. Wer die Revolution und ihr Ergebnis will, kann die Schreckensherrschaft nicht verdammen. Denn die Freisetzung der Willen war nötig, um die Herrschaft zu stürzen, und ihre Unterdrückung war nötig, um die Konstitution aufzurichten.

In der Anarchie der Interessen, Willen und Handlungen der einzelnen war das einzige, worauf die Existenz der Gesellschaft gestützt werden konnte, die Pflicht zur unbedingten Unterordnung unter die Belange des allgemeinen Wohls. Diese Pflicht konnte aber nicht aus den besonderen Interessen jedes einzelnen entspringen, sondern nur als die unspezifische Gesinnung wirksam werden, die die Erhaltung der Freiheit als oberstes abstraktes Ziel verinnerlichte. „Es herrschen nun die abstrakten Prinzipien der Freiheit und, wie diese im subjektiven Willen ist: der Tugend. Die Tugend hat jetzt zu regieren gegen die vielen, die mit ihrer Verdorbenheit und mit ihren alten Interessen oder auch durch die Exzesse der Freiheit und Leidenschaft der Tugend ungetreu sind. Von Robespierre wurde das Prinzip der Tugend als das höchste aufgestellt, und man kann sagen, es sei diesem Menschen mit der Tugend ernst gewesen. Die Tugend ist hier ein einfaches Prinzip und unterscheidet nur solche, die in der Gesinnung sind und solche, die es nicht sind. Die Gesinnung aber kann nur von der Gesinnung erkannt und beurteilt werden. Es herrscht somit der Verdacht; die Tugend aber, sobald sie verdächtig wird, ist schon verurteilt ... Es herrschen also jetzt die Tugend und der Schrecken; denn diese subjektive Tugend, die bloß von der Gesinnung aus regiert, bringt die fürchterlichste Tyrannei mit sich. Sie übt ihre Macht ohne gerichtliche Formen, und ihre Strafe ist ebenso nur einfach, — der Tod“<sup>31</sup>.

30 G. W. F. Hegel, a.a.O., Seite 925.

31 G. W. F. Hegel, a.a.O., Seite 929 f.

Der Schrecken ist die Form, in der die Revolution ihre erneuernde Kraft durchsetzt. Im Sturz des alten Regimes hatte sie sich als negative Gewalt gegen ein verkommenes Bestehendes (ein „Positives“ in Hegels Sprache) behauptet. Damit aber waren die Atome des Staatswesens nur freigesetzt, ihre neue Verbindung noch nicht geschaffen. Das Chaos der Egoisten mußte erst gebändigt werden — und darum waren auch die Protagonisten der Revolution selbst die Opfer der Tugendherrschaft: Sie durften sich keine Sonderinteressen leisten, weil sie ja Träger und Hüter der Allgemeininteressen sein sollten und mußten; wie aber hätten sie in abstrakt allgemeiner Weise leben und handeln können? Ihr Konflikt mit dem eigenen Prinzip, ihr Verstoß gegen den abstrakten „Geist der Revolution“ war unausweichlich, ebenso ihr Untergang. In der Tat wurden sie, indem sie als Träger des revolutionären Prozesses besondere Konzeptionen hatten und Fraktionen bildeten, um sie durchzusetzen, zu Verrätern, denn sie schädeten dem Überleben der revolutionären Gesellschaft in dem Kampf auf Leben und Tod, in dem diese sich mit den Konterrevolutionären befand. Und während die Fraktionen sich bekämpften und ausrotteten, stabilisierte sich das Allgemeine, die neue Ordnung, und siegten die revolutionären Armeen an der Front ...

„Diese Tyrannei mußte zugrunde gehen ... Sie ging durch sich selbst vorüber“<sup>32</sup>. So konstatiert Hegel leidenschaftslos, fährt aber gleich darauf fort — immerhin in der Epoche der Restauration und der Karlsbader Beschlüsse: „Dabei aber ist die französische Revolution als welthistorische zu betrachten ... Was die äußere Ausbreitung betrifft, so sind fast alle modernen Staaten durch Eroberung demselben Prinzip geöffnet oder dieses ist ausdrücklich darin eingeführt worden“<sup>33</sup>. Hegel hat festgehalten an der Einsicht, mit der er auch schon in der „Phänomenologie des Geistes“ das Kapitel über die Freiheit und den Schrecken schloß: Daß nämlich der Terror eine aus der Sache der Freiheit selbst geborene Form des Übergangs und der Entwicklung gewesen sei, keine Verirrung und kein Dementi der Menschenrechte, sondern die exzessive Bewegtheit in der Ausbildung einer allgemeinen Richtung aus der Vielzahl einzelner einander widerstrebender Tendenzen: „Die absolute Freiheit hat also den Gegensatz des allgemeinen und einzelnen Willens mit sich selbst ausgeglichen; der sich entfremdete Geist, auf die Spitze seines Gegensatzes getrieben, in welchem das reine Wollen und das rein Wollende noch unterschieden sind, setzt ihn zur durchsichtigen Form herab, und findet darin sich selbst“<sup>34</sup>. Der Begriff der Schreckensherrschaft läßt sich nicht leiten von dem berechtigten

32 G. W. F. Hegel, a.a.O., Seite 930. — Man beachte jedoch, welche Implikationen bei Hegel die Formulierung „zugrunde gehen“ hat: „Die Reflexionsbestimmung, indem sie zugrunde geht, erhält ihre wahrhafte Bedeutung, der absolute Gegenstoß ihrer in sich selbst zu sein, nämlich daß das Gesetzsein, das dem Wesen zukommt, nur als aufgehobenes Gesetzsein ist, und umgekehrt, daß nur das sich aufhebende Gesetzsein das Gesetzsein des Wesens ist“. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Wissenschaft der Logik, ed. Georg Lasson, Band II, Seite 63. Vom Grund aber heißt es: „Der Grund ist...die Reflexion-in-sich, die ebenso sehr Reflexion-in-anderes und umgekehrt ist“. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, S. 121.

33 G. W. F. Hegel, Philosophie der Weltgeschichte, a.a.O., Seite 931.

34 G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, a.a.O., Seite 432.

Entsetzen, das uns als moralische Individuen packt; er ist eingeknüpft in das Muster der Tugend. Tugend und Terror zusammen bilden die Koordinaten, an denen sich der paradigmatische Verlauf der Kurve der Französischen Revolution von 1789-1794 bemißt. Gesinnung und Gewalt sind die abstrakten Momente der geschichtlichen Bewegung, in der sich eine neue Ordnung bildet. Die konkreten Determinanten, deren Ausdruck diese abstrakten Momente sind, wird zwei Generationen später der historische Materialismus freilegen.

# Die heroische Illusion und das 19. Jahrhundert. Größe und Begrenztheit der bürgerlichen Revolution in Frankreich

*Kurt Holzapfel/Michael Zeuske*

1986 wurden mehrere Artikel zum Thema „heroische Illusion“ veröffentlicht<sup>1</sup> und damit auf die spezifische revolutionshistorische Dimension eines Problemkomplexes verwiesen, der seit längerem die Aufmerksamkeit von Vertretern verschiedenster Wissenschaftsgebiete fand. Der historische Gedankenansatz erregte lebhaftes Interesse<sup>2</sup>, rief aber auch kontroverse Diskussionen hervor. Aus diesem Grunde seien im Zusammenhang mit dem Thema dieses Bandes einige Grundgedanken der Beschäftigung von Marx mit der „Heroischen Illusion“ (in der Chronologie der Marxschen Arbeiten selbst) und einige Probleme der Verbindung von heroischer Illusion, Größe, Grenzen und des „Scheiterns“<sup>3</sup> der bürgerlichen Revolution in der französischen Revolutionsgeschichte seit 1789 dargelegt.

In der DDR-Revolutionforschung und Weltgeschichtsschreibung haben sich vor allem Walter Markov und Manfred Kossok mit dem Problem „heroische Illusion“ befaßt. Von letzterem stammt die Definition, von der auch wir ausgehen: „Auf den Kern gebracht, bestand das Wesen der heroischen Illusion in der Fähigkeit der zur Übernahme der politischen Herrschaft berufenen Klasse, d.h. der Bourgeoisie, ihre (Klassen-)Interessen‘ als Gesamtinteresse der Nation zu artikulieren. Von der Dauer und Intensität dieses (stets zeitweiligen und relativen) Zusammenfalls von ‚Idee‘ und ‚Interesse‘ hing letztlich der Grad der Radikalität (die historische Dimension) einer bürgerlichen Revolution ab ... die ‚heroische Illusion‘ (ist) die Fähigkeit der Bourgeoisie, ihre eigene Emanzipation („Interesse“) als allgemein-menschliche („Idee“) zu begreifen

- 1 Kossok, Manfred, Realität und Utopie des Jakobinismus. Zur „heroischen Illusion“ in der bürgerlichen Revolution, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG), 34. Jg, 1986, H. 5, S. 415 ff; Holzapfel, Kurt u. Zeuske, Michael, L'„illusion héroïque“, Karl Marx et les révolutions de 1789 et 1830, in: La Pensée, Nr. 249, Jan. - Febr. 1986, S. 18 ff.
- 2 Siehe die Berichte in: Cahiers d'histoire de l'institut de recherches marxistes, Nr. 21 (1985), S. 37; Middell, Matthias, Die Französische Revolution und der bürgerliche Revolutionszyklus, in: ZfG, 34. Jg, Berlin 1986, H. 12, S. 1104 f.
- 3 Vgl. Holzapfel, Kurt, Zum Problem des Scheiterns der Französischen Revolution, in: 1789 und der Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts — Dem Wirken Walter Markovs gewidmet. Sitzungsberichte der Akad.d.Wiss.d. DDR, 3 G, Berlin 1986, S. 105 ff.

und darin von der „Nation“ (vulgo oder Masse) akzeptiert zu werden.“<sup>4</sup> So verstanden, ist das ideologische Phänomen der „heroischen Illusion“ engstens mit der „Größe“ der Französischen Revolution verbunden. Wo aber liegen die „Grenzen“? Wir glauben, daß diese „Grenzen“ auf zwei Ebenen gesucht werden müssen: 1. In der Revolution von 1789 selbst; und zwar einerseits überall dort, wo der allgemeine „Zusammenfall“ von Idee und Interesse in den aufsteigenden Phasen der Revolution (bis 1794) gefährdet schien oder war, sowie andererseits in dem bereits in der Jakobinerdiktatur anhebenden Auseinanderklaffen von Idee und Interesse (was zunächst versucht wurde durch ideologische Surrogate zu ersetzen). Dieses Auseinanderklaffen manifestierte sich mit dem 9. Thermidor.

2. Im Laufe des 19. Jhs., besonders ab 1815, kehren sich die Fronten um. Aus der Sicht der beteiligten Revolutionäre, der Enttäuschten, sind die „Grenzen“ nur im Reichtum, in der Gier u.ä., d.h. in den äußeren Erscheinungen des bürgerlichen Charakters der Revolution, in den Enthüllungen ihres „bürgerlichen Festkerns“ (Markov) nach 1794 zu suchen. Gleichzeitig aber war dieser bürgerliche Charakter, dieses immer offener und klarer hervortretende Klasseninteresse auf lange Zeit der historisch notwendige Träger des gesellschaftlichen Fortschritts. Die Enttäuschung wurde also nicht nur eine Quelle vielfältiger ideologischer Phänomene (hier seien nur die Empire-Ideologie und die Napoleon-Legende oder die „Entdeckung“ des Klassenkampfes durch die liberalen französischen Historiker erwähnt sowie die Utopien, die allerdings bereits eine andere Wurzel haben), sondern sie brachte auch Teilerkenntnisse über die Größe und die Historizität der „Großen“ hervor. Im Verlaufe des 19. Jhs. kehren sich die Sichten und Verständnisse der „Grenzen“ in einem komplizierten Prozeß um. Der historische Fortschritt beginnt den Träger zu wechseln (aus heutiger Sicht muß dieser Prozeß als viel viel länger und komplizierter gedacht werden, als noch vor wenigen Jahren angenommen). Jetzt muß sich das Proletariat aus den Nachwirkungen der „heroischen Illusion“ von 1789 lösen, d.h. aus einer Vielzahl von Illusionen, oftmals manipulatorisch durch Staat und Bourgeoisie ausgenutzt. Das geschah über ein Zwischenstadium von Utopien, die, obwohl auf neuer sozialer Basis wachsend, nichtsdestoweniger gezwungen waren, Elemente und Bausteine objektiv überlebter heroischer Illusion zu nutzen, um die Größe der eigenen historischen Aufgabe überhaupt zu erahnen.

\*

In nur einem Jahrfünft — von Mitte 1843 bis 1848 — schufen Marx und Engels theoretische Grundlagen der kommunistischen Strategie und Taktik in der Revolution von 1848/49. Dabei erarbeitete vor allem der „junge Marx“<sup>5</sup> in der Etappe seines Schaffens, deren Ergebnisse in den Arbeiten „Zur Judenfrage“ bis einschließlich der „Heiligen Familie“ niedergelegt sind, eine Reihe von

4 Kossok, *Realität und Utopie*, S. 418 f.

5 Lapin, Nikolai, *Der junge Marx*, Berlin/DDR 1974.

philosophisch-gesellschaftstheoretischen Ansätzen zur Interpretation der Französischen Revolution<sup>6</sup>.

Die dazugehörige unvermittelte Entgegensetzung der Kategorien „Idee“ und „Interesse“ ist eine fruchtbare Problemstellung für die heutige Revolutionsforschung. In der Form der Hegelschen Widerspruchsdiagnostik verbergen sich unter diesen Kategorien zwei Grundprobleme, vor denen Marx in der Zeit seines Übergangs auf materialistische Positionen<sup>7</sup> stand: Die Erforschung der Anatomie der „bürgerlichen Gesellschaft“<sup>8</sup> und der sog. „Ideologie-Komplex“<sup>9</sup>. Die öffentliche Anerkennung der Revolution als dem wichtigsten Mittel zur Gesellschaftsveränderung<sup>10</sup> flankierte diese theoretischen Erkenntnisse. So nimmt es nicht wunder, daß auf Marx die bis dahin einmalige Radikalität der Jakobinerdiktatur einen besonderen Reiz ausübte. Stellte der Ideologie-Komplex ein übergreifendes theoretisches Problem dar, so boten die „Momente besonderen Selbstgefühls“<sup>11</sup> der geschichtlichen Akteure und die „kolossale Täuschung“<sup>12</sup> ihrer Ideale in den „großen organischen allgemeinen Revolutionen“<sup>13</sup> ein ungewöhnlich wertvolles Material für das Studium des konkreten Verhältnisses von Interesse und Idee. Die Große Revolution der Franzosen<sup>14</sup> stellte für Marx und Engels eine einzigartige historische Erfahrung für die Ausarbeitung der eigenen Theorie sowie Strategie und Taktik dar. Über die intensive zeitgenössische Diskussion um die französische Julirevolution von 1830 hatte Marx<sup>15</sup> die Unterschiede zwischen den Postulaten der Aufklärung und den Ergebnissen der bürgerlichen Revolution bereits als revolutionärer Demokrat rezipiert und sich somit immer mehr dem Studium der

6 Jaeck, Hans-Peter, Die französische bürgerliche Revolution im Frühwerk von Karl Marx, Berlin/DDR 1979.

7 In der Zeit von Mitte März 1843 bis Ende August 1844 „... war der Übergang auf materialistische Positionen endgültig vollzogen, und es begann der Prozeß der Ausarbeitung des wissenschaftlichen Kommunismus“ (MEGA<sup>2</sup>, Abteilung I, Band 2, S. 11).

8 Hegel hatte die materiellen Lebensverhältnisse nach dem Vorgang der Engländer (Ferguson, A. Smith) in ihrer Gesamtheit unter dem Begriff „bürgerliche Gesellschaft“ zusammengefaßt. Marx übernahm 1843 diesen Begriff und unterschied zwischen der alten (Antike, Feudalität) und der modernen bürgerlichen Gesellschaft (vgl. ebenda, S. 12 f).

9 Zur Bedeutung, Entwicklung und den Quellen des Begriffs „Ideologie“ bei Marx siehe: Sandkühler, Hans Jörg, Kritik und positive Wissenschaft, in: Karl Marx. Kritik und positive Wissenschaft (Studien zur Wissenschaftsgeschichte des Sozialismus, Band 6), hrsg. von Hahn, Manfred/Sandkühler, Köln 1986, S. 24 ff.

10 Marx, Karl, Kritische Randglossen zu dem Artikel „Der König von Preussen und die Sozialreform. Von einem Preussen“, in: MEW, Bd. 1, S. 392 ff.

11 Karl Marx, Zur Judenfrage, in: Ebenda, S. 357 (Herbst 1843).

12 Karl Marx/Friedrich Engels, Die Heilige Familie, in: Ebenda, Bd. 2, S. 129 (Herbst 1844).

13 Marx, Kritik des Hegelschen Staatsrechts, in: Ebenda, Bd. 1, S. 260 (Sommer 1843); siehe auch: Schmidt, Walter, 1789 und 1848 im historischen Revolutionsvergleich bei Marx und Engels in der Zeit des Vormärz, in: 1789 und der Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts. Dem Wirken Walter Markovs gewidmet, Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, 3 G 1985, Berlin/DDR 1986, S. 115 ff.

14 Jaeck, Hans-Peter, Einleitung.

15 Kossok, Manfred, Vergleichende Geschichte der neuzeitlichen Revolutionen, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, 2 G 1981, Berlin/DDR 1981, S. 12.

Politik zugewandt. Auch die Bedeutung materieller Bedürfnisse begann er bereits vor 1843 zu erkennen. Das Verhältnis von „Idee“ und „Interesse“ der Bourgeoisie in der Revolution aber bekam erst in der „Heiligen Familie“ jene Fassung, für die sich der Begriff „heroische Illusion“ eingebürgert hat. Marx hat ihn *expressis verbis* in seinen Frühschriften nicht benutzt. Auch Engels nicht.

Das Problem der „heroischen Illusion“ war, analog des stürmischen wissenschaftlichen und politischen Voranschreitens von Marx in den frühen 40er Jahren, eine sich entwickelnde Komponente, auf die er in den historischen Passagen seiner Arbeiten immer wieder zurückkam. Während Marx in der „Heiligen Familie“ unter dem Einfluß der Engelsschen Fourier-Rezeption<sup>16</sup> die Blamage der „Idee“ gegen B. Bauer hervorhob, hat er in der klassischen Formulierung in den Einleitungspassagen zum „18. Brumaire“ die Geschichtsmächtigkeit von ideologischen Formen und Traditionen vor allem in Verbindung mit den „Grenzen“ der bürgerlichen Revolution ausdrücklich anerkannt.

\*

In dem unter starkem Feuerbach-Einfluß<sup>17</sup> geschriebenen Aufsatz „Zur Judenfrage“ fixierte Marx eine Reihe theoretischer Ansätze zur Erklärung der bürgerlichen Revolution. Für die Thesen gilt — wie für die nachfolgenden Arbeiten — *mutatis mutandis* die Bemerkung Jaecks zur Interpretation der Menschen- und Bürgerrechte durch Marx: sie bedurften keiner regelrechten späteren Revision, sondern einer gegenstandsadäquaten ökonomisch-gesellschaftstheoretischen Begründung<sup>18</sup>. Marx, auf der Suche nach der totalen, der „menschlichen Emanzipation“, typisierte die bürgerliche Revolution als „politische Emanzipation“<sup>19</sup>, d.h. er sieht zunächst ihre Grenzen. Er untersucht das Verhältnis des „politischen Staates“ zur „bürgerlichen Gesellschaft“<sup>20</sup> während der Jakobinerherrschaft anhand der Kategorien „citoyen und bourgeois“. Im Ergebnis konstatierte Marx eine „optische Täuschung“, „ein psychologisches, ein theoretisches Rätsel“ im „Bewußtsein der politischen Emanzipatoren“<sup>21</sup>.

Marx faßte die Jakobiner als politische Emanzipatoren. Es geht um die Frage, wieso die Jakobiner 1793, kurz nach ihrem von der Pariser Volksbewegung erkämpften Machtantritt, als 2/3 des französischen Territoriums von der Konterrevolution oder föderalistischen Revolte erfaßt sind, die „Droits de l'homme“, — von Marx als die „Rechte des Mitglieds der bürgerlichen Gesellschaft, d.h. des egoistischen Menschen“<sup>22</sup> bezeichnet — in ihrer „Theorie“ anerkennen und gleichzeitig in ihrer revolutionären „Praxis“ ernstgemeinte Absichten unterließen, „die chimärische Gleichheit und Brüderlichkeit des po-

16 Sandkühler, Kritik, S. 28.

17 MEW, Bd. 21, S. 272 und Bd. 31, S. 290.

18 Jaeck, S. 68.

19 Finger, Otto, Philosophie der Revolution, Berlin/DDR 1975, S. 21.

20 Marx, Zur Judenfrage ... in: MEW, Bd. 1, S. 357 ff.

21 Wie das Vorangehende, ebenda, S. 367.

22 Ebenda.

litischen Lebens“<sup>23</sup> durchzusetzen. Marx „mißt“ die politische an der menschlichen Emanzipation. Daraus resultierte für Marx eine „verkehrte“ Stellung des Verhältnisses von Theorie und Praxis in den Köpfen der Jakobiner, und für unseren Gegenstand wird eine eigentümliche Fassung des Problems der „heroischen Illusion“ deutlich<sup>24</sup>. Marx zeigt, daß es einer die Massen mitreißenden Praxis mit Zügen der menschlichen Emanzipation bedurfte, um die Durchsetzung des Klasseninteresses der Bourgeoisie in der „politischen Emanzipation“ von der Feudalität zu sichern<sup>25</sup>. In dialektischer Weise, allerdings mit einem idealistischen Gattungsbegriff, versuchte Marx hier sowohl die Größe, besser die Höhepunkte (soziale Praxis), wie auch die Grenzen (Politik, bürgerliche „Theorie“) der bürgerlichen Emanzipation zu erfassen.

Marx verteidigte wohl die politische Konsequenz und die historische Leistung der Jakobiner, kritisierte aber das Wesen der politischen Emanzipation<sup>26</sup>. Er demonstrierte an den Verfassungszielen, an den Menschen- und Bürgerrechten, daß die Jakobiner die Grenze der „politischen Emanzipation“ nicht überschreiten konnten<sup>27</sup>. Zwar war der Jakobinerstaat in „Momenten des besonderen Selbstgefühls“ gezwungen, „... seine Voraussetzungen, die bürgerliche Gesellschaft und ihre Elemente“, zu unterdrücken<sup>28</sup> und eine ideale Gemeinschaft „guter“ Citoyens anzustreben, gleichzeitig mußten die Jakobiner in der freigesetzten bürgerlichen Gesellschaft diesen citoyen notwendig „zum Diener des egoistischen homme“<sup>29</sup> erklären.

Das Idealbild des citoyen stand für die heroische Selbsttäuschung der Akteure von 1793/94; für Marx stand auf ihrer Seite ein „weltgeschichtlicher Irrtum, aber kein persönlicher“<sup>30</sup>. Diese Selbsttäuschung war notwendig, um ihre Ziele zu erreichen und um ihre Zielvorstellung in nationaler Form darzulegen. In diesem Sinne gehen übergreifende Ebene der heroischen Illusion (die langfristige ideologische Legitimierung der Hegemonie in Gestalt der Antikerezeption, Traditionen, überhaupt ideologische Orientierungen) und ihre konkrete sozial-politische Funktion (Bündelung der Triebkräfte, Ausrichtung auf ein Ziel) ineinander über. In der heroischen Illusion von 1793/94 flossen die Erkenntnis der Größe der heroischen Aufgabe mit der Stimulierung des revolutionären Kampfelans zusammen. Selbstanfeuerung der Jakobiner und Enthusiasmierung der Sansculotten ergänzten sich bis zu stoischem Republikanismus. Marx deutete damit die Funktion der von den Jakobinern vertretenen Ideen für die Verbindung des Klasseninteresses der Bourgeoisie mit den anti-

23 Jaeck, S. 62.

24 Siehe: Klenner, Hermann, *Marxismus und Menschenrechte*, Berlin/DDR 1982.

25 Zu den vieldiskutierten Problemen dieser Zeit, ob die Jakobinerdiktatur der Beginn oder die Vorstufe einer sozialen Bewegung im Interesse des Proletariats gewesen sei, wie Engels noch 1845 annahm, vgl. Engels, *Das Fest der Nationen in London*, in: MEW, Bd. 2, S. 612 f.

26 Marx, *Zur Judenfrage*, in: MEW, Bd. 1, S. 364.

27 Ebenda, S. 356.

28 Ebenda, S. 357.

29 Ebenda.

30 Marx, *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*, in: Ebenda, S. 381 (Ende 1843/Anfang 1844).

feudalen Interessen aller Nichtprivilegierten (gefaßt als „Nation“) an. Damit erkannte Marx auch „Ideale und Utopismen als echte, historisch notwendige Selbsttäuschungen über wahre Klasseninteressen“<sup>31</sup>.

Allen jenen von der Aufklärung „vorgegebenen“ und von den Jakobinern „umgearbeiteten“ Parolen der Revolution war nicht nur das Klasseninteresse der Bourgeoisie in allgemeiner Form inhärent (abgesehen von den utopisch-egalitären Komponenten der Aufklärung), im Laufe der Revolution konnten an ihren Idealen auch „alle Spannungsgrade revolutionären Umsturzwillens“<sup>32</sup> ansetzen. Aber so unterschiedliche soziale Interessen auch die verschiedenen Klassenkräfte den Ideen unterlegten, so sehr auch die Jakobiner um Robespierre bemüht waren, „sich auf das Volk zu stützen“ und das politische Interesse der Revolution beschworen, im Ergebnis stand die „menschliche Selbstbefreiung unter der Form der politischen Selbstbefreiung“<sup>33</sup>, womit Marx die bürgerliche Revolution durchaus als historischen Fortschritt erfaßte, ihre Grenze allerdings noch in der Form sah.

In Paris 1844 rezipierte Marx den Begriff Klasse und verband ihn mit der Präzisierung seiner Revolutionskonzeption<sup>34</sup>. Hatte Marx in der „Judenfrage“ das allgemeine Ziel, die „menschliche Emanzipation“, formuliert<sup>35</sup> und in allgemein-abstrakter Form wichtige Phänomene des Verhältnisses von Interesse und Idee fixiert, so analysierte er in „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ die sozialen Voraussetzungen der kommenden Revolution<sup>36</sup>. Diese Problemstellung, der Klassenbegriff und die Gegenüberstellung von „deutschen“ und „französischen“ Zuständen ermöglichten es Marx, den Erfolg, die Größe und die Grenzen der Französischen Revolution auf für die damalige Zeit einmalige Weise zu erklären<sup>37</sup>.

In der „Judenfrage“ hatte Marx auch den „Momenten (des)...noch jugendfrischen und durch den Drang der Umstände auf die Spitze getriebenen Enthusiasmus“<sup>38</sup> besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Er wies damit zum ersten Mal auf die emotionale Seite in der Verbindung zwischen Hegemonie und Triebkräften hin. Damit ist ein wesentlicher Aspekt der Annahme der „Akzeptanz“ der Hegemonie erfaßt: Das Verhältnis der Führungskräfte zum Volk war wesentlich rational, das der Volkskräfte zum Hegemon wesentlich emotional. Enthusiasmus war ein Schlüsselbegriff der literarisch-philosophischen Debatte jener Zeit und bezeichnete geschichtliche Leidenschaft, die sich über private Interessen erhebt und auf die selbstlose Verwirklichung von Ideen gerich-

31 Jaeck, S. 68.

32 Markov, Walter, Die Brücke der Aufklärung, in: Weltgeschichte im Revolutionsquadrat, hrsg. von Kossok, Manfred, Berlin/DDR 1979, S. 71.

33 Marx, Zur Judenfrage, in: MEW, Bd. 1, S. 357.

34 Jaeck, S. 68 f.

35 Finger, Philosophie, S. 32.

36 Höppner, Joachim, Einleitung zu: Deutsch-Französische Jahrbücher, hrsg. von Ruge, Arnold und Marx, Leipzig 1973, S. 47.

37 MEGA<sup>2</sup>, Bd. I/2, S. 31 f.

38 Marx, Zur Judenfrage, in: MEW, Bd. 1, S. 367.

tet ist<sup>39</sup>. Marx hat den Begriff „Enthusiasmus“ als Element der „heroischen Illusion“ immer benutzt. Bei Dézamy hatte Marx aber dessen Sentenz: „... selbstlose Hingabe ist zweifellos schön, aber sie ist unserer Natur wenig gemäß; sie ist ein fiebriger, gewaltsamer und künstlicher Zustand, der solange anhält wie die Krise“<sup>40</sup>, wiederholt unterstrichen. In der „Einleitung“ baute er diesen Gedanken zur These von der materiellen Verankerung der Ideen und des Enthusiasmus sowie der Revolution selbst aus. „Die Revolutionen bedürfen nämlich eines passiven Elements, einer materiellen Grundlage. Die Theorie wird im Volk immer nur soweit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse ist“<sup>41</sup>. Wenn hier auch noch nicht von ökonomischen Interessen die Rede ist, so umreißt doch Marx eine Erkenntnis, die von den Führungskräften bürgerlicher Revolutionen bei Strafe ihres Unterganges erst in der Praxis erworben wird. Die Freiheit der Rede, neue Rechte oder Institutionen machten noch keinen Menschen satt. Eine Revolution, sollte sie politisch radikal sein, mußte stets auch eine „Revolution radikaler Bedürfnisse“<sup>42</sup> sein. Andererseits hatte Marx auch erkannt, daß im Prozeß der bürgerlichen Revolution die Bourgeoisie nicht nur mit nationalen Parolen im Interesse des Volkes auftrat, sondern mit den eigenen antifeudalen Interessen bedingt auch die Interessen von Teilen der Bevölkerung (Bauern) gegen den Adel durchsetzte, bzw. daß die jakobinischen Führungskräfte oftmals im Interesse der Sansculotten Maßnahmen gegen die Bourgeoisie ergreifen mußten. Die Grenze bürgerlichen Interesses mußte oftmals überschritten werden, wurde aber nicht beseitigt.

Jugendfrisch war der Enthusiasmus der französischen Bourgeoisie 1789, weil sie das Ausmaß der kommenden Kämpfe kaum ahnen konnte und weil sie ihr Klasseninteresse und das Interesse aller Nichtprivilegierten 1789 an die Spitze der Bewegung brachte. „Nation“ gegen Ancien Régime. Die Bourgeoisie als Korrelat des gesellschaftlichen Fortschritts konnte so über Ideologen und politische Vertreter als Hegemon der revolutionären Bewegung auftreten, wurde als solcher anerkannt und band die Interessen aller anderen Klassen und Schichten an das antifeudale Grundinteresse. Der Grundwiderspruch und die Frage Revolution und Konterrevolution verdeckten als Antiaristokratismus, Republikanismus oder Einheit der „Nation“, d.h. als ein Grundkonsens bis 1794 die Widersprüche im III. Stand, bzw. der Grundkonsens wurde durch die Radikalisierung der Hegemonie immer wieder hergestellt. Damit erst erwies sich die Wirklichkeit des Hegemonieanspruches und die Bündnisbereitschaft der Bourgeoisie, damit erst konnte die „Nation“ von den Advokaten, Journalisten und Politikern wirklich vertreten und geführt werden. Allerdings bestand der „Enthusiasmus“ der Bourgeoisie — immer in der Verallgemeinerung als Gesamtklasse — wohl mehr darin, die Verhältnisse in ihrem Interesse „vernünftig“ (worunter einzelne Fraktionen durchaus Unterschiedliches verstanden) zu gestalten. Der „Enthusiasmus“ der fortgeschrittenen Teile der Volks-

39 Jaeck, S. 62.

40 Dézamy, Theodore, Code de la Communauté, Paris 1842, S. 28, zit. in: Jaeck, S. 62.

41 MEGA<sup>2</sup>, Bd. I/2, S. 178.

42 Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie ... in: MEW, Bd. 1, S. 387.

massen ging unter der Führung der Jakobiner dann soweit, die revolutionären Mittel bis zum Terror und zum revolutionären Krieg zu treiben. Die einmal begonnene Umwälzung führte bis zu jenem Punkt, wo die Revolution nicht mehr rückgängig zu machen war, wo allerdings auch eine Grenze des Enthusiasmus erreicht war. Unter dem Eindruck der modernen Mentalitätsforschung<sup>43</sup> müssen aus dem Marxschen Ansatz des „Enthusiasmus“ differenzierte Folgerungen gezogen werden. Faßt man unter diesem Enthusiasmus auch Interessenbewußtsein (was durchaus manipulierbar ist) und die Quelle für neue und langwirkende Mentalitäten, Alltagsgefühl und -bewußtsein der Beteiligten oder ist es nur die emotionale Seite der Ideologie, die zusammenbricht, wenn die Revolution beendet ist?

Daß im Laufe der Revolution die Einheit des III. Standes durch einzelne Fraktionen der Bourgeoisie zerrissen wurde, lastete Marx dem „Egoismus“ der bürgerlichen Gesellschaft<sup>44</sup>, ihrem Widerspruch zum „Allgemeininteresse“ an. Dieses Allgemeininteresse an der Revolution wurde für Marx von einer radikalen Führungsgruppe „politischer Emanzipatoren“<sup>45</sup> vertreten, die mit politischem Enthusiasmus die Revolution vorantrieben. Damit deutete er die für die Revolutionsgeschichte wichtige Erkenntnis an, daß die Hegemonie durch eine Gruppe von Hegemonieexponenten ausgeübt wurde, deren politische Interessen eine bestimmte Eigenständigkeit haben, und daß diese Führungspersönlichkeiten der „heroischen Illusion“ bis zu einem bestimmten Grade einen persönlichen Stempel aufdrückten.<sup>46</sup> Bei dem Stand seiner ökonomischen Studien allerdings und der Verwendung des Feuerbachschen Menschen-Begriffs<sup>47</sup> konnte Marx zwar die Widersprüche an der Oberfläche des revolutionären Prozesses, ihre dialektische Verknüpfung markieren, aber noch nicht die treibenden ökonomischen Kräfte des Enthusiasmus und die Verknüpfung sozial-ökonomischer und politischer Klasseninteressen fixieren.

In der „Einleitung“ fragte Marx danach, worauf eine „teilweise, eine politische Revolution“ im sozialen Sinne beruhe? Er antwortete: „Darauf, daß ein Teil der bürgerlichen Gesellschaft sich emanzipiert und zur allgemeinen Herrschaft gelangt, darauf, daß eine bestimmte Klasse von ihrer besonderen Situation aus die allgemeine Emanzipation der Gesellschaft unternimmt“<sup>48</sup>. Die Allgemeinheit des Ausdrucks „besondere Situation“ zeigt, wie wenig dieser hier verwandte Klassenbegriff schon „marxistisch“<sup>49</sup> ist und daß Marx noch nicht von der Bindung der Entwicklungsstufen der Gesellschaft an sozialökonomische Grundprozesse ausgeht. Bis zur „Heiligen Familie“ maß Marx der Kategorie „materielle Interessen“ keine positive Bedeutung bei<sup>50</sup>. Marx unter-

43 Vovelle, Michel, *La mentalité révolutionnaire*, Paris 1985.

44 Marx, Zur Judenfrage, in: MEW, Bd. 1, S. 366.

45 Ebenda.

46 Massin, Jean, *Robespierre*, Berlin 1976, S. 385.

47 Marx/Engels, *Die Deutsche Ideologie*, in: MEW, Bd. 3, S. 217 f.

48 Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie ... in: Ebenda, Bd. 1, S. 388.

49 Jaeck, S. 69.

50 Höppner, Marx und das Materialismusproblem bei Fourier, in: *Bürgerliche Gesellschaft und theoretische Revolution*, hrsg. von Hahn/Sandkühler, S. 182 f.

terstreicht allerdings klar die Bedeutung der Eroberung der politischen Macht im Interesse der fortgeschrittensten Klasse der bürgerlichen Gesellschaft. Er schreibt, daß „Revolution eines Volkes und Emanzipation einer besonderen Klasse“<sup>51</sup> zusammenfallen müssen. Damit zielt er auf die Gesetzmäßigkeit des Vorganges und die Bedeutung eines Bündnisses zwischen Bourgeoisie und Volksmassen. Bedeutsam erscheint in diesem Zusammenhang die Bindung des Begriffs „Revolution“ an „Volk“ in bezug auf die für die Emanzipation der Bourgeoisie notwendigen Mittel. Offensichtlich rechnete Marx die Bourgeoisie nicht zur Kategorie Volk.

Marx nimmt in der „Einleitung“ zum ersten Mal Bezug auf das Problem der vertikalen sozialen Mobilität in der bürgerlichen Revolution: „Diese Klasse befreit die ganze Gesellschaft, aber nur unter der Voraussetzung, daß die ganze Gesellschaft sich in der Situation dieser Klasse befindet, also z.B. Geld und Bildung besitzt oder beliebig erwerben kann“<sup>52</sup>. Marx meint damit den „Aufstieg“ von Teilen der unteren Volksklassen („Tüchtige“) über ihre Klassengrenzen hinweg in die neue herrschende Klasse unter den von der Bourgeoisie diktierten neuen Verhältnissen, Verhaltensmustern und Werten. Marx' spätere Hinweise zu diesem Problem („Deutsche Ideologie“<sup>53</sup>) berechtigen zur These, daß dieses Interesse am „Aufstieg“ ein starkes Motiv für die Bindung an die Interessen der Bourgeoisie und eine objektive Basis für die „heroische Illusion“ in den Umbruchzeiten der Revolution war.

Die Hinweise von Marx auf das Klassenbündnis, die revolutionären Mittel und die soziale „Blutaufrischung“ zeigen, daß für ihn die bürgerliche „politische“ Revolution weit mehr als nur die Revolution der Bourgeoisie ist<sup>54</sup>.

Als unumgänglich für die Machtübernahme durch den jeweiligen Hegemon oder „Emanzipator“<sup>55</sup> stellt Marx heraus: „Keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft kann diese Rolle spielen, ohne ein Moment des Enthusiasmus in sich und in der Masse hervorzurufen, ein Moment, worin sie mit der Gesellschaft im allgemeinen fraternisiert und zusammenfließt, mit ihr verwechselt und als deren *allgemeiner Repräsentant* empfunden und anerkannt wird, ein Moment, worin ihre Ansprüche und Rechte in Wahrheit die Rechte und Ansprüche der Gesellschaft selbst sind, worin sie wirklich der soziale Kopf und das soziale Herz ist. Nur im Namen der allgemeinen Rechte der Gesellschaft kann eine besondere Klasse sich die allgemeine Herrschaft vindizieren“<sup>56</sup>. Aber, fährt Marx fort: „Zur politischen Ausbeutung aller Sphären der Gesellschaft im Interesse der eigenen Sphäre reichen revolutionäre Energie und geistiges Selbstgefühl allein nicht aus“<sup>57</sup>. Der Gegensatz, der Grundwiderspruch, hier noch wesentlich als politischer und sozialer gefaßt, zum französischen Adel war die äußere Klammer für das Bündnis von Hegemon und

51 Marx, Zur Kritik ... MEW, Bd. 1, S. 388.

52 Ebenda.

53 K. Marx /F. Engels, Die deutsche Ideologie, in: MEW, Bd. 3, S. 48.

54 Kossok, Manfred, Vergleichende Geschichte, S. 16.

55 Marx, Zur Kritik ... in: MEW, Bd. 1, S. 390.

56 Ebenda, S. 388.

57 Ebenda.

Triebkräften. Marx gibt hier eine Vorform dessen, was er unter heroischer Illusion versteht. Er bezeichnet sie an dieser Stelle noch undifferenziert mit „Moment des Enthusiasmus“ und beschreibt sie im wesentlichen mit psychologischen bzw. anthropologischen Termini. In der Erklärung der „Idee“ überwiegt für ihn noch die „Leidenschaft“.

In Paris studierte Marx die Geschichte der Revolution von 1789 und intensivierte seine ökonomischen Studien (was seinen konzentrierten Ausdruck in den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten fand). Hatte er in der „Einleitung“ Klassen und Revolution noch wesentlich politisch bestimmt<sup>58</sup>, so wird die abstrakte Gegenüberstellung von politischer und sozialer Revolution auch begrifflich mehr und mehr am historischen Material abgebaut. „Jede Revolution löst die alte Gesellschaft auf; insofern ist sie *sozial*. Jede Revolution stürzt die alte Gewalt; insofern ist sie politisch...Die Revolution überhaupt — der Umsturz der bestehenden Gewalt und die *Auflösung* der alten Verhältnisse — ist ein politischer Akt“<sup>59</sup>.

In der „Heiligen Familie“ von 1845 setzte sich Marx mit dem elitären Konzept der Gegenüberstellung von „Geist“ und „Masse“ auseinander. Es ist, schreibt Marx, „ferner genau zu unterscheiden, inwieweit die *Masse* sich für Zwecke ‚interessierte‘ und inwieweit sie sich für dieselben ‚*enthusiasmierter*‘. Die *Idee* blamierte sich immer, soweit sie von dem ‚*Interesse*‘ unterschieden war. Andererseits ist es leicht zu begreifen, daß jedes massenhafte, geschichtlich sich durchsetzende ‚*Interesse*‘, wenn es zuerst die Weltbühne betritt, in der ‚*Idee*‘ oder ‚*Vorstellung*‘ weit über seine wirklichen Schranken hinausgeht und sich mit dem *menschlichen* Interesse schlechthin verwechselt. Diese *Illusion* bildet das, was *Fourier* den *Ton* einer jeden Geschichtsepoche nennt“<sup>60</sup>.

Marx verwendete hier das Prinzip des materiellen Interesses, er stützte sich dabei auf seine Studien zur Französischen Revolution und verwies direkt auf *Fourier*, der den „Überbaucharakter entsprechender Illusionen ahnte“<sup>61</sup>.

Marx begriff die „Idee“ oder die ideologischen Formen bzw. Ausdrucksformen jetzt als durchaus gesetzmäßiges Korrelat einer bestimmten Entwicklungsstufe der Gesellschaft<sup>62</sup>, als deren Fahnenworte „Freiheit und Gleichheit“ das Zentrum in einem ganzen ideologischen System bildeten. Er hat diesen ideologischen Formen aber auch als „heroischer Illusion“ in der Revolution einen besonderen Stellenwert eingeräumt.

Marx gab in der Analyse der Revolution der Kategorie „Interesse“ eine ökonomische Fundierung, indem er sie mit der materiellen Existenzweise einer sozialen Klasse<sup>63</sup> — Träger der neuen Gesellschaftsordnung — verband. Er

58 Jaeck, S. 81.

59 Marx, Kritische Randglossen ..., in: MEW, Bd. 1, S. 409.

60 Marx/Engels, Die Heilige Familie, in: MEW, Bd. 2, S. 85.

61 Höppner, Marx und das Materialismusproblem, S. 182.

62 Diesen Ansatz hat Marx konkret an den Begriffen Freiheit und Gleichheit, z.B. in den „Grundrissen“ durch die Ergebnisse seiner ökonomischen Studien vertieft und auf der Grundlage des Tauschwertes behandelt, siehe: Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin/DDR 1974, S. 156 u. 916.

63 Jaeck, S. 109.

zeigt auch, daß er die „wirklichen Schranken“ weitausgreifender historischer Ideen im Klasseninteresse sieht. Das heißt aber nicht, daß er in dem „massenhaften, geschichtlich sich durchsetzenden ‚Interesse‘“, das in der „‚Idee‘ ... weit über seine wirklichen Schranken hinausgeht und sich mit dem *menschlichen* Interesse schlechthin verwechselt“, im speziellen Fall der Französischen Revolution ausschließlich profanes Klasseninteresse im Sinne des „ökonomischen Berufs“ der Bourgeoisie sah. Der Kern *dieses* Interesses in der Revolution war geprägt vom zeitweiligen wirklichen Zusammenfall von politischem Klasseninteresse der Bourgeoisie und Nationalinteresse<sup>64</sup> in der Form einer notwendigen Selbsttäuschung. Größe und Grenzen erwachsen unter diesem Gesichtspunkt dem gleichen Boden. Marx hat diesen Gedanken in der „Deutschen Ideologie“ im Zusammenhang mit dem Klassenbegriff vertieft: „Die revolutionierende Klasse tritt von vornherein, schon weil sie einer *Klasse* gegenübersteht, nicht als Klasse, sondern als Vertreterin der ganzen Gesellschaft auf, sie erscheint als die ganze Masse der Gesellschaft gegenüber der einzigen herrschenden Klasse“<sup>65</sup>. In einer Randbemerkung dazu heißt es: „Die Allgemeinheit entspricht ... der Illusion der gemeinschaftlichen Interessen [im Anfang diese Illusion wahr]“<sup>66</sup>. Die Bindung des Begriffs „Enthusiasmus“ an die Volksbewegung stellt einen entscheidenden Unterschied zu den Passagen in der „Einleitung“ dar, bildet aber zugleich mit der dort erfolgten Hervorhebung der Volksrevolution eine Einheit. Nur unter der Hegemonie der Bourgeoisie (in der progressiven Abfolge ihrer Fraktionen) war die Bündelung der Triebkräfte zu einem „antifeudalen Block“ (A. Soboul) solange möglich, bis die Revolution unumkehrbar war. Ideologische Grundlagen, Traditionen, Kunstformen, Propaganda, Feierlichkeiten, Orientierungen, Mentalitäten, Einheitsbegriff und Ziel, „vorgaben“, revolutionäre Energie und Alltagsgefühl, in denen sich das „Interesse“ der Bourgeoisie und der „Enthusiasmus“ des Volkes konkret und durchaus bewußt gewählt artikulierten, bildeten ein ganzes ideologisches System um die — von den verschiedenen Formen der „politischen Aufklärung“<sup>67</sup> entwickelte und als Wert verbreitete — allgemein-menschliche „Idee“ von Vernunft, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Dieses ideologische System ließ die Jakobiner „ihre“ Revolution als einen „totalen“ Umbruch erkennen. Im römisch-antik gedachten Staatswesen überbot sich, nach Marx, die politische Aufklärung selbst und wurde überschwenglich.<sup>68</sup> Dieser antik geformte moderne Staat über der entspringenden kapitalistischen Basis war nur temporär, mit Tugend und Terror, aufrechtzuerhalten. Das Klasseninteresse, verstanden als dürres bürgerliches Durchschnittsinteresse, konnte sich erst nach der Jakobinerdiktatur und der „Erfahrung Volksrevolution“ durchsetzen und zeigen. „Die Bourgeoisie beginnt also ihr Regi-

64 Kossok, Vergleichende Geschichte, S. 16.

65 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, in: MEW, Bd. 3, S. 47f.

66 Ebenda.

67 Ebenda, Bd. 2, S. 129f.

68 Marx/Engels, Die Heilige Familie, in: MEW, Bd. 2, S. 129.

ment“<sup>69</sup>, schreibt Marx. Die Desillusionierung der Bourgeoisie, nicht nur des Durchschnittsbourgeois, sondern auch von Wortführern und Vollblutpolitikern wie Barère, Brissot oder Danton hatte schon lange vorher eingesetzt. Der Alltag bestimmte nach der Jakobinerdiktatur das Denken des Bourgeois, die Idee als nunmehrigen adäquaten Ausdruck ihrer wirklichen Interessen, es richtete sich nach dem Wirken der „wesentlichsten materiellen Interessen, Handel und Industrie“<sup>70</sup>. Neue ideologische Formen entstanden. Und die Blamage der „Idee“, die die Revolution beseelte? Sie hat tragische Züge für die Revolutionäre. Werner Krauss schreibt in einem Utopie-Essay über Saint-Just, einen der wesentlichen Träger der „heroischen Illusion“: „In Saint-Justs nachgelassenen Fragmenten vermischen sich Gedanken von kühnem politischen Realismus mit solchen, die ganz und gar ins Utopische zurückfallen...“<sup>71</sup>. Utopie ist nicht heroische Illusion.

Marx schreibt weiter: „Das *Interesse* der Bourgeoisie in der Revolution von 1789, weit entfernt ‚verfehlt‘ zu sein, hat alles ‚gewonnen‘ und hat den ‚eingreifendsten‘ Erfolg gehabt, so sehr der ‚Pathos‘ verbraucht und so sehr die ‚enthusiastischen‘ Blumen, womit dieses Interesse seine Wiege bekränzte, verwelkt sind. Dieses *Interesse* war so mächtig, daß es die Feder eines Marat, die Guillotine und das Vollblut der Bourbonen siegreich überwand. ‚Verfehlt‘ ist die Revolution nur für *die* Masse, die in der *politischen* ‚Idee‘ nicht die Idee ihres wirklichen *Interesses* besaß, deren wahres Lebensprinzip also mit dem Lebensprinzip der Revolution nicht zusammenfiel, deren reale Bedingungen der Emanzipation wesentlich verschieden sind von den Bedingungen, innerhalb deren die Bourgeoisie sich und die Gesellschaft emanzipieren konnte. Ist also die Revolution, die alle großen geschichtlichen Aktionen repräsentieren kann, verfehlt, so ist sie verfehlt, weil die Masse, innerhalb deren Lebensbedingungen sie wesentlich stehenblieb, eine exklusive, nicht die Gesamtheit umfassende, eine *beschränkte* Masse war. Nicht weil die Masse sich für die Revolution ‚enthusiasmierter‘ und ‚interessierter‘, sondern weil der zahlreichste, der von der Bourgeoisie unterschiedne Teil der Masse in dem Prinzip der Revolution nicht sein *wirkliches* Interesse, nicht *sein* eigentümliches revolutionäres Prinzip, sondern nur eine ‚Idee‘, also nur einen Gegenstand des momentanen *Enthusiasmus* und einer scheinbaren Erhebung besaß“<sup>72</sup>.

\*

Die 1789 erreichte einmalige Konkordanz von allgemeiner „Idee“ und bürgerlichem „Interesse“ ist einer der Gründe für die Klassizität *und* damit für die Größe der Französischen Revolution. Gegenüber der morbiden Welt des Ancien régime ist das von den „lumières“ entwickelte und auch noch verklärte Reich der Vernunft Sammelpunkt aller objektiv antifeudalen Kräfte und zu-

69 Ebenda, S. 130.

70 Ebenda, S. 131.

71 Krauss, Werner, Überblick über die französischen Utopien von Cyrano de Bergerac bis zu Etienne Cabet, in: Krauss, Werner, Die Innenseite der Weltgeschichte. Essays, hrsg. von Bergmann, Helga, Leipzig 1983, S. 228.

72 Marx/Engels, Die Heilige Familie ..., in: MEW, Bd. 2, S. 85 f.

zugleich Quelle mobilisierender Hoffnungen, Illusionen und (Selbst)-Täuschungen über Weg und Ziel der kommenden, vorerst indes bestenfalls erahnten Klassenkämpfe. Nur so aber können als unabdingbare Voraussetzung für den späteren Erfolg „Revolution eines Volkes und die Emanzipation einer besonderen Klasse“<sup>73</sup> zusammenfallen. Hinter dieser prägnanten Kurzfassung der Wirkungsweise der Dialektik von Hegemon und Volksbewegung verbirgt sich gleichwohl ein ganzes Bündel komplizierter gesellschaftlicher Bedingungen für dann eintretende Bewegungsabläufe. Die spätere Einschätzung von Friedrich Engels: „Die Bourgeoisie ist, im besten Falle, eine unheroische Klasse. Selbst ihre glänzendsten Errungenschaften, die englischen des 17. Jahrhunderts und die französischen des 18. Jahrhunderts, hat nicht sie sich erkämpft, sondern die plebejische Volksmasse für sie, die Arbeiter und Bauern“<sup>74</sup>, würde ohne simultane Beachtung des Phänomens, daß gerade in der Aufstiegsphase dieser Klasse ihre herausragendsten Vertreter noch über Jahrhunderte aus dem „Durchschnitt“ eben ihrer Klasse heraustreten konnten, die Realität einseitig widerspiegeln. Ähnliches gilt für die Volksmassen, die keineswegs für den Kampf um dieses Endergebnis angetreten waren. Es wäre zu simpel, anzunehmen, daß z.B. das Tugend- und Terrorsystem der Jakobiner und deren intellektueller Selbstbetrug mittels des Rückgriffs auf die römische Antike in den Massen „außer“ der Zustimmung zur konsequenten Bestrafung der Konterrevolution und der Freude am kurzzeitig versüßten Alltag während der republikanischen Feste andere nennenswerte revolutionäre Potenzen freigesetzt hätten. Sie hatten vielmehr sehr handgreifliche Interessen, und die Revolution dünkte ihnen das Vehikel, solche Ambitionen durchzusetzen: „Die Revolution geschah für das Volk, das Glück des Volkes ist ihr Ziel; die Liebe zum Volk ist der Prüfstein für die revolutionäre Gesinnung.“<sup>75</sup> Nachgeborene wußten, daß dieser Anspruch illusionär war. Der Zeitgenosse mußte es anders sehen, und es scheint aus diesem Grund problematisch und weiterer Überlegungen wert, Theorien oder Ideen als falsch, verdreht oder utopisch zu bezeichnen, die im *gegebenen* Augenblick *richtige* Verhaltensweisen und einen engen Verbund der Volksbewegung mit jenen bürgerlichen Führern bewirkten, von denen sie sich eine Erfüllung ihrer z.T. utopisch verschlüsselten Sehnsüchte versprachen.

Die von Karl Marx im Frühwerk erkannte Bündelung von bourgeoisem Klasseninteresse und plebejischer Massenbasis der Revolution verleiht der „heroischen Illusion“ die Funktion einer transitorischen Größe. Ihr weltgeschichtliches Optimum realisiert sich bereits im Jahre II, wo die notwendige Selbsttäuschung der Klassen und Schichten am ausgeprägtesten ist. Deshalb ist Saint-Justs resignierende Bemerkung von der „révolution glacée“ nichts anderes als Ausdruck der Tatsache, daß „heroische Illusion“ und Enthusiasmus der Volksmassen ihren Gipfelpunkt überschritten haben und sich voneinander zu lösen beginnen. Bis dahin aber gelingt es vor allem den Robespierrierten dank

73 Marx, Zur Kritik ..., in: Ebenda, Bd. 1, S. 388.

74 Ebenda, Bd. 18, S. 291.

75 Instruktion für die republikanischen Behörden des Departements Rhône et Loire. Zit. in: Markov, Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789-1799, Bd. 2, Leipzig 1982, S. 538.

dieser „heroischen Illusion“, das bürgerliche Klasseninteresse mit dem Nationalinteresse zum Gesamtinteresse der Revolution zu verschmelzen. Dadurch erhält auch die Einschätzung von Friedrich Engels aus dem Jahre 1895 (!), der die Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts auch dann als Revolutionen von Minoritäten begriff, wenn die Majorität mittat,<sup>76</sup> ihren tieferen Sinn.

Spätere Forschungsergebnisse haben diese für die komparative Methode essentielle Aussage weiter erhärtet und die Grundlage für eine Sicht mitgeschaffen, der Beckmesserei so fremd ist wie unangebrachte Heroisierung. Insofern kann der Vorwurf, die Historiker der Linken hätten Wachstum und politisches Gewicht des französischen Industrieproletariats immer überhöht dargestellt<sup>77</sup>, und die (ernüchternde?) Feststellung, selbst in der Großen Französischen Revolution habe die Mehrheit des Volkes eher unter bzw. neben der Revolution, statt „mit ihr“ gelebt<sup>78</sup>, weiterer Arbeit nur förderlich sein. Uns scheint, daß in dieser Engelsschen Sentenz und in der heute allseits geteilten Anerkennung des Charakters der 1789 eröffneten Epoche als Epoche des Aufstiegs und des vollen Sieges der Bourgeoisie<sup>79</sup> ein wichtiger erkenntnistheoretischer und noch längst nicht ausgeschriebener Aspekt für ein noch tieferes Verständnis der Geschichte des 19. Jahrhunderts gegeben ist. Denn von dem Historiker verlangt die Verwendung des Epochebegriffs u.a., zu berücksichtigen, daß der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit folglich in diesem Zeitraum noch nicht zur Lösung drängte, wie eine partielle Bündnisfähigkeit bürgerlicher Klassenkräfte sogar bis über die Grenzscheide „Pariser Commune“ ja auch belegt, die politischen und ökonomischen Krisen des 19. Jahrhunderts das kapitalistische System in der Substanz noch nicht gefährdeten und alle Bestrebungen und Klassenkämpfe der Zeit daher vielmehr fast zwangsläufig in qualitative Veränderungen zu Gunsten des Kapitalismus einmündeten oder — unter dem Aspekt der proletarischen Emanzipation — (unverzichtbare) antizipatorische Funktion besaßen. Historischer Ort und reale Möglichkeiten der Erfolgsaussichten einer häufig versuchten „zweiten Revolution“ und damit der Volksbewegung werden für die Untersuchung gleichfalls durch den Charakter der Epoche bestimmt, auch dann, wenn instinktives Weiterdrängen oder programmatische Plattformen<sup>80</sup> schon historisch neue Ufer und bessere Zeiten anvisierten. Aber es hieße schon aus diesem Grund einer falschen Problemsicht aufsitzen, würde man deshalb einfach von „Scheitern der Volksbewegung“ sprechen.<sup>81</sup>

76 Engels, Friedrich, Einleitung zu: Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848-1850, in: MEW, Bd. 8, S. 515.

77 Vgl.: Lequien, Yves C., De crises en avance: La croissance et la classe ouvrière, in: Huard, Raymond / Lequien, Yves / Mazauric, Claude / Mesliand, Claude / Scott, Jean-Paul / Vovelle, Michel, La France contemporaine. Identité et mutations de 1789 a nos jours, Paris 1982, S. 268.

78 Vovelle, La mentalité ...

79 Lenin, Werke, Bd. 21, S. 135.

80 Höppner / Seidel-Höppner, Waltraud, Von Babeuf bis Blanqui. Französischer Sozialismus und Kommunismus vor Marx, 2 Bde., Leipzig 1975.

81 Vgl. u.a.: Cobb, Richard, La protestation populaire en France (1789-1820), Paris 1975; Holzapfel, Die Arbeiterfrage in Frankreich zur Zeit der Julirevolution: Probleme und Wirkungen, in: ZfG, 31. Jg, Berlin/DDR 1983, H. 7, S. 596 ff.

Sie gilt es vielmehr stärker danach zu befragen, wie sie sich organisierte und manifestierte, warum sie wann was erreichte und worin ihr spezifischer Beitrag zur Beförderung des historischen Fortschritts tatsächlich bestand.

Ein solches Herangehen erlaubt auch eine differenziertere Sicht auf Geschichte und Funktion der französischen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert. Gewiß waren die Revolutionen des französischen Revolutionszyklus' eben mehr als nur Revolutionen der Bourgeoisie: Die Große unter ihnen hatte unter dem großen Mantel der heroischen Illusion auch die Idee des neuen Weltzustandes hervorgebracht, und die nachfolgenden hatten diese Idee in Gestalt des utopischen Sozialismus und Kommunismus sowie der Klassenschlachten der Zeit um wesentliche Gedanken und Erfahrungen bereichert. Gleichwohl bleiben wenigstens zwei Marxsche Erkenntnisse für die Analyse der ganzen Epoche unverändert gültig: sein am Beispiel der Jakobinerdiktatur herausfiltrierter Hinweis, daß jede gegen die Bourgeoisie gerichtete Aktion „nur ein Moment im Dienste der bürgerlichen Revolution“<sup>82</sup> darstellte, solange die materiellen Bedingungen für die Beseitigung der bürgerlichen Gesellschaft nicht existierten, und die mit Blick auf den Zustand von Ökonomie und Bewußtsein 1870(!) formulierte Feststellung, nach der die Arbeiterklasse für die proletarische Revolution noch immer nicht reif sei.<sup>83</sup> Mancher geht heute — gestützt auf breitgefächerte Quellenbasis — noch ein ganzes Stück weiter mit der These, bis 1914 seien nicht einmal die objektiven Voraussetzungen für die Herbeiführung einer um die Arbeiterklasse gescharten breiten revolutionären Allianz existent gewesen.<sup>84</sup> Deutlich wird an alledem neben anderem für das 19. Jahrhundert die Aufgabe, die komplizierten Beziehungen zwischen Hegemon und Triebkräften, zwischen Führung und Masse sowie innere Bewegungsgesetze von gesellschaftlichen Abläufen noch weiter zu erhellen, in denen die klassische Funktion des Kleinbürgertums nicht reproduzierbar war und ihre proletarische Kompensation noch nicht möglich gewesen ist.

In seiner Beschäftigung mit der Geschichte löste sich Marx selbst 1846 von der Ansicht, daß, wieder am deutschen Beispiel, die „menschliche Emanzipation“ sofort möglich sei.<sup>85</sup> Bis dahin aber ging Marx davon aus, daß *die* bürgerliche Revolution das unmittelbare Vorspiel der proletarischen sei. Die Meinung, bei „reiferen Bedingungen“ sei *die* kommunistische Revolution quasi sofort vollziehbar, teilt er nicht nur mit vielen Zeitgenossen, sie erklärt auch die zeitweise „proletarische Verklärung“ der Jakobiner<sup>86</sup>. Jakobinerdiktatur und Wohlfahrtsausschuß als Instrumentarium für die Bewerkstelligung der eigenen (lies: proletarischen) Revolution boten sich damals nachgerade an und

82 Marx, Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral, in: MEW, Bd. 4, S. 338 f. (Oktober 1847).

83 Vgl. zum Gesamtproblem Meschkat, Klaus, Die Pariser Kommune von 1871 im Spiegel der sowjetischen Geschichtsschreibung, Berlin/DDR 1965.

84 Lequien, Yves L., De crises en avance, S. 277.

85 Vgl. Förder, Hedwig, Marx und Engels am Vorabend der Revolution. Die Ausarbeitung der politischen Richtlinien für die deutschen Kommunisten (1846-1848), Berlin/DDR 1960, S. 33 ff.

86 Marx, Die moralisierende Kritik ..., in: MEW, Bd. 4, S. 338 f., S. 341 f.; Engels, Der Schweizer Bürgerkrieg, in: Ebenda, S. 396 f. (Nov. 1847).

bestimmten bekanntlich auch noch Diskussionen der Bol'seviki um Lenin. Dabei bleibt aber Marx' Erkenntnis bedeutsam, daß sich die ungeheure innere Dynamik der Revolution von 1789 u.a. aus der Fähigkeit der Bourgeoisie erklärt, mittels der Abfolge ihrer einzelnen Fraktionen die Hegemonie zu wahren und mit kleinbürgerlicher Hilfe die sozialen Revolutionskomponenten zeitweilig zu bündeln.

Im Unterschied zur Großen Revolution trifft die Julirevolution, ohnehin mitunter als Karikatur zu 1789 begriffen<sup>87</sup>, bei Marx trotz des persönlichen Zugangs auf eine relativ geringere Wertschätzung. Dieses scheinbare Musterbeispiel für den Ausgang einer Revolution, in der die Massen negativ manipuliert worden seien<sup>88</sup>, vergleicht er mit 1688<sup>89</sup> — auch manche andere Wertungen scheinen uns wenig treffend.<sup>90</sup> Für ihn war der Bruch zwischen postulierter Idee des Hegemons und seines Appells an die „Unterschichten“ einerseits und der brutalen Wirklichkeit bourgeoiser Klassenherrschaft nach dem Sturz Karls X. andererseits besonders frappierend, und der Zorn im Tageskampf stehender Revolutionäre bleibt daher hier und anderswo verständlich, wenn auch nicht geeignet, von den Nachgeborenen als Alibi eigener Thesen benutzt zu werden. Gleichwohl bleiben wenigstens zwei Erkenntnisse zu 1830 von zeitloser Relevanz: Mit der Feststellung, daß die „Lebensgeschichte der französischen Revolution ... , wo eins ihrer Momente, nun bereichert mit dem Bewußtsein seiner *sozialen* Bedeutung, den Sieg davontrug, noch nicht beendet“<sup>91</sup> sei, ist die wissenschaftliche Theorie des (französischen bürgerlichen) Revolutionszyklus geboren; der Hinweis auf das „böse Gewissen und die schlechte Absicht der Apologetik“, die seit 1830 an die „Stelle unbefangener wissenschaftlicher Untersuchung“<sup>92</sup> tritt, kündigt vom definitiven Ende einstiger politischer Jungfräulichkeit der neuen aufstrebenden Bourgeois-Klasse. Nur ist diese Grenze keine totale im Sinne jeglichen Verlustes von Bündnisfähigkeit nach links. Industriebourgeois zögerten nicht, 1848 erneut proletarischen Beistand zu erbitten, und Teile der republikanischen Bourgeoisie sollten Gleiches bis in die Jahre der Dritten Republik auf nämliche Weise in Szene setzen. Eindeutig wird hier die Kategorie „Illusion“ durch solche wie „Selbstbewußtsein“ und „Pragmatismus“ ersetzt.

Das revolutionstheoretische Grundproblem der „heroischen“ Illusion besteht darin, daß ohne ihre Berücksichtigung viele Ausführungen über Notwendigkeit, Verlauf und Ergebnis nicht in der notwendigen Einheit von Objektivem und Subjektivem gesehen werden. Um die Totalität einer Revolution unter Ein-

87 MEW, Bd. 7, S. 271.

88 Moissonier, Maurice, *Souveraineté du peuple et souveraineté des peuples*, in: *Die Julirevolution und Europa. Studien zur Revolutionsgeschichte*, hrsg. von Kossok u. Loch, Werner (†), Berlin/DDR 1985, S. 75.

89 MEW, Bd. 9, S. 148.

90 Vgl. dazu: Holzapfel, *Zur Dialektik von inneren und äußeren Faktoren in der bürgerlichen Revolution — Eine Studie zu ausgewählten Aspekten der Julirevolution von 1830 in Frankreich*, Phil. Diss. B, Leipzig 1980 (Ms.), S. IV ff.

91 Marx/Engels, *Die Heilige Familie ...*, in: MEW, Bd. 2, S. 131.

92 MEW, Bd. 23, S. 21.

schluß der Ideologie zu erklären, muß von deren *eigenen* Maßstäben und Denkweisen *ausgegangen* werden. Erst die Beurteilung ex post vermag genau zwischen Illusion und profaner Täuschung zu unterscheiden. Für den Revolutionshistoriker ist die Kategorie „heroische Illusion“ mitnichten ein Generalschlüssel, aber in Verbindung mit den objektiven Prozessen die zentrale Frage, die ihm sowohl die Ideologie, das unterschiedliche Revolutionsverhalten als auch die Einheit im Widerspruch aller zeitweilig im revolutionären Block vereinten Kräfte zu erklären vermag. So stellt die Einsicht von Vertretern des Hegemons, daß die gemäßigten Programme (der Aufklärung) nicht mehr ausreichen, gewiß einen ungeheuren (durch die „Umstände“ allerdings erzwungenen) Erkenntnisprung dar. Aber ohne die subjektive Fähigkeit und Bereitschaft bürgerlicher Revolutionäre, adäquat dieser Erkenntnisse und Drücke auch zu handeln, wäre die Erkenntnis selbst wenig wert und bestenfalls ein unverbindliches Lippenbekenntnis geblieben. Strukturanalysen, empirische Forschungen zur politischen, ökonomischen und sozialen Geographie (jeder Revolution) gewinnen daher durch die Berücksichtigung des subjektiven Faktors an Aussagekraft. In diesem Sinne ist das Problem der „heroischen Illusion“ ein wichtiges Forschungsdesiderat vor allem der *vergleichenden* Revolutionsforschung, der es um eine weitere Erhellung der Subjekt-Objekt-Relationen in einer gegebenen gesellschaftlichen Totalität geht.

Hierbei verdient die Rolle des subjektiven Faktors eine erste Anmerkung, zumal sie uns generell in den Analysen zur Geschichte des 19. Jahrhunderts unterbelichtet scheint. Daß nicht die Ökonomie allein das Handeln der Menschen bestimmt, gehört übrigens von altersher zu den Grundelementen der klassischen Interpretation der Französischen Revolution.<sup>93</sup> Stand ab 1827 der Terminus „arbeitende Klasse“ für „gefährliche Klasse“<sup>94</sup>, so ist für die Forschung mit der bloßen Übernahme dieser Metapher noch gar nichts gewonnen. Sie birgt vielmehr in sich die Gefahr unzulässiger Vereinfachung, sobald man darauf verzichtet, Wesen und Erscheinung für die „Betroffenen“, wie für jene, von denen eine solche „Bedrohung“ ausging, säuberlich und sehr differenziert auszuloten. Eine Reihe von Einzelfragen kann hier weiterhelfen. Die wichtigste von ihnen scheint uns die nach der ideologiebildenden Funktion von politisch-sozialer und industrieller Revolution zu sein, beides aufgefaßt als *die* Schlüsselereignisse der Geschichte des 19. Jahrhunderts. So besaß die Große Französische Revolution für den Prozeß der Klassenkonstituierung des Proletariats politisch, ökonomisch und sozial herausragende Bedeutung. Gleichwohl verlief die proletarische Rezeption dieser Revolution und der auf sie folgenden widersprüchlich und war — auf lange Sicht — nicht immer Quelle ausschließlich positiver Umsetzung im Sinn sowohl der Attraktivität der Anwendung revolutionärer Mittel und Methoden für die Lösung gesellschaftlicher Konflikte

93 Vgl. Soboul, Albert Marius, Die klassische Geschichtsschreibung zur Französischen Revolution: Aktuelle Kontroversen, in: Rolle und Formen der Volksbewegung im bürgerlichen Revolutionszyklus. Studien zur Revolutionsgeschichte, hrsg. von Kossok, Berlin/DDR 1976, S. 48 ff.

94 Chevalier, Louis, Classes laborieuses et classes dangereuses pendant la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1958.

als auch des Erfassens der Dialektik von bürgerlicher Revolution und proletarischer Emanzipation. Mit dem Entstehen des wissenschaftlichen Kommunismus war fürderhin diese Frage theoretisch eindeutig geklärt, aber es brauchte Jahrzehnte, diese Erkenntnis in der Arbeiterbewegung Frankreichs heimisch zu machen. Pillot blieb bei seiner Auffassung bereits aus dem Jahre 1840, die bürgerliche Revolution als notwendige Zwischenetappe auf dem Weg der Befreiung des Proletariats zu begreifen<sup>95</sup>, lange allein. Derlei Erscheinungen wirkten nicht kurzzeitig. Ihre langfristigen Folgen für das subjektive Selbstverständnis werktätiger Massen erlauben nicht, das Problem lediglich zu registrieren und es dann als Nebenerscheinung abzutun.

Für den Problembereich „industrielle Revolution“ gilt es, bekannte Haupttendenzen näher nach ihren langfristigen Konsequenzen zu befragen. So ist mit der unverändert existierenden zerstreuten Manufaktur, die großer Investitionen nicht bedurfte, für Frankreich der Fortbestand des so zählebigen, widerstandsfähigen und typischen Handelskapitalismus besonders signifikant. Er stellte die Trennlinie zwischen Kleinbürgertum und Proletariat extrem verschwommen dar und machte u. a. die französische Textilindustrie bei Verzicht auf nennenswerte Mechanisierung und Modernisierung zeitweilig zur größten in Europa.<sup>96</sup> In der Tat lag in Frankreich der Konzentrationsprozeß von Kapital und Produktion bedeutend unter dem Niveau vergleichbarer Entwicklungen in England, den Vereinigten Staaten und Deutschland.<sup>97</sup> Dieser Sachverhalt erklärt zum einen die Unterschiede in den Wegen der bürgerlichen Umgestaltung im 19. Jahrhundert<sup>98</sup> und die Spezifika der französischen Arbeiterbewegung zum anderen. Unter dem Einfluß der um 1830 verstärkt einsetzenden industriellen Revolution setzten selbst in den proletarischen Quartiers der großen Städte vielfältige soziale (und in Perspektive: politische) Differenzierungsprozesse mit dem Ergebnis ein, daß proletarische Mentalität trotz gleichen sozialen Umfelds alles andere denn als eine uniforme Größe erscheint.<sup>99</sup> Die hieraus ableitbaren, aber erst allmählich wirkenden und damit „begreifbaren“ ideologischen und politischen Folgerungen für proletarisches Bewußtsein und politische Aktion sind heute trotz immenser Einzelstudien in ihrer Komplexität eher erahnt und heuristisch vorbelastet als schon empirisch umfassend abgesichert. Die Aufarbeitung des subjektiven Selbstverständnisses der Massen, über das bisher schon aufgrund wenig überlieferter Quellen kaum etwas bekannt ist, muß aber füglich davon ausgehen, daß in Frankreich die Hauptaufgaben der industriellen Revolution — die Bildung moderner Fabriken und die Herausbildung eines Stammes qualifizierter (Industrie-)Arbeiter — sehr zögerlich in Angriff genommen wurden und der „geborene Proletarier“ im Unterschied zum „künstlich gezeugten Prole-

95 Vgl. J.J. Pillot: Weder Schlösser noch Hütten oder der Stand der sozialen Frage im Jahre 1840, in: Höppner/Seidel-Höppner, Bd. 2, S. 436 ff.

96 Vgl. Scott, Jean-Paul, La voie française du capitalisme, in: La France contemporaine, S. 48 f.

97 Ebenda, S. 17 f.

98 Holzapfel / Kossok, 1789 und der Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts: Ereignis und Wirkung, in: ZfG, 34. Jg, Berlin/DDR 1986, H. 12, S. 1059 ff.

99 Vgl. Problèmes ethnographiques aux quartiers prolétariens. Colloque tenu le 8-10-1983 au Centre d'Histoire économique et sociale de la région lyonnaise, Lyon.

tarier“<sup>100</sup> relativ spät die Arena des modernen Klassenkampfes betrat. Das verwandelt die denkbare Prämisse, der Lohnarbeiter (der modernen Großproduktion) sei besonders kampfbereit, schlicht in eine Legende. Die ungleichmäßige Entwicklung des französischen Kapitalismus nach Qualität, Tempo und Region verschärfte noch zusätzlich seit längerem bestehende Unterschiede in der sozialen Lage, dem Können, dem Lohn und den Lebenshaltungskosten mit dem Ergebnis einer unterschiedlichen proletarischen Revolutionsbereitschaft, der Regionalisierung der frühproletarischen und proletarischen Bewegung und ihrem Unvermögen zu gemeinsamer Aktion. Neuere Studien belegen denn auch, daß die Massen in den Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts eher durch soziale Zwänge und durch den Kampf um die Republik bewegt waren denn durch spezifisch „eigene“ Interessen<sup>101</sup>, und noch am Ausgang der Epoche scheint das Bild der Klasse der Zukunft geprägt durch einen hohen Organisationsgrad, allerdings auf der Basis ihrer fast grenzenlosen nationalen und lokalen Zersplitterung.<sup>102</sup>

Aus der — grob skizzierten — Dialektik von materieller Basis und subjektiver Reflexion ergibt sich eine Reihe fruchtbarer Forschungsdesiderata. Es scheint sinnvoll, bei künftigen Analysen der französischen Klassenkämpfe im 19. Jahrhundert hinsichtlich der partizipierenden „Unterschichten“ säuberlich zwischen ihrer *sozialen Struktur* (Volks- oder Arbeiterbewegung) und der konkreten *Zielstellung* (antibourgeois im Sinn des Kampfes um demokratischen Freiraum/antikapitalistisch im Sinne der Überwindung dieser Gesellschaftsordnung) zu unterscheiden. Marxens Hinweis, die Theorie werde „im Volke immer nur soweit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse ist“<sup>103</sup>, gestattet andererseits, den wirklichen Einfluß der Vorhut(en) auf die Massen, den Zeitgenossen und Nachgeborene in beiden Richtungen zu häufig mit Wunschenken zu erfassen suchen, präziser zu ermitteln. Uns scheint bemerkenswert, daß die proletarische Avantgarde sich zunächst nicht in der (industriell) höher entwickelten Region artikuliert, sondern dort, wo sie an revolutionäre Traditionen anknüpfen konnte (Paris) oder wo die industrielle Revolution neue soziale Veränderungen einleitete oder vorankündigte (Lyon, Paris). Schließlich interessiert die Frage, wer wann warum das Vertrauen der Massen besaß: Der hervorragende Kommunist Blanqui, der neben unmenschlichem Terror seitens der herrschenden Klasse auch die Bitternis persönlicher Niederlagen erfuhr, oder jene, die meinten, man müsse nicht den Menschen (: dem System, die Vf.), sondern den „idées decevantes“<sup>104</sup> einen unversöhnlichen Kampf ansagen? Bei alledem darf

100 Vgl. zu Problemstellung und Forschungsstand Zwahr, Hartmut, Proletariat und Bourgeoisie in Deutschland. Studien zur Klassendialektik, Köln 1980, S. 15 ff.

101 Vgl. Margairaz, Dominique, Le Pouvoir en France; L'Etat, la démocratie (1789-1980), in: La France contemporaine, S. 310 ff.

102 Vgl. Haupt, Heinz-Gerhard, Frankreich: Langsame Industrialisierung und republikanische Tradition, in: Europäische Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert, hrsg. von Kocka, Jürgen, Göttingen 1983, S. 39 ff.

103 MEW, Bd. 1, S. 386.

104 Vgl. Perdiguier, Agricole, Correspondance inédite avec George Sand et ses amis. Lettres choisies et commentées avec une Introduction par Jean Briquet, Paris 1966.

endlich nicht übersehen werden, daß sich die Ideologie der Massen letztlich nur aus ihrer Sozialgeschichte heraus erklärt. Naturgemäß aber bleibt diese Sozialgeschichte, besonders die der Arbeiterklasse, immer ein Segment der Sozialgeschichte der Ganzheit der bürgerlichen Gesellschaft, allerdings meist ohne eigene Quellenbasis.

\*

Über die (heroische) Illusion der „Emanzipatoren“ hat Walter Markov geforscht<sup>105</sup> — manches bleibt auch heute noch für die Forschung eine offene Frage.<sup>106</sup> In den Jakobinern des Jahres II, auf deren Politik der Druck der Konterrevolution wie die Sehnsüchte und Forderungen der Massen einen hervorragenden Einfluß ausübten, stellt sich ein kleinbürgerlich-demokratisches Führungspotential dar, das über längere Zeit den bürgerlichen Hegemon und die Volksbewegung vereint<sup>107</sup>, womit der Sieg über das Ancien régime endgültig und mit maximalen Ergebnissen sichergestellt wird. Die Jakobinerdiktatur verdankt ihre Entstehung *wie* ihre Daseinsberechtigung *ausschließlich* den gegebenen Umständen der Zeit, was ihre Vertreter nicht einmal ahnen, und der subjektiven Fähigkeit der Jakobiner, auf der Höhe dieser Zeit zu stehen.<sup>108</sup> In diesem Sinn kann man an Jakobiner *und* Sansculotten den Begriff der Elite binden, der bislang zu Unrecht monopolisiert wird für Adel, Klerus und herausragende Einzelvertreter des Bürgertums.<sup>109</sup> Unter diesem Aspekt sind die Jakobiner selbst die konsequentesten Träger der „heroischen Illusion“. Das beginnt u. a. mit Robespierres Annahme, die zu große Diskrepanz zwischen Armut und Reichtum stehe der Errichtung der „reinen Demokratie“ im Wege, und setzt sich fort vor allem in der Sozialpolitik des Jahres II, die letztlich niemanden zufriedenstellen wird. Mit der eben nur für kurze Zeit möglichen revolutionär-demokratischen Diktatur und dem aufrichtigen Versuch, die ideale Gemeinschaft aller citoyens zu schaffen, setzten die Jakobiner unbeschadet ihrer subjektiven Wünsche und Vorstellungen nichts anderes als die von ihrem feudalen Ballast nun ledige reale bürgerliche Gesellschaft frei. Als grundlegende Erkenntnis fixiert Marx, daß für den Ausgleich der Widersprüche während der politischen Emanzipation die Diktatur einer zur „totalen“ Revolution entschlossenen Führungsgruppe notwendig ist. Das robespierristische Idealbild des citoyen steht so für die heroische Selbsttäuschung der Akteure von 1793/94 — eine Selbsttäuschung, die Fleurus und den 9. Thermidor zu Zwillingsbrü-

105 Vgl. Markov, Grenzen des Jakobinerstaates, in: Grundpositionen der französischen Aufklärung. Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft, hrsg. von Krauss und Mayer, Hermann, Berlin/DDR 1955, S. 209 ff.

106 Vgl. u. a.: Wolikow, Claudine, Jacobins et Jacobinisme, in: Cahiers d'histoire de l'Institut Maurice Thorez, Nr. 32/33, Paris 1979; Mazauric, Jacobinisme et Révolution, Paris 1984.

107 Kossok, Das Salz der Revolution: Jakobinismus in Lateinamerika. Versuch einer Positionsbestimmung, in: Universalhistorische Aspekte und Dimensionen des Jakobinismus, hrsg. von Akad. d. Wiss. d. DDR, Berlin/DDR 1976, S. 129.

108 Vgl. Holzapfel, Einige resümierende Gedanken zur historischen Positionsbestimmung des französischen Jakobinismus, in: Wissenschaftl. Zeitschr. d. Karl-Marx-Universität, H. 32, Leipzig 1983.

109 Vgl. Bianchi, Serge, La révolution culturelle de l'an II. Elites et peuples 1789-1799, Paris 1982.

dern hat. „Bürgerliche Begrenztheit der Jakobiner“ heißt daher nicht beckmes-serische Kritik, sondern meint, daß sie „unvermeidlich nur über eine Teilperspektive, nicht über eine Fehlperspektive verfügen konnten.“<sup>110</sup> Natürlich ist nicht alles in der Politik des Jahres II dieser „heroischen Illusion“ geschuldet — es würde aber im Rahmen dieses Beitrages zu weit führen, die absolut notwendige Unterscheidung zwischen ihr und der Kategorie „politischer Pragmatismus“ auszuformulieren. Immerhin: Spätestens in den Wochen unmittelbar nach dem Sturz der Gironde machten gerade die Führer der Bergpartei die Erfahrung, daß ihr von der Aufklärung übernommener Glaube an die Allmacht der Tugend und an das Gute, das letztlich im Menschen immer obsiege, den Gegebenheiten nicht mehr standhielt. Ihre hernach eingeleitete Politik auf dem Gebiet der Landesverteidigung, der Wirtschaft und des Kampfes gegen die innere Konterrevolution war, wiewohl unter dem Druck von unten und durch die allgemeine Lage erzwungen und daher mitnichten das Ergebnis vorgedachter Dogmen, Realpolitik im besten Wortsinn. Sie selbst schufen damit neue Theorien und Beispiele verwirklichter Staatsmacht, die indes im 19. Jahrhundert bei Übertragung auf völlig veränderte gesellschaftliche Prämissen selbst wieder illusionäre Züge annehmen mußten.

Die Frage nach dem Ende der „heroischen Illusion“ ist weniger simpel, als man — vor allem mit Blick auf damit verbundenen Konsequenzen — meinen möchte. Wir gehen von folgender, heute von der marxistisch-leninistischen Historiographie allseits geteilter Überlegung aus: Fraktionen der Bourgeoisie suchen die Revolution immer dann zu „beenden“, wenn ein ihrem partiellen Durchschnittsinteresse adäquates Herrschafts- oder Machtsystem erreicht *scheint*: Feuillants und Girondisten eint quasi das Bestreben, das Volk aus der Revolution zu entlassen und die politische Macht an geeignete Personen zu delegieren bzw. selbst wahrzunehmen. Der unlösbare Widerspruch mit tragischen Konsequenzen für Vertreter des Hegemons besteht darin, daß die Revolution trotz (und wegen) der subjektiven Selbsteinschätzung an der „angenommenen“ Stelle eben noch längst nicht wirklich gesiegt hat. Der selbstbewußte Klassenegoismus der Bourgeoisie war erst ab erfolgreichem Ausgang der Revolution auch wirklich „gerechtfertigt“. Die Revolution von 1789/95 gleicht in dieser Hinsicht einem Nadelöhr, durch das die Bourgeoisie als Gesamtklasse nolens/volens hindurch muß. Auffallend ist indes, daß sie diese Passage zunehmend widerwillig und am Ende mehrheitlich nur noch feindselig zu ertragen gewillt ist. Im Verlauf der Revolution und durch ihre bisherigen Teilergebnisse ändert sich naturgemäß die Dialektik zwischen Erkenntnis der wirklichen Klasseninteressen und Illusion, vornehmlich auf Seiten der bourgeoisen Elemente. Die Girondisten nach dem 2. Juni 1793 sind alles andere denn Opfer einer „heroischen Illusion“: Ihr Untergang ist das logische Resultat eines zum falschen Zeitpunkt sich äußernden Realismus, dessen Sonderinteresse mit dem allgemeinen Interesse der Revolution notwendig (noch) kollidiert. Ähnliches wiederholt sich mit Danton, und die „Täuschung der Terroristen“<sup>111</sup> endet mit dem 9. Thermidor in der

110 Markov, Grenzen, S. 210, Anm. 5.

111 Marx/Engels, Die Heilige Familie ..., in: MEW, Bd. 2, S. 129.

persönlichen Tragik der wirklichen Jakobiner. Daher begrenzen wir das Wirkungsfeld der „heroischen Illusion“ auf die eigentliche Revolution (im engeren Sinn<sup>112</sup>), wobei schon innerhalb dieser selbst der Prozeß des Verlustes der „heroischen Illusion“ einsetzt (Sieyés) und schließlich auch durch die *bewußte* Selbsttäuschung („Fest des Höchsten Wesens“) überlagert wird. In ihrer klassischen Erscheinung ist das Ende der „heroischen Illusion“ folglich unter Einfluß der Erfahrungen des Jahres II mit dem Ende der aufsteigenden Phase der Großen Französischen Revolution selbst identisch. Daraus „eine Kluft zwischen der Bilanz der Revolution und den Absichten der Revolutionäre“<sup>113</sup> zu entdecken, ist lediglich Methode revisionistischer Geschichtsschreibung, historischen Ort, internationale Ausstrahlung der Revolution und die von ihr bewirkte Zäsur „1789“ aus der Geschichte herauszureden.<sup>114</sup> Keiner verhehlte damals (wie heute) den offenkundigen Widerspruch zwischen dem erklärten Willen des gebildeten Bürgertums vor der Revolution und den *dann* erreichten tatsächlichen Ergebnissen. Gleichwohl sollte man aber Historizität, Realität und Folgerungen dieser Revolution nicht miteinander verwechseln.

Für die Volksmassen und ihre Sprecher ist ähnliches feststellbar. Wenn Jacques Roux bei Gelegenheit des Prozesses gegen Ludwig XVI. meint, es kommt darauf an, „eine Herrschaft von Menschen über Menschen ein für allemal auszurotten“<sup>115</sup>, dann kann diese spezifische Art der Revolution nicht besser formuliert werden. Aber es vergeht kein halbes Jahr, und aus der Illusion wird eine Vision, die in die Zukunft schon einer anderen Gesellschaftsformation weist, auch wenn sie dem (verkannten bürgerlichen) Augenblick antwortet: „Die Freiheit ist ein leerer Wahn, solange eine Menschenklasse die andere ungestraft aushungern kann. Die Gleichheit ist ein leerer Wahn, solange der Reiche mit dem Monopol das Recht über Leben und Tod seiner Mitmenschen ausübt. Die Republik ist ein leerer Wahn, solange die Konterrevolution Tag für Tag am Werk ist ...“<sup>116</sup>. Spätestens von da an ist für den, der lesen kann, der profunde Unterschied zwischen vorweggenommener proletarischer und bürgerlicher Gleichheit kein Geheimnis mehr. Aber es ist diese Illusion, mit partiell realistischen Zügen, die die Volksbewegung befähigt, die Revolutionsführer vor allem im Bereich der sozialen Gleichheit beim Wort zu nehmen und, indem sie letztlich (noch) Unmögliches anstrebt, die Revolution über den Durchschnitt ihrer bürgerlichen Ziele weit hinaustreibt, um auf diese Weise den essentiellen Beitrag für die Sicherung des (gerade) Möglichen zu leisten. Vor analogen Problemen stand zunächst auch die vormarxistische Arbeiterbewegung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Wir wissen heute, daß hier die jakobinische Tradition und Rezeption breiter angelegt war und länger wirkte, als gemeinhin

112 Lenin, Unter fremder Flagge ..., in: LW, Bd. 16, S. 201.

113 Furet, François, 1789 — Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a.M./Berlin(West)/Wien 1980, S. 25.

114 Zum Gesamtproblem vgl. Holzapfel, Die französische Revolution und ihr Einfluß auf die Wege der bürgerlichen Umwälzung im 19. Jahrhundert — Zu Stand und Aufgaben der Forschung, in: 1789: Weltwirkung einer großen Revolution, hrsg. von Kossok/Kroß, Editha (in Vorbereitung).

115 Vgl. Markov, Die Freiheiten des Priesters Roux, Berlin/DDR 1967, S. 159.

116 (J. Roux) zit. nach: Ders., Revolution im Zeugenstand, Bd. 2, S. 450.

angenommen wurde<sup>117</sup>; auch, daß seit der Julirevolution von 1830 der danach einsetzende Prozeß der Verschmelzung von kleinbürgerlicher Demokratie und elementarer Arbeiterbewegung von herausragender Bedeutung für beider Verständnis von der Dialektik zwischen politischem Kampf und sozialer Sehnsucht gewesen ist. Gleichwohl bleiben Fragen offen. Die Forderung von Karl Marx, die „soziale Revolution des 19. Jahrhunderts [könne] ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft“<sup>118</sup>, blieb offensichtlich weit über das Ereignis hinaus gültig, aus dem sie abgeleitet worden war. Die Tatsache, daß die spätere Überwindung des kleinbürgerlichen Sozialismus in Theorie (wissenschaftlicher Kommunismus) und Praxis (Juni 1848) nicht mit dem Verlust seiner Anziehungskraft identisch war, wirft auf die bittere Sentenz Blanquis aus dem Jahre 1832, das Volk sei damals falschen Führern gefolgt, neues Licht. Aktuell bleibt unter diesem Aspekt die Frage, wie lange das Proletariat mit welchen Konsequenzen später ebenfalls solchen „falschen“, weil „klassenfremden Führern“ im Sinn der historischen Mission der Arbeiterklasse vertraute. Denn viele Dokumente der Zeit und nachfolgende Verallgemeinerungen erlauben — als Arbeitsthese —, das Grundanliegen der Vorhut als antikapitalistisch bei Differenzierung der in Anwendung zu bringenden Mittel und Methoden, das der Massen aber als antibourgeois bei hoher Kampfbereitschaft im Sinne der Durchsetzung des „reformerischen Weges“ für die soziale Emanzipation aufzufassen. Wenig wissen wir auch darüber, was im Bewußtsein der Zeitgenossen, die Arbeiter eingeschlossen, solche Standardtermini wie „rote Republik“ oder „soziale Republik“ tatsächlich meinten: War es schon jene, die am Ausgang der Julimonarchie eine allgemeine (offizielle) Kommunistenfurcht auslöste oder noch die Republik des Jahres II, die es lediglich vor bourgeoisem Mißbrauch zuverlässig abzuschotten galt?

\*

Was die gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die bürgerliche Revolution und um die Wege des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus angeht, so scheint eine Marx-Sentenz aus dem Jahre 1847 von zeitloser Relevanz, in der er jene Zeitgenossen kritisierte, die den „entwicklungslosen Zustand der Idylle“ den „geräuschvollen Umwälzungsepochen, d.h. der geschichtlichen Verderbnis“ entgegenstellen.<sup>119</sup> Diskussionen über Mittel und Methoden zielten und zielen gerade bei so brisanten Debatten über Größe und Grenzen gesellschaftlichen Aufbruchs — so oder so — immer auf Inhalt und Gesetzmäßigkeit des Ereignisses. Angesichts der Existenz eines (inneren, zumeist aber äußeren) gemeinsamen Feindes wird unter bestimmten Voraussetzungen die Illusion zur Illusion, die Täuschung selbst zur Täuschung: Die temporäre Einheit zur Begegnung drohender Gefahren ist selbst zwischen sozial extrem divergierenden Kräften oftmals möglich gewesen.

117 Vgl. Seidel-Höppner, Zur Jakobinismusrezeption der französischen Kommunisten der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts, in: Universalhistorische Aspekte, S. 53 ff.

118 Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte ..., in: MEW, Bd. 8, S. 117.

119 Marx, Die moralisierende Kritik ..., in: MEW, Bd. 4, S. 337.

# **Religionskritik und Toleranzidee — geistige Hebel der Revolution**

## **Eine historisch-systematische Skizze**

*Joachim Kahl*

Der laizistische Schlußpunkt unter den religionspolitischen und religionsphilosophischen Verlauf der Französischen Revolution wurde 1905 mit der Trennung von Staat und Kirche gesetzt. Die Vorbereitungsphase eben dieses Verlaufes hatte mit dem despotischen Triumph des gallikanischen Staatskirchentums begonnen — gipfelnd in der Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685 unter Ludwig XIV. Diese Zeitspanne von jeweils rund einem Jahrhundert vor und nach der Revolution zeigt ihre tiefe geschichtliche Verankerung und ihre weitreichende Folgewirkung: ihren impulsgebenden und beschleunigenden Rang im Prozeß der Verweltlichung der Welt und der Auflösung religiöser Bewußtseinsformen.

Dabei ist freilich jene Übereinfachung zu vermeiden, deren sich Friedrich Engels schuldig machte, als er formulierte, die Französische Revolution sei die erste „Erhebung der Bourgeoisie“ gewesen, „die den religiösen Mantel *gänzlich* abgeworfen hatte und auf *unverhüllt* politischem Boden ausgekämpft wurde“.<sup>1</sup> Gewiß spiegelte sich die Epochendifferenz zu den frühbürgerlichen Revolutionen in Deutschland und in den Niederlanden wie zur englischen Revolution auch im Zurücktreten einer biblischen Legitimationsideologie. Keine frühere gesellschaftliche Umwälzung hatte eine derartig bunte Fülle religionskritischer Elemente hervorgebracht und eine derartig antiklerikale Dynamik entwickelt wie die Revolution der Franzosen. Dennoch darf nicht übersehen werden, daß sich gleichzeitig auch neue religiöse Bewußtseinsformen und Kulte, Synkretismen verschiedener Art herausbildeten.<sup>2</sup> Als analytischer Orientierungspunkt hat dabei die denkwürdige Tatsache zu dienen, daß Robespierre auf dem Gipfel der Revolution den Staatskult des „Höchsten Wesens“ (Être suprême) einführte und dabei den „Atheismus“ in Gestalt eines strohernen Popanz den Flammen preisgab. Auch als klassische bürgerlich-demokratische Revolution konnte die Französische Revolution nur eine —

1 Friedrich Engels, Einleitung zur englischen Ausgabe (1892) „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, MEW 19, 537; Hervorhebungen von mir, J. K.

2 Michel Vovelle, Vom Vendémiaire zum Fructidor des Jahres II: „Die andere Entchristianisierung“, in: H. U. Gumbrecht/R. Reichardt/T. Schleich (Hg.), Sozialgeschichte der Aufklärung in Frankreich. Teil II, München/Wien, 1981, 202 - 228; derselbe, Die Französische Revolution. Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten (Fischer TB 4340), besonders 129 - 132 (Eine neue Religion?).

wenngleich eine entscheidende — Durchgangsstufe im säkularen Prozeß der Befreiung der Menschheit von religiöser Mystifikation sein.

Welches waren ihre kirchengeschichtlichen Voraussetzungen im „ancien régime“, im feudalsolutistischen Staat des „allerchristlichsten Königs“ (rex christianissimus), wie der offizielle Titel des französischen Monarchen lautete? Der König war König von Gottes Gnaden, keinem Menschen, sondern allein Gott verantwortlich, als dessen Stellvertreter auf Erden er sich verehren ließ. Mit dem Öl aus der „heiligen Phiole“ gesalbt<sup>3</sup>, war er selber heilig, Mittelpunkt des Staates und Herr der Kirche, über die er wesentliche Hoheitsrechte (Regalien) ausübte und so seine Souveränität auch gegenüber den Machtansprüchen des Papsttums behauptete. Dieses gallikanische Staatskirchentum erreichte 1685 mit der Aufhebung des Toleranzediktes von Nantes, das den französischen Protestanten (Hugenotten) weitgehende Religionsfreiheit gewährt hatte, seinen Höhepunkt: Das Bekenntnis zu einer anderen Religion als der seiner Majestät des Königs war erneut zu einem strafwürdigen Verbrechen geworden. Brutalste Repressionen, die bereits lange vor der amtlichen Widerrufung des Ediktes einsetzten, machten den Hugenotten das Leben zur Qual. Einige Methoden ihrer Verfolgung und Unterdrückung seien stichwortartig aufgelistet: Schändung und Zerstörung der Kirchen; Erlaubnis zur Bestattung nur bei Nacht; Schließung von Schulen; Raub und Wiedertaufe der Kinder; Einrichtung von „Bekehrungskassen“, die Prämien bei Abschwörung zahlten; Dragonaden (Einquartierungen von berittenen Soldaten in protestantischen Ortschaften und Häusern mit barbarischen Gewaltakten); Bastonnaden (Stockschläge); Einkerkierungen; Verschleppungen auf Galeeren als Ruderklaven, Hinrichtungen.

Trotz strengsten Verbots, das Land zu verlassen, flohen einige Zehntausende Hugenotten ins Ausland. Namentlich im niederländischen Exil, das beachtliche bürgerliche Freiheiten bot, gelang es ihnen, die schrecklichen Erfahrungen mit religiösem Fanatismus theoretisch produktiv zu verarbeiten und vorwärtsweisende Ideen zu entwickeln, die in die französische Frühaufklärung mündeten. In seinem „Philosophischen Kommentar über die Worte Jesu Christi: ‚Zwingt sie hereinzukommen‘“ (Commentaire philosophique sur les paroles de Jesus-Christ: ‚Contrains les d’entrer‘) radikalisierte 1686 der nach Rotterdam geflüchtete Pastorensohn Pierre Bayle die Forderung nach Konfessions- und Religionsfreiheit zur Forderung nach umfassender Gedanken- und Weltanschauungsfreiheit. Indem er Toleranz selbst für Atheisten proklamierte und eine durchaus tugendhaft lebende atheistische Gesellschaft für denkmöglich erklärte, trennte er Religion und Ethik, Glauben und Wissen. Mit diesem laizistischen Weltmodell wurde er zu einer inspirierenden Leitfigur für die geistige und politische Entwicklung Frankreichs und darüber hinaus der gesamten europäischen Aufklärung.

Neben Pierre Bayles skeptizistisch gestimmte Kritik jeglichen Dogmatismus und Fanatismus trat in den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts die an Schärfe kaum zu überbietende Religions- und Gesellschaftskritik des Jean

3 Vgl. Michel Vovelle, Die Französische Revolution, 13.

Meslier, jenes geheimnisvollen „Atheisten im Priesterrock“<sup>4</sup>, dessen „Testament“ nach seinem Tode in Abschriften zu zirkulieren begann und die Gemüter erzittern ließ.

Verband dieser Dorfgeistliche aus der Champagne doch erstmals in der Geschichte der Menschheit zwei Theoriestränge, die bis dahin nebeneinander verlaufen waren und sich nach Meslier zunächst auch wieder trennten: den atheistischen Materialismus und den utopischen Kommunismus. Darf es deshalb verwundern, daß selbst Voltaire 1762 nur eine „gereinigte“, das heißt entschärfte und verkürzte Fassung des Manuskriptes herauszugeben wagte, in der Meslier zu einem braven Deisten verharmlost wurde? (Ein vollständiger Text erschien erst hundert Jahre später in Amsterdam, eine wissenschaftliche Ausgabe ist erst in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts herausgekommen<sup>5</sup>.)

Mesliers Ausgangspunkt war das alltägliche Massenelend der bäuerlichen Bevölkerung, als dessen Ursache er die staatlich geschützte und kirchlich gesegnete Ausbeutung durch die Feudalherren erkannte. Er prangerte den parasitären Charakter von Adel und Klerus an, die von der produktiven Arbeit des Volkes lebten und sich bei ihrem „Geschäft“ wechselseitig „wie zwei Beutelschneider“ hülften.<sup>6</sup> Diese Einsicht in die Verschränkung von Politik und Religion, von weltlicher und kirchlicher Herrschaft, befähigte Meslier auch zu einer einzigartigen Formulierung des uralten Rechtes auf das „Tyranncidium“, des Rechtes auf Tyrannentötung.

Er berief sich auf einen Bauern, dem es zwar an Bildung, „aber offensichtlich nicht an Urteilskraft mangelte, um all die ekelregenden Mißstände und verabscheuenswerten Willkürherrschaften, die ich hier anklage, richtig einzuschätzen ... Er wünschte, daß all die Großen der Erde und alle Adligen mit den Gedärmen der Priester erhängt und erwürgt werden sollten. Dieser Ausdruck wird nicht verfehlen, roh, ungehobelt und empörend zu wirken, aber man wird zugeben müssen, daß er freimütig und naiv ist; er ist kurz aber ausdrucksvoll, da er mit wenigen Worten genug darüber aussagt, was solche Leute verdienen.“<sup>7</sup>

Wie in einem fernen Wetterleuchten kündigte sich in diesen Worten bereits die Revolution an, zu der Meslier in der Tat gegen Ende seines Werkes auch kraftvoll aufrief. Seine anschauliche Charakteristik der Methode, wie die feudalklerikale Unterdrückung und Verdummung abzuschütteln sei, verselbständigte sich später zum geflügelten Wort, dessen Urheber vergessen wurde oder unbekannt blieb. Noch Ludwig Feuerbach schrieb 1868 in einem Brief an den Theologen Friedrich Kapp: „Ich bleibe fest bei dem Satze der alten französi-

4 Friedrich Hagen, Jean Meslier oder ein Atheist im Priesterrock, Leverkusen und Köln, 1977.

5 Die dreibändige historisch-kritische Gesamtausgabe ist 1970—1972 von Jean Deprun, Roland Desné, Albert Soboul herausgebracht worden. Auf ihr beruht auch die (gekürzte) deutsche Übersetzung: Das Testament des Abbé Meslier, hg. v. Günther Mensching (Suhrkamp Theorie), Frankfurt/M., 1976.

6 Das Testament des Abbé Meslier, 71.

7 Ebendort, 74.

schen Revolution stehen: es wird nicht eher besser als bis an dem letzten Pfaffenarm der letzte König hängt“.<sup>8</sup>

Im „Testament“ Mesliers, der gründlich gebildet und belesen war und bewußt an die Tradition des antiken Materialismus anknüpfte, sind wesentliche Elemente der späteren französischen Entwicklung vorgeprägt. Sein egalitaristischer Güterkommunismus wurde von Gracchus Babeuf aufgegriffen, sein materialistischer Atheismus weiterentwickelt und systematisiert namentlich von Denis Diderot und Paul Thiry d’Holbach, die freilich von einer insgesamt bürgerlichen Klassenposition aus ihre Theorien anlegten.

Der aufklärerische Angriff auf das System des feudalklerikalen Despotismus wurde freilich nicht nur mit atheistischen Gesichtspunkten geführt, sondern auch — nicht minder streitbar und treffsicher — aus einer Position des Deismus vorgetragen. Der Deismus hielt an einem philosophisch gereinigten, abstrakten Gottesbegriff fest und verehrte Gott als „höchstes Wesen“ (*être suprême*), das die Welt zwar geschaffen, aber ihren eigenen inneren Gesetzmäßigkeiten überlassen habe. Vom Idealbild einer zugleich vernunftgemäßen und natürlichen Religion aus wurde der christliche (und jeder andere) Offenbarungsglaube als abergläubisch und fanatisch verworfen. In der Tat wurden die Heilige Schrift entheiligt, die Wunder entzaubert, die klerikale Intoleranz angeprangert, der Priesterbetrug entlarvt, das Gottesgnadentum entthront: gleichviel, ob die Argumentationskette deistisch oder atheistisch abschloß oder pantheistisch in der Schwebe gelassen wurde.

Die Deismen Voltaires und Jean Jacques Rousseaus, die persönlich, emotional, politisch, ideologisch und philosophisch in mancher Hinsicht schroffe Gegenspieler waren, stimmten in ihrer doppelten Frontstellung gegen die überkommene Offenbarungsreligion einerseits und gegen den Atheismus andererseits überein. Beide Denker hielten eine aufgeklärte Religion zur Regulierung des menschlichen Zusammenlebens für unverzichtbar und befehdeten den materialistischen Atheismus: Er sei ethisch untauglich, ja gesellschaftlich geradezu schädlich, weil er den Menschen keinen Trost spende und ihnen keine Zügel auferlege.

In Rousseaus politisch-philosophischem Hauptwerk, dem „Gesellschaftsvertrag“ (1762), aus dem die jakobinischen Revolutionäre ihr theoretisches Rüstzeug bezogen, hieß es in einem eigenen Kapitel über die „staatsbürgerliche Religion“ (*religion civile*): „Für den Staat ist es allerdings von großer Wichtigkeit, daß sich jeder Staatsbürger zu einer Religion bekennt, die ihn seine Pflichten lieb gewinnen läßt... Die Lehrsätze der staatsbürgerlichen Religion müssen einfach, gering an Zahl und präzise formuliert sein und keiner Auslegungen und Erklärungen bedürfen. Die Existenz einer allmächtigen, weisen, wohlthätigen Gottheit, einer alles umfassenden Vorsehung, ein zukünftiges Le-

8 Ludwig Feuerbach, Brief Nr. 336 an Friedrich Kapp vom 11. April 1868, in: Hans-Martin Sass (Hg.), *Ausgewählte Briefe von und an Ludwig Feuerbach* (= Ludwig Feuerbach, *Sämtliche Werke* Band XIII), Stuttgart-Bad Cannstatt, 1964, 352. Weitere Beispiele zum Fortleben der Empfehlung von Mesliers revolutionärem Bauern bis in unsere Tage bei Friedrich Hagen, Jean Meslier oder ein Atheist im Priesterrock, 50 ff.

ben, die Belohnung der Gerechten, die Bestrafung der Gottlosen, die Heiligkeit des Gesellschaftsvertrages und der Gesetze, das sind positive Dogmen.“<sup>9</sup>

Es war nicht erst Robespierre, der sich am Deismus Rousseaus orientierte, die Französische Revolution insgesamt berief sich in Schlüsseldokumenten auf das „höchste Wesen“. In der „Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers“ vom 26. August 1789 hieß es: „So erkennt und verkündet die Nationalversammlung angesichts des Höchsten Wesens und unter seinen Auspizien die Rechte des Menschen und des Bürgers wie folgt“<sup>10</sup>. Ähnliche Formulierungen, die nicht zu bloßer ornamentaler Rhetorik verharmlost werden dürfen, finden sich auch in der Verfassung vom 24. Juni 1793 sowie in der Direktorialverfassung vom 22. August 1795.<sup>11</sup>

In Artikel 10 der Menschen- und Bürgerrechtserklärung formulierte die Nationalversammlung die Überzeugungs- und Religionsfreiheit und beseitigte damit die Monopolstellung des Katholizismus als Staatsreligion, was unmittelbar den Protestanten und — nach einem weiteren Beschluß 1791 — auch den Juden zugute kam. Geleitet von den zunächst nicht in Frage gestellten Traditionen des Gallikanismus, griff der neukonstituierte bürgerliche Souverän tief in die innere Struktur und Organisation der katholischen Kirche ein, wie dies zuvor jahrhundertlang die „allerchristlichsten“ Könige Frankreichs auch getan hatten.

Am 2. November 1789 erklärte die Nationalversammlung das gesamte Kirchengut zum Nationaleigentum, um damit einen Teil der riesigen Staatsschuld tilgen zu können. Die Priesterschaft erhielt mit der „Zivilverfassung des Klerus“ (constitution civile du clergé) eine neue rechtliche und finanzielle Stellung, die den feudalhierarchischen Aufbau der katholischen Kirche abschaffte (1790). Die kirchliche Verwaltung wurde in den sich herausbildenden bürgerlichen Staatsapparat eingegliedert. Als staatlich besoldete Amtsträger wurden die Geistlichen von allen stimmberechtigten Bürgern gewählt.

Um den Widerstand der konterrevolutionären Mehrheit der katholischen Bischöfe zu brechen, forderte die Nationalversammlung am 27. November 1790 von allen Priestern einen Treueid „auf die Nation, das Gesetz und den König“, der seinerseits alle Kleriker zu diesem „Bürgereid“ aufrief.<sup>12</sup> Nur sieben von 130 Bischöfen leisteten den Eid. Die Pfarrerschaft spaltete sich in eine größere Gruppe von verfassungsloyalen, „konstitutionellen“ Priestern und in eine kleinere Gruppe von Eidverweigerern.

Die Fronten in diesem Schisma, das quer durch Frankreich verlief, verhärten sich noch, als Papst Pius VI in zwei kurzen Schreiben im Frühjahr 1791 die ganze Revolution, namentlich die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte

9 Jean-Jacques Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag (Röderberg Taschenbuch 65), Frankfurt/M., 1978, 163 und 164.

10 Zitiert nach: Walter Markov, Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789-1799. Band 2: Gesprochenes und Geschriebenes (Fischer Taschenbuch 4356), Frankfurt/M., 1987, 105.

11 Texte abgedruckt in dem Dokumentenband von W. Markov (Anm. 10), 435 sowie 677.

12 Der Text des „Dekretes über den Priestereid“ ist abgedruckt bei Walter Markov, Revolution im Zeugenstand (Anm. 10), 149 ff.

und die Zivilverfassung des Klerus, als widergöttlich und antichristlich verdamnte. „Kann man etwas Unsinnigeres ausdenken, als eine derartige Gleichheit und Freiheit für alle zu dekretieren“, schrieb er in dem Breve Quod aliquantum.<sup>13</sup> Die eidverweigernden Priester nutzten daraufhin verstärkt ihre gesellschaftliche Stellung als ideologische Multiplikatoren aus, die Konterrevolution unter den gläubigen Katholiken zu verankern.

Von der Kanzel und im Beichtstuhl drohten sie ihren Pfarrkindern mit dem Verlust des ewigen Seelenheils, wenn sie sich den gottlosen Umstürzern anschließen und die gute alte geheiligte Ordnung zerstören. Daß diese Saat aufgehen konnte, bewies spätestens der royalistische Aufstand in der Vendée (1793), der durch das ideologische und organisatorische Zusammenspiel von Aristokraten und Refraktären, das heißt eidverweigernden Priestern, entfacht wurde.

Das Schisma begann sich zu einem „Kirchenkampf“ hochzuschaukeln, der politische Konflikt wurde durch den religiösen Konflikt „überlagert“<sup>14</sup>. Das Experiment einer „bürgerlichen Nationalkirche“<sup>15</sup> begann die Entwicklung der Revolution zu belasten, so daß erste Schritte in die Richtung einer Trennung von Kirche und Staat unternommen wurden, Schritte, die — angesichts der Wirksamkeit gallikanischer Organisationsmuster — zunächst außerhalb des Vorstellungshorizontes gelegen hatten.

Im September 1792 wurde das Personenstandswesen verweltlicht: Geburt und Tod, Eheschließung und Ehescheidung (die erstmals rechtlich gestattet wurde), wurden nicht mehr in Kirchenbüchern, sondern in staatlichen Registern beurkundet — eine gesellschaftliche Errungenschaft, die in Deutschland erst unter Bismarck durchgesetzt werden konnte.

Eine weitere Maßnahme, die laizistische Aspekte hatte, aber auch schon Motive der schillernden Bewegung der „Entchristianisierung“ aufgriff, war 1793 die Abschaffung der christlichen Zeitrechnung und die Ersetzung des gregorianischen Kalenders durch einen republikanischen Kalender. Dieser Revolutionskalender, dessen Jahr I im September 1792 begann, widerspiegelte das heroische Bewußtsein, am Anfang eines neuen Zeitalters zu stehen. Auf der Grundlage des — auch sonst im Meßwesen neu eingeführten — Dezimalsystems errechnet, beanspruchte er, „an die Stelle des Priesterblendwerks die Wahrheit der Natur zu setzen“, wie es Fabre d'Eglantine vor dem Nationalkonvent begründete.<sup>16</sup>

Die Sieben-Tage-Woche mußte der Zehn-Tage-Woche weichen. Der Sonntag wurde zugunsten des Ruhetages „Dekadi“ abgeschafft. Aber diese Art der „Entchristianisierung“ des Alltags, verstärkt auch durch neue Monatsnamen

13 Zitiert nach: Hans Kühner, Das Imperium der Päpste. Kirchengeschichte Weltgeschichte Zeitgeschichte. Von Petrus bis heute (Fischer Taschenbuch 3425), Frankfurt/M., 1980, 326.

14 Albert Soboul, Kurze Geschichte der Französischen Revolution (Wagenbachs Taschenbücherei 23), Berlin-West, 1986 (27. - 29. Tausend), 61.

15 W. Markov/A. Soboul, 1789. Die Große Revolution der Franzosen, Berlin (DDR), 1973, 165.

16 Zitiert nach: Katharina Scheinfuß (Hg.), Von Brutus zu Marat. Kunst im Nationalkonvent 1789-1795. Reden und Dekrete Bd. I (Fundus-Bücher 31), Dresden, 1973; dort: Bericht über den Nationalen Kalender vor dem Nationalkonvent von Fabre d'Eglantine, 137 - 168; Zitat 137.

nach altgermanischen Vorbildern, scheiterte, mußte scheitern, weil sie äußerlich aufgesetzt war, von Intellektuellen rationalistisch an gewachsenen Bedürfnissen des Volkes vorbeikonstruiert. Während die neuen Maße und Gewichte (Meter und Gramm) die menschliche Herrschaft über die Dinge und den Raum erweiterten, wurde der neue Kalender als Fessel erlebt und deshalb nicht angenommen.

Daneben gab es freilich auch Spielarten der Entchristianisierung, die in Teilen des Volkes selbst wurzelten oder dort Resonanz fanden: Ausdrucksformen gewachsenen Selbstbewußtseins, das sich im Protest gegen Inhalte und Embleme religiöser Repression Luft verschaffte. Die erregenden Ereignisse der Jahre 1793 und 1794, die nicht in Paris, sondern in den Provinzstädten Zentralfrankreichs ihren Ursprung nahmen, bildeten den spektakulären Höhepunkt eines gesellschaftlichen Prozesses der Entchristianisierung und Säkularisierung, der bereits Jahrzehnte vorher eingesetzt hatte.

Schon seit etwa 1750 machten sich — den umfangreichen Forschungen Michel Vovelles zufolge<sup>17</sup> — untergründige Erschütterungen der Glaubensfestigkeit, schleichender Frömmigkeitsverlust und ein langsames Schwinden der „Fraglosigkeit religiöser Praxis“ bemerkbar, Entwicklungen, die — mit charakteristischen Unterschieden zwischen einzelnen Regionen, zwischen Stadt und Land und zwischen Männern und Frauen — vom Aufstieg der Aufklärung nicht zu trennen sind.

Welches waren die wesentlichen Vorgänge, die in ihrer Massivität und Konzentration nur in der Hitze revolutionärer Kämpfe ausgelöst werden konnten?

Der Schlüsselprozeß war die Abdankung von über zwanzigtausend (!) katholischen Priestern (*déprêtrisation*), die — schon in der Krise des *ancien régime* ideologisch verunsichert — oft nur eines geringen Anstoßes bedurften, um ihr Amt niederzulegen und vielfach zu heiraten.<sup>18</sup> Ihre Kirchen verwaisten, wurden geschlossen oder in „Tempel der Vernunft“ umgewandelt.

Die Amtsniederlegung, die landesweit Aufsehen erregte und Schule machte, war die Demission des Pariser Bischofs Jean-Baptiste Gobel, der als einer der ersten Geistlichen den Bürgereid abgeleistet hatte. Am 7. November 1793 erschien er mit seinen Generalvikaren vor dem Nationalkonvent und entsagte feierlich allem „Aberglauben“ und „Fanatismus“. Drei Tage später nahm er in seiner bisherigen Kathedrale Notre Dame de Paris an einem „Fest der Freiheit und der Vernunft“ teil, bei dem eine Schauspielerin — auf einem rasch errichteten Berg im Chor — die Freiheit verkörperte. Die berühmte Metropolitankirche wurde zum „Tempel der Vernunft“ erklärt. Atmosphärisch begünstigt durch diese — sich bald überstürzenden — Entwicklungen waren Kirchenplünderungen und Kirchenschändungen, ikonoklastische Akte, die von dem Wort-

17 Ich stütze mich auf die beiden bereits in Anmerkung 2 zitierten, in deutscher Sprache zugänglichen Arbeiten Vovelles. In ihnen sind die andernorts monographisch veröffentlichten Ergebnisse verarbeitet. Zitat aus dem Aufsatz, 223.

18 Die erstaunlich hoch erscheinende Zahl ist von M. Vovelle errechnet (Die Französische Revolution, 40). Sie kommt einer „kollektiven Kapitulation“ gleich, die in diesem Umfang überrascht (Vom Vendémiaire zum Fructidor des Jahres II, 224).

fürer des revolutionsverbundenen und nicht abdankenden Klerus, Bischof Henri Grégoire, mit dem von ihm geprägten Schlagwort „Vandalismus“ belegt und verurteilt wurden.<sup>19</sup> Daß Glocken heruntergeholt und zu militärischen Zwecken eingeschmolzen wurden, daß silbernes und goldenes Kultgerät eingesammelt und zur Stützung des Assignatenkurses an den Staat abgeliefert wurde: Dies alles hatte mit Duldung und Beihilfe konstitutioneller Priester bereits früher begonnen.

Bald aber traten diese praktisch-patriotischen Gesichtspunkte zurück, und emotionale Bedürfnisse einer weniger atheistischen als blasphemischen Kirchen- und Religionskritik machten sich explosiv geltend. Religiöser Fanatismus schlug in antireligiösen Fanatismus um, wie sich beispielhaft an der Biographie Joseph Fouchés erkennen läßt.<sup>20</sup> Bevor Fouché (1759-1820) als Revolutionskommissar in der Provinz mit der Axt eigenhändig Kreuze, Kruzifixe, Heiligenbilder und Altäre zertrümmerte und verbrannte, hatte er zehn Jahre lang als Mönch des Oratorianerordens gelebt und, ohne selbst höhere Weihen empfangen zu haben, zukünftige Priester unterrichtet. Nach einer Karriere als Polizeiminister Napoleons kehrte er, steinreich geworden, demütig in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurück.

Immerhin verdankt die Französische Revolution ihm auch einen produktiven Beitrag zur Entmystifikation des Todes und zur Verweltlichung des Bestattungswesens. In einem Erlaß vom 10. Oktober 1793 entzog er das Friedhofswesen der kirchlichen Zuständigkeit und unterstellte es den politischen Gemeinden. Über dem Eingang zur gemeinsamen letzten Ruhestätte für alle Menschen unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit sollte die Inschrift stehen: „Der Tod ist ein ewiger Schlaf.“<sup>21</sup>

Ebensowenig wie sich die Persönlichkeit Fouchés auf die Psychostruktur eines ekklesiogenen Fanatikers reduzieren ließe, erschöpfte sich die Entchristianisierung in zerstörerischen Akten. Zum komplexen Gesamtvorgang gehörten der emanzipatorisch umfunktionierte Scheiterhaufen des Johannistages sowie der karnevalistisch maskierte Umzug, symbolische Gesten und Handlungen, die auf alte Traditionen der Volkskultur zurückverweisen.<sup>22</sup> An vielen Orten wurden auf dem Marktplatz vor der Kirche Scheiterhaufen aus Utensilien des „Aberglaubens“ — Beichtstühlen, Heiligenbildern und -figuren, Meßgewändern, Meßbüchern, Rosenkränzen, Bibeln — aufgeschichtet, angezündet und von Sansculotten singend umtanzt. Außerdem wurden Umzüge veranstaltet, bei denen der „Esel mit der Mitra“ herumgeführt wurde: ein Eselskarren mit Meßgewändern und Bischofsmütze „geschmückt“, der — anknüpfend an die

19 Zu Grégoire vgl. Jörg Rauhbaum, Für Gott und die Freiheit. Von Meslier bis Laménais — französische Christen zwischen Reform und Revolution, Berlin (DDR), 1976, Kapitel 2 und 5.

20 Zu Fouché vgl. die Biographie „Joseph Fouché. Bildnis eines politischen Menschen“ von Stefan Zweig (Fischer Taschenbuch 1915), Frankfurt, 1987 (423.-427. Tausend), die freilich mit ihren historisch-politischen Kategorien nicht immer den Punkt trifft.

21 Dieser Erlaß ist abgedruckt in Walter Markovs Dokumenten-Band, Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789-1799, Bd. 2, 523 f.

22 M. Vovelle, Die Französische Revolution, 107 f., 128.

mittelalterliche Sitte des Narrenbischofs<sup>23</sup> — den klerikalen Herrschaftsanspruch verspottete. In dieser ihnen verfügbaren Sprache praktischer Handlungen drückten die ländlichen Sansculotten dasselbe aus, was städtische Redner mit agitatorisch zugespitzten Argumenten formulierten: daß sie sich nicht länger von kirchlicher Obrigkeit bevormunden lassen und von religiösen Fetischismen befreien wollten und sollten.

Eben dies ist auch der ideologische Sinn der ikonoklastischen Vorgänge während der Französischen Revolution, die noch weniger als die Bilderstürme der frühbürgerlichen Revolutionen in Deutschland und den Niederlanden einer allgemeinen Bilder- und Kunstfeindlichkeit entsprangen.<sup>24</sup> Der historische Reifegrad der Revolution in Frankreich wird gerade im Vergleich mit den Bilderstürmern vorausgegangener Epochen deutlich.

Sie erschöpfte sich nicht in der „vandalistischen“ Negation, sondern erhob den Schutz und die Pflege von Kunstwerken aus kirchlichem und königlichem Besitz zur staatlichen Aufgabe. Die Umwandlung des Louvre aus einem Königsschloß in ein Nationalmuseum (1793) verdeutlicht die innere Logik dieser Politik. Die Künste wurden aus der Sphäre kirchlicher Sakralität und feudaler Privatheit herausgelöst. Sie dienten nicht mehr als Instrumente religiöser Heilsvermittlung oder als luxuriöse Statussymbole, sondern wurden einer bürgerlichen Öffentlichkeit — tendenziell dem ganzen Volk — als Bildungsgut und Gegenstand ästhetischen Genusses dargeboten.<sup>25</sup>

Unmittelbar tagespolitische Aktualität erlangten die Künste bei der Ausgestaltung der Revolutionsfeste, originärer kultureller Schöpfungen<sup>26</sup>, die den Ereignissen der Entchristianisierung vorausgingen, sich aus ihnen entwickelten, sie begleiteten, ergänzten, korrigierten, durchkreuzten. Religiöse und weltliche Züge, alte Formen und neue Inhalte verbanden sich in ihnen zu unwiederholbaren Mischgebilden des revolutionären Übergangs. Den Höhepunkt bildete das „Fest des höchsten Wesens“ (*fête de l' être suprême*), das auf Initiative Robespierres am 8. Juni 1794 in Paris (und an anderen Orten) gefeiert wurde.

Seine programmatische Grundlage war das (von Robespierre formulierte) „Dekret“ des Konvents „über das Höchste Wesen“ vom 7. Mai 1794, dessen Beginn lautete: „Artikel 1. Das französische Volk erkennt die Existenz des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele an. Art. 2. Es erkennt an,

23 Vgl. Natalie Zemon Davis, *Humanismus, Narrenherrschaft und die Riten der Gewalt. Gesellschaft und Kultur im frühneuzeitlichen Frankreich* (Fischer Taschenbuch 4369), Frankfurt/M., 1987, 106 ff.

24 Ernst Ullmann, *Bauernkrieg — Bildersturm — bildende Kunst*; in: ders. (Hg.), *Kunst und Reformation*, Leipzig, 1982, 76 - 86; Peter Klaus Schuster, *Bilderkult und Bildersturm: Die reformatorische Ablehnung der Bilder*, in: Werner Hofmann (Hg.), *Luther und die Folgen für die Kunst*, München, 1983, 126 - 131.

25 Einzelheiten über die revolutionäre Kunstpolitik und die Dialektik von Ikonoklasmus und ästhetischer Aufwertung der Kunst bei Katharina Scheinfuß, *Von Brutus zu Marat* (Nachweis in Anm. 16).

26 Mona Ozouf, *La fête révolutionnaire 1789 - 1799*, Paris, 1976; Jean Ehrard, Paul Viallaneix (Hg.), *Les fêtes de la révolution. Colloque de Clermont Ferrand (juin 1974)*, Paris, 1977.

daß der Kult, der des höchsten Wesens würdig ist, in der Erfüllung der Menschenpflichten besteht. Art. 3. Zu den ersten dieser Pflichten zählt es, die Unredlichkeit und die Tyrannei zu verabscheuen, die Tyrannen und die Verräter zu bestrafen, den Notleidenden zu helfen, die Schwachen zu schonen, die Unterdrückten zu verteidigen, dem anderen nach Kräften alles Gute zu erweisen und niemandem gegenüber ungerecht zu sein.“<sup>27</sup>

In Paris bewegte sich der Festzug, von dem Maler Jacques Louis David arrangiert, zur Musik von François Joseph Gossec und Etienne Nicolas Méhul vom Nationalpark der Tuileries zum Marsfeld. Dort sprach Robespierre zu den Menschen und entzündete — in gleichsam hohepriesterlicher Tätigkeit — mit einer Fackel die häßliche Strohuppe des Atheismus, so daß unter deren Asche das unverbrennbare Standbild der Weisheit erschien: der Weisheit des Deismus, die an Gott und einer unsterblichen Seele festhielt.

Welche politischen und ideologischen Ziele verband Robespierre mit dem neuen Staatskult, der freilich den Sturz der Jakobinerherrschaft einen Monat später weder aufhielt noch überdauerte? Als Schüler Rousseaus stand er nicht einfach nur kritisch ablehnend dem Katholizismus gegenüber, sondern verabscheute auch — mit einem ausgesprochen moralistischen Eifer — den Materialismus und Atheismus, denen er keine geistige Kraft zur Mobilisierung der Menschen im Sinne staatsbürgerlicher „Tugend“ zutraute.

Die deistische Staatsreligion sollte Katholizismus und Atheismus ablösen und vor allem auch — widersprüchlich genug — die Religions- und Gewissensfreiheit wiederherstellen, die Robespierre durch provokative und blasphemische Formen der Entchristianisierung im Umkreis der Hébertisten verletzt sah: „Wer eine Messe verhindern möchte, ist ein ebensolcher Fanatiker wie jener, der sie liest (...) Der Konvent wird nicht zulassen, daß man friedfertige Geistliche verfolgt, aber er wird sie jedesmal mit Strenge strafen, wenn sie wagen sollten, kraft ihres Amtes Bürger zu täuschen, um dem Vorurteil oder dem Royalismus Waffen gegen die Republik zu liefern.“<sup>28</sup>

Die Entchristianisierung war von Anfang an bei der regierenden Bergpartei der Jakobiner auf Zurückhaltung gestoßen, bis Robespierre sie im November 1793 ausdrücklich verurteilte. Er argwöhnte hinter ihr — irrigerweise — eine aristokratische Verschwörung, die die Revolution diskreditieren und um ihre Massenbasis bringen sollte. Freilich führten die sektiererischen Bestrebungen der Hébertisten, beispielsweise Kirchtürme auf die „demokratische Gebäudehöhe“ der Revolution zu verkürzen und niederzureißen, in der Tat in die Irre. Diesem „antireligiösen Mummenschanz“<sup>29</sup> gegenüber machte Robespierre die Religions- und Gewissensfreiheit zu Recht geltend, obwohl er sie selber mit seinem Experiment eines republikanischen Staatskultes auf deistischer Grundlage auch in Frage stellte.

27 Das Dekret ist abgedruckt bei Walter Markov, *Revolution im Zeugenstand* (Anm. 10), 599 - 601.

28 Rede Robespierres am 21. November 1793, zitiert nach: Walter Markov, *Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789-1799. Band 1: Aussagen und Analysen*, (Fischer-Taschenbuch 4355), Frankfurt/M., 1987, 374 f.

29 Walter Markov/Albert Soboul, 1789. *Die Große Revolution der Franzosen* (Anm. 15), 322.

Dieses Experiment mußte scheitern. Es konnte die ihm zugedachte Funktion der Versöhnung nicht erfüllen. Denn statt die bestehenden weltanschaulichen und religionspolitischen Differenzen und Gegensätze aufzuheben, wurden sie vermehrt, indem allen eine weitere Position voluntaristisch übergestülpt wurde. Vornehmlich aber ließen sich die politisch-ökonomischen Interessenkonflikte, die sich im Frühjahr 1794 zuspitzten und zum Sturz der Jakobiner führten, nicht mit Hilfe der rationalistischen Metaphysik eines blassen Deismus bändigen, wurde sie noch so feierlich auf dem Marsfeld zelebriert.

Um die Antagonismen der sich entfaltenden kapitalistischen Produktionsweise zu zügeln, bedurfte es der Hebel, die tiefer ansetzten. Niemand begriff dies klarer als Napoleon Bonaparte, der „Degen der Bourgeoisie“, der — selbst ohne innere Bindung an den christlichen Glauben — sich die ideologischen und organisatorischen Potenzen der katholischen Kirche zunutze machen wollte: 1801 schloß er mit Papst Pius VII ein Konkordat. Dieses Konkordat restaurierte freilich nicht, wie es die Kurie verlangt hatte, den Katholizismus als Staatsreligion, sondern erkannte ihn nur als „Religion der Mehrzahl der Franzosen“ an und unterstellte sie, gut gallikanisch, staatlicher Oberaufsicht. Damit bewegte sich Napoleon auf der Kompromißlinie der „Zivilkonstitution des Klerus“ von 1791. Die laizistische Perspektive der Revolution, die 1795 mit der Trennung von Staat und Kirche durch den Thermidorkonvent für kurze Zeit aufgeschienen war, sollte erst 1905 zum Ziel gelangen.

# Anstaltserziehung als pädagogischer Partisan

## Die „Société des jeunes Français“ und die Anfänge experimenteller Sozialpädagogik in der ersten französischen Republik

Hartwig Zander

1. „... eine Art experimenteller, sozialistischer ‚Terror‘“. 2. Beginn und Ende eines revolutionären Diskurses. 3. Anstaltserziehung im revolutionären Stadtteil. 4. Erziehung als Revolutionsereignis. 5. Schulaufsicht („*police des écoles*“) oder direkte Demokratie? Zur Diskurspraxis im Konvent während des „*Interregnums*“. 6. Die Liquidierung experimenteller Sozialpädagogik durch die Sozialfürsorge.

### 1. „... eine Art experimenteller, sozialistischer ‚Terror‘“

Im Februar 1920, gegen Ende von Siegfried Bernfelds kühnem sozialpädagogischem Experiment, „the pupils had so deeply internalized the principles (der „Schulgemeinde“) that they could no longer be called ‚institution children‘. According to Bernfeld, they then became genuinely enthusiastic about the school community and imposed a higher level of commun morality, a kind of experimental socialist ‚Terror‘ like that of the Jacobins, ... *Baumgarten* was based on direct democracy“.<sup>1</sup>

Die erzieherische Wirklichkeit, die der Vf. bald fünfzig Jahre später mit bemerkenswerter Entschiedenheit evoziert, steht unseren trägen Zeitläuften dawider. Der sprachliche Ausdruck „Terror“, der diese Wirklichkeit auf ihren abstraktesten Nenner bringt, ist keine feuilletonistische Entgleisung. Er meint einen festumrissenen Sachverhalt: eine erzieherische Gewalt, die, nicht mehr bloß Mittel, sondern ihr eigener Zweck, gegenüber dem bürgerlichen Recht virtuell rechtszerstörend wirkt, die sich, in den Worten Walter Benjamins, der diese Wirklichkeit bestens kannte, „außerhalb des Rechts“ setzt. Ihre Institutionen sind die „Vollversammlung“ und das „Gericht“. „Sozialistisch“ ist diese Erziehung, insofern sie nicht „zur“ Gleichheit erzieht, sondern sich „in“ Gleichheit kollektiv organisiert. „Gleichheit“ benennt die Form der Erziehung, nicht ihr Objekt. Deren institutioneller Skandal ist die Erziehungsanstalt, deren Objekt die Gemeinschaftserziehung als das pädagogische Experi-

1 „... hatten die Schüler die Prinzipien (der „Schulgemeinde“) so stark verinnerlicht, daß man sie nicht länger ‚Kinder der Institution‘ nennen konnte. Nach Bernfeld haben sie sich dann für die Schulgemeinde völlig begeistert und setzten in der Gemeinschaft ein höheres Niveau der Moral durch, eine Art experimenteller, sozialistischer ‚Terror‘ wie der der Jakobiner. ... *Baumgarten* basierte auf direkter Demokratie“ (Übers. d. Red.), Philip L. Utley, Siegfried Bernfeld's Jewish Order of Youth, 1914 — 1922. In: Leo Baeck Year Book, 1979, S. 364 und 367.

ment eines Erziehungskollektivs, deren unversöhnlicher Widerpart die rechts-erhaltende Kraft familiärer Autoritätsstrukturen.

Wenn Utley hinzufügt, Bernfelds Anstaltserziehung in Baumgarten sei auf „direkter Demokratie“ gegründet, so dürfen wir vermuten, daß diese und ähnliche pädagogische Experimente unter historischen Konstellationen durchgeführt werden, in denen die Prinzipien direkter und repräsentativer Demokratie miteinander streiten. Wir begegnen ihnen im Österreich der Zwischenkriegszeit, in der Revolutionsgeschichte der ukrainischen sozialistischen Räterepublik, in der Frühgeschichte der GPU, während der Epoche der „Libération“ in Frankreich, im Kampf um den sozialistischen Aufbau Israels. Es gab Experimente von kurzer Lebensdauer, von sechs Wochen (die Sommerkolonie Lind), von einigen Monaten (das Kinderheim Baumgarten, die „Schulkommune Nr. 1“ am Schwarzmeer), von mehreren Jahren (die „Schkid“ in Petrograd, die „Gorki-Kolonie“ in Poltava u. a.); es gab ganze Erziehungsstädte („Bolschewo“ der GPU) und kühne Vorstöße einzelner Erzieher (Déligny in Frankreich). Intensität und Ertrag der Erziehungsexperimente erwiesen sich als unabhängig von der Kurz- oder Langlebigkeit der Institution. Sie äußerten sich vielmehr in der Zeugnishaftigkeit, die ein Diskurs erlangte, der, unter revolutionärer Konstellation, sich auf experimenteller Praxis als seinem materiellen Substrat herausbilden konnte.

Jahre später, als das Experiment „Baumgarten“ schon die Rolle eines historischen Vorfalles zu spielen begann, arbeitete Bernfeld immer noch an der Bildung seines eigenen Diskurses. Hierhin gehört sein Versuch, die begriffliche Bestimmung der eigenen Praxis mit einem vergleichbaren Ereignis der französischen Revolution zu verknüpfen.<sup>2</sup>

Aus systematischer, je aktueller Sicht einer revolutionsgeschichtlich wirkenden Pädagogik werde ich im Folgenden Bruchstücke einer Diskurspraxis so aufeinander beziehen, daß plausibel wird, warum sich Bernfeld diesem Ereignis zuwandte: der „Société des jeunes Français“, in der zwischen 1792 und 1794 Prinzipien revolutionärer Anstaltserziehung experimentell erprobt wurden.<sup>3</sup>

2 „Kinderheim Baumgarten. Bericht über einen ernsthaften Versuch mit neuer Erziehung“ (1921) und „Léonard Bourdons System der Anstaltsdisziplin 1788—1795“ (1930), in: Siegfried Bernfeld. Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften Bd. 1, hrsg. von Lutz von Werder und Reinhard Wolff. Frankfurt am Main 1969 u.ö.

3 Frauke Stübiger, Erziehung zur Gleichheit. Die Konzepte der ‚éducation commune‘ in der Französischen Revolution. Ravensburg 1974. Alles, was in deutscher Sprache über diese Thematik zuvor erschien, kann zu Forschungszwecken nicht mehr benutzt werden. Von dieser Beurteilung muß ich vorläufig noch die ungedruckte, mir bislang nicht zugängliche Rostocker Diss. von Lieselot Huchthausen, Internatsschulpläne und Internatsschulversuche in der großen bürgerlichen Revolution in Frankreich 1789—1802, aus dem Jahr 1958, ausnehmen. Das übrige Schrifttum muß einer bald hundertjährigen Rezeptionsgeschichte zugerechnet werden. Die Perspektive, unter der Frauke Stübiger die Dokumente gesichtet und ausgewertet hat, ist die der politisch-sozialen Geistesgeschichte. Die Dokumente werden zumeist als Ausdruck übergeordneter Ideenbewegungen gedeutet. Damit geht ein Verlust ihrer Materialität einher, thematisch der Verzicht, Erziehungsfakten als aktuales revolutionäres Experiment zu sehen.

## 2. Beginn und Ende eines revolutionären Diskurses

Sollte ich den Zeitpunkt nennen, von dem ab die öffentliche Debatte über Nationalerziehung ihr materielles Substrat im Diskurs über die Form der Anstalterziehung findet, so würde ich zunächst alle Ansätze, die ihrer Herkunft nach noch ins Ancien Régime gehören, achtlos beiseitelassen; ich würde den Erziehungsplänen und Entwürfen der Konstituante und der Legislative, seien sie mit noch so berühmten Namen verbunden, keine Bedeutung beimessen; die konzeptionellen Äußerungen Léonard Bourdons, Pawlets, Philipon de la Madeleines und anderer Anstalterzieher auf Anlaß und Motiv überprüfen und sie dem Ereignis zuschreiben, dem sie entsprungen sind. Ich würde vielmehr den 11. März 1791 herausgreifen. An diesem Tag trug Alexandre Beauharnais, im Namen einer eigens eingesetzten zehnköpfigen Kommission, im Jakobinerclub einen Bericht vor. Die Kommission war beauftragt worden, ein „mémoire“ Léonard Bourdons (L. B.) zu überprüfen. Die Kommission verstand offensichtlich ihr Handwerk. Denn sie beschränkte ihre Arbeit auf das eine historisch bedeutsame Viertel der „Denkschrift“, das die Einrichtung einer auf Erfahrung gegründeten Versuchsschule („une école d'expérience“) vorsehe. Dieser Ausschnitt widme sich der Erforschung und Verfeinerung jener Methoden, die geeignet seien, „der Jugend die Prinzipien der französischen Verfassung anwendbar und praktisch werden zu lassen“. Deren „Gegenstand“ sei „die Nationalerziehung“. Diese allein richte sich nämlich auf die konkrete Moralität der Zöglinge. Sie beabsichtige, „die jungen Staatsbürger in den öffentlichen Schulen das Noviziat der staatsbürgerlichen Verpflichtungen ableisten zu lassen, die sie eines Tages erfüllen müssen“.<sup>4</sup> „Noviziat“ umschreibt hier eine institutionell verankerte Initiation. Republikanisch gewendet besagt der Ausdruck: Die Rechte, welche die zukünftigen Bürger in der „großen Gesellschaft“ wahrnehmen, „lehrt“ man nicht, sondern man „lebt“ sie experimentell; man eignet sie sich an, indem man sie selbsttätig betätigt. Diese Praxis setze freilich voraus, daß die Erziehungsmethode aus dem Zustand der „Willkür“ in den Stand der Gesetzlichkeit („méthode légale“) übergeleitet werde. Denn wodurch werde der junge Mensch zu Feigheit und Knechtschaft erzogen, wenn nicht durch psychische Drohungen, durch Zwang und körperliche Züchtigung. Die soziale Organisation bzw. „Ordnung der Dinge“, die das Erziehungsexperiment leite, sei eine Ordnung, in der „die Schüler von *Sachen*, niemals aber von *Personen* abhängen“.<sup>5</sup> Konkret: Die Menschen, die sich auf ein solches Experiment einlassen, gestalten ihre Verkehrsformen durch eine „Verfassung“ („règlement constitutionnel“), durch eine nach Gesetzen geregelte

4 La Société des Jacobins. Recueil de Documents pour l'Histoire du Club des Jacobins de Paris, ed. par F.-A. Aulard, tome II. Paris 1891, S. 168.

5 A.a.O., S. 169.

„innere Organisation“. Die Zöglinge üben administrative und juridikative Funktionen aus; sie wählen und wählen ab, verteilen Mandate, verfügen Ordnungen, bilden einen Disziplinrat, setzen Geschworene ein, kurz, sie verhalten sich „republikanisch“.<sup>6</sup>

Sollte ich den Zeitpunkt benennen, an dem das pädagogische Experiment der „Société des jeunes Français“ endete, so würde ich nicht, wie Bernfeld, den 2. April 1795, also den Tag der förmlichen Auflösung, noch den Junitag des Jahres 1795 angeben, an dem die letzten Zöglinge aus St. Martin des Champs in das Schloß von Liancourt, eine Fürsorgeanstalt, überführt wurden. Stattdessen zöge ich einen unscheinbaren, routinemäßig ablaufenden Verwaltungsvorgang heran. Dieser Vorgang spielte sich zwischen dem 19. und dem 23. Ventôse III ab (9. — 13. März 1795). Zwei Mitglieder des Ausschusses für öffentliche Fürsorge des Département von Paris suchten sich über den Status der „Société des jeunes Français“ zu verständigen. Man merkt ihrem Schreiben an, daß sie verwirrt und verärgert darüber sind, diese „Société“ verwaltemäßig nicht eindeutig zuordnen zu können. Mit „Experimentaleinrichtung“ bzw. „Versuchsschule“ wissen sie überhaupt nichts anzufangen. Vielmehr stellen sie mit Befremden fest, daß es weder eine zuständige Aufsichtsbehörde noch klare Kompetenzzuweisungen gebe. Schließlich entdeckt der eine in seinen Unterlagen einen Erlaß vom 1. Prairial II (20. Mai 1794), der die damalige Kommission für öffentliche Fürsorge anwies, der Anstalt für die Aufnahme von „Orphelins des Défenseurs de la Patrie“ einen bestimmten Beitragssatz zu zahlen. Da es sich um eine Institution handle, die Waisen aufnehme, sei die „Société des jeunes Français“ zu den Einrichtungen der Wohltätigkeit zu zählen. Der Ausschuß für öffentliche Fürsorge übernehme also von nun an die Aufsicht.<sup>7</sup>

Mit der Erfassung der Anstaltserziehung durch die Sozialverwaltung kann natürlich von Erziehungsexperimenten keine Rede mehr sein. Im März 1795 setzt die Liquidierung des kühnsten sozialpädagogischen Versuchs der Französischen Revolution ein. Drei Monate später sind dessen letzte Spuren getilgt.

### 3. Anstaltserziehung im revolutionären Stadtteil

Über den Zeitpunkt, an dem die Erziehungsanstalt der „Société des jeunes Français“ ihre Tätigkeit aufnahm, sind wir recht genau informiert. Am 30.

6 Archives Parlementaires, 1<sup>ère</sup> série, tome 24, S. 493. Beauharnais trug die Sache am 1. April der Konstituante vor; am 7. Sept., vier Tage bevor Talleyrand seinen Erziehungsplan den Deputierten vorstellt, macht Collot d'Herbois einen Vorstoß zu Gunsten des Bourdonschen Projekts. Am 28. Okt. wählte die Legislative ihren Unterrichtsausschuß. Am 3. und 25. Nov. sowie am 11. Dez. befaßt sich der Ausschuß mit Bourdons Entwürfen; am 13. Nov. darf er seine Pläne der Legislative vortragen (Archives Parlementaires, a.a.O., tome 35, S. 54). Parlamentarisch versendet alles in „Belobigung“ und „Nichtbefassung“. Bemerkenswert ist, daß Bourdon in der Sache fest bleibt: Am 1. 4. ist von einem „essai d'école publique“, im Nov. von einer „école d'expérience“, im Dez. von einer „école élémentaire et expérimentale pour l'instruction“ die Rede.

7 L'assistance publique à Paris pendant la Révolution. Documents inédits. Recueillis et publiés par Alexandre Tuetey, tome III, Paris 1897, S. 568 - 571.

Juni 1793, in einem Beitrag zur Konventsdebatte über den Gesetzesentwurf Lepeletiers, hatte L. B. seine Deputierten-Kollegen daran erinnert, daß „die ‚Gesellschaft der jungen Franzosen‘ erst seit einem Jahr existiert...“, — womit er lediglich sagen wollte, daß gleichwohl eine auf den Prinzipien der Gemeinschaftserziehung gegründete Nationalerziehung weder eine Fiktion noch eine Utopie sei. Bereits am 24. Februar 1793 hatte sich die Erziehungsanstalt der Öffentlichkeit vorgestellt, anlässlich einer Inspektion durch den damaligen Unterrichtsausschuß. Der „Moniteur“ machte in seiner Ausgabe vom selben Tag auf dieses Ereignis aufmerksam und setzte seine Leser davon in Kenntnis, daß L. B. im August 1792 in der ehemaligen Priorei St. Martin des Champs mit seinem pädagogischen Experiment begonnen habe. Tatsächlich hatte Bourdon bereits im Oktober 1791 von der damaligen Pariser Departementsverwaltung unverbindliche Zusagen erhalten, diese Priorei für seine Zwecke zu nutzen. Die legale Anerkennung seiner Anstaltserziehung erfolgte erst am 29. Mai 1792 durch ein Schreiben des Kriegsministeriums. Vieles spricht indessen dafür, den Angaben des „Moniteur“ Glauben zu schenken. L. B. hatte beim Aufstand der Pariser Kommune eine entscheidende Rolle gespielt. In der Vorbereitung des Aufstandes begegneten wir ihm als „Président de l’assemblée générale permanente des Gravilliers“, nach dem 10. August als Präsidenten des Generalrats der Pariser Kommune. Zu diesem Zeitpunkt erst ist seine Machtposition definitiv gefestigt.<sup>8</sup>

Die Priorei — das heutige „Conservatoire des Arts et Métiers“ — ist weder eines der vielen konfiszierten Nebengebäude irgendeiner Abtei, noch ein Anhängsel eines der großen Pariser Hospitalkomplexe der damaligen Zeit, in denen gewöhnlich die Erziehungsanstalten untergebracht waren. St. Martin des Champs ist eines der bedeutendsten Baudenkmäler von Paris. Die Priorei bildete den architektonischen Mittelpunkt der Sektion „Gravilliers“. Einige Schritte entfernt, in der rue de Vertbois, befand sich der Sitz der „Société des amis de la liberté, de la légalité et de l’humanité“, also des Jakobinerclubs, jenes „geistig-politischen Mittelpunktes“ (Markov) der Sektion, deren unumstrittene Autorität eben L. B. war. Wir könnten also, in unserem Jargon redend, von stadtteilbezogener Anstaltserziehung sprechen. Wir sollten dies auch tun; und sei es schon deshalb, um das pädagogische Experiment aus den Nebelschwaden der Utopie ins helle Licht der revolutionären Realitäten zu rücken.<sup>9</sup> Zu diesen Realitäten zählt naturgemäß der für unsere Quellenkenntnis überaus glückliche Umstand, daß die politischen Ereignisse in der Sektion während der entschei-

8 La Société des Jacobins, a.a.O., tome III, Paris 1892, S. 178; G. Vauthier, Léonard Bourdon et la Société des jeunes Français, Paris 1912, S. 5; F. Stübiger, a.a.O., S. 436; Procès-verbaux du Comité d’instruction publique de la Convention Nationale, éd. M.J. Guillaume, vol. 1, Paris 1891, S. 371.

9 Von den Anstaltserziehern des ausgehenden Ancien Régime war allein der königstreue Chevalier Pawlet mit seinen Militärkadetten in die Innenstadt gezogen. Allerdings hatten die Sansculotten der Sektion Popincourt bereits im Winter 91/92, ein halbes Jahr vor der Flucht Pawlets, Klage über gegenrevolutionäre Aktivitäten in der Anstalt geführt. Ansonsten befanden sich innerhalb der Stadtgrenzen nur die traditionell sozialfürsorglich orientierten, an die vier großen Pariser Hospitalkomplexe angebundenen Waisenschulen. Vgl. Actes de la Commune de Paris pendant la Révolution. Publiés et annotés par Sigismond Lacroix, tome IV, Paris 1896, S. 265 - 268.

denden Monate des Jahres 1793 geprägt waren durch die unerbittlich ausgetragene Konfrontation zwischen L. B. mit seinen Jakobinern auf der einen, J. Roux mit seinen „Enragés“ auf der anderen Seite. Vergegenwärtigen wir uns, daß überdies während der „Sommerkrise des Jahres 93“ die in Erziehungsfragen stark engagierten „Hébertisten“ sich dem „Vertbois-Club“ L. B. anschlossen, daß der bei den Sansculotten so überaus einflußreiche „Père Duchesne“ in der Erziehung ein Instrument erblickte, das Justizmonopol der Notablen zu brechen und dies nachhaltig propagierte, so haben wir ein Bild jener außergewöhnlich komplexen Situation innerhalb der Linken vor uns, das sich in der experimentellen Praxis einer politisch engagierten Anstaltserziehung naturgemäß widerspiegeln mußte.

Zehn Tage lang, zwischen dem 25. Juni und dem 4. Juli 1793 wird das lange Zeit unentschiedene Verhältnis der Kräfte, das in der Sektion zwischen der „Volksgesellschaft“, also dem „Vertbois-Club“, und der permanent tagenden Sektionsversammlung herrschte, auf die nationale Höhe des Konvents getragen. Es geht in diesem Machtkampf ganz konkret darum, welche Kraft mit der Verwirklichung der Verfassung beauftragt wird. Am 4. Juli ist der Kampf entschieden. An diesem Tag trägt ein Zögling der „Société des jeunes Français“ die Adresse vor, mit der die Sektion, erschienen als „Massenabordnung“, die Annahme der Verfassung feierlich bekundet. Die Durchsetzung der Verfassung durch die Erziehung des „neuen Menschen“ fällt endgültig unter die Hegemonie des Vertbois-Clubs.<sup>10</sup>

Gleichwohl wäre es voreilig, aus dem Ausgang der Ereignisse den Schluß ziehen zu wollen, innerhalb der Sektion hätte die „repräsentative“ die „direkte“ Demokratie gleichsam liquidiert. Die Gewichte haben sich verschoben. Die zukünftigen Sektionsgesellschaften übernehmen — mutatis mutandis — die Rolle, die L. B. den Vollversammlungen der Zöglinge innerhalb der von ihm entworfenen sozialen Organisation der Anstaltserziehung zugewiesen hatte. Nicht die Verfassung, wohl aber die „Annahme“ der Verfassung und die Durchsetzung ihrer Artikel fällt ihnen zu. Letztere aber ist, da sie die Umwälzung tradierter Gewohnheiten voraussetzt, Sache der Erziehung. In diesem Punkt praktisch gewordener Demokratie bilden sich „Société ...“ und Sektion gegenseitig ab.

#### 4. Erziehung als Revolutionsereignis

Am 24. Februar 1793 stellte sich die „Société des jeunes Français“ dem Unterrichtsaußschuß des Konvents und der Sektionsöffentlichkeit vor. Der „Moniteur“ berichtete, daß sich die Zöglinge gemäß den Prinzipien der Menschenrechte selbst verwalten; daß sie unter der Aufsicht einiger „Freunde der Ju-

10 Walter Markov, Exkurse zu Jacques Roux. Abhandlungen der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Jg. 1970, Berlin/DDR 1970, S. 261, sowie ders. (Hrsg.), Jacques Roux. Scripta et Acta, Berlin/DDR 1969, S. 521/523.

gend“ stehen, die das Vertrauen der Zöglinge genießen, weil sie weder „schimpfen, noch bestrafen oder belohnen“. — Im übrigen sei die Anstalt eine Versuchseinrichtung zur Erprobung „der besten Erziehungsmethoden“; sie solle den faktischen Nachweis führen, „daß die Jugendlichen ihre Pflichten erfüllen, sobald sie in den Genuß („jouissance“) ihrer Rechte gelangen“.<sup>11</sup>

Der Ausschuß wolle überprüfen, inwieweit diese soziale Organisation der Erziehung fördernd auf den Erwerb der Kenntnisse wirke.

Wir wissen heute, welch immense Bedeutung die kultische Darstellung der revolutionären Ereignisse für den Bestand der ersten französischen Republik besaß. Den unterschiedlichen ästhetischen Formen, in denen die Republik sich öffentlich ausstellte, weisen wir mittlerweile ihren angemessenen kreativen Rang zu. Die Feste der Brüderlichkeit, die Umzüge und allegorischen Feiern, in deren plebejischer Beteiligung die Republik sich öffentlich zu der von der Volksbewegung reklamierten „égalité des jouissances“ bekannte, sie lassen erkennen, daß das öffentliche Leben für sich genommen einen gleichsam sakralen Charakter besaß, in dem sich Robespierres Verachtung für die kleinen Dinge des Alltags abbildete. Aus der Form öffentlicher Darstellung lassen sich möglicherweise auch Aufschlüsse über den Entwicklungsgang der „Société des jeunes Français“ gewinnen.

Anläßlich der Überführung Marats in den Panthéon wurden im September 93 alle Theater dem Volk geöffnet. Aus einer Notiz des „Moniteur“ vom 4. Vendémiaire II (25. Sept. 1793) erfahren wir, daß die Zöglinge der Bourdonischen Erziehungsanstalt im „Theatre de l'égalité“, im Anschluß an eine Aufführung des „Wilhelm Tell“, ein „gänzlich neues, interessantes Schauspiel“ dargeboten hätten. „Sie zeigten dem Publikum, was die Erziehung unter dem Ancien Régime war, und was sie unter der Herrschaft der Freiheit sein könne“. Das Stück, für dessen Aufführung sie sich der Teilnahme eines bekannten Schauspielers versichert hätten, habe aus drei Akten bestanden. Nur die beiden letzten Akte aber hätten dem Publikum ein echtes Vergnügen bereitet. „Mit welcher Befriedigung hat es doch den Jugendlichen in der Werkstatt zugesehen, wie sie ihren gewöhnlichen Arbeiten nachgehen. Wie haben sie den militärischen Spielen Beifall gezollt, die mit eben derselben Präzision vorgeführt wurden, wie man sie von lange geübten Männern erwarten könne“.<sup>12</sup> Der Journalist, der diese Sätze schrieb, war gewiß kein Fachmann in Sachen Erziehung. Anderenfalls hätte er erkannt, daß die Teile der Vorführung, die beim Publikum starken Anklang fanden, sich mit einer bestimmten pädagogischen Tradition, die sich bereits im Ancien Régime herausgebildet hatte, sehr wohl als verträglich erwiesen. Der Gegensatz lag woanders, nämlich auf dem Feld der Disziplin und der Erziehung als demokratischer Organisation. Die Tragweite des 1. Aktes war ihm freilich entgangen. Doch davon später.

Am 15. Juni 1794 läßt sich die „Commission des arts“ — sinngemäß: die Kommission für Handwerk und Kunstgewerbe — den Stand des pädagogischen

11 Procès-verbaux du Comité d'instruction ..., a.a.O., S. 371.

12 Ebenda, S. 705.

Experiments der „Société des jeunes Français“ öffentlich vorführen. Wir ahnen schon, daß die Vorführung in die Form einer Theateraufführung gekleidet wurde. Der Kommissionsbericht spricht von drei Akten, in denen das gesamte Geschehen revolutionärer Erziehung szenisch abläuft. Der erste Akt bringt die Selbstverwaltung, nämlich Gericht und Vollversammlung der Schüler als Organisationsform der Erziehung zur Darstellung, der zweite die berufliche und handwerkliche Bildung, die durch musikalische Darbietung umrahmt wurde, der dritte Akt eine kultische Feier zu Ehren der jungen republikanischen Helden Bara und Viola, zu der eine von Zöglingen an Zöglinge vollzogene Preisverleihung zählte. Der Erfolg dieser Erziehungsmaßnahmen, die sich in der „Reinlichkeit“, „Gesundheit“ und „Zufriedenheit“ der Zöglinge äußere, habe seinen Grund darin, daß die Zöglinge in dieser Erziehungseinrichtung keine Herren bzw. Schulmeister („maître“), sondern nur Freunde finden.<sup>13</sup>

Bevor ich ein letztes Zeugnis beibringe, rücke ich ein wenig die Perspektive zurecht. Im Sommer 1794 wird der erste Akt gestrichen. Vom Ancien Régime ist nicht mehr die Rede. Die Anstaltserziehung spielt unter dem „Régime de la Liberté“. An die erste Stelle tritt nun die Darstellung eines Erziehungskollektivs als soziale Organisation; an die Stelle von Zucht tritt die Disziplin einer „Masse, die sich durch sich selbst erzieht“ (Lazarsfeld). Auch in revolutionären Zeitläuften sind die Grenzen eines solchen Experiments eng bemessen.

Einige Monate zuvor nämlich, um die Wende von Februar/März, hatte ein Polizeiagent dem „Wohlfahrtsausschuß“ berichtet, Zöglinge des vormals dem Hospital „La Pitié“ angegliederten, nun unter der Verwaltung der Sektion Sans-Culottes stehenden Waisenhauses hätten im „Jardin des Plantes“ unzüchtige Lieder gesungen. Sie seien die Urheber eines öffentlichen Ärgernisses. Die Begleiter („conducteurs“) wären nicht eingeschritten. Die erbosten Bürger hätten diesen offensichtlichen Erziehungsmißstand dem Bürger Chaumette, dem höchsten Verwaltungsbeamten der Pariser Kommune, zugeschrieben. Denn dieser habe schließlich durchgesetzt, daß Kinder und Jugendliche nicht mehr öffentlich „gezüchtigt“ werden dürfen („ne seraient plus corrigés“).<sup>14</sup> In der Tat hatte Chaumette, auf dem Höhepunkt seiner Machtbefugnisse, am 27. 9. 1793 per Erlaß ein generelles Züchtigungsverbot in der öffentlichen

13 Zit. nach G. Vauthier, a.a.O., S. 8, Anm. 1. Weitere Nachweise ebenda, S. 1, Anm. 2, und F. Stübiger, a.a.O., S. 462, Anm. 2. — Der Sprachausdruck „ami“ wird hier als ein terminus technicus der Kollektiverziehung verwandt. Deren grundlegende Gesellungsform ist die unter ‚Gleichaltrigen‘. Zwischen ihnen gibt es die einzigen, erzieherisch wirkenden Bindungen. Der „erostates“ der spartanischen Erziehung ist sicher bekannt. Aufschlußreicher für die Gegenwart aber ist die Tatsache, daß im Moskau der Jahre 1923/24, als die sozialpädagogische Arbeit mit den obdachlosen Kindern gänzlich zu scheitern drohte, auf diese Gesellungsform zurückgegriffen wurde. Die erwachsenen, professionellen Erzieher wurden rasch aus dem Verkehr gezogen und durch kurzfristig geschulte ‚Gleichaltrige‘ ersetzt. Diese erhielten die Bezeichnung „družinik“. Vgl. A. D. Kalinina, Desjat' let rabotij po bor'be s detskoj besprizornost'ju, Moskau-Leningrad 1928, S. 88. Makarenko führt für die Bezeichnung des „jüngeren Freundes“ den Terminus „korežok“ (Wurzelchen) ein.

14 G. Vauthier, a.a.O., S. 7, Anm. 1.

Erziehung verfügt.<sup>15</sup> Chaumette, der Hébert und Bourdon politisch nahestand, teilte deren Überzeugung, daß der Herausbildung einer neuen, republikanischen Moral die Zerstörung der alten, „schrecklichen“ Gewohnheiten vorausgehe. Insofern bildete der erste Akt, vor der Sektionsöffentlichkeit dargeboten, ein Element republikanischer Erziehung. Crouzet, der von der Thermidor-Regierung eingesetzte spätere Liquidator der Bourdonschen Anstalt, selbst ein hochrangiger Pädagoge unter dem Direktorium und dem Empire, schrieb rückblickend im Jahre 1801, daß er die „Société des jeunes Français“ als eine „im Aufstand befindliche Volksgesellschaft“ angetroffen habe.<sup>16</sup>

Die Tatsache, daß es ausgerechnet die „Commission des arts“ war, der die Evaluierung des Bourdonschen Experimentes oblag, erlaubt uns, gewisse Rückschlüsse auf den erteilten Unterricht zu ziehen. Die Vermutungen darüber, was die Zöglinge an technischem und handwerklichem Wissen auf ihrer Bühne vorführten, wird durch den Bericht von zwei Kommissaren gestützt, die der Unterrichtsausschuß der Thermidorianer am 27. Germinal III (16. April 1795) in die Erziehungsanstalt gesandt hatte. Neben den stereotypen Klagen einer Schulaufsichtsbehörde über pädagogische Versuchsanstalten, daß die Kinder viel (zu viel) Freiheitsspielräume besäßen, daß sie bloß ihren Neigungen (statt Pflichten) folgten, waren ihnen allerdings einige positive Lernerfolge in den Disziplinen „Geometrie, Perspektive, Zeichnen, Musik“ aufgefallen.<sup>17</sup> Die Materie „Zeichnen“ bildete in der Tat die Grundlage angewandter Technologie im aufgeklärten Unterricht. Die Schüler zeichneten geometrisch, perspektivisch, architektonisch, ornamental; zeichnerisch entwarfen sie Möbel, Brücken, Chausseen, auch Güter des häuslichen Bedarfs. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden überall die „écoles gratuites de dessin“ gegründet, an denen vor allem gelernte Handwerker technologisch geschult werden. Die ersten „Ecoles des Arts“ nehmen zu der Zeit den Unterricht auf.<sup>18</sup> Wir haben also allen Grund zu der Annahme, daß die Experimentierfreudigkeit der „Société des jeunes Français“ sich auch auf den Unterricht erstreckte. Wenn gleich hier, anders als in der Erziehung, das Erbe der Aufklärung und revolutionärer Bruch sich gegenseitig balancieren.

Zwischen dem Herbst 93 und dem Sommer 94 findet ein Programmwechsel im 3. Akt statt; zumindest hat es den Anschein. Tatsächlich lassen sich „militärische Spiele“, „Bara-Kult“ und „Musikunterricht“ durchaus aufeinander beziehen. Denn in die Zwischenzeit fallen zwei für die kultische Selbstdarstellung der Republik wichtige Ereignisse; Ereignisse, an denen L. B. an exponierter Stelle beteiligt ist: die Dechristianisierungskampagne vom Oktober und November 93 und die Bildung des Bara-Kultes kurz vor und nach dem Jahres-

15 J.M. Sacher, Die Ideenwelt von Anaxagoras Chaumette und ihr Verhältnis zum Robespierismus. In: Maximilien Robespierre 1758 - 1794, hrsg. von Walter Markov, Berlin/DDR 1961, S. 218/19.

16 Zit. nach Antoine Léon, La Révolution Française et l'éducation technique, Paris 1968, S. 249, Anm. 43.

17 G. Vauthier, a.a.O., S. 13.

18 Chartier, R./Compère, M./Julia, D., L'éducation en France du XVI<sup>ème</sup> siècle au XVIII<sup>ème</sup> siècle, Paris 1976, S. 224 f.

wechsel. Während die Kampagne mehr eine Sache der Sektion und Volksgesellschaften ist — freilich der Märtyrer-Kult der Republik kräftige Impulse verleiht —, so verbindet sich mit dem Bara-Kult eine ganz eigentümliche, mancherorts sicherlich spontane Verschmelzung von jugendlicher Selbstorganisation und staatsbürgerlichem Initiationsritus. Der republikanische Schwur, das militärisch geprägte Zeremoniell der Umzüge, die besondere Ausstellungsform, die sich in regelrechten Inszenierungen äußert, bedarf einer gründlichen Vorbereitung, in der Leibeserziehung und ästhetische Gestaltung geradezu eine Symbiose eingehen. In ihren Anfängen mag die Erziehungsanstalt L. B. sich noch weitestgehend an die Muster elitärer Kadettenbildung der vormaligen „Ecole militaire“ gehalten haben. Spätestens mit Beginn des Jahres 1794 ist die Leibeserziehung Bestandteil einer von den Zöglingen autonom getragenen Inszenierung des staatsbürgerlichen Initiationsritus.<sup>19</sup>

## **5. Schulaufsicht („police des écoles“) oder direkte Demokratie? Zur Diskurspraxis im Konvent während des „Interregnums“**

Am 3. Juli 1793 verfügte der Konvent die Ernennung von sechs Kommissaren, die binnen acht Tagen einen Gesetzesentwurf über die öffentliche Erziehung und das öffentliche Unterrichtswesen vorlegen sollten. Die Kommission konstituierte sich schließlich am 11. Juli. Von ihr sollten in den nächsten Wochen die wesentlichen Impulse ausgehen. Erziehung und Bildung rückten in den Vordergrund der öffentlichen Debatte. An ihrer Institutionalisierung mußte sich, in den Augen der Bevölkerung, die Verwirklichung der republikanischen Verfassung entscheiden. Der erste Berichterstatter der Kommission war Robespierre, sein Nachfolger, Ende Juli, L. B. . Zugleich hatte der Konvent die Tätigkeit seines eigenen Unterrichtsausschusses de facto suspendiert. Bereits im Vormonat waren einige Sektionen, unter ihnen „Gravilliers“, in der Sache beim Konvent vorstellig geworden. In dem „aktualen Moment“ der bis aufs äußerste zugespitzten Sommerkrise, als sich jakobinische und sansculottische Kräfte in einem noch unentschiedenen, labilen Gleichgewicht hielten, riß der Konvent die ungemein populäre Erziehungs- und Bildungsfrage an sich. Das „Interregnum“ war am 6. Oktober 93 beendet.

Worum geht es in der Sache? Daß die Kinder der Republik in der einen oder anderen Weise „gemeinschaftlich“ erzogen und unterrichtet werden sollten, darüber war man sich innerhalb der Linken in den Grundsätzen einig; daß eine Zwangserziehung, wie sie Plutarch in seinem „Lykurg“ beschrieben hatte und wie sie Lepeletiers großer Erziehungsentwurf nahelegte, nicht durchführ-

<sup>19</sup> Am 17. Frimaire II (7. Dez. 93) fällt der 13jährige Joseph Bara(t) im Bürgerkrieg. Am 25. Frimaire (15. Dez.) wird ein Brief des kommandierenden Generals verlesen. Zwei Tage später widmet L.B. dem Andenken Baras einen Abschnitt in den „Annales du Civisme et de la Vertu“. Auf Antrag Robespierres werden Bara am 8. Nivôse (28. Dez.) die Ehren des Panthéons zuteil. Wieder zwei Tage später nimmt L.B. das Vorbild Bara in seine „Sammlung der heroischen Taten der Republik“ auf. Die „Sammlung“ wurde am folgenden Feiertag („Dekade“) in den Volksgesellschaften und den Schulen öffentlich verlesen.

bar war, erkannten auch die Propagandisten der Anstaltserziehung. Das große Verdienst der Bourdonschen Rhetorik lag darin, den sich überhaupt erst bildenden revolutionären Erziehungsdiskurs aus der gefährlichen Nachbarschaft von Lepeletiers „Traum“ und dem „Ideal“ des antiken Sparta zu lösen und ihm durch die Rückbindung an die Materialität seiner eigenen experimentellen Praxis die Wertigkeit revolutionärer Realität zu verleihen. In dieser außergewöhnlichen Situation erwies sich Bourdon als Meister seines Faches — und Robespierre überlegen. Dieser mag noch so sehr sich als Testamentsverwalter Lepeletiers öffentlich darstellen, im entscheidenden Punkt der Anstaltserziehung, dem Begriff der Disziplin, fällt er in den Diskurs des Ancien Régime zurück. Als er am 29. Juli vor dem Konvent seine Version des § 24 des Lepeletierschen Planes vorträgt, desavouiert er die Sache, für die er und seine eigene Fraktion kämpfen. Selbst wenn er den Terminus nicht explizit formuliert, die Funktionen, die er beschreibt, sind die der „Police des Ecoles“, der Schulaufsicht, der Subsumption von Erziehung unter die Maßnahmen einer äußeren Verwaltung: „... jede Einrichtung der Nationalerziehung leiten und überwachen...; Tag der Aufsicht, ...; seine (des Erziehungsrates der Väter) Funktion wird sein (u.a. über Reinheit, korrekte Kleidung, Einhaltung der Hausordnung) zu wachen; (es wird) Sorge getragen, (daß die Kinder dies oder jenes tun; es wird darauf geachtet, daß) den Kindern gegeben wird ...“.<sup>20</sup> Die Sprachausdrücke Robespierres unterscheiden sich kaum von denen, mit denen in der Mitte des kommenden Jahrhunderts Ordnungen der Fürsorgeanstalten festgeschrieben wurden. Bourdon argumentiert völlig entgegengesetzt. Gestützt auf sein pädagogisches Experiment, lenkt er seine Argumente von vornherein auf eine einzige Frage: die Herstellung einer Erziehungsform, die die Mittel bereithält, damit sich die „Kinder der Freiheit“ in Freiheit selbst erziehen. „Kinder der Freiheit“ ist kein beliebiger Ausdruck. Er bezeichnet zum einen den unversöhnlichen Gegensatz zur Familienerziehung, mit ihren tradierten Vorurteilen und Gewohnheiten, zum anderen die Population, die in den Genuß der neuen Erziehung kommt.<sup>21</sup> Es sind dies die „enfants adoptifs de la patrie“;<sup>22</sup> zumeist Kinder gefallener Vaterlandsverteidiger, die die Republik als ihre eigenen adoptierte. Unter diesen „jungen Republikanern werde die Bevölkerung später die Kader für die öffentlichen Dienste wählen“.

20 Procès-verbaux du Comité d'instruction ..., tome 2, Paris 1894, S. 167.

21 Procès-verbaux du Comité d'instruction ..., tome 1, a.a.O., S. 191.

22 Ebenda, S. 127/S. 212. — In einer Denkschrift von 94 hob L.B. hervor, daß die Zöglinge sich zu drei Vierteln aus „élèves de la Nation“ (bzw. „enfants adoptifs...“), zu einem Viertel aus „pensionnaires“ zusammensetzten. In seiner Zirkularverfügung vom 29. Mai 1792 hatte das damalige Kriegsministerium bestimmt, daß die Anstalt mit 50 „Pensionären“ ihre Tätigkeit beginnen sollte. Diese „Pensionäre“ wurden aus den Stiftungsmitteln der kurz zuvor aufgelösten „Ecole militaire“ bezahlt. Es handelt sich hier offensichtlich um ein Erbe aus vorrepublikanischer Zeit. Im übrigen ging es der revolutionären Anstaltserziehung nie um die gleiche Herkunft, sondern die Herstellung von Gleichheit durch die soziale Organisation der Erziehung selbst (vgl. G. Vauthier, a.a.O., S. 5 f.; anders argumentierend: F. Stübig, a.a.O., S. 466).

Am 10. August 1793 wird der Jahrestag der Pariser Kommune gefeiert. In der vom Konvent erlassenen „Instruktion“ zum Nationalfeiertag wird dieser Tag bezeichnet als „Le Jour de la Fête des Réunions du 10. août“. Am 13. August wird vom „Journal du débat et des decrets“ die Druckfassung des Kommissionsberichtes angekündigt, den L. B. am 1. August vor dem Konvent vorgetragen hatte.<sup>23</sup> Am selben Tag nimmt der Konvent die Debatte über den Erziehungsplan wieder auf. Dank Dantons und Robespierres Einsatz wird Bourdons Entwurf unter großem Beifall angenommen. Eingangs seines Berichts hatte L. B. noch einmal festgehalten, daß die sechs Kommissare die unterschiedlichen Auffassungen zu überprüfen hatten, die in der Öffentlichkeit für oder gegen „La Réunion des enfants“ vorgetragen wurden. „La réunion des enfants“, oder, wie er es kurz zuvor formuliert hatte, „de réunir les enfants dans des maisons où ils demeuraient en commun“,<sup>24</sup> das war die Sache, um die es ging.

Wenn die Bevölkerung sich öffentlich zueinander gesellte, so fand in der einen oder anderen Weise jener Vorgang statt, den die Revolution mit „réunir“ bezeichnete; das bedeutete in etwa „zusammenkommen“, sich „versammeln“, sich „zusammenschließen“, sich „vereinen“. Orte, an denen man sich zueinander gesellte, das waren die Sektionsversammlungen, die Volksgesellschaften, die Feste, ein Jakobinerclub oder der Club der „Cordeliers“; niemals aber der Konvent. Der Wortgebrauch verbindet zwei unterschiedliche Formen von Öffentlichkeit: die der öffentlichen Rede und die des öffentlichen Forums direkter Demokratie (im Gegensatz zur geheimen Wahl). Zur letzteren zählen ganz elementare Forderungen der Volksbewegung wie 1. die Bestätigung der Gesetze durch das Volk; 2. die Ausübung der Rechtsprechung durch das Volk; 3. ständige Volksversammlungen; 4. Kontrolle und Abwählbarkeit von Mandatsträgern. „La réunion“ wäre mithin das Wort, das die Form bezeichnet, unter der in der experimentellen Situation der Anstaltserziehung die Zöglinge sich in der „Praxis der Freiheit und Gleichheit bilden“. Die vier Forderungen, in denen sich direkte Demokratie abbildet, diese Forderungen stellt die soziale Organisation der „éducation commune“ in den Organen der Vollversammlung aller Zöglinge und der Rechtsprechung durch die Zöglinge aus.

## 6. Die Liquidierung experimenteller Sozialpädagogik durch die Sozialfürsorge

Am 6. Prairial II (25. Mai 1794) ersucht eine Abordnung der Sektion „Sansculottes“ den Konvent, das vormals dem Hospital „La Pitié“ angegliederte Waisenhaus den „nationalen Erziehungshäusern“ gleichzustellen. Denn die dort aufgenommenen „Elèves de la Patrie“ hätten in ihren Reihen den jungen Bara „gesehen“ und seien nun vom gleichen Eifer und gleichen Mut beseelt.<sup>25</sup>

23 Procès-verbaux du Comité d'instruction ..., tome 2, a.a.O., S. 206, Anm. 1.

24 Ebenda, S. 114.

25 Archives Parlementaires, tome 90, S. 636.

Solange die Sektionen über die lokale Fürsorge die Kontrolle ausübten und es den Sektionen überlassen blieb, schulische und außerschulische Einrichtungen zu gründen, konnten sie auch verfügen, einer vormaligen Fürsorgeanstalt Aufgaben der Nationalerziehung zu übertragen. Aus dem Waisenhaus wurde dann ein „Gemeinschaftshaus“ (*maison commune*).

Als mit dem Thermidor-Umsturz das Departement von Paris die gesamte Anstaltserziehung in die Zuständigkeit seiner Wohltätigkeitsverwaltung überführte, gab es für die Sektionen nichts mehr zu verfügen. Bereits am 7. Fructidor II (24. August 1794) erschienen dieselben „*Elèves de la Patrie*“ des Hospitals „*La Pitié*“ „en masse“ zu einer öffentlichen Sitzung des Département-Generalrates. Sie trugen eine Huldigung vor, in der sie ihre Freude darüber kundtaten, daß sie endlich „unseren wahrhaftigen Vätern zurückgegeben“ seien, nämlich den „Bürgern Verwalter“, deren „weise Leitung“ sie so lange hätten entbehren müssen. Im übrigen seien sie viel zu jung, „pour parler politique“.<sup>26</sup> Eine Bestätigung dafür, daß die alte Ordnung wiederhergestellt sei, erhalten wir auch durch ein Schreiben der Kommission für öffentliche Fürsorge an die Kommission zur Vergabe öffentlicher Arbeiten vom 13. Prairial III (1. Juni 1795). Dringendst wird um die Reparatur der demolierten Mauer dieses Waisenhauses gebeten: Die Kinder würden entweichen und sich in Paris herumtreiben; ein sozialfürsorgerisches gewiß, aber kein pädagogisches Problem.

Bereits im Thermidor zeichnet sich also ein Vorgang ab, der in unserem Jahrhundert zur Regel wird. Die Sozialfürsorge bzw. die Sozialarbeit, wieder in ihre angestammten Rechte eingesetzt, liquidieren die pädagogischen Experimente der „Sozialerziehung in groß gegliederten, auf ‚Freiheit und Gleichheit‘ aufgebauten Anstalten“<sup>27</sup> sanft und still durch Verfügungen. Die Thermidorianer greifen somit einer Entwicklung vor, die ihren ersten Höhepunkt mit der Gründung einer Reihe fürsorgerischer Erziehungsanstalten zu Beginn der 40er Jahre erlebt, der Musteranstalt Mettray. Seitdem wird die Anstaltserziehung subsidiär zum Versagen familiärer Erziehungsfunktion „im Kampf gegen Verwahrlosung und Kriminalität ...“<sup>28</sup> festgeschrieben. Der sozialpädagogische Diskurs, seines materiellen Substrats beraubt, zerbricht an der allein herrschenden sozialgeschichtlichen Perspektive „langer Dauer“. Er zerbricht gleichermaßen am sozialpädagogischen Ideal der Gemeinschaft, deren einzelne Glieder dann doch nur einen abstrakten, utopistisch verklärten Menschenwert repräsentieren; er zerbricht an der soziologischen Einfalt unserer Tage, die Sozialpädagogik im Kontext der sozialen Frage verortet und in der Rede von der „Sozialpädagogik als erzieherischer Kompensation von individuell erfahrenen gesellschaftlichen Defiziten“ der machtpolitischen Durchsetzung empirischer Gegebenheiten unbesehen begriffliche Valenz zuschreibt.

Dort aber, wo der Diskurs unter revolutionären Konstellationen wieder aufbricht, zieht er sich auf Partisanentätigkeit zurück. Die Geschichte der Menschen, die an der Zeugnishaftigkeit dieses Diskurses wirken, ist, seit der „*Société des jeunes Français*“, die Geschichte pädagogischer Partisanen.

26 *L'assistance publique à Paris ...*, a.a.O., S. 291.

27 S. Bernfeld, *Léonard Bourdons System ...*, a.a.O., S. 249.

28 Ebenda.

# **Politische Druckgraphik in der Französischen Revolution**

## **Die Bildwelt der „Bastille“ als Beispiel\***

*Rolf Reichardt*

*1. Zur Bedeutung der Revolutionsgraphik — 2. Die Bastille – Symbolik und ihre Funktion — 2.1. Zukunftsbeschwörung — 2.2. Politische Berichterstattung und Heldenkult — 2.3. Politische und geschichtliche Vergewisserung — 2.4. Gedenkfeier und nationale Identitätsstiftung*

### **1. Zur Bedeutung der Revolutionsgraphik**

An den vielfältigen Druckerzeugnissen der Französischen Revolution hat die politische Graphik, meist in Form fliegender Blätter, einen wesentlichen Anteil. Unter dem späten Ancien Régime hatten sich die Kupferstecher, soweit wir bisher wissen, auf Porträts hochstehender Persönlichkeiten, ideale Naturdarstellungen, Familien- und Genreszenen und religiöse Andachtsbilder beschränkt, politische Blätter aber, die — zumal wenn es sich um Satiren handelte — von der Zensur argwöhnisch beobachtet wurden, einigen Außenseitern oder Stechern im angrenzenden Ausland (Niederlande) überlassen. Mit der Revolution und der sich erweiternden Pressefreiheit jedoch vervielfachten sich die politischen Bildflugblätter explosionsartig, beherrschten einige Jahre die Graphik überhaupt und verhalfen Stecher-Verlegern wie Basset in Paris zu Wohlhabenheit. Sie sind so zahlreich und so verstreut, daß man sie insgesamt noch nie auch nur systematisch verzeichnet hat; allein der Katalog der „Collection de Vinck“ im Kupferstichkabinett der Pariser Nationalbibliothek umfaßt für die Revolutionszeit über 6000 Nummern<sup>1</sup>.

Je nach Art ihrer Veröffentlichung, Bildsprache und Ausführung wandte sich diese Graphik an verschiedene soziale Gruppen. Die distanzierenden, bis ins letzte Detail ausgearbeiteten *Tableaux historiques de la Révolution française*, ein lang-

\* Der folgende Beitrag steht in Zusammenhang mit einem Forschungsvorhaben, das Hans-Jürgen Lüsebrink (Universität Bayreuth) mit dem Verfasser betreibt und das von der Stiftung Volkswagenwerk unterstützt wird. Eine amerikanische Fassung des Beitrags erscheint in dem Ausstellungskatalog *Printing and the French Revolution* der New York Public Library (Frühjahr 1989).

1 (Bibliothèque nationale. Département des estampes.) *Un siècle d'histoire de France par l'estampe, 1770 — 1871. Collection de Vinck. Inventaire analytique*, par François-Louis Bruel, Marcel Roux et al., bisher 8 Bde, hier Bd. I—III, Paris 1909 — 1921.

fristig angelegtes Sammelwerk zur nachträglichen Erinnerung von Monnet, Duclos, Duplessi-Bertaux und Helman (1793—98) in Folio-Format, konnten sich nur wohlstuierte Subskribenten leisten<sup>2</sup>. Aktueller, weniger teuer und auf größere soziale Verbreitung angelegt waren schon die *Gravures Historiques* des Stechers François Janinet, ein ‚patchwork‘ von 56 narrativen Aquatinta-Radierungen mit jeweils achtseitigen Textreportagen über spektakuläre revolutionäre Ereignisse von 1789 bis März 1791<sup>3</sup>. Dagegen unterstützten die einer ganzen Reihe von Zeitungen (oft erst nachträglich) beigegebenen Stiche die politische Meinungsbildung und Agitation der Revolutionspresse sowohl von konservativer (*Actes des Apôtres, Accusateur public*) wie von radikaler Seite (*Révolutions de Paris, Révolutions de France et de Brabant*<sup>4</sup>). Die große Mehrheit der Revolutionsgraphik aber bilden das Tagesgeschehen unmittelbar interpretierende, anonyme Einzelblattdrucke, deren technische Schlichtheit und flüchtige Kolorierung von eiliger Herstellung und hohen Auflagen zeugen und deren sinnfällige Bildsprache auch dem einfachen Sansculotten sogleich verständlich war. Vor allem in der rue St. Jacques in der Pariser Innenstadt, zwischen Sorbonne und Île de la Cité, hergestellt, wurden diese Bildflugblätter von Kolporteuren in den Straßen ausgerufen und auch im Palais Royal verkauft, wo der Buchhändler Desenne eine Art Club eingerichtet hatte, um das politisierte Publikum ständig auf dem laufenden zu halten<sup>5</sup>.

Wie andere revolutionäre Druckerzeugnisse massenhaft vervielfältigt, aber spezifisch durch ihre Konzentration auf bildliche Darstellung, besitzt diese Druckgraphik, besonders in ihrer letztgenannten Form, für die Revolution vor allem deshalb grundlegende Bedeutung, weil sie zur Mobilisierung jener breiten sozialen Basis beitrug, die den politischen Prozeß der Revolution und seine Radikalisierung erst ermöglichte. Bedenkt man nämlich, daß die Hälfte bis zwei Drittel der damaligen Bevölkerung überhaupt nicht oder nur schwer lesen konnte, sondern in einer traditionellen Welt nichtschriftlicher Kommunikation lebte, wird die über bloße Ergänzungsfunktion hinausgehende Eigenleistung der Bildflugblätter deutlich: Gemeinsam mit den nichtschriftlichen Medien der öffentlichen Rede und des Liedes gehen sie auf die orale bis semi-orale Volkskultur ein, um dem kleinen Mann auf der Straße die revolutionäre Botschaft nicht nur zugänglich zu machen, sondern ihn auch möglichst in den Kommunikations- und Meinungsbildungsprozeß einer erweiterten und tendenziell ‚demokratischen‘ politischen Öffentlichkeit hineinzuziehen und einzubinden. Mittel politischer Didaktik und Zeugnisse populärer Vorstellungen zugleich, sind viele jener Blätter Teil einer Oralkultur, die von Absolutismus

2 Maurice Tourneux, *Les Tableaux historiques de la Révolution et leurs transformations. Etude iconographique et bibliographique*, in: *La Révolution française* 15 (août 1888), S. 123—161.

3 Emile Dacier, *Les Gravures historiques de Janinet*, in: *L' Amateur d'estampes*, année 31 (1928), S. 161 ff., sowie année 32 (1929), S. 14 ff. und 44 ff.

4 Jack R. Censer, *The Political Engravings of the ‚Révolutions de France et de Brabant‘, 1789 to 1791*, in: *Eighteenth-Century Life* 5 (1979), S. 105-122.

5 Pierre-Louis Duchartre/René Saulnier, *L'Imagerie parisienne. L'imagerie de la rue Saint-Jacques*, Paris 1944; *Populäre Druckgraphik Europas. Frankreich vom 15. bis zum 20. Jahrhundert*, München 1968, S. 88-93.

und Aufklärung zurückgedrängt worden war, in der Revolution aber noch einmal auflebte<sup>6</sup> und diese in ihrer aufsteigenden Phase mitrug.

Den Zeitgenossen war das durchaus bewußt. Als z.B. der Pariser Jakobinerclub am 27. November 1791 darüber debattierte, ob der von ihm preisgekrönte *Almanach du Père Gérard*, wohl der erfolgreichste Volksalmanach der Revolution überhaupt, mit Stichen illustriert werden sollte, gewann Lequinio die Versammlung dafür mit dem Argument:

Vous savez tout ce que le fanatisme a causé de maux, en répandant des images dans les campagnes. Je propose à la Société de vouloir bien engager tous les artistes à travailler en sens contraire, en faisant des images analogues à la Révolution.<sup>7</sup>

Konservative ihrerseits beklagten die mobilisierende Wirkung der Revolutionsgraphik:

On a observé que dans toutes les révolutions les caricatures ont été employées pour mettre le peuple en mouvement, et l'on ne saurait disconvenir que cette mesure ne soit aussi perfide que ses effets ne sont prompts et terribles. Les caricatures sont le thermomètre qui indique le degré de l'opinion publique.<sup>8</sup>

Ein moralistischer Beobachter und Journalist, der sich unter der Terreur zum Konservativen gewandelt hatte, bestätigte noch 1798 mürrisch die anhaltende Öffentlichkeit der Revolutionsgravüren trotz zunehmender Zensur der Zeitungen:

Les caricatures semblent vouloir les remplacer, et former une addition à la liberté illimitée de la presse. Les passans s'arrêtent en foule au devant des marchands d'estampes.<sup>9</sup>

Das Comité de Salut Public bildete einen besonderen Fonds für Flugblattpropaganda und bezahlte daraus von September 1793 bis Oktober 1794 mindestens ein Dutzend Auftragswerke — von zwei Karikaturen Davids bis zu *La*

6 Brigitte Schlieben-Lange, Traditionen des Sprechens, Stuttgart 1983, S. 64-77.

7 „Ihr wißt, welches Unheil der Fanatismus durch die Verbreitung von Bildern auf dem platten Lande angerichtet hat. Ich stelle den Antrag, die Gesellschaft der Verfassungsfreunde möge sämtliche Künstler veranlassen, dem durch Bilder entgegenzuwirken, die der Revolution gemäß sind.“ (Alle Übersetzungen vom Vf.) François-Alphonse Aulard (Hg.), *La Société des Jacobins. Recueil de documents pour l'histoire du Club des Jacobins de Paris*, Bd. I-VI, Paris 1889-97, hier Bd. III, S. 263.

8 „Wie man gesehen hat, haben die Karikaturen bei allen Revolutionen dazu gedient, das Volk in Bewegung zu setzen, und es ist wohl nicht zu leugnen, daß die Hinterhältigkeit dieses Verfahrens seinen schnellen und schrecklichen Folgen entspricht. Die Karikaturen sind ein Thermometer, das die jeweilige Temperatur der öffentlichen Meinung anzeigt.“ Jacques-Marie Boyer-Brun, *Histoire des caricatures de la révolte des Français*, Bd. I, Paris 1792, Préface.

9 „Es scheint, als wollten die Karikaturen die Zeitungen ersetzen und zur unbeschränkten Pressefreiheit einen weiteren Beitrag liefern. Die Fußgänger bleiben haufenweise vor den Auslagen der Graphikhändler stehen.“ Vgl. das Kapitel XCIV über „Caricatures, folies“ bei Louis-Sébastien Mercier, *Le Nouveau Paris*, Bd. III, Paris, an VII, S. 164.

*chute en masse* von Roo —, die jeweils in 1000 Stück gedruckt wurden (zur Hälfte koloriert) und dem Künstler jeweils ein Honorar von 1000 bis 3000 livres einbrachten<sup>10</sup>. So drückte denn der rückblickende Ausspruch eines Architekten und Abgeordneten am 5. April 1799 im Rat der Fünfhundert eine allgemeine Erfahrung der Revolutionspolitiker mit der Druckgraphik aus:

Son utilité rivalise avec celle de l'imprimerie. Par elle on peut multiplier, à peu de frais, des sujets patriotiques et moraux, dont la vue doit influer, plus qu'on ne pense, sur l'opinion publique.<sup>11</sup>

Von der Forschung ist die revolutionäre Bildpublizistik bisher in ihrer eigentlichen Bedeutung kaum erkannt und bisher nirgends systematisch untersucht worden. Während die Kunsthistoriker es verschmähten, von den ästhetischen Gipfeln der großen Einzelgemälde in die Niederungen der politischen Massengraphik herabzusteigen, haben die Revolutionshistoriker sich damit begnügt, ihre unabhängig für sich verfaßten Geschichten nachträglich mit Ereignisstichen zu illustrieren und mehr beiläufig einige „kuriose“ Karikaturen einzustreuen<sup>12</sup>. Erst neuerdings beginnt man zu erkennen, daß der genuine, unersetzliche Quellenwert der Revolutionsgraphik nicht in Personen- und Ereignisdarstellungen besteht, sondern in ihrer symbolischen, metaphorischen und allegorischen Interpretation und Visualisierung von Zeitfragen und kollektiven Vorstellungen, daß sie Verarbeitungen und Sinngebungen zeitgenössischer Erfahrungen sichtbar machen, die in schriftlichen Quellen verborgen bleiben<sup>13</sup>. Die folgenden Betrachtungen suchen das am Beispiel eines Themas zu zeigen, das in der Bildpublizistik besonders der ersten Revolutionsjahre allgegenwärtig ist<sup>14</sup>.

## 2. Die Bastille-Symbolik und ihre Funktionen in der revolutionären Bildwelt

Im Symbolhaushalt der Revolution nimmt die „Bastille“ schon zahlenmäßig einen wichtigen Platz ein: Von den über 150 Bildblättern, die sie in der einen

10 Unveröffentlichte Recherchen des Verfassers. Vgl. vorläufig F.-A. Aulard, *Etudes et leçons sur la Révolution française*, 1. Serie, Paris 1893, S. 241 - 67.

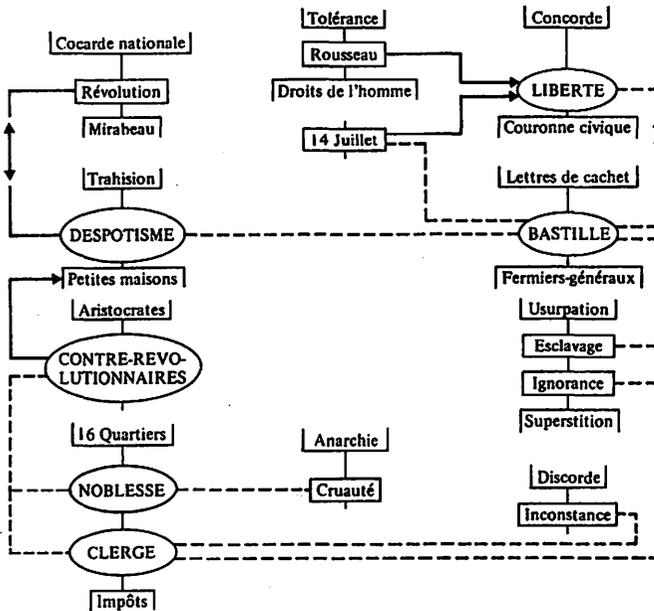
11 „Ihr Nutzen ist dem der Druckkunst vergleichbar. Sie ermöglicht die billige Vervielfältigung patriotischer und moralischer Darstellungen, deren Anblick die öffentliche Meinung stärker beeinflusst, als man meint.“ Jean-Nicolas Trouille, *Discours prononcé en faisant hommage d'une estampe à la gloire de la Liberté triomphante, ouvrage postum de Vincent Vangelisty*, Paris, an VII, S. 3.

12 R. Reichardt, *Mehr geschichtliches Verstehen durch Bildillustration? Kritische Überlegungen am Beispiel der Französischen Revolution*, in: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte* 13 (1985), S. 511 — 23. Nur teilweise von dieser Tradition befreien kann sich Michel Vovelle, *La Révolution Française. Images et récit*, 5 Bde, Paris 1986.

13 Lynn Hunt, *Politics, Culture, and Class in the French Revolution*, Berkeley 1984, S. 87 - 119; Klaus Herding, *Visuelle Zeichensysteme in der Graphik der Französischen Revolution*, in den Bielefelder Tagungsakten: *Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins*, hg. von Reinhart Koselleck und R. Reichardt, München 1988, S. 513 - 52.

14 Siehe auch die mehr komparatistisch-literarhistorisch angelegte Studie von Hans-Jürgen Lüsebrink, „Die zweifach enthüllte Bastille“. Zur sozialen Funktion der Medien Text und Bild in der deutschen und französischen ‚Bastille‘-Literatur des 18. Jahrhunderts, in: *Francia* 13 (1985), S. 311 - 31.

oder anderen Weise thematisch verarbeiten, können im folgenden nur einige wenige exemplarisch ausgewählt werden. Aber auch im Zeichensystem der Revolution kommt ihr große Bedeutung zu, wie sich aus einem mehrfach aufgelegten und nachgestochenen *Jeu de l'Oie* von 1791 ablesen läßt<sup>15</sup>. Seine Spielfelder sind mit Miniaturen tatsächlicher populärer Bildflugblätter und mit diesen jeweils zugeordneten Grundbegriffen besetzt und bilden untereinander durch die Spielregeln ein Sinngefüge, das die revolutionäre Zäsurerfahrung visualisiert und in dem „Bastille“ als Symbol des Umschlags vom „Despotismus“ des Ancien Régime zur „Freiheit“ der neuen Zeit die zentrale Schaltstelle ist<sup>16</sup>:



15 André Basset, *Jeu national instructif, ou leçons exemplaires et amusantes données aux bons citoyens par Henri IV et le père Gérard*, Paris 1791, kolor. Radierung 505 : 735 mm (Bibliothèque nationale Paris. Coll. de Vinck. Nr. 4295).

16 ZEICHENERKLÄRUNG

- fette Linien — = Verknüpfungen über die Spielfeldfolge hinaus
- magere Linien — = Verknüpfung der vorgegebenen Spielfeldfolge (unmittelbar benachbarte Felder)
- = explizite Verknüpfung durch Spielregel
- - - = implizite Verknüpfung durch Bilder
- = Hinführung zu (Ursache, Kausalität)
- ← = semantische Opposition (Gegenbegriffe)
- = Schlüsselbegriff mit besonders vielen semantischen Beziehungen (semantische ‚Drehscheibe‘)
- = Spielfeld zwischen Anschlußfeldern
- = Anschlußfeld, nach dem die weitere Spielfeldfolge hier nicht relevant ist
- = es folgt ein hier nicht relevantes Anschlußfeld

So das Ergebnis meiner Untersuchung über „Revolutionäre Mentalitäten und Netze politischer Grundbegriffe in Frankreich 1789-1795“, in: *Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins* (wie Anm. 13), S. 185-99.

Betrachten wir also einige gesellschaftliche Hauptfunktionen dieses Revolutionssymbols, die auch für die übrige Bildpublizistik der Französischen Revolution typisch erscheinen.

## 2.1. Zukunftsbeschwörung

Ihre politische Symbolkraft gewann die „Bastille“ nicht erst 1789, sondern spätestens seit 1715 durch die zunehmende Breitenwirkung einer antiabsolutistischen Untergrundpublizistik, besonders anklagender Leidensgeschichten ehemaliger Häftlinge, welche das Pariser Stadtgefängnis — entgegen seiner sich mildernden Praxis — immer heftiger als steingewordenen und so jedermann sinnfälligen Inbegriff des „ministeriellen Despotismus“, als Schandmal der Aufklärung anprangerten<sup>17</sup>. Den vorrevolutionären Höhepunkt dieser Mythenbildung markiert das Pamphlet des zwei Jahre lang in der Bastille inhaftierten wortgewaltigen Journalisten Linguet. Sechsmal selbständig wie auch in Linguets Zeitschrift *Annales politiques et littéraires* veröffentlicht, steigert das Pamphlet nicht nur das den Begriff „Bastille“ ausdifferenzierende Vokabular und die damit verbundenen Angst- und Greuelvorstellungen zu neuartiger Radikalität<sup>18</sup>, sondern verbildlicht sein Grundanliegen auch in einem aufsehenerregenden Frontispiz (Abb. 1). Der Stich ist Resümee und Vorgriff in die Zukunft zugleich, indem er die Anklagen des folgenden Textes umsetzt in einen Appell an den — von seinen Ministern getäuschten — König, den Bastille-Despotismus zu beenden. Louis XVI wird ein Ehrendenkmal in Aussicht gestellt, wenn er den unschuldig eingekerkerten Opfern, die dankend und untertänig ihre Arme zu ihm emporstrecken (und nach ihrer Kleidung der Oberschicht angehören), endlich die Freiheit schenkt. Sein Gnadenspruch „Seid frei und lebt!“, der den lapidaren Titel des Blattes bildet, wiederholt eine sprichwörtlich gewordene Formel aus Voltaires Drama *Alzire* von 1736 (2. Akt, 2. Szene) — Ausspruch eines spanischen Konquistadors an eingekerkerte peruanische Indianer. Obwohl Louis XVI auf dem Bild die königlichen Herrschaftsinsignien trägt, wird die Freilassung nicht seinem Belieben anheimgestellt, sondern als Recht eingeklagt durch ein Zitat aus seinem tatsächlichen Reformerslaß vom 30. August 1780 zur Milderung der Strafgesetze: „Diese unvorstellbaren Qualen, diese finsternen Strafen sind für unsere Justiz nutzlos, wenn ihre Öffentlichkeit und ihr Beispiel nicht zur Aufrechterhaltung der Ordnung beitragen.“ Das solche ‚unnütze Grausamkeit‘ die Bastille kennzeichne, suggeriert das Reliefbild zweier angeketteter Häftlinge, Teil der Uhr im Hofe der Bastille, deren demütigende Wirkung Linguets Memoiren brandmarkt. Den Rahmen der ganzen Szene bildet die Ruine der Bastille, sechs Jahre vor deren tatsächlicher Schlei-

17 Mehr über die weiteren publizistischen und politischen Zusammenhänge des Bastille-Mythos, die hier und im folgenden nur angedeutet werden können, in meinem Artikel „Bastille“, in: R. Reichardt/Eberhard Schmitt (Hg.), *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680—1820* (München 1985 ff.), Heft 9, 1988, S. 8-74.

18 H.-J. Lüsebrink/R. Reichardt, *La ‚Bastille‘ dans l’imaginaire social de la France à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle (1774-1799)*, in: *Revue d’histoire moderne et contemporaine* 30 (1983), S. 196-234, hier 198-214.

fung. Der aus dunklen Wolken Mauern und Hofuhr zertrümmernde Blitz kommt offenbar von einer ungenannten höheren Macht (der Publizistik?): Sie wird — so die Suggestion — die Bastille zerstören und Louis XVI zu ihrem Vollziehungsorgan machen.

Nicht zuletzt der Breitenwirkung dieser bildlichen Zukunftsbeschwörung ist es zuzuschreiben, daß im Frühjahr 1789 eine ganze Reihe von *cahiers de doléances* die Beseitigung der Bastille forderte. Eine erneute Visualisierung der allgemeinen Reformhoffnungen (Abb. 2) erweiterte nun Linguets Erwartungen auf die Mißstände des Ancien Régime überhaupt, verkörpert in dem „très haut et très puissant seigneur Abus“. In einem Leichenbegängnis, welches die triumphale Prozession der kirchlichen und fürstlichen Tradition zum politischen Schandzug verkehrt, wird sein „riesiger Körper“ vom „Dritten Stand“ zu Grabe getragen. Krummstab, Mitra, Degen mit Geldbörse, Richtermütze und Eisenkrone lasten die tyrannischen Mißstände dem Klerus, dem Adel und der Magistratur an. Von J.-J. Rousseau geleitet, schreiten an der Spitze des Zuges die „elenden Opfer der Mißstände“, genauer Justizopfer von Jeanne d'Arc bis zu Jean Calas, unter ihnen auch der durch seine spektakuläre Flucht und seine erfolgreichen Erinnerungen populär gewordene Bastille-Märtyrer Latude. Während vor dem Sarkophag die dem „seigneur Abus“ ergebenden Laster in Gestalt einer Furie und des „Geizes“ verzweifelt ihren letzten Gang tun, tänzeln hinter dem Sarg die Tugenden „Egalité“, „Prudence“, „Force“ und „Justice“ vereint einer neuen Zeit entgegen, umtanzt von einem Narren, der den karnevalistischen Akzent des Schandzuges verdeutlicht. Nichts zu lachen hat dagegen die folgende, vom Prinzipalminister Necker geleitete, zweite Hälfte des Zuges: aristokratische ehemalige Nutznießer der „abus“, voll Trauer um deren Verlust. Aus der Ruine des Gebäudes der Mißstände (halb Schloß, halb Tempel), vorbei an altersmorschen Baumresten und zum Abfall geworfenen Folterwerkzeugen der Bastille (Kette und Schleifkugeln rechts vorne), schreitet der Freuden- und Trauerzug voran zur Regeneration Frankreichs: Im Vordergrund des Bildes wird diese nahe Erneuerung verheißen durch aus Reformschriften zu den Generalständen vorlesende Genien, umrißhaft sichtbar in einem noch unvollendeten Gemälde, zugleich in Aussicht gestellt durch ein Fernrohr für die Zukunft und schließlich symbolisiert durch eine Eiche in voller Lebenskraft. Obwohl Männer des Dritten Standes als Sargträger bereits eine aktive Rolle spielen, mahnt die der Unterschrift beigegebene Vignette Louis XVI zum Handeln, damit er als „roi citoyen“ ins Buch der Geschichte eingee: Noch haben *Chronos* und *Fama* das endgültige Todesdatum der „abus“ nicht voll eingemeißelt. Auch dieses Flugblatt hatte große Resonanz; sogleich nach seiner Veröffentlichung im Mai verboten, wurde es in mindestens sechs Kopien und Nachahmungen auf den Pariser Boulevards, an den Quais der Seine und in den Gärten der Tuileries erfolgreich ausgelegt und verkauft<sup>19</sup>.

19 Vgl. den Brief des Directeur général de la librairie vom 16. Mai 1789 an den Pariser Lieutenant général de police, in: Archives Nationales Paris, V<sup>2</sup> 551.

## 2.2. Populäre Berichterstattung und Heldenkult

Daß die Einnahme der Bastille durch das Pariser Stadtvolk am 14. Juli 1789 außer einer Flut von Textreportagen in Zeitungen und Flugschriften auch zahlreiche Ereignisstücke hervorrief, entsprach dem Bedürfnis gerade der einfachen Leute auf der Straße, jene erlösende Tat, die sie von tiefer Existenzangst befreite und ihnen das Bewußtsein patriotisch geeinter Kraft verlieh, nicht nur lesend, sondern auch betrachtend und hörend nachzuerleben. Diese Funktion erfüllten unter der Ereignisgraphik besonders zwei populäre Flugblätter. Beide gehören zur Gattung der *canards*, der traditionellen Gelegenheitszeitung des kleinen Mannes anläßlich sensationeller Tagesereignisse<sup>20</sup>: Um alle Sinne des Publikums zu erreichen, informiert sie in Bild, Ton und Schrift zugleich, wird von Kolporteurs feilgeboten und ‚inszeniert‘, lädt zum gemeinschaftlichen Nachsingen auf der Straße ein, gehört also zu der oben genannten semi-oralen Kultur. Hatten solche *canards* früher meist den Hinrichtungen berühmter Krimineller gegolten, so werden sie nun zum Mittel revolutionärer Massendidaktik umfunktioniert. Denn unsere beiden ‚holzschnittartigen‘ Blätter ‚informieren‘ viel engagierter als die sonstige, technisch anspruchsvollere, aber unterkühlte Ereignisgraphik.

Das eine Blatt (Abb. 3) wurde von dem Graveur Jean-Baptiste Gautier in der rue St. Jacques nicht in der bislang üblichen, langwierigen Technik des Kupferstichs, sondern in einem damals neuen, viel rascheren Verfahren als Radierung ausgeführt und bereits am 28. Juli 1789, also zwei Wochen nach dem Bastillesturm, zum Verkauf ausgerufen. In naiver Unbeholfenheit zeigt es die Bastille-Sieger vor der soeben eroberten Festung und auf deren Zinnen die ersten Eroberer, die gerade den Gouverneur gefangennehmen. Das Besondere ist jedoch nicht dieses Ereignisbild, sondern seine sinngebende Verknüpfung mit anderen Medien in den umrahmenden Teilen des Blattes. Der unten eingezähte Bericht über die „heureuse révolution“ des 14. Juli bezieht das Bild in die radikalen Revolutionsflugschriften ein. Er wiederholt nämlich fast wörtlich Kernsätze eines unmittelbar nach dem Bastillesturm in der Pariser Innenstadt gedruckten Pamphlets<sup>21</sup>. Die dabei unterlaufenen kleinen Veränderungen, Mißverständnisse und orthographischen Abweichungen erlauben den Schluß, daß der Text vorgelesen und von einem nicht voll alphabetisierten Stecher unter Diktat geschrieben wurde, also semi-oralen Charakter erhielt. Sein Sinn aber wird in ganzer Schärfe vermittelt: Die offensichtliche „nécessité de prendre la Bastille“, die zusätzliche Rechtfertigung des Angriffs durch eine „abominable

20 Jean-Pierre Seguin, *Les feuilles d'information non périodiques ou 'canards' en France*, in: *Revue de synthèse* 78 (1957), S. 391-420.

21 *Les Lauriers du Faubourg Saint-Antoine, ou Le Prix de la Bastille renversée*, Paris, Gueffier, 1789, 8 S. Detailliertere Nachweise und Analysen der beiden im folgenden vorgestellten *canards* bei H.-J. Lüsebrink / R. Reichardt, *Oralität und Textfiliation in rezeptionspragmatischer Perspektive. Sozio-kulturelle Fallstudien zur Konstitution populärer Druckschriften und zur Rezeption der „Mémoires“ von Latude in den Jahren 1787-93*, in dem Tagungsband von Günter Berger (Hg.), *Zur Geschichte von Buch und Leser im Frankreich des Ancien Régime*, Rheinfelden 1986, S. III-43.

trahison“ des Gouverneurs, dessen gerechte Hinrichtung durch das Volk auf dem Grève-Platz und die Heldentaten der Bastille-Sieger Humbert und Arné bilden die Angelpunkte des Textes. Vollends auf die orale Volkskultur zielen die seitlichen Einrahmungen des Bildes. Sie bringen nämlich Lieder zur Feier des Vierzehnten Juli auf allgemein bekannte Melodien, die nicht notiert zu werden brauchten und das Memorieren neu unterlegter Texte erleichterten. Während der Triumphgesang am linken Bildrand eine um 1750 entstandene, traditionell der Verehrung von Henri IV dienende Tanzmelodie des Chansonniers Pierre Laujon verwandte, um in ‚plebejischer‘ Schreibweise den alten Bastille-Despotismus zu beschwören und Volksverrättern die Enthauptung anzudrohen, besingt das zweite Lied am rechten Blattrand die Verdienste der Französischen Garden nach dem Eröffnungstück der Broschüre *La France régénérée et les traîtres punis* (Paris, ohne Verlags- und Jahresangabe).

Dies politisierte Pariser *canard* diente wiederum als Vorbild für einen provinziellen Holzschnitt des Orléaner Bilderbogenverlegers Jean-Baptiste Letourmi (Abb. 4), der seine populären Blätter über etwa 100 Auslieferungsstellen in ganz Frankreich mit Gewinn verkaufte<sup>22</sup>. Seine bildliche Darstellung des Bastillesturms veranschaulicht noch zeichenhafter als Gautier, wie die angreifenden Garden die Bastille mit Hilfe von Gewehren und Kanonen erstürmen, de Launay gefangennehmen und auf den Zinnen die Siegesfahne hissen: Gerade durch diese emblematische Reduktion, wie sie auch das Titelblatt des ersten Bandes der *Révolutions de Paris* von Prudhomme kennzeichnet, wirkt die Darstellung wie eine Ikone, wird sie zu einem politischen Andachtsbild. Das darunter gedruckte „Récit mémorable“ übernimmt wörtlich den Text von Gautiers Blatt, politisiert und radikalisiert ihn aber in dreifacher Hinsicht durch eigene Zusätze: Erstens verklärt die Überschrift den Vierzehnten Juli zum Beginn des „ersten Jahres der Freiheit“; zweitens verstärkt der Bericht den Volkscharakter der Erhebung („un grand nombre de citoyens patriotes“); und drittens verdeutlicht er die dabei ausgeübte Volksjustiz durch die Ergänzung: „la tête du gouverneur a été portée en triomphe par toute la ville, et a été exposée pendant plusieurs jours“. Diesen besonderen Aspekt der gerechten Bestrafung der ‚Verräter‘<sup>23</sup> machten gleichzeitig andere Bildflugblätter zum Hauptthema, etwa ein ‚Doppelporträt‘ von de Launay, welcher den Tod schon allein deswegen verdient zu haben schien, weil er der Gouverneur der Bastille war<sup>24</sup>. Schließlich wird auch der Bilderbogen Letourmis seitlich von Liedstrophen begleitet. Ihr Autor, der kleinbürgerliche Pariser Chansonnier Déduit, politisiert damit eine traditionell auf Soldatenliebe festgelegte Melodie, um die Taten der Aufständischen, das Ende des Despotismus und den Anbruch eines neuen goldenen Zeitalters zu feiern:

22 Auguste Martin, *L'Imagerie orléanaise*, Paris 1928, S. 12-14 und 79-107.

23 Siehe die mit zwei aufgespießten Köpfen umherziehenden Bastille-Sieger der anonymen Radierung *C'est ainsi qu'on se venge des traîtres* (Bibl.nat.Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1605).

24 Vgl.: *Le marquis de Launay, Gouverneur de la Bastille*. Fiktive Autorenangaben. Punktierter Gravur 225: 170 mm (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1571). Paris 1789.

Cette affreuse bastille  
 N'existe déjà plus [.]  
 D'ardeur chacun pétille,  
 Ses murs sont abattus [.]  
 Fuis, honteux esclavage[.]  
 Fuis, ô siècle de fer!  
 Français reprend courage  
 Sous Louis & Necker.\*

Daß bei diesen volksnahen Blättern — mehr als in der übrigen Ereignisgraphik — der Bericht über den Vierzehnten Juli in Heldenbesingung übergeht, ist kein Zufall. Traten doch 1789 mit den Bastille-Siegern in der traditionellen semi-orale Kultur verwurzelte einfache Männer plötzlich aus politischer Stummheit ins Licht der Öffentlichkeit, um sich publizistisch als Helden der Nation darzustellen<sup>25</sup>. Ihr neues Selbstbewußtsein wie auch ihre kollektive Verehrung etwa in zahlreichen Dankgottesdiensten fanden bildlichen Ausdruck in einer ganzen Reihe von ‚Sieger-Porträts‘: Das bisher Fürsten und adeligen Feldherren vorbehaltenen Heldenbild rühmt damit erstmals den aufständischen Freiheitskämpfer aus dem Volk<sup>26</sup>. Ein Holzstich, der ebenfalls von Liedern begleitet wird und eine frühere Deutung des Vierzehnten Juli verkleinert zitiert (s.a. Abb. 6), zeigt die beiden populärsten Bastille-Sieger, den zum Volk übergelaufenen Grenadier Arné und den Uhrmacher und Verfasser eines Erlebnisberichts Humbert, beide mit den Zeichen des Ruhms in selbstbewußter Siegerpose und patriotischer Eintracht zugleich (Abb. 5). Ihr Heldentum blieb für die revolutionären Aktivisten Vorbild, Ansporn und Vermächtnis. Noch der Kult der Märtyrer der Revolution im Jahre II beschwört auch bildlich den Freiheitskampf des 14. Juli als Maßstab für die Erlangung nationalen Ruhms im Pantheon<sup>27</sup>.

### 2.3. Politische und geschichtliche Vergewisserung

Wie sensationell der Vierzehnte Juli auch war — seine eigentliche Bedeutung, seinen dauerhaften Rang als Gründungsereignis des modernen Frankreich erlangte er erst durch eine symbolische Ausdeutung, welche über die militärische Leistung der Aufständischen und die tatsächliche Gefängnispraxis in der Bastille weit hinausging. Sie entsprach dem kollektiven Bedürfnis der Revolutionäre nach Größe und Legitimität und wurde von einer ganzen Reihe von Radierungen popularisiert.

\* Diese verruchte Bastille/Steht schon nicht mehr./Ihre Mauern sind niedergerissen./Jedermann ist außer sich vor Begeisterung./Hinweg, schändliche Sklaverei./Hinweg, eisernes Zeitalter!./Unter Ludwig [XVI.] und Necker/Faßt der Franzose wieder Mut.

25 Vgl. dazu sehr eindringlich H.-J. Lüsebrink, *Die Vainqueurs de la Bastille: kollektiver Diskurs und individuelle ‚Wortergreifungen‘*, in: *Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins* (wie Anm. 13), S. 321-57.

26 Vgl. die von Beauvais gezeichnete und von Augustin Le Grand und Jean-Marie Mixelle gestochene kolorierte Radierung über Joseph Arné Grenadier. Paris 1789. 207 : 140 mm (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1651).

27 Vgl.: *Martirs de la Liberté*. 1793. Anonyme Radierung pointilliert 166 : 129 mm (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 5416).

Man kennt das berühmte Flugblatt *Réveil du Tiers Etat* vom Juli 1789, auf dem der aus langer Unterdrückung erwachende Dritte Stand zum Schrecken eines Adligen und eines Geistlichen seine Ketten zerreißt, zu den Waffen greift und sich erhebt, um die im Hintergrund stehende Bastille zu erobern<sup>28</sup>. Weniger bekannt sind Gravüren, welche diese Interpretation weiterführen. So zeigt eine erste ‚Fortsetzung‘ des vorgenannten Blattes, welche neue Größe der Dritte Stand mit dem Bastillesturm gewonnen hat: Soeben noch am Boden liegend und ebenso groß wie Adel und Klerus, überragt er diese nun um ein Mehrfaches und verfügt mit dem Löwen, der ihm folgt, über alle Macht. Vor den Mauern der im Abbruch befindlichen Bastille hat er die beiden oberen Stände zu Puppen degradiert und läßt sie — wie jene in den Straßen von Paris umherziehenden Puppenspieler — nach den Pfeifen seines Dudelsacks tanzen<sup>29</sup>. Und eine zweite ‚Fortsetzung‘ verdeutlicht, daß die neue Größe des Dritten Standes nicht nur in seinem Sieg an sich, sondern vor allem in seinem Verdienst um die Freiheit besteht (Abb. 6). Seine das Bild beherrschende Gestalt, vor der Adel und Klerus fliehen, kämpft im Zeichen der „Liberté“ (siehe Phrygenmütze und Spruchband) und holt gerade zum letzten Schlag aus gegen die sechsköpfige Hydra des ‚Despotismus‘. Als deren Gehilfen nennt der berichtende Beitekt den Bastille-Gouverneur und den mit ihm angeblich verschworenen Vorsteher der Kaufmannschaft de Flesselles, die aufgrund ihrer „Majestätsverbrechen gegen die Nation“, den neuen Souverän, am 14. Juli von gerechter Volksjustiz hingerichtet worden seien. Mit diesem „Sieg über die Feinde der Freiheit“ ist der Weg frei für die im Hintergrund begonnene Schleifung ihres alten Jochs, der Bastille: Zuschauer jeden Alters, Standes und Geschlechts beobachten den Abriß, bejubeln jeden herabstürzenden abgebrochenen Quader mit Klatschen und dem Ruf „Liberté!“<sup>30</sup> — ein auch oft für sich dargestelltes Schauspiel.<sup>31</sup>

Deuten die vorgenannten Blätter nur an, was die besiegten Freiheitsfeinde mit dem Bastille-Despotismus zu tun haben, so geht ein anderes, mindestens viermal nachgestochenes Blatt darauf näher ein (Abb. 7). Auch hier wird die Bastille von den aufständischen Bürgern, die nun zahlreich und mit den Waffen des 14. Juli kämpfen, zweifach vernichtet: im Hintergrund konkret, im Bildzentrum aber allegorisch in Gestalt eines vielköpfigen, drachenähnlichen Ungeheuers. Seine Raubtierklauen gleichen denen der gleichermaßen Vieh und Menschen verschlingenden „Harpie“, als welche Marie-Antoinette 1784 — 88 mehrfach karikiert worden war<sup>32</sup>. Der Bildtitel identifiziert es sozial als *aristocratie*, damals ein allgemeines Schlagwort zur Denunzierung aller Neuerungsgegner, vor allem der privilegierten Adligen, aber auch der Revolutionsfeinde überhaupt. Der ausführliche Beitekt charakterisiert diese „Hydre Aristocratique“ als uner-

28 Vgl. die so betitelt anonyme kolorierte Aquatinta-Radierung vom Juli 1789 (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1674), die mehrfach kopiert wurde.

29 Adieu Bastille. 1789. Anonyme Radierung koloriert 173 : 255 mm (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1671).

30 Vgl. den Bericht in der anonymen Flugschrift *Le Moine qui n'est pas bête*, ohne Ort und Jahr, S. 1.

31 Vgl.: *Démolition de la Bastille*. Verlegt von J. Chereau, Paris 1789. Anonyme Radierung koloriert 157 : 263 mm (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1666).

32 Siehe eine Reihe Kupferstiche in der Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1150-57.

sättliches „Monstre ... féroce, Barbare, Sanguinaire“, das sich vom Blut und Mark der verelendeten Bevölkerung gemästet habe, bis es sich nicht länger verbergen konnte, am 12. Juli auf der Straße von Versailles nach Paris entdeckt wurde und in der Bastille Zuflucht suchte — deutliche Anspielungen auf Neckers Entlassung durch eine reaktionäre Hofkabale, auf die gleichzeitige bedrohliche Konzentration königlicher Truppen um die Nationalversammlung sowie die Hauptstadt und auf Gerüchte, die Bastille solle an der geplanten Vernichtung von Paris mitwirken<sup>33</sup>. Die aus ihrem letzten Versteck in der Bastille hervorgezerrte, von der bewaffneten Volksmenge umstellte und schon teilweise enthauptete Hydra visualisiert also nicht nur den „Despotisme terrasse“<sup>34</sup>, sondern auch einerseits die dem Bastillesturm vorausgehende kollektive Angst vor einer ‚aristokratischen Verschwörung‘, andererseits die Freude über deren Vereitelung. Als Folge dieses Sieges wird links im Vordergrund des Bildes die Regeneration der lange ohnmächtigen *Francia* beschworen, während Louis XVI lediglich im Schluß des Beitextes auftaucht (Hoffnung auf den „Roi citoyen“).

Der ‚Despotismus‘ der Bastille bestand für die Revolutionäre jedoch nicht allein darin, daß die Festung angeblich an einem aristokratischen Komplott teilhatte, sondern ebenso in ihrer ‚barbarischen‘ Gefängnispraxis bis zum 14. Juli. Je zahlreicher und schlimmer die Greuel waren, die man zuvor namens des Königs in der Bastille verübt hatte, um so berechtigter und ruhmreicher erschien ihre Einnahme und Zerstörung durch das Volk. In der Tat schöpfte eine schier unübersehbare Publizistik aus den entdeckten Archiven der Bastille, aus mündlichen Zeugnissen und aus den Funden bei der Schleifung in fiebriger Eile immer neue Bestätigungen für Linguets alte Behauptung, daß die Bastille keinen anderen Zweck habe, als Aufklärer und andere unschuldige Opfer willkürlich einzukerkern und ohne Gerichtsverfahren heimlich zu ermorden. Da aber keiner der am 14. Juli befreiten 7 Bastille-Häftlinge diesem Bild entsprach, wurden ideale Märtyrer der Bastille imaginiert. Unter mehreren Darstellungen idealisierter oder erdichteter Gefangener sagt wiederum ein *canard* (Abb. 8) besonders viel aus. Es zeigt zwei gleichermaßen erdachte Szenen in den unterirdischen Kerkern (*cachots*) der Bastille, die beide am 14. Juli spielen. Rechts sieht man, wie die nach Gefangenen suchenden Bastille-Sieger das seit Mitte des 18. Jahrhunderts vieldiskutierte Geheimnis um den unter Louis XIV anonym in der Bastille gestorbenen „Mann mit der eisernen Maske“ (sie liegt noch neben dem Gerippe) endlich ans Licht bringen; die Finsternis der vergitterten Gruft, das längst vermoderte Strohlager und die noch das Skelett fesselnden Ketten, in denen der Unbekannte offenbar absichtlich zu Tode gemartert wurde, visualisieren, was die begleitende Moritat singt: „On juge d’après cette idille/Avec Esprit, avec raison/Que le chateau de la Bastille/Egalloit l’inquisition.“ Auf der linken Blathälfte dagegen kommt „die Nation“ nicht zu spät, sondern gerade noch rechtzeitig, um einen angeblich unter Louis XV wegen einer „affaire concernant l’Etat

33 Vgl. aus der umfangreichen Publizistik z.B. die anonyme Flugschrift: *Paris sauvé, ou Récit détaillé des événemens qui ont eu lieu à Paris depuis le 12 Juillet 1789, une heure après midi, jusqu’au vendredi suivant en soir, ohne Ort und Jahr, 34 S.*

34 So der Titel einer anderen Version des Blattes (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1696).

Royaux“ (so der Beibtext) verhafteten „Conte de Lorges“ zu befreien und im Triumph durch Paris zu führen, der seiner Ketten nun ledig ist, den aber 32 Jahre willkürlicher Kerkerhaft zu einem bärtigen, fast blinden Greis gemacht haben. Sein Schicksal, das die nebenstehende *complainte* besingt, ist wiederum nicht das Schicksal eines Kriminellen (wie unter dem Ancien Régime), sondern eines Opfers des soeben besiegten alten Regierungs-Despotismus selbst. Die lebensgroße Ausstellung dieses imaginierten „comte de Lorges“ samt Ketten und *cachot* in dem Wachsfigurenkabinett von Curtius<sup>35</sup>, die schriftliche Verbreitung seiner Leidensgeschichte in einer besonderen Broschüre<sup>36</sup> und in der radikalen Presse bestätigen, daß es sich um eine Schlüsselfigur der kollektiven Zwangsvorstellungen nach dem 14. Juli handelt:

Nous n'avons pas vu, mais plusieurs personnes nous ont assuré avoir vu un vieillard sorti de ce séjour d'horreur [der Bastille], qui portoit une énorme barbe grise de la longueur plus d'un pied; si l'on en croit les rapports il gémissoit dans les cachots depuis trente ans.<sup>37</sup>

## 2.4 Gedenkfeier und nationale Identitätsstiftung

Derart bildlich herbeigewünscht, sinnfällig vorhergesagt, leidenschaftlich erzählt, gefeiert, idealisiert und ausgedeutet, begründeten die Einnahme und Beseitigung der Bastille um so mehr eine neue Symbolik nationaler Identität, als sie politisch weniger umstritten waren als spätere revolutionäre Schlüsselereignisse. Visualisiert wurde diese Funktion der Bastille-Symbolik ab 1790 in öffentlichen Festen, zunächst aber in Denkmalsplänen.

Mit einhelliger Zustimmung der Grundschichten und der Revolutionäre konnte folgende Zeitungsmeldung rechnen, die einen der erfolgreichsten Berichte über die Eroberung der Bastille abschloß:

Ce repaire affreux de l'inférel despotisme qui durant tant de siècles, qui tant de fois a fait frémir, a outragé l'humanité, a englouti tant de victimes innocentes, sera totalement anéanti, et à sa place sera élevé un monument à l'auguste liberté!<sup>38</sup>

Dieser Meldung folgte die Visualisierung auf dem Fuße (Abb. 9). Linguets Wunschbild (s.o. Abb. 1) zum Sinnbild des Erreichten aktualisierend, beläßt eine anonyme Radierung den König auf seinem Denkmalssockel von 1783, verzichtet aber auf die ihn damals umgebenden Bastille-Trümmer. Denn wie die

35 Vgl. die teilweise Louis-Pierre Manuel zugeschriebene anonyme Dokumentation: *La Bastille dévoilée, ou Recueil des pièces authentiques pour servir à son histoire*, 4<sup>e</sup> livraison, Paris, Desenne, November 1789, S. 132.

36 *Le Comte de Lorges, prisonnier à la Bastille pendant trente-deux ans*, ohne Ort, September 1789, 16 S. Mehr zu dem ganzen Problem bei Lüsebrink/Reichardt, *La ‚Bastille‘* (wie Anm. 18), S. 216-23.

37 „Wir haben es nicht gesehen, aber mehrere Leute haben uns versichert, daß sie gesehen hätten, wie ein Greis aus diesem Ort des Grauens hervorkam; er trug einen gewaltigen grauen Bart, über einen Fuß lang; wenn man den Berichten glauben darf, hat er dreißig Jahre lang in den unterirdischen Verließen geschmachtet.“ Vgl. die anonyme Flugschrift: *La Bastille*, Paris 1789, S. 6-7.

38 „Diese abscheuliche Bruststätte des teuflischen Despotismus, welche die Menschlichkeit so viele Jahrhunderte lang und so oft erschauern ließ und mit Füßen trat, welche so viele unschuldige Opfer verschlungen hat, wird völlig vernichtet werden, und an ihrer Stelle wird der erhabenen Freiheit ein Denkmal errichtet werden!“ *Révolutions de Paris* N<sup>o</sup> 1 (12.-17. Juli 1789), S. 23.

unter dem königlichen Fuß verendende Hydra des Despotismus und die rechte am Boden liegende Gravüre über den Vierzehnten Juli verdeutlichen, hat die Bastille aufgehört zu existieren. Als Schirmherr des sie ersetzenden Freiheitsdenkmals kann Louis XVI sich halten, weil er den Bastillesturm durch seinen Pariser Besuch vom 17. Juli sanktioniert hat (was die zweite Gravüre am Boden darstellt) und darauf von der Nationalversammlung zum „Restaurateur de la Liberté Française“ erklärt worden war (was zur Widmungsinschrift des Denkmals geworden ist). Eine Seiteninschrift des Sockels verpflichtet ihn außerdem auf den Ausspruch: „Je ne veux faire qu'un avec mon peuple“. Gleichwohl wirkt er eher wie eine Marionette, die dem neuartigen Handeln der über sie emporgewachsenen Stände zuschaut. Denn mit dem Vierzehnten Juli, so wird suggeriert, hat sich der vorherige Ständekampf in nationale Eintracht verkehrt, sind die beiden oberen Stände von Unterdrückern zu Helfern des Dritten Standes geworden. In Gestalt heran- und nachwachsender, von der *Francia* genährter Milizionäre, welche durch die Unterschrift mit der „Nation“ gleichgesetzt werden (wie bei Sieyès), empfängt der Dritte Stand endlich, was ihm zusteht: vom Klerus dessen Pfründe und den mißbrauchten Zehnten, vom Adel die in der Nacht vom 4. zum 5. August geopferten Feudalrechte. So erweist sich das Bild als ‚royalistische‘ Siegesfeier und Beschwörung nationaler Einheit zugleich.

In einen konkreten Denkmalsplan umgesetzt, worauf sogleich nach dem 14. Juli ein Wettbewerb ausgeschrieben worden war, ergab diese Allegorie beispielsweise folgenden Entwurf — im Sommer 1789 von dem Architekten Davy de Chavigné gezeichnet, aber erst 1790 von Taraval gestochen<sup>39</sup>: Als „Wiederhersteller der französischen Freiheit“ (so die Widmung) steht Louis XVI in Herrscherpose auf einer kolossalen Freiheitssäule. Deren Fuß umgeben zum einen Plastiken der nunmehr maßgeblichen vier Leitprinzipien („France“, „Liberté“, „Concorde“ und „Loi“), zum anderen Verkörperungen der verschiedenen Provinzen und Stände, die in Form von Quellen ohne Unterschied zu den Steuern beitragen.

Doch solche Denkmalsprojekte im Zeichen der Bastille, die hoffnungsvoll König und Stände einbezogen, beschränken sich auf die Jahre 1789—90 und wichen anderen Plänen, je deutlicher Louis XVI sich von der Revolution distanzierte und je offener die anfänglich besänftigten sozialen Spannungen aufbrachen. Schon die von Gatteaux, „Graveur des Médailles de sa Majesté“, 1790 für den Bastille-Platz entworfene Revolutions-Säule ersetzt Louis XVI durch die „Liberté“ mit Lanze und Phrygenmütze<sup>40</sup>. Als der Konvent dann am 16. Juni 1792 beschloß, den durch die Schleifung der Bastille frei gewordenen Platz „Place de la Liberté“ zu taufen und in seiner Mitte eine Freiheitssäule zu errichten, wozu am 17. Juli 1792 feierlich der Grundstein gelegt wurde, feierte der Bauunternehmer Pierre-François Palloy, selbsternannter „architecte“ und „démolisseur de la Bastille“, diese Beschlüsse mit dem eigenen Plan eines Mo-

39 *Colonne de la Liberté*. Paris 1790. Gezeichnet von Davy de Chavigné, gestochen von Gustave Taraval. Geätzte und gestochene Gravüre 372 : 565 mm (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1714).

40 *Projet d'un monument pour consacrer la Révolution*. Paris 1790. Gezeichnet von Gatteaux, gestochen von Sellier. Radierung pointilliert 450 : 361 mm (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1715).

numents, das ganz aus Steinen der Bastille erbaut werden und die römische Trajanssäule an Größe überragen sollte (Abb. 10). So konzentrieren sich die Pläne für ein Bastille-Denkmal schließlich ganz auf die „Liberté“.

Während diese Denkmals-Gravüren Wunsch-Bilder blieben, zeigen zahlreiche Gedenkblätter zu öffentlichen Revolutionsfesten, welche Bedeutung die Bastille-Symbolik in der konkreten Selbstinszenierung der Revolution tatsächlich hatte. Als das politisierte Pariser Stadtvolk im Juli 1790 auf die offiziellen Föderationsfeiern auf dem Marsfeld mit einem spontanen Gegenfest auf den Resttrümmern der Bastille antwortete, hielten mehrere Bildflugblätter diese Symbolhandlung fest (Abb. 11): Das Gelände der alten Schreckensburg wird umfunktioniert zum Festplatz unter dem Motto „Ici l'on danse“<sup>41</sup>. Von Palloy und seinen Arbeitern aus frisch geschlagenen Bäumen errichtete Lauben zeichnen den alten Umriss der Bastille nach und umschließen einen Tanzboden. Über den Lichterketten des nächtlichen Volksfestes schwebt die Freiheitsmütze. Nebenbei aber können die Gäste in der Gruselkammer eines nachgebauten *cachot* die gesammelten Folterwerkzeuge und Greuel der „Bastille“ besichtigen. Sie dürften vom Führer etwa das gehört haben, was bei der Wiederholung des Festes im folgenden Jahr der Vorsitzende eines revolutionären Clubs den Anwesenden zurief:

Citoyens, frères et amis [...] C'est ici où fut la Bastille. Avec quel plaisir nous foulons aujourd'hui à nos pieds ces pierres qui servirent pendant si long-tems à renfermer l'homme de génie, l'homme qui avoit eu le courage d'éclairer ses concitoyens [...]! C'est dans ces cachots dont nous voyons encore les vestiges, que furent renfermés ces écrivains célèbres qui ont préparé & hâté notre révolution. [...] C'est à la chute de ce monument chéri du despotisme qu'est dû le succès de notre révolution: c'est de cette époque que datera désormais notre ère politique. Le 14 Juillet sera de siècle en siècle le jour mémorable.<sup>42</sup>

Fungiert die Bastille hier vor allem als Siegeszeichen der revolutionären Kleinbürger des Faubourg St. Antoine, so entwickelte sie sich fortan — über die Jahresfeiern des Vierzehnten Juli<sup>43</sup> hinaus — zum immer allgemeiner akzeptierten Identifikationssymbol der Französischen Revolution überhaupt und durfte bei kaum einem ihrer Feste fehlen, die fast obligatorisch auf dem Platz

41 So der Titel einer kolorierten Radierung, die Chereau in der rue St. Jacques Ende Juli 1790 herausbrachte (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 3855).

42 „Bürger, meine Brüder und Freunde! Hier also stand einst die Bastille. Mit welcher großer Freude treten wir heute dieselben Steine unter unsere Füße, die so lange zur Einkerkung des Mannes von Geist dienten, jenes Mannes, welcher den Mut hatte, seine Mitbürger aufzuklären! In diesen Verließen hier, deren Überreste wir noch sehen, wurden jene berühmten Schriftsteller eingesperrt, die unsere Revolution vorbereitet und beschleunigt haben. Der Erfolg unserer Revolution beruht auf dem Sturz dieses Schandmals, das dem Despotismus so teuer war; mit diesem epochalen Ereignis beginnt unser neues politisches Zeitalter. In künftigen Jahrhunderten wird der Vierzehnte Juli der Gedenktag sein.“; Rede von Tallien, gedruckt in der anonymen Sammelschrift *Fête civique sur les ruines de la Bastille, le 14 juillet, l'an troisième de la Liberté*, ohne Ort und Jahr [Paris 1791], S. 3-4.

43 Vgl. die Analyse von Festreden zum Vierzehnten Juli bei Lüsebrink/Reichardt, *La ‚Bastille‘* (wie Anm. 18), S. 224-34; sowie dieselben, *La Prise de la Bastille comme ‚événement total‘*, in dem Tagungsband: *L'Événement, Aix-en-Provence / Marseille 1986*, S. 78-102.

der ehemaligen Bastille beginnen<sup>44</sup>. So auch bei der Pantheonisierung Voltaires am 11. Juli 1791. Nachts zuvor wurde der Sarkophag des zweimal in der Bastille inhaftierten *philosophe* auf deren Trümmerresten ausgestellt mit der Aufschrift: „Reçois dans ce lieu où le despotisme t'enchaîna, Voltaire, le honneurs que te rend la Patrie.“<sup>45</sup> Den Festzug selbst hielt eine Radierung von Basset in der rue St. Jacques im Bilde fest (Abb. 12): In königgleicher Prachtentfaltung werden die Überreste des Bastille-Märtyrers Voltaire zum neueröffneten nationalen Ruhmestempel im Hintergrund geleitet von Vertretern der wichtigsten politischen Kräfte einschließlich der revolutionären Clubs und der „Forts de la Halle“ (Nr. 2 und 6), unter ihnen die Bastille-Sieger. Die meisten in der Mitte des Festzuges mitgeführten „trophées de la liberté“ beziehen sich auf die Bastille. Eine vorangetragene Fahne visualisiert auf der Vorderseite den Vierzehnten Juli<sup>46</sup> und deutet ihn auf der Rückseite als „La dernière raison du Peuple“. Ihr folgt der „Cortège du quatre vingt troisième modèle de la Bastille“ (Nr. 10), also die letzte jener Nachbildungen, die Palloy 1790—91 von seinen Arbeitern herstellen und als patriotische „ex voto de la liberté“ in alle Departements verteilen ließ<sup>47</sup>. Eingerahmt von Standarten mit den Porträts der Revolutionsväter Rousseau, Franklin, Desille und Mirabeau, tragen anschließend Bürger des Faubourg St. Antoine auf einem Bastille-Stein den *Procès-verbal...de l'Assemblée générale des Electeurs de Paris*, womit Bailly und Duveyrier 1790 offiziell über die Umstände des 14. Juli Rechenschaft abgelegt hatten.

Das gleiche Bild wiederholt sich bei folgenden Pariser Revolutionsfesten und auf den sie festhaltenden Gravüren: etwa beim Zug zu Ehren der Soldaten von Châteaueux am 15. April 1792, in dem Arbeiter Palloys und „vainqueurs de la Bastille“ ein Bastille-Modell und vier Bastille-Quader mit den Aufschriften „Constitution“, „Liberté“, „Bravoure“ und „Dévouement“ trugen; oder bei den von David geplanten und organisierten Verfassungsfeiern des 10. August 1793<sup>48</sup>, beginnend auf dem Platz der ehemaligen Bastille, an deren Stelle nun eine ägyptische Naturgöttin und das aus ihren Brüsten fließende, an Vertreter der Departements verteilte Wasser die nationale Wiedergeburt — eine Art politische Taufe — versinnbildlicht<sup>49</sup>. Noch zum ersten offiziellen Nationalfeier-

44 Mona Ozouf, *Le cortège et la ville: les itinéraires parisiens des fêtes révolutionnaires*, in: *Annales E.S.C.* 26 (1971), S. 889-916.

45 *Journal de Paris*, N° 192 vom 11. Juli 1791.

46 „Sur un étendard déployé on voyoit l'image de la Bastille; cette forteresse représentée au relief suivait ensuite...“ (Détail exact et circonstancié de tous les objets relatifs à la fête de Voltaire, extrait de la Chronique de Paris, ohne Ort und Jahr [Paris, Juli 1791], S. 2).

47 Mehr dazu bei Lüsebrink/Reichardt, *La 'Bastille'* (wie Anm. 18), S. 224-28.

48 Vgl.: *Première fête de la Liberté à l'occasion des quarante soldats de Chateau-Vieux, arrachés des galères de Brest. Paris 1792*. Anonymer Kupferstich 107 : 149 mm aus: *Révolution de Paris*, N° 145, 14. -21. April 1792 (zu S. 98).

49 Vgl.: *Monuments Nationaux élevés pour la Fête de la Fraternité, célébré le 10 Août 1793. Paris 1793*. Nach einem Blatt von Villeneuve nachgestochen von Blanchard und verlegt von Basset. Radierung (Bibl.nat. Paris, Coll. Hennin, Nr. 11598).

tag am 14. Juli 1880 beschwören billige Bildflugblätter (Abb. 13) die Symboltradition der Bastille: Erst vor dem Hintergrund ihres Despotismus, ihrer Eroberung und Zerstörung erhält der Sieg der inspirierten „Republik“, die endlich die alte Aristokratie und die Großbourgeoisie beiseitefegt, ihre volle Bedeutung<sup>50</sup>.

50 Zur Nachwirkung der Bastille-Symbolik im 19. und 20. Jahrhundert vgl. Rosemonde Sanson, *Les 14 Juillet, fête et conscience nationale, 1789-1975*, Paris 1976; Christian Amalvi, *Le 14 Juillet: Du ‚Dies irae‘ à ‚Jour de fête‘*, in: Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de la mémoire*, Bd. I: *La République*, Paris 1984, S. 421-72.



Abb. 1: *Soyez libres, vivez.* Gezeichnet von Spilbury, gestochen von Wortman und Mutlow. Kupferstich, 114:172 mm. Frontispiz zu Henri-Simon Linguet, *Mémoires sur la Bastille*, Londres, Spilbury 1783.

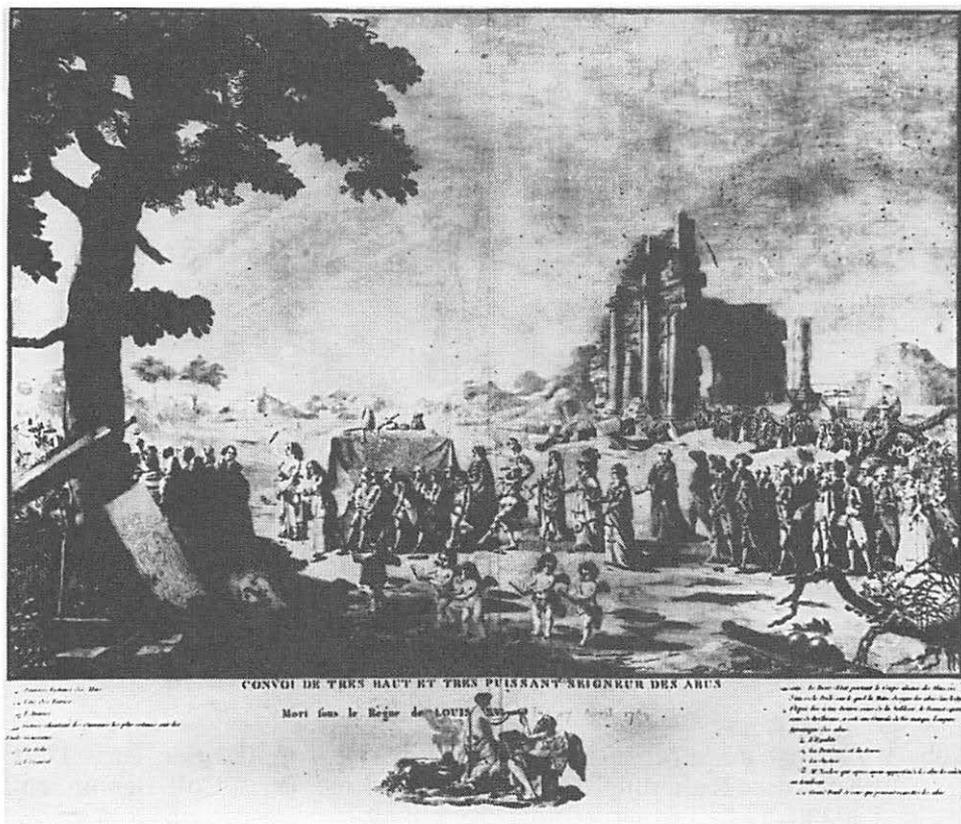


Abb. 2: *Convoi de très haut et très puissant seigneur Abus / Mort sous le règne de Louis XVI le 27 Avril 1789.* Gestochen von Sergent-Marceau, Paris 1789. Aquatinta-Radierung, 392:575 mm (Bibl.nat. Paris, Coll.de Vinck, Nr. 2764).





**CHANSON**

Sur l'air : *Où allez-vous M. l'Abbé.*

Le fils un très-bon Grenadier,  
Pour la patrie jo promets,  
Mettre tous mes courages, hé bien!  
La Nation m'y engage, vous m'attendrez bien.

Puisque nous sommes tous soldats,  
Soyez-moi dans le combat,  
Que je vais entreprendre, hé bien!  
Il faut vaincre ou se rendre, vous, etc.

C'est moi même qui ai monté,  
A la Bastille le premier,  
Malgré la réfrance, hé bien!  
D'un Gouverneur en France, vous, etc.

L'on me féconde à l'instant,  
Nous refusons pevilles votes,  
Signe de liberté, hé bien!  
Pour la Nation de France, vous, etc.

De faire nous avons crié  
 *vive la Liberté,*  
Que la Nation demande, hé bien!  
Il est tems de la rendre, vous etc.

Les Princes sur le moment,  
Se font joint au commandement  
De la garde française, hé bien!  
Que par-tout l'on révere, vous etc.

Ce font les pousseurs de Paris,  
Qui nous en ont porté le prix,  
Ils l'un de la gloire, hé bien!  
Signe de la victoire, vous etc.

Que nous femmes partagés,  
Comme deux frères par monté,  
Sciez de la conquête, hé bien!  
Que tous les cœurs répètent, vous, etc.

Mais aujourd'hui dedans Paris,  
Les Dames ont emporté le prix,  
Se rendant à Versailles, hé bien!  
Malgré la pluie & l'orage, vous etc.

Et faisoit fuir le canon,  
Commbattant comme des drapans,  
Ont gagné la bataille, hé bien!  
Le Roi n'est plus à Versailles, vous etc.

Le Roi arrivant à Paris,  
Par les Dames il est conduit,  
Toutes portant des palmes, hé bien!  
Crist, aux armes, aux armes, etc.

Voilà l'heureux moment, disons,  
Que toujours sera la Nation,  
Les Citoyens ensemble, hé bien!  
Audi le Roi de France, vous etc.

**CHANSON NOUVELLE**

Par LADRE. Air : *Si je meurt.*

QUE le vrai patriotisme aime les Citoyens, puisque par le fatras on a réduit nos anciens; ne foyons point terre inculte; faisons voir avec esprit, qu'on fouloit autre culte; nous reformons le déshonneur d'Adam mangera la pomme; il déshonore tout; le Clergé primant sur le monde, veut toujours trop avoir; pourquoi donc avec empire, s'incar les biens de ces lieux, puisque l'évangile inspire de travailler pour les cœurs.

Nous avons besoin de Prêtres pour notre religion, mais nous n'en avons pas; traités dans la constitution; pourquoi faut-on le vice, qui n'd on préché la vertu? Le peuple n'est plus novice, quoique pauvrement vicié.

Malgré les discours subtils de leurs fameux orateurs, ils n'ont pu voler leurs crimes à nos justes Séigneurs; le peuple, jadis esclave des rabelais du Clergé, sort aujourd'hui de la cave, où des rats il fut rongé.

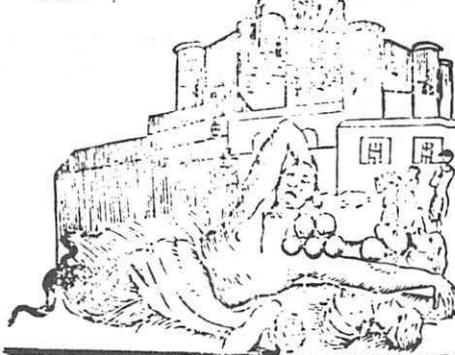
Clergé, vous êtes des hommes, mais nous sommes avant que vous; pourquoi ne prêter ces hommes, puisque c'est le bien de tous? J'ai vu son trompe nos pères par des discours floués, tous ces bous de ces terres font de droit à leurs enfants.



PORTRAIT d'après nature le DU HARNÉE, Grenadier aux Gardes-Francoises, natif de l'Isle en France-Compté, qui monta à l'assaut de la Bastille le 14 Juillet 1789.



PORTRAIT d'après nature de Sieur HUBERT natif de Lorraine, qui a monté le second.



**LA BASTILLE**

Ceux que l'on arrondoit enaille, se trouvoient trop courtois, avoient fermé leurs fenêtres, de leur candeur, trouva plus de refuges qu'on quelques-uns en front penca; ce n'est plus dans la grandeur; chacun fait que la dans la misère que l'on choisit le Senat; justice doit protéger l'innocent, mais il faut d'ici les vertus, la légèreté, on prendra Juge pour le vice, tout honnête homme y consent & Prêlat.

Abb. 5: *Portrait d'après nature de Du Harnée ... Portrait du sieur Humbert.* Paris 1789. Anonymer Holzschnitt mit Umdruck, 396:246 mm (Bibl.nat. Paris, Coll.de Vinck, Nr. 1647).



Abb. 6: *Destruction de la Bastille après la Victoire remportée sur les Ennemis de la Liberté le 14 Juillet 1789.* 1789. Anonyme Radierung, koloriert, 170:267 mm (Bibl.nat. Paris, Coll.de Vinck, Nr. 1672).



### L'Hydre Aristocratique.

Le Ministre mérité, n'a d'illuminé que ses têtes, son naturel est féroce, Barbare, Superbiaire; il ne se repose que de sang, de larmes et de la subsistance des malheureux. Il cherche de tous côtés à envahir, pour satisfaire son ambition et son insatiable avidité; il veut que tout ce qui respire, soit lui être soumis et ne vit que pour lui, la destruction de la vie et la mort, sont toujours à sa suite. Chaque successeur du tyran, l'espère qu'il parviendra, il s'est depuis longtemps réfugié en France, on l'a vaincu les plus grands maux; ses têtes se multiplient au tel point qu'il ne lui est plus de possible de se cachier, il a dû appeler le digne juillet 1789 à 4 heures du soir, sur la route de Versailles à Paris, pendant une nuit impure de tout les esprits, on s'en est tenu général, le cri de la liberté résonne de tous côtés dans les cœurs; on se s'arme de toutes parts et le 14 août que la Bastille, cet autre horrible, on le ministre s'agitait ses victimes, on y heureuse cette révolution est prise d'assaut; Le Ministre qui s'y était réfugié est assailli de toutes parts; chacun s'empare de sa tête, plusieurs l'emballe avec le glaive symbole de la liberté. Mais ne vous précitez, ce Ministre a toujours une réserve de sa vie comme un serpent, il finit sans douleur de se faire, brisant avec lui le despotisme et la honte; De l'écarter d'un fleuve avec redoutable, le France jusqu'à être débarrassé de son existence; il finit sans regret de sa nouvelle face, son habitant régit désormais par des lois sages, un Roy citoyen, et des Ministres patriotes, avec une droiture.

Abb. 7: *L'Hydre Aristocratique*, 1789. Anonyme Radierung, koloriert, 175:267 mm (Bibl.nat. Paris, Coll.de Vinck, Nr. 1697).

**DELIVRANCE de Mr le CONTE de LORGES**  
Par la Nation. Ce 14 juillet 1789.

**LE S'QUELETTE au MASQUE de FER**  
Trouvé Par la Nation. Ce 22 juillet 1789.

**QUINZIEME**  
des Spectacles de la Bastille  
Au 23 d'Audience

1. Quel homme est-ce là  
de voir de nos Français  
J'ai peur de reconnaître  
N'est-ce pas de Conter  
Caron tout de Lamoignon  
Père d'Alvarado  
En face d'Alvarado  
N'est-il pas d'Alvarado  
2. (Les Citoyens)  
Régalez vous s'il vous plaît  
N'est-ce pas de Conter  
Caron tout de Lamoignon  
Père d'Alvarado  
En face d'Alvarado  
N'est-il pas d'Alvarado  
3. (Le Valet)  
Que je vous rende de service  
Et vous s'il vous plaît  
N'est-ce pas de Conter  
Caron tout de Lamoignon  
Père d'Alvarado  
En face d'Alvarado  
N'est-il pas d'Alvarado  
Fin



1. Dans les carrefours de la Bastille  
En attendant que l'on vienne  
à démasquer ce masque  
Dont on se figure de voir  
2. Dans les plaines de l'Europe  
Prouveront des vérités  
Et nous en avons vu  
Ce que nous ne devons  
3. Dans les plaines de l'Europe  
Prouveront des vérités  
Et nous en avons vu  
Ce que nous ne devons  
4. Dans les plaines de l'Europe  
Prouveront des vérités  
Et nous en avons vu  
Ce que nous ne devons  
5. Dans les plaines de l'Europe  
Prouveront des vérités  
Et nous en avons vu  
Ce que nous ne devons  
6. Dans les plaines de l'Europe  
Prouveront des vérités  
Et nous en avons vu  
Ce que nous ne devons  
7. Dans les plaines de l'Europe  
Prouveront des vérités  
Et nous en avons vu  
Ce que nous ne devons  
8. Dans les plaines de l'Europe  
Prouveront des vérités  
Et nous en avons vu  
Ce que nous ne devons

Explication  
1. Le Conte de Lorges  
2. Les Citoyens qui l'ont  
3. Le Conte de Lorges  
4. Le Conte de Lorges  
5. Le Conte de Lorges  
6. Le Conte de Lorges  
7. Le Conte de Lorges  
8. Le Conte de Lorges

Après avoir cogné la Bastille, Lorgs trouva dans un Ca...  
chot un valet qui s'appelle le Conte de Lorges, il fut mit à la  
Bastille du temps de regne de Louis 14 pour des affaires concer-  
nant l'Etat de France dont il ne fut dévoté pendant 35 ans  
fut dévoté le même jour de la prise de la Bastille le 14  
juillet du regne de Louis 14 et de l'année 1789 dont il fut  
conduit en France et accompagné par la Nation de puis  
la Bastille jusqu'à l'Hôtel de Ville de Paris ou on lui fit  
les honneurs possible ainsi qu'il est nommé de la Nation.

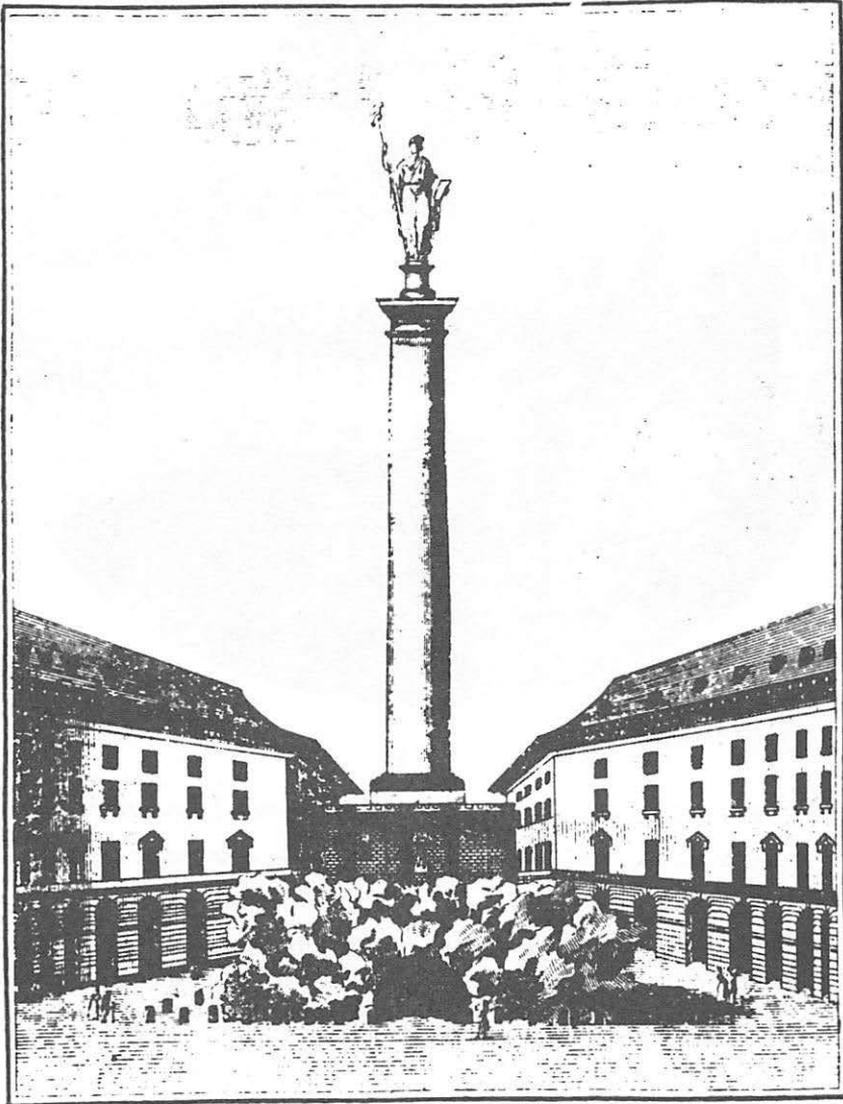
Il fallut attendre le Printemps de cette Forteresse pour Comander cette  
Le passage finit que nous avons vu en spectacle. B...  
jours après le prison avec les chaînes au cou au pied, et au  
mains un Masque de fer à côté de lui nous avons fait le ronde de  
Cachot avec nous avons trouvé l'inscription que dit par le nom  
de l'individu qui s'appelle le Conte de Lorges, il fut mit à la  
Bastille du temps de regne de Louis 14 et de l'année 1789 dont il fut  
conduit en France et accompagné par la Nation de puis  
la Bastille jusqu'à l'Hôtel de Ville de Paris ou on lui fit  
les honneurs possible ainsi qu'il est nommé de la Nation.

Explication  
1. Le Conte de Lorges  
2. Les Citoyens qui l'ont  
3. Le Conte de Lorges  
4. Le Conte de Lorges  
5. Le Conte de Lorges  
6. Le Conte de Lorges  
7. Le Conte de Lorges  
8. Le Conte de Lorges

Abb. 8: Délivrance de Mr le Conte de Lorges par la Nation, ce 14 juillet 1789 / Le s'quelette au Masque de Fer trouvé par la Nation ce 22 juillet 1789. Verlegt von Gouthier, Paris 1789. Anonyme Radierung, 230:339 mm (Bibl.nat. Paris, Coll. de Vinck, Nr. 1631).



Abb. 9: *Nouvelle Place de la Bastille*. 1789. Anonyme Radierung, koloriert, 214:166 mm (Bibl.nat. Paris, Coll.de Vinck, Nr. 1712).

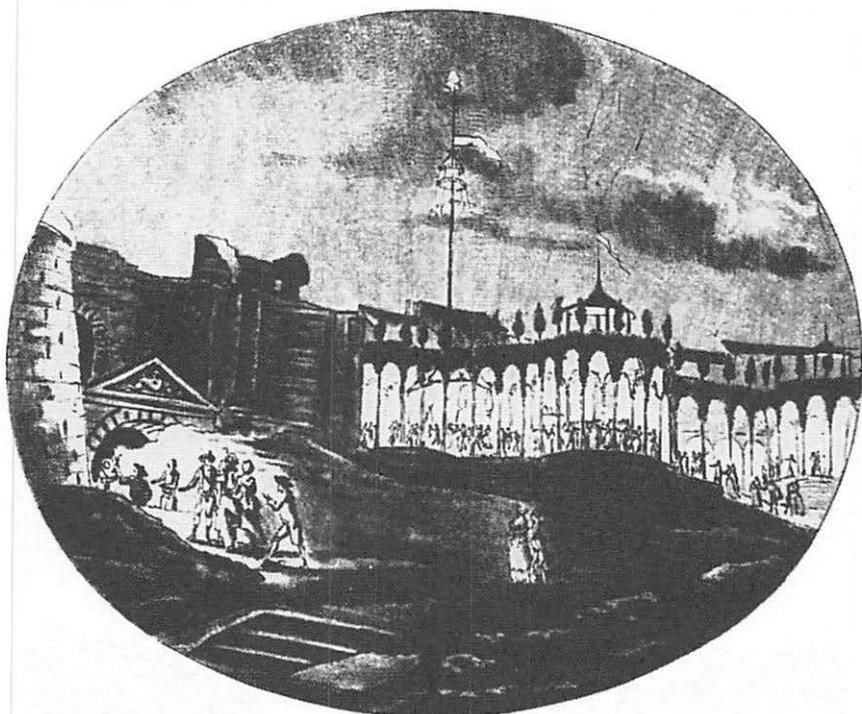


Echelle de 1 2 3 4 5 6 Toises

*Vue en Perspective du Monument à érigé sur les ruines de la Bastille*

XIV

Abb. 10: *Vue en Perspective du Monument à érigé sur les ruines de la Bastille.* Paris 1792. Nach Entwurf und im Auftrag von Palloy. Anonyme Radierung (nach Alain Weil, *Histoire numismatique du patriote Palloy démolisseur de la Bastille*, Paris/Lyon 1976, Taf. XIV).



VUE

*de la Décoration et Illumination faite sur le Terrain de la Bastille  
pour le jour de la Fête de la Confédération Française le 14 Juillet 1790.*

Abb. 11: *Vue de la Décoration et Illumination faite sur le terrain de la Bastille pour le jour de la Fête de la Confédération Française le 14 Juillet 1790.* Paris 1790. Anonyme Radierung in schwarzer Manier, das Oval 106:132 mm (Bibl.nat. Paris, Coll.de Vinck, Nr. 3854).

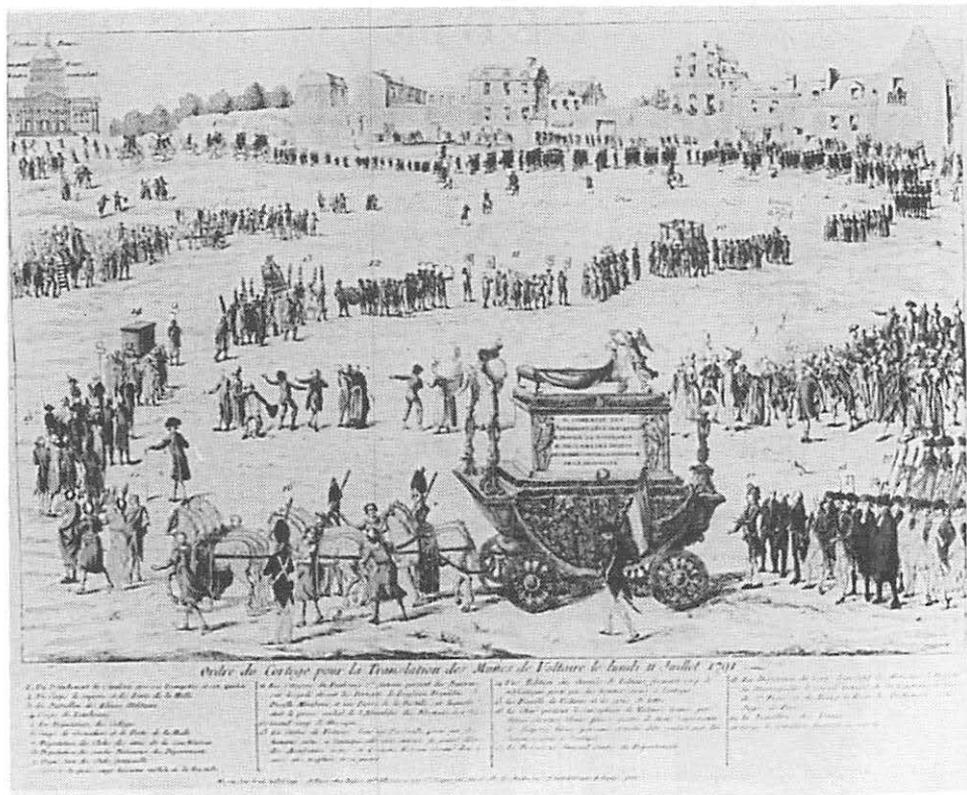


Abb. 12: *Ordre du Cortège pour la Translation des Mânes de Voltaire le lundi 11 juillet 1791*. Paris 1791. Von Basset verlegte anonyme Radierung, koloriert, 327 : 504 mm (Bibl.nat. Paris, Estampes, Qb<sup>1</sup>).

DÉDIÉ  
AUX  
VAINQUEURS DE LA BASTILLE

14 JUILLET  
1789

14 JUILLET  
1880



LIBERTÉ  
ÉGALITÉ  
FRATERNITÉ

PRIX : 10 CENTIMES

Se vend chez tous les Libraires, Marchands de Journaux, dans tous les kiosques  
ET CHEZ L'ÉDITEUR, RUE VIVIENNE, 12

Abb. 13: 14 Juillet 1789 — 14 Juillet 1880. Paris 1880. Radierung des Karikaturisten Moloch, 180:140 mm (Bibl.nat. Paris, Estampes, Histoire de France, M 120661).

## **Der Begriff „bürgerliche Revolution“ bei Marx und Engels**

*Domenico Losurdo*

Der Begriff „bürgerliche Revolution“ ist heutzutage Gegenstand einer Anfechtung, ja sogar einer Liquidierung, die keine Widerrede zuzulassen scheint. Das Ziel dieser Polemik ist noch ehrgeiziger als das offiziell erklärte: Nicht nur die Geschichte der Französischen Revolution soll neu geschrieben werden, man zielt vielmehr darauf ab, einen Schlüsselbegriff der Marxschen Analyse der modernen Welt zu liquidieren. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist die Französische Revolution nur ein Vorwand, so wie vorher die protestantische Reformation ein Vorwand gewesen war. Hatte Max Weber zu beweisen versucht, daß der historische Materialismus unangemessen oder untauglich sei, um die Entstehung des Kapitalismus zu erklären, so zeigen jetzt Cobban, Furet etc. die gleiche Unangemessenheit und Untauglichkeit hinsichtlich eines anderen entscheidenden geschichtlichen Ereignisses auf.

Gleichzeitig wird die Französische Revolution jeglicher sozialer Basis beraubt und mit ihrem gequälten und widersprüchlichen Verlauf auf ein rein ideologisches Projekt, ja sogar auf ein ideologisches Delirium zurückgeführt, dessen auffälligste Erscheinung der Jakobinismus gewesen sei. Auf diese Weise erreicht die Negierung der Kategorie „bürgerliche Revolution“ mit einem Schlag zwei bedeutsame Ziele auf politischem und kulturellem Gebiet: die Widerlegung des historischen Materialismus und die ‚Entmythologisierung‘ der demokratisch-jakobinischen Tradition.

Warum wäre die Kategorie „bürgerliche Revolution“ unhaltbar? Zunächst scheint die Zielscheibe dieser Revolution sich in nichts aufzulösen. Im Jahre 1789 war der Adel alles andere als monolithisch: Darauf weist Furet hin, der sich auf Tocqueville beruft<sup>1</sup>. Das ist aber in Wirklichkeit ein wesentliches Element der Revolutionstheorie bei Marx. Bemerkt das *Manifest der kommunistischen Partei*: „In Zeiten endlich, wo der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert, nimmt der Auflösungsprozeß innerhalb der herrschenden Klasse, innerhalb der ganzen alten Gesellschaft, einen so heftigen, so grellen Charakter an, daß ein kleiner Teil der herrschenden Klasse sich von ihr lossagt und sich der revolutionären Klasse anschließt, der Klasse, welche die Zukunft in ihren Händen trägt. Wie daher früher ein Teil des Adels zur Bourgeoisie überging (...)“<sup>2</sup>. Man sollte sich davor hüten, Marx eine doktrinäre, mechanistische Auffassung von der bürgerlichen Revolution zuzuschreiben, nur um ihn

1 F. Furet, *Penser la Révolution Française*, Paris 1978, it. Üb. Rom-Bari 1980, S. 149.

2 K. Marx/F. Engels, *Manifest der kommunistischen Partei*, in MEW, Bd. 4, S. 471.

besser widerlegen zu können. Im Verlauf der großen Revolutionen gelingt es der revolutionären Klasse, nicht unerhebliche Sektoren der herrschenden Klasse auf ihre Seite zu ziehen, und das nicht nur dank objektiver sozio-ökonomischer Prozesse, sondern auch aufgrund der kulturellen Hegemonie, die auszuüben sie in der Lage ist.

Am Vorabend der Französischen Revolution sind die Widersprüche innerhalb der herrschenden Klasse komplex und vielfältiger Art: Ein Teil des Adels stellt sich bekanntlich an die Seite der Bourgeoisie; man darf jedoch auch nicht den Kampf der Parlamente gegen den monarchischen Absolutismus vergessen, der mit der reaktionären Hoffnung unternommen wurde, der Aristokratie von neuem eine Rolle und ein Prestige zu verleihen. Der „Revolte der Stände“ widmen Furet und Richet viele Seiten, und sie heben hervor, daß „die Offensive gegen das absolutistische Regime von einer der charakteristischsten Institutionen des Ancien régime unterstützt werde“<sup>3</sup>. Und von neuem scheint die Frage aufzutauchen: Wo ist denn dann die bürgerliche Revolution? Aber auch dieses Thema findet sich ausführlich bei Marx, der den „konservativen“ Anfang der Französischen Revolution mit dem Anspruch der Parlamente erklärt, gegen die „Neuerung“, die die absolute Monarchie darstellte, „die alten Gesetze, die *us et coutumes* der alten ständischen Monarchie“ zu verteidigen und zu behaupten<sup>4</sup>.

Angesichts der heute weit verbreiteten These, wonach die Kategorie „bürgerliche Revolution“ bloß ein „vom ideologischen marxistisch-leninistischen Credo“ aufgezwungener „Mythos“ sei<sup>5</sup>, werden wir hier versuchen, diese Kategorie zu rekonstruieren, indem wir gewiß Marx und Engels folgen, aber auch Autoren wie Tocqueville heranziehen, die die Geschichtsschreibung à la Furet in genau entgegengesetzter Richtung zu verwerten versucht.

Schon bei Marx finden wir die später von Lenin weiter ausgearbeitete These vor, wonach der Erfolg einer Revolution die Verschärfung der Widersprüche innerhalb der herrschenden Klasse selbst voraussetzt. Immer im *Manifest* können wir lesen: „Die Kollisionen der alten Gesellschaft überhaupt fördern mannigfach den Entwicklungsgang des Proletariats“<sup>6</sup>. Es geht hier um die proletarische Revolution, aber die Erfahrung und das Modell, das man sich hierbei vor Augen hält, sind die von der Französischen Revolution gelieferten.

Folgendermaßen beschreibt Tocqueville die Situation in Frankreich am Vorabend von 1789: „Endlich schien es, als hätten das Parlament und der König die Rollen unter sich verteilt, um das Volk schneller und bequemer zu belehren. Der eine übernahm die Aufgabe, ihm die Laster der Monarchie beizubringen und das andere die Verbrechen der Aristokratie“. Auf diese Weise trug alles dazu bei, „den Armen gegen den Reichen, den Unterprivilegierten gegen

3 F. Furet/D. Richet, *La Révolution Française*, Paris 1978, it. Üb. Rom-Bari 1980, S. 48.

4 K. Marx/F. Engels, Rezensionen aus der „Neuen Rheinischen Zeitung. Politisch-ökonomische Revue“. Zweites Heft, Februar 1850, in MEW, Bd. 7, S. 209.

5 M. Terni (Hrsg.), *Il mito della rivoluzione francese*, Mailand 1981, S. 21.

6 K. Marx/F. Engels, *Das Manifest...*, in MEW, Bd. 4, S. 471.

den Privilegierten aufzulehnen“<sup>7</sup>. Die Revolte der Parlamente wird hier nicht — wie in einer gewissen zeitgenössischen Geschichtsschreibung — dazu herangezogen, um den Klassencharakter der Französischen Revolution abzuleugnen; die Widersprüche innerhalb des Ancien régime beschleunigen den „Klassenkrieg“ (*guerre des classes*), der dann noch genauer beschrieben wird. Auf der einen Seite haben wir den „Reichen“, den „Privilegierten“, den „Adeligen“, der die Zielscheibe der Revolution bildet. Eindeutig bezieht sich hier Tocqueville in erster Linie auf den Adel: „reich“ steht hier für „adelig“ und „privilegiert“, denn nicht umsonst wird die „Bourgeoisie“ als die „Mittelklasse“ definiert<sup>8</sup>. Auf der anderen Seite der Barrikade befindet sich der „Arme“, der „Unterprivilegierte“, der „Bourgeois“, mit einem Wort, das „Volk“. Auch darin stimmt die Tocquevillesche Analyse mit der von Marx überein, der in der *Deutschen Ideologie* erklärt, daß die Bourgeoisie in der Anfangsphase der Revolution gewissermaßen die allgemeine Klasse sei, die eine reale Allgemeinheit ausdrücke.<sup>9</sup>

Der Tocqueville, auf den Furet sich beruft, ist der liberale Theoretiker, der Kritiker des „revolutionären Katechismus“; Tatsache ist jedoch, daß Tocqueville — zumindest in den Vorarbeiten zu *L'Ancien régime et la Révolution* — zu einer Darstellung der Französischen Revolution gelangt, die sich nicht sehr von der Marxschen unterscheidet, als einer Revolution, die von der Bourgeoisie angeführt wird und die den Adel zur Zielscheibe hat. Es stimmt, zu Anfang ist „das wahre Gesicht der Revolution“ wie „verschleiert“<sup>10</sup>; „keine Spur von Klassenkrieg in dieser ersten Phase des Kampfes. Eine einzige Leidenschaft, eine gemeinsame Leidenschaft schürt den ersten Oppositionsgeist“<sup>11</sup>; in dieser Phase „ähnelte die Sprache des Adels vollkommen derjenigen der anderen Klassen (...)“<sup>12</sup>.

Damit taucht ein weiteres Element auf, dessen man sich heutzutage bedient, um den Begriff ‚bürgerliche Revolution‘ zu leugnen: Was für einen Sinn hat es, an diesem Begriff festzuhalten, wenn man auf ideologischer Ebene einer Fusion der beiden Klassen beiwohnt, die Antagonisten sein sollten? Schon auf ideologischer Ebene verflüchtigt sich der Klassenkampf zwischen Adel und

7 A. de Tocqueville, *L'Ancien Régime et la Révolution. Fragments et notes inédites sur la révolution*, in *Oeuvres complètes*, hrsg. v. P. Meyer, Bd. 2/2, Paris 1953, S. 60 und S. 71.

8 In den vorbereitenden Aufzeichnungen zur Abhandlung über das Ancien régime bemerkt Tocqueville, daß sich zuerst — im Jahre 1793 — „les hautes“ Klassen und dann — mit dem achtundvierziger Jahr — „les moyennes“ Klassen zur Religion bekehren (A. de Tocqueville, *L'Ancien Régime et la Révolution. Fragments et notes inédites sur la Révolution*, in *Oeuvres complètes*, zit., Bd. 2/2, S. 318); in der Abhandlung A. de Tocqueville, *L'Ancien Régime et la Révolution*, III,2, in *Oeuvres complètes*, zit., Bd. 2/1, S. 206 werden die Klassen, die sich nach und nach zur Religion bekehren, als „l'ancienne noblesse“ und als „la bourgeoisie“ bezeichnet.

9 K. Marx, *Die deutsche Ideologie*, in MEW, Bd. 3, S. 48, Fußnote.

10 A. de Tocqueville, *L'Ancien Régime et la Révolution. Fragments et notes inédites*, in *Oeuvres complètes*, zit., Bd. 2/2, S. 104.

11 Ebenda, S. 71.

12 Ebenda, S. 69.

und Bourgeoisie. Am Vorabend des Jahres 1789 besuchen nach Richet „Bürgerliche und Adelige (...) dieselben Internate, erhalten dieselbe rhetorische Bildung, lesen dieselben Werke, darunter die *Encyclopédie*. Die verschiedenen ‚wohlhabenden‘ sozialen Gruppen frequentieren die gleichen Salone, die gleichen Akademien, sogar die gleichen Freimaurerlogen; manchmal verteidigen sie die gleichen Werte und zwar den politischen Liberalismus; sie benutzen dieselbe, die aufklärerische Sprache“. In Wirklichkeit ist diese Gleichartigkeit mehr dem Schein nach als wirklich vorhanden. Zunächst einmal drücken die ‚liberalen‘ Parolen, d.h. die gegen die absolute Monarchie gerichteten, unterschiedliche und einander entgegengesetzte politisch-soziale Wirklichkeiten aus. Sowohl die Agitation der Notabeln und die parlamentarische Revolte als auch die wachsende Unduldsamkeit gegen das Adelsprivileg, das gerade in den Parlamenten die Vorhut seiner Verteidigung angesiedelt hatte, führten das Schlagwort ‚liberal‘ auf dem Schild<sup>13</sup>.

In dem Maße, in dem diese Gleichartigkeit der Wirklichkeit entspricht, ist sie keineswegs ein Zeichen für einen Mangel an ideologischem Kampf, sondern dafür, daß der Verlauf dieses Kampfes ganz ungünstig für den Adel ist. Noch einmal können wir auf Tocqueville zurückgreifen, der im Jahre 1854 das religiöse Erwachen in jenen Jahren der vor 1789 bestehenden Lage entgegengesetzt: „Nicht so am Ende des anciens régimes. So sehr hatten wir die Praxis der großen menschlichen Interessen verloren und so wenig wußten wir von der Bedeutung, die die Religion für die Regierung der Reichen hat, daß die Ungläubigkeit sich als Prinzip im Geist derjenigen festsetzte, die gerade das persönlichste und größte Interesse an der Aufrechterhaltung der Ordnung im Staat und am Gehorsam des Volkes hatten. Sie übernahmen sie nicht nur, sondern verbreiteten sie sogar noch — in ihrer Verblendung — unter sich; sie machten aus der Gottlosigkeit eine Art Zeitvertreib für ihr müßiges Leben“<sup>14</sup>. Das bedeutet, daß der französische Adel, nunmehr ohne politische Erfahrung und Funktionen, sich nicht sogleich über die politische Dimension der im Gang befindlichen ideologischen Debatte im klaren ist, und nicht unmittelbar versteht, was auf dem Spiel steht, sondern daß er gezwungen ist, die Initiative und die kulturelle Hegemonie der Bourgeoisie zu erleiden. Nur mühsam gelingt es dem Adel, sich auf dem Gebiet des ideologischen Kampfes zu organisieren: „Der alte Adel, der vor dem 89er Jahr die am wenigsten religiöse Klasse war, wurde nach 1793 die eifrigste; als erste angegriffen, bekehrte sie sich auch als erste“.

Aber auch vor der Revolution herrschte keine wirkliche Einstimmigkeit: „Diejenigen, die das Christentum verneinten, erhoben ihre Stimme und diejenigen, die noch daran glaubten, schwiegen (...) Die Menschen, die noch am

13 So R. Robin (in *Aujourd'hui l'histoire*, eingel. v. A. Casanova und F. Hincker, Paris 1974, S. 287 und S. 290), wenn sie die von D. Richet (in *Autour des origines idéologiques lointaines de la Révolution française: Élités et despotisme*, *Annales ESC* XXIV, 1, 1969, S. 1-23) vertretenen Thesen zusammenfaßt und kritisiert.

14 A. de Tocqueville, *L'Ancien Régime et la Révolution*, III,2, in *Oeuvres complètes*, zit., Bd. 2/1, S. 206-7.

alten Glauben festhielten, fürchteten, allein zu sein, und die Isolierung mehr noch als den Irrtum fürchtend, vereinigten sie sich mit der Masse, auch wenn sie nicht wie diese dachten. Aus diesem Grund erschien das als die Meinung aller, was in Wirklichkeit nur ein Teil der Nation fühlte“<sup>15</sup>.

Durch eine aufmerksame Analyse ist es möglich, den von Richet propagierten ideologisch homogenen Block vollkommen aufzulösen, der ihm dazu dient, den Begriff ‚bürgerliche Revolution‘ zu negieren: In Wirklichkeit haben wir eine im Angriff befindliche Klasse vor uns, und eine andere, die die Initiative erleidet; innerhalb des Adels finden wir Elemente, die in gewisser Hinsicht von der allgemeinen Strömung mitgerissen worden sind und andere, die gerne Widerstand leisten würden. Außerdem gibt es Adelige, die im wahren Sinn des Wortes von einer Klasse zur anderen übergehen, worauf das *Manifest* hinweist. Es ist eine allgemeine Regel — erklärt Marx an anderer Stelle —, daß „einzelne Individuen nicht ‚immer‘ durch die Klasse bestimmt werden, der sie angehören“<sup>16</sup>. Interessant ist in diesem Zusammenhang Sieyès Beobachtung, der in seinem berühmten revolutionären Manifest schreibt: „Es muß hervorgehoben werden, daß die Sache des dritten Standes mit größerem Eifer von Schriftstellern des Klerus und des Adels vorangetrieben wurde, als von den Unterprivilegierten selbst. In dieser Furchtsamkeit des dritten Standes macht sich die Gewohnheit an Furcht und Schweigen bemerkbar, die für den Unterdrückten typisch ist, sie ist ein weiterer Beweis für die Wirklichkeit der Unterdrückung (...). Ich bin keineswegs verwundert darüber, daß die ersten Verteidiger der Gerechtigkeit und der Menschheit aus den beiden privilegierten Ständen stammen. Tatsächlich zeigt sich, was die öffentliche Moral anbetrifft, die Aufklärung zuerst bei Männern, die sich in der besten Lage befinden, um die großen sozialen Beziehungen zu verstehen“<sup>17</sup>. Aus zwei Gründen ist das eine Beobachtung von großer Bedeutung: 1) Die aktive Teilnahme von Elementen aus dem Adel an der Anfechtung des Ancien régime trübt keineswegs das Bewußtsein Sieyès' über die Tatsache, daß es sich doch immer um die Revolution des dritten Standes handelt; 2) Sieyès unterstreicht den verwickelten Prozeß, durch den es einer revolutionären Klasse gelingt, ihre organischen Intellektuellen herauszubilden. Unter diesem Gesichtspunkt kann die hier wiedergegebene Beobachtung mit dem in Verbindung gebracht werden, was wir bei Gramsci lesen: Das Proletariat findet Intellektuelle, indem es sie aus anderen sozialen Klassen anzieht, bevor es in der Lage ist, Intellektuelle in den eigenen Reihen herauszubilden.

Natürlich darf man die Lage des Proletariats nicht einfach mit der der Bourgeoisie gleichsetzen: Es ist ganz klar, daß das Proletariat bei der Formierung organischer Intellektueller auf größere Schwierigkeiten stößt. Dennoch ist Sieyès Behauptung bedeutend, wenn man sie mit gewisser zeitgenössischer Geschichtsschreibung konfrontiert, die den Begriff ‚bürgerliche Revolution‘ letz-

15 A. de Tocqueville, *L'Ancien Régime et la Révolution*, III,1, in *Oeuvres complètes*, zit., Bd. 2/1, S. 197.

16 K. Marx, *Die moralische Kritik und die kritisierende Moral*, in *MEW*, Bd. 4, S. 349.

17 E. Sieyès, *Qu'est-ce que le Tiers Etat*, IV, § 3.

ten Endes deshalb ablehnt, weil sie den komplexen Marxschen Begriff der sozialen Klasse nicht erfaßt: Die soziale Klasse wird ganz willkürlich zu einer statischen Wirklichkeit ohne innere Verzweigungen und Widersprüche verflacht; vor allem ist sie ein für allemal gebildet und ohne Wechselbeziehungen der verschiedenen Klassen untereinander.

Daher rührt auch das Unverständnis für die Rolle der Intellektuellen. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß für Tocqueville die aufklärerischen Intellektuellen Feinde des Adels sind, und dennoch ist der Adel lange Zeit tief von ihnen beeinflusst worden. Aber was für eine Beziehung besteht zwischen den Intellektuellen und der „Bourgeoisie und dem Volk“, die Tocqueville gegen den Adel und gegen das Ancien régime gerichtet sieht?<sup>18</sup>. Damit kommen wir zu einem weiteren Kernpunkt der Anfechtung des Begriffs „bürgerliche Revolution“: In der verfassunggebenden Versammlung — bemerkt Cobban — sind die Händler, die Fabrikanten und die Finanzleute“, und d. h. die wahrhaft repräsentativen Figuren der industriell-kapitalistischen Bourgeoisie nur durch 13 % der Abgeordneten vertreten<sup>19</sup>. Gerade dieser Einwand sagt uns schon alles: Über die Französische Revolution hinaus steht die Analyse der Gesellschaft als Ganzes zur Debatte. Sollen wir etwa das Gewicht, das die kapitalistische Bourgeoisie in Italien (oder in anderen Ländern) hat, an der Zahl der Kapitalisten ablesen, die direkt im Parlament sitzen? Ist vielleicht der Einfluß der FIAT auf das politische Leben Italiens geringer geworden, seitdem Umberto Agnelli sich dafür entschieden hat, auf seinen Sitz im Senat der Republik zu verzichten? Der Einwurf Cobbans trägt offensichtlich nicht der Marxschen Analyse der Arbeitsteilung innerhalb der Bourgeoisie, zwischen direkt im wirtschaftlichen Bereich Beschäftigten und „ideologischen Ständen“ Rechnung<sup>20</sup>, denen — um es mit Gramsci zu sagen — „die ökonomische Hauptgruppe“ „die Ausübung der subalternen Funktionen der sozialen Hegemonie und der politischen Regierung“ überträgt<sup>21</sup>.

Diese Arbeitsteilung ist historisch bedingt, und das will heißen, daß sie sich auf nationalem Gebiet und mit besonderen Kennzeichen herausbildet. Die Besonderheit Frankreichs wird gut von Tocqueville erfaßt, der die Situation am Vorabend von 1789 folgendermaßen beschreibt: „Jede politische Leidenschaft verkleidet sich als Philosophie; das politische Leben wurde gewaltsam auf die Literatur verlegt, und die Schriftsteller, die sich dazu anschickten, die öffentliche Meinung zu leiten, befanden sich plötzlich auf einem Posten, der gewöhnlich den Parteivorständen in den freien Ländern reserviert bleibt“<sup>22</sup>. „Die Schriftsteller waren die wirklichen Anführer der großen Partei geworden, die

18 Siehe Anm. 15.

19 A. Cobban, *The Myth of the French Revolution*, 1968, it. Üb. in M. Tuni (Hrsg.), *Il mito della rivoluzione francese*, zit., S. 45.

20 K. Marx, *Die deutsche Ideologie*, in MEW, Bd. 3, S. 47-53.

21 A. Gramsci, *Quaderni del carcere*, krit. Ausg. hrsg. v. V. Gerratana, Turin 1975, S. 1523 und S. 1519.

22 A. de Tocqueville, *L'Ancien Régime et la Révolution*, III, 1, in *Oeuvres complètes*, zit., Bd. 2/1, S. 196.

alle sozialen und politischen Institutionen des Landes umstürzen wollte“<sup>23</sup>.

Das will heißen, daß die Intellektuellen bei der ideologischen Vorbereitung und im Prozeß der Radikalisierung der Französischen Revolution eine besondere Rolle spielten. Aber nicht alles erklärt sich mit dem Ungestüm des *homo ideologicus*, von dem heutzutage einige Ideologen sprechen. Bei Tocqueville finden wir interessante Anhaltspunkte einer konkreten politisch-sozialen Analyse, um die Besonderheit der Französischen Revolution zu erklären:

Angesichts der vom monarchischen Absolutismus hervorgerufenen politischen Leere ist der Adel anfangs nicht in der Lage, politischen und ideologischen Widerstand gegen die revolutionäre Woge zu leisten; selbst was die buntgemischte revolutionäre Front anbetrifft, sind es die Intellektuellen, die eine gewisse Zeit lang die Hegemonie innerhalb der gegen den Adel gerichteten Front ausüben, da die Unternehmer-Bourgeoisie nicht die Möglichkeit hat, politische Erfahrungen zu sammeln.

Auch in diesem Fall steht der Tocquevillesche Hinweis nicht im Gegensatz zu dem von Marx formulierten. *Die deutsche Ideologie* hebt hervor, daß unter gewissen Umständen die Arbeitsteilung zwischen den ideologischen Ständen und der Unternehmer-Fraktion der Bourgeoisie nicht nur eine „Spaltung“ mit sich bringt, sondern eine Spaltung, die „sich sogar zu einer gewissen Entgegensetzung und Feindschaft beider Teile entwickeln“ kann<sup>24</sup>. Besonders interessant ist die Marxsche Analyse der Zeitepoche, die in Preußen dem Ausbruch der 48er Revolution vorangeht: „Die Bourgeoisie, noch zu schwach, sich auf aktive Schritte einzulassen, fühlte sich genötigt, hinter der theoretischen Armee einherzutrotten, die von Hegels Schülern gegen die Religion, die Ideen und die Politik der alten Welt geführt wurde. In keiner früheren Periode war die philosophische Kritik so kühn, so machtvoll und so populär wie in den ersten acht Jahren der Herrschaft Friedrich Wilhelm IV. (...) Die Philosophie verdankte ihre Macht während dieser Periode ausschließlich der praktischen Schwäche der Bourgeoisie; da die Bourgeoisie die veralteten Institutionen nicht in Wirklichkeit zu stürmen vermochten, mußten sie den kühnen Idealisten, die auf dem Gebiet des Gedankens dagegen anstürmten, den Vorrang überlassen“<sup>25</sup>. Diese Betrachtungen werden noch interessanter, wenn wir uns den Vergleich vor Augen halten, den Engels zwischen Frankreich und Deutschland anstellt: „Wie in Frankreich im achtzehnten, so leitete auch in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert die philosophische Revolution den politischen Zusammenbruch ein“<sup>26</sup>.

Es gelingt der Bourgeoisie sowohl Frankreichs als auch Deutschlands erst mit beträchtlicher Verspätung, im Vergleich zu England und zu Amerika, eigene organische Intellektuelle herauszubilden. Das ist den liberalen oder liberal-konservativen Kritikern der Französischen Revolution, von Burke bis

23 Ebenda, III, 2, in *Oeuvres complètes*, zit., Bd. 2/1, S. 203-4.

24 K. Marx, *Die deutsche Ideologie*, in MEW, Bd. 3, S. 47.

25 K. Marx, *Die Lage in Preußen*, in MEW, Bd. 12, S. 684.

26 F. Engels, *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie*, in MEW, Bd. 21, S. 265.

hin zu Tocqueville nicht entgangen, bei denen wir den Keim zu einer vergleichenden soziologischen Analyse der Intelligenz in den verschiedenen hier in Frage stehenden Ländern vorfinden können: In diesem Zusammenhang werden die Aufklärer und die Protagonisten des revolutionären Prozesses in Frankreich als „abstrakte“ Intellektuelle kritisiert, die keine organischen Verbindungen zu den besitzenden Klassen unterhalten. War im England der *Glorious Revolution* der Besitzer-Intellektuelle eine zentrale Figur (man denke nur an Locke und Hume), dann taucht in Frankreich eine neue soziale Figur auf, die Burke mit unerbittlichem, aber zur gleichen Zeit eindeutig klarem Haß als die Bleistiftbettler, *gueux plumés*<sup>27</sup> bezeichnet. Sicherlich denkt Marx an Frankreich, wenn er schreibt, daß die Bourgeoisie nur im Verlauf eines Prozesses allmählicher Entwicklung dahin gelange, „alle mehr oder weniger ideologischen Stände“ zu absorbieren<sup>28</sup>.

Die besonderen Charakteristiken der intellektuellen und politischen Stände im revolutionären Frankreich führen uns direkt zu dem Problem, das Furet und Richet als *dérapement*, als Schlitern der Revolution bezeichnet haben. Wird einerseits der Begriff ‚bürgerliche Revolution‘ angefochten, weil der revolutionäre Kampf sein Ziel verloren zu haben scheint, so wird er andererseits deshalb in Abrede gestellt, weil der revolutionäre Kampf weit über die Ansprüche und Anforderungen der Bourgeoisie hinauszugehen scheint.

Selbst wenn man vom Radikalismus der intellektuellen Kreise absehen wollte, wie wäre es möglich, den Druck der Volksmassen mit ihren oft für die Bourgeoisie nicht annehmbaren Forderungen zu übersehen? Diesbezüglich ist vor allem die Marxsche Erklärung berühmt, wonach „*der ganze Französische Terrorismus... nichts als eine plebejische Manier* [war], mit den Feinden der Bourgeoisie, dem Absolutismus, dem Feudalismus und dem Spießbürgertum, fertigzuwerden“<sup>29</sup>. Diese Erklärung wird im allgemeinen verstümmelt wiedergegeben, so wie auch wir dies zunächst tun. Es scheint also so, als ob es innerhalb der revolutionären Bewegung keinen Widerspruch gäbe, und als ob die Bourgeoisie ihr einziges und unbestrittenes Subjekt wäre, ein Subjekt, das sich der plebejischen Massen nur als Instrument bediente. Unmittelbar vorher können wir jedoch lesen: „*Das Proletariat und die nicht der Bourgeoisie angehörigen Fraktionen des Bürgertums*“; wo sie „*der Bourgeoisie entgegentreten*, wie zum Beispiel 1793 bis 1794 in Frankreich, kämpfen [...] nur für die Durchsetzung der Interessen der Bourgeoisie, wenn auch nicht *in der Weise* der Bourgeoisie“<sup>30</sup>. Hier tritt der Widerspruch klar zutage: Während des Terrors wohnen wir einem Zusammenstoß zwischen Großbourgeoisie einerseits und Kleinbürgertum und Volksmassen andererseits bei, aber dieser Zusammenstoß hat auf den ersten Blick paradox erscheinende Charakteristika: Am energischsten

27 E. Burke, Letter on a Regicide Peace, in *The Works of the right honourable Edmund Burke*, London 1826, Bd. 9, S. 48-9. Vgl. dazu auch D. Losurdo, Hegel, Marx e la tradizione liberale. Libertà, uguaglianza, Stato, Rom 1988, S. 182-193.

28 K. Marx, Die deutsche Ideologie, in MEW, Bd. 3, S. 53.

29 K. Marx, Die Bourgeoisie und die Konterrevolution, in MEW, Bd. 6, S. 107.

30 Ebenda.

werden die Interessen der Bourgeoisie nicht von der Bourgeoisie selbst verteidigt, die auf Grund ihres „Spießbürgertums“ wie gelähmt und behindert erscheint, sondern von sozialen Schichten, die im Kampf gegen das Ancien régime Energie und Opfergeist an den Tag legen, soziale Schichten, die sich mit den Zögerungen und der Kompromißtendenz der Bourgeoisie im eigentlichen Sinn auseinandersetzen müssen, weil sie den festen Willen haben, den revolutionären Prozeß bis zum Ende durchzuführen. Letzten Endes kämpfen jedoch diese Volksschichten energischer für die Ziele der Bourgeoisie als die Bourgeoisie selbst, weil sie nicht in der Lage sind oder nicht die Möglichkeit haben, ein selbständiges Programm aufzustellen. Bezeichnet man die Französische Revolution als die bürgerliche Revolution, dann gibt man — vom Marx-Engelsschen Standpunkt aus — eine richtige, aber unvollständige Definition. Genauer gesagt handelt es sich um eine bürgerliche Revolution, die von den Plebejern zu Ende geführt wurde, und die trotz des Widerstrebens und manchmal sogar trotz des Widerstands der Bourgeoisie zu Ende geführt wurde.

Aber nicht nur die Energie, mit der die Widerstände und die Hindernisse hinweggefegt werden, sind plebejisch bei dieser bürgerlichen Revolution. Es stimmt, die plebejischen Massen unterstützen die Revolution und führen sie zu Ende, aber — bemerkt Engels — das ging nicht, „ohne daß diese Plebejer den revolutionären Forderungen der Bourgeoisie einen Sinn unterlegten, den sie nicht hatten, die Gleichheit und Brüderlichkeit zu extremen Konsequenzen poussierten, die den bürgerlichen Sinn dieser Stichworte total auf den Kopf stellten, weil dieser Sinn, aufs Extrem getrieben, eben in sein Gegenteil umschlug“<sup>31</sup>.

Wir können also festhalten: 1) Die bürgerliche Revolution wird von den Plebejern gegen das Spießbürgertum und die Tendenz zur Akkomodation der Bourgeoisie zu Ende geführt; 2) die plebejischen Massen zeigen Heldentum und Opfergeist, weil sie hoffen, eigene Ziele und Forderungen verwirklichen zu können.

Die Analyse der Französischen Revolution, die eine gewisse Geschichtsschreibung unter ‚antikapitalistischem‘ Vorzeichen vornimmt, nur um den Begriff ‚bürgerliche Revolution‘ zu liquidieren, glaubt zu Unrecht, die Marx-Engelssche Lesart zu widerlegen; denn Marx und Engels sind sich vollkommen bewußt darüber, daß der revolutionäre Prozeß zeitweise mit gegen die Bourgeoisie gerichteten Motiven aufgeladen ist. Dieser Prozeß nimmt jedoch, trotz seines verwickelten und widersprüchlichen Verlaufs, klar und deutlich einen bürgerlichen Ausgang: „Daß diese *plebejische* Gleichheit und Brüderlichkeit ein reiner Traum sein mußte“ — es ist immer Engels, der hier spricht — „zu einer Zeit, wo es sich darum handelte, das *grade Gegenteil* herzustellen, und daß wie immer — Ironie der Geschichte — diese *plebejische* Fassung der revolutionären Stichworte der mächtigste Hebel wurde, dieses Gegenteil — die *bürgerliche* Gleichheit — vor dem Gesetz — und Brüderlichkeit — in der Exploitation — durchzusetzen“<sup>32</sup>.

31 Brief Engels' an Kautsky vom 20. 2. 1889, in MEW, Bd. 37, S. 155.

32 Ebenda.

Das ist aber nur das Endergebnis; ansonsten ist der revolutionäre Prozeß äußerst komplex und widersprüchlich. Seinen Ausgang von der englischen Revolution nehmend, stellt Engels eine Beobachtung allgemeinen Charakters an: „Damit selbst nur diejenigen Siegesfrüchte vom Bürgertum eingeheimst wurden, die damals erntereif waren, war es nötig, daß die Revolution bedeutend über das Ziel hinausgeführt wurde. Ganz wie 1793 in Frankreich und 1848 in Deutschland. Es scheint dies in der Tat eins der Entwicklungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft zu sein“<sup>33</sup>. Wie kann man dann also die Französische Revolution ausgehend von dem Widerspruch zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften erklären? Gerade auf diesen Punkt haben sich die Kritiken und die Anfechtung des Begriffs ‚bürgerliche Revolution‘ bei Marx und Engels konzentriert. Als Beispiel für alle geben wir Richet das Wort: „Die Französische Revolution von 1789 auf die Marxsche Revolutionstheorie einzulegen — einer der schwächsten und am wenigsten folgerichtigen Aspekte des gigantischen Werks von Marx — scheint uns unter zweifachem Gesichtspunkt unmöglich. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gab es keinen so großartigen Antrieb der Produktivkräfte, daß er mit Gewalt neue Produktionsverhältnisse an die Stelle der ‚alten‘ Produktionsverhältnisse hätte aufzwingen können“<sup>34</sup>. Und wo gab es, im übrigen, noch den Feudalismus? In Antwort auf diese Kritiken hat man von marxistischer Seite aus auf den noch feudalen Charakteristika der französischen Gesellschaft am Ende des Ancien régime bestanden.

Vielleicht ist diese Debatte jedoch von einem Mißverständnis verfälscht, von einem Mißverständnis, was die Marx- und Engelssche Auffassung von der Revolution anbetrifft. Sinnvoll ist es hier, das *Vorwort zu Zur Kritik der Politischen Ökonomie* noch einmal zu lesen: „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolutionen ein“. Festzuhalten ist hier, daß man von „einer Epoche sozialer Revolutionen“ spricht und nicht von einer einzelnen Revolution. Der Widerspruch zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften bestimmt das allgemeine Bild einer geschichtlichen Epoche; will man aber innerhalb dieser Epoche den Ausbruch und die Dynamik einer bestimmten Revolution erklären, dann muß man Faktoren einbeziehen, die nicht bloß ökonomischer Natur sind, dann muß man zu einer Analyse auf nationalem Gebiet übergehen. Aus diesem Grund scheint uns die heute im Gang befindliche Diskussion zwischen denjenigen, die den bürgerlichen Charakter der Französischen Revolution negieren, und denjenigen, die ihn behaupten, fehl am Platze zu sein: Denn dies geschieht nur auf der Grundlage der Negierung oder der

33 F. Engels, Einleitung zur englischen Ausgabe (1892) der „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, in MEW, Bd. 22, S. 301.

34 D. Richet, *Autour des origines idéologiques lointaines de la Révolution française: Élitisme et despotisme*, zit., S. 22-23.

Behauptung der Existenz eines Widerspruchs zwischen den Produktionsverhältnissen und den Produktivkräften, die sich ausschließlich auf Frankreich beziehen.

Marx nimmt das Problem anders in Angriff. Die Verweisung auf den objektiven Widerspruch zwischen Produktionskräften und Produktionsverhältnissen ist wesentlich, um der idealistischen Überbewertung der Kreativität des Subjekts und der Theorie ein Ende zu setzen. Um es mit der *Deutschen Ideologie* zu sagen: „Aber selbst wenn diese Theorie, Theologie, Philosophie, Moral etc. in Widerspruch mit den bestehenden Verhältnissen treten, so kann dies nur dadurch geschehen, daß die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse mit der bestehenden Produktionskraft in Widerspruch getreten sind“<sup>35</sup>. Aber dieser Widerspruch gilt vor allem auf internationaler Ebene und für eine geschichtliche Epoche insgesamt betrachtet, denn folgendermaßen fährt *Die Deutsche Ideologie* gleich darauf fort: „... was übrigens in einem bestimmten nationalen Kreise von Verhältnissen auch dadurch geschehen kann, daß der Widerspruch nicht in diesem nationalen Umkreis, sondern zwischen diesem nationalen Bewußtsein und der Praxis der anderen Nationen, d.h. zwischen dem nationalen und allgemeinen Bewußtsein einer Nation sich einstellt“<sup>36</sup>.

Im Bereich des Widerspruchs zwischen Produktionsverhältnissen und Produktionskräften, der auf internationaler Ebene eine ganze geschichtliche Epoche charakterisiert, entwickeln sich die einzelnen Revolutionen mit jeweils besonderen Charakteristika und immer auf einem besonderen nationalen Terrain. Aus diesem Grund kann Engels die Reformation und den Bauernkrieg als frühbürgerliche Revolution interpretieren. Noch bedeutsamer ist allerdings, daß Engels den Beginn der bürgerlichen Revolution in Preußen in den Jahren 1807—1813 ansiedelt, d.h. in den Reformen, die unmittelbar auf die Niederlage bei Jena folgten<sup>37</sup>. Man muß sich vergegenwärtigen, daß es sich hier nicht um das Reich Westfalen handelt, dessen Thron Jérôme Bonaparte bestiegen hatte, dem der Kaiser-Bruder aus Paris per Brief eine neue Verfassung übersandte<sup>38</sup> (in diesem Fall haben wir es mit einer vom französischen und napoleonischen Heer exportierten bürgerlichen Revolution zu tun). Preußen war es dagegen, trotz großer territorialer Amputationen, gelungen, die Unabhängigkeit zu bewahren, und es bereitete die anti-napoleonische Erhebung vor: Und Engels sieht den Anfang der bürgerlichen Revolution gerade im nationalen Unabhängigkeitskrieg (und in den Reformen, die ihn vorbereiten), der vom Preußen der Hohenzollern nicht nur gegen ein bürgerliches Land geführt wurde, sondern gegen ein Land, das Protagonist der Großen Revolution gewesen war.

Zur Bestätigung der Tatsache, daß der Marxsche Ansatz keineswegs schematisch ist, empfiehlt es sich, noch einmal das *Manifest* heranzuziehen: „Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil

35 K. Marx, Die deutsche Ideologie, in MEW, Bd. 3, S. 31-32.

36 Ebenda, S. 32.

37 F. Engels, Vorbemerkung zu „Der deutsche Bauernkrieg“, 1870 und 1875, in MEW Bd. 7, S. 539.

38 Vgl. Deutschland unter Napoleon in Augenzeugenberichten, hrsg. v. E. Kleßmann, München 1965, S. 277 ff.

Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht und weil es diese Umwälzung unter fortgeschritteneren Bedingungen der europäischen Zivilisation überhaupt und mit einem viel weiter entwickelten Proletariat vollbringt als England im 17. und Frankreich im 18. Jahrhundert, die deutsche bürgerliche Revolution also nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein kann<sup>39</sup>.

Es geht hier um die proletarische und nicht um die bürgerliche Revolution. Und dennoch können wir Betrachtungen allgemeiner Art anstellen. Marx und Engels erwarten die proletarische Revolution in Deutschland nicht deshalb, weil hier der Widerspruch zwischen bürgerlichen Produktionsverhältnissen und neuen produktiven Kräften zur Reife gelangt wäre. Dieser Widerspruch tritt schon auf internationaler Ebene zutage, aber es ist nicht so, als wäre er in Deutschland besonders akut. Wiederum erfordert die Analyse eines konkreten revolutionären Prozesses einen nationalen Überblick, der außerdem eine ganze Reihe von kulturellen und politischen Faktoren in Betracht zieht, die nicht unmittelbar von der Konfiguration der Produktionsverhältnisse und vom Niveau der Produktivkräfte innerhalb eines jeden einzelnen Landes abgeleitet werden können.

Im übrigen wird die mechanistische Theorie der Produktivkräfte von Engels ausdrücklich unter Bezugnahme auf die Französische Revolution kritisiert. Es handelt sich um einen Text, den wir schon ausführlich zitiert haben, den wir aber weiterhin in Betracht ziehen sollten: ein Brief an Kautsky, Autor einer Abhandlung anlässlich des hundertsten Jahrestages von 1789. Engels kritisiert an der Abhandlung die „unbestimmten Äußerungen und mysteriösen Andeutungen über neue Produktionsweisen“ und fügt hinzu: „Ich würde weit weniger von der neuen Produktionsweise sprechen. Sie ist jedesmal durch einen berg-hohen Abstand von den *Tatsachen* getrennt, von denen Du sprichst, und so unvermittelt erscheint sie als *reine Abstraktion*, die die Sache nicht klarer macht, sondern eher dunkler“<sup>40</sup>. Die Engelssche Analyse ist viel artikulierter und nuancierter. Aber davon haben wir schon gesprochen. Hinzuweisen ist jedoch auf die bedeutsame Tatsache, daß der in Frage stehende Brief eben an jenen Kautsky gerichtet ist, der dann drei Jahrzehnte später die Oktoberrevolution verurteilen und liquidieren wird, und zwar immer im Namen eines ökonomizistischen Determinismus, der im Endeffekt weder die bürgerliche Revolution, noch die sozialistische Revolution, noch den revolutionären Prozeß als solchen zu verstehen in der Lage ist.

39 K. Marx/F. Engels, Das Manifest der kommunistischen Partei, in MEW, Bd. 4, S. 493.

40 Brief Engels' an Karl Kautsky vom 20. 2. 1889, in MEW, Bd. 37, S. 155.

## **Welche Bibliothek benutzte Marx für seine „Kreuznacher Exzerpte?“**

*Harry Schmidtgal*

Die theoriegeschichtliche Relevanz von Marx' „Kreuznacher Exzerpten“ — so genannt nach dem Ort ihrer Entstehung im Juli und August 1843<sup>1</sup> — ist nicht umstritten. Sie gelten in der Marxforschung als „... Dokument der frühen politischen, wissenschaftlichen und weltanschaulichen Entwicklung des Begründers der dialektisch-materialistischen Gesellschafts- und Geschichtstheorie.“<sup>2</sup> Die Beantwortung der bislang ungeklärten Frage, welche Bibliothek Marx in Bad Kreuznach bei seinen historischen und staatstheoretischen Studien mit dem Schwerpunkt Französische Revolution benutzt hat,<sup>3</sup> scheint deshalb nicht unwichtig zu sein. Dies um so mehr, als vor einiger Zeit die These aufgestellt worden ist, daß Teile der „Kreuznacher Exzerpte“ gar nicht 1843 in Kreuznach entstanden seien.<sup>4</sup>

### **I.**

Ehe dieser Frage unter Hinzuziehung bislang unbekannter Fakten nachgegangen wird, soll zunächst kurz der biographische und theoriegeschichtliche Hintergrund skizziert werden, vor dem die Exzerpte zu sehen sind.

Marx war am 17. März 1843 in Köln aus der von ihm geleiteten Redaktion der „Rheinischen Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe“ — das Verbot des Blattes durch die preußische Regierung war schon ausgesprochen — auf eigenen Wunsch in der Gewißheit ausgeschieden,<sup>5</sup> daß in Deutschland eine progressive Publizistik nicht mehr möglich sei. Als einziger sinnvoller Aufenthaltsort und „... neuer Sammelpunkt für die wirklich denkenden und unabhängigen Köpfe ...“ erwies sich unter den bestehenden konkreten Bedingungen Paris, „... die neue Hauptstadt der neuen Welt“,<sup>6</sup> und zwar gerade

1 Die Datierung der Kreuznacher Hefte wurde von Marx selbst vorgenommen. Siehe dazu unten.

2 Hans-Peter Jaeck, „Marx' ‚Kreuznacher Exzerpte‘“, in: Jahrbuch für Geschichte, 25 (1982), S. 73 - 110. Zu den Kreuznacher Exzerpten vgl. auch die folgenden Werke; vom selben Autor: Die französische bürgerliche Revolution von 1789 im Frühwerk von Karl Marx (1843—1846). Geschichtsmethodologische Studien. Berlin/DDR, 1979, insbesondere Kapitel I; N.I. Lapin: Der junge Marx. Berlin/DDR, 1974, S. 224 ff.; sowie die Aufsätze von G.A. Bagaturija und V.G. Mosolov in: Marks istorik. Moskau 1968. Der Beitrag von Mosolov ist auch in italienischer Übersetzung in der Zeitschrift Critica Marxista, 1973, S. 159 - 179, unter dem Titel „I quaderni di Kreuznach“ erschienen.

3 Vgl. MEGA<sup>2</sup> IV/2A, S. 606.

4 Vgl. Jaeck, ‚Kreuznacher Exzerpte‘, a.a.O., S. 73 ff.

5 Vgl. MEGA<sup>2</sup> III/1, S. 40 ff.

6 Ebda., I/2, S. 486.

auch im Hinblick auf das von Marx und Arnold Ruge (in Anlehnung an das von Ludwig Feuerbach propagierte Bündnis von deutscher und französischer Philosophie<sup>7</sup>) ins Auge gefaßte publizistische Projekt der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“. Deren Tendenz faßte Marx in den Worten zusammen: „Selbstverständigung (kritische Philosophie) der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche. Dies ist eine Arbeit für die Welt und uns.“<sup>8</sup> In der Zeit bis zur Übersiedlung wollte er nach Abschluß des Kontraktes, wie er in einem Brief vom 13. März 1843 an Ruge schrieb, „... nach Kreuznach reisen und heirathen, einen Monat oder länger aber dort bei der Mutter meiner Braut wohnen, da wir doch jedenfalls, ehe wir an's Werk gehn, einige Arbeiten fertig haben müßten.“<sup>9</sup>

Trotz eines gewaltigen Arbeitspensums in Kreuznach kam Marx nicht zur Fertigstellung der von ihm im März 1843 für die Zeitschrift projektierten Aufsätze; zu umfangreich waren die dafür von ihm als notwendig erachteten methodologischen und empirischen Vorarbeiten. Die Problematik der von Marx für die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ vorgesehenen Arbeiten entsprach weitgehend seiner schon seit geraumer Zeit gehegten Absicht,<sup>10</sup> eine kritische Revision der Hegelschen Philosophie, namentlich der Rechtsphilosophie, vorzunehmen. Zwar hielt Marx noch Ende 1842 grundsätzlich an Hegels Auffassung des Staates als der Wirklichkeit der sittlichen Idee und an der objektiv-idealistischen Methode fest, er verwarf aber bereits unter dem Eindruck der jüngsten politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Preußens, die er in seiner Eigenschaft als Redakteur der „Rheinischen Zeitung“ von einer sich radikalisierenden revolutionär-demokratischen Position aus kritisch beobachtet und analysiert hatte, in seinen Artikeln für diese Zeitung wesentliche Momente von Hegels Staatstheorie.<sup>11</sup> Gleichwohl würdigte Marx, daß sich Hegels Staats- und Geschichtsauffassung jenseits des Rheins, d.h. an Frankreich, orientiere und „... die einzige mit der officiellen modernen Gegenwart al pari stehende Geschichte“<sup>12</sup> sei.

Tatsächlich ist die Französische Revolution das Ereignis, das Hegels Philosophie, einschließlich ihrer dialektischen Methode, weit nachhaltiger beein-

7 Vgl. dazu insbesondere Beatrix Messmer-Strupp: *Arnold Ruges Plan einer Alliance intellectuelle zwischen Deutschen und Franzosen*. Diss. Bern 1963.

8 MEGA<sup>2</sup> I/2, S. 489.

9 MEGA<sup>2</sup> III/1, S. 44.

10 Unveröffentlichte und verlorengegangene Vorarbeiten von Marx' Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie gehen bis Ende 1841 zurück. Vgl. dazu Inge Taubert, „Probleme der weltanschaulichen Entwicklung von Karl Marx in der Zeit von März 1841 bis März 1843“, in: *Marx-Engels-Jahrbuch 1* (1978), S. 205 - 232, S. 213 ff.

11 Vgl. ebda, S. 219 ff.

12 MEGA<sup>2</sup> I/2, S. 175.

flußt hat als alle anderen philosophischen Systeme der Zeit.<sup>13</sup> Das Prinzip, das nach Hegel von der Revolution auf die Tagesordnung der Geschichte gestellt worden ist, sah er vornehmlich darin, die Rechtsform der Freiheit zu finden, die es dem Menschen ermögliche, sein Menschsein zu verwirklichen. Die Französische Revolution war nach Hegels Auffassung freilich nicht in der Lage, eine dauerhafte Rechtsordnung herbeizuführen, ein Problem, an dessen theoretischer Lösung sich Hegel unausgesprochen in seinen „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ (1821) versucht.

Hegel faßt dort den Staat gemäß seiner objektiv-idealistischen Weltanschauung als Realisationsform des objektiven Geistes, der schrittweise im gesetzmäßigen Gang der Weltgeschichte zur Wirklichkeit kommt. Der moderne Staat, wie er sich als Ergebnis der Revolution namentlich in Frankreich herausgebildet hatte, wird von Hegel strikt von der bürgerlichen Gesellschaft unterschieden. Letztere charakterisiert er nämlich unter dem Einfluß der englischen politischen Ökonomie realistisch als „Kampfplatz der individuellen Privatinteressen aller gegen alle.“<sup>14</sup> Die partikularen Interessen sollen aber durchaus nicht unterdrückt werden, sondern mit dem Allgemeinen in Übereinstimmung gesetzt werden, wodurch „sie selbst und das Allgemeine erhalten“<sup>15</sup> würden. Die Aufgabe der Harmonisierung weist er dem Staat zu, dessen höchste sittliche und historische Form er in der konstitutionellen Monarchie erblickte. (Hegel vertritt damit unter den Bedingungen der Restaurationszeit die großbürgerliche Option, welche die antifeudalen, bürgerlichen Errungenschaften der Französischen Revolution in Deutschland auf dem Wege der Reform erreichen und sowohl gegen feudal-absolutistische, restaurative als auch gegen republikanisch-revolutionäre Tendenzen und Bewegungen sicherstellen will. Er tut dies um den Preis, daß er seine dialektische Methode stillstellt.) Marx sieht es durchaus als ein Verdienst Hegels an, daß er die Trennung von bürgerlicher Gesellschaft und Staat erkannt und ausgesprochen hat, indem er „... das an und für sich seiende Allgemeine des Staates den besonderen Interessen und dem Bedürfnis (gegenüberstellt).“<sup>16</sup> Die beiden Sphären würden als zwei wirkliche Extreme dargestellt, die der Vermittlung bedürften, aber Hegel behandle sie dann als miteinander vereinbare Gegensätze, die sich in der Geschichte der objektiven Idee aufheben. Die Vermittlung erfolge bei Hegel also nur zum Schein, in einer rein spekulativen, mystifizierenden Form: „Die Idee wird versubjektiviert und das wirkliche Verhältniß von Familie und bürgerlicher Gesellschaft zum Staat wird als ihre

13 Vgl. Joachim Ritter: Hegel und die französische Revolution. Köln und Opladen 1957 (= Arbeitsgemeinschaft f. Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geistesw. 63); Georg Biedermann, Hegel und die Französische Revolution von 1789, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der F.-Schiller-Universit. Jena, Gesell.- und Sprachwissensch. Reihe, 21 (1972), S. 63 - 71, die anderen Beiträge dieses Heftes, ferner Jacques D'Hondt: Verborgene Quellen des Hegelschen Denkens. Berlin/DDR 1983.

14 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, hg. von J. Hoffmeister, Hamburg 1967, S. 253.

15 Ebd.

16 Vgl. MEGA<sup>2</sup> I/2, S. 44/45.

*innere imaginaire* Tätigkeit gefaßt. Familie und bürgerliche Gesellschaft sind die Voraussetzungen des Staats; sie sind die eigentlich tätigen; aber in der Spekulation wird es umgekehrt. Wenn aber die Idee versubjektiviert wird, werden hier die wirklichen Subjekte, bürgerliche Gesellschaft, Familie, „Umstände, Willkür etc.“ zu *unwirklichen* anderes bedeutenden, objektiven Momenten der Idee.<sup>17</sup>

Marx' kritische Revision der Hegelschen Rechtsphilosophie, die in Gestalt des „Manuskripts von 1843“<sup>18</sup> zu Beginn oder während seines Kreuznacher Aufenthalts vorlag, zeichnet sich gegenüber seiner journalistischen Tätigkeit von 1842 durch eine Weiterentwicklung seiner theoretischen und weltanschaulichen Positionen aus. Im Prozeß seiner Kritik des spekulativen, idealistischen Staatsbegriffs entwickelt er Ansätze eines Materialismus, der anders als der Feuerbachs, dem Marx gleichwohl wichtige Anregungen verdankt, schon weitgehend, wenn auch nicht immer konsequent, auf die Materialität grundlegender Prozesse und Verhältnisse als Ergebnis geschichtlichen Handelns der Menschen abstellt. Auch Marx' Begriff der wahren Demokratie, die er der bürgerlichen Demokratie — ob republikanisch oder konstitutionell monarchisch — gegenüberstellt, ist durch seinen Übergang auf materialistische Positionen bedingt: „Hier ist die Verfassung nicht nur an sich, dem Wesen nach, sondern der Existenz, der Wirklichkeit nach in ihren wirklichen Grund, den wirklichen Menschen, das wirkliche Volk, stets zurückgeführt und als sein eignes Werk gesetzt. Die Verfassung erscheint als das, was sie ist, freies Produkt des Menschen; ...“<sup>19</sup>.

Marx' philosophischer Materialismus bleibt aber notwendigerweise noch in vielen Punkten abstrakt und unausgeführt — nicht zuletzt aufgrund unzureichender historischer Kenntnisse, obschon Marx bereits vor seiner Kreuznacher Zeit über umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Geschichte verfügte, die ja seit seiner Berliner Studentenzeit Gegenstand seiner Studien war. Aus der Hegelkritik entwickelt Marx unter Beibehaltung der rationellen Momente von Hegels Theorie wie der Auffassung der Geschichte als eines einheitlichen, gesetzmäßigen Prozesses zugleich die Fragestellungen für seine weiteren Forschungen; im einzelnen sind dies: das Verhältnis von bürgerlicher Gesellschaft und Staat (das Kernproblem seiner Kreuznacher Studien), die Entwicklung des Privateigentums, der Übergang von den feudalen Ständen zur Klassenstruktur der bürgerlichen Gesellschaft und zum modernen Repräsentativsystem usw. Dieser Problemkomplex diente Marx in Kreuznach als Raster bei seiner Lektüre einer großen Zahl historiographischer und staats-theoretischer Werke.

17 MEGA<sup>2</sup> I/2, S. 8.

18 Zur Datierung vgl. MEGA<sup>2</sup> I/2, S. 571 ff. Das Manuskript wurde zuerst 1927 unter dem Titel „Aus der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Kritik des Hegelschen Staatsrechts (§§ 261 - 313)“ in der MEGA I/1. 1, S. 401 - 553 abgedruckt.

19 MEGA<sup>2</sup> I/2, S. 31.

## II.

Marx hat in Kreuznach Exzerpte und Konspekte aus 24 Werken unter dem Titel „Historisch-politische Notizen“ angefertigt. Die Auszüge wurden teils wörtlich aus dem Original, teils in Form einer freien Wiedergabe des Inhalts übernommen. Sie sind auf fünf Hefte verteilt, die (bis auf das letzte Heft) Orts- und Zeitangaben wie „Kreuznach. Juli. 1843“ und „Kreuznach. Juli. August. 1843“<sup>20</sup> von Marx' Hand aufweisen. Der größte Teil der durchgesehenen Bücher besteht aus Darstellungen zur Geschichte Frankreichs, Deutschlands, Englands, Polens, Schwedens und Venedigs. In bezug auf Frankreich, dessen Geschichte den Schwerpunkt von Marx' Kreuznacher Studien bildet, dominieren Darstellungen zur Französischen Revolution. Sieben der exzerpierten Werke sind in der von dem Göttinger Historiker Arnold Herrmann Heeren (1760—1842) und dem Gothaer Bibliothekar und Geograph Georg Friedrich August Ukert (1780—1851) herausgegebenen Reihe „Geschichte der europäischen Staaten“ erschienen. Das ist insofern bemerkenswert, als die Aufgabenstellung dieser Sammlung weitgehend dem spezifischen, aus der Hegelkritik gewonnenen Forschungsinteresse von Marx entspricht.

„Aus den Quellen selbst soll“, so heißt es im Vorwort der Herausgeber zum ersten Band dieser Reihe, „ohne Vorliebe für eine Partei, für einen Stand, die Geschichte der Regenten wie der Regierten dargestellt werden. Es wird gezeigt, wie sich die Verfassung entwickelte, wie der dritte Stand sich bildete, was in Bezug auf die Verwaltung und das Finanzwesen, auf Volkswirtschaft ... geschah ... das ist die Aufgabe, welche gelöst werden soll, damit man sehe, wie, im Laufe der Zeit, jeder Staat das geworden, was er ist, ...“<sup>21</sup> Diesem Anspruch genügen, was den Umfang des herangezogenen Quellenmaterials betrifft, vornehmlich die beiden der Geschichte Frankreichs gewidmeten Darstellungen von Ernst Alexander Schmidt (1801—1857) und Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth (1787—1866). Über Schmidts „Geschichte von Frankreich“ (1835—1848) schrieb Heinz-Otto Sieburg noch 1954, daß „für das französische Mittelalter auf deutscher Seite bis heute keine das Detail berührende Gesamtdarstellung erschienen (ist), durch die Schmidts ‚Geschichte‘ ... ersetzt worden wäre“<sup>22</sup> Marx konzentriert sich bei seinen Auszügen aus den beiden ersten Bänden dieses Werkes auf die Passagen, in denen die Entwicklung der Feudalverhältnisse des Bürgertums im Mittelalter beschrieben wird.

Als Fortsetzung von Schmidts Werk erschien 1840—1844 Wachsmuths „Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter“. Dieses vierbändige Werk stellt die französische Geschichte von 1789 bis 1830 dar. Auf der Grundlage der vierzigbändigen monumentalen Quellensammlung „Histoire parlementaire de la Révolution française“ (1834—1838) von Philippe-Joseph-Benjamin Buchez und Pierre-Célestin Roux liefert Wachsmuth die erste umfassende deutsche Ge-

20 MEGA<sup>2</sup> IV/2, S. 9 und 63.

21 J.E. Pfister: Geschichte der Teutschen. Nach den Quellen. Bd. 1, Hamburg 1829, S. IV.

22 Deutschland und Frankreich in der Geschichtsschreibung des neunzehnten Jahrhunderts. Wiesbaden 1954, S. 252.

schichte der Französischen Revolution. Seine Darstellung zeichnet sich durch ein vergleichsweise hohes Maß an Genauigkeit und Quellentreue aus in dem Bestreben, „... jegliche Tatsache durch Zeugnisse aus sicheren Quellen zu beglaubigen, und die Ergebnisse der Quellenforschung mit voller Wahrhaftigkeit und Parteilosigkeit darzustellen.“<sup>23</sup> Gleichwohl gelingt es Wachsmuth nicht, die eigentlichen Ursachen, Triebkräfte und Folgen der Revolution aufzudecken. „Alles in allem“, urteilt Walter Markov, „solide Stubengelehrsamkeit, die vor der gefühligen Seufzerfolge des berühmten Carlyle und dem junghegelnden Redeschwall theologisierender Landsleute nicht übel bestand. ... Marx ... war gut beraten, als er sich in Kreuznach 1843 in Wachsmuths Opus vertiefte.“<sup>24</sup> Tatsächlich sah Marx die beiden ersten Bände des Werkes mehrfach durch, konnte dabei aber getrost Wachsmuths Wertungen ignorieren und sich vornehmlich auf die Übernahme der Beschlüsse der Nationalversammlung vom August 1789 über die Abschaffung der *droits féodaux* und einzelner Artikel der Menschenrechtserklärung von 1791 beschränken.

Dank Wachsmuth geriet auch erstmals die äußerste politische Linke der Französischen Revolution, die *Enragés*, in das Blickfeld von Marx, die, wie er später in der „Heiligen Familie“ (1845) ausführen wird, daran beteiligt war, „... die kommunistische Idee (hervorzutreiben) ...“<sup>25</sup>

Neben den Werken zur Geschichte verschiedener Länder arbeitete Marx noch drei Klassiker der neuzeitlichen Staatstheorie, Machiavelli, Montesquieu und Rousseau, durch. Besonders ausführlich exzerpierte Marx dabei Montesquieus „*De l'esprit de loix*“ und Rousseaus „*Du contrat social*“, und zwar besonders im Hinblick auf das Problem der Vermittlung von partikularen und allgemeinen Interessen sowie von Gesellschaft und Staat. Während Montesquieu freilich die Ungleichheit der Menschen („*par la naissance, les richesses ou les honneurs*“)<sup>26</sup> durch die konstitutionelle Monarchie und die Einrichtung eines Zweikammersystems mit einer Adels- und Volkskammer erhalten will, ist es das Ziel Rousseaus, die Ungleichheit und den Gegensatz von Einzel- und Allgemeininteressen aufzuheben. Er propagiert deshalb einen Gesellschaftsvertrag (*contrat social*), bei dem sich der einzelne aller individuellen Rechte entäußert, um so eine soziale Existenz zu erlangen, in der das Ziel der politischen Gemeinschaft und damit auch die individuellen Interessen erreicht werden können. Realisierbar ist das nach Rousseau nur in einer direkten Demokratie; das Repräsentativsystem ist für ihn identisch mit Korruption und politischer Entmündigung. Als besonders bemerkenswert bezeichnet Marx in seinem Rousseau-Exzerpt eine Passage,<sup>27</sup> in der dieser ausführt, daß unter den schlechten Regierungen die Gleichheit nur dem Schein nach existiere; sie diene nur dazu, den Armen im Elend zu halten und dem Reichen das Usurpierte

23 Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter. 1. Theil, Hamburg 1840, Vorwort.

24 W. Markov, Jacques Roux oder vom Elend der Biographie. Berlin/DDR 1966, S. 12.

25 MEW, Bd. 2, S. 126.

26 MEGA<sup>2</sup> IV/2, S. 110.

27 Ebda., S. 93.

pierte zu sichern. Daraus zieht Rousseau den Schluß, daß der gesellschaftliche Zustand für den Menschen nur dann vorteilhaft ist, wenn alle etwas haben und keiner zuviel besitzt. Wie dieser Zustand zu erreichen sei, läßt Rousseau allerdings offen.

Es fällt auf, daß die beiden wichtigen bürgerlichen Staatstheoretiker Thomas Hobbes und John Locke in Marx' Kreuznacher Heften nicht vertreten sind. Der Grund liegt wohl einfach darin, daß ihm in Kreuznach keine entsprechenden Ausgaben zur Verfügung standen.

### III.

Woher hatte nun aber Marx die von ihm in dieser Stadt exzerpierten Bücher? „In den überlieferten Verzeichnissen der in Marx' Besitz befindlichen Bücher“, heißt es im Kommentar zur ersten vollständigen Veröffentlichung der Kreuznacher Hefte in der neuen Marx-Engels-Gesamtausgabe, „wird keine einzige der Ausgaben erwähnt, nach denen Marx in den Kreuznacher Heften konspektiert hat. Das deutet darauf hin, daß diese Bücher Marx nicht persönlich zur Verfügung standen, sondern daß er sie möglicherweise aus einer Bibliothek oder von Privatpersonen zur Benutzung erhalten hatte. Die genaue Herkunft dieser Bücher konnte bisher noch nicht ermittelt werden.“<sup>28</sup>

Nun gab es in Bad Kreuznach, das 1843 rund 9000 Einwohner zählte und trotz des wachsenden Badebetriebs noch weitgehend handwerklich und bäuerlich strukturiert war,<sup>29</sup> keine öffentliche Bibliothek im eigentlichen Sinne. Für die Lesebedürfnisse von Badegästen und einheimischen Bürgern sorgten mehrere Leihbibliotheken. Die erste größere Bibliothek dieser Art in Kreuznach wurde 1797 von dem Buchhändler, Verleger und Autor Ludwig Christian Kehr gegründet. „Mit der Leihbibliothek hatte ich es theilweise nicht getroffen“, schreibt Kehr in seiner „Selbstbiographie“ (1834) „Ich ... beging ... die Unklugheit, unsere alten classischen deutschen Schriftsteller ... Kleist ... Klopstock, Lessing, Wieland ... usw. aufzunehmen; ... und eine Menge von Reisebeschreibungen und geschichtlicher Werke. Aber man wollte nur Romane lesen, besonders Ritterromane, welche damals an der Tagesordnung waren, ... währenddem die oben genannten Schriftsteller mit Staub bedeckt waren. Jetzt kannte ich meine Leute, und von nun an sorgte ich mehr für ihren Geschmack.“<sup>30</sup>

Die von Kehr beschriebene, über Kreuznach hinaus anzutreffende Hinwendung von Leihbibliotheksbenutzern zu trivialen Romangenres — nicht zuletzt auf Kosten von Sach- und wissenschaftlicher Literatur — dürfte im Zuge des Entpolitisierungsprozesses der Restaurationsphase eher noch zugenommen ha-

28 Ebda., S. 606.

29 Johann Spira: Kreuznach als Badeort und Industriestadt. Eine wirtschaftstheoretische Untersuchung und zugleich ein Beitrag zur neueren Wirtschaftsgeschichte des Nahetals. Diss. [Masch.] Köln 1923, S. 96 f.

30 Selbstbiographie. (1834) Wiederabdruck Windeck-Altwindeck 1980, S. 29 f.

ben.<sup>31</sup> 1830 wurde in Kreuznach die zweite größere Leihbibliothek, und zwar die der Gebrüder Schnabel, eröffnet, die Ende 1843 über mehr als 2000 Bände verfügte. Ob Marx eine dieser Kreuznacher Leihbüchereien benutzt hat, wissen wir nicht. Ein Roman, der wohl sein Interesse gefunden haben würde, wie die für jede Leihbibliothek dieser Zeit obligatorische (deutsche) Ausgabe von Eugène Sues Roman „Les mystères de Paris“ (1842/43), dessen junghegelianische Rezeption Marx später in der „Heiligen Familie“ (1845) kritisieren sollte, wurde von der zuletzt erwähnten Bücherei erst im Februar 1844 als Neuerwerbung in der „Kreuznacher Zeitung“ angezeigt.<sup>32</sup>

Neben diesen kommerziell betriebenen Leihbibliotheken gab es in Kreuznach allerdings noch die Bibliothek des Königlichen (preußischen) Gymnasiums. Nachdem die linksrheinischen Gebiete nach über zwanzigjähriger französischer Herrschaft auf dem Wiener Kongreß Preußen zugeteilt worden waren, wurde das Gymnasium 1819 auf Beschluß der preußischen Regierung gegründet und in dem Gebäude des von den Franzosen 1802 säkularisierten Franziskanerklosters an der Stadtmauer untergebracht.<sup>33</sup> Der Aufbau der Schule vollzog sich unter der Leitung des ersten Direktors Dr. Gerd Eilers,<sup>34</sup> der als entschiedener Anhänger des Gottesgnadentums seine Funktion als ein ihm „anvertrautes Heiligthum, als ein Stücklein des königlichen Amts (betrachtete).“<sup>35</sup>

Die Lehrerbibliothek des Gymnasiums wurde zu Beginn der zwanziger Jahre gegründet. An ihrem Zustandekommen war auch der fortschrittliche Pädagoge und Fichteschüler Johann Wilhelm Süvern beteiligt, der in seiner Eigenschaft als Vortragender Rat beim Königlichen Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten dem Gymnasium 1820 einen Besuch abstattete. „Ich zeigte ihm die Nothwendigkeit einer bedeutenden Erhöhung des Etats“, schreibt Eilers über den Besuch, „... und stellte ihm vor, wie wünschenswerth die Anlage einer Bibliothek für die Lehrer sei. Er versprach Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, wies aber zugleich auf die Beschränktheit der allgemeinen Fonds hin, ... Bald nach seiner Rückkehr nach Berlin wurden 300 Thaler zur Anlage einer Bibliothek angewiesen, eine Summe, die der Oberbürgermeister Buß auf dem Wege einer Subscription verdoppelte. So konnten die werthvollen lexikographischen und andere Werke

31 Vgl. Georg Jäger, Alberto Marino und Reinhard Wittmann (Hrsg.): Die Leihbibliothek der Goethezeit. Exemplarische Kataloge zwischen 1790 und 1830. Hildesheim 1979, S. 478 f.

32 Nr. 19, 2. Februar 1844.

33 Vgl. Hans-Jürgen Apel: Das preußische Gymnasium in den Rheinlanden und Westfalen 1814—1848. Die Modernisierung der traditionellen Gelehrtenschulen durch die preußische Unterrichtsverwaltung. Köln, Wien 1984, sowie Karl-Ernst Jeismann: Das Preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft. Stuttgart 1974.

34 Eilers war bis 1833 Direktor des Gymnasiums, wurde dann Provinzial-Schulrat und im Oktober 1843 Vortragender Geheimer Regierungsrat beim Ministerium der Geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten in Berlin.

35 Gerd Eilers: Meine Wanderung durchs Leben. Ein Beitrag zur inneren Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 2. Theil, Leipzig 1857, S. 177. Zu Eilers politischem Credo vgl. auch seine Schrift „Zur Beurteilung des Ministeriums Eichhorn“ (Berlin 1849).

angeschafft werden, welche die Grundlage der seitdem bedeutend vermehrten Kreuznacher Gymnasialbibliothek bilden.“<sup>36</sup>

Aufgrund der notorisch knappen Geldmittel, die dem Gymnasium zur Verfügung standen, konnten Bücher für die Bibliothek nur in begrenztem Umfang angeschafft werden. Ein großer Teil der Neueingänge waren Geschenke von Eltern, Lehrern und Förderern der Schule, von einer Kreuznacher Lesegesellschaft, von den übergeordneten Behörden in Koblenz und Berlin sowie vom preußischen König selbst.<sup>37</sup> Die Bibliothek kam so in den Besitz von Büchern, die man kaum in einer preußischen Gymnasialbibliothek vermuten würde wie eine deutsche Ausgabe von H. Félicité Robert de Lamennais' „Paroles d'un croyant“ (1834)<sup>38</sup> oder Johann Jacobys „Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreußen“ (1841). (Beide Schriften waren in Preußen noch im Jahr ihres Erscheinens verboten worden.<sup>39</sup> Jacoby schrieb später in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ einen Beitrag über die gegen ihn eingeleitete Untersuchung wegen Hochverrat und Majestätsbeleidigung.) Eine spezielle Zensurinstruktion gab es in Preußen jedoch nur für Schülerbibliotheken, und zwar dahingehend, daß „bei der Wahl der für diese Bibliothek anzuschaffenden Werke ... sorgfältig alle solche zu vermeiden (sind), die den Keim revolutionärer Umtriebe in sich tragen, gegen Religion und gute Sitten anstoßen ...“<sup>40</sup>.

Die Bibliothek stand spätestens seit Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts auch der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung, wie aus der Schrift „Kreuznach und seine Brom- und Jodehaltigen Heilquellen in ihren wichtigsten Beziehungen“ (1837) des Begründers des Kreuznacher Badebetriebs, Dr. J. E. P. Prieger, hervorgeht: „Die unerschöpfliche Gnade unseres erhabenen Königs schenkte unserer Stadt ... ein ... Gymnasium, welches eine ansehnliche Bibliothek ... besitzt. Im Locale dieser Bibliothek befindet sich eine ziemlich bedeutende, größtentheils aus historischen und belletristischen Schriften der neuesten Zeit bestehende Büchersammlung, von welcher auch Curfremden gewünschte Werke auf das bereitwilligste dargereicht werden. — Einen gedruckten Catalog dieser Sammlung kann man von ihrem Vorsteher, Herrn Professor *Grabow*, eingehändigt bekommen. Diese Büchersammlung hat sich durch einen hier bestehenden Leseverein gebildet, durch welchen die neuesten Werke der genannten Gattungen angeschafft werden.“<sup>41</sup>

36 Wanderung, a.a.O., 2. Theil, S. 94.

37 Vgl. dazu die Angaben in den jährlich erscheinenden Programmschriften des Gymnasiums.

38 De Lamennais: Worte eines Gläubigen vollständig übersetzt und mit kritischen Materialien begleitet. ... Hamburg 1834. Vgl. dazu den „Beitrag zu einer deutschsprachigen Lamennais-Bibliographie“ in: Gerhard Valerius: Deutscher Katholizismus und Lamennais. Die Auseinandersetzung in der katholischen Publizistik 1817 — 1854. Mainz 1983, S. XIV f.

39 Vgl. F. Hermann Meyer, „Bücherverbote im Königreich Preußen von 1834 bis 1882“, in: Archiv f. Geschichte des Deutschen Buchhandels, 14 (1891), S. 317 - 349, S. 320 und 327 f.

40 „Circularverfügung des Königl. Consistoriums aus dem Jahre 1824“, abgedruckt bei Johann Ferdinand Neigebauer: Sammlung der auf den öffentlichen Unterricht in den Königl. Preußischen Staaten sich beziehenden Gesetze und Verordnungen. Hamm 1826, S. 278.

41 Siehe dort, S. 6f.

Der Hinweis, daß die Bibliothek auch (Bade-)Gästen offensteht, findet sich auch in dem 1843 erschienenen Badeführer „Kreuznach und seine Heilquellen und deren Anwendung“. Darin heißt es: „... und wenn er (sc. der Badegast) gerade Lust hat zu lesen, wird er zu einem Buch greifen, das ihm in Kreuznach mehrere Leihbibliotheken oder die Gymnasialbibliothek, worin eine Sammlung der neuesten belletristischen und historischen Werke aufgestellt ist, liefert.“<sup>42</sup> Der Autor dieses Buches ist der Kreuznacher Badearzt Dr. Carl Engelmann, der am 19. Juni des gleichen Jahres auch als Zeuge bei Marx' standesamtlicher Trauung fungierte.<sup>43</sup> Den Hinweis auf die Gymnasialbibliothek dürfte Marx also vermutlich von Engelmann, der in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts selbst Schüler der Anstalt gewesen war, erhalten haben.

Die Bibliothek war in einem Seitengebäude des Gymnasiums, dem sogenannten „alten Krankenhaus“, das 1885 abgerissen wurde, untergebracht.<sup>44</sup> Ihr Leiter war der Mathematik- und Physiklehrer Gottlieb Grabow (1793—1872). Er wurde von seinen Kollegen wie Schülern als qualifizierter, aber unbequemer Lehrer geschildert, dessen prägendes Erlebnis die Teilnahme an den Befreiungskriegen war. „Als Veteran von 1813 und Mitkämpfer in der Schlacht bei Dennewitz verkörperte er für uns“, erinnerte sich ein ehemaliger Schüler an Grabow, „die lebendige Verknüpfung mit der großen Zeit der Befreiungskriege ... Entschieden war er einer der schärfsten Köpfe, denen ich jemals ... begegnet bin. ... Er war ein übertrieben logischer, freigeistiger Rationalist ...“<sup>45</sup>

#### IV.

Wie läßt sich nun die These belegen, daß Marx tatsächlich diese Bibliothek benutzt hat? Der von Prieger erwähnte „Catalog“ aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ist heute nicht mehr auffindbar. Es gibt jedoch noch einen späteren Katalog der Kreuznacher Gymnasialbibliothek, den der damalige Lehrer und Bibliothekar dieser Schule, Dr. Otto Kohl, 1896 und 1897 in zwei Teilen zusammenstellte.<sup>46</sup> Danach waren zu dieser Zeit 14 der insgesamt 23 von Marx in Kreuznach exzerpierten Ausgaben im Besitz der Bibliothek. (Die Bücher sind z.T. auch heute noch in der Bibliothek vorhanden.)<sup>47</sup> In der Folge werden die 14 Ausgaben in der Anordnung von Marx' Kreuznacher Hefen mit den Nummern des Kohl-Kataloges (II. Teil, Abteilung VIII) und den Seitenangaben der Marx-Engels-Gesamtausgabe<sup>2</sup> (IV. Abteilung, Band 2) zu den jeweiligen Exzerpten im einzelnen angeführt.<sup>48</sup>

42 Ebenda, S. 144.

43 Näheres dazu in meinem bisher unveröffentlichten Manuskript „Karl Marx und Bad Kreuznach“.

44 Vgl. die Festschrift: 1819—1969. 150 Jahre „Kreuznacher Gymnasium“. Bad Kreuznach 1969, S. 40.

45 Ludwig Kaiser, „Aus einer Ansprache, gehalten bei der hundertjährigen Jubelfeier des Kreuznacher Gymnasiums am 10. Mai 1920“, in: Monatsschrift für höhere Schulen, 20 (1921), S. 321—324, S. 322 f.

46 Jeweils erschienen als Beilage zum Osterprogramm 1896 und 1897 des Gymnasiums (Kreuznach 1896 und 1897).

47 Eine genaue Liste wird demnächst in einem weiteren Beitrag über die Bibliothek vorgelegt.

48 Mehrbändige Ausgaben sind hier nur so weit berücksichtigt, als sie Marx tatsächlich vorlagen.

**In der Kreuznacher Gymnasialbibliothek 1843 vorhandene und von Marx exzerpierte Bücher**

MEGA <sup>2</sup> IV/2 Seite	Kohl-Kat. II. Teil, Abt. VIII, Nr.	
84 - 87	131	Ludwig, Carl Friedrich Ernst: Geschichte der letzten fünfzig Jahre. Th. 1—5, Altona 1832—1837.
104 f.	405	Brougham, Henry Peter: Polen. Brüssel 1831
123 - 134	375	Russell, John: Geschichte der englischen Regierung und Verfassung von Heinrichs VII Regierung an bis auf die neueste Zeit. Aus d. Engl. nach der 2. ... Ausgabe von P. L. Kritz. Leipzig 1825.
135 - 142	111	Lappenberg, Johann Martin: Geschichte von England. Bd. 1 und 2, Hamburg 1834—1837 (= Geschichte der europäischen Staaten. Hrsg. von A. H. L. Heeren und F. A. Ukert).
146 - 152	112	Schmidt, Ernst Alexander: Geschichte von Frankreich. Bd. 1 - 2, Hamburg 1835 ff. (= Gesch. d. europ. Staaten.)
156 - 162	382	Lancizolle, Karl Wilhelm von: Ueber die Ursachen, Character und Folgen der Julitage. Nebst einigen Aufsätzen verwandten Inhalts. Berlin 1831 (= Beiträge zur Politik und zum Staatsrecht. Erste Sammlung).
163 - 174	113	Wachsmuth, Wilhelm: Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter. Th. 1 - 2, Hamburg 1840—1842 (= Gesch. d. europ. Staaten).
175 f.	271	Ranke, Leopold: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Bd. 2, Berlin.
177 - 186	33	Historisch-politische Zeitschrift. Hrsg. von Leopold Ranke. Bd. 1, Hamburg 1832.
187 - 204	52/372	Lingard, John: Geschichte von England seit dem ersten Einfall der Römer. Aus dem Englischen übersetzt von Freih. von Salis. Bd. 1 - 15, Frankfurt a. M. 1827—1833.

- |           |        |  |
|-----------|--------|--|
| 205 - 217 | 47/124 | Geijer, Erik Gustav: Geschichte Schwedens. Aus der schwedischen Handschrift des Verfassers übersetzt von Swen P. Leffler. Bd. 1 - 3, Hamburg 1832—1836 (= Gesch. d. europ. Staaten).   |
| 222 - 255 | 47/126 | Pfister, Johann Christian: Geschichte der Teutschen. Bd. 1 - 5, Hamburg 1829—1835 (= Gesch. d. europ. Staaten).  |
| 256 - 260 | 50/256 | Möser, Justus: Patriotische Phantasien. Hrsg. von seiner Tochter J. W. v. Voigt [...] 4. Verb. Aufl. Th. 1 - 4, Berlin 1820.   |
| 261 - 265 | 52/380 | Das Princip der Erblichkeit und die französische und englische Pairie; ein Beitrag zur Geschichte. Berlin, Stettin und Elbing 1832.<br>[Das Buch ist ohne Angabe des Verfassers erschienen. Sie fehlt deshalb auch bei Marx und im Kohl-Katalog. Autor der Schrift ist Karl Georg Jouffroy.] |
| 276 - 278 | 45/16  | Machiavelli, Niccolo: Vom Staate oder Betrachtungen über die ersten zehn Bücher des Tit. Livius. Aus dem Ital. übers. von Joh. Ziegler. Karlsruhe 1832 (Sämtliche Werke, Bd. 1).   |

Von den obigen Ausgaben läßt sich nach einer Notiz in der Programmschrift des Gymnasiums von 1842 für zwei Werke das Jahr nachweisen, in dem die Schule in den Besitz der Bücher kam. Lingards „Geschichte von England“, von der Marx 1843 sieben Bände durcharbeitete, war der Bibliothek 1841 von einer Kreuznacher Lesegesellschaft geschenkt worden, und der zweite Band von Wachsmuths „Geschichte Frankreichs“ war im gleichen Jahr von der Schule durch Kauf erworben worden.<sup>49</sup> (Die Anschaffung des seit 1829 erschienenen Sammelwerks „Geschichte der europäischen Staaten“, das von Heeren und Ukert herausgegeben wurde, ging wohl auf den ersten Gymnasialdirektor Eilers zurück, der selbst ein Schüler Heerens war. Eilers war als Student an die Göttinger Universität gegangen, um, wie er in seinen Erinnerungen schreibt, „dort bei Heeren die rechten Gesichtspunkte für den Unterricht in der Geschichte zu gewinnen.“)<sup>50</sup>

Bei drei weiteren Büchern läßt sich anhand der Inventarnummern von der Hand des Bibliothekars Grabow der ungefähre Zeitpunkt des Eingangs er-

49 Programmschrift „Zu den öffentlichen Prüfungen der Schüler des K. Gymnasiums zu Kreuznach ...“, Kreuznach 1842, S. 42.

50 Wanderung, a.a.O., 1. Theil, S. 145 f.

schließen. Russels „Geschichte“ trägt die Nummer 375, Jouffroys „Princip der Erblichkeit“ Nr. 380 und Ludwigs „Geschichte“ Nr. 452. Da Lingards „Geschichte“, die die Bibliothek, wie erwähnt, 1841 erhielt, die Nr. 372 hat, dürften die Bücher wohl alle zu Beginn der vierziger Jahre in den Besitz der Bibliothek gekommen sein.

Es läßt sich also aufgrund der dargelegten Fakten wohl mit einiger Sicherheit sagen, daß der größte Teil (14 von 23) der von Marx in Kreuznach exzerpierten Bücher aus der Gymnasialbibliothek stammt — davon, was besonders bemerkenswert ist, allein 12 von 15, also 80 %, der in den Heften III bis V exzerpierten Ausgaben. Schon wegen des Umfangs der ausgeliehenen Bücher (insgesamt 45 Bände) muß er die Bibliothek mehrfach aufgesucht haben. Dabei hätte es übrigens zu einer Begegnung von Marx mit dem preußischen Minister Eichhorn kommen können, der ja als einer von drei für die Zensur zuständigen Ministern am Verbot der „Rheinischen Zeitung“ beteiligt war. Nach einer Notiz in der Schulprogrammschrift von 1844 stattete Eichhorn dem Kreuznacher Gymnasium am 2. September 1843 einen Besuch ab.<sup>51</sup>

Neun der von Marx in Kreuznach exzerpierten Ausgaben finden sich nicht im Kohl-Katalog; im einzelnen sind dies:

Heinrich, Christoph Gottlob: Geschichte von Frankreich. Th. 1 - 3, Leipzig 1802 - 1804.

Daru [Pierre de]: Histoire de la république de Venise. Bd. 1 - 28, Stuttgart 1828.

Lacratelle, Charles: Histoire de France, depuis la restauration. Bd. 1 - 3, Stuttgart 1831.

Rousseau, Jean-Jacques: Du contrat social, ou principes du droit politique. Londres 1782.

[Die Ausgabe ist bibliographisch faktisch nicht nachweisbar. In der „Bibliographie générale des oeuvres de J.-J. Rousseau“ (Paris 1950) ist sie mit einem Fragezeichen und dem folgenden Kommentar versehen: „Cité par Warner d'après le Catalogue de la ‚Newbery Library‘ at Chicago“. (Nr. 652, S. 101).]

Bailleul, Jacques Charles: Examen critique de l'ouvrage posthume de Mme la Bnne de Staël. Bd. 1 - 2, Paris 1818.

[Montesquieu, Charles-Louis de Secondat de:] De l'esprit de loix. 4 Bde.

[Marx gibt keinen Hinweis auf die von ihm benutzte Ausgabe. (Im Kohl-Katalog II, S. 37, Nr. 38, ist eine fünfbändige, 1801 in Mannheim erschienene Ausgabe angegeben.)]

Chateaubriand [François-René de]: Ansichten über Frankreich seit dem Juli 1830. Deutsch nach dessen de la Restauration et de la monarchie élective, von F. Gleich. Leipzig 1831.

Chateaubriand [François-René de]: Die neue Proposition in Bezug auf die Verbannung Karls X und seiner Familie, ... Leipzig 1831.

Hamilton [Thomas]: Die Menschen und die Sitten in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Nach der 3. engl. Aufl. übers. von L. Hout. Bd. 1 - 2, Mannheim 1834.

51 Programmschrift „Zu den öffentlichen Prüfungen ...“, Koblenz 1844, S. 20.

Es ist möglich, daß sich einige der bei Kohl nicht verzeichneten Bücher 1843 noch in der Bibliothek befanden und erst später verlorengegangen sind. Werke wie die von Heinrich, Rousseau, Montesquieu und Chateaubriand entsprechen durchaus dem Profil der Bibliothek. Wahrscheinlicher ist aber, daß sich Marx die Bücher von privater Seite ausgeliehen hat. Aufgrund ihrer Thematik ist es naheliegend, als Eigentümer eine oder mehrere Personen zu vermuten, die ein spezifisches Interesse an der französischen Geschichte im allgemeinen und ihren Revolutionen im besonderen hatten. Für die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts ließen sich für Kreuznach zwei Personen ermitteln, auf die das im besonderen Maße zutrifft: Der oben schon erwähnte Buchhändler und Verleger Ludwig Christian Kehr (1775—1848) und der Kassenverwalter der Saline Theodorshalle, Johann Mohr (1768—1856).

Zunächst zu Kehr: „Am 8. September 1797 kam ich in Kreuznach an,“ erinnert sich Kehr, „voll Jubel im Herzen nun endlich den heiligen Boden der Freiheit betreten zu haben; denn das linke Rheinufer hatte die französische Republik bereits unter ihre Fittige genommen. ... Die französische Revolution hatte Veranlassung zu zahlreichen Schriften für und gegen gegeben und das literarische Bedürfnis der verschiedenen Partheien immer mehr rege gemacht, so, daß die Gründung einer Buchhandlung in Kreuznach mit Beifall und Theilnahme aufgenommen wurde.“<sup>52</sup>

Einige der von Kehr verlegten Schriften lassen sich anhand einer Verlagsanzeige im „Vaterländischen Taschenbuch“, das Kehr 1805 herausgab, ermitteln.<sup>53</sup> Die Schriften dokumentieren zugleich ein Stück Lokalgeschichte im Einflußfeld der Französischen Revolution:

— Beschreibung der Feierlichkeiten bei Pflanzung des Freiheitsbaumes in Kreuznach. Nebst den dabei gehaltenen Reden und einem Siegerliede der Franken.

— St. Schmitt's Abschiedsrede im konstitutionellen Zirkel in Kreuznach.

— Staatsverfassung oder Konstitution des fränkischen Freistaates.

Vermutlich war Kehr Mitglied im Kreuznacher konstitutionellen Zirkel,<sup>54</sup> nachweisbar ist seine Mitgliedschaft in der französisch inspirierten Freimaurerloge „Les amis réunis de la Nahe et du Rhin de Creuznach“.<sup>55</sup>

Zu Johann Mohr: Über Mohr, der zu den Autoren von Kehrs „Vaterländischem Taschenbuch“ zählt,<sup>56</sup> macht Eilers folgende interessante Ausführungen: „Die politische Weisheit des Herrn Mohr bestand in richtiger Erwägung der Kräfte, die sich um Parteiinteressen scharen. Zur Uebung in solchen Erwä-

52 Selbstbiographie, a.a.O., S. 29 und 30.

53 Im Anhang zu: Vaterländisches Taschenbuch für die Freunde des Guten und Schönen zur Unterhaltung und Belehrung. Kreuznach 1805.

54 Zur Bedeutung und Funktion der konstitutionellen Zirkel im Rheinland vgl. Axel Kuhn: Jakobiner im Rheinland. Der konstitutionelle Zirkel von 1798. Stuttgart 1976.

55 Vgl. Winfried Dotzauer, „Verzeichnis der Mitglieder der Freimaurerloge ‚Les amis réunis de la Nahe et du Rhin à l'Orient de Creuznach‘“, in: Landeskundliche Vierteljahresblätter, 16 (1970), S. 100 - 109.

56 Vgl. a.a.O., S. 162 - 164.

gungen hatte ihm die Geschichte Frankreichs seit dem Ausbruch der Revolution reichliche Gelegenheit geboten, ... Mit dieser Wagschale wog er die Regierung Karl's X. und fand sie zu leicht ... Mehr Vertrauen setzte er in die Regierung Ludwig Philipp's und hielt die Schrift Châteaubriand's: ‚De la restauration et de la monarchie elective‘, die damals (1831) in der Rheinprovinz viel Aufsehen erregte, für eine Ausgeburt der Eitelkeit und Altersschwäche. Er meinte, die republikanischen Institutionen, mit denen Ludwig Philipp seinen Thron umgeben, würden demselben ein festeres Fundament geben, als der Jesuitenaltar dem Throne Karl's gegeben habe.“<sup>57</sup> Es ist nicht schwer, von Mohrs staatstheoretischen Darlegungen eine Verbindung zu Marx' Kreuznacher Studien herzustellen. Es gibt aber bislang keinen konkreten Beleg dafür, daß Mohr bibliothekarische Dienste für Marx geleistet hätte.

Im wissenschaftlichen Apparat zu den Kreuznacher Heften in der Marx-Engels-Gesamtausgabe wird wohl zu recht vermutet, daß „... sich die Zahl der von Marx in Kreuznach durchgearbeiteten Bücher nicht auf jene Titel beschränken (dürfte), die in den fünf Heften konspektiert sind. Es ist vielmehr anzunehmen, daß er eine Reihe weiterer historischer Arbeiten in dieser Zeit gelesen hat, ohne Auszüge oder Konspekte anzufertigen.“<sup>58</sup> In bezug auf die Gymnasialbibliothek könnte man in diesem Zusammenhang folgende Werke anführen:

### **Weitere Buchausgaben des historisch-staatstheoretischen Lesefeldes in der Kreuznacher Bibliothek**

Ausführliche Darstellung der belgischen Revolution. Stuttgart 1830.

Campanella, Tommasso: De monarchia Hispanica discursus. Amsterdam 1653.

Gibbon, Edward: Histoire de la décadence et de la chute de l'Empire Romain. Paris 1788—95.

[Goldmann, Karl Eduard:] Die europäische Pentarchie. Leipzig 1839. Von Kohl irrtümlich Wolfgang Menzel zugeschrieben. Das Buch veranlaßte Moses Hess zu der Gegenschrift „Die europäische Triarchie“ (1841).

[Jarcke, Karl Ernst:] Die französische Revolution von 1830, historisch und staatsrechtlich beleuchtet, in ihren Ursachen, ihrem Verlaufe und ihren wahrscheinlichen Folgen. Berlin 1831.

Luden, Heinrich: Geschichte des teutschen Volkes. Bd 1 - 12, Gotha 1825—1837.

Menzel, Wolfgang: Europa im Jahre 1840. Stuttgart 1839.

Murhard, Friedrich: Die Volksouveränität im Gegensatz der sogenannten Legitimität. Kassel 1832.

Pagès, François: Histoire secrète de la Revolution Française. 2 Bde, Paris an V = 1797.

<sup>57</sup> Wanderung, a.a.O., 2. Theil, S. 242 f.

<sup>58</sup> MEGA<sup>2</sup> IV/2, S. 606.

[Schütz, Karl Heinrich von:] Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI., oder Entstehung, Fortschritte und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande. Bd. 1 - 6, Leipzig 1827 — 1833. Der Titel befindet sich in der von Marx aus Wachsmuth ausgezogenen Liste von Werken zur Französischen Revolution (vgl. MEGA<sup>2</sup> IV/2, S. 165).

Die Staatsverfassung des fränkischen Freistaates v. III. Jahr [= 1795. Bingen]. Die Ausgabe ist bibliographisch nicht nachweisbar.

[Voss, Christian Daniel:] Geschichte der englischen Revolution bis zur Hinrichtung Karl I. Berlin 1747.

West, Theodor: Charaktere der französischen Revolution. Berlin 1838/1839.

## V.

Unabhängig von der Frage, ob Marx in Kreuznach noch tatsächlich das eine oder andere Buch zusätzlich zu den vierundzwanzig Werken der Kreuznacher Hefte gelesen hat oder nicht, wird man sagen können, daß er die ihm in dieser Stadt zu Gebote stehende historiographische und staatstheoretische Literatur im Hinblick auf sein damaliges spezifisches Forschungsinteresse voll genutzt hat. Auf dieser Grundlage hat er ab Mitte Oktober 1843 seine Studien vornehmlich auf dem Gebiet der Französischen Revolution fortgesetzt.

Die Tatsache, daß Marx erst in Paris, wie aus den dort entstandenen Beiträgen für die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ erhellt, den endgültigen Schritt zum historischen Materialismus und wissenschaftlichen Kommunismus vollzogen hat, lag auch nicht so sehr an den optimalen Möglichkeiten der Literaturbeschaffung in dieser Stadt als an den unmittelbaren, empirischen Erfahrungen, die er hier, nicht aber in Kreuznach oder an einem anderen deutschen Ort, machen konnte — Erfahrungen, die ihm die sozialen Auseinandersetzungen und das dabei als selbständige Klasse auftretende Proletariat vermittelten. Sie lenkten Marx' Blick hauptsächlich auf die Sphäre der materiellen Produktion und ihre Bewegungsgesetze sowie ihren theoretischen Reflex, die Politische Ökonomie, in der er nunmehr den Schlüssel zum Verständnis der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung sah. Rückblickend hat Marx diesen Prozeß 1859 in der Einleitung „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ wie folgt charakterisiert: „Die erste Arbeit, unternommen zur Lösung der Zweifel, die mich bestürmten, war eine kritische Revision der Hegelschen Rechtsphilosophie, ... Meine Untersuchung mündete in dem Ergebnis, daß Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln, deren Gesamtheit Hegel ... unter dem Namen ‚bürgerliche Gesellschaft‘ zusammenfaßt, daß aber die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei“<sup>59</sup>.

# **Die Rezeption von Marx und Engels in der Debatte um die Französische Revolution**

*Werner Goldschmidt*

Es ist verschiedentlich beklagt worden, daß wir über keine systematische Untersuchung von Marx' und Engels' Äußerungen zur Französischen Revolution verfügen.<sup>1</sup> Tatsächlich stellen alle, die sich mit der Marx-Engelsschen Rezeption der Französischen Revolution befassen, zunächst einmal fest, daß es eine Vielzahl von entsprechenden Äußerungen gibt, von größeren zusammenhängenden Analysen, zumeist jedoch bloß einzelner Aspekte, bis hin zu ganz kurzen und dennoch einfach interessanten Andeutungen, Bewertungen usw. Der beherrschende Eindruck ist dabei im allgemeinen, daß die eigentliche Schwierigkeit einer systematischen Erfassung dieser Äußerungen nicht allein aus der schiereren Fülle, sondern auch und vor allem aus der verwirrenden Unterschiedlichkeit, z.T. sogar Widersprüchlichkeit der Aussagen folgt. Dabei ist man sich heute weitgehend darüber einig, daß diese Unterschiedlichkeit nicht auf einen immer wieder behaupteten, nie jedoch nachgewiesenen theoretischen Dissens von Marx und Engels zurückgeführt werden kann<sup>2</sup>, sondern seine Gründe hat in der objektiven Vieldeutigkeit einzelner Ereignisse, Prozesse usw. der Revolution selbst, aber auch in dem unterschiedlichen Reifegrad der theoretischen Entwicklung des Marx-Engelsschen Systems, wie der historisch-empirischen Kenntnisse über die Französische Revolution, über die beide Autoren jeweils verfügen, nicht zuletzt aber in der Spezifik der jeweiligen Bezüge (historische oder aktuelle politische Ereignisse, theoretische Fragestellungen usw.), in denen sie die Erfahrungen der Französischen Revolution heranziehen.

Angesichts dieser Situation wäre es vermessen, in dem hier vorgegebenen Rahmen eine systematische Analyse der Marx-Engelsschen Rezeption der Französischen Revolution versuchen zu wollen. Die bislang hierzu vorliegenden Arbeiten (vgl. FN 1) haben die Thematik im wesentlichen von zwei unterschiedlichen Gesichtspunkten her betrachtet: Bruhat, Cornu und Jaeck stellen die Frage nach der Bedeutung der Französischen Revolution (und d.h. hier des Studiums

1 Vgl. J. Bruhat, 1966 (urspr. 1939), *La révolution française et la formation de la pensée de Marx*, in: *Annales historique de la révolution française*, No. 38, Paris; E. Schmitt/M. Meyn, 1978, *Ursprung und Charakter der Französischen Revolution bei Marx und Engels*, in: E. Hinrichs/E. Schmitt/R. Vierhaus (Hg.), 1978, *Vom Ancien Régime zur Französischen Revolution. Forschungen und Perspektiven*. Göttingen (als vervielfältigtes Skriptum veröffentlicht unter demselben Titel in Bochum 1976); H. P. Jaeck, 1979, *Die französische bürgerliche Revolution von 1789 im Frühwerk von Karl Marx*, Berlin/DDR; F. Furet, 1980, *1789 — Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt, Berlin/West, Wien.

2 Vgl. E. Schmitt/M. Meyn, a.a.O., S. 590.

dieser Revolution durch Marx und Engels) für die Entstehung und Entwicklung des Marxismus (des historischen Materialismus, seiner Kategorien und Methodologie, der politischen bzw. Staats-Theorie usw). Bruhat und Jaeck stellen darüber hinaus die Frage, ob, inwieweit und in welchem Sinne die Französische Revolution als (vierte) „Quelle“ des Marxismus angesehen werden kann. Furet und Schmitt/Meyn hingegen versuchen, die Marx/Engelsschen Äußerungen mit dem Verlauf (einschl. Ursachen und Wirkungen) der Revolution selbst sowie mit neueren Forschungsergebnissen und Interpretationen marxistischer und nicht-marxistischer Autoren zu konfrontieren. Dabei steht, insbesondere bei Furet, aber auch bei Schmitt (in einer späteren Arbeit, vgl. weiter unten), nicht zuletzt die Absicht im Vordergrund, die Äußerungen dieser marxistischen Klassiker den Analysen und Interpretationen späterer marxistischer Historiker entgegenzustellen. Mit dem paradoxen Resultat, daß die Forschungsergebnisse nicht-marxistischer Historiker mit den Äußerungen von Marx und Engels eher übereinzustimmen scheinen als die der meisten marxistischen Revolutionshistoriker.

Im Zusammenhang mit dem Anlaß dieses Bandes erscheint es mir wichtiger, diese zweite, wissenschaftlich-politische Fragestellung aufzugreifen, zumal die marxistischen Historiker auf diese spezifische Herausforderung bisher wenig eingegangen sind.<sup>3</sup>

3 Dies gilt natürlich nicht für die inhaltliche Debatte der Historiker um die Revolution, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Vgl. einführend Soboul, A., 1974a, Im Lichte von 1789. Theoretische Probleme der bürgerlichen Revolution, dt. in: Kossok, M. (Hg.), 1974, Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500—1917, Berlin; Soboul, A., 1974b, Die klassische Geschichtsschreibung der Französischen Revolution: Aktuelle Kontroversen, dt. in: Kossok, M. (Hg.), 1976, Rolle und Formen der Volksbewegung im bürgerlichen Revolutionszyklus, Berlin; Grab, W. (Hg.), 1975, Die Debatte um die Französische Revolution, München; Schmitt, E. (Hg.), 1976, Die Französische Revolution, Köln; Schmitt, E., 1980, Einführung in die Geschichte der Französischen Revolution, 2. Aufl., München; sowie Vovelle, M., 1985, Die Französische Revolution. Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten, Frankfurt. Allgemeiner auch: IMSF (Hg.), 1979, Bürgerliche Revolutionen. Probleme des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, Frankfurt. M. Kossok, 1978, Vergleichende Revolutionsgeschichte der Neuzeit: Forschungsprobleme und Kontroversen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG), XXVI. Jg., 1978, S. 5 ff., weist im Rahmen einer Bilanzierung von Forschungsergebnissen und Kontroversen der marxistischen „vergleichenden Revolutionsforschung der Neuzeit“ immerhin kurz auf das „auffällige“ „Bemühen der bürgerlichen Seite zur verstärkten Analyse entsprechender Werke mit dem Ziel, Marx und Engels (mitunter auch Lenin) gegen Auffassungen der gegenwärtigen marxistischen Revolutionsgeschichtsschreibung zu stellen“ hin und verweist in diesem Zusammenhang auf die Arbeit von Schmitt/Meyn. In einer Rezension (Kossok, M., 1982, Rezension, François Furet: 1789 (vgl. Furet, 1980), in ZfG, 30. Jg., 1982, S. 171 ff.) der deutschen Ausgabe des Furetschen Buches (von 1980) bemerkt derselbe Autor zu Recht, daß sich Furet in der Auseinandersetzung mit seinen marxistischen Gegnern mit einer gewissen Beliebigkeit auf Aussagen von Marx und Engels, bei Lenin sogar auf fragwürdige Zitate aus zweiter Hand, beziehe und daß daher Furets „unbescheidene“ Behauptung „ich kenne meine Klassiker“ mit der Frage „ob er sie (auch) verstanden hat (?)“ zu konfrontieren sei.

## I

François Furet, ursprünglich aus der „Annales“-Schule hervorgegangen, gegenwärtig einer der Wortführer der französischen nicht-marxistischen, sog. revisionistischen Revolutionshistoriographie, versichert seinen Lesern zwar, „die französische Revolution ist beendet“<sup>4</sup>. Aber er weiß sehr wohl, daß damit nicht nur die wissenschaftliche, sondern auch die politische Debatte um die Revolution noch keineswegs erloschen ist. Diese politische Debatte entzündete sich im Frankreich des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den Revolutionen von 1830, 1848 und 1871 jeweils neu, sie ist, nach Furet, erst gegen Ende des Jahrhunderts, „als die Dritte Republik fest begründet war“, auf der Basis eines „republikanischen Konsensus“ wenigstens vorübergehend zur Ruhe gekommen.

„*Alles wird anders im Jahre 1917.*“ (Furet, 1980, S. 12) Die russischen Bolschewisten hätten sich in der Nachfolge der Französischen Revolution gedacht und die Jakobiner als ihre direkten „Vorfahren“ betrachtet. Aber nicht nur die direkt an einer solchen Ahnenreihe politisch-ideologisch interessierten Bolschewiki, sondern „indirekt projizieren auch die Historiker der Französischen Revolution ihre Empfindungen oder ihr Urteil über das Jahr 1917 in die Vergangenheit, und sie neigen dazu, bei jener ersten Revolution denjenigen Aspekten Vorrang zu gewähren, die nach ihrer Meinung die zweite ankündigen und vorzeichnen. *In dem Augenblick, da Rußland auf Gedeih und Verderb die Rolle Frankreichs als führende Nation der Geschichte übernimmt, weil es von Frankreich und von dem Gedankengut des 19. Jahrhunderts die revolutionäre Wahl erbt, stoßen die historiographischen Diskurse über die beiden Revolutionen zusammen und infizieren einander*“ (S. 13).

Diese „Verseuchung der Vergangenheit durch die Gegenwart“ führe zu einer gründlichen Verfälschung der wirklichen Ereignisse der Revolution, ihrer eigentlichen Ursachen und Folgen. An die Stelle wissenschaftlicher Forschung sei ein „Mythos“ getreten, der sich insbesondere unter dem Einfluß der Kommunisten mehr und mehr in einen „*revolutionären Katechismus*“ verwandelt habe.

Dieser „Mythos“, „Kult“, oder auch dieses „Heldenlied“ der Revolution beziehe sich vor allem auf die Periode der Jakobinerherrschaft. „Die Diktatur der Bergpartei, die zur ‚populärsten‘ Episode des Prozesses hochgespielt wird, wird auf diese Weise mit der Bedeutung der höchsten ‚Fortschrittlichkeit‘ versehen; diese besteht darin, durch den Krieg und die Schreckensherrschaft die Aufgaben ‚bis zum Ende‘ ausgeführt zu haben, sowie die noch bevorstehenden Befreiungen anzukündigen, vor allem und speziell die Revolution vom Oktober 1917. So wird der Schwerpunkt der Revolution, betrachtet man ihre eigentliche chronologische Realität, immer mehr verschoben; er verlagert sich von 1789 auf 1793...“ (Furet, 1980, S. 104).

4 Furet 1980, a.a.O., Teil 1, S. 8 ff.

Furets Hauptgegner sind daher die „kommunistischen Historiker<sup>5</sup> der Französischen Revolution“ (S. 7), die einen „außerordentlich vereinfachte(n) und vereinfachende(n) Marxismus an die Stelle der wenigen, zuweilen widersprüchlichen Analysen“ gesetzt hätten, „die Marx und Engels uns von der Französischen Revolution hinterlassen haben.“ Dieser Typus des „marxistische(n) Historiker(s)“ sei letztlich „weniger marxistisch als neojakobinisch“, er übertrage „ein durch die sowjetische Revolution gefördertes marxistisches (hier ohne Anführungsstriche-WG) Schema“ auf die Deutung der Französischen Revolution, mit dem Resultat, daß „auf der Ebene der Interpretation der Französischen Revolution eine Art leninistisch-populistische Vulgata entstanden“ sei, für die der ‚Abriß‘ von Soboul<sup>6</sup> das beste Beispiel liefere. Diese Historiographie sei beherrscht von einem „manichäischen, sektiererischen und konservativen Geist“, in ihr sei „das Werturteil an die Stelle des Begriffs, die Finalität an die Stelle der Kausalität, das Argument der Autorität an die Stelle der Diskussion“ getreten. (Alle Zitate S. 104 f.)

Wie man sieht, ist Furets Polemik gegen Albert Soboul nicht gerade zimperlich. Sie steigert sich freilich noch gegenüber Claude Mazauric, der es gewagt hatte, wie Furet schreibt, „mit schwerem Geschütz eine für das breite Publikum<sup>7</sup> bestimmte Geschichte der Revolution“ anzugreifen, „die ich vor fünf Jahren mit Denis Richet veröffentlichte“ (S. 97)<sup>8</sup>. Mazaurics Stil sei ohne „alle Frische“, die „Predigt oder Kritik“ wirke „militant“. Der ganze Text wird als „traurige, halb wissenschaftliche, halb politische Prosa“ bezeichnet. Mit Mazaurics „Ontologie“ befinde man sich wieder beim „Heiligen Thomas“, weil er behauptet hatte, „die Revolution ist nichts anderes als der Existenzmodus der Strukturkrise des Ancien Régime in ihrer Gesamtheit und deren Überwindung.“

Da es uns hier nicht so sehr um den Inhalt der Debatte geht,<sup>9</sup> sondern um den Gebrauch, den Furet von Marx und Engels zur Kritik an seinen kommunistischen bzw. marxistischen Gegnern macht, verweisen wir zunächst nur noch

- 5 Dabei muß Furet aber gestehen, daß die zuvor beschriebene Verlagerung des Interesses der Revolutionshistoriker von 1789 auf 1793 lange vor der russischen Revolution stattgefunden hat und daß der nicht-kommunistische und nicht-marxistische Historiker Albert Mathié<sup>z</sup> schon 1920 die Perspektiven der französischen und der russischen Revolution ineinander verschränkt hatte. (Vgl. a.a.O., 104). Im übrigen beschränkt sich Furet in seiner Polemik weitgehend auf französische Autoren; in einer Fußnote (FN 15, S. 233) wird lediglich die „englische Schule“ (Hobsbawm, Rudé und mit Einschränkungen Cobb) erwähnt. Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß die gleichen Argumente von ihm auch gegen Autoren aus den sozialistischen Ländern vorgebracht würden, sofern er sie zur Kenntnis nähme.
- 6 Gemeint ist Soboul, A., 1973, Die Große Französische Revolution. Ein Abriß ihrer Geschichte (1789—1799), 2. Aufl., Frankfurt.
- 7 Furet hebt hier den populärwissenschaftlichen Charakter des Buches (vgl. FN 8) hervor, nicht zuletzt wohl, weil Soboul den Vorwurf erhoben hatte, das Werk sei „mehr aus der Feder des Publizisten als des Historikers“ geschrieben und „von keiner eigenen wissenschaftlichen Forschung gestützt“. Vgl. A. Soboul, 1974b, a.a.O., S. 60 f..
- 8 Gemeint ist Furet, F./Richet, D., 1965/66 (dt. 1968 und 1980), La Révolution française, 2 Bde, Paris.
- 9 Vgl. hierzu die in FN 3 angegebene Literatur und Goldschmidt, W., 1988, Zur politischen Soziologie der Demokratie in der Französischen Revolution, in: DIALEKTIK 15, Köln 1988.

darauf, daß Furet Mazauric, wie zuvor schon Soboul, vorwirft, den Marxismus „aufzugeben“, zu „vereinfachen“, zu „degradieren“, zu „reduzieren“ usw., so als bekenne er sich seinerseits selbst zum Marxismus. Dem ist freilich nicht so. Furet behauptet vielmehr, die „marxistische Fragestellung“, und hier denkt er an den seiner Meinung nach authentischen Marxismus, „verkomme leicht“ zu einem falschen Begriff der bürgerlichen Revolution, sie schaffe „Zwänge“ (S. 137), die einer unbefangenen Erforschung der Tatsachen entgegenwirkten usw. Nicht als Marxist also, sondern weil er „seine Klassiker kenne“ (S. 144) erlaube er sich eine immanente Kritik am marxistischen Selbstverständnis verschiedener Autoren. Als „Kenner“ des Marxismus verteilt er schließlich auch Noten; so z.B. an Régine Robin,<sup>10</sup> die, anders als Mazauric, Soboul usw., den „Marxismus Ernst nehme“, die „aus marxistischer Sicht“ zu einer „nützlichen Klassifizierung“ der verschiedenen Schichten der Bourgeoisie komme usw.<sup>11</sup>

Worin besteht nun nach Furet die Abweichung der „marxistischen“, seiner Meinung nach in Wirklichkeit aber „neojakobinischen“ Historiker vom authentischen Marxismus, d.h. von der Marx-Engelsschen Rezeption der Französischen Revolution? So heftig Furets Polemik auch ist, so dürftig sind die konkreten Belege, die er für seine These vorbringt.

Dies erscheint indessen auch kaum verwunderlich, da seine „Kenner“-schaft offenbar auf einer eher gelegentlichen Auseinandersetzung mit Marx und Engels beruht. Nach eigener Aussage hat ihn die Arbeit an dem Aufsatz gegen den „revolutionären Katechismus“ zu einer „erneuten Lektüre von Marx und Engels veranlaßt“ (FN 17, S. 233). Obwohl er in dem dieser Fußnote zugehörigen Text behauptet hatte, Marx und Engels hätten nur „wenige“ und „zuweilen widersprüchliche (.) Analysen ... von der Französischen Revolution hinterlassen“ (S. 104), betont er gleichzeitig, „es würde sich lohnen, sie systematisch zu inventarisieren und zu analysieren, was ich eines Tages mit Hilfe meines Freundes Kostas Papaioannou zu tun hoffe. An dieser Stelle beschränke ich mich darauf, auf Grund einer zwangsläufig eklektischen Verwendung der Texte von Marx und Engels zu zeigen, wie sehr die Deutung, die Mazauric ihnen bietet, ihnen nicht gemäß ist.“ (FN 17, S. 233 f.) In den seither vergangenen siebzehn Jahren hat sich Furets Hoffnung, diese angeblich wenigen Analysen zu inventa-

10 Gemeint ist Robin, R., 1970, *La société française en 1789*: Semur-en-Auxois, Paris.

11 Auf den kurzfristigen, politisch taktischen Aspekt dieser Furetschen Differenzierung zwischen der als parteioffiziell angesehenen Position Mazaurics und der als parteioppositionell (weil an Althusser orientiert) angesehenen Position Robins kann hier nur hingewiesen werden.

risieren und zu analysieren, nicht verwirklichen lassen. Deshalb sind auch wir hier zunächst<sup>12</sup> auf seine „eklektischen“ Belege angewiesen.<sup>13</sup>

Als Kronzeugen gegen den von ihm identifizierten und zu destruierenden Mythos beruft sich Furet auf Karl Marx. Als Motto hat er seinem Aufsatz gegen den „revolutionären Katechismus“<sup>14</sup> die folgende Stelle aus einem Brief von Marx an den belgischen Delegierten der IAA, César de Paepe, vom 14. September 1870 vorangestellt: „Das Unglück der Franzosen, sogar der Arbeiter, sind die großen Erinnerungen. Es wäre notwendig, daß die Ereignisse diesem reaktionären Kult der Vergangenheit ein für allemal ein Ende machten“ (vgl. MEW 33, 147). Diese Briefstelle erscheint ihm offenbar so eindrucksvoll, daß er sie zum Abschluß seiner Arbeit als autoritative Bekräftigung seiner Thesen noch einmal wiederholt (vgl. S. 148).

Was war der Anlaß für diese Marxschen Formulierungen? Die französischen Sektionen der IAA hatten nach der im deutsch-französischen Krieg 1870 proklamierten französischen Republik einen Aufruf „An das deutsche Volk! An die Sozialdemokraten Deutschlands“ verfaßt, der im „Volksstaat“ veröffentlicht worden war. Darin waren „die Deutschen“ u.a. aufgefordert worden: „Geht über den Rhein zurück“. Eine Forderung, deren chauvinistischer Grundton während des andauernden Kriegszustandes natürlich, wie Marx schreibt, „von den offiziellen Zeitungen Bismarcks ausgebeutet worden ist!“ (MEW 33, 146f.) Marx wendet sich hier gegen den nationalistischen Mißbrauch der Erinnerungen an die linksrheinische Begeisterung für die Französische Revolution, gegen die Verwechslung der revolutionären Republik von

12 Furet scheint dieses Vorhaben nunmehr für die 200-Jahrfeier der Revolution 1989 doch noch realisieren zu wollen. Vgl. den Prospekt der Pergamon Press, Oxford u.a.: „On the Occasion of the Bicentenary of the Revolution: The French Revolution and the Creation of Modern Political Culture“ (dort Volume 3, ed. by F. Furet), wo u.a. auch ein Sonderheft der Zeitschrift „History of European Ideas“ mit dem Thema „Karl Marx and the French Revolution“ (Heft 3, 1989) angekündigt wird.

13 Zu diesen Belegen zählen einige weithin bekannte Passagen über den „Illusionismus“ Robespierres, der jakobinischen Terreur usw. aus der „Heiligen Familie“ (MEW 2, 125-131, vgl. dazu weiter unten), verschiedene (angebliche) Äußerungen von Marx und Engels über die „Unabhängigkeit des absolutistischen Staates von Bourgeoisie und Adel“ (vgl. S. 237, FN 55), und schließlich drei konkrete Briefstellen (MEW 33, 53/33, 147/39, 482f.). Tatsächlich werden noch einige Marxstellen benannt (so etwa MEW 5, 107-108, (FN 99), muß aber heißen MEW 6, 107f.), aber nur, um dabei auch gegen Marx selbst Einwände zu erheben. Ich habe alle dort gegebenen Fundstellen überprüft, an keiner Stelle ist, wie Furet polemisch gegen Soboul behauptet, von „Unabhängigkeit des absolutistischen Staates von Bourgeoisie und Adel“ die Rede. Vielmehr heißt es, „die eigentliche Verwandlung der politischen Stände in bürgerliche ging vor sich in der absoluten Monarchie. Die Bürokratie machte die Idee der Einheit gegen die verschiedenen Staaten (d.h. der Stände — WG) im Staate geltend“ (MEW 1, 283f., im folgenden ohne MEW), dann ist die Rede von „scheinbar selbständiger Macht“ (3, 178), von einem „naturwüchsige(n) Kompromiß zwischen Adel und Bourgeoisie“ (37, 154), gar nichts speziell hierzu in (37, 493); schließlich ist (17, 624) von einer „Verselbständigung der Staatsmacht gegenüber der Gesellschaft“ die Rede, aber nicht im (französischen) Absolutismus, sondern in der amerikanischen Demokratie!

14 A.a.O., Teil 2, S. 97 ff.

1793 mit der durch den preußisch-deutschen Sieg herbeigeführten vorläufigen bürgerlichen Republik von 1870. Nicht um eine Kritik der Revolution, sondern um die Kritik einer reaktionären Parodie<sup>b</sup> auf die Revolution handelt es sich bei Marx' Äußerung.

Der Historiker Furet weiß dies natürlich, oder besser: er hätte dies wissen müssen. Stattdessen behauptet er, Marx und Engels hätten zwischen 1865 und 1870 insgesamt eine kritischere Haltung gegenüber der Französischen Revolution und namentlich gegenüber dem Jakobinismus eingenommen als etwa 1848/49 (S. 241, FN 101). Als Beweis für diese These führt er einen Brief von Engels an, in dem dieser sich unter dem Eindruck einer sich revolutionär drapierenden chauvinistischen Phraseologie von einem neuen Konvent, einer „levée en masse“ usw., gegen die „ewigen kleinen panics“ der Franzosen wendet. Man bekomme dadurch, schreibt Engels an Marx, „eine viel bessere Idee von der Schreckensherrschaft. Wir verstehn darunter die Herrschaft von Leuten, die Schrecken einflößen; umgekehrt, es ist die Herrschaft von Leuten, die selbst erschrocken sind. *La terreur, das sind größtenteils nutzlose Grausamkeiten, begangen von Leuten, die selbst Angst haben, zu ihrer Selbstberuhigung. Ich bin überzeugt, daß die Schuld der Schreckensherrschaft Anno 93 fast ausschließlich auf den überängsteten, sich als Patriot gebarenden Bourgeois, auf den kleinen hosenscheißenden Spießbürger und auf den bei der terreur sein Geschäft machenden Lumpenmob fällt.*“ (Vgl. MEW 33, 53). Diese Briefstelle widerspricht allerdings allen anderen (früheren wie späteren, öffentlichen wie privaten) diesbezüglichen Aussagen von Marx und auch von Engels. Schmitt/Meyn, die gewiß nicht als Apologeten von Engels angesehen werden können, bemerken dies ausdrücklich. (Vgl. Schmitt/Meyn, S. 637 f., und hier weiter unten FN 26).

Furet hält diese Aussage, der zahlreiche andere entgegenstehen, wohl deshalb für so wichtig, weil sie ihm seine These, daß der „Terrorismus“ nichts als eine pathologische „Abweichung“ vom eigentlichen Weg der Französischen Revolution gewesen sei, zu bestätigen scheint. Das Engelssche Wort von den „ewigen kleinen panics“ der Franzosen dient ihm so zur Bekräftigung für die Behauptung, daß die „große Furcht von 1789“, das „aristokratische Komplott“ von 1792 nur irrationalistische Massenstimmungen gewesen seien, die zur unnötigen Radikalisierung einer schon siegreichen Revolution geführt hätten.

Das zentrale Marxsche Argument gegen die von ihm so genannte kommunistisch-jakobinische Historik versucht Furet jedoch aus einer bekannten Passage aus der „Heiligen Familie“ über die „Illusion“, die (Selbst-)„Täuschung“ des Jakobinismus, abzuleiten. Marx hatte dort geschrieben:

„Welche kolossale Täuschung, die moderne bürgerliche Gesellschaft ... — in den Menschenrechten anerkennen und sanktionieren zu müssen und zugleich die Lebensäußerung dieser Gesellschaft hinterher an einzelnen Individuen annullieren und zugleich den politischen Kopf dieser Gesellschaft in antiker Weise (Marx hatte zuvor die Verwechslung der antiken mit der bürgerlichen Gesellschaft durch die Jakobiner kritisiert — WG) bilden zu wollen!...Nach dem Sturz Robespierres beginnt

15 Im Briefwechsel von Marx und Engels im Jahr 1870 wird der aus den Jahren 1848 ff. bekannte Vorwurf der „Parodie“ auf die Französische Revolution verschiedentlich wieder aufgegriffen!

die politische Aufklärung, die sich selbst hatte überbieten wollen, die überschwenglich gewesen war, erst, sich prosaisch zu verwirklichen. Unter der Regierung des Direktoriums bricht die bürgerliche Gesellschaft — die Revolution selbst hatte sie von den feudalen Banden befreit und offiziell anerkannt, ... — in gewaltigen Lebensströmungen hervor... Die bürgerliche Gesellschaft wird positiv repräsentiert durch die Bourgeoisie. Die Bourgeoisie beginnt also ihr Regiment... Napoleon war der letzte Kampf des revolutionären Terrorismus gegen die gleichfalls durch die Revolution proklamierte bürgerliche Gesellschaft und deren Politik... Er war kein schwärmerischer Terrorist. Aber Napoleon betrachtete zugleich noch den Staat als Selbstzweck und das bürgerliche Leben nur als Schatzmeister und als seinen Subalternen, der keinen Eigenwillen haben dürfe. Er vollzog den Terrorismus, indem er an die Stelle der permanenten Revolution den permanenten Krieg setzte.“ Aber auch Napoleon scheitert letzten Endes an den profanen Interessen der Bourgeoisie. „Wie der liberalen Bourgeoisie in Napoleon noch einmal der revolutionäre Terrorismus gegenübertrat, so trat ihr in der Restauration, in den Bourbonen, noch einmal die Konterrevolution gegenüber. Endlich verwirklichte sie in dem Jahre 1830 ihre Wünsche vom Jahre 1789...“ (MEW 2, 129 ff.).

Furet hält diese materialistische Kritik der „heroischen Illusion“ des Jakobinismus<sup>16</sup> für ein Loblied auf die bürgerliche Gesellschaft, auf das Direktorium und das Bürgerkönigtum von 1830 ff. Nicht der „Mazaauric-Soboul-sche(n) Vulgata“ (147), sondern seiner eigenen, gemeinsam mit Richet verfaßten Darstellung der Revolution (vgl. Furet/D. Richet, 1965/66), in der die demokratisch-jakobinische Phase der Revolution als „Schleuderbewegung“ und Irrweg der bürgerlichen Revolution behandelt wird<sup>17</sup>, hätte daher die „glänzende Analyse des jungen Marx“ als Motto vorangestellt werden können. (S. 146) Auch auf diese Stelle bezieht sich Furet mehrfach und positiv, wobei er sie in ihrem Gehalt (S. 94, S. 200) immer weiter verfälscht<sup>18</sup>.

Bei genauer Lektüre hätte Furet, ohne auf andere Äußerungen von Marx und Engels, die er durchaus kennt (weil er sie an anderer Stelle selber zitiert, etwa MEW 6, 107 oder MEW 19, 534 f.), rekurrieren zu müssen, bemerken können, daß Marx auch hier, wo es ihm nicht darum geht, die „Täuschung der Terroristen geschichtlich zu rechtfertigen“ (MEW 2, 129), mehrfach davon spricht, daß die bürgerliche Gesellschaft durch die vom Direktorium usw. durchaus unterschiedene „Revolution“ oder den „Hammer der Revolution“ allererst freigesetzt werden mußte; daß also der Jakobinismus in der konkreten geschichtlichen Situation, wenngleich gegen seine Absichten, den Sieg der französischen liberalen Bourgeoisie vorbereitet hat. Und eine weitere Marxsche Bemerkung „übersieht“ Furet geflissentlich. Zum Abschluß der ganzen Passage stellt Marx unmißverständlich fest: „Die Lebensgeschichte der französischen Revo-

16 Vgl. hierzu Kossok, M., 1986, Realität und Utopie des Jakobinismus. Zur „heroischen Illusion“ in der bürgerlichen Revolution, in: ZfG, 34. Jg., S. 415 ff., und Holzapfel, K./Zeuske, M., 1986, Karl Marx und die „heroische Illusion“ in der französischen Revolution von 1789 und 1830, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 34. Jg., S. 599 ff., sowie deren Artikel im vorliegenden Band.

17 Vgl. F. Furet/D. Richet, 1965/66, a.a.O., Fünftes bis Siebentes Kapitel.

18 In dem Aufsatz über Augustin Cochins „Theorie des Jakobinismus“ behauptet er schließlich: „Der 9. Thermidor ist, wie Marx richtig erkannte, die Rache der Gesellschaft“ (S. 200). Aber daß es sich nach Marx hier gerade um eine bestimmte Form der Gesellschaft, die bürgerliche, handelt, unterschlägt Furet. Nur von ihrem Standpunkt aus waren die jakobinischen Täuschungen „kolossal“.

lution, die von 1789 her datiert, ist mit dem Jahre 1830, wo eines ihrer Momente (d.i. die liberale Bourgeoisie — WG), nun bereichert mit dem Bewußtsein seiner sozialen Bedeutung, den Sieg davontrug, noch nicht beendet.“ (MEW 2, 131). Genau das Gegenteil hatten Furet/Richet aber in ihrem Buch behauptet<sup>19</sup>. Es mag sein, daß Furet seine Klassiker kennt, ob er sie aber auch begriffen hat, muß nach alledem bezweifelt werden<sup>20</sup>.

## II

Im Unterschied zu Furet haben Eberhard *Schmitt* und Matthias *Meyn* eine relativ umfangreiche Analyse der Marx-Engelsschen Äußerungen zur Französischen Revolution vorgelegt. Im Vorwort zu einer ersten, mehr oder weniger „inoffiziellen“ Fassung des Textes,<sup>21</sup> verweisen die Autoren auf den Zusammenhang ihrer Arbeit mit der französischen Diskussion „um eine ‚marxistische‘ Interpretation der französischen Revolution“. Ihr sollte durch „exakte und vollständige Kenntnis der einschlägigen Analysen und Hinweise in den Werken von Marx und Engels“ ein „theoretisch fundierte(.)r Hintergrund“ gegeben werden. Nach Angaben der Verfasser war dabei auch an eine umfangreichere Zusammenarbeit mit Furet und dem Ancien-Régime-Forscher Jean Meyer gedacht gewesen (vgl. Schmitt/Meyn, 1976, Vorwort).

Schmitt/Meyn gehen in dem vorliegenden Text mit den Zitaten der Klassiker philologisch wesentlich sorgfältiger um als Furet; ihre Bewertungen sind vorsichtiger, ihr Ton ist weniger polemisch. Wenn auch — wie zu zeigen sein wird — die Analyse der beiden Autoren nicht frei von Widersprüchen und theoretischen bzw. methodischen Schwächen ist, so kann ihre Arbeit insgesamt doch als wertvolle Materialsammlung angesehen und benutzt werden.

Ein Vorzug der Arbeit besteht in diesem Zusammenhang zunächst einmal darin, daß die Autoren nicht versuchen, einen bedeutsamen Dissens zwischen Marx und Engels in der Frage der Französischen Revolution zu konstruieren, obwohl sie unterschiedliche Bewertungen im einzelnen durchaus vermerken. Im Gegenteil, Schmitt/Meyn werfen sogar der einschlägigen marxistischen Literatur vor, „den beträchtlichen Corpus von Äußerungen von Friedrich Engels zur Französischen Revolution (zu) vernachlässigen.“ Dies sei keineswegs berechtigt, denn Engels sei sowohl ein „Kenner der französischen Revolution“ als auch ein „eigenständiger Denker“ mit theoretischem Niveau; und schließlich habe sich Engels „weit häufiger als Marx zum Thema ‚Französische Revolution‘ geäußert.“ Sie gehen in ihrer „Zusammenschau der Aussagen von Marx und Engels“ davon aus, „daß im wesentlichen Übereinstimmung in den Vorstellungen der beiden Denker vom Prozeß der französischen Revolution besteht.“ (Alle Zitate Schmitt/Meyn, 1978, S. 589 f.).

19 Vgl. F. Furet/D. Richet, a.a.O., (dt. Ausg. 1980) S. 204.

20 Ich beziehe mich bei dieser Formulierung auf ein Wortspiel, das M. Kossok mit einer Soboulschen Kritik an Furets Revolutionsverständnis in seiner Rezension (vgl. Kossok, a.a.O., 1978) verwendet hat. (Vgl. FN 3)

21 Vgl. E. Schmitt/M. Meyn, a.a.O., 1978. Der Text des Aufsatzes ist auch als Einzelveröffentlichung unter demselben Titel in Bochum 1976 erschienen.

Die Gliederung der Arbeit wird aus „den sich aus der Durchsicht des Materials ergebenden Gesichtspunkten“ und der methodisch-theoretische Ansatz aus der Marx-Engelsschen Methodik abgeleitet: „vom Allgemeinen zum Besonderen, von den Problemen der systematischen Deutung des Geschichtsverlaufs über die Einordnung der Französischen Revolution in diesen Geschichtsverlauf zur historischen Kasuistik der Französischen Revolution.“ Anders als bei Furet steht bei den beiden deutschen Autoren nicht so sehr die „Jakobinerfrage“ im Vordergrund des Interesses, als vielmehr das allgemeinere Problem der „Gesamteinschätzung der Revolution durch Marx und Engels“ und dabei vor allem die Frage, „in welchem Maße die Ereignisse zwischen 1789 und 1814 nach Auffassung der beiden Theoretiker eine politische, eine soziale bzw. eine ökonomische Revolution bildeten.“ (Alle Zitate S. 590)<sup>22</sup>.

Die Vorgehensweise der Verfasser wirft eine Reihe von Problemen auf, deren sie sich offenbar nicht genügend bewußt geworden sind. Die Schmitt/Meynsche Gliederung des vorgelegten weitverstreuten Materials — immerhin werden eine Vielzahl verschiedener Schriften von Marx und Engels aus einer rund fünfzigjährigen Publikationszeit verwendet — nach den genannten Gesichtspunkten suggeriert eine originäre Systematik, die in den Quellen selbst nicht angelegt ist. Tatsächlich ergibt sie sich weitgehend aus dem Stand der Debatte um die Französische Revolution, wie sie sich im Bewußtsein der beiden Autoren zur Zeit ihrer Arbeit wiederfindet. Dies wäre an sich kein Mangel, wenn sich die Autoren dieses Umstandes bewußt wären. Stattdessen behandeln sie aber den Korpus der Marx-Engelsschen Äußerungen, als ob ihm selbst eine solche Systematik zugrunde läge. Was sich in dem für den Wert ihrer Analysen fatalen Umstand zeigt, daß sie das Problem der Entwicklung der Marx-Engelsschen Einsichten völlig vernachlässigen, indem sie Äußerungen aus deren Frühzeit unvermittelt mit Äußerungen der „Reifezeit“ verknüpfen, konfrontieren usw., so daß sich z.T. willkürlich konstruierte Zusammenhänge oder auch Widersprüche ergeben<sup>23</sup>. Desweiteren verkürzen sie die Problematik der Französischen Revolution vor allem dadurch, daß sie die Debatte in den sozialistischen Ländern, insbesondere die Diskussion um die Theorie der Gesellschaftsformationen, die international vergleichende Revolutionsforschung, die Zyklizität der Revolution(en) usw. nicht oder doch nur völlig unzureichend zur Kenntnis und damit auch nicht in ihre Systematik aufnehmen<sup>24</sup>.

Die zuletzt benannte Schwäche wirkt sich vor allem in den Kapiteln I. bis III. aus, wo Themen wie „Periodisierungs- und Entwicklungsmodelle“, „Dialektik, Revolution und Evolution“, „Feudalismus“, „Bürgerliche Gesellschaft

22 Tatsächlich stehen diese Probleme dem „struktur-analytischen Ansatz“ der Annales-Schule, dem sich E. Schmitt weitgehend anschließt (vgl. E. Schmitt, a.a.O., 1980), und die sich für die Revolution als bloßes „Ereignis“ nicht weiter interessiert, scheinbar wesentlich näher als das „Jakobinismus“-Problem. Nach Furet gehören freilich beide Fragestellungen durchaus zusammen. Vgl. hierzu auch die Aufsätze zu Tocqueville und Cochin in ders., 1980.

23 Auch hieran zeigt sich wieder, wie sehr eine strukturalistische Historiographie der Gefahr des Ahistorismus ausgesetzt ist.

24 Hier deutet sich ein Mangel an, der in der weiter unten kurz zu besprechenden späteren Arbeit von E. Schmitt offen zu Tage tritt.

und Kapitalismus“, „Sozialstruktur“, „Wirtschaftsstruktur“, „Überbau“ usw. behandelt werden. Es erweist sich, daß hier, wo es sich nicht um spezifisch mit der Französischen Revolution verknüpfte Aussagen handelt, die hierzu vorgelegten Marx-Engels-Texte nicht nur nicht vollständig sind, was sich angesichts dieser Thematiken fast von selbst versteht, sondern daß die Autoren dabei nicht immer die theoretisch relevantesten Textstellen zitieren und vor allem, daß ihre Interpretation keineswegs dem zum Zeitpunkt ihrer Arbeit bereits erreichten wissenschaftlichen Diskussionsstand entspricht. Als Folge stellt sich die theoretische Unsicherheit der Autoren in diesen Fragen in der fast stereotypen Wendung dar, Marx und Engels hätten sich zu dieser oder jener Problematik (etwa der zeitlichen Abgrenzung von Feudalismus und Kapitalismus, der einzelnen Entwicklungsstufen von Feudalismus und Kapitalismus, der einzelnen Entwicklungsstufen des Kapitalismus, des Klassenbegriffs, des „Bürgertums“ bzw. der „Bourgeoisie“, des „Proletariats“, der Abgrenzung von „bürgerlicher Gesellschaft“, „Kapitalismus“ und „kapitalistischer Produktionsweise“, kurz fast aller hier wichtigen Kategorien) „nicht“ oder „niemals“ („ausreichend“) „geäußert“, „erklärt“, an keiner Stelle finde man eine „präzise Definition“, „zwingende inhaltliche Abgrenzungen“ der Begriffe o.ä.. Hier erweist es sich, daß auch die scheinbar spezielle Fragestellung der Autoren nicht mit einer okkasionellen Fleißarbeit allein zu bewältigen ist, sondern daß ihre Beantwortung eine intensive Auseinandersetzung mit den methodisch-theoretischen Grundlagen der marxistischen Gesellschaftstheorie zur Voraussetzung hat<sup>25</sup>.

Im Kapitel „IV. Historischer Verlauf der Französischen Revolution“ finden sich durchaus ähnliche theoretische Mängel (vgl. das Beispiel in FN 25). Für uns von besonderem Interesse ist hier jedoch die Behandlung der demokratischen bzw. jakobinischen Phase der Revolution. Abschnitt IVd) behandelt den „Höhepunkt der Französischen Revolution: die Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses“ (S. 632 ff.). Das zu dieser Thematik vorgelegte Material ist umfassend. *Hier findet sich auch eine der klarsten und eindeutigsten Stellungnahmen von Marx zum historischen Beruf der Jakobinerherrschaft: „Die Schreckensherrschaft mußte daher in Frankreich nur dazu dienen, durch ihre gewaltigen Hammerschläge (vgl. MEW 2, 130 — WG) die feudalen Ruinen wie vom französischen Boden wegzuzaubern. Die ängstlich-rücksichtsvolle Bourgeoisie wäre in Dezennien nicht mit dieser Arbeit fertig geworden. Die blutige Aktion*

25 Für den nicht-marxistischen Historiker, der sich nicht speziell der Marx(ismus)forschung widmet, sind dies gewiß hohe Anforderungen. Vorwerfen muß man den beiden Autoren aber, wenn sie in dem Abschnitt „IV.a) Die Französische Revolution im Rahmen der bürgerlichen Revolutionen der Neuzeit“ vorgeben, die „neuere(.) sozialistische(.) Revolutionshistorie“ (S. 626) zur Kenntnis genommen zu haben und abschließend behaupten, daß für Marx und Engels „die Französische Revolution nur eine unter anderen ‚bürgerlichen Revolutionen‘ war und daß Marx und Engels — wenn überhaupt — eine gewisse Führungsrolle im Geschichtsprozeß (!!!) der englischen und amerikanischen Mittelklasse (!!!) zuerkannten. Dem stehen allerdings eine Reihe(!) von isolierten(!) Äußerungen entgegen...“ (ebd.) Diese werden im übrigen in Kapitel V. der Arbeit getreulich zitiert. (Vgl. S. 645 ff.)

*des Volkes bereitete ihr also nur die Wege.*“ (MEW 4, 339) *Eine ganze Reihe weiterer entsprechender Äußerungen zur Politik des Konvents* (MEW 1, 400), *zur Montagne* (MEW 4, 397), *zu Robespierre und Saint-Just* (MEW 3, 162) *werden dokumentiert, so daß dieser ganze Abschnitt als Widerlegung Furets gelesen werden kann.* Es beweist, wie unzulänglich Furets Marx-Deutung in dieser Frage und damit seine ganze Polemik gegen Soboul und Mazauric ist<sup>26</sup>.

Wenn die Stärke der Schmitt/Meynschen Arbeit in der fleißigen und unbefangenen Quellensammlung liegt, die zum Verständnis der Marx-Engelsschen Position in Einzelfragen besonders viel beiträgt, so zeigt sich ihre Schwäche immer dort, wo die Autoren theoretisch oder historisch zusammenfassende Gesichtspunkte erörtern. So auch in dem abschließenden Kapitel „V. Die Französische Revolution: eine politische, soziale oder ökonomische Revolution“. Der theoretische Hauptmangel dieses Kapitels besteht darin, daß Schmitt/Meyn den Prozeß des welthistorischen Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, der in einer relativ langen Epoche sozialer Revolution sich vollzieht, in der sich mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage auch der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher umwälzt (vgl. MEW 13, 9), mit konkret historischen Einzelprozessen (wie der englischen, Französischen oder der „industriellen“ Revolution) verwechseln, die in diesem Gesamtprozeß nichts anderes sind als Knotenpunkte der Entwicklung, in denen sich qualitative Veränderungen in zeitlich kurzer Dauer, gewissermaßen als „Ereignis“, durchsetzen. Aber darin liegt eben auch ihre Notwendigkeit. Es ist daher falsch, oder besser: unzureichend, zu behaupten, nach Marx und Engels seien nicht die politischen, sondern die ökonomischen Revolutionen, oder gar noch verkürzt „der Vorgang der industriellen Revolution der einschneidendste Prozeß, der in ihrer Zeit vor sich ging“ (S. 649)<sup>27</sup>. Beide revolutionären Prozesse sind in der Epoche des Übergangs von einer Gesellschaftsformation zur anderen in konkreter Wechselwirkung miteinander verwoben. Daher ist es durchaus zutreffend, wenn die Autoren abschließend bemerken: „Marx und Engels haben ihre Sicht niemals auf ein einziges europäisches Land beschränkt. Aus dieser Sicht kommt den unterschiedlichen Ländern Europas jeweils eine besondere Funktion zu. Das Wesen der bürgerlichen Revolution spiegeln sie in ihrer Gesamtheit“ (649). Freilich fordert diese Abschlußbemerkung gerade dazu auf, die besondere Funktion, natürlich nicht einzelner Länder, sondern einzelner historischer Prozesse und Ereignisse, in ihrem regional-stadialen Status zu untersuchen, was von der international vergleichenden

26 Tatsächlich wird hier auch jenes oben erwähnte Engels-Zitat als „ein Dokument, das von dieser (von den Frühschriften bis zu der späten Korrespondenz von Engels fast ein halbes Jahrhundert zu verfolgen(den)) Interpretation (des Jakobinismus — WG) entschieden abweicht“ (S. 637), erwähnt.

27 Der dieser Einschätzung folgende Beleg: „Dampf, Elektrizität und Spinnmaschine waren Revolutionäre von viel gefährlicherem Charakter als selbst die Bürger Barbès, Raspail und Blanqui“ und der Schmitt/Meynsche Zusatz — „Revolutionäre, denen man Namen wie Robespierre oder Saint-Just ohne Bedenken an die Seite stellen könnte“ beweist freilich u.a. auch, daß der Historiker der Großen Französischen Revolution nicht auch ein Kenner der französischen 48er Revolution sein muß.

Revolutionsforschung zu leisten ist. Hierzu erfährt man von den Autoren allerdings nichts oder zu wenig, so, als hätten Marx und Engels hierzu nichts zu sagen gewußt.

### III

Die kritische Betrachtung der Arbeit von Schmitt/Meyn zur Marx-Engelsschen Rezeption der Französischen Revolution hat ergeben, daß sie in der für Furet entscheidenden „Jakobinerfrage“ zu einem gänzlich entgegengesetzten Resultat gekommen sind<sup>28</sup>. Dies hinderte E. Schmitt — zumindest in seinen späteren Arbeiten<sup>29</sup> — aber nicht daran, in der Auseinandersetzung mit marxistischen Historikern aus den sozialistischen Ländern<sup>30</sup> zu einem ähnlichen Ergebnis wie Furet zu kommen: Die „marxistisch-leninistische Interpretation“ der Revolution ist von der Marx-Engelsschen Interpretation nicht nur zu unterscheiden, sondern sie weicht in wesentlichen Punkten davon ab — darunter angeblich auch in der Frage „Jakobinerherrschaft — Höhepunkt der Revolution?“ (Schmitt, 1980, S. 65 ff.).

Alles änderte sich mit Lenin, um eine Furetsche Wendung zur Charakterisierung der Position von Schmitt aufzugreifen. Tatsächlich ändert sich vor allem das Niveau der wissenschaftlichen Auseinandersetzung von E. Schmitt. Die relative Seriosität des Umgangs mit den Marx-Engelsschen Quellen macht in Schmitts Darstellung der „marxistisch-leninistischen Interpretation“ der Französischen Revolution (S. 26 ff.) einer z.T. grotesken Mischung aus Trivialitäten, offenkundigen Widersprüchen, Fehlurteilen und plumpester Propaganda Platz<sup>31</sup>.

Die „relativ nüchterne Beurteilung“ der Französischen Revolution durch Marx und Engels sei bei Lenin in eine „hohe Wertschätzung“ umgeschlagen. „Im Unterschied zu Marx und Engels interessierte Lenin vor allem der *Aktivismus der Revolution, sodann die Dynamik, die sich aus der Beteiligung der Volksmassen an den verschiedenen Erhebungen ergeben hatte*“ (S. 29). Schmitt ist von der Bedeutung dieses angeblichen Unterschiedes so überzeugt, daß er ihn kurz darauf noch einmal wiederholt: „Auch in der modernen sowjetischen Revolutionsgeschichtsschreibung überwiegt heute — im Unterschied zu den Auffassungen von Marx und Engels — die Betonung des aktivistischen Elements der Revolution“ (S. 30).

28 Dies mag mit einer der Gründe dafür sein, daß die geplante Zusammenarbeit (vgl. oben zu Beginn von II) mit Furet doch offenbar nicht zustande gekommen ist.

29 Gemeint ist hier insbesondere E. Schmitt, a.a.O., 1980.

30 Es ist interessant zu sehen, daß E. Schmitt den Hauptgegner von Furet, Albert Soboul, in einer Reihe mit Jaurès, Mathiez, Lefebvre und schließlich Vovelle unter der Rubrik „die französische sozialistische Interpretation“ (S. 22 ff.) zusammenfasst, um ihn damit von der „marxistisch-leninistischen Interpretation“ abzugrenzen (obwohl er und Vovelle „mit der KP Frankreichs liiert“ seien?).

31 Ob und inwieweit dies auch auf das Fehlen des Mitarbeiters Meyn bei der hier kritisierten Arbeit Schmitts zurückzuführen ist, muß offenbleiben.

Die „marxistisch-leninistische Interpretation der Französischen Revolution“ lege „das größte Gewicht auf den Umstand, daß die Französische Revolution das Ergebnis eines Klassenkampfes, also eines sozialen Konfliktes, gewesen sei.“ Sie stütze sich dabei auf „zahlreiche, voneinander isolierte Aussagen von K. Marx, gelegentlich F. Engels“, besonders aber von V. I. Lenin und — jedenfalls bis 1953 — von I. V. Stalin, die mit den theoretischen Ansätzen der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung verknüpft werden. (S. 26). Wenig später hebt Schmitt schließlich die zeitliche Einschränkung des Einflusses von Stalin auf und behauptet, auch die „heutige(.) marxistisch-leninistische(.) Sicht“ ziehe zur Deutung der Französischen Revolution häufig „Aussagen von Marx, Engels, Lenin und Stalin“ heran. Worin nun der spezifische Beitrag Stalins zur Herausbildung der „marxistisch-leninistischen Interpretation“ gelegen haben soll, bleibt offen. Zunächst einmal wird die folgende, kaum überraschende Gemeinsamkeit zwischen Lenin und Stalin vermerkt: „Wie für Lenin, so bestand auch für Stalin zwischen einer bürgerlichen und einer sozialistischen Revolution ein grundlegender Unterschied“ (S. 30). Von Stalin selbst wird dann lediglich noch die folgende Aussage zitiert: „Das Ziel der Französischen Revolution war die Liquidierung des Feudalismus zwecks Festigung des Kapitalismus“ (S. 32)<sup>32</sup>.

Diese globalen Trivialitäten mag man unter der Rubrik „die Französische Revolution — ein Muster für eine weltanschaulich-ideologisch geprägte Geschichtsschreibung“ (S. 11 f.) ablegen, hätte sich dabei der Autor in diesen Bemühungen nicht in den Schlingen seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit verfangen. Wenige Jahre nach seiner philologischen Kärnerarbeit bemerkt Eberhard Schmitt nun zur sog. Jakobinerfrage: „Die Marxsche und Engelsche Beurteilung der Französischen Revolution stützt zwar in einigen isolierten Einzelpassagen die marxistisch-leninistische Deutung der Terreur, stimmt aber in ihrer Grundtendenz nicht mit ihr überein.“ Er zitiert dann jene Marxsche Passage, wonach die „Schreckensherrschaft“ nur dazu diene, die „feudalen Ruinen wie vom französischen Boden wegzuzaubern“. Dies gehöre, so Schmitt, „in einen journalistisch geschickt erfaßten tagespolitischen Kontext, ist aber theoretisch nicht reflektiert, sie ist Beschreibung eines nicht weiter analysierten Sachverhalts.“ Marx und Engels hätten in keinem Fall davon gesprochen, daß die „Schreckensherrschaft“ die Bedingung des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus oder des Übergangs zur großen Industrie in Frankreich gewesen sei (alle Zitate S. 68 f.). Dies ist sicher richtig, nur, wer anders als der Autor selbst, der sie zum Zwecke ihrer Widerlegung formulierte, hat eine solche Auffassung je vertreten? Das ganze Problem beruht wiederum auf einer Verwechslung der Übergangsproblematik mit dem konkret historischen Ereignis der Revolution. Marx sagt an dieser Stelle nichts anderes, als daß die

32 Angesichts solch dürftiger Belege drängt sich die Frage nach der politischen Funktion dieser Argumentation geradezu auf. Die Erwähnung Stalins in diesem Zusammenhang dient offenbar bloß zu denunziatorischen Zwecken. Stalin setzt demnach (auch hier) nur das von Lenin bereits eingeleitete Werk der Nivellierung differenzierter Aussagen von Marx und Engels zur Französischen Revolution fort.

ängstlich-rücksichtsvolle Bourgeoisie, und gemeint sind die Feuillants, Girondins und ihre Anhänger, die Überbleibsel des feudalen Regimes in Frankreich in Jahrzehnten nicht so gründlich beseitigt hätten, als es in der kurzen Phase der Jakobinerherrschaft geschehen ist. Nicht mehr und nicht weniger haben Marx und Engels, die meisten „sozialistischen“ und die „marxistisch-leninistischen“ Interpreten der Französischen Revolution je behauptet — keinesfalls aber findet man bei Furet oder Schmitt irgendwelche gegenteiligen Belege. Man wird sehen ob es ihnen 1989 gelingt, einen derartigen Beweis zu führen. Für Marxisten sollte sich aber an diesem Beispiel die Notwendigkeit einer gründlichen und allseitigen Erforschung der Marx-Engelsschen Rezeption der Französischen Revolution erneut erwiesen haben.

## Reflexionen zur Französischen Revolution im politischen Denken Lenins

Josef Schleifstein

Lenin hat sich mit der großen Revolution der Franzosen nie als Historiker befaßt, stets nur im Zusammenhang mit der Strategie und Taktik der russischen Arbeiterbewegung, besonders in revolutionären und vorrevolutionären Stadien des Kampfes. Wie er sich in den Schriften von Marx und Engels „Rat zu holen“ pflegte, so auch in der politischen Geschichte Frankreichs, wo die Kämpfe der Klassen und Klassenfraktionen so wie nirgendwo sonst — 1789-1793, 1830, 1848, 1871 — in revolutionären Formen ausgefochten wurden. Er „berät“ sich mit der französischen Entwicklung, um zu lernen, nicht um nachzuahmen. Das Vergleichbare, Anwendbare, zu Lernende ist für ihn immer an die *Voraussetzung* der konkret-historischen Analyse gebunden, an die Untersuchung der eigenen ökonomischen, sozialen, politischen, geistig-ideologischen Bedingungen, an die Konstellation der Klassenkräfte und Parteiströmungen im zaristischen Rußland des frühen zwanzigsten Jahrhunderts.

Bald nach dem Ausbruch der ersten russischen Revolution, im März — April 1905, befaßt Lenin sich mit der Frage, welchen Entwicklungsweg die Revolution gehen wird, von welchem „Typus“ sie sein wird: vom Typus des Jahres 1789 oder von dem des Jahres 1848? Er denkt über die objektiven inneren und äußeren Bedingungen nach, die in die eine oder andere Richtung weisen. Aber zweifelsfrei steht für ihn fest, daß die russische Sozialdemokratie auf den „Typus von 1789“ hinarbeiten muß, daß sie bestrebt sein muß, „die bürgerliche Revolution soweit wie möglich *voranzutreiben*“.<sup>1</sup> In der intensiven Suche nach dem richtigen, dem für das Proletariat und die Bauernmassen günstigsten, zugleich aber unter den gegebenen historisch-sozialen Bedingungen bei größter subjektiver Kraftentfaltung auch möglichen Weg stößt er immer wieder auf den *Vergleich* zwischen der Großen Französischen Revolution 1789 — 1794 und der Revolution von 1848/49 in Deutschland. Mit der für ihn charakteristischen Gründlichkeit studiert Lenin alles, was er bei Marx und Engels über die Revolutionen finden kann, vor allem in den erst wenige Jahre zuvor — 1901 und 1902 — von Franz Mehring herausgegebenen Arbeiten in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ und in der „Neuen Rheinischen Zeitung — Politisch-ökonomische Revue“.

In der Großen Französischen Revolution sah Lenin das *klassische Vorbild* der bürgerlichen bzw. bürgerlich-demokratischen (er gebrauchte die beiden Begriffe als Synonyme und bestimmte Tiefe und Breite des Demokratismus am

1 W. I. Lenin, Eine Revolution vom Typus 1789 oder vom Typus 1848?, Werke Bd. 8, S. 249.

konkreten historischen Beispiel) Revolution, wegen ihrer *Konsequenz* in der Zerstörung des Feudalabsolutismus, in der Freisetzung der Entwicklungsmöglichkeiten für den Kapitalismus, in der Befreiung der Bauernmassen vom feudalen Joch. Nach der Oktoberrevolution sagt Lenin im Mai 1919: „Nehmen Sie die Große Französische Revolution. Nicht umsonst nennt man sie die Große. Für ihre Klasse, für die sie wirkte, für die Bourgeoisie, hat sie so viel getan, daß das ganze 19. Jahrhundert, das Jahrhundert, das der gesamten Menschheit Zivilisation und Kultur gebracht hat, im Zeichen der Französischen Revolution verlief. Dieses Jahrhundert hat überall in der Welt nur das durchgesetzt, stückweise verwirklicht und zu Ende geführt, was die großen französischen bürgerlichen Revolutionäre geschaffen hatten, die den Interessen der Bourgeoisie dienten, auch wenn sie sich dessen nicht bewußt waren und das durch die Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verschleierten.“<sup>2</sup>

Lenin fragt nun 1905: Was lehrt uns die *Konsequenz* der Franzosen damals für die eigene Zielsetzung, die eigene Taktik, die anzustrebende politische Macht, die Klassenbündnisse, die zu erwartende Haltung der Bourgeoisie, die sozialen und politischen Triebkräfte der Revolution? Er fragt: Kann die Arbeiterklasse in einer zweifellos noch bürgerlichen, bürgerlich-demokratischen Revolution die *Hegemonie* erringen? Kann die sozialdemokratische Partei der Arbeiterklasse die Rolle der Jakobiner in der Großen Französischen Revolution erlangen? Diese Fragen sind zugleich Gegenstand härtester, fundamentaler Auseinandersetzungen zwischen den beiden Strömungen der russischen Arbeiterbewegung, der menschewistischen und der bolschewistischen, die in den Revolutionsjahren sich organisatorisch wieder in einer Partei vereinigen.

Daß auch die russische Revolution 1905 erst die kapitalistische Entwicklung völlig freisetzen muß, alle Barrieren ökonomischer und politischer Natur, die sie fesseln und behindern, beiseite räumen muß — wie 1789 in Frankreich —, das ist für Lenin selbstverständlich. Er demonstriert es illusionsfrei am *praktischen* Verhalten der russischen Gesellschaft bis in die Arbeiterklasse hinein. Er zeigt, daß die bürgerliche Revolution sich in einem „auf den ersten Blick nicht klassenmäßigen Charakter“ des Kampfes äußert, eines Kampfes „aller Klassen der bürgerlichen Gesellschaft gegen die Selbstherrschaft und die Leibeigenschaft“. Die rein kapitalistischen Widersprüche sind vielfach noch überlagert durch die Widersprüche zwischen der zivilisatorischen Rückständigkeit und den europäischen Elementen, so daß Forderungen in den Vordergrund rückten, deren Erfüllung „den Kapitalismus entwickeln, ihn von den Schlacken des Feudalismus reinigen“. Lenin geht noch weiter: Ende November 1905, schon in einem Stadium schärfster, auch bewaffneter Kämpfe, zeigt er, daß dies sogar für das Proletariat gelte. „Was das Proletariat Rußlands jetzt gleich und unverzüglich fordert, untergräbt den Kapitalismus nicht, sondern reinigt ihn und beschleunigt, verstärkt seine Entwicklung. ... Selbst das Proletariat macht die Revolution sozusagen im Rahmen des Minimalprogramms und nicht des Maximalprogramms, ganz zu schweigen von der Bauernschaft, die-

2 Ders., Rede über den Volksbetrug mit den Losungen Freiheit und Gleichheit auf dem 1. Gesamtrussischen Kongreß für außerschulische Bildung am 19. 5. 1919, Werke Bd. 29, S. 360.

ser gigantischen Masse der Bevölkerung. Ihr ‚Maximalprogramm‘, ihre Endziele gehen nicht hinaus über den Rahmen des Kapitalismus, der sich beim Übergang des gesamten Grund und Bodens an die gesamte Bauernschaft und das gesamte Volk noch breiter und üppiger entfalten würde.“<sup>3</sup>

Die scharfen, oft genug am französischen Beispiel von 1789—1794 und am deutschen Beispiel von 1848/49 geführten, Auseinandersetzungen in der russischen Arbeiterbewegung betrafen keineswegs, wie es die Menschewiki auch international damals und später darstellten, das *sozialökonomische* Wesen, den allgemein-historischen Charakter der Revolution. Es ging vielmehr darum, welche Klasse — unter den Bedingungen Rußlands im Jahre 1905 — imstande sein könnte, die bürgerlich-demokratische Revolution nach dem Beispiel der Großen Französischen zu *vollenden*. Die Menschewiki — ihre theoretischen Sprecher waren vor allem Plechanow, Martow und Martynow — dachten im Grunde in mechanischen Analogien: Es ist eine *bürgerliche* Revolution, folglich gehört die Führung in dieser Revolution der liberalen Bourgeoisie, und das Proletariat muß alles unterlassen, was dem Bürgertum und seiner politischen Partei, den Konstitutionellen Demokraten (Kadetten), den Geschmack am revolutionären Vorgehen gegen den Zarismus und die Gutsbesitzer verderben, was ihm Furcht vor zu weitgehenden, zu radikalen Forderungen und Zielen der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung einjagen könnte.

Auch Lenin wählt den Vergleich mit der französischen und der deutschen Revolution. Aber für ihn ist ausschlaggebend, daß die russische Bourgeoisie — ökonomisch, politisch, psychologisch — weit mehr zum Verhalten der deutschen liberalen Bourgeoisie von 1848/1849 tendiert und tendieren muß, daß sie die ungleich stärkere, organisiertere, bewußtere Arbeiterklasse im Rücken fürchtet, und daß sie daher an einer *Vollendung* der Revolution im bürgerlich-demokratischen und republikanischen Sinne nicht interessiert ist. „Der Bourgeois ist nicht abgeneigt“, schreibt er, „den Weg Deutschlands von 1848 zu beschreiten, er wird aber ‚alle Anstrengungen‘ machen, um den Weg Frankreichs zu vermeiden.“<sup>4</sup> Daher kamen Lenin und seine Anhänger zu diametral entgegengesetzten Schlußfolgerungen als die menschewistische Führer. Da die russische Bourgeoisie „aus ihrer Klassenlage heraus“<sup>5</sup> die Vollendung der bürgerlichen Revolution nicht wolle, müsse die Arbeiterklasse die Führung, die *Hegemonie* in einem Klassenbündnis mit der Bauernschaft, dem städtischen Kleinbürgertum, der demokratischen Intelligenz übernehmen. Die von den Menschewiki beschworene „Gefahr“, eine zu große Selbständigkeit der Arbeiterklasse könne den „Schwung der Revolution“ schwächen, beantwortet Lenin in seiner berühmten Schrift „Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution“ und in zahlreichen Artikeln in dem Sinne, daß nur die höchste Kraftentfaltung des Proletariats und der Bauernschaft, die entschiedensten revolutionären Methoden im Kampfe der Volksmassen den „Schwung“

3 Ders., Sozialistische Partei und parteiloser Revolutionismus, Werke Bd. 10, S. 62-63.

4 Ders., Was wollen und was fürchten unsere liberalen Bourgeois?, Werke Bd. 9, S. 236.

5 Ebenda, S. 239.

der Revolution sichern könnten.<sup>6</sup> Die *objektive* Ursache dafür liege in den im Vergleich zu den vorausgegangenen bürgerlichen Revolutionen Westeuropas fortgeschritteneren Bedingungen, dem bereits offener und schärfer entfalteten Klassenwiderspruch zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Lenin kommt 1905 zu der Feststellung, daß in gewissem Sinne „die bürgerliche Revolution für das Proletariat *vorteilhafter* ist als für die Bourgeoisie“<sup>7</sup>.

Lenin verbindet also die *möglichen* Ergebnisse der Revolution mit der maximalen Aktivität der Volksmassen, der *untersten* Schicht des Volkes, und gerade hier sieht er das Vorbild in der großen Revolution der Franzosen. Seine Äußerungen dazu betreffen vor allem zwei große Fragenkomplexe, die *Bauernfrage* und die Rolle der *Jakobiner*. Angesichts des riesigen Übergewichts der bäuerlichen Bevölkerung und der furchtbaren Last der feudalen Rückständigkeit mußte die Bauernbefreiung zum Kernproblem der ersten russischen Revolution werden. Lenin sah daher die *Spezifik* dieser Revolution gerade darin, daß sie dem Klasseninhalt nach eine „*bäuerlich-bürgerliche* Revolution“ war. Daraus ergab sich auch der grundlegende Unterschied der Bündnisorientierung: Bündnis mit der liberalen Bourgeoisie beim menschewistischen Flügel, Bündnis mit den Bauernmassen bei den Bolschewiki. In seiner großen Arbeit über die Agrarfrage in der ersten russischen Revolution von Ende 1907 sagte Lenin, der menschewistische Flügel der russischen Sozialdemokratie habe sich auf den „*allgemeinen, abstrakten, schablonenhaften Begriff* der bürgerlichen Revolution“ beschränkt und sei nicht fähig gewesen, „*die Besonderheiten* der gegebenen bürgerlichen Revolution als einer Bauernrevolution zu verstehen“.<sup>8</sup>

Aus dieser Spezifik, aus den im Vergleich mit früheren bürgerlichen Revolutionen fortgeschritteneren kapitalistischen Entwicklungsbedingungen, aus der daraus (objektiv wie subjektiv) real möglichen *Hegemonierolle* des Proletariats unter den revolutionären gesellschaftlichen Kräften, leitet er damals bekanntlich die Formel für die anzustrebende politische Macht ab — „*die revolutionär-demokratische Diktatur* des Proletariats und der Bauernschaft“. *Konsequenz* im Sinne der radikalen Beseitigung der Feudallasten durch die Französische Revolution, das hieß für Lenin: alle nur denkbare Unterstützung des Proletariats und der Sozialdemokratie für die revolutionären Bauernbewegungen, die zu Bauernaufständen angewachsen waren; Konfiskation der Gutsbesitzerländereien durch die Bauernkomitees (wenigstens bis zur Bildung einer nationalen Konstituierenden Versammlung); Erkämpfung einer konsequenten demokratischen politischen Ordnung der Republik, um das Errungene zu sichern<sup>9</sup> (dabei legt er stets großen Wert darauf, die *Selbständigkeit* des industriellen Proletariats und des Landproletariats gegenüber den bäuerlichen Kleinrentnern, besonders für die historische Perspektive, zu betonen).

6 Ders., Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution, ebenda, S. 3-130.

7 Ebenda, S. 37.

8 Ders., Das Agrarprogramm der Sozialdemokratie in der ersten russischen Revolution von 1905—1907, Werke, Bd. 13, S. 353-354.

9 Ders., Die Revision des Agrarprogramms der Arbeiterpartei, Werke, Bd. 10, S. 183-184.

In seinen Äußerungen zur Großen Französischen Revolution kommt Lenin wiederholt auf die geschichtliche Rolle des *Jakobinertums* zu sprechen. Bereits im Sommer 1905 wählt Lenin in seiner grundlegenden Schrift „Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution“ selbst den *Vergleich* der Bolschewiki und ihrer Politik mit den Jakobinern. Anknüpfend an Marx in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ sagt Lenin: „Gelingt der entscheidende Sieg der Revolution, dann werden wir mit dem Zarismus auf jakobinische, oder, wenn ihr wollt, plebejische Manier fertig werden.“<sup>10</sup> Er betont, daß die Bolschewiki keineswegs die Ansichten, das Programm und die Aktionsmethoden der Jakobiner nachahmen wollten, sondern mit dem Vergleich nur zum Ausdruck bringen, daß sich die Vertreter der fortgeschrittensten Klasse des 20. Jahrhunderts ebenso wie Girondisten und Jakobiner in einen opportunistischen und einen revolutionären Flügel teilten. „Die Jakobiner der heutigen Sozialdemokraten — die Bolschewiki ...“, so Lenin, „wollen mit ihren Losungen das revolutionäre und republikanische Kleinbürgertum und besonders die Bauernschaft auf das Niveau des konsequenten Demokratismus des Proletariats heben, das seine Sonderstellung als Klasse dabei voll bewahrt. Sie wollen, daß das Volk, d.h. das Proletariat und die Bauernschaft, mit der Monarchie und der Aristokratie auf ‚plebejische Manier‘ fertig wird ...“<sup>11</sup>.

Als dann Plechanow auf dem Vereinigungsparteitag der russischen Sozialdemokratie und der nationalen Arbeiterparteien des russischen Reiches (im April-Mai 1906 in Stockholm) zum x-ten Male Lenin und den bolschewistischen Flügel des Parteitags des Verschwörertums und Blanquismus anklagt und sich dabei auf den französischen Konvent beruft, antworten ihm Lenin und Woinow (Lunatscharski): „Verurteilen Sie das Verschwörertum, aber erkennen Sie in der Resolution eine Diktatur ähnlich dem Konvent an, und wir werden vollständig und vorbehaltlos mit Ihnen einverstanden sein. ... Den Konvent anerkennen und gegen die Machtergreifung vom Leder ziehen, heißt mit Worten jonglieren. Den Konvent anerkennen und gegen die ‚revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft‘ wettern, heißt sich selbst ins Gesicht schlagen. Und die Bolschewiki haben stets und immer nur von der Eroberung der Macht durch die Masse des Volkes gesprochen, durch das Proletariat und die Bauernschaft und keineswegs durch diese oder jene ‚bewußte Minderheit‘.“<sup>12</sup>

Zum Thema der Jakobiner kehrt Lenin später während des ersten Weltkriegs und besonders in den Monaten zwischen der Februar- und der Oktoberrevolution 1917 zurück. Als sich Plechanow und Kautsky im ersten imperialistischen Weltkrieg, um die „Vaterlandsverteidigung“ zu rechtfertigen, auf die Verteidigung des revolutionären Frankreich gegen die vereinigte reaktionäre Koalition der absolutistischen Mächte Europas berufen, antwortet Lenin voller Empörung gegen diese Prostituierung des Marxismus: „Man kann nicht Marxist

10 Ders., Zwei Taktiken ..., a.a.O., Werke Bd. 9, S. 46.

11 Ebenda, S. 47.

12 Ders., Bericht über den Vereinigungsparteitag der SDAPR, Werke Bd. 10, S. 373.

sein, ohne höchste Achtung vor den großen bürgerlichen Revolutionären zu empfinden, deren weltgeschichtliches Recht es war, im Namen der bürgerlichen ‚Vaterländer‘ zu sprechen, die im Kampf gegen den Feudalismus Millionen und aber Millionen Menschen neuer Nationen zum zivilisierten Dasein erhoben haben. Und man kann nicht Marxist sein, ohne Verachtung zu empfinden vor der Sophistik Plechanows und Kautskys, die von einer ‚Verteidigung des Vaterlandes‘ reden, wenn die deutschen Imperialisten Belgien erdrosseln oder die Imperialisten Englands, Frankreichs, Rußlands und Italiens Abmachungen treffen über die Ausraubung Österreichs und der Türkei.“<sup>13</sup>

In einer revolutionären Situation und abermals in der Polemik mit Plechanow kommt Lenin auf das Jakobinerthema zurück. Es ist Ende Mai 1917 (nach dem alten russischen Kalender), der Zar ist gestürzt, die bürgerlich-sozialrevolutionär-menschewistische Provisorische Regierung, die Frieden und Land versprochen hatte, aber den Krieg munter fortsetzt und die Bauern von Monat zu Monat, von Woche zu Woche auf eine irgendwann einzuberufende Konstituierende Versammlung vertröstet, sieht sich gewaltig anschwellenden Bauernbewegungen und Soldatenunruhen gegenüber. Sie beginnt, ganze Regimenter wegen Aufsässigkeit aufzulösen. Da erinnert Plechanow, der die ganzen Jahre an der Seite der Monarchie und der Bourgeoisie den imperialistischen Krieg unterstützte, ausgerechnet an die Jakobiner von 1793 und ihre offene Erklärung gegen die Feinde des Volkes. Lenin antwortet ihm in der bolschewistischen „Prawda“ vom 28. Mai 1917 mit der vielzitierten Passage von den Jakobinern *mit* und den Jakobinern *ohne* Volk, in der er den historischen Ort des Jakobinertums bestimmt: „Keine einzige Partei sollte es unterlassen“, schreibt er, „die Jakobiner von 1793 in diesem von Plechanow gewählten Punkt nachzuahmen. Die Sache ist nur die, daß es ‚Jakobiner‘ und ‚Jakobiner‘ gibt. Eine geistreiche französische Redensart, deren sich Plechanow vor 20 Jahren, als er noch Sozialist war, gern erinnerte, verspottet die ‚Jakobiner ohne Volk‘ (jacobins moins le peuple). Die historische Größe der wahren Jakobiner, der Jakobiner von 1793, bestand darin, daß sie ‚Jakobiner mit dem Volk‘ waren, mit der revolutionären *Mehrheit* des Volkes, mit den *revolutionären* fortschrittlichen Klassen *ihrer* Zeit. Lächerlich und erbärmlich sind die ‚Jakobiner ohne Volk‘, jene, die sich nur als Jakobiner gebärden, die *Angst* haben, klar, offen, für alle vernehmlich die Ausbeuter, die Unterdrücker des Volkes, die Knechte der Monarchie in allen Ländern, die Anhänger der Gutsherren in allen Ländern für Feinde des Volkes zu erklären. Ihr habt die Geschichte studiert, ihr Herren Miljukow und Plechanow, könnt ihr etwa bestreiten, daß die *großen* Jakobiner von 1793 keine Angst hatten, gerade die reaktionären, ausbeutenden *Minderheiten* des Volkes ihrer Zeit, gerade die Vertreter der reaktionären *Klassen* ihrer Zeit für Feinde des Volkes zu erklären?“<sup>14</sup>

Einen Monat später — Ende Juni 1917 — schreibt Lenin in der „Prawda“ einen kurzen Artikel unter der bezeichnenden Überschrift „Kann man die Arbeiterklasse mit dem ‚Jakobinertum‘ schrecken?“. Inzwischen ist es in der ge-

13 Ders., Der Zusammenbruch der II. Internationale, Werke Bd. 21, S. 215.

14 Ders., Die Konterrevolution geht zum Angriff über, Werke Bd. 24, S. 373-374.

samten bürgerlichen und kleinbürgerlich-demokratischen (sozialrevolutionären und menschwistischen) Presse zur ständigen Übung geworden, die Bolschewiki mit den Jakobinern zu vergleichen, ihnen „terroristische“ und „putschistische“ Absichten zu unterstellen. Auch Historiker des Bürgertums nehmen das Wort. Lenin antwortet einem von ihnen: „Die Historiker der Bourgeoisie sehen im Jakobinertum ein Fallen („abgleiten“). Die Historiker des Proletariats sehen im Jakobinertum einen der *Höhepunkte* im Befreiungskampf der unterdrückten Klasse. Die Jakobiner gaben Frankreich die besten Vorbilder der demokratischen Revolution und der Abwehr der gegen die Republik verbündeten Monarchen.“<sup>15</sup>

Es sei noch auf ein weiteres Problem aufmerksam gemacht, das Lenin im Zusammenhang mit der Großen Französischen Revolution (und anderen bürgerlichen Revolutionen) vor allem in den Jahren nach der russischen Revolution von 1905—1907 beschäftigte. Anknüpfend an Marx und Engels, verweist er auf die Rolle der *unteren Volksmassen* in der Revolution, selbst für das, was die Bourgeoisie an historisch reifen Siegesfrüchten erntet. Im Mai 1908 schreibt Lenin — nachdem er das Vorwort von Engels zur englischen Ausgabe der „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ zitiert hat — zur Rolle der „plebejischen“ Massen in Rußland: „Bestätigt wurde, daß allein die Einmischung der Bauernschaft und des Proletariats, des „plebejischen Elements der Städte“, die bürgerliche Revolution ernstlich voranzubringen vermag (kann für das Deutschland des 16. Jahrhunderts, für das England des 17. Jahrhunderts und für das Frankreich des 18. Jahrhunderts die Bauernschaft in den Vordergrund gestellt werden, so muß für das Rußland des 20. Jahrhunderts das Verhältnis unbedingt umgekehrt werden, denn ohne Initiative des Proletariats, ohne seine Führung ist die Bauernschaft nichts). Es hat sich ferner bestätigt, daß die Revolution ein *großes* Stück über ihre unmittelbaren, nächsten, bereits völlig herangereiften bürgerlichen Ziele hinausgeführt werden muß, sollen diese Ziele tatsächlich erreicht, sollen die minimalen bürgerlichen Errungenschaften ein für allemal fest verankert werden.“<sup>16</sup>

Mehr als drei Jahre später, vor den Wahlen zur IV. Duma, greift Lenin das Problem erneut auf (Dezember—Januar 1911). Er äußert im Zusammenhang mit dem gesamten bürgerlichen Revolutionszyklus Frankreichs im 19. Jahrhundert bis zur proletarischen Pariser Kommune von 1871 den bedeutsamen Gedanken, daß die *Umwandlung* der französischen Bourgeoisie aus einer monarchistischen in eine republikanische vor allem das Resultat jener weitertreibenden, über das historisch realisierbare Ziel hinauschießenden „plebejischen Volksmassen“ war. „Die liberale Bourgeoisie in Frankreich“, heißt es in dem Aufsatz „Prinzipielle Fragen der Wahlkampagne“, „hat ihre Feindschaft gegenüber der konsequenten Demokratie schon in der Bewegung der Jahre 1789—1793 zu zeigen begonnen. ... Zu Beginn der Epoche der bürgerlichen Revolutionen war die liberale französische Bourgeoisie monarchistisch, am Ende der langen Periode bürgerlicher Revolutionen war die gesamte französische Bourgeoisie — in dem

15 Ders., a.a.O., Werke Bd. 25, S. 113.

16 Ders., Zur Einschätzung der russischen Revolution, Werke Bd. 15, S. 48.

Maße, wie die Aktionen des Proletariats und der bürgerlich-demokratischen Elemente (Elemente des ‚Linksblocks‘, nehmen Sie mir es nicht übel, L. Martow) entschlossener und selbständiger wurden — in eine republikanische Bourgeoisie *umgemodelt*, umerzogen, umgeschult, umgebildet worden. In Preußen, und in Deutschland überhaupt, ließ der Junker während der ganzen Zeit der bürgerlichen Revolutionen die Hegemonie nicht aus der Hand und er ‚erzog‘ die Bourgeoisie nach seinem Bild und Ebenbild. In Frankreich erkämpfte sich während der acht Jahrzehnte bürgerlicher Revolutionen das Proletariat in verschiedenen Kombinationen mit den ‚Linksblock‘-Elementen der Kleinbourgeoisie so etwa viermal die Hegemonie und im Ergebnis mußte die Bourgeoisie eine politische Ordnung schaffen, die für ihren Antipoden vorteilhaft war.“<sup>17</sup>

Es ist verschiedentlich die Frage aufgeworfen worden, warum sich Lenin nie unmittelbar zu den *äußersten linken* Vertretern der plebejischen Volkskräfte in der Französischen Revolution, zu den Enragés, zu Jacques Roux und seinen Anhängern, geäußert habe. Walter Markov vermutet, und die Vermutung ist durchaus einleuchtend, daß Lenin, der die 1909 erschienene Geschichte der Französischen Revolution aus der Feder des alten Anarcho-Kommunisten Pjotr A. Kropotkin kannte und schätzte, durch die Annexion der Enragés für den Anarchismus im Werk Kropotkins abgeschreckt war. In seinem Aufsatz „Jacques Roux und Karl Marx“ schreibt Walter Markov in einer Fußnote: „Wenn Lenin anerkannte, daß bei Kropotkin die Volkskräfte als Motor der revolutionären Bewegung agierten, so muß ihm andererseits eine der geschichtlichen Logik zuwiderlaufende Gleichsetzung der selbstbewußtesten sansculottischen Kader mit dem Anarchismus verdächtig gewesen sein. Waren die Enragés Anarchisten, so repräsentierten sie nicht den Plebs. Waren sie aber repräsentativ, so konnten sie — 1793! — noch weniger Anarchisten als Kommunisten sein. Danach mahnte Kropotkins Verwaschung der Ismen zur Vorsicht, und man wird Lenin nicht zumuten wollen, derart ins Zwielficht gerückte Zeugen der Anklage aufzurufen.“<sup>18</sup>

Lenins Interesse für die Große Französische Revolution hielt auch nach der Oktoberrevolution 1917 an. An der Spitze des Rates der Volkskommissare der jungen russischen Sowjetrepublik befürwortet er nachdrücklich die Herausgabe von Kropotkins Geschichte der Französischen Revolution. Der damalige Leiter der Geschäftsstelle des Rates der Volkskommissare, W.D. Brontsch-Brujewitsch, hat in seinen Erinnerungen berichtet, Lenin habe Kropotkin besonders als den Verfasser des Buches über die Große Französische Revolution geschätzt und betont, Kropotkin habe die Französische Revolution mit den Augen eines Wissenschaftlers gesehen, „dessen Interesse den Volksmassen galt, der immer und überall die Bedeutung der Handwerker, Arbeiter und anderen Vertreter der werktätigen Klasse“ hervorhob; Lenin habe das Werk Kropotkins als klassisch bezeichnet und empfohlen, es in einer hohen Auflage neu herauszugeben und kostenlos an alle Bibliotheken des Landes zu verteilen.<sup>19</sup>

17 Ders., a.a.O., Werke Bd. 17, S. 402.

18 Walter Markov, Jaques Roux und Karl Marx, in: „Weltgeschichte im Revolutionsquadrat“, S. 362, Berlin/DDR 1982.

19 Zitiert im Nachwort des sowjetischen Babeuf-Forschers V.M. Dalin zur Neuausgabe von Pjotr. A. Kropotkins „Die große französische Revolution 1789-1793“, Bd. 2, S. 334, Leipzig-Weimar 1982.

# **Die Jakobinerbewegung in den deutschen Teilstaaten**

*Walter Grab*

Unter deutschen Jakobinismus faßt die Forschung drei ineinander übergehende, jedoch durch sozialen Standort, Kampfmethoden und Adressaten unterschiedliche Bewegungen zusammen.<sup>1</sup> Es handelt sich in erster Linie um kosmopolitische, bürgerliche Aufklärer und Publizisten, die die von den französischen Revolutionären erkämpften demokratischen Errungenschaften auf Deutschland zu übertragen suchten und sich in ideologischer Hinsicht während der Gesamtdauer der französischen Republik auf den Sieg der Revolution, in sozialer Hinsicht auf die gesellschaftlichen Interessen und wirtschaftlichen Bedürfnisse der mittleren und niederen Schichten des eigenen Volks orientierten. Die begeisterte Kunde von der französischen Staatsumwälzung führte diesseits des Rheins auch zu sozialen Protestbewegungen von Stadt- und Landplebejern, die jakobinische Forderungen erhoben: Im sächsischen Bauernaufstand von 1790, der Hamburger Handwerkerrevolte von 1791, der Empörung der schlesischen Weber und Handwerksgesellen von 1793 waren die spontanen Aktionen verelendeter Volksmassen gegen Fronpflicht und versteinerte Zunftordnung gerichtet. Bei den sporadisch aufflammenden Unruhen, die seit 1794 in Süddeutschland beachtliche Intensität erreichten, ging es vor allem um Beseitigung der aristokratischen Privilegien, Aufhebung von Steuern, Verbesserung der Lebensbedingungen und Beendigung des Kriegs.<sup>2</sup> Schließlich sind auch die konstitutionellen Klubs, die zur Zeit des Direktoriums in dem von Frankreich annektierten Rheinland entstanden, als Teil der Bewegung zur Demokratisierung des öffentlichen Lebens zu betrachten.<sup>3</sup> Diese Zirkel, die sich vorwiegend aus Handwerkern und Kaufleuten zusammensetzten, unterschei-

- 1 Die vorliegende Übersicht übernimmt teilweise Gedankengänge und Formulierungen meiner Abhandlung „Die deutsche Jakobinerbewegung“, in: Helmut Berding und Hans-Peter Ullmann (Hrsg.), *Deutschland zwischen Revolution und Restauration*, Königstein/Ts. 1981, S. 208-227, und stützt sich auch auf die ersten beiden Kapitel meines Buchs „Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner“, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt/Main 1984. Dort findet sich eine ausführliche Bibliographie zu dem Thema.
- 2 Vgl. Heinrich Scheel, *Süddeutsche Jakobiner. Klassenkämpfe und republikanische Bestrebungen im deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts*, Berlin/DDR 1962, 3. Aufl. 1980, und ders. (Hrsg.), *Jakobinische Flugschriften aus dem deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts*, Berlin/DDR 1965.
- 3 Vgl. Axel Kuhn, *Jakobiner im Rheinland. Der Kölner konstitutionelle Zirkel von 1798*, Stuttgart 1976 und ders. (Hrsg.), *Linksrheinische deutsche Jakobiner. Aufrufe, Reden, Protokolle, Briefe und Schriften 1794-1801*, Stuttgart 1978.

den sich von der eigentlichen Jakobinerbewegung insofern, daß sie es nicht als ihre Aufgabe ansahen, die Bevölkerung zu revolutionären Aktionen anzufeuern, daß sie keine Strafe durch traditionelle Machtträger zu befürchten hatten, und daß ihr Kampfmittel die Massenpetition an die französische Okkupationsverwaltung war. Diese Bewegung ist als Neojakobinismus zu bezeichnen.

Die deutsche Jakobinerbewegung stand stets im Schatten ihres französischen Vorbilds. Es wäre ahistorisch, in Mitteleuropa, wo die revolutionäre Massenagitation niemals eine dem französischen Vorbild gleichkommende Gewalt erreichte, nach gleichkarätigem „reinem“ Jakobinismus zu fahnden. Vielmehr gilt es, die Kriterien weiter zu spannen und zu untersuchen, welche Bewegungen eine dem französischen Jakobinismus *vergleichbare* Rolle spielten: Denn im deutschsprachigen Raum bedurfte es jakobinischer Entschlossenheit, um die Bevölkerung überhaupt in wirtschaftlich-sozialer und in institutionell-politischer Hinsicht an Theorie und Praxis der Revolution heranzuführen. Im Fall des normativen französischen Beispiels waren kleinbürgerlich-revolutionäre Demokratie und Jakobinismus in eine untrennbare Einheit verschmolzen; der unter weniger ausgereiften politischen und gesellschaftlichen Bedingungen entstehende deutsche Jakobinismus besaß keinen festen sozialen Standort und war in kein starres soziometrisches Schema zu pressen, weil das Bürgertum — das die Führung hätte übernehmen müssen — sich noch nicht zu eigenem Selbstverständnis durchgerungen, also den Sprung von der Klasse „an sich“ zur Klasse „für sich“ noch nicht vollzogen hatte. Der soziale Einzugsbereich des deutschen Jakobinertums erstreckte sich auch auf einige Mitglieder des privilegierten Adelsstands, die sich trotz ihrer Herkunft mit den Unterklassen solidarisierten.

Die Grenzen zwischen gemäßigten und reformistischen Liberalen einerseits und radikalen und revolutionären Demokraten andererseits sind schwer zu ziehen; jede Schematisierung tut der Wirklichkeit Gewalt an. Da die Privilegienordnung keinen politischen Zusammenschluß von Untertanen zuließ, existierten keine organisierten und institutionalisierten Parteien mit Statuten und Programmen; die zu den herrschenden Oligarchien in Opposition stehenden Richtungen gingen oft ineinander über. Die Intellektuellen, die sich in Deutschland zu jakobinischen Positionen durchrangen, machten einen Erkenntnisprozeß durch, der sowohl durch die eigene Situation und Erfahrung als auch durch die Verschiebung der politischen Machtverhältnisse in Frankreich bedingt war. Nur eine kleine Minderheit der deutschen Aufklärer wurde zu revolutionären Demokraten, zu Jakobinern; den meisten fiel es schwer, sich vom anerzogenen Untertanengehorsam zu lösen. Die Mehrheit blieb ehrfurchtsvoll vor den Thronen stehen und forderte die erblichen Gewalthaber lediglich auf, ihre Macht freiwillig zu beschneiden, das traditionelle Bündnis mit Adel und Klerus zu lockern und eine Verfassung zu gewähren, die dem wohlhabenden und gebildeten Bürgertum eine gewisse Mitbestimmung zugestand.

In der zeitgenössischen Publizistik gingen liberale und demokratische Postulate, die zuweilen unvereinbar waren, durcheinander. Beide antifeudalen Richtungen verlangten Gewaltenteilung, Aufhebung der Zensur, Freiheit der Rede, des Glaubens und der wirtschaftlichen Betätigung, Sicherheit der Person und des bürgerlichen Eigentums, Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, Unabhängigkeit und Öffentlichkeit der Rechtsprechung. Infolge des Mangels an politischer Praxis blieb

manchem Publizisten verborgen, welch großer Unterschied zwischen einer *konstitutionellen* Monarchie bestand, bei der die monarchische Exekutive der (erblichen, ernannten oder nach dem Zensussystem gewählten) Legislative übergeordnet war, und der *parlamentarischen* Monarchie, in der der Herrscher die Kompetenz über die politischen Entscheidungen einbüßte und sich den von der Volksvertretung beschlossenen Gesetzen unterwarf. Mit der konstitutionellen Monarchie konnten sich die traditionellen Machttäger zur Not einverstanden erklären, weil sie die Prerogativen der Krone nicht antastete und auf politischer Ungleichheit — also einem antidemokratischen Prinzip — beruhte. Diese Staatsform entsprach den Zielvorstellungen der Liberalen, war jedoch mit den Grundsätzen der revolutionären Demokraten nicht vereinbar.

Eine wichtige weltanschauliche Kontroverse zwischen den beiden bürgerlichen Oppositionsströmungen betraf die Frage, ob der sittlichen Vervollkommnung des einzelnen oder dem politischen Umsturz der Vorrang gebühre. Der Königsberger Philosoph Immanuel Kant und seine Anhänger — darunter die klassischen Dichter des Weimarer Musenhofs — meinten, daß der absolutistische Ständestaat durch Bildung des einzelnen und Erziehung von Herrschern und Beherrschten allmählich in ein weltbürgerliches und moralisches Gemeinwesen verwandelt werden könne. Die konsequenten Demokraten hingegen argumentierten, daß die Willkürherrscher niemals freiwillig Volkssouveränität, Menschenrechte und staatsbürgerliche Freiheit zugestehen würden und daß daher ein gewaltsamer Umsturz unerläßlich sei. Der Hamburger Jakobiner Heinrich Würzer stellte in seiner Zeitschrift „Der patriotische Volksredner“ kategorisch fest: „Revolutionen sind zur Erhaltung der Welt und der bürgerlichen Gesellschaft so notwendig, als es das Brot zur Erhaltung des menschlichen Lebens ist“;<sup>4</sup> der Breslauer Radikaldemokrat Jakob Contessa betonte im Jahre 1794, daß „die politische Freiheit der moralischen vorausgehen und der letzteren zur Grundlage dienen“ müsse<sup>5</sup>, und der aus Franken stammende Jakobiner Georg Friedrich Rebmann pflichtete ihm zwei Jahre später bei: „Um ein Volk moralisch besser zu machen, muß man erst seine Verfassung zu bessern suchen, wenn man nicht Wasser in einem Siebe tragen will“.<sup>6</sup>

Eine jakobinische Kardinalforderung war das von der französischen Konstituante feierlich verkündete und vom Konvent bekräftigte nationale Selbstbestimmungsrecht. Dieses Prinzip, das auf der rousseauistischen Vorstellung eines einheitlichen Volkswillens beruhte, war revolutionär, weil es zu der von der traditionellen Obrigkeit gepredigten Unterwerfung unter den Herrscherwillen in unversöhnlichem Widerspruch stand. Die revolutionären Patrioten erkannten, daß eine stabile Basis für eine nationale Entwicklung nur durch Beseitigung des lebensunfähigen „Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation“ zu

4 Heinrich Würzer, *Der patriotische Volksredner*, Altona 1796 (Reprint Nendeln/Liechtenstein 1976), 1. Stück, S. 15.

5 Diese Worte aus einem Brief Contessas sind von Aurelius Feßler, *Aktenmäßige Aufschlüsse über den Bund der Evergeten in Schlesien*, Freyberg 1804, S. 146 überliefert.

6 Georg Friedrich Rebmann, *Die Schildwache*, Paris (vielm. Altona) 1796 (Reprint Nendeln 1972), 1. Stück, S. 74.

gewinnen war. Da sie die bestehende politische Zerrissenheit Deutschlands in 350 Teilstaaten überwinden wollten, lehnten sie es ab, mit den herrschenden Partikulargewalten Kompromisse zu schließen. Um die dumpfe Unzufriedenheit der Bauern und der Stadtarmut mit ihrem materiellen Elend auf politische Ziele zu richten und in Revolutionsbereitschaft zu verwandeln, suchten sie die durch Herkunft und Bildung bedingten und vom Absolutismus konservierten ständischen Schranken niederzureißen: Orientierung auf die Revolution mußte auch Orientierung auf die sozialen Bedürfnisse des „gemeinen Haufens“ bedeuten. Die von patriotischer Volksverbundenheit und zukunftsfreudigem Optimismus erfüllten Schriften der jakobinischen Volkstribunen sollten die Leser zu kritisch denkenden und politisch aktiven Staatsbürgern heranbilden, sie von der geistigen Bevormundung durch Kirche und Adel befreien und über die engen Grenzen der deutschen Zwergstaaten hinweg ein demokratisches Nationalbewußtsein entfachen.

Ihr Patriotismus hatte nichts mit chauvinistischer Überheblichkeit, Stolz auf das eigene Volkstum und Haß auf andere Völker zu tun. Laut jakobinischer Vorstellung konnte Patriotismus nur in einem Land existieren, wo das souveräne, seine Mandatare und staatliche Einrichtungen selbst bestimmende Volk die Macht innehatte; denn nur dort handelte es seinen wahren Interessen gemäß. Da nun alle unterdrückten Völker dieselben Forderungen nach Befreiung von feudalem Joch erhoben, identifizierten die Jakobiner die politische Emanzipation von den eigenen Machthabern mit der Solidarität gegenüber andern Völkern, die um ihre Souveränität und Selbstbestimmung rangen. Die Losung der *Fraternité* besaß also einen sozialen und einen nationalen Aspekt: Sie bedeutete sowohl Völkerverbrüderung als auch Volksverbundenheit. Patriotismus und Kosmopolitismus waren kein Gegensatz, sondern bildeten zwei Seiten derselben Medaille. Je mehr der einzelne Aufklärer die soziale Vertiefung der Revolution voranzutreiben suchte, je mehr er also auf aktive Beteiligung der Volksmassen an den politischen Entscheidungen drängte, desto eifriger bemühte er sich auch, die realen und bewußtseinsmäßigen Ghettomauern niederzureißen, die die Juden von der übrigen Bevölkerung trennten. Die Forderung nach Gleichberechtigung der jüdischen Minderheit ist ein wichtiges Merkmal der deutschen Jakobinerbewegung; Judenfeindschaft und Jakobinismus sind kontradiktorische, unvereinbare Begriffe.

Das höchste Ziel der patriotischen Weltbürger war die Errichtung demokratischer Republiken in Europa, in denen die brüderliche Gemeinschaft aller Staatsbürger — ungeachtet ihrer ethnischen Herkunft, ihres Eigentums und Berufs und ihrer sozialen Position — an die Stelle des bestehenden Antagonismus zwischen privilegierter Minderheit und politisch rechtloser Mehrheit treten sollte. Dabei ist darauf hinzuweisen, daß der Begriff „Republik“ im Sprachgebrauch der Aufklärung den durch die Beteiligung des Volks an der Gesetzgebung legitimierten Rechts- und Verfassungsstaat bedeutete, also die parlamentarische Monarchie, in der die aufgrund politischer Gleichheit gewählte Volksvertretung die höchste Entscheidungsbefugnis innehat, einbezog. Mit dieser rationalen Ableitung der Monarchie durch die Volkssouveränität war die Entzauberung und Negierung des fürstlichen Gottesgnadentum verbunden.

Jede Aufforderung, das politische Kräfteverhältnis zu ändern, lief auf eine revolutionäre Lösung hinaus, weil die adeligen und klerikalen Obrigkeiten zu keinen Konzessionen an die politisch rechtlose Bevölkerungsmehrheit bereit waren. Sie erblickten im Entstehen einer Jakobinerbewegung mit Recht eine ernste Gefahr für die Existenz der ständischen Hierarchie. Diese Gefahr bestand hauptsächlich darin, daß sich hier zum erstenmal in der deutschen Geschichte seit den Bauernkriegen eine Anzahl politischer Publizisten nicht mehr mit Bitten an die Herrschenden um Abstellung dieses oder jenes Übelstandes wandte, sondern prinzipiell die Privilegienordnung als solche in Frage stellte, indem sie an die eigentumslosen Unterklassen Aufforderungen zum Umsturz richtete. Solange nur eine liberale Opposition existierte, die sich von der geschundenen handarbeitenden Bevölkerung elitär distanzierte und in Servilität und Obrigkeitsdenken verharrte, konnten sich die Machthaber den Luxus leisten, einzelne Aufklärer zu protegiere und als Feigenblätter des Absolutismus zu benutzen; die wirtschaftliche Abhängigkeit der Gebildeten, die in staatlichen oder kirchlichen Diensten standen, bot meist genügende Garantie, daß die Kritik an den Mißständen zahm und ungefährlich ausfiel. Das Auftreten von Jakobinern, die den Kampf für eine demokratische Ordnung einem bequemen Höflingsamt vorzogen, bedeutete jedoch, daß der revolutionäre Brand Frankreichs auf Deutschland überzugreifen begann. Die Fürsten und ihre Anhänger trafen daher Vorkehrungen, um den Unruheherd im eigenen Machtbereich auszulöschen.

Je mehr sich die Französische Revolution gesellschaftlich vertiefte und auf Mitteleuropa übergriff, desto mehr neigten die deutschen Machttträger dazu, alle Oppositionellen im eigenen Land als jakobinisch zu verketzern und jeden Vertreter von Reformforderungen als potentiellen Terroristen anzuschwärzen. Als während der großen revolutionären Krise des Jahres 1793 die französischen Jakobiner zur Verteidigung ihres Landes und der demokratischen Errungenschaften diktatorische Zwangs- und Gewaltmaßnahmen anwendeten, behaupteten die adeligen Machttträger der deutschen Teilstaaten, daß jeder Versuch zur Errichtung einer demokratischen Ordnung unweigerlich zu Blutvergießen, Bürgerkrieg und Schreckensherrschaft führen müsse. So wurde der Jakobinerbegriff zu einem Reiz- und Schimpfwort, mit dem man alle Gegner des Privilegiensystems diffamierte, egal ob es sich um zahme liberale Aufklärer in ihrer Studierstube oder um radikale Volksagitatoren handelte, die gewaltsamen Umsturz predigten. Sogar der in ganz Europa berühmte siebenzigjährige Philosoph Immanuel Kant, der stets das Widerstandsrecht der Untertanen emphatisch negierte, zog sich 1793 wegen einiger Bemerkungen in seiner Abhandlung „Die Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft“ den Zorn seiner Majestät, des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm II. zu, der den Gelehrten wissen ließ, er habe „bei fortgesetzter Renitenz unfehlbar unangenehme Verfügungen zu gewärtigen“.<sup>7</sup>

7 Einzelheiten über Kants politische Auffassungen finden sich bei Peter Burg, *Kant und die französische Revolution*, Berlin/W. 1974. Vgl. auch W. Grab, *Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern* (oben, Anm. 1), S. 29-32.

Die Machthaber verfolgten alle Publizisten, die zur Sprengung der Privilegienfesseln aufriefen, als „Freiheitsschwinder“ und beraubten sie durch Verbot ihrer Schriften ihrer Existenzgrundlage. Die Religions- und Zensuredikte Preußens, die verschärften Zensurbestimmungen Kaiser Leopolds II. von Österreich, die Gesinnungsschnüffelei, die Polizeischikanen und das Spitzelwesen in allen deutschen Teilstaaten machten es demokratischen Publizisten nahezu unmöglich, ihre Aufstandsappelle, Gedichte und Kommentare zum Zeitgeschehen unter eigenem Namen zu veröffentlichen. Durch die Gewalthaber von der ersehnten Teilnahme am Staatsleben abgedrängt, von einem Teilstaat in den andern gejagt, ständig in Gefahr, eingekerkert und ausgewiesen zu werden, war die demokratische Opposition genötigt, mit geschlossenem Visier zu kämpfen, ihre Schriften anonym oder pseudonym erscheinen zu lassen und mit falschen oder fingierten Druckorten zu versehen. Verlagsangaben wie „Gebrüder Redlich und Ehrlich, Wahrheitsburg“, „Bagdad, vor der Sündflut“ und „Athen, bei Aristoteles Erben“ waren daher keine Seltenheit.

Die kosmopolitischen Vorkämpfer der deutschen Demokratie forderten in ihren Flugblättern und Zeitschriften die Bevölkerung auf, das französische Beispiel nachzuahmen und ein Kampfbündnis zwischen der bürgerlichen Opposition und den in feudale Fesseln geschlagenen plebejischen Klassen herzustellen. Stil und Diktion der jakobinischen Revolutionsaufrufe, Gedichte und Aufsätze waren der Vorstellungswelt und dem Begriffsvermögen der Minderbemittelten und Mindergebildeten angepaßt. So wandte sich in einem anonymen Gedicht „Ein Deutscher an seine Brüder“:

Auf, Brüder, trinkt der Freiheit Wohl  
Im deutschen Vaterland!  
Und jedem der, ein freier Mann,  
Tyrannenfesseln brechen kann,  
Reicht brüderlich die Hand.  
Und euer Schwert dem Schändlichen,  
Der eure Freiheit raubt;  
Reißt dem gekrönten Bösewicht,  
Reißt ihm die Larve vom Gesicht,  
Die Krone von dem Haupt!<sup>8</sup>

In einem Freiheitsgedicht, das an die Soldaten der preußischen und österreichischen, in Frankreich eindringenden Interventionsarmee gerichtet war, hieß es:

8 (Friedrich Wilhelm von Schütz, Hrsg.), Niedersächsischer Merkur, sehr vermischten Inhaltes (künftig NM), Altona (vielm. Hamburg) 1792, (Reprint Nendeln 1972), 1. Bändchen, 6. Stück, S. 81. Das Gedicht ist auch abgedruckt bei Hans Werner Engels, Lieder und Gedichte deutscher Jakobiner, Stuttgart 1971, S. 65 f.

Wollt ihr für den Despoten fechten  
 Und seiner Habsucht Knechte sein?  
 Ihm eine Lorbeerkrone flechten  
 Und schnitzen euch ein hölzern Bein?  
 Nein, Brüder! Wenn wir kämpfen müssen,  
 Dann soll nur unser warmes Blut  
 Für Menschenrecht und Freiheit fließen  
 Und nicht für Fürsten-Übermut!<sup>9</sup>

In einem anonymen „Sendschreiben an alle benachbarten Völker Frankreichs, zum allgemeinen Aufstand“ das fünfmal aufgelegt wurde und in Deutschland weite Verbreitung fand, richtete der emigrierte Jakobiner Karl Clauer bohrende Fragen an die politisch rechtlosen Untertanen der Fürstentstaaten:

„Wie stünde es um die Gewalt eines Souveräns, wenn seine Hofschranzen und sein Schmeichlergeschmeiß ihm seinen Willen nicht täten? ... Beruht ihre Machthabung nicht gänzlich auf eurer gütigen Unterwürfigkeit, auf eurem freiwilligen Gehorsam? ... Mit welchem Arm wolltet sie Kriege führen, wenn ihr, die ihr ihnen im Kriege dienet, euch nicht mehr wolltet für sie niedersäbeln und verstümmeln lassen, da unterdessen sie für euch, und auf eure Kosten, sich lustig machen?“

Wie lange, sagt doch, wie lange wollet ihr fortfahren, euch und die Eurigen, euer Glück, eure Ehre, euer Blut, euer Leben, den schändlichen Eigenschaften, dem unerträglichen Übermut, den zügellosen Begierden solcher Leute aufzuopfern, die doch eigentlich berufen sind, für die Wohlfahrt der Nation Sorge zu tragen? Einem solchen Haufen nichtswürdiger, aufgedunsener, trotziger, barbarischer Tagediebe, die sich von anderm Blut entsprossen, aus besserem Lehm gebildet zu sein dünken und die euch daher für ihre Sklaven, für ihr Vieh halten, weil ihr wollet, daß sie nur immer fortfahren, euch zu meistern, zu placken, zu verhöhnen und zu schinden; — denen wollet ihr noch ferner eure Nacken darhalten, und den Staub von ihren Füßen lecken?<sup>10</sup>

Viele von der Obrigkeit verfolgte Jakobiner waren gezwungen, ihr Wirkungsfeld in deutschsprachige Gebiete zu verlegen, in denen die Presse nicht geknebelt war. Der wichtigste Mittelpunkt der deutschen Demokraten wurde seit Mitte 1791 Straßburg; denn in dem zu Frankreich gehörenden, vom Feudalismus befreiten Elsaß konnten die jakobinischen Publizisten als gleichberechtigte Citoyens wirken und die unterdrückte Bevölkerung rechts des Rheins zu Aufstandsaktionen ermutigen.

Der Höhepunkt der jakobinischen Revolutionspropaganda in Deutschland fällt mit der Hegemonie der Gironde in Frankreich zusammen, die in der Le-

9 NM, 2. Bändchen, 3. Stück, S. 35, auch abgedruckt bei H. W. Engels (oben, Anm. 8), S. 72. Das Gedicht, dem diese Strophe entstammt, war im ganzen Reichsgebiet verbreitet und wurde noch in der Revolution von 1848 gesungen.

10 Hans Werner Engels, Karl Clauer. Bemerkungen zum Leben und zu den Schriften eines deutschen Jakobiners, in: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte, Bd. 2, Tel Aviv 1973, S. 101-144 (135). Der volle Wortlaut des „Sendschreibens“ Clauers findet sich ebd., S. 126-144.

gislativversammlung und der ersten Konventsperiode (Oktober 1791 bis Mai 1793) führende Positionen einnahm. Als politische Sachwalter des Großbürgertums negierten die Girondisten die Ansprüche der Unterklassen, an den staatlichen Entscheidungen teilzunehmen, und erblickten in den unterdrückten Nachbarvölkern Frankreichs die potentiellen Bundesgenossen. Die Wortführer der Gironde gehörten im Winter 1791/92 zu den Kriegstreibern und traten für den Export der Revolution ein, um die inneren Sozialkonflikte zu verwischen, die Radikalisierung der Revolution zu hemmen und in einem nationalen Aufschwung die „natürlichen“ Grenzen Frankreichs zu erreichen. Robespierre widersprach im Pariser Jakobinerklub und später im Konvent diesen Tendenzen entschieden, weil die Losung von der Befreiung anderer Völker von der Notwendigkeit ablenkte, die innere Konterrevolution zu bezwingen.

In die Periode der erbitterten Richtungskämpfe zwischen Gironde und Bergpartei im Konvent fallen die Eroberung des Rheinlandes, die Errichtung des Mainzer Jakobinerklubs und die Wahlen zum Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent, die „Krönung der revolutionär-demokratischen Bewegung“, als im März 1793 die Mainzer Republik — das erste auf Volkssouveränität beruhende demokratische Staatswesen auf deutschem Boden — unter französischer Schirmherrschaft proklamiert wurde.<sup>11</sup> In diese „weltbürgerliche“ Phase der Französischen Revolution fiel auch der Aufschwung der revolutionären Propaganda im Rechtsrheinischen, als die Sansculottenheere nach Deutschland vorstießen und es eine Zeitlang schien, als ob die Privilegienordnung zusammenbrechen werde.

Die Hinrichtung des französischen Königs am 21. Januar 1793 zog einen deutlichen Trennungsstrich zwischen liberalen und jakobinischen Positionen. Während Immanuel Kant die Enthauptung Ludwigs XVI. als eine Perversion des Staatsrechts ansah und Friedrich Schiller die Franzosen „elende Schindersknechte“ nannte,<sup>12</sup> stellte der führende Mainzer Jakobiner Georg Forster fest, daß der König „lauter Halsverbrechen“ begangen habe, sein Tod eine „Sicherheitsmaßregel“ sei und seine Verurteilung „nicht nach Gesetzbüchern, sondern nach dem Naturrecht geschehen“ mußte;<sup>13</sup> auch der nach Straßburg emigrierte frühere Franziskanermönch Eulogius Schneider, der nach seiner Entkuttung zum Haupt der deutschen Jakobiner im Elsaß emporstieg, konstatierte, daß „die Gerechtigkeit und die wahre Politik“ Ludwigs Blut gefordert hätten.<sup>14</sup>

11 Vgl. Heinrich Scheel (Hrsg.), Die Mainzer Republik I. Protokolle des Jakobinerklubs, Berlin/DDR 1975, und ders., Die Mainzer Republik II. Protokolle des Rheinisch-deutschen Nationalkonvents mit Quellen zu seiner Vorgeschichte, Berlin/DDR 1981. Vgl. auch Franz Dumont, Die Mainzer Republik von 1792/93. Studien zur Revolutionierung in Rheinhessen und der Pfalz, Alzey 1982.

12 Brief Schillers an Christian Gottfried Körner, 8. Februar 1793, in: Fritz Jonas (Hrsg.), Schillers Briefe, 3 Bde., Stuttgart und Leipzig o.J., Bd. 3, S. 224.

13 Brief Forsters an seine Frau, 28. Januar 1793, in: Gerhard Steiner (Hrsg.), Georg Forster. Werke in vier Bänden, Frankfurt und Leipzig 1970, Bd. 4, S. 828.

14 (Eulogius Schneider, Hrsg.), Argos oder der Mann mit hundert Augen, 2. Jg., 1. Halbjahr, Straßburg 1793 (Reprint Nendeln 1976), Nr. VII, 25. Januar 1793, S. 50.

Nicht nur in Straßburg, sondern auch in der von wohlhabenden Kaufherren beherrschten Hansestadt Hamburg, wo die Zensur milde gehandhabt wurde, und im benachbarten, zu Dänemark gehörenden Altona entstand 1792 ein jakobinischer Sammelpunkt. Die vom dänischen Reformler Johann Friedrich Struensee 1770 verkündete Pressefreiheit wurde auch während der Französischen Revolution nicht aufgehoben. Der aus Sachsen stammende Jakobiner Friedrich Wilhelm von Schütz, der seit 1787 in Altona ansässig war und einige aufklärerische Zeitschriften herausgab, begrüßte in seinem „Niedersächsischen Merkur“ begeistert den „unwiderstehlichen Fortgang der Revolution“. Er erblickte seine Aufgabe darin, die Geburt der bürgerlichen Gesellschaft zu beschleunigen, die im Schoße der Privilegienordnung allmählich herangereift war. „Um uns einer passenden Allegorie zu bedienen, so sind wir gleichsam die Geburtshelfer, die Entbindung zu erleichtern, und wir sehen den verständigen Teil des Publikums als die Gebälerin an, die eigentlich die Hauptrolle spielen muß, und welcher wir die Wehen erleichtern helfen“.<sup>15</sup>

Nicht nur demokratische Intellektuelle, sondern auch politisch wache Teile der Unterschichten Norddeutschlands erwarteten im Winter 1792/93 eine radikale Umwälzung. In Altona konstituierte sich ein plebejisches Jakobinerkonventikel, dessen Mitglieder handgeschriebene Flugblätter mit der Aufforderung zum Sturz des dänischen Königs und zur Abstellung sozialer Mißstände an öffentlichen Gebäuden befestigten; in Kiel schlossen sich etwa 200 in Elend lebende Unterprivilegierte, von denen viele in Kellerlöchern hausten, zu einem „Patriotischen Klub“ zusammen und verfaßten Petitionen an die Behörden; beim Singen von Freiheitsliedern fragten sie, „ob nur die Leute im Norden Sklaven ihrer Obern bleiben“ müßten.<sup>16</sup>

Auch in andern Teilen des deutschen Sprachraums entstanden Jakobinerzirkel: In Wien schlossen sich etwa vierzig Staatsbeamte, Kaufleute, Anwälte, Hofmeister und andere Angehörige der Bildungsschichten um den ehemaligen Ratgeber des verstorbenen Kaisers Leopold II., Andreas Riedel, und den Platzoberleutnant Franz Hebenstreit von Streitenfeld zusammen, um gegen den reaktionären Kurs des Kaisers Franz zu protestieren, Flugblätter zu verfassen und zu beratschlagen, wie man dem Kampf der französischen Sansculottenarmeen zu Hilfe kommen könne; die Wiener Jakobiner hielten auch Kontakt mit Gesinnungsgenossen aus anderen Teilen der Donaumonarchie, die in Ungarn, in der Steiermark und in Krain tätig waren.<sup>17</sup> In Schlesien kam es zur Gründung eines freimaurerischen „Evergetenbundes“, dessen radikale Mitglieder zu politischem Handeln drängten und „bei einer entstehenden Veränderung

<sup>15</sup> NM, 2. Bändchen, 12. Stück, S. 183 f.

<sup>16</sup> Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 10 (Königliche Statthalterschaft), Nr. 553. Einzelheiten über den Kieler „Patriotischen Klub“ finden sich bei Walter Grab, *Demokratische Strömungen in Hamburg und Schleswig-Holstein zur Zeit der ersten französischen Republik*, Hamburg 1966, S. 113-117.

<sup>17</sup> Vgl. Ernst Wangermann, *From Joseph II to the Jacobin trials*, Oxford <sup>2</sup>1967; Dana Zwitter-Tehovnik, *Wirkungen der Französischen Revolution in Krain*, Wien-Salzburg 1975; Helmut Reinalter (Hrsg.), *Jakobiner in Mitteleuropa*, Innsbruck 1977.

der Dinge das Volk und die Revolution zu leiten oder doch leiten zu helfen“ hofften.<sup>18</sup>

Auch an einigen Universitäten waren radikale Demokraten zu finden, so in Leipzig, wo der Philosophieprofessor Johann Friedrich Hilscher 1794 ebenso seines Lehramts wegen revolutionsfreundlicher Haltung enthoben wurde wie der Orientalist Karl Friedrich Cramer in Kiel; beide waren zur Emigration nach Frankreich gezwungen.<sup>19</sup> An der Universität Jena agitierte der aus der Pfalz stammende Philosophiestudent Johann Franz Jakob Brechtel für die jakobinischen Revolutionsideale; er ließ sich im Mai 1794 von dem in Basel residierenden Leiter des republikanischen Geheimdienstes in Mitteleuropa, Theobald Bacher, als Agent im Dienst des französischen Wohlfahrtsausschusses anwerben.<sup>20</sup> Ein anderer junger Jakobiner, Friedrich Joseph Emerich, der in Mainz und Marburg Jura studiert hatte und Verfasser einiger Freiheitsgedichte und Revolutionsaufrufe war, wurde 1796 am Reichskammergericht in Wetzlar zur Advokatur nicht zugelassen.<sup>21</sup> Er trat ebenso als Soldat in die französische Revolutionsarmee ein wie der ehemalige Magister der Theologie Friedrich Christian Laukhard, der die Diktatur des Wohlfahrtsausschusses uneingeschränkt rechtfertigte und in seinen Memoiren betonte, daß „Frankreich dem Jakobinismus seine Rettung und Existenz zu verdanken habe“.<sup>22</sup>

Diese jakobinischen Intellektuellen, deren Anzahl nach dem bisherigen Forschungsstand im gesamten deutschen Sprachraum etwa dreihundert betrug, forderten die Ersetzung der herrschenden Oligarchien durch „tugendhafte“ und uneigennützig Staatsbürger, die sich lediglich von den Interessen der Allgemeinheit leiten lassen sollten. Ebenso wie die französischen Jakobiner stellten sie das Postulat der allgemein-menschlichen Emanzipation in einer sich frei

18 Das Zitat ist dem Brief Jakob Contessas an Aurelius Feßler vom 29. März 1795 entnommen, vgl. A. Feßler, Aktenmäßige Aufschlüsse (oben, Anm. 5), S. 157 f. Über den Evergetenbund finden sich Einzelheiten bei W. Grab, Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern (oben, Anm. 1) S. 437-443 und bei Peter Barton, Erzieher, Erzähler, Evergeten, Wien-Köln-Graz 1980, S. 267-290.

19 Vgl. Alain Ruiz, Les dernières étapes d'un Jacobin Allemand en exil: Johann Friedrich Hilscher, Fonctionnaire de la République Française et sa fin à Paris de l'Empire à la Restauration, in: Cahiers d'études germaniques, revue annuelle, Université de Provence, Aix-en-Provence, 1983, No. 7, 173-204, und 1984, No. 8, 212-250; Alain Ruiz, Un admirateur allemand de Sieyès, Karl Friedrich Cramer, in: Revue d'histoire diplomatique, 1974, No 3-4, S. 1-53; ders., Karl Friedrich Cramers ideologisch-politischer Werdegang. Vom deutschtimelnden Freiheitsbarden zum engagierten Anhänger der Französischen Revolution, in: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte, Bd. 7, Tel Aviv 1978, S. 159-214.

20 Vgl. Alain Ruiz, Universität Jena Anno 1793/94. Ein jakobinischer Student und Geheimagent im Schatten Reinholds und Fichtes, in: Julius H. Schoeps und Imanuel Geiss (Hrsg.), Revolution und Demokratie in Geschichte und Literatur. Zum 60. Geburtstag von Walter Grab, Duisburg 1979, S. 95-132.

21 Vgl. Sigfrid Gauch, Friedrich Joseph Emerich — ein deutscher Jakobiner. Studien zu Leben und Werk, Frankfurt-Bern-New York 1986.

22 Vgl. Hans Werner Engels, Friedrich Christian Laukhards Rechtfertigung der revolutionären Jakobinerdiktatur, in: Otto Büsch und Walter Grab (Hrsg.), Die demokratische Bewegung in Mitteleuropa im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, Berlin 1980, S. 56-72. Das Zitat dortselbst, S. 65.

bestimmenden sittlichen Gesellschaftsordnung auf und griffen damit ins Utopische vor. In der vorindustriellen Welt aufgewachsen und dem fortschrittsoptimistischen Perfektibilitätsglauben verhaftet, glaubten sie die sozialen Konflikte der entstehenden kapitalistischen Klassengesellschaft auf dem Weg ideologisch-rationaler Argumentation überbrücken zu können. Sie waren in der Illusion befangen, daß es nur der Beseitigung der feudalbürokratischen Bevormundung und der Willkürherrschaft bedürfe, um eine von politischen und sozialen Zwängen freie, gerechte und humane harmonische Ordnung zu errichten. Von den Rousseauischen Vorstellungen der natürlichen Gleichheit aller Menschen und der *Volonté Générale* ausgehend, maßen sie den historischen Prozeß an utopischen Gesellschaftsidealen und sahen den Fortschritt als Ausfluß des freien Willens an. Die Jakobiner waren der Überzeugung, daß nach der Abschaffung der ständischen Privilegienordnung *jede* Unterdrückung aufgehoben und die Beziehungen zwischen den Individuen und zwischen den Staaten durch die Anwendung aufklärerischer Vernunftprinzipien geregelt sein würden. Ebenso wie ihre französischen Gesinnungsfreunde hofften sie, daß das bürgerliche Gemeinwesen, das politische Gleichheit und Freiheit verfassungsmäßig verankern sollte, den uralten Menschheits Traum verwirklichen und eine auf den Grundlagen der Moral beruhende Politik betreiben werde. Ihre Hoffnungen waren jedoch illusorisch, weil sie das bürgerliche Eigentum als Palladium der sittlichen Ordnung betrachteten und ihm den Charakter eines unverletzlichen Naturrechts zusprachen.

Diese Illusionen waren kein Zufall, sondern entsprangen dem Klassencharakter der Französischen Revolution. Der siegreiche Kampf Frankreichs hatte ja nicht die Begründung eines ethischen Staatswesens zur Folge, sondern führte vielmehr dazu, das markt- und profitorientierte dynamische Leistungs- und Konkurrenzsystem an die Stelle der aus dem Mittelalter tradierten statisch-agrarischen Bedarfdeckungswirtschaft zu setzen und alle feudalen Schranken des Kapitals aus dem Wege zu räumen. Obwohl Frankreich damit eine höhere Stufe der Gesellschaftsentwicklung erklimmte, reduzierte sich die Verwirklichung der von den Jakobinern für *alle* Menschen erstrebten Freiheitsideale auf die wirtschaftliche Selbstbestimmung und politische Macht von wenigen, nämlich der bourgeoisen Eigentümer. Für die Mehrheit der Bevölkerung bedeutete die Etablierung kapitalistischer Verhältnisse in ökonomischer Hinsicht nichts anderes als die Ersetzung der Fronknechtschaft durch die Lohnknechtschaft. Die materiellen Interessen der besitzenden Nutznießer der Revolution beruhten auf Ausbeutung der Eigentumslosen, die ihre Arbeitskraft zu verkaufen gezwungen waren, und ließen die erhabenen Ideale der Brüderlichkeit und Egalität zu hohlen Phrasen erstarren.

Auch nach dem Sturz des Privilegiensystems, nach dem Niederreißen ständischer Sozialschranken blieben antagonistische Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse bestehen, die der kapitalistischen Produktionsweise immanent und daher unaufhebbar waren. Die entstehende bourgeoise Ordnung, deren entscheidende Triebkraft das individualistische und egoistische Profitmotiv — und nicht das moralische Streben nach „Tugend“ und harmonischer Entwicklung — war, ließ die Verwirklichung der demokratisch-egalitä-

ren Ideale nicht zu. Weshalb aber die Gesetze des Marktes und nicht die Gesetze der Moral zum wichtigsten Vehikel des von den Adelsvorrechten befreiten Frankreich wurden, blieb den deutschen revolutionären Demokraten ebenso verborgen wie dem „unbestechlichen“ Robespierre, der vergeblich Terror und Tugend zu verknüpfen suchte. Die Jakobiner vermochten das Ausbleiben der ersehnten gerechten Sozialordnung nicht materialistisch zu begründen, nicht auf die objektiven sozialökonomischen Bedingungen zurückzuführen, sondern blieben subjektiven und moralischen Kategorien verhaftet. Sie neigten daher zur Personalisierung der Klassenkonflikte und schrieben die mangelnde Harmonie und Bruderliebe der Bosheit, der Unfähigkeit, dem Unverstand, dem Egoismus und der Habsucht einzelner politischer Gegner zu.

Einige deutsche Jakobiner, die erkannten, daß das bürgerliche Eigentumsprivileg die Verwirklichung ihrer emanzipatorischen Ideale nicht zuließ, erhoben Forderungen nach Aufhebung des Privateigentums. Der Hamburger Sozialutopist Franz Heinrich Ziegenhagen schlug in seinem Buch „Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken, und die durch öffentliche Einführung derselben allein zu bewirkende allgemeine Menschenbeglückung“ (1792) die Errichtung von landwirtschaftlichen Gemeinschaftssiedlungen vor, aus denen alles Privateigentum verbannt sein sollte.<sup>23</sup> Der Berliner Gesellschaftstheoretiker Carl Wilhelm Frölich propagierte in seinem im gleichen Jahr erschienenen Buch „Über den Menschen und seine Verhältnisse“ die Begründung kommunistischer Gemeinden, in denen jeder Privatbesitz aufgehoben und die Produktion gelenkt sein sollte.<sup>24</sup> Der Wiener Jakobiner Franz Hebenstreit zeichnete in seinem in lateinischen Hexametern verfaßten Lehrgedicht „Homo Hominibus“ (Mensch unter Menschen) ein Idealgemälde einer auf Gemeineigentum und gemeinschaftlichem Genuß beruhenden kommunistischen Gesellschaft, die den Menschen zu seiner wahren und edlen Natur zurückführte.<sup>25</sup> Während Ziegenhagen, der bei dem Bankrott der von ihm errichteten Gemeinschaftssiedlung sein gesamtes Vermögen verlor, Selbstmord beging und Frölich einsam und vergessen im Armenhaus starb, wurde Hebenstreit wegen „Staats- und Landesverrätere“ zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Während der Jakobinerdiktatur in Frankreich hielten die revolutionären Demokraten der deutschen Teilstaaten an der Überzeugung fest, daß die Franzosen für die Sache der gesamten Menschheit kämpften, und schrieben die terro-

23 Vgl. Gerhard Steiner, Franz Heinrich Ziegenhagen und seine Verhältnislehre. Ein Beitrag zur Geschichte des utopischen Sozialismus in Deutschland, Berlin/DDR 1962. Ziegenhagens Buch „Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken...“ ist 1980 im Topos-Verlag, Vaduz/Liechtenstein als Reprint erschienen.

24 Vgl. Gerhard Steiner, Der Traum vom Menschenglück. Leben und literarische Wirksamkeit von Carl Wilhelm und Henriette Frölich, Berlin/DDR 1959, und ders. (Hrsg.), C. W. Frölich: Über den Menschen und seine Verhältnisse, Berlin/DDR 1960.

25 Vgl. Alfred Körner (Hrsg.), Die Wiener Jakobiner. Darstellung und Dokumentation, Stuttgart 1972; Franzjosef Schuh, Franz Hebenstreit 1747 - 1795. Mensch unter Menschen. Seine Schriften ediert, übersetzt und kommentiert nebst einer Einleitung, Trier 1974 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Nr. 11).

ristischen Exzesse den Untaten einzelner zu. Von den französischen Jakobinern hatten ihre deutschen Gesinnungsfreunde keine Hilfe zu erwarten; schon am 13. April 1793, als noch die Fraktionskämpfe zwischen Gironde und Montagne tobten, beschloß der französische Konvent, alle weltbürgerlichen Parolen fallenzulassen, sich nicht mehr in Angelegenheiten anderer Völker einzumischen und die Befreiung Deutschlands vom feudalen Joch den dortigen Demokraten zu überlassen. Die vereinzelt revolutionären Publizisten, die untereinander wenig Kontakt hatten, konnten unmöglich das leisten, was das deutsche Bürgertum als Klasse versäumte. Robespierre, der ab Juli 1793, während der großen Krise der Revolution, ein Jahr lang französischer Regierungschef war, erklärte wiederholt, daß man bewaffnete Missionäre nirgends liebe und daß der Krieg nur die Verteidigung und Sicherung der revolutionären Errungenschaften, nicht jedoch die Befreiung der Nachbarländer oder die Errichtung einer Weltbürgerrepublik zum Ziele habe. Aufgrund des im September 1793 erlassenen „Gesetzes über die Verdächtigen“, das alle Fremden als potentielle Spione und Agenten der Konterrevolution ansah, wurden viele deutsche Kosmopoliten, die ins „Land der Freiheit“ geflüchtet waren, eingekerkert und einige von ihnen sogar hingerichtet.

Nach Robespierres Sturz hofften die meisten deutschen Jakobiner wiederum auf französischen Beistand, um das Privilegiensystem zu Fall zu bringen. Die Tatsache jedoch, daß die französischen Jakobiner als Regierungspartei vernichtet waren, bedeutete, daß nicht mehr die Träger der Revolution, sondern ihre Nutznießer, also die bourgeoisen Kriegsgewinnler, und ihre politischen Wortführer das Staatsruder Frankreichs lenkten. Die Thermidorianer und Direktoren benutzten die Parolen der Freiheit und Gleichheit nur mehr als Phrasen zur Beschönigung ihrer Eroberungsabsichten und waren an der Umwandlung Deutschlands in einen demokratischen Freistaat nicht interessiert. Sie betrachteten das eroberte und 1797 annektierte Rheinland in erster Linie als Ausbeutungsobjekt, paktierten mit den alten Mächten und lehnten es ab, die Aktionen der süddeutschen Jakobiner zu einer Mobilisierung der Volksmassen, die in Vorbereitungen zur Sprengung des Rastatter Kongresses gipfelten, zu unterstützen.

Die im April 1795 abgeschlossenen Baseler Friedensverhandlungen akzentuierten die Abwendung Frankreichs von den ursprünglichen Revolutionsprinzipien und führten zu einem Abkommen, laut dem das nördliche Deutschland von Kriegshandlungen verschont blieb. Im Süden aber gingen die Zusammenstöße zwischen dem bürgerlichen Frankreich und den Mächten der alten Ordnung, vornehmlich Österreich, unvermindert weiter. Dies führte zu einer starken Häufung von Volksunruhen. Die Wortführer waren oft wandernde Handwerksburschen, die die Umwälzung in Frankreich teilweise selbst miterlebt hatten und die revolutionäre Kunde überall verbreiteten. Eine Analyse der Flugblätter, die in München, Stuttgart, Ulm, Nürnberg und andern Städten angeschlagen wurden, ergibt, daß nahezu überall auf das leuchtende französische Vorbild Bezug genommen wurde und die Flugblattverfasser gut über die politischen Zustände in Frankreich Bescheid wußten. Allerdings gelang es den deutschen Demokraten im allgemeinen nicht, die durch Bildung und Herkunft be-

dingten Schranken zu durchbrechen und sich an die Spitze der Aufruhrhaufen zu setzen. Daher sind objektiv „die deutschen Jakobiner ‚ohne Volk‘ geblieben, denn nirgends — das Linksrheinische bis zu einem gewissen Grade ausgenommen — haben sie tatsächlich Massen in Bewegung gebracht“.<sup>26</sup> Die in einigen Kleinstaaten und Reichsstädten ausbrechenden sozialen Unruhen blieben unkoordiniert und sanken nach Anfangserfolgen wie Strohfeuer in sich zusammen.

Die in den Archiven erhalten gebliebenen Dokumente vermitteln ein erschütterndes Bild der Not und Rechtlosigkeit der Unterschichten und zeigen, daß die Erkenntnis der deutschen Freiheitsapostel von der Notwendigkeit einer revolutionären Umgestaltung eine bedeutende Höhe erreichte. Die jakobinischen Aufrufe zur Volkserhebung in Süddeutschland sind ungemein vielgestaltig und erreichten in der Endphase der französischen Republik einen hohen Reifegrad, wie der im März 1799 publizierte anonyme „Entwurf zu einer republikanischen Verfassungsurkunde, wie sie in Deutschland taugen möchte“, der sozialrevolutionären Charakter trug, beweist.<sup>27</sup>

Die deutschen Jakobiner verfügten über drei Wege zur Verbreitung ihrer Grundsätze und zur Einwirkung auf das Publikum. Es waren die Maurerbünde, die Publizistik und die Bühne. Mehrere Demokraten benutzten alle drei Plattformen gleichzeitig.

Die meisten Jakobiner waren Freimaurer. In den sektenmäßigen Verbindungen der Freimaurerlogen, die über die deutschen Binnengrenzen hinweg Beziehungen unterhielten, suchten sie gleichsam hinter dem Rücken der Privilegienordnung die Revolutionsideen der Freiheit, Egalität und Bruderliebe zu verwirklichen. Die Standesunterschiede galten nicht in den Logen, in denen sich der einzelne als Gleicher unter Gleichen fühlen konnte. Im Bruderbund war er kein Untertan mehr, der die Anordnungen seines willkürlich und unmoralisch herrschenden Fürsten befolgen mußte; hier konnte er frei und furchtlos seine Kritik an den gesellschaftlichen und politischen Mißständen äußern. Die große Bedeutung des Freimaurerwesens in Deutschland zur Revolutionszeit war ein Zeichen der Schwäche des Bürgertums, das nicht imstande war, den absolutistischen Staat und die hierarchische Privilegienordnung auf revolutionäre Weise analog zu Frankreich zu beseitigen und daher seine Opposition in Geheimzirkeln ausdrückte. Zum Wesen der Geheimbünde gehörte aber die beschränkte Anzahl ihrer Mitglieder und die Abgrenzung gegenüber den Unterlassen.

Die Publizistik ist als Höhepunkt der jakobinischen Tätigkeit und Wirkungsmöglichkeit anzusehen. Die Popularisierung der politischen Ideen durch Journale und Flugschriften ermöglichte den Übergang von der abstrakten Diskussion über die Vorzüge dieses oder jenes Regierungssystems zur tatsächlichen

26 Heinrich Scheel, Deutsche Jakobiner, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. 17, Berlin/DDR 1969, S. 1131.

27 Der Wortlaut dieses Dokuments ist bei H. Scheel (Hrsg.), Jakobinische Flugschriften (oben, Anm. 2), S. 130-182 abgedruckt.

Anwendung auf die Verhältnisse in den deutschen Teilstaaten, um den politischen Bewußtseinsstand der Leser zu heben. Die demokratische Literatur weist viele Gattungen auf; die Skala reicht von schwierigen staatstheoretischen Werken und philosophisch-lehrhaften Romanen bis zu Zukunftsutopien, Satiren, Reisebeschreibungen, Agitationsbroschüren, Freiheitsgedichten und kritischen Kommentaren zum Tagesgeschehen. In der Literaturproduktion, die oft an liturgische, dem Volk vertraute Formen wie Predigt, Katechismus und Gebet anknüpfte, ließ sich der Versuch der Mobilisierung der unteren Klassen gut erkennen. Obwohl sich fast alle Jakobiner publizistisch und schriftstellerisch betätigten, hatte sich nahezu keiner von ihnen ursprünglich den Journalismus als Lebensberuf gewählt. Alle Bildungsberufe — Theologen, Offiziere, Advokaten, Ärzte, Lehrer, Universitätsprofessoren — waren unter den Jakobinern zu finden. Nur Angehörige dieser Berufe konnten sich das für einen Publizisten unerläßliche historische und politische Wissen aneignen. Bei dem damaligen Fehlen einer staatlichen Grundausbildung vermochten Menschen aus den unteren Klassen die zur Herausgabe von Zeitschriften nötigen Kenntnisse nicht zu erwerben. Die revolutionäre Publizistik trieb unzufriedene und verzweifelte Plebejer in Stadt und Land zur revolutionären Aktion, und umgekehrt gingen durch die lokalen Aufstände der Unterklassen Impulse auch an Gebildete aus, die darob zu Jakobinern wurden.

Nicht nur durch die Presse, sondern auch von der Bühne herab konnte auf die öffentliche Meinung Einfluß genommen werden. Das Theater, auf dem sich ein Stück bürgerlichen Emanzipationskampfes abspielte, konnte eine erzieherische Funktion ausüben und demokratisches Gedankengut vermitteln. Die Wirkungsbreite der Bühne übertraf infolge des Analphabetentums breiter Bevölkerungsschichten sogar noch die Presse. Ebenso wie sich die Freimaurerlogen durch Geheimhaltung dem Zugriff der Willkürherrscher entzogen, konnten die Stückeschreiber von der Bühne herab über die Untaten und die Unfähigkeit der Gewalthaber Verdammungsurteile fällen, ohne Gefahr zu laufen, Rechenschaft ablegen zu müssen. Allerdings barg die Bühnentätigkeit der Jakobiner auch einen Nachteil: Das Theater konnte in seiner künstlerischen Aussage zwar eine versteckte moralische Verurteilung der bestehenden Zustände aussprechen, war aber viel weniger als die Presse imstande, die Privilegienordnung unverhüllt zu bekämpfen.<sup>28</sup>

Jenseits des Rheins vermochten die Jakobiner die Staatsmacht im Bund mit den Unterklassen zu erobern, dem Ansturm der inneren und äußeren Konterrevolution siegreich standzuhalten und das Feudalwesen ihres Landes endgültig zu vernichten. Den deutschen revolutionären Demokraten hingegen gelang die Vewirklichung ihrer Ziele nicht. Ihr Scheitern war auf eine Vielzahl von Ursachen zurückzuführen. Die territoriale und konfessionelle Zersplitterung machte eine gleichzeitige Volkserhebung in den deutschen Teilstaaten unmöglich; die durch Luthertum und Katholizismus geförderte Untertanengesinnung

28 Vgl. Gerhard Steiner (Hrsg.), *Jakobinerschauspiel und Jakobinertheater. Darstellung und Dokumentation*, Stuttgart 1973.

war stärker als in Frankreich verwurzelt; vor allem jedoch mangelte es infolge der rückständigen wirtschaftlichen Zustände an der entscheidenden Voraussetzung, nämlich an einem politisch reifen und kühnen Bürgertum, das sich — wie es in Frankreich geschehen war — an die Spitze aller politisch Unprivilegierten hätte stellen müssen. In Deutschland gab es kaum die ersten Ansätze der industriellen Revolution; Handwerk und Handel waren noch weitgehend von den Bedürfnissen der Höfe und der Adelligen abhängig. Die Aufrufe der jakobinischen Patrioten, daß das deutsche Volk seine Freiheit *selbst* erobern müsse und nicht von den Franzosen als Geschenk annehmen dürfe, wurden nur ungenügend befolgt.

Nach dem Machtantritt des gestieften Erben der Revolution versandete die deutsche Jakobinerbewegung; ihre deutschfranzösische Freundschaftsidee wurde durch den deuschtümelnden Franzosenhaß der politischen Romantik überwuchert, dem bei der Geburt der modernen bürgerlichen Nation die ideologische Patenschaft zufiel. Napoleon Bonaparte „vollzog den Terrorismus, indem er an Stelle der permanenten Revolution den permanenten Krieg setzte“. <sup>29</sup> Er war jedoch nicht nur Vernichter, sondern auch Testamentsvollstrecker des jakobinischen Erbes, weil er mit der Beseitigung des in politische Verwesung übergegangenen alten Reichs eine wichtige Forderung der revolutionären Demokratie erfüllte. „Jenseits der französischen Grenzen fegte er überall die feudalen Gestaltungen weg, soweit es nötig war, um der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich eine entsprechende zeitgemäße Umgebung zu verschaffen“. <sup>30</sup> Das deutsche Volk, das sich nicht aus eigener Kraft von den alten Gewalten zu emanzipieren vermocht hatte, erlebte die bürgerliche Revolution als eine Invasion feindlicher Armeen. „Ein fremder Eroberer hat in Deutschland die alten Zwingburgen der Feudalherren und die Klöster der Ordensherren in Trümmer geschlagen und die gesellschaftlichen Grundlagen des nationalen Staats geschaffen ... Politisch hat es die deutsche Bourgeoisie nie verwunden, daß sie sich nicht selbst emanzipiert hat, sondern durch ausländische Hilfe emanzipiert worden ist. Deshalb ist der deutsche Bürgersmann auch nie ein Freier geworden, sondern immer nur ein Freigelassener, dem die zerbrochene Kette bei jedem Schritte mit verräterischem Klirren nachschleicht“. <sup>31</sup>

29 Karl Marx/Friedrich Engels, *Die heilige Familie*, in: Marx/Engels Werke, Bd. 2, S. 130.

30 Karl Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, in: Marx/Engels Werke, Bd. 8, S. 116.

31 Franz Mehring, *Zur deutschen Geschichte von der Zeit der Französischen Revolution bis zum Vormärz (1789 bis 1847)*, (Gesammelte Schriften, Bd. 6), Berlin/DDR 1965, S. 154 und 163.

## **Die Mainzer Republik 1792/93, ein deutsch-französisches Phänomen\***

*Heinrich Scheel*

Die Mainzer Republik entstand im Ergebnis einer bürgerlich-demokratischen Revolution unter exzeptionellen Bedingungen, nämlich im Gefolge des siegreichen Vorstoßes der französischen Revolutionstruppen unter Custine in die Pfaffengasse am Rhein — eines Vorstoßes, der aus der Verteidigung heraus gegen die konterrevolutionäre Intervention Österreichs und Preußens geführt worden war.

Eine solche Aussage widerspricht nahezu allen jemals von der bürgerlichen Geschichtsschreibung zu diesem Thema gegebenen Wertungen. Wir verzichten auf Belege aus den Niederungen der bürgerlich-nationalistischen Historiographie des 19. Jahrhunderts und gehen auch nicht auf den imperialistischen Mißbrauch unseres Gegenstandes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein. Uns interessiert hier ausschließlich die zeitgenössische bürgerliche Geschichtsschreibung, soweit sie sich dazu äußert.

Es wäre unangebrachte Bescheidenheit, auf die Feststellung zu verzichten, daß die Ergebnisse der marxistischen Geschichtswissenschaft der DDR hier einiges bewegt haben. Beispielsweise sind in der BRD einzelne auf diesen Ergebnissen fußende Arbeiten erschienen wie die des Lehramtsbewerbers Klaus Tervooren, den bei der Beschäftigung mit der Mainzer Republik politisches Erkenntnisinteresse motivierte und der Traditionen ins Geschichtsbewußtsein heben wollte, „die von den Vorkämpfern eines demokratischen besseren Deutschland handeln.“<sup>1</sup> Immerhin hatte der AStA (Allgemeine Studenten-Ausschuß) der Mainzer Gutenberg-Universität es sowohl 1978 als auch 1981 durchsetzen können, daß ich an dieser Universität meine Auffassungen zur Geschichte der Mainzer Republik vertreten konnte.<sup>2</sup> 1981 fand darüber hinaus sogar ein öffentliches Podiumsgespräch im Sitzungssaal des Mainzer Rathauses statt, an dem nolens volens auch der Mainzer Lehrstuhlinhaber für Geschichte, Hermann Weber, persönlich teilnahm, der zuvor noch jede Diskussion mit mir ab-

\* Vortrag vom 12. 12. 1985, erschienen in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Jahrgang 1986, Nr. 10 G, Berlin/DDR 1987.

1 Klaus Tervooren: Die Mainzer Republik 1792/93. Bedingungen, Leistungen und Grenzen eines bürgerlich-revolutionären Experiments in Deutschland, Frankfurt am Main 1982, S. 26.

2 Asta info, Dokumentation des Asta und des Fachschaftsrats Geschichte aus Anlaß des Vortrags von Prof. Dr. Dr. Scheel an der Universität Mainz am 28. 6. 1978; Wir und die Mainzer Republik, asta-dokumentation zur Mainzer Jakobinerwoche 23.-28. 11. 1981.

gelehnt hatte.<sup>3</sup> Ebenfalls 1981 wurde durch den sozialdemokratischen Kulturdezernenten von Mainz, Anton Maria Keim, in den Mauern dieser Stadt immerhin eine allererste Ausstellung initiiert, die den revolutionären Ereignissen in und um Mainz gewidmet war.<sup>4</sup> Natürlich ging das nicht ohne Kompromisse ab, die sich unter anderem darin äußerten, daß die inhaltliche Gestaltung dem Weber-Schüler Franz Dumont übertragen wurde, der 1978 mit einer Arbeit über die Mainzer Republik promoviert hatte, mit der er vier Jahre später endlich auch vor die Öffentlichkeit trat.<sup>5</sup> Eins ist inzwischen ganz sicher, daß nämlich nach der Aufarbeitung und Publizierung des überreichen Quellenmaterials zur Mainzer Republik die bürgerliche Geschichtsschreibung, die ernst genommen werden will, dieses Phänomen nicht mehr wie Freiherr von Aretin noch 1980 als einen bloßen Spuk abtun kann.<sup>6</sup> Selbst ein Weber und sein Famulus Dumont — so tief schwarz sie auch sind — tun es nicht mehr. Allerdings lassen sie dabei solche absoluten Ignoranten wie den Engländer T. C. W. Blanning als zumindest partiell brauchbaren Bundesgenossen immer noch gelten. Dieser Unglücksrabe hatte längere Zeit bei Aretin im Institut für Europäische Geschichte in Mainz gesessen und war bei der Suche nach der atlantischen Revolution auf unser Thema gestoßen. Seitdem beschenkt er seine Mitwelt in längeren Abständen mit Lesefrüchten, die beweisen sollen, daß im ganzen letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts das gesamte Linksrheinische bis ins Mark konterrevolutionär gesinnt gewesen sei.<sup>7</sup>

Dumonts Darstellung unterscheidet sich von der Blannings, und sie kann, mit dem Segen des Mainzer Ordinarius versehen, als die dominierende und offizielle in der bürgerlichen Geschichtsschreibung der BRD gelten; die wohlwollenden Rezensionen, die Dumonts Buch in den entsprechenden bürgerli-

3 Der Herr Bürgermeister und die „Mainzer Republik“, eine Entgegnung des Mainzer Historikers Professor Dr. Hermann Weber, in: *Allgemeine Zeitung*, Nr. 279, Mainz, 7. 12. 1976.

4 Vgl. dazu Heinrich Scheel: *Die Mainzer Republik — Historie oder Politikum? Kritische Anmerkungen aus Anlaß einer Ausstellung*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 30. Jg. 1982, S. 498-510.

5 Franz Dumont: *Die Mainzer Republik von 1792/93, Studien zur Revolutionierung in Rheinhessen und der Pfalz*, Alzey 1982.

6 Karl Otmar Freiherr von Aretin: *Vom Deutschen Reich zum Deutschen Bund*, Göttingen 1980, S. 66. Auf der erwähnten Podiumsdiskussion, an der Aretin auch persönlich teilnahm, verabschiedete er sich schon bis zu einem gewissen Grade von dieser Kennzeichnung, für die er die zeitgenössische Publizistik verantwortlich machte: „Es ist ein altes Zitat; man hat damals gesagt, die Mainzer Revolution sei ein Spuk gewesen. Ich gebe Ihnen zu, daß die Mainzer Republik eine interessante Episode ist, die sich zu untersuchen lohnt, und ich kann Ihnen zu dem, was Sie vorgelegt haben, nur gratulieren. Sie haben das in einer sehr überzeugenden Form getan.“ Tonbandaufzeichnung, im Besitz des Verfassers.

7 T.C.W. Blanning: *Reform and Revolution in Mainz 1743-1803*, Cambridge 1974. Derselbe: *The French Revolution in Germany, Occupation and Resistance in the Rhineland 1792-1802*, Oxford 1983. Vgl. dazu die Rezensionen von mir in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft*, 97. Jg. 1976, Sp. 147-153; *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 32. Jg. 1984, S. 912-914.

chen Fachorganen erhielt, bestätigen es.<sup>8</sup> Der Urgrund, aus dem heraus Dumont seine Linie entwickelt, ist aber ganz und gar nicht neu und im Prinzip auch nicht verschieden von dem Blannings: Es ist die tief sitzende Furcht des Spätbürgertums vor revolutionären Veränderungen der Gegenwart. Revolutionäre Lehrstücke aus der Vergangenheit für die Gegenwart darf es darum nicht geben. Ich zitiere Hermann Weber aus dem schon erwähnten Podiumsgespräch von 1981: „Und hier sage ich in aller Eindeutigkeit: Die Praxis der Mainzer Republik als ein revolutionäres Zustandekommen und eine revolutionär agierende Republik kann und darf kein Lehrstück für unsere heutige Demokratie werden. Und wenn der AStA in seiner Dokumentation im Vorwort von den Mainzer Jakobinern schreibt, sie seien die geistigen Ziehväter der Revolutionäre von 1848, der Räte demokraten von 1918 und der alternativen und radikal-demokratischen Bewegung von heute, und wenn er also meint, daß dies geblieben sei und daß wir dies aufgreifen müßten, dann sage ich dazu nein und dreifach nein.“<sup>9</sup>

Da die Mainzer Republik als ein revolutionäres Ereignis nun schlechterdings nicht mehr zu leugnen, andererseits ein politischer Auftrag zu erfüllen ist, der dem demokratischen Charakter dieses Ereignisses entgegensteht, hilft man sich, indem man den französischen Anteil am Gesamtgeschehen überhöht und den eigenständigen Beitrag aus der linksrheinischen Bevölkerung zu einer *quantité négligeable* zusammenschrumpfen läßt. Auf diese Weise wird die Mainzer Republik nicht nur ihres demokratischen Gehalts beraubt, sondern zugleich auch aus der deutschen Geschichte hinauseskamotiert. Für Dumont ist die Mainzer Republik das Ergebnis einer französischen Revolutionierung, die von außen und von oben erfolgte; nur eine verschwindende Minderheit deutscher Revolutionäre hätte sich zur Kollaboration bereit gefunden, während die Masse der Bevölkerung dem Althergebrachten anhing. Der aus der Verteidigung heraus geführte Vorstoß Custines wird in einen Eroberungskrieg umfunktioniert, der eine Politik fortsetzte, die ihre Wurzel im Expansionsstreben der absoluten Monarchie des 17. Jahrhunderts hatte. Zwar wird eingeräumt, daß sich dieses Streben nach 1789 mit einem hohen Grad an Messianismus verband, der sich der revolutionären Ideologie und Phraseologie wohl als Mittel bediente, aber am Eroberungscharakter der französischen Politik nichts änderte.

\*

Schauen wir uns die Vorgänge im Detail selbst an. Da ist zunächst das Problem der Rheingrenze als eine die Außenpolitik des revolutionären Frankreich zunehmend bestimmende militärische Zielsetzung. Seltsamerweise nahm die Idee der Rheingrenze ihren Ausgang im Linksrheinischen; darauf hat übrigens

8 Vgl. Historische Zeitschrift, Bd. 237, 1983, S. 722 f.; Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 71, 1984, S. 434 f.

9 Tonbandaufzeichnung, im Besitz des Verfassers. Weber bezieht sich hier auf die in Anm. 2 mitgeteilte AStA-Dokumentation „Wir und die Mainzer Republik“, S. 4 f.

Godechot schon vor 30 Jahren hingewiesen.<sup>10</sup> Nach Ausbruch der Revolution und ihren ersten militärischen Erfolgen gegen die auswärtige Konterrevolution wurden im Linksrheinischen erste Stimmen laut, die die Rheingrenze für Frankreich postulierten und dann auch in Paris zunehmendes Gewicht erhielten, weil sie damit Lösungen für Fragen anboten, die sich dem Nationalkonvent immer dringender stellten. Dazu gehörte eine handfeste Antwort darauf, wie die nun herrenlosen und in französische Hand gefallenen Gebiete unter Bewahrung des verfassungsmäßigen Grundsatzes zu verwalten waren, nämlich die Freiheit jedes anderen Volkes zu respektieren und auf Eroberungen zu verzichten. Damit in enger Verbindung stand die Frage nach der Bestreitung der immensen Kosten, die jede militärische Unternehmung mit sich brachte. Schließlich spielte natürlich auch die militär-strategische Frage eine Rolle, wie nämlich der von Nordosten ständig ausgehenden Bedrohung der grenznahen Hauptstadt, die ja zugleich das Zentrum der Revolution darstellte, wirksam zu begegnen war.

Bereits in seinen ersten Klubreden Ende Oktober riet Wedekind den Mainzern, Frankreich um die Aufnahme als Mitbürger zu ersuchen und durch eigene Deputierte im Nationalkonvent an der Überarbeitung der Gesamtverfassung mitzuwirken.<sup>11</sup> Der Warnung des kurfürstlichen Gefällverwesers vor einer reichswidrigen Verfassung, die die Stadt vom Holz des Spessart und vom Getreide anderer Reichsgebiete trennen würde, hielt Matthias Metternich am 1. November im Klub entgegen, daß der freie Bund mit Frankreich keineswegs nur die Stadt oder auch nur den linksrheinischen Zipfel des Kurmainzischen bezielte; das Bemühen müsse vielmehr dahin gehen, „wenigstens den Teil Deutschlands, der zwischen Rhein und Mosel liegt, zugleich mit in diesen freien Bund zu bringen,...“<sup>12</sup> Am 6. November billigte der Klub den Briefentwurf des Anton Dorsch an die Pariser Muttergesellschaft, die all ihren Einfluß geltend machen sollte, um einem Volke, „digne d’ être français ou l’allié des Français“, die unzweifelhafte Sicherheit zu verschaffen, das eine oder das andere zu werden.<sup>13</sup> Am 15. November nannte es Andreas Hofmann vor dem gleichen Gremium einen unumkehrbaren Tatbestand und eine Wohltat zugleich, „von des Reiches mißgestaltetem Körper“ losgerissen zu sein.<sup>14</sup> Den Begriff der Rheingrenze ungescheut zu benutzen, blieb Georg Forster vorbehalten, der in seiner Jungfernrede vor dem Klub am gleichen Tage erklärte: „Der Rhein, ein großer schiffbarer Fluß, ist die natürliche Grenze eines großen Freistaats, der keine Eroberungen zu machen verlangt, sondern nur die

10 Jacques Godechot: *La grande nation. L’expansion révolutionnaire de la France dans le monde 1789-1799*, Bd. 1, Paris 1956, S. 78. Als Beleg dafür taugt allerdings kaum der preußische Baron aus Cleve, Cloots, der schon 1785 den Rhein als natürliche Grenze der Gallier bezeichnete, was damals nicht mehr als die fixe Idee eines einzelnen war.

11 *Die Mainzer Republik I*, Protokolle des Jakobinerklubs, herausgegeben, eingeleitet, kommentiert und bearbeitet von Heinrich Scheel, 2. Aufl., Berlin/DDR 1984, S. 81 (Im folgenden: Scheel, MR I).

12 Ebenda, S. 92.

13 Ebenda, S. 142 Anm.e.

14 Ebenda, S. 213.

Nationen, die sich ihm freiwillig anschließen, aufnimmt und von seinen Feinden für den so mutwillig von ihnen veranlaßten Krieg eine billige Entschädigung zu fordern berechtigt ist. Der Rhein wird der Billigkeit gemäß die Grenze Frankreichs bleiben.“<sup>15</sup> Ende November 1792 erst sprach Brissot, das Haupt der Gironde, in einem Briefe an Dumouriez davon, daß die Idee der Rheingrenze auch in Paris zusehends an Boden gewänne.<sup>16</sup> Doch der Konvent hielt sich zurück. Offizielle französische Verlautbarungen, in denen die Rheingrenze als Ziel eindeutig markiert wurde, stammen alle erst aus dem Jahre 1793: So Dantons Doktrin der natürlichen Grenzen vom 31. Januar: „Les limites de la France sont marquées par la nature. Nous les atteindront dans leurs quatre points, à l'océan, au Rhin, aux Alpes, aux Pyrénées..“;<sup>17</sup> so Carnot ebenfalls im Konvent am 14. Februar: „Les limites anciennes et naturelles de la France sont le Rhin, les Alpes et les Pyrénées.“<sup>18</sup> Aber schon mit der Verdrängung der Gironde aus den Machtpositionen wurde diese Doktrin wieder in Frage gestellt.

Werfen wir als nächstes einen Blick auf den Klub! Seine anfängliche Förderung durch Custine unterliegt keinem Zweifel. Der General stimmte nicht nur der Gründung zu, sondern stellte auch in Mainz wie in Worms geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung, ja leistete sogar finanzielle Hilfe, um geeignete Propagandisten nach Mainz zu ziehen. Damit allerdings erschöpfte sich im wesentlichen auch schon sein unmittelbares Engagement. Zwar trat er selbst am 18. November dem Klub als Mitglied bei, entschuldigte diesen späten Entschluß mit seinen vielen Geschäften und versprach für die Zukunft eine regelmäßige Teilnahme;<sup>19</sup> tatsächlich jedoch tauchte er nur noch einmal am 11. Januar — und zwar mit seinem ganzen Gefolge — im Klub auf, um einer vermeintlich an ihm geübten Kritik mit dem nötigen Nachdruck entgegenzutreten.<sup>20</sup> Gewiß hat Georg Wilhelm Böhmer, der als Sekretär Custines fungierte, für seine vielfachen Anregungen, Anstöße und Aktionen, die er insbesondere in der ersten Zeit ins Werk setzte, ein gut Teil seiner Autorität vom General ausgeborgt; die moralische Berechtigung zur Berufung auf Custine lieferte ihm der Tatbestand, daß sie vieles erleichterte — und zwar unabhängig davon, ob im jeweils konkreten Falle die Zustimmung des Generals vorlag oder nicht. Böhmer nutzte einfach seine Stellung und kostete sie auch aus. Auf die inhaltliche Gestaltung der Arbeit des Klubs hat Custine überhaupt keinen Einfluß genommen. Es gab auch keinen anderen Franzosen, der dies in seinem Auftrag getan hätte, denn Männer wie Dorsch, Stamm, Andreas Meyer, Cotta, Pape,

15 Ebenda, S. 226.

16 „Je vous dirai qu'une idée se répand assez ici, c'est que la république française ne doit avoir pour borne que le Rhin“. Brissot an Dumouriez, 28. 11. 1792. In: Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution 1780-1801, gesammelt und herausgegeben von Joseph Hansen, Bd. 2, Bonn 1933, S. 588 (Im folgenden Hansen, Quellen II).

17 Ebenda, S. 733.

18 Ebenda, S. 750.

19 Scheel, MR I, S. 283, 242 Anm.h.

20 Ebenda, S. 523.

ja selbst Böhmer können dieser Kategorie nicht zugerechnet werden, denn sie agierten selbständig als deutschsprachige Propagandisten der Revolution, durch die Frankreich ihnen erst zur neuen Heimat wurde. Eine aktive Mitwirkung französischer Klubmitglieder, auch wenn sie 10 % der Gesamtzahl ausmachten,<sup>21</sup> scheiterte an der Sprachbarriere, die immer wieder den Ruf nach separaten französischen Sitzungen laut werden ließ; aber nach vier solchen Versuchen im Januar 1793 gab man diese Idee restlos auf.<sup>22</sup>

Als Böhmer Ende Oktober und Anfang November den Klub dafür gewann, eine besondere Art der Volksbefragung durchzuführen, berief er sich natürlich auch auf Custine, der aber ganz anders an die Dinge herangegangen war. Der General hatte am 26. Oktober alle Zunftvertretungen aufs Stadthaus rufen lassen, aber scheiterte mit seiner Befragung.<sup>23</sup> Böhmer nun schlug dem Klub die Auslage zweier Bücher vor, eines Roten Buches, in das sich einschrieb, wer sich zu den Prinzipien der Volkssouveränität, der Freiheit und Gleichheit bekannte, und eines Schwarzen Buches für die Anhänger der Sklaverei.<sup>24</sup> Bereits Böhmers Idee, mehr aber noch die dann vom Klub gehandhabte Praxis ließ den ersten ungeschickten Versuch Custines weit hinter sich zurück.

Das Rote Buch — vom Schwarzen war schon bald so gut wie keine Rede mehr — wurde zu einem wesentlichen und insgesamt durchaus erfolgreichen Ansatz, eine von allen überkommenen Formen berufsmäßiger oder ständischer Gliederungen unabhängige Stimmensammlung in Mainz für die Annahme der französischen Verfassung durchzusetzen. In allen Klubsitzungen — vom 7. November bis in den Dezember hinein — stand auf der Tagesordnung die Wahl von Kommissären, die außerhalb der Sitzungszeiten die Auslage des Roten Buches im Klub zu überwachen hatten. Das Rote Buch war eine im Klub entwickelte und von ihm getragene Idee, die nur auf die Kraft der Aufklärung baute und dabei die lügenhafte Flüsterpropaganda der Konterrevolution gegen sich hatte, wonach auf die Eintragung die gefürchtete Rekrutierung unmittelbar folgen würde. Zu keiner Zeit hat es irgendeinen Entscheidungszwang zur Eintragung gegeben; der Vorschlag eines Mitglieds, das Buch von Haus zu Haus zu tragen und so deren Bewohner unter moralischen Druck zu setzen, war nahezu einhellig abgewiesen worden.<sup>25</sup>

Das Resultat dieser zurückhaltenden und recht passiven Werbung betrug um die Wende vom November zum Dezember 1500 Unterschriften;<sup>26</sup> das war mehr als das Dreifache der Zahl der Klubmitglieder und ein gutes Viertel aller stimmberechtigten Bewohner der Stadt. Wie Franz Dumont angesichts eines solchen Ergebnisses allein in Mainz die Stirn haben kann zu behaupten, „daß

21 Franz Dumont: Die Mainzer Republik, a.a.O., S. 210.

22 Scheel, MR I, S. 526 Anm.a.

23 Die Mainzer Republik II, Protokolle des Rheinisch-deutschen Nationalkonvents mit Quellen zu seiner Vorgeschichte, herausgegeben, eingeleitet, kommentiert und bearbeitet von Heinrich Scheel, Berlin/DDR 1981, S. 89-91 (im folgenden: Scheel, MR II).

24 Scheel, MR I., S. 68 Anm.c, 150.

25 Ebenda, S. 145.

26 Franz Dumont: Die Mainzer Republik, a.a.O., S. 202.

die Jakobiner über den Kreis ihrer Mitglieder hinaus kaum Anhänger mobilisieren konnten<sup>27</sup>, bleibt sein Geheimnis. Schon die Tatsache allein, daß der Klub in wenigen Wochen eine Mitgliederzahl von einem halben Tausend erreichte und trotz schlechterer Startbedingungen damit der durchschnittlichen Größe seiner französischen Vorbilder durchaus entsprach,<sup>28</sup> war ein untrügliches Zeichen für die Bereitschaft breiter Bevölkerungskreise außerhalb des Klubs, grundsätzliche Veränderungen der bestehenden Verhältnisse mitzutragen. Wir sprechen darum mit Lenin von der Existenz einer Massenbasis.<sup>29</sup>

An die Eintragung ins Rote Buch waren dementsprechend diverse Erwartungen geknüpft, beispielsweise die jenes Schustergesellen, der die Rheingauerin Margarethe Wilhelmin zu heiraten und sich mit ihr in Mainz niederzulassen gedachte, was ihm bisher von den Zunftbrudermeistern verwehrt worden war und ihn wiederum bewogen hatte, seinen Namen ins Rote Buch zu setzen.<sup>30</sup> Eine Realisierung solcher Erwartungen in der Praxis setzte voraus, daß nicht nur Überzeugungen deklariert, sondern die Machtfrage gestellt wurde. Die mit dem Roten Buch verfolgte Werbung hatte ihre Grenzen, die Ende November erreicht waren. Erstmals wurde jetzt im Klub Kritik daran laut.<sup>31</sup> Am 2. Dezember stimmte er mit Mehrheit dem Vorschlag zu, durch Custine einen Schlußtermin für die Einschreibung festlegen zu lassen, obwohl einige dies eine Zwangsmaßnahme nannten.<sup>32</sup> Am 6. Dezember machte den Klub das nicht ungegründete Gerücht mobil, wonach Custine der niederen Mainzer Geistlichkeit auf Anfrage erklärt haben sollte, daß sie sich zur Zeit noch nicht für oder gegen die französische Verfassung zu entscheiden brauche.<sup>33</sup> Daraufhin beschloß der Klub am 7. Dezember, das ganze Unternehmen auf eine andere Basis zu stellen und Custine aufzufordern, das Rote Buch, das fortan den Namen Buch der Konstitutionsfreunde der Frankenrepublik tragen würde, ausdrücklich zu autorisieren; den Endtermin für die Auslage des Buches bestimmte der Klub, der auch die niedere Geistlichkeit zur Eintragung bewegen sollte.<sup>34</sup> Dieser Beschluß gab der ideologischen Entwicklung Ausdruck, die von der aufklärerischen Belehrung bis zu der Erkenntnis geführt hatte, daß nunmehr die politische Macht ins Spiel zu bringen war. Aber dieser Beschluß blieb wirkungslos, denn Custine versagte sich ihm total.

Die letzte Intervention Custines in das politische Geschehen lag schon fast drei Wochen zurück und betraf die Einrichtung der provisorischen Allgemeinen Administration, die die kurfürstliche Landesregierung ablösen sollte. Diese Maßnahme war schon am 4. November ins Auge gefaßt worden, sollte

27 Ebenda, S. 207.

28 Jacques Godechot: *La grande nation*, a.a.O., Bd. 1, S. 324.

29 W.I. Lenin: Rede zur Verteidigung der Taktik der Kommunistischen Internationale, 1. Juli (1921), in: *Werke*, Bd. 32, S. 498 f.

30 Gerhard Steiner: Einsatz und Schicksal Mainzer Jakobinerfrauen. In: *Jahrbuch für Geschichte*, Bd. 28, Berlin/DDR 1983, S. 9 f.

31 Scheel, MR I, S. 317.

32 Ebenda, S. 327.

33 Ebenda, S. 352, 359 Anm.j.

34 Ebenda, S. 361.

am 10. November realisiert sein, aber wurde tatsächlich erst am 19. November in die Tat umgesetzt. Sie war nirgends grundstürzend, sondern pragmatisch und rudimentär; alle Verordnungen der Administration bedurften der Zustimmung durch die Militärbehörden. Dabei war es gar nicht so sehr die mangelnde Selbständigkeit, die hemmte, sondern vielmehr die sehr deutlich markierte Begrenztheit dessen, was sich Custine als Spielraum gestattete: „Noch können wir mit der uns anvertrauten Gewalt keinen Ausspruch über die gänzliche Abschaffung aller jener lästigen Rechte tun, unter deren Druck die Völker schon seit Jahrhunderten seufzen, ... Aber wir ergreifen einstweilen mit Eifer die Gelegenheit, die Lasten der Völker zu erleichtern, indem wir öffentliche Verwalter ernennen, deren bewährte Grundsätze die Weisheit und Mäßigung verbürgen, welche sie leiten wird.“<sup>35</sup> Es ist mehr als eine Anmerkung wert, auf die sich Franz Dumont beschränkt,<sup>36</sup> daß nämlich der Mainzer Klub es am 19. November mit Mehrheit ablehnte, dem General für die Einsetzung der Administration einen besonderen Dank auszusprechen.<sup>37</sup> Die schärfste Kritik übte Anfang Dezember ein Anonymus — wahrscheinlich Andreas Hofmann —, der sich dabei allerdings einer Straßburger Zeitung bediente und Custine beschuldigte, nichts für die Freiheit getan zu haben.<sup>38</sup>

Bei allen notwendigen Vorbehalten, die im Hinblick auf die Allgemeine Administration als einem Stück revolutionärer Erneuerung anzumelden sind, tragen dennoch einzelne Züge diesen Charakter. Das zeigte sich zum ersten in der Mißachtung bisheriger feudalistischer Zuständigkeiten: Die kurmainzische Landesregierung hatte ausschließlich im Mainzischen geboten; die Administration dagegen schloß außerdem in ihren Zuständigkeitsbereich das bischöflich Wormsische, das bischöflich Speyerische und auch die Reichsstädte Worms und Speyer mit ein, denen übrigens wie auch Mainz neue Bürgermeister vorgesetzt worden waren.<sup>39</sup> Zum zweiten zwang die Übernahme staatlicher Funktionen, so eingegrenzt sie auch sein mochten, deutsche Revolutionäre zur Machtausübung, die im Gebrauch der Mächte übte und handfeste Klassenkampfverfahren vermittelte, die besser als alles andere geeignet waren, den Übergang von der theoretischen Spekulation zur praktischen Nutzanwendung zu meistern. Dabei handelte es sich schon nicht mehr um Folgererscheinungen, die sich unmittelbar auf Custine zurückführen ließen. Was die Allgemeine Administration zusammen mit den neuen Munizipalitäten der drei großen Städte an Eigeninitiativen zur revolutionären Umgestaltung im Linksrheinischen allein im Dezember entwickelte, geschah zwar unter den Augen Custines, aber lag dennoch außerhalb seines Gesichtsfeldes. Es ist reiner Wortfetischismus, wenn Franz Dumont in dem Dekret des Nationalkonvents vom

35 Scheel, MR II, S. 90.

36 Franz Dumont: *Die Mainzer Republik*, a.a.O., S. 101 Anm. 25.

37 Scheel, MR I, S. 254.

38 Ebenda, S. 261.

39 Auf Drängen der Administration wurde ihre Verfügungsgewalt am 23. Dezember auch noch auf die kaiserliche Grafschaft Falkenstein ausgedehnt; der ebenfalls beantragten Einbeziehung des linksrheinischen Besitzes der Fürsten von Nassau-Weilburg wurde von Custine nicht entsprochen. Scheel, MR II, S. 141 f.

19. November, das sich zum Propagandakrieg bekannte, „Frankreichs Außen- und Besatzungspolitik einen neuen Charakter“ erhalten läßt.<sup>40</sup> Dieses Dekret entsprach natürlich den Wünschen der rheinisch-deutschen Jakobiner, die sich auf diese Weise bestätigt und ermutigt fühlten. Von Auswirkungen auf die Besatzungspolitik Custines in dem Sinne, daß sich die Befreierrolle verstärkt oder zumindest konkretisiert hätte, konnte überhaupt keine Rede sein, zumal die vom Konvent der Exekutive aufgetragenen Ausführungsbestimmungen auf sich warten ließen. Custine in seiner Befreierrolle war umgekehrt — vor allem nach der Wiedereinnahme Frankfurts durch die Preußen am 2. Dezember — so passiv wie nie zuvor, und eine zunehmend kritische Haltung der entschiedensten Mainzer Revolutionäre gegenüber dem anfangs über jedes Maß geradezu vergötterten General war unverkennbar.

Gewachsenes Selbstbewußtsein zeigte sich beispielsweise, als die Mainzer Munizipalität am 16. Dezember der bisherigen Praxis Custines energisch zu widersprechen begann, der nämlich die kurfürstlichen Effekten mit dem Recht eines Eroberers als Beutegut versteigern bzw. verschleudern ließ, während die Munizipalität in Übereinstimmung mit der Administration diese Effekten als Staatseigentum behandelt wissen wollte. Um die Berechtigung solchen Anspruchs zu erhärten, legten — mit einigen wenigen Ausnahmen — die Glieder der Munizipalität und des Gemeinderats ein Bekenntnis „für die fränkische Nation und die Konstitution derselben“ ab. Dieser Schritt war zugleich als Werbung für eine Volksabstimmung gedacht, die Munizipalität und Administration im Dezember von sich aus in die Wege leiteten. Am 17. Dezember hatte die Munizipalität alle Zünfte und sonstige Korporationen stundenweise, also nicht geschlossen und massiert, auf das Gemeindehaus gefordert, um sie zu einem gleichen Entschluß zu bewegen.<sup>41</sup> Diese Befragung ging über mehrere Tage und nahm anfangs einen durchaus positiven Verlauf, wengleich es an konterrevolutionären Quertreibereien nicht fehlte, die insbesondere vom Handelsstand ausgingen.<sup>42</sup> Die Administration andererseits konzentrierte sich bei ihrer Stimmensammlung auf das Land. Am 8. Dezember schon hatte Forster, Vizepräsident der Allgemeinen Administration, seiner Frau mitgeteilt: „Künftige Woche schicken wir überall Kommissarien aufs Land diesseit Rheins, und in Zeit von 8 Tagen wird hoffentlich das Departement des Bouches du Main (Departement der Mainmündungen) für die französische Freiheit erklärt sein.“<sup>43</sup> Es traten einige Verzögerungen ein, aber am 17. Dezember war die Instruktion für die Kommissäre fertig, denen ausdrücklich aufgegeben wurde, „auf keine Weise die Freiheit der Stimmenden beeinträchtigen oder die Mehrheit auf krummen Wegen erschleichen“ zu wollen.<sup>44</sup> Am 18. Dezember fanden sich bei der Administration 15 Mainzer Klubmitglieder ein, denen die Ortschaften im Mainzischen zur Stimmenaufnahme zugeordnet wurden; am 19.

40 Franz Dumont: Die Mainzer Republik, a.a.O., S. 92.

41 Scheel, MR II, S. 153-156.

42 Ebenda, S. 156-159.

43 Ebenda, S. 160.

44 Ebenda, S. 159 f.

Dezember erhielten drei weitere Kommissäre entsprechende Aufträge für das Wormsische.<sup>45</sup>

Ganz offensichtlich hat die Kraft nicht ausgereicht, um in dieser kurzen Zeit die in der Instruktion geäußerte Absicht komplett zu realisieren, nämlich in alle Städte, Dörfer und Flecken des Mainzischen, Wormsischen, Speyerischen und darüber hinaus in die damals der Administration noch gar nicht unterstellten ritterschaftlichen Orte ebenso wie in die der Grafschaft Falkenstein Kommissäre zur Stimmenaufnahme zu schicken. Immerhin bestätigt diese Absicht die Entschlossenheit der Administration, die ihr gezogenen Grenzen zu überschreiten.

Eine Auflistung der Berichte der Kommissäre über die Abstimmungen in der Zeit vom 20. — 23. Dezember ergibt folgendes Bild, das sich verallgemeinern läßt:<sup>46</sup> Von den aufgeführten 40 Orten — 36 mainzischen, 2 wormsischen und 2 ritterschaftlichen — sprachen sich in 27 Orten zum Teil beträchtliche Mehrheiten — 15 Orte sogar einstimmig — für die französische Verfassung aus; das waren gute zwei Drittel der Gesamtzahl. Zwei Orte brachten es auf starke Minderheiten, in vier Orten fanden sich nur geringe Minoritäten, und sieben Orte führten gar keine Abstimmungen durch, weil sie entweder keine Änderung wünschten oder Bedenkzeit forderten oder ihr Verhalten von dem der Nachbarn abhängig machen wollten und dergleichen mehr. Alles in allem bestätigen diese Zahlen die Einschätzung Forsters, der am 24. Dezember seiner Frau schrieb: „Die Bauern erklären sich herzlich, die wenigsten ausgenommen, wo Pfaffen und alte Beamte ihnen Flöh ins Ohr setzen und sie sich also noch Bedenkzeit ausgebeten haben. Denn auch diese sind für die Republik, nur haben sie nicht Mut.“<sup>47</sup>

Diese Ergebnisse sind unter Bedingungen erzielt worden, die schon nicht mehr die besten waren. Zum ersten hatte die Einnahme Frankfurts durch die Preußen naturgemäß die Besorgnis geweckt, daß auch das Linksrheinische zurückerobert werden könnte; zum zweiten führte der Verlust der rechtsrheinischen Versorgungsbasis für die Truppen notwendigerweise zu einer Mehrbelastung der Landbevölkerung im Linksrheinischen. Beides wurde von Forster deutlich gesehen und auch ausgesprochen, ohne daß es ihn in seiner Zuversicht wanken machte.<sup>48</sup> Diese Stimmensammlung erhielt und behielt ihr besonderes Gewicht, weil sie einzig und allein auf die Initiative und die Aktivität rheinisch-deutscher Revolutionäre zurückzuführen war, die keinerlei Unterstützung durch französisches Militär beanspruchten.

Diese revolutionären Aktivitäten endeten zwar nicht schlagartig, aber doch im wesentlichen mit dem 24. Dezember. Noch am Abend des 23. Dezember hatte man im Klub mit dem Gedanken gespielt, Custine zu veranlassen, „diejenigen Gemeinden, welche sich für die Annahme der fränkischen Konstitution erklärt hatten, auch sogleich die Wohltaten derselben in etwas empfinden zu

45 Ebenda, S. 161.

46 Ebenda, S. 172-185.

47 Ebenda, S. 184 f.

48 Ebenda, S. 184.

lassen“.<sup>49</sup> Tags darauf jedoch wurde in Mainz das Konventsdekret vom 15. Dezember bekannt, das eine neue Situation schuf, weil es das dekretierte, was die rheinisch-deutschen Revolutionäre, gestützt auf ihre Abstimmungsergebnisse, in Paris erbitten wollten.<sup>50</sup> Das neue Dekret knüpfte an das vom 19. November an und präziserte es, indem es das dem Universum gemachte Befreiungsangebot auf diejenigen Völker zurückschnitt, die sich befreien wollten und denen tatsächlich Hilfe geleistet werden konnte, d.h. auf die Völker in den bisher von französischen Truppen okkupierten Gebieten. Den Generälen wurde aufgetragen, umgehend alle feudalen Lasten und Privilegien abzuschaffen, die Volkssouveränität zu verkünden und provisorische Verwaltungen wählen zu lassen, die wiederum mit den vom Konvent und der Exekutive zu entsendenden Kommissären alle Maßnahmen zu treffen hatten, die den gemeinsamen Interessen entsprachen. Völker, die sich nicht zur Freiheit und Gleichheit bekannten, blieben okkupiert und würden feindlich behandelt.<sup>51</sup> Entsprechend dem im Dekret gegebenen Befehl sah sich nun auch Custine nach langer Zeit wieder einmal veranlaßt, am 26. Dezember eine wie immer wortreiche, aber nicht sehr präzise Proklamation herauszubringen, die am Ende der Administration auftrag, die Wahlen vorzubereiten und „überdies alle zur Vollziehung gegenwärtiger Proklamation nötigen Unterweisungen zu geben“.<sup>52</sup>

Für Franz Dumont wendet sich mit diesem Dekret vom 15. Dezember die französische Außen- und Besatzungspolitik wieder einmal grundsätzlich, weil es die freie Verfassungswahl durch den Zwang zur Freiheit, durch die Festlegung auf die Demokratie ersetzte — und das ist für ihn natürlich so ungefähr das Undemokratischste, was sich denken läßt.<sup>53</sup> Es ist zwar unzulässig, die Freiheit zur Unfreiheit als Kriterium der Demokratie anzusprechen und die unter den gegebenen Umständen einzig mögliche Alternative, die Erhaltung des Ancien régime, dem Leser als eine mögliche demokratische Entscheidung zu präsentieren — nicht so für Dumont. Merkwürdigerweise bestätigt er selbst, daß die Bevölkerung diese sogenannte Wende entweder überhaupt nicht wahrnahm oder aber ganz anders deutete; die Bauern fühlten sich vielerorts wieder wie schon im Oktober nach Custines Siegen zu eigenmächtiger Aufkündigung feudaler Verpflichtungen berechtigt.<sup>54</sup> Für die rheinisch-deutschen Jakobiner gar erschien jetzt die Verwirklichung ihrer großen Ziele in unmittelbare Nähe gerückt. Am gleichen 26. Dezember, an dem Custine seine Proklamation erließ, verfügte die Administration den Druck aller einschlägigen Verlautbarungen und setzte auch schon den Wahlbeginn auf den 15. Januar fest.<sup>55</sup> Am 29. Dezember folgten Weisungen zur Verbreitung jener Verlautbarungen.<sup>56</sup> Ein undatiertes Papier, das eine Reihe von noch zu klärenden Fragen im Hinblick auf die Wahlen ver-

49 Scheel, MR I, S. 412.

50 Scheel, MR II, S. 160.

51 Scheel, MR I, S. 428-430.

52 Ebenda, S. 427.

53 Franz Dumont: Die Mainzer Republik, a.a.O., S. 288 ff.

54 Ebenda, S. 305.

55 Scheel, MR II, S. 189.

56 Ebenda, S. 191 f.

merkte,<sup>57</sup> bestätigte die Auskunft Forsters vom 31. Dezember: „Wir sind jetzt beschäftigt, eine Instruktion wegen Einrichtung der Ur- und der Wahlversammlungen zu verfertigen, damit die guten Landleute doch wissen, was sie zu tun haben.“<sup>58</sup>

Am 1. Januar 1793 trafen die drei Konventskommissäre Reubell und Haussmann von Colmar und Merlin von Thionville in Mainz ein. Ihr Auftrag war allerdings keineswegs in erster Linie die Realisierung des Dezemberdekrets, sondern bestand vor allem in der Inspizierung der Armeen Biron, Custines und Beurnonvilles, die sich nicht im besten Zustand befanden. Custines Armee war gefährlich zusammengeschmolzen, weil die Freiwilligen — nur bis zum Ende des Feldzuges 1792 zu dienen verpflichtet — massenhaft in die Heimat abwanderten; sie war dadurch desorganisiert, im übrigen auch schlecht versorgt, so daß sich wiederum die Übergriffe häuften. Natürlich verbanden die rheinisch-deutschen Jakobiner mit der Ankunft dieser Kommissäre freudige Erwartungen. Man drängte sich zu ihrer Begrüßung, und der Klub lud sie unverzüglich zu seinen Sitzungen ein.<sup>59</sup> Die Kommissäre zeigten jedoch keine Eile. Am 5. Januar kamen sie erstmals mit Vertretern von Administration und Munizipalität zusammen, um in 16 Punkten die Grundsätze für die verschiedenen notwendigen Wahlakte mitzuteilen.<sup>60</sup> Dem Klub erwiesen sie erst tags darauf die Ehre.<sup>61</sup> Diese Frostigkeit resultierte zum Teil auch daraus, daß die Kommissäre solchen Behörden sehr skeptisch begegneten, die über keinerlei Volksmandat verfügten. Custine, der Erfinder dieser Art von Behörden, tat ein Übriges hinzu, indem er die schlechte Versorgungslage der Truppe der Administration anlastete. Der zeitgenössische konservative Chronist Bernhard Sebastian Nau sagte von Custine mit Recht, daß er „eine Revolution weder anzufangen noch zu leiten wußte“.<sup>62</sup> Die Unsicherheit blieb auch nach dem 5. Januar, aber ließ die rheinisch-deutschen Jakobiner noch keineswegs resignieren.

Forster arbeitete zunächst im Auftrage der Administration an einem für die Kommissäre bestimmten Rechenschaftsbericht, der den Anwürfen Custines energisch widersprach und ebenso dem herabwürdigenden Ansinnen begegnete, der Administration die Rolle eines bloßen Vollstreckers militärischer Befehle zuzumuten; mit Stolz verwies der Bericht auf die Dezembererfolge bei der Gewinnung der Bevölkerung für die Freiheit und Gleichheit, die gleichsam die gute Vorbereitung auf das Dekret vom 15. Dezember belegten.<sup>63</sup> Dieser vom 9. Januar datierte Rechenschaftsbericht ist vielleicht nie übergeben worden. Der guten Sache war sicher auch besser gedient, wenn die Mainzer Jakobiner nicht aus der Verteidigung heraus agierten, sondern durch positive Ar-

57 Ebenda, S. 194.

58 Ebenda, S. 196.

59 Scheel, MR I, S. 472, 477 f.

60 Ein Ergebnisprotokoll dieses Datums unter Forsters Papieren belegt diesen Tatbestand. Scheel, MR II, S. 204 f.

61 Scheel, MR I, S. 490 f.

62 Bernhard Sebastian Nau: *Geschichte der Deutschen in Frankreich und der Franzosen in Deutschland und den angrenzenden Ländern*, Bd. 4, Frankfurt 1795, S. 218.

63 Scheel, MR I, S. 517-523.

beitsergebnisse überzeugten. So bereiteten Klub, Administration und Mainzer Munizipalität für den 13. Januar ein großes Volksfest vor, das als Fest der Befreiung verstanden werden sollte, mit einem ausgedehnten Umzug durch die Stadt am frühen Sonntagnachmittag begann, seinen Höhepunkt mit der Pflanzung eines Freiheitsbaumes erreichte und mit einem Ballabend ausklang. Custine mit seiner Garnison und die Konventskommissäre wurden einbezogen, die dann vom Gesamtverlauf so sehr beeindruckt waren, daß seine Schilderung die Hälfte ihres Berichts vom 14. Januar an den Konventspräsidenten ausmachte.<sup>64</sup> Man verstand also zu feiern, aber man arbeitete auch: Mitte Januar lagen der Entwurf einer Ordnung für die Munizipalitäts- und Deputiertenwahlen und sechs Protokollmuster für die verschiedenen Wahlgänge vor, die am 20. Januar beginnen sollten.<sup>65</sup> Der erkrankte Forster beschwor seine Kollegen am 17. Januar, die Bestätigung dieser Entwürfe bei den Konventskommissären durchzusetzen und die Versammlungen endlich ihren Anfang nehmen zu lassen.<sup>66</sup> Obwohl die Administration schon tags darauf in diesem Sinne und auch mit Entschiedenheit vorstellig wurde,<sup>67</sup> rührte sich bis Ende des Monats nicht das mindeste. Am 28. Januar schrieb Forster nun doch schon fast entmutigt seiner Frau: „Seit 3 Wochen müssen wir jetzt die Volkswahlen aufschieben, weil die Kommissarien des Nationalkonvents uns sagen, es sei unumgänglich nötig, die Ankunft der Commissaires du pouvoir exécutif abzuwarten, die noch immer nicht da sind.“<sup>68</sup>

Von der großen Wende Dumonts nach dem Dekret vom 15. Dezember von der Freiheit der Entscheidung zum Freiheitszwang war also bis Ende Januar nicht das geringste zu spüren, wohl aber von einer in diesem Grade noch nicht gekannten lähmenden französischen Passivität, die die übelsten Folgen zeitigte. Selbst ein Forster war sich Ende Januar keineswegs sicher, daß die Franzosen nicht das Gebiet zwischen Landau und Bingen mitsamt der Festung Mainz einfach räumen würden.<sup>69</sup> Während die rheinisch-deutschen Revolutionäre — durch das Dezemberdekret an bestimmte Voraussetzungen gebunden, deren Erfüllung auf sich warten ließ — auf der Stelle traten, ging die Konterrevolution zum Angriff über. Es blieb nicht mehr bei dem zwar ärgerlichen, aber kleinen Störfener wie etwa der böswilligen Interpretation der Registrierungsarbeiten für die Wahlen als verdeckte militärische Konskription und dergleichen mehr. Es wurde schon schweres Geschütz aufgeföhren. Dazu gehörte beispielsweise auch der gedruckte Handzettel, dessen Verbreitung am 10. Januar belegt ist und dessen Wirkung von den rheinisch-deutschen Jakobinern für so verderblich gehalten wurde, daß sich sowohl Metternichs „Bürgerfreund“ vom 18. Januar als auch eine in Reime gebrachte Flugschrift als auch eine längere Abhandlung mit ihm beschäftigten.<sup>70</sup> Seine Hauptaussagen wa-

64 Ebenda, S. 530-540.

65 Scheel, MR II, S. 207-212.

66 Ebenda, S. 214.

67 Ebenda, S. 213 f.

68 Ebenda, S. 214.

69 Ebenda.

70 Scheel, MR I, S. 635-640.

ren von lapidarer Kürze und Wucht: „Mainzer Bürger, Einwohner des Mainzer Landes! Eure Befreiung naht heran. Erwartet sie ruhig ... Die Zeit kommt heran, wo Rechtschaffenheit und Verbrechen jedes seinen verdienten Lohn erhält ... Eure abwesenden Freunde und Vorsteher.“<sup>71</sup> Das war eine Kriegserklärung, die mit Zuckerbrot lockte und mit Peitsche drohte. Sie war nicht nur dahergeredet, sondern angesichts der militärischen Rückschläge Custines bei Frankfurt und jüngst bei Hochheim, des miserablen Zustands der Truppe und der mangelnden Zielstrebigkeit im politischen Bereich durchaus glaubhaft. Die nackte Furcht griff um sich. Mit dem Januar 1793 begannen sich die Reihen der Klubmitglieder spürbar zu lichten; die Protokolle vermerken eine zunehmende Zahl von Austrittserklärungen.

Am 31. Januar endlich trafen die beiden Regierungskommissäre aus Paris in Mainz ein, der gebürtige Straßburger Johann Friedrich Simon und Gabriel Grégoire aus Thionville, der jedoch schon krank ankam und seine Ablösung beantragen mußte. Simon war ein Schulmann, der bei Basedow in Dessau gearbeitet, eine Zeitlang auch selbst in Neuwied ein Philantropin geleitet hatte und schließlich als Erzieher des jungen Klemens Metternich, des späteren Fürsten, 1788 nach Straßburg zurückkehrte, wo dieser die Universität bezog und Simon nach Ausbruch der Revolution sich als Journalist einen Namen machte.<sup>72</sup> Solche Voraussetzungen waren für eine innige Zusammenarbeit mit den führenden Jakobinern in Mainz zweifellos optimal. „Tag und Nacht“ arbeiteten sie zusammen, um die Wahlen vorzubereiten, die nun am 24. Februar beginnen sollten.<sup>73</sup> Es war ein schweres Stück Arbeit, in diesen wenigen Wochen nicht nur das aufzuholen, was man den Januar hindurch hatte schleifen lassen, sondern auch und vor allem mit den Widerständen fertig zu werden, die die Konterrevolution in der Zwischenzeit aufgetürmt hatte. Um ein Haar hätte beispielsweise das von einem Dutzend Zünften unter Führung des Handelsstandes geschickt vorgetragene Verzögerungsmanöver Erfolg gehabt, wenn nicht gleichsam in letzter Minute die Nachricht eingetroffen wäre, daß der Konvent am 31. Januar durch Dekret allen bisherigen Schwankungen ein Ende gesetzt und den sofortigen Vollzug des Dezemberdekrets angeordnet hätte.<sup>74</sup>

Die Wahlen fanden statt, trotz ungünstigster Bedingungen. Sie begannen am 24. Februar und wurden im Laufe des März abgeschlossen. Das Wahlrecht war demokratischer als alle bisher in Frankreich praktizierten Systeme, denn es kannte keine indirekte Wahl mehr. Ein kurzer Blick auf das Wahlergebnis macht deutlich, daß das von der Wahlkampagne erfaßte Gebiet beträchtlich über den Verwaltungsbereich der Administration hinausging; nur Kurpfalz und Pfalz-Zweibrücken blieben, weil neutral, ausgespart. Von den rund 220 Orten, die von den 67 Wahlkommissären demnach hätten aufgesucht werden müssen, haben nachweislich 139, also über 60 %, den geforderten Eid geleistet. Nur

71 Ebenda, S. 634 f.

72 Hansen, Quellen I, Bonn 1931, S. 50 Anm. 2.

73 Scheel, MR I, S. 687 Anm. d, Forster an seine Frau, 4. 2. 1793.

74 Ebenda, S. 724-727 Anm. b.

ein Teil hat ihn tatsächlich verweigert; die meisten nichtmunizipalisierten Orte sind wahrscheinlich überhaupt nicht von den Wahlkommissären erreicht und angesprochen worden.<sup>75</sup>

Über die zahlenmäßige Beteiligung gibt es nur für die großen Städte detaillierte Angaben.<sup>76</sup> Für die ländlichen Orte stehen zu wenig Angaben zur Verfügung, um ein sicheres Mittel errechnen zu können; insgesamt lag sie im Schnitt eindeutig höher als in den Städten, in Einzelfällen sogar bei 100 %, was nicht heißen soll, daß überall die Mehrheit wählte.<sup>77</sup> Im übrigen muß man wissen, daß nach jahrhundertelanger Unmündigkeit auch im revolutionären Frankreich in der Regel nur eine Minorität von ihrem Wahlrecht Gebrauch machte und Beteiligungen von nur 20 % noch nicht ungewöhnlich waren. Beim Rheinisch-deutschen Nationalkonvent trafen vor und nach seiner Eröffnung am 17. März in Mainz im Laufe der Zeit 128 gewählte Deputierte ein, die mit Vollmachten von insgesamt 126 Städten und Dörfern versehen waren.<sup>78</sup>

Voraussetzung für solche Wahlen überhaupt war natürlich die Präsenz des revolutionären Frankreich. Die angesichts der massiven konterrevolutionären Drohungen insgesamt immer noch erstaunlichen Ergebnisse jedoch konnten nur dank des unermüdlichen Einsatzes rheinisch-deutscher Jakobiner erzielt werden, bei denen die Vorbereitung, Lenkung und Durchführung der ganzen Wahlkampagne lag. Dumont stellt die Dinge auf den Kopf, indem er umgekehrt die Vorbereitung und Lenkung der Kampagne den Franzosen zuordnet und den einheimischen Jakobinern lediglich als Instrument der Besatzungsmacht bei der Durchführung einen maßgeblichen Anteil zubilligt.<sup>79</sup> Tatsächlich hat einzig und allein der Straßburger Simon als Kommissär des *pouvoir exécutif* Wesentliches zur organisatorischen Vorbereitung und inhaltlichen Gestaltung der Wahlen beigetragen, denn sein Kollege Grégoire war krank, und die drei Konventskommissäre befanden sich seit dem 6. Februar auf einer Inspektionsreise bei der Moselarmee. Simon hat seine Arbeit nur in engster Verbindung und Verbundenheit mit rheinisch-deutschen Jakobinern leisten können, zu denen allen voran Forster zählte, aber auch die anderen Mitglieder des Ausschusses gehörten, der zu diesem Zwecke von der Mainzer Munizipalität und der Allgemeinen Administration zusammengestellt worden war. Ihrer aller Unterschrift

75 Dumont nennt etwas davon abweichende Zahlen, ohne sie im einzelnen zu belegen, die aber die Ergebnisse sogar noch positiver erscheinen lassen: „Von 220 nicht zu Kurpfalz bzw. Zweibrücken gehörenden Gemeinden Rheinhessens und der Pfalz wurden 180 — also etwa vier Fünftel — von einem Subkommissar aufgesucht. Davon können wiederum 147 als ‚munizipalisiert‘ gelten, ...“ Franz Dumont: Die Mainzer Republik, a.a.O., S. 378.

76 Scheel, MR II, S. 263-310.

77 Ebenda, S. 311-395. Dumont behauptet, über exakte Zahlen bei 29 Gemeinden zu verfügen, die er wie folgt aufteilt: In sechs von ihnen wählten 12-30%, in elf 31-50%, in zwölf mehr als die Hälfte, in sieben sogar zwei Drittel der Stimmfähigen. Es irritiert allerdings, daß die Addition der 6+11+12+7 Gemeinden 36 statt der angekündigten 29 Gemeinden ergeben. Franz Dumont: Die Mainzer Republik, a.a.O., S. 383.

78 Scheel, MR II, S. 413-422.

79 Franz Dumont: Die Mainzer Republik, a.a.O., S. 322.

steht unter der Wahlordnung, die ins Land hinausging.<sup>80</sup> Die Zusammenstellung der Ortschaften, die zu beschicken waren, die Auswahl der Kommissäre, der Wortlaut ihrer Vollmachten, ja auch die Bestimmung ihrer Diäten wurden in Gegenwart Simons und der Ausschußmitglieder auf der Sitzung der Administration am 14. Februar deliberiert und beschlossen.<sup>81</sup>

\*

Die Quintessenz meiner Ausführungen, die ich damit beschließe, lautet: Die Mainzer Republik entstand unter exzeptionellen Bedingungen, gewiß; ohne die Präsenz des revolutionären Frankreich, vor dem die linksrheinischen Feudalen in heillosen Flucht das Weite gesucht hatten, wäre hier der Weg vom revolutionären Gedanken zur revolutionären Tat nie beschrritten worden. So aber konnte er beschrritten werden und wurde beschrritten von den rheinisch-deutschen Jakobinern, deren eigene revolutionäre Potenz darzustellen ich mich bemühte. Schließlich war es ein rheinisch-deutscher Nationalkonvent, der am 17. März die Gründung eines auf Freiheit und Gleichheit basierenden Freistaats im Gebiet zwischen Landau und Bingen dekretierte. Die Mainzer Revolution war eine politische Revolution. Im Mittelpunkt aller Verhandlungen des Mainzer Nationalkonvents stand die Frage der politischen Macht; sie den feudalen Gewalten zu entreißen, um sie in die eigene Hand zu nehmen und sie zu sichern, betrachtete er als seine Hauptaufgabe.<sup>82</sup> Das Sicherheitsbedürfnis vor allem gegenüber den von der äußeren Konterrevolution ausgehenden und täglich zunehmenden Gefahren bestimmte den Konvent, der Eingliederung in die französische Republik den Vorzug vor einer eigenstaatlichen Lösung zu geben, die natürlich auch eines engen Bündnisses mit Frankreich bedurft hätte. Es war dies keine französische Entscheidung, sondern die der Deputierten des Rheinisch-deutschen Nationalkonvents. Angesichts der tragenden Rolle, die den rheinisch-deutschen Jakobinern im Gesamtprozeß der Mainzer Revolution zukommt, ist und bleibt die Mainzer Republik ein unverzichtbares Stück deutscher revolutionär-demokratischer Geschichte.

80 Scheel, MR II, S. 223.

81 Scheel, MR I, S. 722.

82 Scheel, MR II, S. 423-533.

## **Wandel von Außen**

### **Zur Rezeption der Französischen Revolution im Linksrheinischen**

*Franz Dumont*

Ein Wesensmerkmal der deutschen Geschichte ist ihre starke regionale Differenzierung. Sie zeigt sich auch bei den Einwirkungen der Französischen Revolution auf Deutschland, die je nach der Nähe zu Frankreich, dem Zeitpunkt und der Dauer französischer Propaganda und Okkupation sehr unterschiedlich ausfiel. Am intensivsten war die Rezeption der Revolution auf dem linken Rheinufer zwischen dem Elsaß, Holland und dem heutigen Belgien bzw. Luxemburg. Das Linksrheinische nimmt im Verhältnis Deutschlands zur Französischen Revolution aber vor allem deshalb eine Ausnahmestellung ein, weil es seit 1797 Teil des revolutionären, dann des napoleonischen Frankreich war. Das alles rechtfertigt seine gesonderte Betrachtung. Wenn diese hier von einem *nicht*marxistischen Standpunkt aus vorgenommen wird, dann bedeutet das zwar keineswegs eine generelle Negierung von Leistungen und Ergebnissen marxistischer Forscher, wohl aber Widerspruch zu vielen ihrer Aussagen.

#### **I**

Kontrovers ist schon die Beurteilung der Ausgangslage: Während die rheinischen Verhältnisse um 1789 auch heute noch vielfach nur in der verklärenden Perspektive kultureller Blüte und kleinstaatlicher Vielfalt gesehen werden, sprechen marxistische Historiker meist von „faulen, morschen Zuständen“, die damals gerade am Rhein besonders krass gewesen seien. Ein Verdikt, in dem bereits Engels und Treitschke übereinstimmten, das aber die historische Realität gründlich verkennt: Zwar war das rheinische Ancien Régime in vielem noch authentischer erhalten als etwa in Frankreich, d.h. noch wirklich „feudal-aristokratisch“ und insofern rückständiger, doch wies es durchaus schon Auflösungserscheinungen und Ansätze zu Modernisierungen auf. Keineswegs ohne krasse soziale Gegensätze und Konflikte, besaß es doch ein hohes Maß an Stabilität, dem allerdings eine äußerst geringe gesellschaftliche Mobilität entsprach. Immer wieder gab es auch am Rhein sozialen Protest bis hin zu offenem Aufbruch; aber er blieb lokal begrenzt und stellte vor allem das Ancien Régime nicht in der Substanz in Frage. Denn fast überall ging es um die Wiederherstellung *alter* Rechte, um korporative Freiheiten, die von dem (allerdings noch keineswegs durchgesetzten) Absolutismus des Landesherrn bedroht schienen; oft genug ging es aber auch um überstürzte Reformen der „aufgeklärten“ Obrigkeit.

Die konservative Abwehr jeglicher Modernisierung kam aber nicht nur von der Landbevölkerung (die im übrigen durch die verkrusteten Formen der Grundherrschaft und Leibeigenschaft eher behindert als unterdrückt wurde), sie kam ebenso vom städtischen Bürgertum, das in seiner ökonomischen Potenz weit hinter dem westeuropäischen zurück blieb. Nicht die durchaus vorhandenen Ansätze zu kapitalistischem Unternehmertum, sondern Zunftwesen, handwerkliche Produktion sowie kleinräumige Märkte prägten die rheinische Wirtschaft — gerade in den Reichsstädten. Diese, voran Köln und Aachen, waren soziokulturell meist rückständiger als die kleineren Residenzen, weil ihnen jeder Impuls zum Anschluß an die Aufklärung fehlte. Dagegen bildeten sich im Umkreis reformfreudiger Fürsten, selbst der geistlichen, aufklärerische Zirkel bürgerlicher Intellektueller, in denen es durchaus schon so etwas wie *Systemkritik* gab. Die vom Landesherrn massiv geförderten Universitäten Mainz und Bonn wurden bald Hochburgen der katholischen Aufklärung.

Doch darf das nicht darüber hinwegtäuschen, daß die neuen Ideen zwar die bürgerlichen Gelehrten und Beamten, auch manch liberalen Aristokraten, nicht aber die Masse der Zunftbürger und Bauern beeinflussten. Etwas aufgeschlossener, wenn auch keineswegs „neuerungssüchtig“, waren die rheinischen Protestanten, zumal dann, wenn sie (wie in Kurpfalz) noch immer durch die Obrigkeit diskriminiert wurden. Bei den Katholiken war dagegen die anti-aufklärerische Abwehrhaltung weitgehend ungebrochen, ja, der meist noch von Jesuiten ausgebildete Pfarrklerus bisweilen konservativer als die hohe Geistlichkeit, die sich fast nur aus der Aristokratie rekrutierte.

Der umfangreiche Besitz und die juristisch-soziale Privilegierung von Adel und Klerus waren ebenso unangetastet wie die Hierarchie der Ständegesellschaft insgesamt; dennoch konnten einige bürgerliche Gruppen (wie z.B. die Handelsleute) zu recht großem Besitz und Einfluß gelangen, und in den begünstigten Landschaften gab es durchaus auch bäuerlichen Wohlstand. Führend blieb freilich der Adel, der im Süden vorwiegend reichsunmittelbar, im Norden eher landsässig war. Die Fürsten selbst waren weniger durch Landstände (die in Kurmainz und Kurpfalz fehlten) in ihrer Macht behindert als dadurch, daß ihre zerstreuten Territorien infolge einer oft extremen Herrschaftszersplitterung noch kaum „Staaten“ im modernen Sinn darstellten. In diesem strukturellen Rahmen agierten die unterschiedlichsten Herrscher: „aufgeklärte Despoten“ wie die Kurfürsten Friedrich Karl, Clemens Wenzeslaus und Max Franz von Mainz, Trier und Köln, die Gräfin Marianne von der Leyen oder Karl Friedrich von Baden, der selbstherrliche Herzog Karl Christian von Zweibrücken, der bald auch Kurpfalz und Jülich erben sollte, sowie der autokratische Fürstbischof August von Speyer und der wegen Schuldenmacherei abgesetzte Rheingraf Karl Magnus. Mit dem niederrheinischen Kleve war Preußen, mit dem pfälzischen Falkenstein Österreich im rheinischen Territorialmosaik vertreten, das insgesamt aus etwa 150 Herrschaftsbereichen bestand.

## II

In diesen Kleinstaaten am Rhein waren die herrschenden Kreise von der Krise Frankreichs im Frühjahr 1789 zunächst durchaus angetan. Denn damit schien die benachbarte Großmacht, in deren Aktionsradius die Rheinlande seit Richelieu lagen, außenpolitisch gelähmt. Doch bald hatten die Regierungen andere Sorgen: Daß die Unruhe von Westen übergreifen und man in einen Krieg mit Frankreich verwickelt werden könnte. Denn seit Sommer 1789 nahmen rheinauf, rheinab die „Gährungen“ wieder zu, wobei schon bald revolutionäre Symbole und Parolen, in einigen Grenzgemeinden sogar regelrechte „cahiers de doléances“ auftauchten. Die unruhigen Bauern, Gesellen und Zunftmeister wußten also sehr rasch, wie sie ihrem sozial, ökonomisch, manchmal auch konfessionell motivierten Protest Nachdruck verleihen konnten; gezielt nutzten sie die Brisanz der revolutionären Zeichen und Aktionsformen, ohne aber zugleich deren ideologische Stoßrichtung zu übernehmen. Im Gegenteil: Es ging ihnen so gut wie nie um den Durchbruch einer *neuen* Ordnung, sondern meist um die Wiederherstellung *alten* Rechts. Diese erste, „spontane“ Rezeption der französischen Vorgänge mischte revolutionäre mit restaurativen Elementen — eine Ambivalenz, die von der marxistischen Forschung zu wenig beachtet wird.

Es ist aber richtig, daß seit 1789 die rheinischen Unruhen durch die Revolutionen in Frankreich *und* Belgien (deren Einfluß noch immer unterschätzt wird) an Zahl und Radikalität zunahmen, auch, daß es gewisse Parallelen zu den französischen Bauernrevolten gab. Allerdings sollte man diese nicht überstrapazieren, denn die Konfliktstoffe waren am Rhein durchweg andere, vor allem aber fehlte hier das Zusammengehen mit den „aufgeklärten Eliten“. Diese, ohnehin viel unbedeutender als in Frankreich, hatten den Ausbruch der Revolution zwar begrüßt, dann aber — seit Herbst 1789 — unterschiedlich Stellung bezogen: Während die Mehrheit die revolutionären Postulate im aufgeklärten Absolutismus deutscher Fürsten bereits erfüllt sah, billigte eine Minderheit die fortschreitende Radikalisierung in Frankreich und wünschte ihre Nachahmung in Deutschland. Zu ihnen gehörten viele Intellektuelle, die von der Toleranzpolitik rheinischer Fürsten zunächst angezogen, nun aber enttäuscht waren, als eben diese 1789/90 die Wende zu einer konservativen Kulturpolitik vollzogen.

Das Abbrechen der Aufklärung fand also statt, *bevor* die Franzosen ins Land kamen, aber es geschah eben unter dem Eindruck der Revolution, die nun doch die rheinische *Innenpolitik* zu beeinflussen begann. Das zeigte sich auch an den recht frühen Maßnahmen gegen die von Straßburg oder Landau eingeschleuste französische Propaganda, die von den Herrschenden in ihrer Wirkung weit überschätzt wurde. Immerhin, diese Flugschriften popularisierten die Kritik an *allen* Privilegierten, zu der es ja auch am Rhein Anlaß genug gab. Revolutionäre Ideen hatte freilich auch die rheinische Presse verbreitet, indem sie seit Mitte 1789 ihren vorwiegend bürgerlichen Lesern ganz unterschiedliche Informationen und Interpretationen über Frankreich lieferte. Denn neben Blättern, die — wie die weitverbreiteten Neuwieder „Politischen Gespräche“ —

von Anfang an gegen die Pariser „Staatsumwälzung“ (und zugleich gegen die Franzosen überhaupt) eiferten, brachten andere sachliche, manchmal sogar positive Berichte über die Revolution. Noch besser informiert waren die dem Adel und dem Besitz- bzw. Bildungsbürgertum angehörenden Mitglieder der Lesegesellschaften, die in fast jeder größeren Stadt bestanden und bis 1792 Stätten einer (relativ) offenen politischen Diskussion blieben. So wurde die Französische Revolution schon in ihrer ersten Phase zu einem wichtigen Faktor der öffentlichen Meinung der Rheinlande, wobei positive und negative Reaktionen nicht einfach diesem oder jenem „Stand“ zuzuordnen sind.

Das zeigte sich auch bei der Beurteilung der Emigranten, die seit Herbst 1789 an den Rhein kamen und Koblenz zu ihrem Zentrum machten. Denn nicht nur mit dem Bürger- und Bauerntum, auch mit der rheinischen Aristokratie, ja selbst mit den gastgebenden Fürsten gab es bald Spannungen, die auf der Arroganz und lasziven Lebensweise der Emigranten sowie der von ihnen verursachten Preissteigerung beruhten. Das brachte die Aristokratie als solche in Mißkredit, mehr als alle Propaganda, und weckte am Rhein Verständnis, wenn nicht Sympathie dafür, wie die Franzosen ihren Adel behandelt hatten. Ebenso wichtig war der *außenpolitische* Effekt: Hatten die Kurfürsten von Trier und Mainz (Köln und Pfalz nahmen erst gar keine Emigranten auf) sich zunächst durch die „Prinzen von Geblüt“ aufgewertet gesehen, so erkannten sie bald, daß deren Anwesenheit und gegenrevolutionäre Pläne zum Konflikt mit Frankreich führen konnten, den sich aber die militärisch völlig machtlosen rheinischen Kleinstaaten nicht leisten konnten. Andererseits überschätzten sie ihre Position, als sie versuchten, ihre durch die Beschlüsse der Constituante gefährdeten Feudalrechte im Elsaß und in Lothringen zu retten. Doch hätten beide Konfliktstoffe nicht notwendig zum Krieg führen *müssen*; sie taten es auch erst, als Österreich und Preußen — die ja die rheinische „Außen“-Politik letztlich entscheidend beeinflussten — Anfang 1792 ihre Zurückhaltung gegenüber Frankreich aufgaben und dieses, vorwiegend aus innenpolitischen Gründen, nun seinerseits den Krieg erklärte. Sich nun, wie Kurmainz, der gegenrevolutionären Invasion anzuschließen, war äußerst riskant, doch hätte sich der Genschlag der jungen Republik ohnehin zum Rhein gerichtet, denn dieses Expansionsziel hatte das revolutionäre Frankreich vom monarchischen übernommen.

### III

So wurde nicht 1789, sondern 1792 zum Epochenjahr für das linksrheinische Deutschland — ein Zeitpunkt also, zu dem die Französische Revolution durch den Sturz des Königs eine neue Radikalisierung erfuhr und in Deutschland viel Sympathie verlor. Am Rhein war nun die Phase der geistigen Auseinandersetzung mit der Revolution beendet, denn man machte jetzt praktische Erfahrungen mit ihrer militärischen Expansion, mit der problematischen Verbindung von Befreiung und Eroberung in einem „Revolutionskrieg“.

Allerdings ist auch hier wieder zeitlich und regional zu differenzieren: Denn die Rheinlande nördlich der Nahe wurden von den französischen Vorstößen zu-

nächst nicht berührt, wenn man von der kurzen Besetzung Aachens (Dezember 1792 bis März 1793) absieht. Trotzdem wirkte sich natürlich auch hier der Vormarsch der „Neufranken“ aus: in der Flucht der Fürsten und Adligen, in nervöser Ängstlichkeit der Beamten, dem Vordringen der nun von *Deutschen* formulierten Revolutionspropaganda oder in eilfertigen Versuchen, sich mit den Franzosen zu arrangieren. Von einer geschlossenen Abwehr konnte keine Rede sein: Kurpfalz-Bayern suchte seine ober- und niederrheinischen Besitzungen durch eine reichsrechtlich bedenkliche Neutralität zu schützen, einen Status, den auch die Trierer Stände für ihr Land anstrebten, wobei sie zugleich behutsame Reformvorschläge entwickelten. Damit zogen sie sich den Vorwurf revolutionärer Umtriebe zu, woran sich zeigt, wie sehr die militärische Expansion der Revolution auch im *unbesetzten* Linksrheinischen die politische Situation verschärft hatte.

Nun aber zu den Vorgängen in Rheinhessen und der Pfalz, zur *Mainzer Republik* von 1792/93. Ihr Verlauf braucht hier nur skizziert zu werden: Nach Valmy stoßen Franzosen unter Custine von Landau gegen Mainz vor, das am 21. Oktober 1792 kapituliert. Zwei Tage später wird dort ein Jakobinerklub gegründet, der bald über 400 Mitglieder zählt und mit Aktionen sowie einer vielgestaltigen Publizistik gerade auf dem Land eine rege Propaganda betreibt. In Speyer und Worms entstehen kleine Klubs, auf vielen Dörfern bilden sich Zirkel einheimischer „Patrioten“. Mitte November setzt Custine, der den Mainzern die Wahl zwischen ihrer alten und der revolutionären Staatsform lassen will, neue Verwaltungen für das besetzte Gebiet und die größeren Städte ein. Gleichzeitig verspricht Paris allen Völkern, die um ihre Freiheit kämpfen, französische Hilfe; am 15. Dezember 1792 wird dieses universale Befreiungsangebot auf die besetzten Gebiete beschränkt und zugleich deren Selbstbestimmung aufgegeben. „Befreiung“ heißt jetzt nur noch Annahme der *französischen* Demokratie, ein Ziel, das notfalls auch mit Waffengewalt erreicht werden soll. Diese, von den Ereignissen in Belgien bestimmte neue Besatzungspolitik wird nun auch am Rhein durchgeführt: Im Februar/März 1793 finden hier Wahlen zu Ortsverwaltungen und einer verfassungsgebenden Versammlung statt, verbunden mit einem Eid auf Freiheit und Gleichheit. Die Beteiligung ist sehr unterschiedlich: Sie reicht von geschlossener Zustimmung einzelner Dörfer, über die (meist erzwungene) Teilnahme einer Mehrheit und den Boykott von 92 % der Mainzer Wahlberechtigten bis zum offenen Aufruhr nordpfälzischer Bauern gegen Eid und Wahlen. Die kurpfälzischen und zweibrückischen Gemeinden (zwei Drittel der Orte „zwischen Landau und Bingen“) sind wegen ihrer neutralen Herrscher von der „Munizipalisierung“ ausgenommen. Am 17. März tritt in Mainz ein „Nationalkonvent“ zusammen, der eine „Rheinisch-Deutsche Republik“ ausruft und sogleich deren Anschluß an Frankreich beschließt. Als man dem in Paris zustimmt, haben Preußen und Österreicher Rheinhessen und die Pfalz zurückerobert, nur Mainz kapituliert erst nach vier Monaten harter Belagerung am 23. Juli 1793.

Die Mainzer Republik ist mittlerweile recht bekannt; umstritten war sie immer. Dabei stimmen heute, ungeachtet aller Polemik, selbst orthodox-marxistische Interpreten mit einigen nichtmarxistischen in wichtigen Punkten

(Höhepunkt der deutschen Revolutionsrezeption, Ausnahmecharakter, „Verfassungspatriotismus“ der Klubisten und ihr Unterschied zu den französischen Jakobinern) durchaus überein. Letztlich dominieren aber doch die Kontroversen, von denen wir hier natürlich nur einige herausgreifen können:

1.) Die meist marxistisch ausgerichtete ost- und westdeutsche „Jakobinerforschung“ konzentriert sich auch bei der Mainzer Republik ganz auf die „Patrioten“ als entschiedene Revolutionäre und progressive Avantgarde. Damit ignoriert sie aber die anderen, an den politischen Auseinandersetzungen beteiligten Gruppen, deren Standpunkte mit Klischees wie „reaktionär, beschränkt“ oder „opportunistisch“ nur diffamiert, nicht aber interpretiert werden. Welche Brisanz z.B. die — natürlich nicht ausgereiften — Kompromißvorstellungen der Mainzer Handelsleute und (bürgerlichen) Kleriker für die Herrschenden hatten, zeigen schon deren heftige Abwehrreaktionen. Mit der Fixierung auf die Jakobiner mißachtet man im Grunde auch die große Mehrheit der Bevölkerung, die sich entweder überhaupt nicht politisch artikuliert oder aber meist konservative Positionen vertrat. Das hatte soziokulturelle und -ökonomische, vielfach auch lokale Gründe, lag aber ebenso am frontalen Vorgehen vieler Jakobiner, den Besatzungslasten und der unsicheren Kriegslage. All dem ist nachzugehen, will man Geschichte nicht nur aus der Perspektive „großer Männer“ darstellen, sondern gerade die (Re-)Aktionen der „kleinen Leute“ erforschen. Oder sind die „Volksmassen“, ansonsten als „Gestalter der Geschichte“ gefeiert, dann uninteressant, wenn sie sich anders verhalten bzw. äußern, als die Avantgarde — oder spätere Historiker es erwarten?

2.) Vernachlässigt wird oft auch die Rolle der Franzosen. Zwar gibt man zu, daß allein deren Anwesenheit die Aktivitäten der Jakobiner ermöglichte, doch tritt die Besatzungsmacht dann so in den Hintergrund, daß die Mainzer „Patrioten“ letztlich als die ausschlaggebenden Kräfte erscheinen. Dem widerspricht aber der historische Befund: Denn die *Franzosen* initiierten die Mainzer Republik und bestimmten entscheidend ihren Verlauf; die kurzfristigen Wendungen *ihrer* Besatzungspolitik waren auch am Rhein die Determinanten des Geschehens, ganz zu schweigen von den systemneutralen nationalstaatlichen (Großmacht-)Interessen Frankreichs. „Befreiung“ der Nachbarn und „Reunion“, d.h. Eroberung ihres Landes — sie waren schon 1792/93 miteinander verbunden. Dies nur einer „expansionslüsternen“ girondistischen Großbourgeoisie zuzuschreiben, verdrängt, daß selbst Montagnards wie die Kommissare Merlin und Simon im Anschluß des Linksrheinischen das Hauptziel ihrer Mainzer Mission sahen, daß gerade Danton am 31. Januar 1793 die „Natürlichen Grenzen“ — also auch den Rhein — zum offiziellen Kriegsziel Frankreichs erhob. Damit werden keineswegs die „autochthonen“ Wurzeln der Mainzer Republik geleugnet oder die Jakobiner zu Marionetten der Besatzungsmacht abgestempelt, es wird nur die tatsächliche Entscheidungsstruktur deutlich gemacht, die Realität gerecht gewürdigt.

3.) Dazu gehört auch, den Beteiligten „Gerechtigkeit widerfahren zu lassen“ — aber nicht nur, wie emphatisch gefordert, den deutschen Jakobinern. Das wäre nämlich nur die Umkehrung bislang geläufiger Klischees: Nun wären die Jakobiner die „großen Männer“, die nur aus Idealismus und revolutionärer

Konsequenz gehandelt hätten — eine Tendenz, die manche Jakobinerbiographie in die Nähe von Hagiographie rückt. Brüche und Widersprüche eines Lebens werden dabei ignoriert oder weginterpretiert. Beschreibt man dagegen nüchtern die Motivationen zum Klubeintritt und bezieht dabei materielle Absicherung oder berufliche Karriere ein, so gerät man in den Verdacht der Diffamierung. Ebenso bei dem Hinweis, daß Georg Forster bis in die Mainzer Republik hinein alles andere als ein „konsequenter Revolutionär“ war und noch im September 1792 dem Kurfürsten als „Vater des Vaterlandes“ ein Denkmal setzen lassen wollte. Was den gewiß ehrgeizig-wankelmütigen Erthal angeht (der mit seiner Hochschulreform von 1784 die Voraussetzungen für eine aufklärerische Elite, also letztlich sogar für die Klubgründung, schuf), so karikieren ihn manche marxistische Autoren in ähnlich billiger Polemik wie gegenrevolutionäre Pamphlete von 1792 oder konservative Historiker von heute es mit den „Klubisten“ tun. Etwas mehr Gelassenheit, etwas mehr Nüchternheit bei der Beurteilung der „anderen Seite“ wäre angebracht, selbst wenn man ein „parteiliches“ Geschichtsverständnis hat; das brächte letztlich auch mehr historische Information.

4.) Besonders heftig kritisieren marxistische Historiker meine These, bei der Mainzer Republik handele es sich nicht um eine Revolution, sondern nur um ein Beispiel von „Revolutionierung“. Doch gehören auch nach marxistischem Verständnis zu den *Wesensmerkmalen* einer Revolution die manifeste Gewalt, der Umsturz, eine tiefgreifende Änderung der rechtlichen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse sowie — um erfolgreich zu sein — das Bündnis zwischen einer progressiven Avantgarde und den Massen. All dies fehlte aber in der Mainzer Republik oder war nur in unzureichenden Ansätzen vorhanden: Es gab zwar ein durchaus revolutionäres, weil *radikal* systemveränderndes Programm, doch wurde es nicht realisiert. Es gab vereinzelte Umsturzaktionen, die aber lokal begrenzt blieben und keine übergreifende Bewegung bildeten. Kam es bisweilen (in den Klubs und Zirkeln) zum Zusammenwirken von Gelehrten, Beamten, Handwerkern und Bauern, so gab es doch kein Bündnis zwischen den Eliten und den Massen. Wenn diese sich äußerten, dann meist konservativ, wenn sie einen Aufstand machten, dann *gegen* die Revolution, wie im österreichischen Falkenstein, wo mehrere tausend Bauern die Wahlkommisare verjagten. Vor allem aber: Es gab in Mainz und Umgebung *keine revolutionäre Situation*: Der Kurfürst floh nicht vor Aufständischen, sondern vor einer ausländischen Armee; die „revolutionären“ Behörden waren keine von Auführern gebildeten Gegengewalten, sondern von der Besatzungsmacht eingesetzt, die sozial und ökonomisch ohnehin alles im Status quo ließ. Und die Wahlen von 1793 waren nicht Folge eines Umsturzes, sondern von Befehlen des Eroberers. Die Ausrufung der „Rheinisch-Deutschen Republik“ hatte sicher etwas von einer „révolution juridique“ an sich, aber wegen der Kriegslage keinerlei staatsrechtliche Folgen. Daß die Mehrheit des Volkes ohnehin nicht dahinter stand, spricht ebenfalls gegen eine Revolution — oder sollte der Mehrheitswille dabei etwa obsolet sein? So war die Mainzer Republik keine echte Revolution; sie ist vielmehr, wegen der auch von den Jakobinern betonten Gewaltlosigkeit und der von ihnen angestrebten formellen Zustimmung der Be-

troffenen, als ein Fall von *Revolutionierung* anzusehen — einer quasilegalen, gewaltfreien, mit möglichst großer Akzeptanz durchgeführten, gleichwohl radikalen Systemveränderung, die von ihrer Intention auch als „gelenkte Revolution“ bezeichnet werden könnte.

5.) Am meisten umstritten ist heute der „*demokratische Charakter*“ der Mainzer Republik. Freilich besteht weithin Einigkeit darüber, daß die Mainzer Jakobiner als erste Gruppe in Deutschland explizit für eine Demokratie im modernen Sinn kämpften — also für die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz und bei der politischen Partizipation, für die Freiheit des durch vorstaatliche Menschenrechte geschützten Individuums; die „*Rheinisch-Deutsche Republik*“ von 1793 war — ungeachtet ihrer transitorischen Funktion — der erste Versuch, in Deutschland ein Staatswesen auf der Legitimationsbasis der (modernen) Volkssouveränität zu gründen. In ihrer (freilich sehr vom französischen Vorbild beeinflussten) Publizistik entfalteten die Mainzer Jakobiner die Prinzipien einer bürgerlich-repräsentativen Demokratie.

Warum dann aber Zweifel am demokratischen Charakter der Mainzer Republik? Sie beruhen vor allem auf der *Kluft zwischen demokratischem Anspruch und dem* — besonders 1793 — *undemokratischen Verhalten* der Jakobiner, eine Dichotomie, die bereits den Zeitgenossen bewußt war: Hatten die Jakobiner — ganz in Übereinstimmung mit Paris — zunächst von der völlig freien Wahl einer künftigen Staatsform (einschließlich der alten!) gesprochen und jede Veränderung von der Billigung der Mehrheit abhängig gemacht, so gingen sie seit Anfang 1793 mit den Franzosen davon völlig ab und suchten ihre Mitbürger zur „Annahme der fränkischen Konstitution“ (und gleichzeitig zur Reunion) zu *zwingen*. Die Koppelung von Eid- und Wahlzwang, von den Jakobinern gerechtfertigt und praktiziert, setzte an die Stelle politischer „Aufklärung“ durch Überredung eine ganze Skala von Repressionen, von bloßer Einschüchterung bis zu militärischer Gewalt. Selbstbestimmung, Entscheidungsfreiheit, Respektierung des Mehrheitswillens — Maximen Custines und der Jakobiner bis Ende 1792 — wurden vom „Despotismus der Freiheit“ abgelöst. Er ließ nur den Willen einer Minderheit, die die „wahren Interessen“ des Volkes zu vertreten glaubte, gelten und degradierte die durchaus vorhandenen demokratischen Elemente der Munizipalisierung von 1793 (weitgefaßtes [Männer-]Wahlrecht, gleiche Wertung der Stimmen, Wahlverfahren) zu bloßen Formalien. Dieser Gegensatz zu dem Programm (und dem Vorgehen!) der Mainzer Jakobiner im Herbst 1792 ist zu eklatant, als daß er zu einer bloß taktisch motivierten Variante bagatellisiert werden könnte. Jedoch sollte man nicht übersehen, daß die Mainzer Republik mit ihrer (relativen) Meinungsfreiheit, dem Rekurs auf die Volkssouveränität und den freien Abstimmungen von Ende 1792 Demokratie antizipierte; sie war ein Besatzungsregime mit einigen, allerdings bemerkenswerten, demokratischen Zügen.

#### IV

In der deutschen Rezeption der Französischen Revolution stellt die Mainzer Republik einen Höhepunkt dar, denn hier wurden Theorie und Praxis der (fort-

geschrittenen) Revolution in einmaliger Intensität erlebt und aufgenommen, allerdings gekoppelt mit den Problemen einer Besatzungsherrschaft. Doch schon während der Mainzer Republik, erst recht nach ihrem Scheitern, wirkte sich die Tatsache, daß Deutsche im *eigenen* Land eine „Staatsumwälzung“ herbeiführen wollten, eher kontraproduktiv aus: Das Erlebnis der importierten Revolution diskreditierte ihre Befürworter als national unzuverlässig, setzte revolutionäre Gesinnung mit „*französischer Anhänglichkeit*“ gleich, erklärte sie für „undeutsch“. Der konservative deutsche Nationalismus, mit seinen antidemokratischen und francophoben Zügen, nahm Gestalt an. Im Linksrheinischen selbst war aber nicht diese Schärfung des Nationalbewußtseins, sondern eine wesentlich verstärkte Politisierung, verbunden mit ideologischer Frontenbildung, die wichtigste Folge der Mainzer Republik.

Freilich wurde auch sie bald wieder von den *militärischen* Auseinandersetzungen überlagert, denn seit Ende 1793 war das linke Rheinufer erneut Kriegsschauplatz. Seine Bewohner erlebten jetzt mehr als zuvor die Revolution nicht als politischen Prozeß, sondern eben als *Krieg*: Nicht der „Königsmord“ oder die neuerlichen Pariser „journées“ bestimmten hier das Bild von der Revolution, sondern das Auftreten ihrer bewaffneten Vertreter. Und mit ihnen machten die Rheinländer von nun an durchweg negative Erfahrungen, umso mehr, als Frankreich seine Kriegführung jetzt ganz bewußt an den eigenen, nationalen Interessen und militärischen Bedürfnissen ausrichtete. „Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe“ verkündeten keine neue Ordnung mehr, sondern neue Lasten und Erpressungen. Ihren Höhepunkt fanden sie in dem „Plünderwinter“, den die Pfalz 1793/94 erlebte und der Erinnerungen an 1689 wachrief; er brachte die Franzosen und ihre Revolution gleichermaßen in Verruf. Daß er gerade auf dem Höhepunkt der Jakobinerherrschaft stattfand, zeigt, daß die Kriegführung der Montagnards denselben „ausbeuterisch-expansiven“ Charakter hatte, wie man ihn den Girondisten und Thermidorianern unterstellt. Die von Robespierre betriebene Nationalisierung der „universalen“ Revolution machte sich eben auch im Krieg bemerkbar.

Für die Rheinländer war es jedenfalls gleich, ob in Paris gemäßigte oder radikale Jakobiner, der Wohlfahrtsausschuß oder das Direktorium herrschten. Ihre Heimat blieb Kampfgebiet, der Rhein französisches Kriegsziel. Dies schien 1794 fast erreicht, nachdem „Revolutions“Truppen den Mittel- und Niederrhein, später auch die Pfalz (zurück) eroberten, so daß nur Mainz als deutscher Brückenkopf übrig blieb. Von einer *Revolution*srezeption konnte in den jetzt „pays conquis, non réunis“ genannten besetzten Gebieten keine Rede mehr sein, denn man war vollauf damit beschäftigt, die steigenden Bedürfnisse des französischen *Besatzers* zu befriedigen. Auch ging es diesem gar nicht mehr um Zustimmung oder Sympathie der Besetzten, sondern um ihre Loyalität und Subordination. Allerdings gab es noch immer deutsche Anhänger der Revolution: Im südlichen linken Rheinufer Jakobiner von 1792/93, die nach Verfolgung oder Exil zurückkehrten und wieder aktiv wurden — so sehr, daß der Plan einer „Volksbewaffnung“ gegen die Franzosen (Sommer 1794) an der Virulenz solcher „Patriotennester“ zu scheitern drohte.

Am Mittel- und Niederrhein waren es Jakobiner „der zweiten Generation“,

die sich — allen Besatzererfahrungen und innenpolitischen Veränderungen in Frankreich zum Trotz — auch jetzt noch zur Revolution, die ja selbst unter dem Direktorium noch eine provozierend radikale Alternative zum deutschen Ancien Régime war, bekannten. Diese „Cisrhenanen“ gab es besonders in Koblenz, Bonn und Köln, und sie standen (ähnlich wie der Mainzer Klub) unter Führung oft junger Intellektueller, hatten aber auch Handwerker in ihren Reihen. Erst spät, mit der Stabilisierung der Kriegslage zugunsten Frankreichs im Sommer 1797, in „Volksgesellschaften“ organisiert, entfalteten diese „Neojakobiner“ eine beachtliche publizistisch-propagandistische Aktivität, wobei sie aber im Gegensatz zu den Mainzer Jakobinern eine *selbständige* „Cisrhenanische Republik“ anstrebten. Sie wurde auch im September 1797 in Koblenz, Köln und Bonn ausgerufen, hatte aber keinerlei Rückhalt in der übrigen Bevölkerung.

Was die Bauern, Zunftbürger, Handelsleute und Beamten am Rhein wollten, waren weder Revolution noch Republik, sondern Ruhe und Frieden, wenn nicht sogar die Restauration vorabsolutistischer Zustände. Bezeichnend dafür war die Erklärung der Kölner Bürgerschaft von 1795 gewesen, in der sich der korporativ-altständische Republikanismus einer Reichsstadt scharf vom egalitär-revolutionären Demokratismus französischer Provenienz abgrenzte. Die „Cisrhenanische Republik“ von 1797 scheiterte aber nicht an dem Widerstand breiter Kreise, sondern daran, daß das im Fructidor-Staatsstreich nach links gerückte Direktorium keine auch nur halbwegs selbständige Republik auf dem linken Rheinufer, sondern dessen direkte Einverleibung wollte.

## V

Dieses Ziel erreichte Paris im Herbst 1797 mit dem Frieden von Campo Formio, der Österreich zur Aufgabe des linken Rheinufers zwang; Preußen hatte dem ja schon 1795 zugestimmt und dadurch seine niederrheinischen Lande aus dem Krieg herausgehalten. Nun aber, Anfang 1798, wurden diese ebenso wie Mainz mit dem ganzen Linksrheinischen Frankreich angeschlossen; daß diese „Reunion“ völkerrechtlich noch nicht sanktioniert war, nahm ihr nichts von der raschen und effektiven Durchführung. Ja, sie brachte einen erneuten Schub von Revolutionsrezeption: Fast flächendeckend wurden jetzt Freiheitsbäume gepflanzt, vielerorts schon „Nationalfeste“ abgehalten und (neo-)jakobinische Propaganda betrieben. All das verbreitete gewiß die revolutionäre Symbolik und Rhetorik in bislang unbekanntem Ausmaß, doch wurden sie ganz anders aufgenommen als 1792/93 oder 1794/97, denn sie repräsentierten jetzt die Ideologie einer neuen Obrigkeit. Zugleich leiteten die Franzosen hier einen weitreichenden Strukturwandel ein, der zwar nicht in der Form, wohl aber im Ergebnis durchaus *revolutionär* war: Durch Verordnungen eines Regierungskommissars führten sie in den „vier neuen Departements“ (Donnersberg, Rhein-Mosel, Saar und Roer) die seit 1789 beschlossenen sozialen, juristischen und ökonomischen Neuerungen ein. Während die Revolution in Frankreich selbst zu Ende ging, wurde sie am Rhein erst eigentlich durchgeführt: eine *Revolution nach der Revolution!*

Ja, sie veränderte hier vielleicht sogar mehr als im „inneren“ Frankreich. Denn die einheitliche Staatsbürgerschaft, die Abschaffung der Privilegien, die juristische Egalisierung, Gewerbefreiheit, Trennung von Justiz und Verwaltung, nicht zuletzt die Zivilehe — zu all dem hatte es am Rhein zuvor nicht einmal Ansätze gegeben. Allerdings war dieser wirklich *revolutionäre* Wandel von 1798/99 ff. ohne Rücksicht auf die Zustimmung der Betroffenen begonnen worden, sieht man von der jakobinisch-cisrhenanischen Minderheit ab, die sich jetzt am Ziel ihrer Wünsche sah. Sie war (neben den Franzosen) auch die treibende Kraft der „Reunionsadressen“ von 1798, mit der die Annexion „demokratisch“ legitimiert werden sollte; stellten diese auch keine echte Willensäußerung der Rheinländer dar, so kann man an ihrer nach Süden zunehmenden Akzeptanz gut erkennen, daß in Mainz und der Pfalz die Revolution doch positiver rezipiert worden war als am Mittel- und Niederrhein. Überall konnte sie sich aber nur durchsetzen, weil jetzt, 1798, der *republikanische Obrigkeitsstaat* hinter ihr stand, weil sie „von oben“, auf *gouvernemental-administrativem* Weg „angeordnet“ wurde. Das erleichterte es auch vielen Rheinländern, sich mit ihr zu arrangieren — allen voran dem „eigentlichen“ Bürgertum aus Zunftmeistern und Handelsleuten, die sich 1792/93 und 1794/95 einer — wie auch immer „gelenkten“ — Revolution *von unten* verweigert hatten, die aber jetzt die Vorzüge von Rechtsgleichheit und Gewerbefreiheit schätzen lernten; ähnlich die Juden, die ihr Ghetto 1792/93 nicht verlassen mochten, die jedoch nun eine möglichst rasche Emanzipation anstrebten. Der Wandel aber kam nicht nur „von oben“, sondern vor allem *von außen*. Sicher, auch Deutsche (wie die nun beamteten Jakobiner und Cisrhenanen sowie einige „übergelaufene“ Amtsträger des Ancien Régime) wirkten daran mit, doch entscheidend und leitend blieben die Franzosen, voran ihre Regierungskommissare wie Franz Joseph Rudler, der am Rhein 1798/99 am meisten zu der „Revolution nach der Revolution“ beitrug.

## VI

Napoleons Machtübernahme Ende 1799 verstärkte dann diesen revolutionären Wandel noch, wirkte also am Rhein ganz anders als im inneren Frankreich. Zunächst stabilisierten Frankreichs Erfolge im zweiten Koalitionskrieg die Annexion von 1798, weil der Friede von Lunéville (1801) sie sanktionierte und dem legitimistischen Widerstand vieler Rheinländer die Grundlage entzog. Man mußte sich jetzt „endgültig“ mit der französischen Herrschaft abfinden, also auch mit den letztlich durch die Revolution bewirkten *sozialen* Veränderungen. Das war vielleicht schwerer als das Arrangement mit den Franzosen als Obrigkeit, der man in gewohnter Weise zu dienen wußte. Denn das Bewußtsein eines politisch wirklich mündigen Citoyen hatte der Rheinländer nicht entwickeln können, weil man ihm 1798/99 die Partizipationsrechte der Direktorialverfassung vorenthalten hatte, und es solche unter dem Konsulat gar nicht mehr gab. Das und die zunehmende „Französisierung“ veranlaßte manchen „Patrioten“ zur Resignation, doch wurde die Mehrzahl von ihnen zu durchaus verlässlichen Stützen des napoleonischen Regimes, das mit dem zentralistisch-

bürokratischen „Präfektursystem“ auch am Rhein seine Macht noch steigerte.

Stabilisierend für die hier entstehende bürgerliche Gesellschaft wirkte der *Verkauf von Nationalgütern*, des umfangreichen Grundbesitzes von Adel und Kirche, der 1798 nur sequestriert, seit 1802/03 aber verstaatlicht und veräußert wurde. Auffallend ist, daß meist die ehemaligen Pächter das Land steigerten, was dem Bauerntum neues Selbstbewußtsein und zudem ökonomische Impulse verlieh. Städtisches Bürgertum steigerte ebenfalls mit, oft aus Gründen der Spekulation, aber auch, weil Landbesitz den sozialen Status zu heben schien; selbst der Adel konnte (zumal am Niederrhein) einen Teil der Güter erwerben bzw. behalten; als soziale Führungsschicht war er freilich schon 1798 ff. ausgeschaltet worden. Noch mehr die (katholische) Kirche, die am stärksten vom Nationalgüterverkauf und der damit verbundenen Säkularisation getroffen wurde — ein Vorgang, der sich zu gleicher Zeit freilich auch im rechtsrheinischen Deutschland vollzog. Im Linksrheinischen erhielt sie dafür immerhin durch Napoleons Konkordat eine feste Organisation und gesicherte Rechtsstellung, auch gesellschaftlichen Einfluß. Für sie ein Fortschritt gegenüber der laizistischen Kirchenpolitik des Direktoriums, doch förderte selbst das Konkordat noch die Revolution (oder das, was Napoleon von ihr bestehen ließ), denn es bewirkte eine umfassende Aussöhnung gerade der Katholiken mit dem neuen Staat.

So wurden die modernisierenden und noch immer egalisierenden Maßnahmen des Konsulats, dann des Empire am Rhein seit 1801/02 bedeutend rascher akzeptiert, wurde der Wandel „von außen“ von den Rheinländern gewissermaßen „internalisiert“. Und dies trotz (oder vielleicht wegen?) der spürbar restaurativen Tendenzen, von denen die gezielte Schaffung einer am Besitz orientierten „Notabelngesellschaft“ sozial am wichtigsten war; Widerstand richtete sich am Rhein nun nicht mehr gegen die — seit 1804 kodifizierten — „revolutionären“ Neuerungen, sondern (wie überall in Frankreich) gegen die steigende Steuerlast und die zunehmenden Konskriptionen. Als die Rheinlande dann 1814/16 wieder deutsch wurden, hatten sie gegenüber dem übrigen Deutschland einen „Vorsprung“, denn das Ancien Régime war hier früher und vollständiger als dort überwunden worden. Für jeden Rheinländer spürbar, beruhte dieser Vorsprung vor allem auf der unabhängig-öffentlichen Justiz, der Rechtsgleichheit und Gewerbefreiheit sowie der Zivilehe. Um diese fortschrittlichen Regelungen kämpften die Rheinländer im Vormärz mit ihren neuen Herrschern von Preußen, Bayern und Hessen-Darmstadt; wenn sie dabei jetzt von „rheinischen Institutionen“ sprachen, dann wohl zunächst aus taktischen Erwägungen, aber auch deshalb, weil sie sich mit diesen ursprünglich *französischen* Neuerungen nun ganz identifizierten: eine der Voraussetzungen dafür, daß es am Rhein im Vormärz ein so relativ starkes liberales, teilweise sogar (radikal-)demokratisches Potential gab.

Das linke Rheinufer hatte sich also von einem politisch-sozial sehr veralteten zu jenem Teil Deutschlands gewandelt, der 1816 in Recht, Verwaltung und Gesellschaft die wohl modernsten Züge trug. Das hatten jedoch nicht die Rheinländer selbst bewirkt, sondern die Franzosen, die mit ihrem Staatsgebiet auch die Revolution bis an den Rhein ausdehnten: ein *Wandel „von außen“* also.

Und nicht in den „revolutionären“ Aktionen der Mainzer Jakobiner und der Cisirhenanen, sondern auf dem nüchtern-bürokratischen Weg gouvernementaler Verordnungen vollzog sich dieser Wandel, vor allem in den beiden Jahren nach der De-facto-Reunion von 1798, aber auch noch in der relativ ruhigen napoleonischen Zeit. Während Mainzer Republik und Cisirhenanen für die deutsche Revolutionsrezeption und Demokratieggeschichte sehr wichtig sind, blieben sie regional eher sekundär. Hier bewirkte letztlich der republikanische Obrigkeitsstaat von 1798 ff. auf seine Weise eine Rezeption der Revolution, die aber dann doch so intensiv und erfolgreich war, daß die Rheinländer schließlich den „von außen“ begonnenen Wandel zum Teil ihres politisch-sozialen Selbstverständnisses machten.

## **Philosophie und Revolution**

### **Eine Revolution der Denkart macht noch keine Denkart der Revolution**

*Hans Bert Reuvers*

*1. Kant: Zwischen Tragödie und Farce — 2. Georg Forster: Der deutsche Thomas Paine — 3. Fichte: Der Agitator der Revolution — 4. Hegel: Das Ende der philosophischen Revolution*

„Das was ist zu begreifen, ist die Aufgabe der Philosophie...“<sup>1</sup>. Diese bewußt verkürzte Wiedergabe des berühmten Hegelschen Diktums aus der Vorrede zu seinen „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ macht Philosophie zum „Wissen des Substantiellen ihrer Zeit“<sup>2</sup>. Philosophie schafft sich damit den Maßstab, an dem sie gemessen werden kann. Sie distanziert sich von Theorie, die sich eine Welt baut, „wie sie sein soll“<sup>3</sup> und unterwirft sich den Gesetzen der realhistorischen Welt. Sie wird damit auch zum Instrument all jener Kräfte, die an dieser Welt bauen und greift parteilich ein, wird politisch, ja wird, wenn sie die Massen ergreift, zur materiellen Gewalt, die direkt am Bau dieser Welt beteiligt ist.

Die Philosophie, von der hier die Rede ist, die klassische deutsche bürgerliche Philosophie, ist Bestandteil der Entwicklung des philosophischen Denkens von Bacon und Descartes bis zu Feuerbach. Sie umgreift denkend den Entstehungs- und Entwicklungsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft und vertritt als Anwalt der aufstrebenden Klasse, der Bourgeoisie, ihre Interessen und Forderungen theoretisch im Streit gegen die klerikal-feudale Ideologie und ihre Klasse, die feudale Aristokratie. Im „Anspruch der Vernunft“ formuliert klassische bürgerliche Philosophie den Angriff auf den Totalitätsanspruch erstarrter fortschrittsfeindlich gewordener feudaler Weltanschauung — gleichzeitig neue Totalitätsvernunft einfordernd als durchgängige Beherrschbarkeit der Natur und Gesellschaft durch den Menschen.

Gemessen an ihrem eigenen Anspruch, ihrem „Ja-Sagen“ zur Wirklichkeit, muß diese Philosophie zum theoretischen Spiegel jenes epochemachenden Ereignisses werden, in dem die Bourgeoisie den vollständigen Sieg erringt über

1 G.W.F. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, in: HW 7, S. 26 (HW = Hegel-Werke. Auf der Grundlage der Werke von 1832 - 1845 neu edierte Ausgabe. Redaktion Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt/M. 1971).

2 G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, in: HW 18, S. 74.

3 HW 7, S. 26.

die feudale Aristokratie, zum Spiegel jener „Leitrevolution für die Epoche des weltweiten Sieges der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung“<sup>4</sup>, der Großen Französischen Revolution.

Die Französische Revolution wird für eine auf „Weltlichkeit“ abzielende Philosophie zur Bedingung ihrer Wahrheit wie zur Voraussetzung ihrer Wirksamkeit. Denn Philosophie, die es sich zur Aufgabe macht, „die Einheit des Denkens und Seins ... selbst zum Gegenstande zu machen und sie zu begreifen, d.i. das Innerste der Notwendigkeit, den Begriff zu erfassen“<sup>5</sup>, braucht für ihre Revolution des Denkens die Revolution des Seins. Und es ist Hegel, der die Entwicklung der „neuesten deutschen Philosophie“ an die Revolution bindet, wenn er in seinen „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie“ festhält: „Kantische, Fichtesche und Schellingsche Philosophie. In diesen Philosophien ist die Revolution als in der Form des Gedankens niedergelegt und ausgesprochen, zu welcher der Geist in der letzten Zeit in Deutschland fortgeschritten ist; ihre Folge enthält den Gang, welche das Denken genommen hat.“<sup>6</sup> Nach der Auffassung Hegels hätte ohne die Französische Revolution „der Geist in Deutschland“ eben nicht zu jener philosophischen Revolution fortschreiten können, die die Teilnahme des deutschen Volkes neben dem französischen an der Weltgeschichte sicherte, obwohl beide Völker sich dabei der Einseitigkeit schuldig machten, den Zusammenhang von Theorie und Praxis auseinanderzureißen, das eine im theorielosen Hinausstürmen in die Wirklichkeit, das andere im praxisfernen Vertheoretisieren von Wirklichkeit.

Damit formuliert Hegel einen Topos für die Verhältnisbestimmung von Philosophie und Revolution, der auch heute noch die Philosophiegeschichtsschreibung der klassischen bürgerlichen deutschen Philosophie beherrscht. Bei allem Fortschritt im Detail plagt sich die heutige Forschung, zumal die idealistisch-hermeneutische, im Anschluß an Hegel noch immer mit methodologischen Problemen, die materialistisch-dialektische Geschichtsschreibung nur im Überdenken der Position Hegels als Widersprüche der Theorieentwicklung in der klassischen bürgerlichen deutschen Philosophie hat benennen können.<sup>7</sup>

Drei Thesen zu den Selbstverständigungs-Topoi und methodologischen Positionsbestimmungen gegenwärtiger Theoriegeschichtsschreibung des klassischen Erbes, die im Widerspruch zur hegelianisierenden Philosophiegeschichtsschreibung formuliert werden können:

I. Die Geschichte der klassischen bürgerlichen deutschen Philosophie kann nur als Geschichte des Widerspruchs von Idealismus und Materialismus geschrieben werden. Es gibt — das ist die Folge dieser These — vergessene Denker der klassischen deutschen Philosophie. Zu solchen im Spektrum von Re-

4 M. Kossok, Volksbewegungen im bürgerlichen Revolutionszyklus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Berlin/DDR (im folgenden: ZfG), 7/1978, S. 598.

5 G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, in: HW 20, S. 314.

6 Ebd., S. 314.

7 Vgl. H.J. Sandkühler, Materialismus und Idealismus, in: M. Buhr u.a., Theoretische Quellen des wissenschaftlichen Sozialismus, Frankfurt/M. 1975, S. 136-173; jetzt auch in: ders., Geschichte, gesellschaftliche Bewegung und Erkenntnisprozeß, Frankfurt/M. 1984.

volution und Philosophie als Erbe zu würdigenden, vergessenen Philosophen zählt der revolutionäre Demokrat, Materialist, Präsozialist und deutsche Jakobiner Georg Forster.

II. Das philosophiehistorische Klischee „Von Kant zu Hegel“ muß überwunden werden durch eine konkret historisch verfahrenende wie differenziert Wissenschaft und Kunst einbeziehende Analyse. Für das Verhältnis von Philosophie und Revolution bedeutet dies, daß der Verweis auf die „Geistesverwandtschaft des deutschen Idealismus“<sup>8</sup> mit der Französischen Revolution lediglich eine Binsenweisheit formuliert, die, bleibt sie unspezifiziert, falsch wird, weil es *die* Französische Revolution so wenig gegeben hat, wie *den* deutschen Idealismus. Denn es ist die Geschichte der Französischen Revolution in ihren verschiedenen Phasen, die letztinstanzlich den Weg begründet, den die Philosophie des Epochenumbruchs zurückgelegt hat. Daher ist die Philosophie Fichtes wie Forsters Theorie der bürgerlichen Revolution in ihrem akuten Stadium, das in der Praxis bereits über die Theorie hinaustreibt, die Philosophie Kants Theorie der bürgerlichen Revolution in ihrem vorrevolutionären und die Philosophie Hegels Theorie ihres nachrevolutionären Stadiums. Hegel hat theoretisch alle Phasen der Revolution auf ihren bürgerlichen Ist-Stand gebracht, indem er in seiner Kritik am Jakobinismus die Fichtesche Sollens-Ethik zerschlug. Er hat sie aber niemals aufgehoben. „Denn“ — so formuliert Manfred Buhr — „ihre theoretische Zerschlagung erfolgte, indem ihre revolutionären Ideale preisgegeben wurden“<sup>9</sup>. Dies muß im Gegensatz zu Hegels ungenügendem Fichte-Bild festgehalten werden.

III. Die von Hegel wie Heinrich Heine gleichermaßen herausgestellte Alternativsetzung von deutscher Theorie und französischer revolutionärer Praxis ist nur prinzipiell haltbar. Zwischen das Raster einer solch prinzipiellen Alternative fällt nicht allein die revolutionäre Praxis deutscher Jakobiner und damit die Theorien Forsters, Rebmanns, Erhards oder der utopische Sozialismus eines Carl Wilhelm Frölich, sondern der gesamte Materialismus am Ausgang des 18. Jahrhunderts, dessen Bedeutung A.W. Gulyga in seiner zu wenig beachteten Arbeit für die Entwicklung der deutschen Philosophie reklamiert hat.<sup>10</sup>

## 1. Kant: Zwischen Tragödie und Farce

Die Übernahme der politischen Macht durch die Bourgeoisie, die Dekretierung der Menschen- und Bürgerrechte, die Legalisierung von Freiheit und Gleichheit aller Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, kurz, die Zeit der Großen Französischen Revolution übte auf die Intelligenz in Deutschland eine

8 B. Willms, Einleitung zu J.G. Fichte: Schriften zur Revolution, Köln/Opladen 1967, S. IX.

9 M. Buhr, Der Übergang von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft und die Philosophie Fichtes und Hegels, in: ders., Vernunft — Mensch — Geschichte, Berlin/DDR 1977, S. 196.

10 A.W. Gulyga, Der deutsche Materialismus am Ausgang des 18. Jahrhunderts, Berlin/DDR 1966. Diese thesenhafte methodologische Positionsbestimmung beschreibt ein Forschungsprogramm. Für die folgende Darstellung des Verhältnisses von Philosophen zur Französischen Revolution macht sie eher auf Defizite aufmerksam, als daß sie ihr hinreichend als Norm dienen kann.

faszinierende Wirkung aus. Vor allem in den Phasen der revolutionären Entwicklung, in denen die Bourgeoisie noch selbst an ihre allgemeinmenschliche Mission glauben konnte, als die antagonistischen Züge der bürgerlichen Gesellschaft noch durch die „heroischen Illusionen“ des Bürgertums als Vertreterin aller unterdrückten Volksschichten überdeckt wurden, bekannten sich deutsche fortschrittliche Intellektuelle zu den Idealen der Französischen Revolution. So waren Hegel, Schelling und Hölderlin die führenden Köpfe jener Studenten des Tübinger Stifts, die dort einen politischen Klub gründeten und 1790 einen Freiheitsbaum pflanzten. 1793, zur Zeit der Jakobinerdiktatur in Frankreich, verteidigte Fichte mit revolutionärem Pathos in seinen ersten Schriften die Revolution und das Recht des Volkes auf revolutionäre Gewalt. In Mainz arbeitete zur gleichen Zeit der deutsche Jakobiner Georg Forster rastlos im dort gegründeten Jakobinerklub für die Verwirklichung einer bürgerlich-demokratischen Umwälzung. Und auch Goethe, Schiller, Klopstock und Wieland bekannten sich zur Revolution, so lange diese mit den „heroischen Illusionen“ der sie tragenden Klasse konform ging.

Die berühmteste Äußerung Immanuel Kants, jenes Philosophen, dem Heinrich Heine das Prädikat eines „Terroristen im Reich der Gedanken“ zuerkennt<sup>11</sup>, findet sich in seiner Schrift „Der Streit der Fakultäten“ aus dem Jahr 1798. Kant erblickt in der Französischen Revolution das „Geschichtszeichen“, das die „Tendenz des menschlichen Geschlechts im Ganzen“ zum gesetzmäßig-notwendigen „Fortschreiten zum Besseren“ belegt.<sup>12</sup> „Die Revolution eines geistreichen Volkes, die wir in unseren Tagen haben vor sich gehen sehen, mag gelingen oder scheitern; sie mag mit Elend und Greuelthaten dermaßen angefüllt sein, daß ein wohl denkender Mensch sie, wenn er sie, zum zweiten Male unternehmend, glücklich auszuführen hoffen könnte, doch das Experiment auf solche Kosten zu machen nie beschließen würde — diese Revolution, sage ich, findet doch in den Gemüthern aller Zuschauer (die nicht selbst in diesem Spiele mit verwickelt sind) eine *Theilnehmung* dem Wunsche nach, die also keine andere, als eine moralische Anlage im Menschengeschlecht zur Ursache haben kann.“<sup>13</sup>

Kants in dieser Passage bezeugte Begeisterung für die revolutionären Ereignisse in Frankreich erweckt den Anschein, als habe der Terrorist im Reich der Gedanken in seinen geschichtsphilosophisch-politischen Arbeiten den Terrorismus im Reich der Tat gebilligt. Doch dieser Schein trügt. Der Kontext dieser Passage wie Kants politische Schriften insgesamt belegen eindeutig: Kant hat die Revolution niemals als solche verteidigt, sondern sie lediglich als „Geschichtszeichen“ nachträglich akzeptiert, gewissermaßen als Zuschauer von einer intellektuellen Warte herab, der die Revolution lediglich als „Spiel großer Umwandlungen“ wohlwollend betrachtet, ein Spiel zweier Parteien vor der übrigen Menschheit als interessiertem Zuschauer.

11 H. Heine, Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: Heines Werke in fünf Bänden, Berlin/DDR und Weimar 1974, Bd. 5, S. 100.

12 I. Kant, Der Streit der Fakultäten, in: Kants Werke, Akademie-Textausgabe, Berlin-West 1968, Bd. VII, S. 84.

13 Ebd., S. 85 f.

Vor allem die unmittelbar auf die zitierte Würdigung der Revolution sich beziehenden Anmerkungen Kants machen deutlich, daß Kant Revolution als politisches Mittel kategorisch ablehnt, zumal dann, wenn diese vom Volk ausgeht<sup>14</sup>. Bewegt sich seine hier getroffene Verurteilung von „Jakobinerei“ und „Rottierung“ noch durchaus im Rahmen liberalen Gedankenguts und ist seine Ausschließung des „Pöbels“ von der Qualität eines Staatsbürgers noch aus der bisweilen Intellektuellen eigenen Verachtung, durchsetzt von der Furcht vor der unkontrollierten Massenbewegung, dem Volk gegenüber zu erklären<sup>15</sup>, so befremdet doch Kants Verabschiedung des Gedankens einer institutionalisierten Kontrolle der Staatsmacht durch ein Gericht<sup>16</sup>. Denn dies bedeutet eine Abkehr von früheren Positionen, die eine solche Beurteilung staatlicher Gewalt zuließen und ein gesetzlich verankertes Widerstandsrecht gegen staatliche Willkür einräumten<sup>17</sup>, gerade zu dem Zeitpunkt, als in Frankreich die Revolution solches Widerstandsrecht politisch praktizierte.

Politisch-rechtlich bestreitet Kant kasuistisch den Ereignissen in Frankreich den revolutionären Charakter. Denn den eigentlichen revolutionären Akt erblickt er in der Einberufung der Generalstände durch den König. Ludwig XVI. wird von Kant zum einzigen Revolutionär von 1789 gekürt. So erlebt die Revolution unter der Hand ihre staatsrechtliche Verwandlung in eine Reform, weil der französische König mit der Einberufung der Stände freiwillig auf seine Souveränität verzichtet hat und den Ständen erlaubt, „nach unbestimmten Vollmachten zu decretieren“.<sup>18</sup>

Aus dieser Kasuistik heraus wird verständlich, warum Kant den parteilichen, fortschrittsbejahenden Enthusiasmus der Weltzuschauer des Welttheaters Revolution teilt und zugleich die „formale Hinrichtung“ des einzigen Revolutionärs zum Verbrechen erklären kann, „was ewig bleibt und nie ausgetilgt werden kann“.<sup>19</sup>

Heine hatte den von Lenin aufgegriffenen Grundzug der Philosophie Kants zur Aussöhnung<sup>20</sup> am Zwiespalt zwischen seiner terroristischen Zerstörung der falschen Ansprüche spekulativer Metaphysik und rationalistischer Theologie und seiner Neubegründung der Existenz Gottes durch die praktische Philosophie als Verhältnis von Tragödie zur Farce bestimmt. Dieser Zug zur Aussöhnung bestimmt auch Kants politische Philosophie als „deutsche Theorie der französischen Revolution“<sup>21</sup>. Sie ist zwiespältig, geprägt von dem tiefen Widerspruch, „in dem sich Kant als ideologischer Wegbereiter der Revolution philosophisch bewegte, ... zwischen dem Anspruch der bürgerlichen Revolution auf Befreiung der ganzen Menschheit und der historisch bedingten Un-

14 Vgl. ebd., S. 86f.; I. Kant, Zum ewigen Frieden, in: Kants Werke, Bd. VIII, S. 382 f.

15 Vgl. I. Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, in: Kants Werke, Bd. VII, S. 311.

16 Vgl. I. Kant, Die Metaphysik der Sitten, in: Kants Werke Bd. VI, S. 319.

17 Vgl. I. Kant, Reflexion 8043, Reflexion 8044, Reflexion 8046, Reflexion 8051, in: Kants Werke, Bd. XIV, S. 591-594.

18 Vgl. I. Kant, Reflexion 8055, in: ebd., S. 595.

19 Kants Werke Bd. VI, S. 321.

20 Vgl. W.I. Lenin, Materialismus und Empirio-kritizismus, in: LW 14, S. 195.

21 K. Marx, Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule, in: MEW 1, S. 80.

möglichkeit und Unfähigkeit, den letztlich bürgerlichen Klassencharakter des geschichtlichen Fortschritts in dieser Epoche zu begreifen“.<sup>22</sup>

Kants Philosophie wird getrieben vom Widerspruch zwischen ihrem weltanschaulich revolutionären Gehalt und ihrer geschichtlich praktischen Ohnmacht. Kant flieht in die Versöhnung der Widersprüche und hebt sie nicht auf. An Kants „Zärtlichkeit für die Welt“ nimmt Hegel Anstoß und entwickelt aus seiner Kant-Kritik heraus die Hauptkategorie seiner Philosophie, den Widerspruch. Lenin notiert in seinem Konspekt zu „Hegels Wissenschaft der Logik“: „bien dit!! ... (Diese Ironie ist köstlich! Die ‚Zärtlichkeit‘ für Natur und Geschichte (...)) — das Bestreben — sie von Widersprüchen und vom Kampf zu befreien ...“<sup>23</sup>.

## 2. Georg Forster: Der deutsche Thomas Paine

Heinrich Heine erinnert an Georg Forster, jenen deutschen Freiheitsfreund und Bürger des revolutionären Frankreich, der am 10. Januar 1794, 39 Jahre alt, in einem Revolutionsquartier, dem „Haus der holländischen Patrioten“ in der Rue des Moulins mitten in Paris infolge der „skorbutischen Gicht“ in Verbindung mit einer Lungenentzündung starb. In seiner „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ hält er fest: „Auch die Dachstube habe ich jüngst gesehen, wo der Bürger Georg Forster gestorben.“<sup>24</sup> Auch F. Engels erwähnt Georg Forster und qualifiziert ihn politisch, wenn er in der Beschreibung „deutscher Zustände“ den englischen Demokraten empfiehlt: „Warum nicht Georg Forster feiern, den deutschen Thomas Paine, der die französische Revolution bis zuletzt gegen alle seine Landsleute unterstützte ...“<sup>25</sup>. Georg Forster hat seine philosophische Ausbildung in der Welt und durch die Welt gemacht. Seine Weltreise mit James Cook von 1772 bis 1775 in die Südsee und die Französische Revolution waren die Ereignisse, die ihn geprägt haben und die ihn zum Gegner jeder „Philosophie im Lehnstuhl“ werden ließen.

Die Französische Revolution erlebt Forster aus nächster Nähe, und seine durch die Entdeckungsreisen geschärfte Beobachtungsgabe tut ein Übriges, um sein Urteil über die Revolution unabhängig zu machen von den Vorurteilen einer servilen Presse oder einer servilen Philosophie. Ein Fragment, das vermutlich Forster als erste Selbstverständigung über das Thema „Kann die Welt je ganz vernünftig und durch Vernunft glücklich werden?“<sup>26</sup> dient, macht deutlich, daß Forster es sich nicht leicht gemacht hat im Umgang mit der Revolution. Dort heißt es unter dem Stichwort Revolution: „Was heißt frey seyn?

22 F. Richter/V. Wrona, Neukantianismus und Sozialreformismus, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Berlin/DDR (im folgenden: DZfPh) 3/1974, S. 271.

23 W.I. Lenin, Konspekt zu Hegels „Wissenschaft der Logik“, in: LW 38, S. 125.

24 Heine-Werke, Bd.5, S. 133.

25 F. Engels, Deutsche Zustände, in: MEW 2, S. 577.

26 G. Forster, Kann die Welt je ganz vernünftig und durch Vernunft glücklich werden, in: Georg Forsters Werke, Bd. VIII, Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte, Berlin/DDR, 1974, S. 358-361.

Kräfte ins Gleichgewicht stellen. Es gibt einen demokratischen Despotismus, wie einen monarchischen. Die Bewegung darf nicht gehemmt seyn, aber sie muß Schranken haben. Es giebt also auch keine Freyheit, wie es keine Vernunft, keine absolute Moral giebt. Alles ist nur verhältnismäßig, nichts absolut.“<sup>27</sup>

Forsters Votum für die Revolution war nie absolut, sondern immer nur „verhältnismäßig“; erst die eigene revolutionäre Erfahrung, die lernte am historischen Anschauungsmaterial „Französische Revolution“, erst recht die eigene revolutionäre Praxis im revolutionierten Mainz oder im revolutionären Paris, zwingt Forsters durchaus ambivalente politische Haltung zwischen Reform und Revolution in Richtung Revolution, obwohl es wiederum gerade die revolutionäre Praxis war, die Forster durchgängig an einer Revolution in Deutschland aus eigener Kraft zweifeln ließ.

Forster hat Ja gesagt zur Französischen Revolution, ein für ihn folgenschweres Ja, das er bereits in seiner ersten Rede vor dem Mainzer Jakobinerklub in ein politisches Programm umgesetzt hat: Sicherung des politischen Fortschritts in den linksrheinischen Gebieten durch die Vereinigung dieser von den Revolutionstruppen besetzten Teile des Reiches mit dem revolutionären Frankreich, mit dem Rhein als natürlicher Grenze zwischen einem Freistaat, „der keine Eroberung zu machen verlangt, sondern nur die Nationen, die sich ihm freiwillig anschließen, aufnimmt“ und seinen Feinden, von denen er „für den mutwillig von ihnen veranlaßten Krieg eine billige Entschädigung zu fordern berechtigt ist“.<sup>28</sup>

Die Französische Revolution ist für Forster Leitrevolution der „übrigen Nationen Europas ... , die größte, die wichtigste, die erstaunenswerteste Revolution der sittlichen Bildung und Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts“.<sup>29</sup> Gleichzeitig aber bewahrt der direkte Kontakt mit der Revolution ihn davor, schematisch diese als Modell politisch sozialer Veränderung auf das in Einzelstaaten zerstückelte, ökonomisch wie politisch hinter Frankreich einherhinkende Deutsche Reich zu übertragen. In seinem Pariser Exil rückblickend auf die Revolution in Mainz, befähigt ihn dieser direkte Kontakt, selbstkritisch „unseren Jakobinern“ ins Stammbuch zu schreiben: „Diese frühzeitigen Regungen des Freiheitsgeistes, und insbesondere die Hoffnung, auf deutschem Boden die fränkischen Grundsätze der Volksregierungen fortzupflanzen, schienen in manchem Betracht nicht nur voreilig, sondern sogar der Begründung eines Systems, welches dem wahren Interesse der Menschheit angemessen wäre, hinderlich zu sein.“<sup>30</sup>

Forsters Haltung zur Revolution war im Gegensatz zu der der „Philosophen von Profession“ durch und durch politisch. Für ihn war die Revolution mit den ihr innewohnenden Widersprüchen das Vehikel der Übersetzung des „An-

27 Ebd., S. 360.

28 G. Forster, Über das Verhältnis der Mainzer gegen die Franken, in: H. Scheel (Hrsg.), Die Mainzer Republik I, Berlin/DDR, 1975, S. 226.

29 G. Forster, Parisische Umriss, in: G. Steiner (Hrsg.), Georg Forsters Werke in vier Bänden, Frankfurt/M. 1970, Bd. III, S. 736 f.

30 G. Forster, Darstellung der Revolution in Mainz, in: ebd., S. 685.

spruchs der Vernunft“ in Wirklichkeit. Die Revolution selbst wurde für Forster zur Lehrmeisterin auf dem Weg vom anschauenden Humanisten zum revolutionären Demokraten, zu einer politischen Haltung, die den „wahren Interessen der Menschheit“ dienen will und dabei übersieht, noch übersehen muß, daß sie doch nur den Interessen einer Klasse dienen kann.

### 3. Fichte: Der Agitator der Revolution

Für Fichte, dessen Philosophie nach dem Urteil von M. Gueroult als einzige der Französischen Revolution als „historische Tatsache“ ausgesetzt ist<sup>31</sup>, bildet die Revolution Ausgangspunkt, systematischen Bezugspunkt und Endpunkt seiner Wissenschaftslehre. Fichte war sich dieses notwendigen Zusammenhangs seiner Philosophie mit der Revolution bewußt: „Mein System“ — schreibt er 1795 in einem Brief an den Dichter Jens Baggesen — „ist das erste System der Freiheit; wie jene Nation (gemeint ist die französische; HBR) von den äußeren Ketten den Menschen losreißt, reißt mein System ihn von den Fesseln der Dinge an sich, des äußern Einflusses los, die in allen bisherigen Systemen, selbst in dem Kantischen mehr oder weniger um ihn geschlagen sind, u. stellt ihn in seinem ersten Grundsatz als selbständiges Wesen hin. Es ist in den Jahren, da sie (die französische Nation; HBR) mit äußerer Kraft die politische Freiheit erkämpfte, durch innern Kampf mit mir selbst, mit allen eingewurzelten Vorurteilen entstanden; nicht ohne ihr Zutun; ihr valeur war, der mich noch höher stimmte u. jene Energie in mir entwickelte, die dazu gehört, um dies zu fassen. Indem ich über ihre Revolution schrieb, kamen mir gleichsam zur Belohnung die ersten Winke u. Ahnungen dieses Systems.“<sup>32</sup>

Fichtes „Denkart der Revolution“ ist im inneren Kampf unter dem unmittelbaren Eindruck der Kämpfe der Klassen in der Revolution gereift. Anfangs unter dem Einfluß der Philosophie Kants, die nach Fichtes eigenem Urteil ihn in eine „neue Welt“ versetzt, indem sie „dem Verstande das Übergewicht und dem ganzen Geiste eine übergreifliche Erhebung über alle irdischen Dinge gibt“<sup>33</sup>, entzieht er sich unter dem Eindruck der Verschärfung der Klassenkämpfe im Revolutionszyklus dem Einfluß Kants und vollzieht später im Zuge der nachthermidorianischen Entwicklung der Französischen Revolution den Bruch mit der „jedesmal herrschenden Zeitphilosophie“ und ihrer abstrakten Idealität und plädiert durchaus im Bannkreis „irdischer Dinge“, zeitnah, politisch für den nationalen Befreiungskrieg gegen die nachrevolutionären napoleonischen Eroberungskriege.

Dennoch bleibt die Philosophie Fichtes, trotz ihres ständigen Bezugs zur historisch-politischen Wirklichkeit „Denkart der Revolution“, weil sie sich nicht der politischen Kraft versichern kann, die den Umschlag von der „Denk-

31 M. Gueroult, *Fichte et la révolution française*, in: ders., *Etudes sur Fichte*, Hildesheim/New York 1974, S. 153.

32 Fichte an Jens Immanuel Baggesen, in: Johann Gottlieb Fichte, *Briefe*, hg.v.M. Buhr, Leipzig 1986, S. 144 f.

33 Fichte an Johanna Rahn, in: ebd., S. 44.

art“ zur „Tathandlung“ vollzieht. Die Praxis der Philosophie bleibt notwendig getrennt von der politischen Praxis, wenn die Wirklichkeit selbst der theoretischen Praxis fremd bleibt. Fichte, nach dem Urteil X. Léons „les disciple et l'apôtre ferme de l'idéal proclamé par la Révolution française“<sup>34</sup>, ist Jakobiner in der Theorie und, so fixiert M. Buhr den Unterschied zum praktischen Jakobinismus mit dem Volk, „was bei Robespierre und den Jakobinern praktische Politik, zum Teil von der Theorie her (Durchsetzung der republikanischen Bürgertugend), zum überwiegenden Teil reale Notwendigkeit (Rettung der Nation, Maximum) war, ist bei Fichte ausschließlich Theorie, moralische Theorie (Freilegung des Sittengesetzes) — das ist der Unterschied“<sup>35</sup>. M. Buhr spricht daher lediglich von „Jakobinischem“ in Fichtes Philosophie.<sup>36</sup>

In seiner theoretischen Praxis übergreift er zeitweilig die politische Wirklichkeit Deutschlands und geht so weit, wie es die Grenze der Theorie eben erlaubt, indem er den Übergang vom revolutionären Theoretiker zum „Agitator“ der Revolution vollzieht: „Indem Fichte“, so zieht C. Träger die äußerste Grenze theoretischer Praxis vor ihrem Umschlag in die politische Tat, „der abstrakte Denker, den Zustand des Reichs und die Entwürdigung des Menschen zum Schlachtvieh des Fürsten bis in die Wahl der sprachlichen Topoi, der Epitheta, Gleichnisse und Metaphern hinein, mit denselben literarischen Mitteln wie die jakobinischen Publizisten — und oft mit noch größerer Schärfe als diese — bis zum Grunde entlarvte, so ging er damit bereits über den Kreis hinaus, den er sich selbst abgesteckt hatte. Hier wurde der Verteidiger der Denkfreiheit zum Agitator der Revolution.“<sup>37</sup> Dieses Urteil gilt paradoxerweise auch für Fichtes angebliche Abkehr von den Idealen der Französischen Revolution nach den Thermidorereignissen. Der Kampf gegen Napoleon ist für Fichte ein Kampf gegen den Despotismus für die Freiheit. „Für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt“<sup>38</sup> hat Fichte Zeit seines Lebens agitiert. Die Revolution selbst hatte ihre eigenen Ideale korrigiert, und Fichte hat diese Korrektur radikal zu Ende gebracht. Nach dem „Verrat“ Napoleons an den Idealen der Revolution im Namen der französischen Nation bürdet Fichte die Alleinverantwortung für die Realisierung seines transzendental konstruierten „wahrhaften Reichs des Rechts“, das politisch auf Freiheit und sozial auf Gleichheit gegründet ist, „den Deutschen, die seit Jahr-

34 „Schüler und Apostel, Verkünder des von der Französischen Revolution proklamierten Ideals“, X. Léon, Fichte et son temps, Bd. 1, Paris 1922, S. XI.

35 M. Buhr, Jakobinisches in Fichtes ursprünglicher Rechtsphilosophie, in: W. Markov (Hrsg.), Maximilien Robespierre. 1758-1794, Berlin/DDR 1961, S. 503.

36 M. Buhr, Geschichte und Gesellschaft als Ort der Bewahrung des Menschen: Johann Gottlieb Fichte, in: ders., Vernunft-Mensch-Geschichte, Berlin/DDR 1977, S. 130.

37 C. Träger, Fichte als Agitator der Revolution, in: M. Buhr (Hrsg.), Wissen und Gewissen, Berlin/DDR 1962, S. 193.

38 J.G. Fichte, Die Staatslehre oder über das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche, in: Fichtes Werke, hg. v. I.H. Fichte, Bd. IV, Berlin-West 1971, S. 423.

tausenden für diesen großen Zweck da sind, und langsam demselben entgegenreifen“, auf.<sup>39</sup>

Fichtes Denken bewegt sich im Kontext der Selbstkorrektur revolutionärer Idealität; im Verlauf seines denkenden Nachvollzugs an der Wirklichkeit korrigierter Ideale wird Fichtes „Wissenschaftslehre“ unmittelbar, wenn auch begrenzt, politisch: so im „Geschlossenen Handelsstaat“, so in den „Reden an die deutsche Nation“, im Aufsatz über Machiavelli und in seinem „politischen Testament“, dem „Entwurf zu einer politischen Schrift im Frühling 1813“. Es bleibt jedoch ein tiefgreifender Unterschied zwischen der Politik Fichtes, die immer nur Anleitung zum Denken sein kann, und der der Mainzer Jakobiner, die bereits Anleitung zum Handeln sein mußte. Dieser Unterschied beruht letztlich, und hierin liegt die Tragik *deutscher* revolutionärer Theorie, auf einem historischen Zufall, dem Zufall der Eroberung eines Teils des deutschen Reiches durch die französischen Revolutionsarmeen. Bedacht auf strenge Historizität im Urteil für und gegen Fichte, formuliert C. Träger: „Was Fichte vom Jakobiner trennte, war der gleiche Umstand, der ihn hinderte, auf dem Sektor des politischen Denkens zur Realität durchzustoßen: der Mangel der unvermittelten revolutionären Praxis ... Wenn Fichte in der Freisetzung des Denkens den Drehpunkt der politischen Welt gefunden zu haben glaubte, so nicht deshalb, weil das Ich scheinbar das Nicht-Ich setzt, sondern weil jede praktische Konkretisierung der Denkfreiheit im Zustande absoluter Knechtschaft des wirklichen Menschen undenkbar ist. Es war nicht die Grenze einer Theorie, sondern eine begrenzte Praxis, die das Denken in Fesseln schlug. Es ist schlechterdings unmöglich, Fichte vorzuwerfen, daß er 1792 nicht Professor in Straßburg, Trier oder Mainz gewesen ist.“<sup>40</sup>

Die Philosophie Fichtes ist Theorie der bürgerlichen Gesellschaft im akuten Stadium der Revolution. Sie verhält sich zur Philosophie Kants wie revolutionäre zu vorrevolutionärer und zur Philosophie Hegels wie revolutionäre zu nachrevolutionärer Theorie. Trotz aller Versuche eines durchdachten Eingriffs in das politische Leben bleibt sie revolutionäre Theorie, die den Widerspruch zwischen Idee und Realität auf ein Mindestmaß verengte.<sup>41</sup> Denn es genügt eben nicht, „daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt“, sondern die Wirklichkeit selbst muß sich „zum Gedanken drängen“.<sup>42</sup>

#### 4. Hegel: Das Ende der philosophischen Revolution

„Zum ersten Male ist (in der Französischen Revolution) der Mensch darauf gekommen, daß ,der Mensch sich auf den Kopf, das ist auf den Gedanken stellt

39 Ebd., S. 423 f.

40 C. Träger, Fichte als Agitator, a.a.O., S. 196.

41 Vgl. ebd., S. 187.

42 Vgl. K. Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: MEW 1, S. 386.

und die Wirklichkeit nach diesem erbaut ... Es war dieses ... ein herrlicher Sonnenaufgang' ...<sup>43</sup>.

Lenin zitiert Hegel, kommentarlos, jedoch nicht ohne die für seine Bewertung bezeichnenden Auslassungen übernimmt er diese enthusiastische Parteinahme Hegels in seiner Berliner Zeit für die Französische Revolution. Hegels Würdigung der epochemachenden Bedeutung der Französischen Revolution, oft zitiert und daher ständig Gefahr laufend, zur abgegriffenen Floskel zu erstarrten, sperrt sich gegen eine eindeutige Bewertung. Sie birgt in sich Antiquarisches wie unverändert Aktuelles. Die Bildbenutzung des Sonnenaufgangs und das darin enthaltene Moment der Notwendigkeit der Revolution wie die Herausstellung der aktiven, die Wirklichkeit bewußt organisierenden Tätigkeit des Menschen vertragen sich nur schlecht mit der im gleichen Gedankenduktus behaupteten „Versöhnung des Göttlichen mit der Welt“ und den „Illusionen aller denkenden Wesen über diese Epoche, als sei es zur wirklichen Versöhnung des Göttlichen mit der Welt nun erst gekommen“<sup>44</sup>.

Die Versöhnung hatte bereits hinter dem Rücken der Enthusiasmierten stattgefunden, die Revolution wird zu einer illusionären Handlung zu spät gekommener denkender Wesen, deren Gedanken Illusionen über die eigene Wirklichkeit sind. Nach Hegel machen die Menschen ihre Geschichte selbst und doch wieder nicht, denn „das, was geschehen ist und alle Tage geschieht, ist nicht nur nicht ohne Gott, sondern wesentlich das Werk seiner selbst“<sup>45</sup>.

Unbegriffene Notwendigkeit macht „die religiösen Illusionen zur treibenden Kraft der Geschichte. Die Hegelsche Geschichtsphilosophie ist die letzte, auf ihren ‚reinsten Ausdruck‘ gebrachte Konsequenz dieser gesamten Deutschen Geschichtsschreibung, in der es sich nicht um wirkliche, nicht einmal um politische Interessen, sondern um reine Gedanken handelt, ...“<sup>46</sup>. Im Kontext ihrer Abrechnung mit den Illusionen „Deutscher Ideologie“ mag die Kritik an Hegels Geschichtsphilosophie von Marx und Engels wohl zutreffen. Und indem sie diese „Geschichtsauffassung“ zur „bloß nationalen Angelegenheit der Deutschen“ herabmindern, der „nur lokales Interesse für Deutschland“ zukomme<sup>47</sup>, legen sie die bornierten Konsequenzen der Hegelschen Zweiteilung der geschichtlichen Entwicklung in einen nationalen, durch die Reformation, und einen internationalen, durch die Revolution geprägten Strang bloß, Konsequenzen, deren Absurdität erst eigentlich in den „geschichtlichen Konstruktionen“ und „literarischen Klatschgeschichten“ der Hegel-Epigonen Bruno Bauer und Max Stirner greifbar werden.<sup>48</sup>

Der Vorwurf der geschichtlichen Konstruktion trifft sicherlich die Gesamt-tendenz Hegelscher Geschichtsphilosophie. Von den literarischen Klatschge-

43 W.I. Lenin, Konspekt zu Hegels „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte“; in: LW 38, S. 303 (Bezug auf HW 12, S. 529).

44 G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, in: HW 12, S. 529.

45 Ebd., S. 540.

46 K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, in: MEW 3, S. 39.

47 Ebd., S. 40.

48 Ebd., S. 39 - 41.

schichten epigonaler Folgephilosophie unterscheidet sie sich jedoch erheblich, wie überhaupt Hegels konkrete Analyse der Ursachen der Französischen Revolution die Grenzen einer Kritik aufzeigt, die Tendenzen zwar richtig aufzeigt, sich im Detail aber eine Kritik-Korrektur gefallen lassen muß: Das gilt für Lenin und sein insgesamt abschätziges Urteil über Hegels Philosophie der Geschichte, das gilt für Marx und Engels und ihre Kritik an der in der Hegelschen Geschichtsphilosophie kulminierenden Politikferne der deutschen Geschichtsschreibung.

Denn die Hegelsche Analyse der Ursachen der Revolution dringt zwar nicht tief genug in das vielschichtige System von Zusammenhängen ein, sie bewegt sich jedoch auf dem fortgeschrittensten Stand damaliger Historiographie, wie er durch die liberale französische Geschichtsschreibung, durch F.A. Mignet, F.P.C. Guizot und A. Thiers vorgegeben wurde.<sup>49</sup>

Hegels Philosophie bedenkt die fertigen Resultate der wirklichen Entwicklung und ist in den Grenzen eines auf dem Kopf stehenden Materialismus wissenschaftliche Analyse der Formen des menschlichen Lebens, hermeneutisches Wissen des Geschichtlich-Politischen. Das geschichtlich-politische Ereignis, „um das sich bei Hegel alle Bestimmungen der Philosophie im Verhältnis zur Zeit, in Abwehr und Zugriff das Problem vorzeichnend, sammeln, ist die französische Revolution, und es gibt keine zweite Philosophie, die so sehr und bis in die innersten Antriebe hinein Philosophie der Revolution ist wie die Hegels“.<sup>50</sup> Diese These Joachim Ritters trifft den Kern der Beziehung Hegels zur Revolution, wenn sie revolutionstheoretisch korrigiert und historisch-materialistisch revidiert wird. Die so korrigierte These lautet: *Es gibt keine zweite Philosophie, die in den Grenzen des Spektrums von Vernunft und Revolution die welthistorische Bedeutung der Französischen Revolution in all ihren Phasen erfaßt und als gegenwärtige Wirklichkeit in ihrer historischen Notwendigkeit anerkannt hat wie die Philosophie Hegels.*

Es ist Hegel, der den großen Kreislauf in der Philosophie, den Kantischen „Jakobinismus“, den Fichteschen Bonapartismus und den Schellingschen Aristokratismus „glücklich“ schließt, denselben Kreislauf, den „das praktische Treiben“ der französischen Nachbarn jenseits des Rheins durchlief, ungleich wirkungsvoller allerdings in ihrer welthistorischen Strahlungskraft der „klassischen“ Revolution im Feudalismus gegen den Feudalismus.<sup>51</sup>

Dieser philosophische Kreislauf ist jedoch ebensowenig abgeschlossen wie der revolutionäre in der Realität. Beide Kreisläufe bilden zugleich die Elemente des Über-sich-Hinaustreibens heraus, die Widersprüche, die bei aller Vorliebe Hegels für das Sinnbild des Kreises, dieses Bild einer „fortgesetzten

49 F.A. Mignet, Geschichte der Französischen Revolution von 1789 bis 1814, Leipzig 1975; F.P.G. Guizot, Histoire de la civilisation en France depuis la chute de l'empire romain jusqu' à la Révolution française, vier Bände, Paris 1828-30; A. Thiers, Geschichte der französischen Revolution, vier Bände, Tübingen 1844-1848.

50 J. Ritter, Hegel und die französische Revolution, Frankfurt/M. 1965, S. 18.

51 Vgl. H. Heine, Einleitung zu „Kahldorf über den Adel. In Briefen an den Grafen M. von Moltke“, in Heine-Werke, Bd. 3, S. 332.

Allmählichkeit des Kreises“, in der Form des „*Sprungs*, des Blitzes, des „Ruck nach vorne““ stören, ja zerstören<sup>52</sup> und die „die Lebensgeschichte der französischen Revolution ... noch nicht beenden“<sup>53</sup>, sondern „die revolutionäre Bewegung, welche 1789 im *Cercle social* begann, in der Mitte ihrer Bahn *Leclerc* und *Roux* zu ihren Hauptrepräsentanten hatte und endlich mit *Babeufs* Verschwörung für einen Augenblick unterlag“ erneut beleben, eine Bewegung, die „die *kommunistische* Idee hervorgerufen (hatte), welche Babeufs Freund, Buonarotti, nach der Revolution von 1830 in Frankreich einführte“<sup>54</sup>.

Zeitlich am Ende eines revolutionären Zyklus, in dem die heroischen Illusionen der Bourgeoisie heruntergebracht worden waren vom Soll-Stand des Jahres 1789 auf den Ist-Stand von 1830<sup>55</sup>, theoretisch angereichert durch die gesellschaftsanalytischen Befunde der klassischen bürgerlichen Ökonomie<sup>56</sup> und sensibilisiert durch die Rückständigkeit deutscher Zustände für die Unabdingbarkeit des Eintretens für den Fortschritt, zumindest für den im Bewußtsein der Freiheit gegen Restauration des Unzeitgemäßen<sup>57</sup>, erweist sich die Philosophie Hegels als historische und dialektische Wissenschaft<sup>58</sup>. Sie ist in den Grenzen ihres idealistischen Realismus wie keine andere zum Spiegel der „Lebensgeschichte der französischen Revolution“ als dem „offiziellen Ausdruck“ der „ausschließlichen Macht“ der Bourgeoisie „und als der politischen Anerkennung ihres *besonderen* Interesses“<sup>59</sup> geworden.

52 Vgl. W.R. Beyer, Das Sinnbild des Kreises im Denken Hegels und Lenins, Meisenheim/Glan 1971, S. 15.

53 K. Marx/F. Engels, Die heilige Familie, in: MEW 2, S. 131.

54 Ebd., S. 126.

55 Vgl. M. Kossok, Vergleichende Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: ZfG 1/1978, S. 10.

56 Vgl. G. Lukacs, Der junge Hegel, Frankfurt/M. 1973, S. 273 ff.; M. Riedel, Die Rezeption der Nationalökonomie, in: ders., Studien zu Hegels Rechtsphilosophie, Frankfurt/M. 1969, S. 75-99; G. Biedermann, Die klassische politische Ökonomie als Quelle der Hegelschen Geschichtsauffassung, in: DZfPh 6/1976, S. 698-708.

57 W.R. Beyer, Der Stellenwert der französischen Juli-Revolution von 1830 im Denken Hegels, in: Wiss. Ztschr. d. F. Schiller Univ. Jena 1/1972, S. 47-62.

58 Vgl. H.J. Sandkühler, Geschichte und Entfremdung, in: Hegel-Jahrbuch 1968/69, S. 121 f.

59 K. Marx/F. Engels, Die heilige Familie, in: MEW 2, S. 131.

## **Goethe und die Große Französische Revolution**

*Robert Steigerwald*

Das große Weltereignis an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, die Große Französische Revolution, zog auch im zerrissenen Deutschland alle großen und kleinen Geister in seinen Bann, Kant und Schiller, Fichte und Klopstock, Beethoven und Hegel und wie sie alle geheißten haben. Erst recht mußte es auf Goethe, diesen durch und durch weltverwurzelten Menschen, einen unauslöschlichen Eindruck machen. Goethe verstand sich völlig eingebunden in seine Zeit. „Ich habe den großen Vorteil..., daß ich zu einer Zeit geboren wurde, wo die größten Weltbegebenheiten an die Tagesordnung kamen und sich durch mein langes Leben fortsetzten, so daß ich vom Siebenjährigen Krieg, sodann von der Trennung Amerikas von England, ferner von der Französischen Revolution und endlich von der ganzen Napoleonischen Zeit bis zum Untergang des Helden und den folgenden Ereignissen lebendiger Zeuge war. Hierdurch bin ich zu ganz anderen Resultaten und Einsichten gekommen, als allen denen möglich sein wird, die jetzt geboren werden und die sich jene großen Begebenheiten durch Bücher aneignen müssen, die sie nicht verstehen.“<sup>1</sup>

Goethe nennt hier nur die großen politischen Staatsaktionen. Er war jedoch auch Zeitzeuge anderer, wichtiger Ereignisse. So konnte er noch am Ende des 18. Jahrhunderts selbst den Luftballon der Gebrüder Montgolfier aufsteigen sehen. „Wer die Entdeckung der Luftballone miterlebt hat, wird ein Zeugnis geben, welche Weltbewegung daraus entstand, welcher Anteil die Luftschiffer begleitete, welche Sehnsucht in soviel tausend Gemütern hervordrang, an solchen längst vorausgesetzten, vorausgesagten, immer geglaubten und immer ungläublichen gefahrvollen Wanderungen teilzunehmen, wie frisch und umständlich jeder einzelne glückliche Versuch die Zeitungen füllte, zu Tagesheften und Kupfern Anlaß gab, welchen zarten Anteil man an den unglücklichen Opfern solcher Versuche genommen.“<sup>2</sup> Dies Ereignis ist wohl nur jenem vergleichbar, das sich in den 50er Jahren unseres Jahrhunderts abspielte, als der erste Sputnik in eine Erdumlaufbahn geschossen wurde und in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ mit jenem Wort Goethes kommentiert wurde, das er am Abend der Kanonade von Valmy ausgesagt hat: „und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen!“

1 J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, München 1976, S. 91.

2 J. W. Goethe, Sprüche in Prosa, Ethisches VII.

### **Drei bewegende Kräfte der Persönlichkeit Goethes**

Goethe hat sich in Leben und Werk immer wieder als eine großartige innerlich harmonische, einheitliche Persönlichkeit erwiesen. Der Widerspruch seines Lebens, auf den noch einzugehen ist, entspringt dieser persönlichen Einheit namens Goethe und der deutschen Wirklichkeit namens Misère. Alles, was Goethe unternahm, kann nur aus diesem in sich harmonischen Wesen heraus verstanden werden. Und wenn ich es richtig sehe, sind es drei bewegende Kräfte, die Goethes Persönlichkeit prägten.

Da ist zuerst seine Weltanschauung zu nennen. Früh ist sie durch die materialistischen Auffassungen des Lucretius Carus und später Spinozas geprägt. „Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lucrez mehr oder weniger hänge und alle meine Präntensionen in den Kreis des Lebens einschlieÙe...“, schreibt er am 2. Februar 1789 an Fritz zu Stolberg.<sup>3</sup> Den Spinozismus Goethes belegen zu müssen, hieÙe schon fast, die berühmten Eulen nach Athen tragen zu wollen.

Aber diese Position bewirkt den leitenden Gedanken des gesamten Goetheschen Werkes — und dies eben ist das zweite Motiv im Wirken Goethes —, den Gedanken von der Einheit der Natur. Alle natürlichen Dinge stünden in einem genauen Zusammenhang. Einheit der Natur, dies sah Goethe so sehr, daß er der Überzeugung war, auch sein künstlerisches Werk nur dann in vollendeter Gestalt schaffen zu können, wenn er es auf der Grundlage tiefgehender Naturforschung aufbaue.

Freilich gehört hierzu auch die Enttäuschung, die Goethe — noch vor der GroÙen Französischen Revolution — bei seinem mit großer Entschlossenheit und Geduld, auch mit Selbstverleugnung unternommenen Versuch erlebte, von Weimar aus politisch in dem Sinne aktiv zu werden, feudale Verhältnisse im Wege von Reformen bürgerlich umzugestalten. Die Frustration bewirkte seine Flucht nach Italien und seine verstärkte Hinwendung zu naturwissenschaftlichen Studien. Das Wort, daß sie uns nicht betrügen, prägte er zwar erst 1831, aber es kennzeichnete schon sehr früh seine Geisteshaltung.

So ist denn das naturforscherische Werk Goethes so sehr ein Element seines Lebens und Wirkens, daß man kein wirkliches Goethebild zeichnen kann, ohne dies in Rechnung zu stellen (und dies ist eben auch der große Mangel des ansonsten großartigen Goethebuchs von Georg Lukács). Zwölf Bände wissenschaftlicher Arbeiten füllen die Weimarer Sophien-Ausgabe! Sie umfassen den ganzen Bereich der damals bekannten Naturwissenschaften. Und darunter sind einige wirklich wichtige Entdeckungen. Engels hat denn auch in seiner Arbeit über Ludwig Feuerbach der genialen Vorahnungen der späteren Entwicklungstheorie durch Goethe gedacht.<sup>4</sup> Goethe wurde zum Entwicklungsgedanken, zur historischen Methode gedrängt, und dies zu einer Zeit, da in den Naturwissenschaften die statische und katalogisierende Methode des großen Linné noch allesbeherrschend war. Bis unmittelbar vor seinem Tode beschäf-

3 Goethes Briefe an Auguste zu Stolberg, S. 58.

4 K. Marx/F. Engels, Werke, Band 21, S. 279.

tigte sich Goethe mit den Problemen der Naturwissenschaft, insbesondere der Entwicklungstheorie. Die letzte Arbeit, vor seinem Tode geschrieben, behandelte den berühmten Streit zwischen Cuvier und Saint-Hilaire.

Aber diese Entwicklungskonzeption, diese dialektische Konzeption Goethes, so großartig sie sich auch von der metaphysischen herrschenden Auffassung seiner Zeit abhob, erreichte dennoch nicht jenes Niveau, das etwa gleichzeitig der große deutsche Philosoph Hegel erreichte. Es darf auch nicht übersehen werden, daß Goethes Kritik des naturwissenschaftlichen Wissens seiner Zeit sich auch gegen Richtiges (z.B. bei Newton) wandte. „So ruhen meine Naturstudien auf der reinen Basis des Erlebten, wer kann mir nehmen, daß ich 1749 geboren bin, daß ich... Schritt für Schritt folgend, die großen Entdeckungen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag wie einen Wunderstern nach dem anderen vor mir aufgehen sehe.“<sup>5</sup> Hier haben wir den wichtigsten Leitgedanken: Dieses Schritt für Schritt, dieses organische Wachsen, dieses Wachstum im Sinne von quantitativen Veränderungen. Georg Lukács hatte 1948 in seinem Buch „Der junge Hegel“ über die Beziehungen von Dialektik und Ökonomie<sup>6</sup> gezeigt, wie Hegel aus dem Studium der Revolutionsereignisse in Frankreich seine dialektische Konzeption des Umschlagens quantitativer Veränderungen in qualitative erarbeitete. Goethes Verhältnis zur abstrakten philosophischen Darstellung Kants und Hegels etwa hat ihn, den naturwüchsigen Dialektiker, gehindert, diese tiefe Einsicht zu erfassen.

Es kommt jedoch ein drittes Bestimmungsmoment für Goethes geistige Kapazität hinzu: die Politik. Er war durchaus ein Sohn seiner Zeit und seiner Klasse, empfand sich durchaus als Kollektivwesen. „Die Franzosen erblicken in Mirabeau ihren Herkules; und sie haben vollkommen recht. Allein sie vergessen, daß auch der Koloß aus einzelnen Teilen besteht und daß auch der Herkules des Altertums ein kollektives Wesen ist, ein großer Träger seiner eigenen Taten und der Taten anderer.

Im Grunde aber sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie wenig es haben und sind wir, das wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen: Wir müssen alles empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte.“<sup>7</sup>

### **Politik in miserablen Verhältnissen**

Aber dieser wirklichkeitszugewandte Mensch, er lebte auf dem Boden eines Landes, in dem, nach den furchtbaren deutschen Tragödien des Bauern- und des Dreißigjährigen Krieges das deutsche Bürgertum kleinlich, borniert, zersplittert war. Gewiß strebten die Besten aus dieser bürgerlichen Schicht, auch

5 J. W. Goethe, Sprüche in Prosa, Natur VI. Die Natur kenne nur das Prinzip der Stetigkeit, mache keine Sprünge (so in einem Brief an Schiller am 30. 7. 96).

6 G. Lukács, Der junge Hegel und die Probleme der kapitalistischen Gesellschaft, Zürich 1948.

7 J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, a.a.O., S. 767.

aus dem Kleinbürgertum, gegen die bestehende Ordnung. Goethes „Götze von Berlichingen“, sein Angriff auf die Götter und die religiöse Sklaverei etwa im „Prometheus“ oder in dem Gedicht „Das Göttliche“ von 1782 (der ursprüngliche Titel sollte „Der Mensch“ lauten; das Gedicht wurde auch unter beiden Überschriften gedruckt) oder in seiner „Braut von Korinth“ bzw. in dem 1823 geschriebenen Gedicht „Des Paria Gebet“ zeugen davon, daß er erfüllt war von den Forderungen des gleichen Rechts für alle Menschen, der Freiheit aller Menschen zur Ausbildung ihrer Fähigkeiten, vom Glauben an bürgerliche Freiheit und Gleichheit, kurz, von jenen Ideen — oder sollte man sie Illusionen nennen? — unter denen die Große Französische Revolution antrat und siegte. Und auch dies sei noch erwähnt, daß in dieser Zeit des Aufbegehrens alle die großen dichterischen Entwürfe entstehen, an denen Goethe während seines ganzen weiteren Lebens arbeiten sollte.

In diesem Deutschland entwickelt sich die neue, bürgerliche, progressive Kultur jedoch nicht in Einheit, in Übereinstimmung mit dem politischen Leben. Die Kriege und Staatsaktionen waren keine Angelegenheit des Volkes. Friedrich II. zum Beispiel verbot seinen Untertanen, sich gegen Übergriffe französischer Soldaten, die preußisches Gebiet durchzogen, zur Wehr zu setzen, und drohte ihnen schwere Strafen an. Die großen deutschen Geister, etwa in Preußen oder in Sachsen lebend, waren an den dynastischen Kriegen so wenig interessiert, daß sie mitten in diesen Kriegen untereinander den lebhaftesten geistigen Austausch pflegten.

### Reformen ja — aber von oben

Hieraus ergab sich jedoch eine spezifische Einstellung, die gerade auch Goethes Werk prägen sollte, nicht sofort, aber doch im Laufe seines Lebens. Denn zunächst ist er durchaus bestrebt, politisch reformierend zu wirken. Mit dieser Absicht geht er nach Weimar. Er hat, schon vor der Französischen Revolution, die Verderbtheit des Pariser Hofes gesehen und befürchtet, daraus könne Unheil entspringen. Durch Reformen wollte er dem in seinem Wirkungskreis zuvorkommen, entgegenwirken. Aber er scheitert und flieht, ebenfalls noch vor der Französischen Revolution, aus Weimar. Aus dem inneren Gegensatz zwischen der Welt seiner großen humanistischen Ideale und der Öde der unsauberen historischen Verhältnisse sucht er den Ausweg nicht mehr im Kampf mit den historischen Verhältnissen, die diesen Gegensatz erzeugten und nährten, sondern in der persönlichen Tätigkeit „von innen her“:

Unter diesen deutschen Zuständen konnte Goethe auch kein richtiges Verhältnis zu den Volksmassen gewinnen:

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,

Sagt man! doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie wie wir.

Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen, wir wissens's:

Doch wer versteht, für uns alle zu wollen: Er zeigt's.

So heißt es im 51. der „Venezianischen Epigramme“. Der Gedanke ist durchaus doppelsinnig! Goethe spricht dem Volk die Fähigkeit ab, für sich selbst zu wollen und zu handeln, und daraus erwächst Unheil. Wäre dies auch so, han-

delte das Volk im eigenen Interesse? Jedenfalls soll, so Goethe, auch Politik nur von solchen gemacht werden, die das „Handwerk“ gelernt haben, eben „Meister“ der Politik seien, und als solche sah er die Aristokraten an<sup>8</sup>. Doch sah er durchaus auch die Verkommenheit aristokratischer Kräfte.

Dich betrügt der Staatsmann, der Pfaffe, der Lehrer der Sitten,  
Und dies Kleeblatt, wie tief betest du, Pöbel, es an.

Leider läßt sich noch kaum was Rechtes denken und sagen,

Das nicht grimmig den Staat, Götter und Sitten verletzt  
— so heißt es in einem von ihm selbst unterdrückten Epigramm<sup>9</sup>.

Goethe hielt es — wie gesagt — auch in der Politik für notwendig, daß sich nur „Meister“ einzumischen hätten, und als solche sah er die Aristokraten an. Darum lehnte er die Republik ab. Allerdings kritisierte er auch „die Meister des Staates“, war er der Auffassung, daß Revolutionen aus der Vernachlässigung wahrer Herrscherpflicht resultierten. Die Französische Revolution ist ihm Folge der Bestechlichkeit des feudalen Regimes<sup>10</sup>. Den Feudalen schrieb er im 53. der „Venezianischen Epigramme“ ins Stammbuch:

Frankreich hat uns ein Beispiel gegeben, nicht daß wir es wünschten,  
Nachzuahmen; allein merkt und beherzigt es wohl.

Der Sturm der „Menge“ sei nicht geeignet, die Probleme zu lösen, er bringe ebensoviel Schlechtes wie Gutes hervor<sup>11</sup>.

### Zufluchtsort Natur und Naturwissenschaft

Immer dann, wenn es im politischen Leben drunter und drüber ging, suchte Goethe Zuflucht in naturwissenschaftlichen Forschungen. Die Naturwissenschaften waren ihm die einzigen, die uns nicht täuschen. Zu lesen ist in den „Tag- und Jahresheften“ des Jahres 1793: „So hielt ich mich für meine Person immer fest an naturwissenschaftlichen Studien, wie an einen Balken im Schiffbruch.“<sup>12</sup>

Es ist auch kein Zufall, daß er im Reichenberger Kriegslager, 1790, sich mit vergleichender Anatomie beschäftigte, „weshalb mitten in der bewegten Welt ich als Einsiedler in mir selbst abgeschlossen lebte“<sup>13</sup>. Ebenso war es 1792, während der Kampagne in Frankreich, wo er, inmitten des Kugelregens, sich in die Farbenlehre vertiefte. 1813, während der Leipziger Völkerschlacht, war es nicht anders. In seinen „Tag- und Jahresheften“ heißt es: „Wenn sich in der politischen Welt irgendein ungeheuer Bedrohliches hervortat, so warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste.“ Dies sei auch am Jahrestag der Schlacht von Leipzig so gewesen. Er nennt in diesem Zusammenhang sein Verhalten „Flüchten“, so habe er sich auch während der Völkerschlacht mit China

8 Ebenda, Gespräch vom 25.2. 1824, a.a.O., S. 91; ähnlich ebenda, S. 510.

9 Geschichte der deutschen Literatur von 1789 bis 1830, Berlin/DDR 1978, S. 114.

10 J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, a.a.O., S. 100.

11 Ebenda, S. 726f.

12 J. W. Goethe, „Tag- und Jahreshefte“, 1793.

13 „Tag- und Jahreshefte“; vgl. auch seinen Brief an Fritz von Stein vom 31. 8. 1790.

befaßt<sup>14</sup>. Und 1830, während der Französischen Juli-Revolution, war ihm die Auseinandersetzung in der französischen Akademie der Wissenschaften zwischen Cuvier und Saint-Hilaire über die Evolutionsproblematik wichtiger.<sup>15</sup>

### Revolution ist „wider die Natur“

Aus den Naturwissenschaften zog Goethe für sich die Konsequenz, Entwicklungsprozesse hätten organisch, evolutionär abzulaufen. Revolutionäre Umbrüche seien wider die Natur. Darum konnte Goethe nicht für die Revolution Partei ergreifen.

Allerdings ergriff er auch nicht für die Konterrevolution Partei. Im Grunde entwickelte er eine arevolutionäre Einstellung. Dabei war er ein Parteigänger des Neuen. Ausdrücklich verwahrte er sich dagegen, ein Freund des Bestehenden genannt zu werden. Am 4. Januar 1824 sprach er mit Eckermann. Er kam auf sein „Revolutions“-Stück: „Die Aufgeregten“ zu sprechen. „Ich schrieb es zur Zeit der Französischen Revolution..., und man kann es gewissermaßen als mein politisches Glaubensbekenntnis jener Zeit ansehen. Als Repräsentanten des Adels hatte ich die Gräfin hingestellt und mit den Worten, die ich ihr in den Mund gelegt, ausgesprochen, wie der Adel eigentlich denken soll. Die Gräfin kommt soeben aus Paris zurück, sie ist dort Zeuge der revolutionären Vorgänge gewesen und hat daraus für sich selbst keine schlechte Lehre gezogen. Sie hat sich überzeugt, daß das Volk wohl zu drücken, aber nicht zu unterdrücken ist und daß die revolutionären Aufstände der unteren Klassen eine Folge der Ungerechtigkeiten der Großen sind. Jede Handlung, die mir unbillig scheint, sagte sie, will ich künftig streng vermeiden, auch werde ich über solche Handlungen anderer, in der Gesellschaft und bei Hofe, meine Meinung laut sagen. Zu keiner Ungerechtigkeit will ich mehr schweigen, und wenn ich auch unter dem Namen einer Demokratinnen verschrien werden sollte.“

„Ich dünke“, fuhr Goethe fort, „diese Gesinnung wäre durchaus respektabel. Sie war damals die meinige und ist es noch jetzt.“<sup>16</sup>

Hier sehen wir also, daß Goethe die Revolution als Folge von Ungerechtigkeit und Unterdrückung deutet. Revolutionen sind für ihn Schuld schlechter Regierungen. Er war der Meinung, man könne ein Volk zeitweilig unterdrücken, aber nicht auf Dauer. Die Revolution sei vermeidbar, wenn die Regierung gut sei, ähnlich etwa den Regierungen Friedrich II. von Preußen oder Joseph II. von Österreich. „Es ist wahr, ich konnte kein Freund der Französischen Revolution sein, denn ihre Greuel standen mir zu nahe und empörten mich täglich und stündlich, während ihre wohltätigen Folgen damals noch nicht zu ersehen waren.“ (Freilich, eine ganze Reihe anderer Deutscher sahen diese wohltätigen Folgen auch „damals“ schon — und überdies: Auch 1831 ist er auf die bürgerlichen Revolutionäre im Paris dieser Tage nicht eben gut zu

14 „Tag- und Jahreshefte“, 1813.

15 J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, a.a.O., S. 749f; vgl. auch: A. Bielschowsky, Goethe. Sein Leben und Werk, München 1918, Bd. 2, S. 438f.

16 J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, a.a.O., S. 549.

sprechen<sup>17</sup>. „Auch konnte ich nicht gleichgültig dabei sein, daß man in Deutschland künstlicherweise ähnliche Szenen herbeizuführen trachtete, die in Frankreich Folge einer großen Notwendigkeit waren.

Ebensowenig aber war ich ein Freund herrischer Willkür...Auch war ich vollkommen überzeugt, daß irgendeine große Revolution nie Schuld des Volkes ist, sondern der Regierung. Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend wach sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht so lange sträuben, bis das Notwendige von unten her erzwungen wird.

Weil ich nun aber die Revolutionen haßte, so nannte man mich einen Freund des Bestehenden. Das ist aber ein sehr zweideutiger Titel, den ich mir verbitten möchte. Wenn das Bestehende alles vortrefflich gut und gerecht wäre, so hätte ich gar nichts dawider. Da aber neben vielem Guten zugleich viel Schlechtes, Ungerechtes und Unvollkommenes besteht, so heißt ein Freund des Bestehenden oft nicht viel weniger als ein Freund des Veralteten und Schlechten.“<sup>18</sup>

Es ist also deutlich erkennbar, daß Goethes Abscheu den, wie er es nannte, Greueln der Revolution galt. Er plädierte für die Methode der Verbreitung fortschrittlichen Gedankengutes, der Einforderung moralischen Verhaltens, der Reformen. Der Großbürgersohn aus Frankfurt am Main und Freund von Fürsten, der aus Italien das Wissen um das kulturvolle und segensreiche Wirken progressiver Renaissance-Fürsten mitgebracht hatte, er konnte, trotz seines gescheiterten Versuchs, das kleine Fürstentum Weimar auf diese Weise zu reformieren, keine andere Vorstellung von wirklich progressiver Politik entwickeln.

In diese Grundüberzeugung eingebettet sind Goethes politische und dichterische Äußerungen zur Großen Französischen Revolution. Goethe hatte schon 1781, am 22. Juni, an seinen Freund Lavater geschrieben: „Glaube mir, unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Kloaken miniert.“<sup>19</sup>

Die berüchtigte „Halsbandaffäre“ machte er zum Gegenstand seines „Großkophta“, den er am 17. Februar 1831 gegenüber Eckermann so einschätzte: „denn im Grunde ist es nicht bloß von sittlicher, sondern auch von großer historischer Bedeutung; das Faktum geht der Französischen Revolution unmittelbar voran und ist davon gewissermaßen das Fundament.“<sup>20</sup> So hat Goethe durchaus in gewissem Umfang in den Missetaten der Herrschenden eine Ursache der Revolution erkannt. Ein völliges Verständnis des Revolutionsproblems ist ihm jedoch nicht gelungen.

### **Valmy — aber auf wessen Seite war Goethe dabei?**

In Valmy war ihm die tiefe Bedeutung des Einschnitts blitzartig aufgegangen, den die Französische Revolution bewirkte. Nachts, nach der verlorenen Kano-

17 Ebenda, Gespräch vom 21. 3. 1831, a.a.O., S. 484.

18 Ebenda, S. 549 f.

19 Zitiert nach: A. Bielschowsky, Goethe. Sein Leben und Werk, a.a.O., S. 45.

20 J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, a.a.O., S. 451.

made, war er in die Armee der Verbündeten zurückgekehrt. Im dunklen Lager, in dem ein Lagerfeuer nicht entzündet werden konnte, ließ er sich im Kreis der ihm bekannten preußischen Offiziere nieder. Sie waren von Panik erfaßt. Allen war klar, daß die Schlacht verloren sei. Von Goethe erhofften sie Trost und Scherz, die er immer zu geben wußte. Aber statt zu trösten und zu scherzen antwortete Goethe auf ihre Fragen: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen.“<sup>21</sup>

Aber: Auf welcher Seite war Goethe dabei? Für wen ergriff er Partei? Durchaus für die französischen Emigranten, für den Adel, später sogar für den bedrohten französischen König, zu keiner Zeit jedoch für die Revolution. Noch unmittelbar vor seinem Tod, im März 1832, lehnte er es in einem Gespräch mit Eckermann ab, sich positiv über die Jakobiner-Partei zu äußern<sup>22</sup>.

Doch auch darin steckt der Widerspruch! Goethe nahm — auch an der Seite der Kräfte des Alten — teil an der Belagerung von Mainz, wo deutsche Verfechter des Neuen die Revolutionsideen verwirklichen wollten. Gleichzeitig aber schrieb derselbe Goethe seinen „Reinecke Fuchs“, eine beißende Kritik der feudalen Aristokratie. Dabei, viele Äußerungen Goethes bezeugen es, widerspiegeln seine Äußerungen auch seine Angst, die Französische Revolution, die von ihr ausgehenden Ideen hätten auf Deutschland übergreifen können. In der „Zwischenrede“ zur „Kampagne in Frankreich“ vom November 1792 schrieb er: „Was mir dabei aber noch mehr auffiel, war, daß ein gewisser Freiheits-sinn, ein Streben nach Demokratie sich in die hohen Stände verbreitet hat.“ Und im Dezember 1792 hieß es in einer Notiz: „Indem mich nun dies alles bedrängte, beängstigte, hatte ich leider zu bemerken, daß man im Vaterlande sich spielend mit Gesinnungen unterhielt, welche eben auch uns ähnliche Schicksale vorbereiteten. Ich kannte genug edle Gemüter, die sich gewissen Aussichten und Hoffnungen, ohne weder sich noch die Sache zu begreifen, phantastisch hingaben; indessen ganz schlechte Subjekte bitteren Unmut zu erregen, zu mehren und zu benutzen strebten.“ Er war bereit zu akzeptieren, daß die Revolution „in Frankreich Folge einer großen Notwendigkeit“ war, aber für Deutschland hielt er sie für ein Kunstprodukt<sup>23</sup>. Befreit man diese Passagen ihres verurteilenden Tones, so besagen sie, daß die Französische Revolution in Teilen des einfachen Volkes auch diesseits des Rheines Wurzeln schlug, ja, daß sich auch ein Teil der Gebildeten durch die „Auswüchse“ der Revolution nicht in seiner Parteinahme beeinträchtigen ließ.

Andererseits war Goethe aber auch nicht bereit, den Aufforderungen des Freiherrn von Gagern vom August 1794 zu folgen, zusammen mit den Fürsten und anderen Dichtern ein Bündnis gegen die Revolution zu schmieden<sup>24</sup>.

21 J. W. Goethe, *Kampagne in Frankreich* vom 13. - 17. 9. 1792.

22 J. P. Eckermann, *Gespräche mit Goethe*, a.a.O., S. 510.

23 Ebenda, S. 549.

24 A. Bielschowsky, *Goethe. Sein Leben und Werk*, Bd. 2, a.a.O., S. 43.

## Die Revolutionsdichtung Goethes

Werfen wir nun noch einen Blick darauf, wie Goethe die Revolution selbst in seiner Dichtung verarbeitete. Die erste Arbeit, der Revolution „gewidmet“, war das 1792 geschriebene Stück „Der Großkophta“. Hintergrund war die Halsband-Affäre vom Jahre 1785, einer der zahlreichen Skandale des französischen Hofes. Obgleich diese Affäre nach Goethes eigenem Eingeständnis auf ihn einen unaussprechlichen Eindruck machte, ihm die greulichsten Folgen gespensterhaft erscheinen ließ, entspricht das Stück keineswegs diesem Eindruck. Alle gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge werden ignoriert; das Spiel kreist um eine plumpe Intrige, allenfalls abstrakte weltanschaulich-moralische Aspekte kommen zur Geltung. Es konnte sogar mißbraucht werden, um oppositionelle Geheimverbindungen ebenfalls in den Geruch betrügerischer Klüngeltätigkeit zu bringen.

Die zweite der Revolution zugewandte Dichtung war das 1793 geschriebene Lustspiel „Der Bürgergeneral“. Ein betrügerischer Dorfbarbier namens Schnaps mißbraucht Symbole und Kennzeichen der Französischen Revolution für kriminelle Handlungen. Als der Richter eingreifen will, schlichtet der von den Bauern verehrte Dorfadlige, wendet sich gegen übertriebene Polizeimaßnahmen ebenso wie gegen die Revolutionsideen. Goethes Position besagt hier: Unzeitige Gebote, unzeitige Strafen erzeugten erst das Übel. Wenn Fürsten sich vor niemandem verschlossen, die Stände billig gegeneinander dächten, niemand gehindert sei, gemäß seiner Art zu wirken, entstünden keine Parteien, auch keine aufrührerischen Aktivitäten. Der den Revolutionär mimende Schnaps wird ausgelacht. Also wiederum gibt es eine geschichtsferne Klammotte, die so ganz und gar der sonstigen Qualität Goethescher Dichtung widersprach.

Unvollendet blieb das ebenfalls 1793 begonnene „politische Drama“ „Die Aufregten“. Hier haben revolutionäre Ideen Bauernmassen erfaßt, hat sich ein gefährlicher Konflikt zum Adel heausgebildet. Unter dem Einfluß der Revolution wollen sie sich bewaffnen und ihre Rechte gewaltsam durchsetzen, als die Gräfin aus Paris zurückkommt und ihr oben bereits zitiertes Credo spricht. Der bürgerliche Hofrat, ihr Dialogpartner im Stück, verteidigt dabei einen „gelinden Aristokratismus“, und Goethe bekennt sich noch 1827 in einem Gespräch mit Eckermann dazu, daß er nicht nur der Gräfin Position, sondern auch die des Hofrats teile<sup>25</sup>. Dabei dreht sich der Konflikt in diesem Stück nicht um große zeitgeschichtliche oder gesellschaftliche Probleme, sondern um kleinliche Vor- und Nachteile. Das Schiff des Stückes kreuzt nicht auf dem Ozean der großen Politik, sondern dümpelt auf einem kleinen Dorfteich.

Dennoch dämmert Goethe in dieser Zeit, daß eine gewaltige geschichtliche Dynamik sich Bahn breche, in der „wir selbst der Ton sind, der geknetet wird, ohne daß ein Mensch weiß, ob es ein Gefäß zu Ehren oder zu Unehren werden

25 J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, a.a.O., S. 549f.

kann<sup>26</sup>. Er möchte sich mit den unmittelbaren Voraussetzungen und Vorgängen der Revolution auseinandersetzen. In „Die natürliche Tochter“ — begonnen nach der Ausrufung Napoleons zum ersten Konsul für zehn Jahre (1799), womit der Revolutionsprozeß zu einem gewissen Abschluß gekommen schien, und 1803 beendet, ohne daß es wirklich zu Ende gekommen war — will er den Widerspruch von gesetzmäßiger geschichtlicher Dynamik und Handeln einzelner Personen und Schichten darstellen. Ein in Dingen der Welt unerfahrenes junges Mädchen wird im Interessengeflecht feudaler Kräfte zum Untergang verurteilt. Am Egoismus feudaler Kräfte und der Schwäche eines Königs treibt ein Land unrettbar der Katastrophe einer Revolution entgegen.

Aber auch hier ist die Revolution nur Unordnung, Auflösung, Chaos. Obgleich Goethe dichter in die Prozesse der Revolutionsproblematik eindringt, vermissen wir auch hier schließlich die großen Konflikte. Es treten nicht jene gewaltigen Gegensätze hervor, die das alte, absolutistische französische Regime sprengten. Da ist nichts von den schweren Schäden, die der Gesellschaft durch die feudale Adelsbande zugefügt werden. Es gibt keinen Gegensatz zwischen König und Volk, zwischen herrschenden und unterdrückten Schichten, zwischen Reichen und Armen, zwischen stupider Orthodoxie und aufklärerischen Gedanken. Die leichtfertige, frivole Lebensweise des Adels, die Käuflichkeit der Ämter, die Geldsucht des Staates, die erpresserische Steuerpolitik, die Mißachtung der Verfassung, die Härte der Leibeigenschaft, die Verwüstung des Landes durch feudale Jagden und viele andere schreiende Mißstände, die die Revolution wie eine naturgemäße Reaktion hervorbrechen lassen, nichts davon in diesem Stück. Nichts läßt jene Gärung verspüren, die in der Revolution zum Ausbruch kommen sollte. Es fehlen die großen Männer des Volkes, die Aufklärer, die mächtige geistige Bewegung, die Frankreich vor der Revolution erschütterte. Im Gegenteil, wir sehen Unterwürfigkeit, Befehlstreue der Massen und einen König, der ein edler Mensch ist, allen gut und recht tun will. Das Reich ist ruhig, es ist alles ordentlich bestellt, es gibt keine Mißstände. Wie soll aus einem solchen Milieu die Revolution hervorbrechen?

Das literarisch bedeutendste Werk Goethes, in dem sich die Französische Revolution widerspiegelt, ist ohne Zweifel das Versepos „Hermann und Dorothea“ (1794—1797). Goethe erzählt darin auf der Ebene familiärer Begebenheiten aus der Welt des deutschen Kleinstadtlebens, schildert die Enge und Borniertheit, aber auch mit Sympathie ihre Behaglichkeit und läßt erkennen, wie in diese Welt das Pariser Weltereignis hineinbricht. Aber diese kleinbürgerliche deutsche Welt wird durch die Revolution nur berührt, nicht aufgerührt: Diese Welt steht eben im Widerspruch zur wirklichen Geschichte. Da wird im Sechsten Gesang prachtvoll die anfängliche Revolutionsbegeisterung geschildert. Aber dies schlägt ebenfalls im Sechsten Gesang um in die Darstellung der grauenhaften Vorgänge der Revolution, vor denen Goethe erschrak. Und der entscheidende Schluß des Neunten Gesangs warnt vor der Revolution

26 J. W. Goethe, Brief an Anna Amalia vom 25. 9. 1792, zitiert nach: Geschichte der deutschen Literatur von 1789 bis 1839, a.a.O., S. 117.

als einer fürchterlichen Bewegung. Der Spiegel, der diese Welt abbildet, ist die kleinliche deutsche Realität. Goethe ist auch hier nicht fähig, sich zum Verständnis der geschichtlichen Prozesse emporzuheben.

### Engels' Urteil

So ist keines der Stücke, in denen die Revolution behandelt wurde — sieht man von den unter anderen Gesichtspunkten unbestreitbaren hohen Qualitäten von „Hermann und Dorothea“ ab —, wirklich gelungen. Goethe selbst hat dies gespürt. Nachdem er schon 1822 einmal gesagt hatte, die „Anhänglichkeit“ an die Revolution habe lange Zeit sein poetisches Vermögen fast unnützerweise aufgezehrt, sagt er kurz vor seinem Tode zu Eckermann: „So ein Dichter politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben; und soweit er dieses tut, ist er als Poet verloren...“<sup>27</sup>. Das sagte er im gleichen Gespräch, in dem er bemerkte: „Wir Neueren sagen jetzt besser mit Napoleon: Die Politik ist das Schicksal!“ Nun, es gibt genügend bedeutende Dichter, die mit ihrem Werk das Gegenteil bezeugen. Goethe ist in seinen Dichtungen zur Französischen Revolution nicht an der Politik gescheitert, sondern an jenem eingangs genannten Widerspruch Goethes zur deutschen Misère. Sie hatte ihn, diesen großen Deutschen, in ihren Klauen, und dies ermöglichte es ihm nicht, die wirkliche Natur historischer Prozesse zu erfassen. Freilich, auch dieses Urteil gilt nur auf dem Niveau Goethescher Genialität; in dem Sinne nämlich, daß insbesondere „Faust II“ viele erstaunliche geschichtliche Einblicke gewährt (die Philemon- und-Baucis-Tragödie — durchaus Kritik nicht nur der kleinbürgerlichen Idylle, sondern auch der sog. ursprünglichen Akkumulation) und, mit Fausts Schlußmonolog (vom freien Volk, auf freiem Grunde produktiv arbeitend), großartige gesellschafts-utopische Aspekte enthält (wobei Goethe zu dieser Zeit Leser Saint-Simonistischer Schriften und solcher Proudhons war und unter diesem Einfluß seinen Faustmonolog ein letztes Mal geändert hat)<sup>28</sup>. In einem tieferen Sinne widerspiegelt so Goethes gesamtes Lebenswerk die Probleme und das Problematische der klassischen bürgerlichen Revolutionsepoche.

Die treffendste Kennzeichnung dieser Tragik stammt wohl vom jungen Friedrich Engels: „Wir können hier natürlich über Goethe selbst nicht ausführlich sprechen. Wir machen nur auf einen Punkt aufmerksam. — Goethe verhält sich in seinen Werken auf eine zweifache Weise zur deutschen Gesellschaft seiner Zeit. Bald ist er ihr feindselig; er sucht der ihm widerwärtigen zu entfliehen, wie in der ‚Iphigenie‘ und überhaupt während der italienischen Reise, er rebelliert gegen sie als Götze, Prometheus und Faust, er schüttet als Mephistopheles seinen bittersten Spott über sie aus. Bald dagegen ist er ihr befreundet, ‚schickt‘ sich in sie, wie in der Mehrzahl der ‚Zahmen Xenien‘ und vielen prosaischen Schriften, feiert sie, wie in den ‚Maskenzügen‘, ja verteidigt sie gegen die andrängende geschichtliche Bewegung, wie namentlich in allen Schriften, wo er auf die französische Revolution zu sprechen kommt. Es sind nicht nur

27 J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, a.a.O., S. 509.

28 Johanna Rudolph, Die Korrektur, „Neues Deutschland“, 24. 8. 1963.

einzelne Seiten des deutschen Lebens, die Goethe anerkannt, gegen andre, die ihm widerstreben. Es sind häufiger verschiedene Stimmungen, in denen er sich befindet; es ist ein fortwährender Kampf in ihm zwischen dem genialen Dichter, den die Misère seiner Umgebung anekelt, und dem behutsamen Frankfurter Ratsherrenkind resp. Weimarschen Geheimrat, der sich genötigt sieht, Waffenstillstand mit ihr zu schließen und sich an sie zu gewöhnen. So ist Goethe bald kolossal, bald kleinlich; bald trotziges, spottendes, weltverachtendes Genie, bald rücksichtsvoller, genügsamer, enger Philister. Auch Goethe war nicht imstande, die deutsche Misère zu besiegen; im Gegenteil, sie besiegte ihn, und dieser Sieg der Misère über den größten Deutschen ist der beste Beweis dafür, daß sie ‚von innen heraus‘ gar nicht zu überwinden ist. Goethe war zu universell, zu aktiver Natur, zu fleischlich, um in einer Schillerschen Flucht ins Kantische Ideal Rettung vor der Misère zu suchen; er war zu scharfblickend, um nicht zu sehen, wie diese Flucht sich schließlich auf die Vertauschung der platten mit der überschwenglichen Misère reduzierte. Sein Temperament, seine Kräfte, seine ganze geistige Richtung wiesen ihn aufs praktische Leben an, und das praktische Leben, das er vorfand, war miserabel. In diesem Dilemma, in einer Lebenssphäre zu existieren, die er verachten mußte, und doch an diese Sphäre als die einzige, in welcher er sich betätigen konnte, gefesselt zu sein, in diesem Dilemma hat sich Goethe fortwährend befunden, und je älter er wurde, desto mehr zog sich der gewaltige Poet, *de guerre lasse*“ (des Krieges müde), „hinter den unbedeutenden Weimarschen Minister zurück. Wir werfen Goethe nicht à la Börne und Menzel vor, daß er nicht liberal war, sondern daß er zu Zeiten auch Philister sein konnte, nicht, daß er keines Enthusiasmus für deutsche Freiheit fähig war, sondern daß er einer spießbürgerlichen Scheu vor aller gegenwärtigen großen Geschichtsbewegung sein stellenweise hervorbrechendes, richtigeres ästhetisches Gefühl opferte; nicht, daß er Hofmann war, sondern daß er zur Zeit, wo ein Napoleon den großen deutschen Augiasstall ausschwemmte, die winzigsten Angelegenheiten und menus plaisirs“ (kleinen Vergnügen) „eines der winzigsten deutschen Höflein mit feierlichem Ernst betreiben konnte“<sup>29</sup>.

29 K. Marx/F. Engels, Werke, Band 4, S. 232 f.

# Frankreichs Revolution und Deutschlands Konservatismus

*Hermann Klenner*

Im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts fanden in den damals drei leitenden Ländern Europas drei verschiedenartige Revolutionen statt: in Frankreich eine politische, in England eine industrielle, in Deutschland eine philosophische Revolution.<sup>1</sup> Mit diesen drei Revolutionen vollzog sich in Frankreich, dem höchstentwickelten aller Feudalstaaten, der irreversible Übergang zu einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung mit einer institutionalisierten Herrschaft der Großbourgeoisie, im bereits kapitalistischen England der Übergang zur maschinellen Produktion mit seinem sozialen Hauptresultat, der Herausbildung der Industriebourgeoisie und des Industrieproletariats, und in Deutschland die Ausarbeitung einer den Herrschaftsanspruch samt Fortschrittsgewißheit des Bürgertums im Zeitalter des weltgeschichtlichen Durchbruchs der kapitalistischen Produktions- und Lebensweise systematisch reflektierenden idealistisch-dialektischen Weltanschauung.

Diese drei verschiedenartigen Bewegungen im Selbstbefreiungsprozeß der Menschheit standen nicht im Verhältnis einer bloßen Simultaneität zueinander. Vielmehr handelte es sich um sich wechselseitig beeinflussende Vorgänge mit einer jeweils internationalen Dimension.

Was nun Deutschland anbelangt, so ist die sich hier vollziehende Gedankenentwicklung, eben die philosophische Revolution, alles andere als autark. Sie widerspiegelt gewiß vor allem die „deutschen Zustände“, aber weder diese noch sie selbst sind ohne die englische und französische Sozialphilosophie von Hobbes bis Rousseau, wie auch nicht ohne die englische Wirtschafts- und ohne die französische Revolutionspraxis zu verstehen. Was letztere anlangt, so hat sie infolge ihrer Klassizität nicht nur Ideen hervorgetrieben, die über die Ideen des alten, d. h. des feudalen *und* des kapitalistischen Weltzustandes hinausführten<sup>2</sup>, sondern auch eine ihrer epochalen Bedeutung gemäße intellektuelle

- 1 Marx/Engels, Gesamtausgabe (MEGA), Bd. I/3, Berlin/DDR 1985, S. 495, 557 (Friedrich Engels, „Progress of Social Reform on the Continent“, 1843; Engels, „Die Lage Englands“, 1844). — Vgl. vom Autor des vorliegenden Beitrages: „Das Recht zur Revolution — die sozialphilosophische Quadratur des Kreises“, in: Die Große Revolution der Franzosen und die Frage der revolutionären Demokratie im Revolutionszyklus 1789—1871 (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR), Berlin/DDR 1987, S. 35 - 45, sowie: „Klassischbürgerliche Rechtsphilosophie in Deutschland“, in: 1789. Weltwirkung einer großen Revolution (ed.: M. Kossok), Berlin/DDR 1988.
- 2 Marx/Engels, Werke (MEW), Bd. 2, Berlin/DDR 1957, S. 126 (Marx/Engels, Die heilige Familie, Frankfurt a.M. 1845, S. 186).

Gegenbewegung. Nicht nur in Frankreich, auch in England und in Deutschland waren neben denjenigen, die Bastille Sturm, Menschenrechte und (sogar) die Königshinrichtung rechtfertigten, auch Theoretiker und Publizisten am Werk, welche die Größe der Franzosenrevolution nicht als Fortschrittsnotwendigkeit, sondern vor allem als Größe einer Gefahr begriffen. Jacques Mallet du Pan (1749—1800), Edmund Burke (1729—1797) und Friedrich Gentz gehören zur Garde jener, deren Schriften als Reaktion auf und gegen die Revolution, ja als Geburtsdokumente des Konservatismus zu charakterisieren sind.<sup>3</sup>

Dieser Konservatismus war seiner Zielstellung nach zunächst *destruktiv*: Die internationalen Auswirkungen der Französischen Revolution politisch und theoretisch zu zersetzen, war seine Funktion. Er wurde durch einen Konservatismus ergänzt, der seiner Zielstellung nach *konstruktiv* war, denn mit einer bloß negierenden Position kann kein Jahrhundert lang geherrscht werden. Beide Varianten waren *klassischer* Konservatismus, freilich, gemessen an der klassischen deutschen Philosophie, handelte es sich hierbei um eine reziproke Klassizität!

Die konstruktive Konservatismus-Variante soll nachfolgend am Beispiel von Friedrich Julius Stahl, zuvor natürlich die destruktive, und diese am Beispiel von Friedrich Gentz (1764—1832) und seiner in Berlin betriebenen literarischen Reaktion auf die Pariser Ereignisse demonstriert werden, wobei auch bei ihm sich die Interdependenz der französischen, englischen und deutschen Zustände zeigt: Die eigene Entwicklung von einem Anhänger zu einem Gegner der französischen Revolution reflektierte die in Preußen dominierenden Interessen, erfolgte aber auch unter dem Einfluß von Burke und Mallet du Pan, deren konterrevolutionäre Pamphlete er aus dem Französischen bzw. Englischen ins Deutsche übersetzte und, durch eigene Abhandlungen ergänzt, in Berlin publizierte.

Um den von Gentz ausgehenden Konservatismus richtig würdigen zu können, ist es allerdings unumgänglich, zunächst die „Reflections on the Revolution in France“ des Edmund Burke zu charakterisieren, da dieses Werk den Gesinnungsumschwung bei Gentz bewirkte. Die „Reflections“, 1790 in London veröffentlicht, widerspiegeln die von Burke spätestens im Februar dieses Jahres bezogene Position. Ihr konterrevolutionärer Gehalt war also bereits zu einem Zeitpunkt fixiert, als die Commune von Paris noch nicht gebildet, die Tuilerien noch nicht gestürmt, Louis der XVI. noch nicht suspendiert, geschweige denn guillotiniert, das Revolutionstribunal noch nicht eingesetzt und an die Bodengesetze eines gesäuberten Konvents noch nicht zu denken war. Die Ausar-

3 Vgl. William Harbour, *The Foundation of Conservative Thought*, Notre Dame, Ind., 1982; Günther Rudolph, „Konservatismus als Reaktion auf die Französische Revolution“, in: Ludwig Elm (ed.), *Falsche Propheten*, Berlin/DDR 1984, S. 23 - 73; Hermann Klenner, „Berliner Rechtsphilosophie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, in: Wolfgang Förster (ed.), *Philosophieren in Berlin*, Berlin/DDR 1987; Reinhold Aris, *History of Political Thought in Germany 1789—1815*, London 1965; Paul Beik, *The French Revolution Seen from the Right*, New York 1970; Klaus Epstein, *Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland*, Frankfurt a.M. 1973; Jacques Godechot, *La contre-révolution*, Paris 1984; Russel Kirk, *The Portable Conservative Reader*, Harmondsworth 1982.

beitungsgeschichte der „Reflections“ beweist überdies, daß es nicht die sich wohin und mit welchen Methoden auch immer entwickelnde Revolution in Frankreich war, der Burke unmittelbar entgegenzutreten beabsichtigte, sondern die in England spürbaren Auswirkungen dieser Revolution, die Liberalisierungs-, Demokratisierungs- und Radikalisierungstendenzen, die sich gegen die Machtstrukturen richteten, welche sich im Ergebnis der englischen bürgerlichen Revolution des 17. Jahrhunderts herausgebildet hatten. Eine Woche vor dem Erscheinen seiner „Reflections“ schreibt Burke an Charles de Calonne, daß ihr Gegenstand nicht Frankreich, sondern England sei<sup>4</sup> (my object was not France, in the first instance, but this country), und in den „Reflections“ selbst heißt es, daß, wenn das, was in Frankreich vorgehe, den Engländern zum Muster aufgestellt werde, dann die französischen Interessen gegen den Willen der Engländer zu einem Bestandteil ihrer Interessen würden, weshalb man die französische Pest von England abzuwehren habe.<sup>5</sup>

Indem Gentz 1793 und gleich ein Jahr später in zweiter Auflage die „Revolutionsbetrachtungen“ des Engländers in die reichhaltige deutsche Diskussion einbringt, identifiziert er, dessen Kenntnisse sowohl der *Revolutionsgeschichte* als auch der *Revolutionstheorie* unvergleichlich besser waren als die von Burke, sich gleichwohl mit dessen vor allem innerpolitischer Position: Die „Betrachtungen über die französische Revolution“ des Friedrich Gentz sind wie das englische Original des Edmund Burke weder das Werk eines Historikers noch das eines Philosophen. Sie sind das Werk eines Politikers, im Falle des Berliners: eines Mannes, der sich entschlossen hat, Politiker zu werden, und zwar auf Seiten der Herrschenden seiner Zeit und seines Landes. Es handelt sich bei den „Revolutionsbetrachtungen“ nicht um ein sine ira et studio abgegebenes Forschungsvotum, sondern um ein parteiliches Pamphlet zur Konservierung der Macht-und-Ohnmacht-Struktur der existenten Klassengesellschaft (Perfektionierungen durch Reformen eingeschlossen). Deren grundsätzliche, bürgerlich-demokratische Umgestaltung nach dem Vorbild Frankreichs und dem Leitbild politischer Prinzipien etwa von Locke und Rousseau zu verhindern, das ist das eigentliche Anliegen von Burke und Gentz. Daher ihre Diffamierung jeglicher, wie sie es nannten: Totalrevolution, und jedes Gesellschaftssystems, in dem das Volk das gute Recht hat, seine Regierung zu wählen, aber auch abzusetzen und für ihre Missetaten zur Verantwortung zu ziehen.<sup>6</sup> Daher ihre Uminterpretation des revolutionären Gesellschaftsvertragsmodells: Zwar basiere die Gesellschaft auf einem Vertrag, Partner aber dieses Vertrages seien die bereits verstorbenen, die jetzt lebenden und die künftigen Geschlechter, die sichtbare und die unsichtbare Welt<sup>7</sup>, ein revolutionsunbedürftiges Kontinuum zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Und daher auch der blanke Haß der

4 Edmund Burke, *The Correspondence*, Bd. 6, Cambridge 1967, S. 141.

5 Burke, *Reflections on the Revolution in France* (1790), Harmondsworth 1976, S. 185.

6 Burke, ebenda, S. 99, 204, 217.

7 Burke, ebenda, S. 194 f. Vgl. Reimar Müller/Hermann Klenner, *Gesellschaftstheorien von der Antike bis zur Gegenwart*, Berlin/DDR 1985.

Burke/Gentz gegen die eigentums- und machtlose Mehrheit, gegen die von ihnen als *swinish multitude*<sup>8</sup>, als schweinische Menge bezeichneten potentiellen Revolutionäre.

Nun sind die vehementen Voten von Gentz gegen Frankreichs Revolutionspraxis und Revolutionsprinzipien die Urteile eines Renegaten. Anders als Burke, der die französischen Revolutionsgedanken von Anfang an ablehnte und den französischen Revolutionstaten zu Beginn bestenfalls mit einer Skepsis begegnete, die nach wenigen Monaten schon in Gift und Galle umschlug, anders auch als die beiden Rezensenten der Burkeschen „Reflections“ in der Jenaer „Allgemeinen Literaturzeitung“ (1791, S. 561) und in den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“ (1791, S. 1897), Ernst Brandes (1758—1810) und August Wilhelm Rehberg (1757—1836), die Frankreichs Revolution von deren Geburt an ein kritisches Contra entgegengesetzt hatten, war Gentz zunächst und über Jahre hin ein Anhänger der Revolution und ihrer Prinzipien.

Sein deutscher Abscheu von 1793 vor der französischen Menschenrechtserklärung von 1789, jenem „berauschenden Gifttrank“, jener „Mißgeburt einer seichten Philosophie und einer kindischen Politik“, die nur ein leerer Rahmen sei, in welchem „Leidenschaft, und Eigennutz, und Herrschsucht, und Frechheit, und Meuterei einpassen können, was für ihre Zwecke am brauchbarsten ist“<sup>9</sup>, kontrastiert total mit seiner eigenen Meinung vom Jahr zuvor. Denn als dem fünfundzwanzigjährigen Gentz die Revolution im Nachbarland widerfuhr, befand er sich in intellektueller Abhängigkeit nicht bloß von Immanuel Kant (1724—1804) und Christian Garve (1742—1798), sondern auch von Montesquieu (1689—1755), Rousseau (1712—1778) und Adam Smith (1723—1790). Empört über einige in der „Berlinischen Monatsschrift“ erschienene Abhandlungen, in denen seiner radikalen Meinung nach an den „natürlichen Rechten der Menschheit in einem unerträglich gleichgültigen Tone gezweifelt wird“, entschloß er sich, das Naturrecht aus „unleugbaren Prinzipien“ zu deduzieren, also sowohl im apriorischen Geist seiner „alten Pflagemutter, der kantischen Philosophie“ als auch in dem des „göttlichen“ Rousseau.<sup>10</sup>

Wie der Zufall es wollte: Genau in jenen Novembertagen von 1790, da in London Burkes „Reflections“ erschienen mit ihrer an der Revolution in Paris exemplifizierten These, daß Staatstheorie eben nicht a priori gelehrt werden könne und die sogenannten Menschenrechte, jenes *grand magazine of offensive weapons*, bloß Spitzfindigkeiten politischer Metaphysiker enthielten<sup>11</sup>, übersandte Gentz seinen genau das Gegenteil besagenden Artikel, in dem nämlich nach der Meinung seines Autors die Menschheitsrechte aus der reinen Vernunft deduziert wurden, an die Redaktion der „Berlinischen Monatsschrift“, die ihn, wenn auch ohne Begeisterung, ein halbes Jahr später publizierte. In

8 Burke, ebenda, S. 173.

9 Friedrich Gentz, Betrachtungen über die französische Revolution, Bd. 2, Berlin 1793, S. 199, 224f. — Eine Gentz-Bibliographie befindet sich im Anhang von: Edmund Burke/Friedrich Gentz, Über die französische Revolution, Berlin/DDR 1989.

10 Gentz, Briefe an Christian Garve, Breslau 1857, S. 25, 44; F.C. Wittichen (ed.), Briefe von und an Gentz, Bd. 1, München 1909, S. 172.

11 Burke, Reflections, S. 149, 217.

dieser seiner Erstveröffentlichung argumentierte Gentz so: Aus dem Chaos von Weltrevolutionen flüchteten die Menschenrechtsideen in ihre Heimat, nämlich in den Kopf des Denkers, denn Ideen, die, wie die Menschenrechtsideen, allein in der Vernunft ihren Sitz haben, könnten durch keinerlei Erfahrung widerlegt werden.<sup>12</sup>

Noch im Dezember 1790 schreibt Gentz seinem väterlichen Freund Garve, daß er nichts weniger als an der guten Sache zu verzweifeln geneigt sei, und das Scheitern von Frankreichs Revolution würde er für einen der härtesten Unfälle halten, die je das menschliche Geschlecht betroffen haben, denn sie sei der erste praktische Triumph der Philosophie, das erste Beispiel einer Regierungsform, die auf Prinzipien gegründet sei, und wenn diese Revolution nicht siege, dann würden sich all die großen und kleinen Tyrannen furchtbar für den Schrecken rächen, den ihnen das Erwachen der französischen Nation eingejagt hatte.<sup>13</sup>

Es ist hier nicht der Ort, um die Ursachen zu erörtern, die zur politischen und theoretischen Konversion von Gentz führten, denen übrigens keine religiöse Konversion folgte, obwohl er die Reformation logisch und moralisch mit der Revolution zu identifizieren bereit war. Genug, es fand wie zu allen Zeiten gärender Konflikte auch damals in Berlin die Degeneration eines Denkenden zu einem Verräter statt. Aus einem seinen „revolutionären Geistesdrang“ zu Transzendentalgedanken formenden Kopf wurde jemand, der ein „Gegengift für die Ausschweifungen des Verstandes“ zusammenbraute; aus jemandem, der, den allerbesten Traditionen der Berliner Aufklärung folgend, eine philosophische Rechtfertigung der als Revolutionsprinzipien formulierten Menschenrechte geliefert hatte, wurde derjenige, der in einer Menschenrechtserklärung nur noch den „gefährvollen Baum der Erkenntnis“ wahrnahm, eine Bewaffnung der Untertanen durch ihre offensichtlich selbstmörderische Regierung.<sup>14</sup>

Uns interessiert heute natürlich weniger, daß Gentz seine Revolutions-„Betrachtungen“ Preußens König widmete, einer von Dunkelmännern und Mätressen beherrschten, in kirchlich abgesegneter Bigamie lebenden Person. Schon eher, daß es dieser (politisch) impotente Potentat gewesen war, der 1791 die gegen die revolutionierenden Franzosen gerichtete provokatorische Interventionsdeklaration von Pillnitz unterzeichnet und im Jahr darauf seine Truppen mit dem Ziel einer Restauration des Ancien régime losgeschickt hatte, die allerdings bei Valmy vom Revolutionsregime gestoppt worden war. Daß der Feureifer, mit dem Gentz seinen literarischen Übertritt ins konterrevolutionäre Lager betrieb, Preußens Monarchie gelegen kam, läßt sich vielleicht an der Erhöhung seines Jahresgehalmtes um 60 % bemessen, womit der Widmungswunsch, den Gentz seinen Revolutionsbetrachtungen vorangestellt hatte, daß

12 Gentz, „Über den Ursprung und die obersten Prinzipien des Rechts“, in: Berlinische Monatschrift 17 (1791), 370-396; gerichtet gegen Justus Möser, „Über das Recht der Menschheit, als den Grund der neuen Französischen Konstitution“, in: ebenda 15 (1790), 499-506, wiederabgedruckt bei Möser, Patriotische Phantasien, Leipzig 1986, S. 256-260.

13 Gentz, Briefe an Garve, S. 59.

14 So: Gentz, Betrachtungen, Bd. 1, S. XXX; Bd. 2, S. 183, 185.

sein „Allergnädigster König“ das opus „mit einem huldreichen Blick begnadigen“ wolle, materialisiert in Erfüllung gegangen war...

Im Rahmen unserer Erörterungen ist allerdings für die Charakterisierung des von Gentz Geleisteten entscheidend, daß für ihn nicht etwa die mit dem Bastillesturm einsetzende und im terreur gipfelnde Staatspraxis die Staatsphilosophie diskreditierte. Deren unbefleckten Ruf zu restaurieren, war Gentzens Sache nicht. Im Gegenteil. Auch wenn er bis an sein Lebensende von der Krätze der Vernunft befallen blieb: Seiner Meinung nach hatte die Revolutionspraxis die Aufklärungsphilosophie nicht diffamiert, sondern falsifiziert. Atheistische Broschürensreiber seien es gewesen, welche die Trompete geblasen hätten, mit denen der Pöbel zum Raube aufgerufen worden sei, ein Pöbel, der die Mordgewehre aus den Systemen geschmiedet habe, die der Philosoph zuvor geformt hatte.<sup>15</sup>

Von einem historischen Standpunkt aus stellen sich die Revolutionsabhandlungen des Friedrich Gentz als eine ungeheure, ungeheuerliche Zurücknahme von Denkinhalten und -methoden dar, die den intellektuellen Menschheitsfortschritt des 17. und 18. Jahrhunderts charakterisieren. Sein Versuch, die Revolutionsprinzipien zu destruieren, ließ ihn eine unheilige Allianz mit den allerhinterwäldlerischsten, von ihm selbst für Dummköpfe gehaltenen Restaurationsideologen eingehen. Er war viel zu klug, um nicht zu wissen, daß Adam Smith recht hatte, und doch verband er sich mit dessen deutschem Antipoden, mit Adam Müller. Er war viel zu gebildet, um nicht zu wissen, daß Frankreichs Revolution schließlich siegen werde, und doch machte er sie zu bekämpfen zu seinem höchsten Zweck. Obschon er sich über den weltgeschichtlichen Rang dieser Revolution im klaren war, machte er bereits in Berlin alle seine Bekannten — alle, mit Ausnahme der Humboldts! — zu Antirevolutionären und Königsschützern.<sup>16</sup> Obwohl er zwar abergläubisch, aber nicht gläubig war, diente er ab 1802, als er fluchtartig Berlin verließ — er sah es nicht wieder —, dem in Wien institutionalisierten Glauben. Obwohl er Napoleon als den gekrönten Sieg der Franzosenrevolution begriff, diente er wie kein anderer Metternich: Die Karlsbader Beschlüsse waren das Produkt seines Geistes.<sup>17</sup> Obwohl er wußte, daß die Heilige Allianz sich letztlich als eine politische Nullität erweisen würde, verkaufte er seine Intelligenz an sie. Obwohl er viel zu erfahren war, um nicht zu wissen, daß die Weltgeschichte ein ewiger Übergang vom Alten zum Neuen ist<sup>18</sup>, kopulierte er sich mit dem Alten, ein Konservativer mit einem schlechten Gewissen. Sein Konservatismus war ein Konservatismus wider besseres Wissen. Es war ein Konservatismus nicht so sehr aus Überzeugung denn aus Berechnung. In seinen letzten Lebensjahren wurde ihm klar, daß er ausgespielt und der Zeitgeist ihn bereits besiegt hatte.

Nicht Friedrich Gentz mit seinen destruktiven Revolutionsbetrachtungen von 1793, nicht Adam Müller (1779 — 1829) mit seinen romantisch-reaktionä-

15 Gentz, *Betrachtungen*, Bd. 1, S. 223; Bd. 2, S. 183.

16 Vgl. Wittichen (ed.), *Briefe von und an Gentz*, Bd. 2, München 1910, S. 8; W. v. Humboldt, *Individuum und Staatsgewalt*, Leipzig 1985, S. 250.

17 Vgl. Gentz, *Staatschriften und Briefe*, Bd. 2, München 1921, S. 49, 113.

18 Vgl. Gentz, *Schriften*, Bd. 5, Mannheim 1840, S. 316.

ren „Elementen der Staatskunst“ von 1809, auch nicht Carl Ludwig von Haller (1768—1854) mit seiner sechsbändigen „Restauration der Staatswissenschaft“ von 1816 haben eine Langzeitwirkung ihrer Konservatismus-Ideen zu erzielen vermocht. Es war der im Todesjahr von Gentz zum Professor berufene Friedrich Julius Stahl (1802—1861), dessen System einer theistischen Metaphysik und eines die Majorität der Autorität des Gottes und des Staates subordinierenden Monarchismus der offiziellen Politiktheorie des 19. Jahrhunderts den sozialphilosophischen Unterbau lieferte.

Stahl stand in offen reaktionär-konservativer Gegnerschaft wie zur Revolution der Franzosen so zum Rationalismus aller Aufklärungsphilosophen seit Grotius und Spinoza als dem „Ursprung“ dieser Revolution.<sup>19</sup> Nicht Emanzipationsphilosophie, Legitimationstheorie sei das Gebot der Stunde. Aber wenn Stahl auch das Verdienst des intellektuellen Gewährsmannes von Gentz, also das von Burke, zu würdigen wußte, die aus Frankreich „hereindringende Zerstörung für den Augenblick abzuhalten“, so sprach er ihm doch die Fähigkeit ab, den tiefen Beweggrund dieses zerstörenden Andranges zu erkennen und der künftigen unvermeidlichen Entwicklung fördernd zur Hilfe zu kommen; ganz ähnlich lobte er zwar die philosophischen Bemühungen des mit Gentz vielfältig verbundenen Adam Müller, die Franzosenrevolution zu widerlegen, aber selbst die edelsten Apologien des Mittelalters seien eben kein Buch, um *jetzt* einen Staat einzurichten und zu regieren.<sup>20</sup> Nicht eine Theodizee zu liefern, sondern eine Norm für das künftige Handeln der Menschen, sei das Gebot der Stunde. Konstruktiver Konservatismus.

Freilich ließ Stahl den Anlauf, den zu nehmen er für erforderlich hielt, um den Weg nach vorn zu ebnen, sehr weit hinten beginnen: Eine goldene Mitte zwischen Volkssouveränität und Obrigkeit von Gott, zwischen der Heiligkeit der bestehenden Ordnung und der Volksgewalt gebe es nicht, ließ er sich während der deutschen Revolution des 19. Jahrhunderts vernehmen<sup>21</sup>; wer nicht Legitimist ist, der sei Revolutionär. Wer die Gesellschafts-, Staats- und Rechtsordnung statt auf dem Willen Gottes auf die Vernunft des Menschen gründe, der rechtfertige mit der Volkssouveränität die „permanente Insurrektion“<sup>22</sup>.

19 Friedrich Julius Stahl, Was ist die Revolution? Berlin 1852, S. 5, II. — Die seinerzeit tonangebende Einordnung Stahls durch Erich Kaufmann, „Stahl als Rechtsphilosoph des monarchischen Prinzips“ (1906), jetzt in seinen Gesammelten Schriften, Bd. 3, Göttingen 1960, S. 1-45, hat neuerdings einem Stahl-Boom Platz gemacht. Vgl. etwa: Dieter Grosser, Grundlagen und Struktur der Staatslehre Stahls, Köln 1963; Helmut Heinrichs, Menschenbild und Recht bei Stahl, Köln 1969; Aris Nabrings, Stahl. Rechtsphilosophie und Kirchenpolitik, Bielefeld 1983; Christian Wiegand, Über Friedrich Julius Stahl, Paderborn 1981. — Eine Stahl-Bibliographie findet sich bei: Zoltan Peteri (ed.), Legal Theory. Comparative Law, Budapest 1984, S. 129-133.

20 Vgl. Stahl, Die Philosophie des Rechts, Bd. II/1, Heidelberg 1833, S. 4-12. Die in erster Auflage zwischen 1830 und 1837 publizierte „Philosophie des Rechts“ erschien, erheblich erweitert, in fünfter Auflage 1870, von der 1926 noch einmal eine Auswahlgabe veranstaltet wurde; ein Reprint erschien 1963.

21 Stahl, Die Revolution und die constitutionelle Monarchie, Berlin 1849, S. 19.

22 Stahl, Die Philosophie des Rechts, Bd. II/2, 5. Auflage, Heidelberg 1870, S. 532.

Denn des Königs Majestät und (ungeteilte) Macht im Staate, die keine Ursache habe und keinen Anfang und kein Ende, stamme von Gott, um Gottes willen seien die Untertanen ihm daher den Gehorsam schuldig, ihm, der nicht Beamter des Volkes, sondern Beamter Gottes über das Volk sei.<sup>23</sup>

Wie man leicht sieht, ist dem von der Kronprinzenpartei 1840 (als Nachfolger und „Gegenfüßler“ des Linkshegelianers Eduard Gans!) an die hauptstädtische Universität Preußens berufenen Stahl<sup>24</sup> die klassische Revolution des Bürgertums tüchtig in die Knochen gefahren. Das Herrschaftsrecht des Monarchen wie die Grundherrlichkeit des Adels („so daß vom König bis zum gewöhnlichen Grundbesitzer eine ununterbrochene Kette ineinander verschränkter Glieder bestehe“) als göttlich gewollt und den allmählichen Übergang vom Untertan zum König in seinen vielen Abstufungen als naturgemäß zu legitimieren<sup>25</sup>, heißt denn doch für eine Konservierungsapologie der überkommenen gesellschaftlichen Machtstruktur die damals allerschwersten Geschütze aufzufahren. Und die entstammten jedenfalls nicht Stahls Kopfe, sondern waren im Mittelalter gebaut.

Gleiches gilt gewiß für die Theologisierungskur, die der am 23. November 1840 an Berlins Juristenfakultät mit einem Pfeif- und Trampelkonzert „begrüßte“ Professor für das Natur- und Kirchenrecht der Philosophie verschrieb.<sup>26</sup> Sie sollen ihren sonst trüglischen Hypothesen das untrügliche Wort der Offenbarung zugrunde legen, samt dem unerläßlichen Wunderglauben, dem von Descartes bis Hegel frevelhaft gelegneten; ohne die Hilfe der protestantisch-christlichen Lehre, die sich so manches vielleicht auch vom Katholizismus werde wieder inkorporieren müssen, könne die Philosophie ihre Probleme nicht lösen, speziell die Forschungsfragen der Rechtsphilosophie ließen sich ohne den persönlichen Gott, die Dreieinigkeit, den Sündenfall und alles sonstige, was im Evangelium steht, überhaupt nicht beantworten.

Auch wenn Stahl die Bauelemente für seine Restaurationskonstruktion eines preußisch-deutschen Staatsrechts für Gegenwart und Zukunft aus den intellektuellen Quellen des Mittelalters bezog, sollte man sich nicht darüber täuschen, daß er auch nicht umhin konnte, dem weltgeschichtlichen Fortschrittsprozeß seinen Tribut zu zollen. Um bloße Reprisen handelte es sich bei ihm jedenfalls nicht. Auch nicht um Mystik pur. Gewiß dominierte sein Anliegen, der herrschenden Aristokratie ungeachtet ökonomischer Machtverschiebungen die politische Macht zu garantieren. Aber es sollte ein zwar autoritärer, doch nicht ein Willkürstaat sein, also eine konservativ reformierte, konstitutionell temperierte, rechtsstaatlich organisierte und klerikal legitimierte Herrschaft. Nicht das Bürgertum war Stahls Feind, wenn es nichtliberal war, sondern die Revolu-

23 Stahl, *Die Philosophie des Rechts*, Bd. II/2, 1. Auflage, Heidelberg 1837, S. 73 - 88.

24 Vgl. H. Klenner, „Stahls Berufung“, in: Helmut Bock/W. Heise (ed.), *Unzeit des Biedermeiers*, Leipzig 1985, S. 206-216; MEW 12, 685 (Marx, „Die Lage in Preußen“).

25 Stahl, *Die Philosophie des Rechts*, Bd. II/1, Heidelberg 1833, S. 338.

26 Zum Folgenden: Stahl, *Die Philosophie des Rechts*, Bd. 1, Heidelberg 1830, S. 362; *Fundamente einer christlichen Philosophie*, Heidelberg 1846, S. 181; Stahl, *Der Christliche Staat*, Berlin 1847.

tion. Und diese bedrohte Adel wie Bourgeoisie. Diese beiden Klassen hatten sich also zu arrangieren. Diesen beiden Klassen diente (objektiv) Stahl. Man mag das, was sich dann in Preußen vollzog, für eine besonders widerwärtige und auch widerwillige Anpassungsart an die Entwicklungstendenzen der mit Frankreichs Revolution sich unumkehrbar durchsetzenden bürgerlichen Gesellschaft halten. Tatsache aber ist, daß der kleine schwächliche Mann mit dem schulmeisterlichen Aussehen, der bleichen Gesichtsfarbe und den stechend glänzenden Augen, daß dieser Stahl zwar nicht der Steuermann war, der Preußens Mächtige in Kirche und Staat durch die Stürme der Zeit hindurchführte, aber den Kompaß hat er doch einzustellen geholfen, mit dessen Hilfe Deutschland ins Bismarck-Reich gesegelt ist.

Er betätigte sich 1848 im Vorstand des Vereins für König und Vaterland, seit 1849 in der Ersten Kammer Preußens (ab 1855 „Herrenhaus“ bezeichnet) als Prinzipienkenner der Konservativen und Redner allerersten Ranges. Er war es, der als schärfster Gegner der deutschen Paulskirchenverfassung, von deren harmlosen Grundrechtsparagraphen er behauptet hatte, daß sie an zersetzender Wirkung alles Bisherige überbieten, den Scheinkonstitutionalismus Preußens mit der klassischen Begründung rechtfertigte, daß die (oktroiierte) Verfassung von 1850 nur dadurch eine *Möglichkeit* sei, daß sie keine *Wirklichkeit* ist.<sup>27</sup>

Auch hier sollte nicht die stärkstmögliche Form einer Absicherung des politischen Besitzstandes der Herrschenden mit einem Beharren auf dem ökonomischen status quo verwechselt werden. Genau so, wie Stahl als einer der viri obscuri seiner Zeit sehr wohl den von ihm gehaßten Rationalismus auf seinem eigenen Terrain und mit seinen eigenen Waffen, also mit strengster Gedankenfolge, und nicht etwa bloß mit Emotionen, bekämpfte, genau so war er nicht so borniert, bei all seiner Legitimation des Geschichtlichen zu übersehen, daß es ohne Ausscheiden von historischem Ballast eben auch nicht geht. So hat er natürlich die Aufhebung der Leibeigenschaft oder die allmähliche Umwandlung des Geburtsadels in einen Grundadel gesehen und auch gerechtfertigt — sofern das historische Band nicht abgerissen werde und die Evolution sich allmählich von selbst ergebe, so daß selbst die Weihe und die Gesinnung der alten Zeit den neuen geläuterten Einrichtungen durch die ununterbrochene Anknüpfung zustatten komme... Stahl hat zwar die Tyrannei von Königen als Gottes Züchtigung für die Frevel der Völker legitimiert, aber, und das dürfte der Gipfel seiner Art von Neuerertum sein, auch Revolutionen, so rechts-, sitten- und religionswidrig sie an sich seien, könnten als Fingerzeige des Himmels gelten: Gott lasse, indem er den Zorn der Völker als ein Mittel gegen das Unrecht der Könige gebraucht, Unrecht durch Unrecht ausmerzen.<sup>28</sup>

Warum aber, wenn von Revolution auch in der zweiten Jahrhunderthälfte die Rede war, nachdem doch entsprechende Empörungsvorgänge in vielen Ländern Europas stattgefunden hatten wie vorher in den Niederlanden, England,

27 Stahl, Die deutsche Reichsverfassung, Berlin 1849, S. 62; Stahl, Siebzehn parlamentarische Reden, Berlin 1862, S. 29. Vgl. Ernst Engelberg, Bismarck. Urpreuße und Reichsgründer, Berlin/DDR 1985, S. 405.

28 Stahl, Die Philosophie des Rechts, Bd. II/2, Heidelberg 1837, S. 258, 261; Bd. II/1, S. 208.

Nordamerika auch, meinte Stahl, sofern er nicht ausdrücklich anderes vermerkte, eigentlich stets die Revolution der Franzosen von 1789, deren Zeitgenosse er doch nicht mehr gewesen war? Um meine These scharf zu machen: weil er in der „Denkart von 1789“ vor allem die philosophische Voraussetzung der Denkart des Kommunismus sah, so wie er die Revolution von 1789 vor allem als erstes Stadium einer sozialistischen Revolution erkannte! Es war also das Moment an der Klassizität von Frankreichs großer Revolution, das heutige Kommunisten am meisten mit ihr verbunden sein läßt, das von der entgegengesetzten Position her Stahl diese Revolution samt ihren Folgen hat hassen und fürchten lassen wie keine andere sonst.

Also Stahls Argumentation<sup>29</sup>: Das Volk von 1789 habe in den Orgien seiner Revolution den ganzen vorgefundenen Verfassungszustand vernichtet; diese Revolution treibe aus allen ihren Wurzeln zum Sozialismus, der nur die letzte Entwicklungsstufe ihrer Denk- und Machart sei; wenn erst die Dämme gebrochen sind, dann gebe es kein Halten mehr, und wenn die liberale Bewegung siegt, dann werde auch die sozialistische Bewegung siegen, denn wenn die Bourgeoisie das Königtum nicht über sich erträgt, warum solle dann der peuple die Bourgeoisie über sich ertragen; dem konstitutionellen Königtum, das die Bourgeoisie erfunden hat, werde ein konstitutionelles Eigentum entsprechen, das dann die Arbeiterklasse erfinden wird; die bürgerliche Revolution ist bloß die halbe Revolution, ihr letzter Schritt sei notwendig die Aufhebung des Eigentums, die Güter- und Weibergemeinschaft, der Kommunismus.

Soweit Stahl, der als Remedium, etwas anderes darf nicht erwartet werden, unter der gottgewollten Erbmonarchie eine obrigkeitliche Gewalt wie der Gutsherren über ihre Tagelöhner, so auch der Fabrikherren über die Fabrikarbeiter zu etablieren vorschlägt, womit die soziale Frage gelöst sei, denn das Proletariat werde dann nicht in sich als Proletariat organisiert, sondern anderen Gliederungen einverleibt sein, einem Höheren im Auftrage des Höchsten.<sup>30</sup> Welch reformierender Konservatismus! Wir ersparen uns jeden Kommentar.

Gegen Ende seiner „Rechtsphilosophie“ schreibt Friedrich Julius Stahl<sup>31</sup>, es sei ein übles Ding in unserem Zeitalter, daß Revolutionen gemacht, ein noch weit übleres, daß sie auch gefeiert werden; die großen Revolutionen, die seit

29 Vgl. zum Folgenden vor allem: Stahl, Die gegenwärtigen Parteien in Staat und Kirche, Berlin 1863, S. 60-81, 208-285. Es handelt sich hier um die postume Publikation von akademischen Vorlesungen, die Stahl zwischen 1850 und 1857 an Berlins Universität publice gehalten hat. — Über den Kommunismus als die notwendige Konsequenz der Aufklärungsphilosophie, speziell der Hegels, vgl. Marx/Engels, Gesamtausgabe (MEGA), Bd. I/3, Berlin 1985, S. 509 (Engels, „Progress of Social Reform on the Continent“, 1843).

30 Stahl, ebenda, S. 284. Auch die von ihm vorgeschlagene obrigkeitliche Unterordnung des Arbeiters unter „seinen“ Kapitalisten belegt, daß Stahls Feind nicht das Bürgertum war, was Herbert Marcuse, Vernunft und Revolution, Darmstadt 1976, S. 318, zutreffend mit anderen Erwägungen nachgewiesen hat.

31 Stahl, Die Philosophie des Rechts, Bd. II/2. 5. Auflage, Heidelberg 1870, S. 558. — Man erinnere sich bei Stahls Tiraden an Lenins Meinung, daß die Große Französische Revolution die Lebendigkeit ihres Einflusses auf die Menschheit auch dadurch beweise, daß sie bei allen Reaktionären den wütendsten Haß erweckt. Vgl. W.I. Lenin, Werke, Bd. 13, Berlin/DDR 1963, S. 25 („Gegen den Boykott“, 1907).

1789 über die Reiche Europas gegangen sind, seien eine Verletzung der göttlichen wie der menschlichen Ordnung, ihre Feier aber sei ein Hohn auf diese Ordnung; welcher nicht verwilderte Mensch werde eine Ehescheidung feiern, oder gar die Scheidung des höchsten gesellschaftlichen Bandes, dem zwischen Volk und Obrigkeit, als Freudenfest begehen? Hier, wie auch sonst so oft, irrt Stahl gründlich. Feiern wir Nichtverwilderten also anlässlich ihres zweihundertsten Jahrestages die große Revolution der Franzosen, indem wir über ihre historischen, die materiellen wie die ideellen, Prämissen und Konsequenzen nachdenken. Und seien wir nicht bloß gedankenvoll, aber tatenarm.

## **Modell der Revolutionen oder besonderer französischer Weg?**

### **Die Französische Revolution im Urteil der deutschen Zeitgenossen**

*Johannes Henrich von Heiseler*

Frankreich hat durch seine „große Revolution“ „die herrlichsten Lektionen gegeben“, heißt es in einer Flugschrift bayerischer Jakobiner 1801<sup>1</sup>. Wenn man sie nütze, heißt es weiter, führe das zu den unfehlbarsten Erfolgen. Aber man müsse doch sehr zweifeln, ob die Beispiele der Revolution und ob die Lehren der größten Philosophen, die in die gleiche Richtung wiesen, „uns so, wie dermalen die Sachen stehen, auf einen besseren Pfad führen werden, als den wir bisher gewandelt sind“. Denn, so meint der Verfasser, „mich deucht, die Wege seien noch zu sehr mit Hecken, Dornen, Disteln und Stauden verwachsen“<sup>2</sup>.

Frankreich und seine Revolution als Beispiel, aus dem man Lehren für das eigene Handeln, die eigene Zukunft ziehen kann, das ist ein Gedanke, der sich bei vielen deutschen Zeitgenossen findet. Hier unterscheiden sich zunächst nicht einmal Positionen, die im übrigen in der Verarbeitung der französischen Ereignisse sehr gegensätzlich sind.

Das Nachdenken darüber, welche Hindernisse unter deutschen Verhältnissen bestehen, welche Hecken und Dornen es schwierig machen, praktische Konsequenzen aus dem französischen Beispiel zu ziehen, läßt sich ebenso bei vielen deutschen Zeitgenossen finden. „Mein Gott, was für eine armselige Figur machen wir krumme und sehr gebückte Deutsche — jetzt gegen die Franzosen!“, schreibt Friedrich Daniel Schubart 1789 an seinen Sohn<sup>3</sup>.

Für viele wird damit die Französische Revolution zu dem Ereignis, das zum Nachdenken über die eigene Lage, die eigene Rolle, die eigenen Möglichkeiten führt. Die Bitterkeit, die mit diesem Nachdenken bei fortschrittlichen Denkern verbunden ist, wirkt dabei nicht notwendigerweise lähmend. Sie führt zum — oft quälenden — Nachdenken über mögliche Wege in der Entwicklung der ei-

1 Heinrich Scheel (Hrsg.): *Jakobinische Flugschriften aus dem deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts*. Berlin/DDR 1965. S. 462.

2 Ebenda.

3 David Friedrich Strauß (Hrsg.): *Schubarts Leben in Briefen*, 2. Aufl. Bonn 1878, Bd. 2, S. 272. Vgl. Rudolf Vierhaus: „Sie und nicht wir“. *Deutsche Urteile über den Ausbruch der Französischen Revolution*. In: Jürgen Voss (Hrsg.): *Deutschland und die Französische Revolution*. 17. Deutsch-französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris (Bad Homburg 29. September — 2. Oktober 1981). München 1983, S. 12.

genen Lage. Das Denken der Französischen Revolution als Beispiel, dem es schwer ist, unter deutschen Verhältnissen zu folgen, dieser Gedanke ist häufig nicht erst Ergebnis der Parteienbildung im Hinblick auf die Französische Revolution, sondern steht noch vor ihr: Der Gedanke ist häufig Voraussetzung und Grundlage des Prozesses, in dem sich dann die verschiedenen Positionen und Parteien im Hinblick auf die Französische Revolution bilden.

Die späteren Demokraten und die späteren Liberalen und viele, die dann in konservativ-romantische Welten flüchten oder abgleiten, sind hier vergleichbar. Vor allem in der Anfangsphase der Französischen Revolution ist es allen denen, die einen offenen und lebendigen Geist haben, eine Selbstverständlichkeit, daß die Französische Revolution ein Ereignis mit universeller Beispielwirkung ist. Bedauert wird zunächst nur, daß es nicht das eigene Land hatte sein können, das der Welt dieses Beispiel gab. Der über 65-jährige Friedrich Gottlieb Klopstock (der in diesen Jahren den Zeitgenossen schon als eine historische Figur gilt) hat diese Empfindung 1790 in der Ode „Sie und nicht wir“ klassisch ausgedrückt:<sup>4</sup>

„Ach, du warest es nicht, mein Vaterland, das der Freiheit  
Gipfel erstieg, Beispiel erstrahlte den Völkern umher,  
Frankreich war's!“

In den Manuskripten von Johann Gottfried Herder aus dem Jahre 1792 „Briefe, die Fortschritte der Humanität betreffend“, und zwar in den Teilen, die Herder vorsichtigerweise dann nicht zum Druck (für die „Briefe zur Beförderung der Humanität“) gab, vergleicht er hinsichtlich Bedeutsamkeit und Folgen die Französische Revolution mit der Renaissance und sagt: „Für mich will ich es nicht leugnen, daß unter allen Merkwürdigkeiten unsres Zeitalters die Französische Revolution mir beinah als die wichtigste erschienen ist und meinen Geist oft mehr beschäftigt, selbst beunruhiget hat, als mir selbst lieb ist.“ Die historische Einzigartigkeit und Bedeutung zwingt zur Reflexion, die „Natur der Sache“ bringe es mit sich, darüber nachzudenken und die Folgen zu überlegen<sup>5</sup>.

Das Gefühl, einen Umbruch mitzuerleben, der dauerhaft auch das eigene Leben beeinflussen wird und dem man nicht gleichgültig gegenübersteht, drückt sich bei vielen aus. Man sieht sich in einer Zuschauerrolle, in der man mit den eigentlichen Akteuren, da wo gehandelt wird, leidenschaftlich mitfühlt — aber ist diese Leidenschaft denkbar ohne die Empfindung, das eigene Leben werde mitbetroffen? Christoph Martin Wieland schreibt 1790, es sei eine „Glückseligkeit, um welche uns die Nachwelt beneiden wird, daß wir Zeitgenossen und Zuschauer dieses größten und interessantesten aller Dramen, die jemals auf dem Weltchauplatze gespielt wurden, gewesen sind.“<sup>6</sup>

4 Klopstocks sämtliche Werke. Bd IV. Leipzig 1839, S. 320 f. Vgl. Vierhaus, a.a.O., S. 1.

5 Christina Didier, Wolfgang Hecht: Das Herder-Museum im Kirms-Krackow-Haus zu Weimar. Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar. 2. Aufl. 1987, S. 29 f. Dort zitiert nach der Handschrift aus dem Jahre 1792 im Herder-Nachlaß der Staatsbibliothek Berlin/DDR.

6 C.F. Strackerjan (Hrsg.): G.A. von Halem's Selbstbiographie, bearbeitet von L.W. Chr. von Halem. Oldenburg 1840. S. 110. Vgl. Vierhaus, a.a.O., S. 10.

Dies Gefühl, einen Wendepunkt und Durchbruch der materiellen und der geistigen Entwicklung mitzuerleben, ist selbstverständlich am stärksten bei den entschiedenen Demokraten, den deutschen Jakobinern. Georg Forster schreibt 1793 aus Paris: „Ich glaube nun einmal an die Wichtigkeit dieser Revolution im großen Kreise menschlicher Schicksale, glaube, daß sie nicht nur sich ereignen mußte, sondern auch den Köpfen, den Fähigkeiten eine andere Entwicklung, dem Ideengang eine neue Richtung geben wird.“<sup>7</sup>

Betrachtet man die konservative Szene, so fällt zunächst auf, daß die Beispielwirkung der Französischen Revolution dazu herhält, die aktive konterrevolutionäre Anstrengung zu begründen. Die Betrachtung Frankreichs als Ansteckungsherd, die Überlegung, welche Infektionsgefahren das französische Beispiel setzt, sind kennzeichnend für konservativ-konterrevolutionäres Denken. So bemerkt 1791 Friedrich Wilhelm II., „daß die Ansteckung des Geistes der Freiheit und des Ungehorsams die ernsteste Aufmerksamkeit aller Regierungen verdiene.“<sup>8</sup> Es ist von der historischen Forschung darauf hingewiesen worden, daß es einerseits stets auch zur Mäßigung neigende Konservative gegeben habe, die, vor konterrevolutionären außenpolitischen Aktionen warnend, die Beispielwirkung der Französischen Revolution geringer eingeschätzt und darauf vertraut haben, sie werde nicht zum politischen Muster werden. Auf der anderen Seite habe es Maßnahmen gegen aufrührerische Propaganda schon vor der Französischen Revolution gegeben.

Jedoch belegen beide Fakten erst recht, daß auch innerhalb der konservativen Szene die Meinung, die revolutionären Entwicklungen in Frankreich stellten nur eine besondere französische Entwicklung dar und gingen einen weiter nichts an, kaum anzutreffen ist. Sieht man sich etwa die Position des preußischen aufgeklärten konservativen Reformpolitikers Ewald Friedrich Graf Hertzberg an, so erweist sich, daß er zwar die Ansicht vertritt, es sei nicht zu befürchten, die Französische Revolution werde in anderen Ländern als Muster und Beispiel wirken. Aber dies Ereignis, das seiner Meinung nach die außerordentlichste Revolution in der Geschichte darstellt, zwingt nach Hertzberg zu einem innenpolitisch vorsichtig reformerischen, außenpolitisch bedachtsam mäßigen Kurs, und erst damit, so ist Graf Hertzberg zu verstehen, verliert die Französische Revolution ihre Wirkung als Beispiel und Muster.<sup>9</sup>

Es ist auch richtig, daß es schon vor der Französischen Revolution Abwehrmaßnahmen gegen aufrührerische Tätigkeit gegeben hat. So weist Horst Möller

7 Gustav Landauer (Hrsg.): Briefe aus der Französischen Revolution. 2. Bd. Berlin 1985. S. 160.

8 Wilhelm Lüdtkke: Friedrich Wilhelm II. und die revolutionäre Propaganda (1789-1791). Forschungsberichte für Preußische Geschichte, Bd. 44, (1932), S. 79. Vgl. Horst Möller: Primat der Außenpolitik. Preußen und die Französische Revolution 1789-1795. In: Jürgen Voss, a.a.O., S. 75.

9 Graf Herzberg (= Ewald Friedrich Graf von Hertzberg): Vorlesung über die Revolutionen der Staaten in der Academie der Wissenschaften zu Berlin am 6. October 1791. In: Revolutions-Almanach von 1792. Göttingen. S. 17 und 19 (nicht 883-886, wie Möller a.a.O. versehentlich angibt). Hertzberg spricht hier von der Französischen Revolution als der „außerordentlichsten von allen, welche die Geschichte uns aufweist“ (S. 17). Auf S. 19 ff. begründet er, daß nicht zu befürchten sei, daß „andere Europäische Nationen dem Beispiel und Muster der Französischen Revolution so bald nachfolgen möchten...“.

darauf hin, daß etwa das preußische Dekret in Kleve vom Oktober 1790, das sich gegen revolutionäre Propaganda richtet, einen Vorläufer in Gestalt eines immer wieder (zuletzt 1787) erneuerten Dekrets hat, das die Aufreizung der Untertanen gegen die Obrigkeit unter Strafe stellte und die sofortige Erhebung der Klage von Amts wegen statuierte.<sup>10</sup> Aber die Beispielwirkung der Französischen Revolution liegt eben gerade in ihrem allgemeinen Charakter begründet: Wäre es nicht für das alte Regime in den deutschen Ländern notwendig gewesen, vorbeugende Sanktionen gegen kritisch-rebellische Aktivitäten festzusetzen, dann hätten die Herrschenden von der Propaganda, die von dem einmaligen geschichtlichen Beispiel ausging, auch nichts zu fürchten gehabt.

Die Größe und die Beispielfunktion der Französischen Revolution zeigt sich in dem außerordentlichen Charakter der Maßnahmen, die von der Konterrevolution getroffen werden. Den die ganze vorhergehende Phase der Reichsgeschichte beherrschenden Gegensatz von Preußen und Österreich beiseite schiebend, verlautbaren der Kaiser und der König von Preußen in ihrer gemeinsamen Deklaration von Pillnitz (27. August 1791), daß sie „die Situation, in der sich der König von Frankreich gegenwärtig befindet, als ein gemeinsames Interesse für alle Könige Europas“ erklären. Sie appellieren weiter an die anderen Mächte der alten Ordnung in Europa, um gemeinschaftlich mit ihnen „die wirksamsten Mittel anzuwenden, um den König in den Stand zu setzen, in größter Freiheit die Grundlagen eines monarchischen Regiments zu festigen“. Zu diesem Zweck und unter dieser Voraussetzung erklären sie ihre grundsätzliche Bereitschaft, militärisch zu intervenieren.<sup>11</sup>

Über die von ihren Urhebern nicht beabsichtigte, solidarisierende Wirkung der Deklaration in Frankreich selbst braucht man hier nichts zu sagen; jedenfalls gehen ihre Urheber offensichtlich nicht davon aus, daß die Ereignisse in Frankreich eine nur französische Angelegenheit darstellen: Sie haben für sie Modellfunktion.

Außerordentlich sind auch die Anstrengungen der geistigen „Abwehr“: Helmut Reinalter hat gezeigt, daß in diesem Zusammenhang (wohl zum ersten Mal überhaupt) eine systematische Pressepolitik mit negativen (Zensurbestimmungen) wie positiven Festlegungen (die Presse möge möglichst über Mißstände in Frankreich berichten) durch den Wiener Hof erfolgt.<sup>12</sup> Auch der Haß, mit dem in dem Prozeß gegen die kleine Gruppe revolutionärer Demokraten in Wien das eigene Recht gebeugt wird, um die Wiener Jakobiner vor das Militärgericht zu bringen, was erlaubt, sie justiziell zu ermorden, weist ein außerordentliches Maß auf.<sup>13</sup> Trotz ihrer geringen Zahl werden die Jakobiner im ei-

10 Wilhelm Lüdtkke, a.a.O., S. 70-83, sowie Wilhelm Lüdtkke: Preußen und die elsässische Frage in den Jahren 1789-1791. Berlin 1931, S. 19 f. Vgl. Möller, a.a.O., S. 75.

11 Walter Grab (Hrsg.): Die Französische Revolution. Eine Dokumentation. München 1973. S. 59 f.

12 Helmut Reinalter: Aufgeklärter Absolutismus und Revolution. Zur Geschichte des Jakobinertums und der frühdemokratischen Bestrebungen in der Habsburgermonarchie. Wien, Köln, Graz 1980, S. 146.

13 Reinalter, a.a.O., passim.

genen Land nicht für unbedeutend gehalten: Insofern wird die Französische Revolution als Modell gefürchtet.<sup>14</sup>

Der Modellcharakter der Französischen Revolution wird in den deutschen Ländern von Vertretern fast aller Strömungen und Parteien nicht nur wahrgenommen, wie Rudolf Vierhaus gezeigt hat, sondern auch in Zeitschriften propagiert. In dem im September/Oktober 1789 geschriebenen 2. Band des Schwäbischen Archivs heißt es, daß der Same der revolutionären Grundsätze „früher oder später in ganz Europa seine Früchte tragen muß“<sup>15</sup>. Und in dem 1790 in Meiningen erschienenen „Archiv für ältere und neuere ... Geschichte...“ wird zwar ein besonderer, gemäßigter, deutscher Weg proklamiert; aber der Gedanke wird ausgesprochen, daß die Modellfunktion der Französischen Revolution damit verknüpft ist, daß hier die Volksmassen selbst in Bewegung geraten sind: „Was in unsern Tagen geschah, ist Fingerzeig genug, Euch zu deuten, wer schwach und wer stark ist. Stark ist die ganze Masse des Volks, wenn sie vom Gefühl des Drucks, der lange auf ihr lastete, endlich aufgeschreckt, mit einemmal ihr angeborenes Recht heischt.“<sup>16</sup> Hier ist bemerkenswert, daß die Tatsache, daß sich im Nachbarland etwas vollzieht, was nicht nur spezifisch, nicht nur besonders französisch ist, daß, wie Joachim Heinrich Campe unmittelbar aus Paris schreibt, „die französische Staatsumwälzung wohltätig für das ganze Menschengeschlecht geworden“ ist<sup>17</sup>, zusammengebracht wird mit der möglichen Rolle der Volksmassen in der Geschichte.

Die deutschen Jakobiner, dies wird oft ausgedrückt und als Einwand gegen die marxistische Geschichtsschreibung der Französischen Revolution und ihrer Auswirkungen in den deutschen Ländern erhoben, waren Jakobiner ohne

14 Vgl. außer der angeführten Arbeit von Reinalter: Walter Grab: Norddeutsche Jakobiner. Demokratische Bewegungen zur Zeit der Französischen Revolution. Hamburg 1966. Heinrich Scheel: Süddeutsche Jakobiner: Klassenkämpfe und republikanische Bestrebungen im deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. Berlin/DDR 1971. Helmut Reinalter: Der Jakobinismus in Mitteleuropa. Eine Einführung. Stuttgart 1981. Zur Ausstrahlung des deutschen Jakobinismus auf Kurland, Livland und Estland: H. Andres: Im Bannkreis des Jakobinismus. Johann Christoph Petri (1762 - 1851). In: Zeitschrift für Slawistik, Berlin/DDR 1978, S. 713 - 721. E. Donnert: Der Mitauer Volksaufstand vom Jahre 1792. Volksbewegungen und gesellschaftspolitische Ideologie in Kurland in den Jahren der Französischen Revolution. In: Zeitschrift für Slawistik, 1978, S. 702 - 712. G. Steiner: Kampf um Bürgerrechte in Polen 1790. Die Vorstellungen eines kurländischen sozialistischen Utopisten. In: Zeitschrift für Slawistik, 1980, S. 510 - 530 (Letzteres zu Wilhelm Ludwig Koenemann). — Die Aufregung, der Eifer und die Nachhaltigkeit, womit von den Herrschenden die in der Tat kleine Zahl von Jakobinern bekämpft wird, verweist — und das hat mit „Hagiographie“, wie Dumont (vgl. den Beitrag in diesem Band) meint, nichts zu tun — auf die Größe dieser Minderheit.

15 Schwäbisches Archiv, hrsg. v. Ph. W. G. Hausleutner, II, 1790, S. 516. Vgl. Vierhaus, a.a.O., S. 7.

16 Archiv für ältere und neuere, vorzüglich Teutsche Geschichte, Staatsklugheit und Erdkunde. Hrsg. v. Posselt. Meiningen, Bd. 1, 1790, S. VII f. Vgl. Vierhaus, a.a.O., S. 11. — Nicht nur konservative Historiker polemisieren oft gegen die Bedeutung, die nach Auffassung der Marxisten den Volksmassen in der Geschichte zukommt. Wie so oft, müßten sie sich mit ihrer Polemik nicht nur gegen marxistische, sondern auch gegen bürgerlich-revolutionäre Auffassungen wenden.

17 Joachim Heinrich Campe: Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben (Braunschweig 1790), hrsg. v. Hans-Wolf Jäger, Hildesheim 1977, S. 143; vgl. Vierhaus, a.a.O., S. 11.

eine Volksbewegung. Dies ist jedoch keine Kritik an der Geschichtsschreibung, es ist eine Kritik an den deutschen Zuständen der damaligen Zeit. Daß den deutschen Jakobinern die Größe und die Schwierigkeit ihrer Aufgabe bewußt war, zeigen ihre Schriften. Was die Massen des Volks anging, so war eine besonders wichtige Verknüpfung zwischen den unmittelbaren Interessen und der Möglichkeit, den tendenziell allgemeinen Charakter, die Modellfunktion der Französischen Revolution wahrzunehmen, die Verknüpfung mit der Frage von Krieg und Frieden. So ist es nicht zufällig, daß diese Frage in verschiedener Fassung in jakobinischen Flugblättern immer wieder auftaucht. An die „Tyrannen“ gewandt, heißt es in einer fränkischen Flugschrift 1794 kennzeichnend: „Macht Friede! — oder das Volk steht auf und macht Friede!!!“<sup>18</sup>

Die Tatsache, daß die Französische Revolution verbunden ist mit der Bewegung der Volksmassen, daß ihr universeller Charakter mit der Bewegung der Volksmassen zu tun hat, ist auf einer höheren Abstraktionsebene von Thomas Paine erkannt worden. Thomas Paine, dessen Schrift zur Verteidigung der Französischen Revolution gegen den englischen Konterrevolutionär Edmund Burke in einer zeitgenössischen Übertragung im deutschen Sprachraum verbreitet wurde, begründet den universellen Charakter und den universellen Anspruch der Französischen Revolution doppelt. Einmal wurden in früheren Revolutionen nur Personen ausgewechselt — hier aber werden neue Grundsätze gesetzt. Zum zweiten (und eng damit verbunden): Die bisherigen Revolutionen hatten nichts, was von Interesse für „den großen Haufen der Menschen“ war.<sup>19</sup>

Man muß sich den Gedanken in allen Einzelschritten vor Augen führen. Für Thomas Paine setzt die Französische Revolution neue Prinzipien und bleibt nicht bei der Auswechslung von Teilen des Regierungspersonals stehen. Weil sie über die Auswechslung einiger Personen hinaus neue Grundsätze setzt, ist es ihr möglich, Masseninteressen anzusprechen. Weil sie neue Grundsätze begründet und Masseninteressen anspricht, ist sie ein Ereignis, das früheren Revolutionen etwas Unvergleichbares voraushat: Sie hat einen universellen Anspruch.

Es ist aber zu kurz gegriffen, wollte man diese Merkmale der Französischen Revolution nun nur damit begründen, daß in ihr die moderne Welt der bürgerlichen Ordnung gegen das verkrustete alte Regime des Feudalismus antritt und den (trotz politischer Restauration) entscheidenden Sieg davonträgt. Die bürgerliche Ordnung kann sich geschichtlich auf sehr unterschiedliche Art und Weise durchsetzen. In der Französischen Revolution ergibt sich an wichtigen Wendepunkten immer wieder die Notwendigkeit für den entscheidenden Teil der bürgerlichen Revolutionäre, an die antifeudalen Interessen der Volksmassen anzuknüpfen und die dadurch mögliche Massenbewegung als Motor für die Durchsetzung der eigenen Interessen zu benutzen. Nicht nur in ihrer Program-

18 Scheel (Hrsg.): Jakobinische Flugschriften, a.a.O., S. 85. Vgl. zum Friedensmotiv weiter auch z.B. ebda. S. 86 ff., S. 458 ff., S. 461 ff.

19 Thomas Paine: Die Rechte des Menschen. In der zeitgenössischen Übertragung von D. M. Forkel. Hrsg. v. Theo Stemmler. Frankfurt 1973. S. 192.

matik, auch in ihren Auswirkungen ergibt sich dadurch ein tiefgreifender, ein systematischer Charakter. Nicht weil die französische Bourgeoisie und ihre politischen Vertreter und Agenten besonders eigennützig waren, sondern, weil sie an wichtigen Knotenpunkten die Massenbewegung brauchten, um den nächsten Schritt weiter gehen zu können, ergibt sich der universelle Anspruch: Nicht mehr für „gutes, altes Recht“ oder „rights of Englishmen“, nicht mehr für spezifische Rechte besonderer Art wird die Fahne erhoben, sondern für die „Rechte der Menschen“.<sup>20</sup>

Die Französische Revolution ist daher nicht einfach Modell für die bürgerliche Revolution überhaupt: Sie ist genauer Modell geworden für den Weg der bürgerlichen Revolution durch die Mobilisierung der Volksmassen, die dem Bürgertum die feudalen Hindernisse aus dem Wege räumen. Im Anschluß an die Überlegungen von Wladimir I. Lenin ist deshalb in der vergleichenden Revolutionsforschung der „französische Weg“ als ein Modell dem „preußischen Weg“ als einem anderen Modell gegenübergestellt worden<sup>21</sup>.

Der „französische Weg“ ist der Weg „von unten“, die Zerstörung der alten Gesellschaftsordnung durch die vom Bürgertum in Bewegung gesetzten und geführten Volksmassen. Der andere, der „preußische Weg“ ist der Weg des „von oben“ oktroyierten Kompromisses, bei dem die alte herrschende Klasse zunächst für eine ganze geschichtliche Periode die Hegemonie weiter behält und in der Agrarverfassung ein allmählicher, verzögerter Wandel von feudalen zu kapitalistischen Strukturen erfolgt, der es den feudalen Grundbesitzern erlaubt, sich in bürgerliche Grundbesitzer zu verwandeln. Die Kosten der Verzögerung trägt bei dem preußischen Weg der Bauer und der ländliche Tagelöhner. Die Französische Revolution hat dagegen mit den feudalen Strukturen auf dem Lande reinen Tisch gemacht, wobei es lehrreich ist, zu untersuchen, wie anfängliche Kompromißversuche immer prinzipielleren Lösungen weichen mußten.

Die Frage des Modellcharakters der Französischen Revolution wird bei den deutschen Zeitgenossen daher auch diskutiert, nachdem die Revolution als Bewegung nach dem Ausdruck von Napoléon Bonaparte „beendet“ ist<sup>22</sup>. Für die deutschen Zeitgenossen gewinnt die Frage nach dem Modellcharakter erneut Bedeutung im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung über die Rezeption des französischen Zivilgesetzbuchs, des Code Napoléon. Im Code Napoléon wird das Ergebnis der Französischen Revolution auf dem Agrarsektor rechtlich festgehalten. Als daher die Frage ansteht, ob die Rheinbundstaaten den Code Napoléon als Zivilgesetzbuch übernehmen sollen, beziehen sich

20 Zu dem notwendigen und „im Anfang wahren“ (Marx) Charakter der bürgerlichen Illusion, für die Rechte aller Menschen zu kämpfen, vgl. den Beitrag von Kurt Holzapfel und Michael Zeuske in diesem Band.

21 Wolfgang Küttler: Zum Begriff der bürgerlichen und bürgerlich-demokratischen Revolution bei Lenin. In: Manfred Kossok (Hrsg.), Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500 — 1917. Berlin/DDR 1974, S. 180 - 198. Albert Soboul: Im Lichte von 1789. Theoretische Probleme der bürgerlichen Revolution, ebda., S. 199 - 216.

22 Walter Grab (Hrsg.): Die Französische Revolution. Eine Dokumentation. München 1973, S. 300 f.

Hazzi u.a. in ihrem in Winkopps Zeitschrift „Der Rheinische Bund“ veröffentlichten Gutachten auf den universellen Charakter der Französischen Revolution: „Die Überbleibsel der Barbarei, die der Code Napoléon entfernt hat, konnten weder in Frankreich noch in Deutschland als keine wohlverworbenen Rechte, sondern nur als übel bestandene Verhältnisse streiten, sie streiten gegen die angeborenen gleichen Rechte der Menschheit — gegen den Staatszweck, und müssen in allen wohlgeordneten Staaten verbannt werden, und für immer verbannt bleiben. Dies sind die Früchte der französischen Revolution, und, wie gesagt, die französische Revolution gehört der ganzen Welt an.“<sup>23</sup>

Diejenigen, die die hergebrachten feudalen Rechte auf dem Lande verteidigten, argumentierten demgegenüber, daß die Übernahme des Code Napoléon die Individualität eines jeden Landes, den Nationalcharakter und den besonderen Geist der Nation zu wenig berücksichtige.<sup>24</sup> Diese Argumentation wird in der Verordnung aufgenommen, die den Code Napoléon, das neue Zivilgesetzbuch, im Großherzogtum Frankfurt am 16. Januar 1814 wieder abschafft: „Nachdem unter dem Beistand der alles leitenden Vorsehung Deutschlands Unabhängigkeit und Freiheit wieder erkämpft worden ist, so fordert das allgemeine Nationalinteresse, daß deutsche Gesetze und Gewohnheiten, deren wohlthätiger Einfluß erprobt ist, an die Stelle eines fremden Gesetzbuches treten, welches weder dem Volkscharakter, der Denkart desselben und der Moralität der Nation entspricht, noch der Staatsverfassung angemessen ist.“<sup>25</sup>

Hier sehen wir die Ursprünge eines gegenrevolutionären Gemeinplatzes. Eine grundsätzliche Beseitigung überlebter Herrschaftsverhältnisse ist, dies zeigt die Französische Revolution, mit einem die jeweiligen Besonderheiten übergreifenden Anspruch verbunden. In der Geschichtsphilosophie der bestimmenden deutschen bürgerlichen Historiker und Juristen des 19. Jahrhunderts wird gegenüber dem „mechanischen Machen“ das „organische Wachs-

23 Der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts. Hrsg. v. Peter Adolf Winkopp. Frankfurt 1806 ff. Hier Bd. 10, 1809, S. 148. Ähnlich in Band 6, Frankfurt 1808, S. 18 f.: Die vom Code Napoléon entwickelten Prinzipien seien „allgemeine, aus der Natur nicht des Franzosen, sondern des Menschen, aus dem innern Wesen des Geschäftes, der mutmaßlichen Absicht der Kontrahenten, hervorgehende humane, möglichst kurze und faßliche Grundsätze“.

24 Elisabeth Fehrenbach: Traditionelle Gesellschaft und revolutionäres Recht. Die Einführung des Code Napoléon in den Rheinbundstaaten. 3. Aufl. Göttingen 1983. S. 70 ff. und passim.

25 Zitiert nach: Fehrenbach, a.a.O., S. 77. Original im HStA Wiesbaden 371 / 897. Das Argument kehrt wieder in der gegen die Schrift von Anton Friedrich Justus Thibaut: „Über die Notwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland“ (1814) gerichteten Programmschrift gegen jede deutsche bürgerliche Rechtskodifikation „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“ (1814) von Friedrich Carl von Savigny. Vgl. die Ausgabe von Jacques Stern (Hrsg.): Thibaut und Savigny. Über die Notwendigkeit usw. und Vom Beruf unserer Zeit usw. 3. Aufl. Darmstadt 1973. Savigny benutzt den Begriff des Volksgeistes, der bei Hegel noch Universalität und Individualität geschichtlich vermittelt (vgl.: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes (1807), hrsg. v. Johannes Hoffmeister, Berlin/DDR 1964, S. 341 f.), gegen den rationalen und universell-humanen Anspruch, der in dem bürgerlichen Kodifikationsgedanken steckt.

tum“ (so Friedrich Carl von Savigny und die historische Rechtsschule<sup>26</sup>) ins Feld geführt. Damit wird im Kampf gegen die Französische Revolution, worauf Georg Lukács hinweist, unter Anwendung der Organismus-Analogie eine konservative Ideologie entwickelt, die nicht einfach auf gesellschaftlicher Erstarrung beharrt, sondern eine besondere Entwicklungstheorie, eine Theorie der Entwicklung durch organische Reformen, enthält.

Verwandt damit ist die Geschichtsphilosophie Leopold von Ranke: Von ihm wird einmal ein grundsätzlicher Angriff gegen den mit der Französischen Revolution und ihrem Anspruch auf Universalität verbundenen Fortschrittsgedanken geführt: „Vor Gott erscheinen alle Generationen der Menschheit als gleichberechtigt und so muß auch der Historiker die Sache ansehen.“<sup>27</sup> Zum anderen sind die nationalen Eigenarten so tiefgehend, daß ein Parteigänger der Vorstellungen der französischen Revolution von 1830 — zur Großen Revolution der Franzosen äußert sich Ranke in diesem Zusammenhang nicht unmittelbar — eine Art „deutscher Franzose“ ist, der „Abstraktionen eines fremden Daseins“ empfiehlt.<sup>28</sup>

Die Französische Revolution wird von den deutschen Zeitgenossen als ein Modell eines Durchbruchs wahrgenommen. Ihr eigener universeller Anspruch drückt sich unter anderem in der Erklärung der Menschenrechte aus. Das gegenrevolutionäre Denken, das die Gemeinplätze des organischen Wachstums, der nationalen Individualität, der letztlich Ebenbürtigkeit aller Epochen entwickelt, erfährt eine Steigerung zu einer neuen und grausigen Qualität im nationalsozialistischen Denken: 1935 wird auf einer Tagung deutscher Juristen unter Vorsitz von Carl Schmitt dem „Rechtsbegriff Mensch“, der die konkreten Unterschiede der Menschen überdecke, der Kampf angesagt.<sup>29</sup>

Die Französische Revolution als Modell verstehen, heißt auch, sie nachdrücklich als eine spezifisch französische Ereigniskette zu begreifen; denn anders als *im* Besonderen ist das Allgemeine nicht. Das Verständnis ihrer konkreten Voraussetzungen in der nationalen Geschichte Frankreichs ermöglicht es, den objektiv gegebenen Hintergrund eines klassischen Durchbruchs wahrzunehmen. Damit ergeben sich Fragen nach den Bedingungen ihres Modellcharakters.

Werner Loch und Walter Markov haben vorgeschlagen, in der Koinzidenz zwischen der Epoche der Durchsetzung und des Sieges der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und dem französischen Revolutionszyklus den objektiven Hintergrund der Modell-Funktion des französischen Revolutionszyklus unter den bürgerlich-demokratischen Revolutionszyklen zu sehen.<sup>30</sup>

26 Vgl. hierzu Georg Lukács: Die Zerstörung der Vernunft. Neue Aufl. Neuwied 1974, S. 577. Daß hinter den Begriffen Savignys die Angst vor Revolution steht, darauf hat schon Thibaut 1814 hingewiesen. Vgl. Stern, a.a.O., S. 177 ff.

27 Leopold von Ranke: Weltgeschichte. 9. Teil, 2. Abt. 3. A. Leipzig 1883, S. 4.

28 Gerhard Schilfert: Leopold von Ranke. In: Joachim Streisand (Hrsg.): Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseinigung von oben. Berlin/DDR 1963, S. 249.

29 Frankfurter Zeitung, 19. II. 1935: Der Rechtsbegriff „Mensch“. Zitiert bei: Hans Mayer: Aus den Erinnerungen eines entlaufenen Kölner Juristen. Anwaltsblatt 1/1988, S. 5.

30 Werner Loch, Walter Markov: Französische Revolutionen zwischen 1789 und 1871. In: Manfred Kossok (Hrsg.): Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500-1917, S. 88 f.

Wir wollen nicht bestreiten, daß diese epochale Koinzidenz zum objektiven Hintergrund der Möglichkeit einer bürgerlich-demokratischen Revolution mit welthistorischer Modellfunktion gehört. Aber schon wenn man nach dieser Koinzidenz im Lande selbst, in Frankreich fragt, wird ein Problem sichtbar: Sicher war Frankreich in der sozialökonomischen Entwicklung hinter England weit zurück.

Dagegen fällt auf, daß in Frankreich der Epoche alte und moderne Widersprüche in eigenartiger Weise ineinander verflochten und verwoben sind. Weiter fällt auf, daß der Ultra-Zentralismus des französischen Alten Regimes, der als besonders rückständig und als besonders modern gedeutet werden kann, die Frage des Kampfes um die zentrale politische Macht deutlicher hervortreten läßt als in anderen Ländern. Und schließlich fällt auf, daß die Klasse, die die geistige und politische Führung der Revolution übernahm, das französische Bürgertum, schon vor der Revolution über hoch entwickelte und feingegliederte politische Begrifflichkeiten verfügte, die nicht nur einem engen Kreis von Fachleuten, sondern — dank der bürgerlichen Clubs und Gesellschaften — einer breiten Schicht gesellschaftlicher Aktivisten dieser Klasse zur Hand waren. Im einzelnen ist hier für die marxistische Gesellschaftswissenschaft noch vieles zu erarbeiten.

Welthistorische Modellfunktion und nationale Spezifik sind nicht als Gegensatz zu begreifen. Vielmehr stellt sich die Frage: Was sind die spezifischen Bedingungen, unter denen eine konkrete zeitlich und national verortete Revolution welthistorische Modellfunktion erhält? Überträgt man die Frage auf den Zyklus sozialistischer Revolutionen, so zeigt sich die praktische und zukunfts-trächtige Bedeutung geschichtlicher und geschichtstheoretischer Fragestellungen.

## Die Lieder der Französischen Revolution

Gerd Semmer/Dieter Süverkrüp

*Ein gedankenlos verpißter Herbstabend, dunkel, stockdunkel, adenauerdunkel. Eine tiefhängende fette Eisenbahnbrücke der Fünfzigerjahre; man mußte steil abwärts, um unter den babylonisch schwarzen Stahlträgern durchzukommen. — Unerkennbar, ob es drüben überhaupt wieder rausging. Vielleicht auch führten, wer weiß, von unten ein paar unauffällige Seitenstufen direkt in den Hades: in himmelgroße, finster labyrinthische Gewölbe, in jene unüberschaubaren Geschichtskellereien, wo sie alle aufbewahrt werden, die weggekippten Generationen menschheitlicher Aberjahrtausende; vielleicht kam einem dort im nächsten Augenblick schon der plaudernde unsterbliche Voltaire entgegen, am Arm die Marie-Antoinette führend, die töricht kicherte wie ein hochglanzpolierter Wohnzimmerschrank, während zur Linken des glanzvollen Spötters drei Pariser Fischweiber recht anrühlich scherzten ... zwei Gewölbe weiter hallte womöglich ein lautstarker Streit um Urheberrechte zwischen Dante, Sartre und Arno Schmidt ...*

*Nichts von alledem. Jäh vor mir tauchte auf: Gerd Semmer, soeben kommend von gegenüber, wo's wieder rausging aus der Unterführung. — Wir kannten einander seit ein paar Monaten; er sagte, in der Nationalbibliothek zu Paris habe er jüngst Revolutionslieder von 1789 ff. aufgestöbert, die Übersetzungen seien gerade fertig geworden, ob ich die nicht mal auf Tonband singen wolle. — Er sprach halblaut, zuweilen argwöhnisch um sich blickend; so bekam das Unternehmen „Deutschsprachige Französische Revolution“ gleich zu Anfang ein veritables Flair von Konspiration, das auch in späteren Jahren niemals ganz verfliegen mochte.*

*Wir machten also die Tonbandaufnahmen, wiederum halblaut, in Familie Semmers sehr hellhöriger Sozialbauwohnung in der schüchternen kleinen Küche. Dann schickte Semmer das fertige Band umher, zu Sendern und Plattenfirmen. Allenthalben: Ablehnung, Interesselosigkeit, Unverständnis. Nur der „Deutschlandsender“ aus der DDR reagierte positiv: Zwei Rundfunksendungen, eine schmale Schallplatte, die schließlich Ende 1958 erschien.*

*Unterdessen hatten wir begonnen, gemeinsame Vortragsabende zu geben, um das Material einer kleineren Öffentlichkeit vorzustellen, wo immer sich ein Veranstalter fand: eine Volkshochschule, ein ASTA, ein winziges Theater oder Kabarett, ein progressives Kino, ein gewerkschaftlicher Kulturzirkel, eine Goethesellschaft in wasweißich ... Duisburg, Düsseldorf, Essen, Frankfurt, München, Hamburg, Bremen ... Semmer hielt seinen Vortrag, wobei er vom Manuskript, das im folgenden dokumentiert ist, zuweilen erheblich abwich, ergänzend, begeistert davonflatternd, seine eigenen Kommentare kommentierend, oftmals recht unerlaubt in sich hineinkichernd — oder auch sehr jäh und*

unvermittelt in ein heiseres olympisches Höhnen verfallend. Und zwischendurch sang ich die Lieder — so gut es ging (ich war nicht immer ausreichend vorbereitet, weil ich tagsüber recht angestrengt in einer Werbeagentur arbeiten mußte; einmal sogar brachte ich in Eile den leeren Gitarrenkoffer zum Konzert).

Im übrigen aber war es, als reiste mit uns ein subversiver spiritus familiaris, wahrscheinlich sogar reiste er uns voraus, sofern man bei Geistern und Gespenstern derart banale Ortsbestimmungen überhaupt vornehmen kann. Wohin wir jedenfalls kamen, fanden sich zumeist nicht gerade unsäglich viele, aber doch eigentümlich interessierte Leute ein: neben einfach nur neugierigen Hinkommern erstaunlich gut informierte Menschen. Oft hatte ich den Eindruck, es werde da in aller Öffentlichkeit illegal zwischen den Zeilen gehört, nicht was das unmittelbare Thema „Französische Revolution“ betraf — darüber redete Semmer ja ganz unverhohlen und direkt, konnte er auch, denn das war schließlich eine bürgerliche Umwälzung gewesen, die mittelbar auch mit unserem neuinstallierten repräsentativen Parlamentarismus zu tun hatte — nein, der subversive Charakter des Zuhörens ergab sich aus der Art und Weise, wie Querverbindungen hergestellt wurden, Bezüge zum aktuellen Geschehen, zur jüngsten Historie ...

Man stelle sich die Situation vor, 1957/58: Die demokratische, zart sozialistische Anfechtung, die es nach 45 für kurze Zeit hierzulande gegeben hatte, war eindeutig verscheucht, die Restauration in vollem Gange. Auch Literatur und Kunst zappelten im alten Griff. Deren Inanspruchnahme für Politik durch die Nazis war noch in deutlicher Erinnerung, und so fiel es leicht, das Dogma durchzusetzen, Politik und Gesellschaft einerseits, Kunst und „Kultur“ andererseits seien einander im tiefsten Herzen spinnefeind. — Gleichzeitig wurde das bürgerliche Geschichtsbild generös wieder hergerichtet, da wimmelte es nur so von großen Männern (und ganz wenigen, nur fast so großen Frauen), die als die eigentlichen Anfertiger von Geschichte zu gelten hatten; die Links-Rechts-Radikalismus-These und die „Totalitarismus“-Theorie schwebten recht bedrohlich über diesem Gewaber, während am Rande das Volk sich drängte als stumpfer blinder Dulder, als anonyme Masse, die geführt werden will, sonst knallt's ... Revolutionen entsprechend: als dumpfes kollektives Wüten; insbesondere die Französische: ein Blutausch, eine Orgie des Schreckens.

Lieder aus dieser Französischen Revolution, soweit sie bekannt waren bei uns, wurden als Haßgesänge geführt, als Pogromschreie oder dergleichen. Erschwerender Umstand: Bei dem Stichwort „Politisches Lied“ mußten damals viele Leute (ich auch) zwangsläufig an das denken, was sie in der Art überhaupt gehört hatten; und das waren fast ausschließlich die Elaborate aus der Nazizeit. Was Wunder also, daß man auf's Stichwort assoziierte: Dröhnender Bierernst, kitschiges Heroentum, Kraftmeierei, simpel brüllende Verquastheit.

Dann aber das! Auf einmal stellte sich heraus, politisch sich einmischende Gesänge können durchaus heiter sein, witzig, phantasievoll, optimistisch — und zwar gerade dadurch, daß sie konkret auf Veränderung zielen, Übelstände benennen, Mächtige verspotten, Siege über eben diese feiern, mit ihrer Begeisterung nicht hinterm Berge halten — und auch nicht mit ihrem Zorn.

Seinerzeit hatte ich den bloßen Verdacht, heute weiß ich es einigermäßen zuverlässig, daß unter unseren so auffällig harmlos dreinblickenden Zuhörern in

jenen Jahren zuhauf solche saßen, die, nachdem das hübsche demokratisch-antikapitalistische Zwischenspiel nach 1945 zuende war, wieder hatten abtauchen müssen, manche ziemlich tief, manche nur bis unter die Nasenlöcher. Die verstanden nicht nur Anspielungen und materialistische Feinfühligkeiten, die hatten auch ihr gerüttelt Maß Vergnügen an Semmers Übersetzungen. Das muß einfach mal gesagt werden: Indem er — anstatt frankophil die Originale zu imitieren — in unserer Sprache „einen Spiegel herstellte“, worin die alten französischen Lieder erkennbar sich abbilden sollten — indem er dabei, auf hinterlistig poetische Weise, seine etwas westfälisch gefärbte Alltagssprache einspannte, verjagte er alle Exotik, alle romantische Verruchtheit aus der Sache. Plötzlich standen sie leibhaftig da, die lächelnd lauern den Kraftausdrücke, Frechheiten antifeudalen Unbotmäßigkeiten, jederzeit gerne bereit, einem unbescholtenen Bürger mit dem nackten Arsch ins Geschichtsbewußtsein zu springen. Die Jacobiner waren los!!! — was an sich noch halbwegs hätte angehen können, würde Semmer sich wenigstens bereitgefunden haben, sie nun alleine in der Weltgeschichte herumstehen zu lassen — wie die Pinguine im Zoo! Aber den Teufel tat er; bekannte sich zu ihnen, als wären sie seine (und unsere) demokratischen Vorfahren; verhehlte nicht, daß das Ergebnis der Französischen Revolution nicht auch das „Happy End der Weltgeschichte“ war, daß noch viel zu tun ist. — Ein geschichtskundiger, karrierebewußter Volkshochschuldirektor regte sich einstens auf, eine derart eindeutig marxistische Darstellung der Ereignisse (nach 1789 in Frankreich) sei im Zeitalter des Pluralismus (Ende der 1950er Jahre) „hoffnungslos anachronistisch“:

Viele unserer Zuhörer indessen schöpften aus eben diesem Anachronismus nicht nur Spaß und vielfältige Bewegung des Gemütes, sondern auch Hoffnung und Mut, wie es schien. So vielleicht erklärt es sich, daß die Lieder nicht ohne Einfluß blieben auf die Song- und Liedermacherszene, die sich Ende der 50er, Anfang der 60er zu entwickeln begann, in der BRD. In drei jeweils neuen Aufnahmen wurden Texte der Liedersammlung „Ça ira“ auf Schallplatten veröffentlicht. Die letzte davon gibt es noch.

Von Semmers Vortrag ist hingegen nur ein Manuskript überliefert. Meistens eröffnete er den Abend mit der freundlichen, mitunter auch etwas mürrisch, beinahe sarkastisch vorgetragenen Aufforderung, man solle sich vorstellen, im Bundestag zu Bonn werde vor Beginn einer wichtigen Plenarsitzung eine Musikgruppe mit Sängern vorgelassen; die trügen zusammen ein Lied vor, in welchem wichtige Forderungen der Bürger formuliert seien; danach erst beginne die Debatte der Volksvertreter. — So sei es in Paris in der Nationalversammlung des öfteren geschehen, und als Danton damals den Antrag gestellt habe, dergleichen zu unterbinden, denn die Sprache der Vernunft sei die Prosa, habe er sich von einem anderen Deputierten verweisen lassen müssen, daß die republikanischen Gesänge im Gegenteil höchst wünschenswert seien, weil sie vermöchten, die Herzen der Bürger zu elektrisieren. —

Dieter Süverkrüp, Februar 1988

Alsdann hielt Semmer sich ungefähr an folgende Notizen:

Die Geschichte bewegt sich in Sprüngen und Schüben, langsam wie ein Gebirge. Die Fassade scheint stabil; aber unter dem Putz mehren sich die Risse. Plötzlich kommt eine Erschütterung, und alles kracht auseinander. Man muß auf die Risse achten, das sind: die Widersprüche in der Gesellschaft. „So wie es ist, bleibt es nicht, und das Sichere ist nicht sicher“. Aber man muß auch Bescheid wissen für den Erdstoß. Man muß wissen, was die Risse sind und bedeuten. Darum soll man sich an die kämpfenden Vorfahren erinnern, die auf uns hofften.

Wir wollen hier Lieder aus der großen Französischen Revolution von 1789 bis 1795 hören\*, und wir wollen dabei versuchen, etwas von den inneren, den sozialen Kämpfen zu erzählen, die in dieser Revolution gekämpft wurden. Warum ist das auch für uns interessant? — Das scheint mir interessant, weil dieses umwälzende Ereignis der eigentliche Beginn der Neuzeit ist, weil hier zum erstenmal die Kämpfe gefochten wurden, die zur allgemeinen Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit der ganzen Menschheit führen sollten, in denen wir selbst noch stehen und die noch immer nicht zu Ende gekämpft sind. Man soll sich nicht zur Ruhe setzen, solange nicht alles erreicht ist, man soll, um nach vorn zu gehen, sich in der Geschichte orientieren und der kämpfenden Vorfahren gedenken.

Sie alle wissen, daß am 14. Juli 1789 das Volk von Paris die Bastille stürmte, die alte Zwingburg der Könige am östlichen Ende der rue St. Antoine. Aber was wissen Sie sonst von der Französischen Revolution?

Kennen Sie zum Beispiel die erste Hymne der Nation von 1790?

Sie heißt *Ça ira*. „Ah! ça ira!“ sangen die Arbeiter im Juni und Juli 1790 — „Ah! das geht ran!“ Sie bereiteten auf dem Marsfeld, wo heute der Eiffelturm steht, den Jahrestag des Bastillesturms vor, das Fest der Föderation. Die bewaffneten Bürgerwehren Frankreichs feierten ihre Verbrüderung. Die Stadtverwaltung von Paris saß voller Aristokraten, sie sabotierte die notwendigen Erdarbeiten. Die Vorstädte griffen zu: Mit Musik und Fahnen zogen sie aus und planierten das Marsfeld. Ein Schlager der Gartenlokale wurde zur ersten Nationalhymne der erwachenden Nation: „Ah! das geht ran. Die Aristokraten an die Laterne!“ Das ist ganz einfach: Die Laternen sind eben eingeführt, und dahin gehören die Gegner.

### *Es geht ran!\*\**

Ah, das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Die Aristokraten an die Laterne;  
Ah, das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Die Aristokraten, hängt sie dran!

Und wenn sie alle hängen, marsch,  
Haut man ihn'n die Schippe vorn Arsch.  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran ...

\* Der abgedruckte Text folgt dem Vortragsmanuskript, das im Semmer-Archiv der Akademie der Künste der DDR in Berlin/DDR aufbewahrt wird. Wir danken Frau Else Semmer und den Kollegen der Akademie der Künste für Ihre Unterstützung, die diese Erstveröffentlichung möglich machte. Der Text ist um die Eingangspassage, die am 1. Mai anknüpft, gekürzt (Anm. d. Red.).

\*\* Die Liedertexte folgen: Gerd Semmer (Hg.), *Ça ira*. 50 Chansons, Chants, Couplets und Vaudevilles aus der Französischen Revolution 1789 - 1795. Herausgegeben und übertragen von Gerd Semmer, Berlin/DDR <sup>2</sup>1962.

\*

Ah, das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Trotz Aristokraten und trotz diesem Regen;  
Ah, das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Werden wir auch naß, lange hält's nicht an.

\*

Das rinnt nur so, rinnt nur so, rinnt nur so  
In den Hals, komm ich vom Marsfeld;  
Das rinnt nur so, rinnt nur so, rinnt nur so,  
Ich bin naß bis auf die Haut — und froh.

\*

Was macht's, naß zu sein, wenn ihr wißt,  
Daß das für die Freiheit ist?  
Mag es regnen Hellebarden,  
Mag ich naß sein bis zum letzten Faden,  
Noch viel lauter schrie ich, ho:  
Das rinnt nur so, rinnt nur so, rinnt nur so,  
Ich bin naß bis auf die Haut — und froh.

Eine offizielle und gemäßigte Fassung wurde vom Straßensänger Ladré hergestellt, im Auftrag des Ersten Helden der Revolution Lafayette, der das Wort *Ça ira!* von Benjamin Franklin im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg gehört haben wollte. In dieser Fassung war das Lied jahrelang Nationalhymne.

*Es geht ran!  
Spruch des Volkes*

*Gesungen beim Bundesfest der Nation  
am 14. Juli 1790*

Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Singt das Volk an diesem Tag immer wieder;  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Trotz der Meuterer geht es voran.

Unsere Feinde sind verwirrt allda,  
Und wir wollen singen Halleluja.  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran.  
Boileau ließ sich einst übert Priestern aus,  
Wie die Propheten sah er dies voraus.  
Singt man meine kleinen Lieder,  
Sagt man mit Vergnügen dann:

Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Trotz der Meuterer geht es voran.  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran.  
Nach den Grundsätzen der Evangelien,  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
So fängt's der Gesetzgeber jetzt an:

Den, der sich erhebt, stellt man hintan,  
Den, der sich erniedrigt, führt man hinan.  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran.

Der wahre Katechismus leit uns an,  
Der böse Fanatismus hat vertan,  
Wie Gesetze uns befehligen,  
Strengt sich jeder Franzose an.

Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
So fängt's der Gesetzgeber jetzt an.

Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran.  
Peter und Margot singen um die Wette:

Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Tanzen wir, die gute Zeit fängt an.

Das Franzosenvolk war einst *a quia*;  
Der Aristokrat sagt: *mea culpa*.  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran.  
Der Klerus trauert, daß er soviel hat;  
Mit Recht nimmt's die Nation an seiner Statt;  
Durch den klugen La Fayette  
Wird der Aufruhr abgetan.

Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Tanzen wir, die gute Zeit fängt an.  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Mit den Leuchten der Versammlung allmächtig;  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Das Volk bleibt in Waffen, rührt es nur nicht an;

Rechtes und Falsches wird man scheiden da;  
Der Bürger steht zur guten Sache ja.  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran.  
Wenn der Aristokrat Einwände macht,  
Der gute Bürger ins Gesicht ihm lacht,  
Ohne Seelenpein zwieträftig,  
Er ist stärker und bleibt dran.

Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Das Volk bleibt in Waffen, rührt es nur nicht an.

Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran.  
Groß und klein sind wie vom Soldatenstamme;  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Keiner wird im Kriege zum Verräter dann;

Der Franzos geht mutig drauf und dran;  
Und krumme Sachen spricht er offen an.  
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran.  
La Fayette sagt: Komme, wer mag,  
Der Patriot erwidert Schlag um Schlag.

Ohne Furcht vor Feuer und Flamme,  
Der Franzose immer gewann!

Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran,  
Keiner wird im Kriege zum Verräter dann.

Die revolutionären Veränderungen seit dem Mai 1789 räumten in kurzer Zeit mit dem Ancien Régime auf. Es wurden die Binnenzölle abgeschafft, der Ämterkauf, das korrupte Gerichtswesen beseitigt, die Privilegien von Adel und Klerus aufgehoben, gleiche Münzen, Maße und Gewichte geschaffen — und zwar durch die Nationalversammlung, die sich im Juni 1789 konstituiert hatte, konstituiert gegen den Willen von Klerus und Adel und König. Sie hatte dem Land 1791 eine Verfassung gegeben.

Das alles mißfiel natürlich den alten Monarchien des Kontinents. Die Lage war gespannt. Am 20. April 1792 erklärte die Regierung der Girondisten Österreich und Preußen den Krieg.

Der Offizier Rouget de l'Isle schrieb in Straßburg sein „Kriegslied für die Rheinarmee“:

### *Die Marseillaise*

Voran, Kinder des Vaterlandes!  
Der Tag des Ruhms kam nun herbei!  
Gegen uns ist blutig erstanden  
Die Fahne der Tyrannei.  
Hört ihr da draußen in den Landen  
Die wüsten Soldaten schreien?  
Sie kommen bis in unsre Reihn,  
Machen Weib und Kind uns zuschanden!

Die Waffen in die Hand! Auf, Bürger, auf-  
stellt!  
Marschieret, und böses Blut soll tränken unser  
Feld!

Was will diese Horde von Sklaven,  
Verrätern, von Fürsten verschworn?  
Wer soll diese Ketten denn haben,  
Wem sind diese Eisen erkorn?  
Franzosen, euch! Ah! welche Schande!  
Der Ausbruch, den das euch erregt!  
Ihr seid es, für die man erwägt  
Die Rückkehr in alte Sklavenbande!

Die Waffen in die Hand! Auf, Bürger, auf-  
stellt!  
Marschieret, und böses Blut soll tränken unser  
Feld!

Wie! diese fremden Legionäre,  
Sie wären Herr in unserm Haus!  
Wie denn! diese Söldnerheere  
Schlügen unsere Krieger hinaus!  
O Gott! ... von kettenschweren Händen

Käm unsere Stirn unters Joch!  
Und niedrige Despoten noch  
Würden unser Schicksal vollenden!

Die Waffen in die Hand! Auf, Bürger, aufgestellt!  
Marschieret, und böses Blut soll tränken unser  
Feld!

Zittert, Tyrannen und Treulose,  
Jeder Partei verlornen Sohn,  
Zittert! ... eure mörderischen Pläne  
Nehmen endlich dahin ihren Lohn.  
Wir sind Soldaten, euch zu schlagen:  
Wenn einer der jungen Helden fällt,  
Die Erde bringt sie neu zur Welt,  
Bereit, gegen euch sich zu schlagen!

Die Waffen in die Hand! Auf, Bürger, aufgestellt!  
Marschieret, und böses Blut soll tränken unser  
Feld!

Franzosen, seid großmütige Krieger,  
So gebt und nehmt hin euren Streich;  
Schont die traurigen Unterlieger,  
Kämpfend ungern nur gegen euch.  
Nicht den Despo den blutig-heißen,  
Die Komplizen nicht von Bouillé,  
All die Tiger, die ohne Weh  
Ihrer Mutter die Brust zerreißen!

Die Waffen in die Hand! Auf, Bürger, aufgestellt!  
Marschieret, und böses Blut soll tränken unser  
Feld!

O fromme Lieb zum Vaterlande,  
 Oh, führe unsern Rächerarm!  
 Freiheit lieb, mit deinem Beistande  
 Hilf deiner Verteidiger Schwarm.  
 Zu unsern Fahnen möge gehen  
 Der Sieg, an dein männlich Aufgebot;

Damit deine Feinde vor dem Tod  
 Deinen Triumph, unsren Ruhm noch sehen!

Die Waffen in die Hand! Auf, Bürger, aufgestellt!  
 Marschieret, und böses Blut soll tränken unser  
 Feld!

Im Juli 1792 kommt dieses Lied mit Marseiller föderierten Truppen in das brodelnde Paris und heißt seitdem „la Marseillaise“. Der König spricht sein Veto gegen die zwanzigtausend Truppen, die Paris verteidigen sollen, und entläßt die Minister der Gironde. Das Volk nennt ihn Monsieur Veto und setzt ihm die rote Mütze auf. In dieser Situation wird das Manifest des Herzogs von Braunschweig bekannt, das der Stadt „eine auf ewige Zeiten unvergeßliche Rache“ androht. Sturmglocken: „Das Vaterland ist in Gefahr“.

Am 10. August 1792 stürmen die Pikenmänner von Marseille und Brest mit den Sansculotten von Paris das Tuileries-Schloß, werfen die Schweizer Garden, nehmen den König und seine Familie gefangen. Der Weg ist frei für die Republik. Von diesen Ereignissen erzählt eine berühmte Ballade, die Carmagnole.

### *Die Carmagnole der Royalisten*

Madam Veto versprach uns dies,  
 Schlachten zu lassen ganz Paris.  
 Doch der Schlag ging vorbei  
 Dank unsrer Schießerei!

Tanzt nun die Carmagnole,  
 Feiert den Ton,  
 Tanzt nun die Carmagnole,  
 Feiert den Ton der Kanon!

Monsieur Veto gab uns bekannt,  
 Er wollte treu sein seinem Land.  
 Doch das ging nebenher,  
 Jetzt keine Gnade mehr.

Tanzt nun die Carmagnole...

Die Antoinette wollte forsch  
 Uns fallen lassen auf den Orsch.  
 Doch der Schlag ging vorbei,  
 Sie hat die Nas entzwei.

Tanzt nun die Carmagnole ...

Ihr Mann, als Sieger schon verklärt,  
 Er kannte wenig unsern Wert.

Geh, Ludwig, grober Wurm,  
 Vom Tempel in den Turm.

Tanzt nun die Carmagnole...

Die Schweizer gaben alle an,  
 Sie würden auf uns feuern dann.  
 Doch wie sie sprangen da,  
 Wie man sie tanzen sah.

Tanzt nun die Carmagnole...

Als Antoinette den Turm gesehn,  
 Da wollte sie sofort umdrehn.  
 Ihr wurde schlecht so sehr,  
 Sie sah sich ohne Ehr.

Tanzt nun die Carmagnole...

Als Ludwig draußen graben sah,  
 Zu jenen Gräbern sprach er da,  
 Über ein kleines fort  
 Sei er an jenem Ort.

Tanzt nun die Carmagnole...

(gekürzt)

In diesen drei Liedern haben wir die ersten Etappen der Französischen Revolution: Bastillesturm und Föderation — Beginn der nicht mehr endenden Koalitionskriege — und Abschaffung der Monarchie.

Diese Lieder kennt man auch in Deutschland, wenigstens dem Namen nach. Man kennt sie als die „Haßgesänge“ der Revolution.

Und jetzt wollen wir noch einmal von vorn anfangen, wollen aus jedem dieser entscheidenden Jahre vom Beginn des gegenwärtigen Zeitalters einige Lie-

der hören, um vielleicht am Ende zu wissen, was das ist, Enthusiasmus, was es heißt, bewußt für *Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit* zu kämpfen.

Im Jahre 1789 war der König völlig bankrott. Er berief die Generalstände nach Versailles, um neue Steuern auszuschreiben. Sein Finanzminister Necker erwartete wenig von Adel und Klerus, viel vom dritten Stand. Feierlich zogen die drei Stände in die Kirche und machten sich am 5. Mai an die Rettung des Königreichs. Am 17. Juni bereits erklärten sich die Bürgerverepäter gegen Adel und hohen Klerus zur Nationalversammlung und schwuren, Frankreich eine Verfassung zu geben. Auf einen Choral von 1642 sangen die Leute dieses Lied:

### Lied von 1789

Der Heilige Vater ist ein Kapaun,  
Dem Pfaff, dem Schurken, ist nicht zu traun,  
Der Erzbischof Halunke, ja,  
*Alleluia.*

Die Bande jetzt im Wege steht  
Dem Wohltun Seiner Majestät;  
Er geht daran zugrunde, ja.  
*Alleluia.*

Was nützt uns die Beichte schon  
Sowie die Absolution?  
Der Herr wird sie uns geben ja.  
*Alleluia.*

Der Klerus hält sich steif und stur.  
Das Brot wird immer teurer nur.  
Doch Necker macht es billig ja.  
*Alleluia.*

All ihre Schätze sind versteckt  
In Eisenschranken eingeweckt.  
Wir werden sie bald finden, ja.  
*Alleluia.*

Herr Gott! ein End mach unsrer Not,  
Befrei uns von der Rabenbrut.  
Wir wollen singen *Libera*.  
*Alleluia.*

Dieses Lied richtet sich nicht gegen die Religion, nicht gegen den König. Den Atheismus der Aufklärung gab es nicht im Volke. Es richtet sich gegen Adel und Klerus als Klassen, oder, wie man damals sagte, Stände.

Auf der anderen Seite war man durchaus tolerant, wie das folgende Lied von den Patriotischen Mönchen zeigt. Im Mai 1790 waren bereits die Kirchengüter eingezogen, um die Staatsschuld zu decken, und es wurde Papiergeld darauf ausgestellt, die Assignaten. Im Mai stellte jemand in der Nationalversammlung den Antrag, die Glocken des Königreichs einzuschmelzen. Hören Sie, wie ein Prior darauf eingeht. Die Weise ist ein altes klerikales Spottlied von 1659: Eh bon, bon, bon, que le vin est bon.

### Die patriotischen Mönche

In der Umgebung von Paris  
Von grauen Mönchen ein Kloster ist,  
Die sinnen nur aufs Trinken;  
Wenn man mit einem sprechen will,  
Muß man nicht suchen, er wird still  
Im Refektorium winken,  
Gehn sie einmal zum Chorgestühl,  
So singen sie mit viel Gefühl:  
He! gut, gut, gut,  
Ist der Wein nicht gut,  
Auf meinen Durst will ich trinken.

Neulich rief Dominus Brumbär,  
Des frommen Hauses Oberer,  
Zusammen seine Väter.  
Ich glaube, sprach er, daß es frommt,  
Wenn etwas Stärkung zu uns kommt  
Und das Geschäft dann später,  
Leert dieses üppige Flakon  
Und singet all im Faux-Bourdon:  
He! gut, gut, gut,  
Ist der Wein nicht gut,  
Auf meinen Durst will ich trinken.

Dem Antrag applaudierte man,  
 Eröffnete die Sitzung dann  
 Mit einem dicken Schinken;  
 Ein jeder Graurock ließ vom Fleck  
 Eine dreifache Scheibe Speck  
 Ballast in den Bauch sinken,  
 Dann hob die Stimme der Prior,  
 Doch sang er zweimal noch zuvor:  
 He! gut, gut, gut,  
 Ist der Wein nicht gut,  
 Auf meinen Durst will ich trinken.

Wir haben, so mein Kopf es tut,  
 Drei Glocken, die zu gar nichts gut  
 Und Dienst nicht mehr verrichten,  
 Dominus Brumbär hält davon,  
 Man soll zum Opfer der Nation  
 Pompös darauf verzichten;  
 Ein jeder lobet den Prior  
 Und wiederholt im Ehrenchor:  
 He! gut, gut, gut,  
 Ist der Wein nicht gut,  
 Auf meinen Durst will ich trinken.

Am 6. Oktober 1789 hatten die hungernden Fischweiber den König aus Versailles nach Paris geholt und damit der Revolution eine entscheidende Wendung gegeben. Nach diesem Oktober gingen viele Royalisten und aristokratische Konstitutionelle bereits in die Emigration. Am 11. Juli 1790 sang ihnen der beliebte Stückeschreiber Beffroi de Reigny, genannt le cousin Jacques, der Vetter Jakob, von der Bühne des Beaujolais-Theaters in seinem Stück „Die Vereinigung auf dem Parnaß“ ein Spottlied nach. (Weise 1714)

### *Patriotisches Bild*

#### CLIO

Man sagt, daß in kurzer Zeit  
 Die Aristokraten  
 Wiederkommen weit und breit  
 zu ihren Penaten.  
 Schau mal, ob sie kommen, Jean,  
 Schau mal, ob sie kommen.

#### THALIA

Sie erwarten, ohne Spaß,  
 Ein Heer Engelknaben,  
 Das im Handstreich gutmacht, was  
 Sie verloren haben.  
 Schau mal, ob sie kommen, Jean,  
 Schau mal, ob sie kommen.

Wir haben jetzt eine gute Zahl Lieder gehört. Vielleicht lassen sich einige allgemeine Hinweise hier einflechten. Wie kam es zu dieser Sammlung, und was kam heraus dabei?

Die Idee, den Anstoß zu dieser Sammlung verdanke ich Erwin Piscator. Er lud mich ein, 1952 in Marburg und 1956 in Berlin an seinen Inszenierungen des „Danton“ von Georg Büchner mitzuarbeiten. Wir versuchten dem Zuschauer, der von der Französischen Revolution nicht mehr viel weiß, etwas davon im Theater zu erzählen. In Marburg projizierten wir Kommentare, in Berlin war das nicht möglich. Also suchten wir Lieder jener Zeit, um sie dem Straßensänger Büchners zu übergeben. Wir fanden die Hinweise auf außerordentliche Quellen. Französische Forscher haben Ende des 19. Jahrhunderts den Bestand aufgenommen. Damade gab eine „Gesungene Geschichte der ersten Republik“, Tiersot schilderte „Die Feste und Gesänge der Französischen Revolution“, und Pierre schuf den nahezu vollständigen Katalog der „Hymnen und Chansons der Revolution“ mit über 2250 Titeln, mit Quellen und Studien. Der Reichtum ist enorm.

Man könnte eine Sittengeschichte der Zeit oder das Pariser Leben aus Liedern zusammenstellen; könnte die Sorgen um Preise und Löhne, die Assignaten, die Wucherer und Schieber, die Neureichen und Ehemaligen schildern,

den Zivilstand der Priester, das Brüdermahl, das Du, das Kochgeschirr, den Freiheitsbaum, die Adoption, die Befreiung der Neger, den republikanischen Kalender, die vielen neuen Feste einer neuen Zeit. Ebenso ließe sich eine Geschichte der Revolutionskriege und der Armee, eine Galerie der berühmten Männer und Frauen, oder das Leben der politischen Institutionen, der Volksgesellschaften und Klubs in Liedern darstellen. Denn überall wurde gesungen, sogar vor den Schranken des Konvents. Danton, der am 15. Februar 1794 dagegen auftrat, daß ein Lied im amtlichen Bulletin der Regierung abgedruckt wurde, mußte sich von einem Deputierten verweisen lassen auf den „Nutzen der patriotischen Gesänge, um die Herzen der Republikaner zu elektrisieren“. Und der Konvent und das Comité d’instruction publique riefen die Dichter und Musiker auf und halfen ihnen, Lieder zu veröffentlichen und zu vertreiben. Sänger und Musiker der Nationalgarde, mit denen so berühmte Leute wie Gossec und M. J. Chénier arbeiteten, und die 1793 zum „Nationalinstitut für Musik“ ernannt wurden, gingen in die Sektionen und zu den Truppen, um die neuen Lieder und Hymnen einzuüben, um zu begeistern.

Die meisten dieser Lieder sind echte Volkslieder, wobei man allerdings sehen muß, daß das französische Volkslied immer schon bewußter und politischer war als das deutsche; es träumt weniger, es hat mehr Pfeffer drin. Die nächsten vier Lieder zeigen das sehr deutlich.

Im Juli 1790 sangen z.B. die Arbeiter auf dem Marsfeld nach dem alten Königslied „Vive Henri quatre“ (von ca. 1600) ein Kampflied gegen die Aristokraten.

### *Strophen*

Aristokraten, ihr seid verwirrt und harsch,  
Das Marsfeld haut euch die Schippe vor den  
Arsch;  
Aristokraten, ihr seid verwirrt und harsch.

Eure Bastille, die euch so teuer war,  
Wurde ein Krümel, zunichte ganz und gar,  
Eure Bastille, die euch so teuer war.

König und Vater, Ihr seid dem Bürger hold,  
Ihr seid ihm gnädig, weil Ihr sein Bestes  
wollt,  
König und Vater, Ihr seid dem Bürger hold.

Oh! Fürst leutselig, unserer Liebe wert,  
Dein Reich holdselig uns gute Zeit beschert,  
Oh! Fürst leutselig, unserer Liebe wert.

Oder hören Sie das „Neue Lied“ — Die „Freude des Père Duchesne über die Abschaffung der Zollschranken von Paris, die Aufhebung der Eingangszölle und die Verabschiedung der Zollbeamten für den Monat Mai 1791“. Nach der Melodie „Schönes Abenteuer“.

### *Neues Lied*

Ihr Franzosen, freuet euch,  
Die Versammlung mächtig  
Erließ ein Dekret für euch,  
Tat ihr Werk gar prächtig;  
Alle Zöllner sind am End,  
Filzen nichts mehr durch behend:  
Die Versammlung hoch, juchhe,  
Juchhe, die Versammlung!

Barnave und auch Mirabeau,  
Das sind Väter weise;  
Wie macht dieser Tag uns froh  
Hier im Erdenkreise!  
Sind zufrieden, wie es steht,  
Keiner fischt mehr im Paket.  
Ade, Barrier’n, juchhe,  
Ade, Barrieren.

Trinken wir uns voll und toll  
 Am Wein und am Biere,  
 Feuerwasser, Pötte voll,  
 Alles nach Pläsiere;  
 Ochsen, Kühe, Kälber frei,  
 Butter und Gackei, ei, ei,  
 Ade, Barrier'n, juchhe,  
 Ade, Barrieren.

Können über die Grenze hin  
 Und uns holen gehen,  
 Was für Nutzen und Gewinn  
 Dringend vorgesehen,

Ohne daß uns wehe tut  
 Zöllnerhohn und Übermut.  
 Ade, Barrier'n, juchhe,  
 Ade, Barrieren.

Unsere Vertreter hoch!  
 Denkt an das Gelingen,  
 Unsre Kinder sollen noch  
 Ihren Ruhm besingen,  
 Preisen ihre Werke so;  
 Aus wird sein das Zollbüro.  
 Gut ist die Geschichte, juchhe,  
 Gut ist die Geschichte!

Wer hat diese Lieder gemacht? — Jedermann. Die Gelegenheitsdichter, Amateure, Publizisten, Librettisten kamen aus allen Berufen und Klassen. Es waren Richter, Advokaten, Ärzte, Professoren, Ex-Adlige; viele gingen aus dem Lehrer- und aus dem Schauspielerstand hervor, wurden Beamte und kehrten nach dem Ende der revolutionären Ereignisse (besonders um 1800) wieder in den alten Beruf zurück.

An die Stelle des Namens setzen sie oft: Buchhalter, Limonadeverkäufer, Bauer, Maler, Druckergeselle, Apothekergehilfe. Oder fügen hinzu: Patriot fürs Leben, Freier Republikaner, Sansculotte auf Leben und Tod. Oder es wird der Stadtteil, die Sektion genannt: Bürger vom Arsenal, von der Bibliothek, vom Contrat Social.

Von einem Apothekergehilfen — und sie verstehen gleich die Anspielung — stammt das Lied „Vom großen vereinigten Schiß der Preußen und Oesterreicher“. Es bezieht sich auf den 21. September 1792, als die deutschen Truppen bei Valmy geschlagen wurden, und wegen Regen und schlechter Verpflegung einen furchtbaren Durchfall hatten — der Augenzeuge Goethe spricht dezent von „der Krankheit“. Sie kennen Goethes Trostspruch aus seiner „Campagne in Frankreich“: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ — Trost bei Goethe.

### *Der große vereinigte Schiß der Preußen und der Österreicher*

*(Weise von den Erdbeeren)*

Ah! das Elend, das da liegt!  
 Wer weiß, was soll das heißen;  
 Diese Preußen unbesiegt  
 Samt den Austros hab'n gekriegt  
 Das Scheißen, das Scheißen, das Scheißen.

Spricht Braunschweig: Soldaten raus,  
 Zum Sieg laßt euch mitreißen!  
 Kommt die Antwort, Hose aus:  
 Großer Herr, wir hab'n, o Graus,  
 Das Scheißen, das Scheißen, das Scheißen.

Unserm Land, wo Freiheit schafft,  
 Wollt ihr den Ruhm entreißen;  
 Doch mit eurer Fassungskraft  
 Habt ihr alle aufgerafft  
 Das Scheißen, das Scheißen, das Scheißen.

Euer Manifest kommt dann  
 Weiter, als ihm verheißen;  
 Hier bedient sich jedermann  
 Seiner, fängt mal bei ihm an  
 Das Scheißen, das Scheißen, das Scheißen.

Deine Schlachten, Alter Fritz,  
 Noch immer bei uns gleißen:  
 Saubre Wäsche — so ein Witz!  
 Sag, wie du kurierst, potz Blitz,  
 Das Scheißen, das Scheißen, das Scheißen?

Dein armseliger Soldat,  
 Knecht deines Ruhms geheißen,  
 Grüne Trauben früh und spat  
 Futtert er, bis daß er hat  
 Das Scheißen, das Scheißen, das Scheißen.

Ihr Tyrannen, es ist klar,  
 Nichts mehr von Zauberkreisen;  
 Die Hofleute zahlen bar,  
 Sind bei uns nicht quitt, fürwahr,  
 Mit Scheißen, mit Scheißen, mit Scheißen.

Dumouriez wird Sieg und Schwert  
 In der Geschichte heißen;  
 Bei dem Namen hochverehrt  
 Kriegen die Despoten wert  
 Das Scheißen, das Scheißen, das Scheißen.

Einen echten Volkston hat auch das Lied von der sanften Guillotine, das bei einem Brüdermahl im Jahre 1793 gesungen wurde. Gesungen hat es der Bürger X, ein Sansculotte, ein Mann des kleinen Volkes der Vorstädte, das keine Kniehosen, culotten der Oberklasse trug, sondern pantalons, wie wir heute. Das Brüdermahl wurde auf der Straße gefeiert, die Leute holten Tische heraus, legten zusammen, aßen, tranken und sangen.

Die Lieder haben besondere Bedeutung als Selbstzeugnisse des kleinen Volkes, der Sansculotten. Von den Sansculotten, die das Jahr 1793 beherrschten, kamen sonst nicht viele Dokumente auf uns. Sie selbst schrieben nicht viel, und die Konterrevolution und Restauration bewahrten keine auf — höchstens für Prozesse. Ein Teil wurde 1871 beim Brand des Hôtel de Ville vernichtet. Die Sansculotten waren kleine Händler, Handwerksmeister und Gesellen, Arbeiter, Überreste der Zunftbürger des Mittelalters, drängen auf die Verwirklichung des „gerechten Staates“: auf das Maximum fürs Kapital und die Preise, auf hohe Steuern für die großen Vermögen, auf Steuererleichterung für sich selber. Sie sind die Massen, die die Revolution gemacht haben, aber nicht die Klasse, der sie zugute käme. Sie verbündeten sich mit Robespierre, solange er den „gerechten Staat“ zu verwirklichen scheint. Aber sie verlassen ihn, als er sie in der Lohnfrage verläßt.

Ihre Lieder zeigen mit ihren Ideen ihre Illusionen. Politisch sind sie vage, halten sich im Schlepp der Bourgeoisie an die offiziellen Formeln, wenn auch schärfer und härter. Sozial und wirtschaftlich sind sie sehr deutlich. Ihre Not trieb sie zur Tat, der furchtbare Kampf ums tägliche Brot machte sie realistisch.

Hören Sie die „Sanfte Guillotine“, die auf die harten Kämpfe des Jahres 1793 gesungen wurde, als von 80 Departements nur noch etwa 30 zur Republik standen, als die Konterrevolution der Royalisten und Girondisten im Lande tobte. (Weise 1762)

### *Strophen*

Die sanfte Guillotine  
 Mit zauberhaftem Schein  
 Zieht an mit süßer Miene  
 Die Leute groß und klein.  
 Na, aber ja,  
 Wie kann man etwas Böses finden da.

Die Herren und die Prinzen,  
 Sie schneiden ihr die Cour,  
 Die Bürger, selbst die winzgen,  
 Versuchen eine Tour.  
 Na, aber ja,  
 Wie kann man etwas Böses finden da.

Die Häupter mit den Kronen,  
Mit Mitra und Krummstab,  
Die Puppen, die beiwohnen,  
Erbitten milde Gab.  
Na, aber ja,  
Wie kann man etwas Böses finden da.

Paar Delegierte, Biester,  
Warben um ihre Gunst,  
Und auch selbst einige Priester  
In ihrer heiligen Brunst.  
Na, aber ja,  
Wie kann man etwas Böses finden da.

Die Wucherer, die reichen,  
Ließen die Läden stehn,  
Um mit Gesichtern bleichen  
Auf ihren Schoß zu gehn.  
Na, aber ja,  
Wie kann man etwas Böses finden da.

Und manche Galgenvögel  
Sind auch ihre Galan'  
Und bieten in Gehröcken  
Ihr heiße Schwüre an.  
Na, aber ja,  
Wie kann man etwas Böses finden da.

Aus der gleichen Situation ist der folgende „Rundgesang der Bürger“ zu verstehen, der am 9. Oktober 1793 im Nationaltheater der Komischen Oper gesungen wurde, und zwar in dem Divertissement „Das Bürgerfest“; der Autor ist unbekannt, die Melodie ein Volkslied: „Colinette ging zum Holz hin“. Das Lied bezieht sich auf das Gesetz gegen die Verdächtigen vom September 1793, das der Bevölkerung höchste Wachsamkeit empfahl. Es ist die Hauptzeit der sogenannten *Terreur*, die mit der Gründung des „Revolutionstribunals“ im März begann, durch den Sturz der Girondisten im Mai/Juni und die Ermordung Marats am 13. Juli wirksam wurde. Das Revolutionstribunal erkannte nur auf Freispruch oder Tod.

### *Rundgesang der Bürger*

In Frankreich gab es früher mal  
Die Großen hier, die Großen da.  
Trala deridera:  
Man war von ihrer Minderzahl  
Gepeinigt hier, geplündert da.  
Trala deridera:  
Der Emigrant glaubt ganz fatal,  
Er kommt bald wieder triumphal.  
Doch Achtung auf den Schädel!  
Traderidera, la la la la la la la.  
Trala deridera.

#### GILLES

Und kommt der Emigrant, er wird erkannt,  
wir machen dicht, er wird gericht', und jeder  
spricht:  
Ja was is'n dabei, Colinette,  
Ja was is'n dabei.

#### DIE BÄUERIN

In Frankreich viel geschehen mag  
Verräterei bald hier, bald da.  
Trala deridera:  
Und da ist jeder von uns wach:  
So mancher Mann steht in Verdacht.  
Trala deridera:  
Der Schlaue wird so bald nicht schwach,  
Nimmt, was er weiß, noch mehr in acht.  
Doch Achtung auf den Schädel!  
Traderidera, la la la la la la la.  
Trala deridera.

#### GILLES

Ein jedermann, der in Verdacht, wird schon  
ausgemacht,  
wir machen dicht, er wird gericht', und jeder  
spricht:  
Ja was is'n dabei, Colinette,  
Ja was is'n dabei.

Das nächste Lied, auch auf die Sansculotten gesungen, kommt ebenfalls vom Theater. Das Wort *sansculotte* — Ohnehosen gibt darin Anlaß zu allerlei hübschen doppelsinnigen Anspielungen, und man sieht hier, daß der große Begriff

durchaus in menschlich-erreichbarer Nähe bleiben kann, ohne von seiner Bedeutung zu verlieren. (Die glückliche Dekade, Barré, Léger, Boisières, von den Schulden, Champein 1787)

### *Die Sansculotten*

Um zu zermalmen unsern Feind,  
Sind die Franzosen, alter Freund,  
Glühende Patrioten;  
Doch für Erfolge, Sieg um Sieg,  
Sei's in der Liebe, sei's im Krieg,  
Ein Hoch den Sansculotten.

Die Preußen, sagt man ganz verquer,  
Die Engländer und Österreicher  
Sind keine Patrioten;  
Ich schwör euch hier, daß wir martial  
Sie änderten mehr als einmal  
Zu echten Sansculotten.

Wenn ich mal liebe, sagt Manon,  
So will ich einen muntren Sohn  
Und guten Patrioten.

Mit Kleid und Haar nehm ich vorlieb,  
Doch ihm zulieb und mir zulieb  
Möcht ich ihn sansculotten.

Ich liebte einmal Schön-Damis,  
Ein Hübscher, den man dennoch pries  
Als guten Patrioten;  
Doch wie nahm zu mein Liebesbrand,  
Als ich ihn „auf der Höhe“ fand  
Und sah ihn sansculotten.

Wir wollten hier in unserm Lied  
Darbieten etwas fürs Gemüt,  
Für gute Patrioten.  
Habt ihr gelacht mit frohem Mut,  
Beklatscht Autor und Sänger gut,  
Sie sind ganz Sansculotten.

Straße und Theater waren die Umschlagplätze dieser Lieder. Die Leute fühlten sich im Theater wie zu Hause, sie sangen mit, griffen ein, warfen Zettel mit neuen Liedern auf die Bühne. Von 1750 bis 1789 wurden aus etwa 60 Singspielen über 100 Lieder Allgemeingut. Dazu kam eine Masse von Zeitstücken, die seit 1789 die Bühne bevölkerten; der berühmteste Autor war der als „Vetter Jakob“ bekannte Beffroi de Reigny, dessen „Nikodemus im Monde oder die friedliche Revolution“ (1790) fast vierhundertmal aufgeführt wurde. Die übrigen Melodien waren aus zwei Jahrhunderten überliefert, Volkslieder, Schäferlieder, Weihnachtslieder, Gassenhauer, Choräle, Liebeslieder, Tänze. Im ganzen wurden etwa 270 Weisen ständig verwendet, ein erstaunlicher Schatz. Höchstens 150 Chansons und Hymnen wurden neu komponiert. Ein Meisterwerk von Beffroi de Reigny ist das folgende Lied im bäuerlichen Ton, das in einem großen Bild die Revolution materiell und geistig als einen Kampf von Klassen darstellt. Ich finde, dieses Lied aus der volkstümlichen französischen Theatertradition ist so groß, daß man auf den Gedanken kommen könnte, es sei bei Brecht abgeschrieben, oder umgekehrt, Brecht habe es gekannt, als er seinen „Galilei“ schrieb. Es wurde aufgeführt am 28. Oktober in der Rue Feydeau, Worte und Weise von Beffroi de Reigny.

### *Also, das geht*

Schafften unterm König der Franzen  
Adel und Priester alles beiseit;  
Posten, Ehren, Recht und Finanzen  
Nahmen sie ohne Genierlichkeit;  
Gleichheit? um nicht davon zu reden;  
Freiheit! soviel wie in die Hand;

Das martert jeden!

Wie es stand!...

Der liebe Gott — man glaubt', daß er ruhte:

(*er spricht*)

Denn er hatte sich schlafend gestellt, seht ihr? aber auf einmal macht er die großen, großen, großen Augen auf, genau so! und wirft Blicke der Barmherzigkeit auf diese arme Volk, ah! Deibel, sagt er, hat er gesagt, genau so, der liebe Gott! auf der einen Seite alles und auf der anderen nichts? So verteilt Harlekin, sagt er, genau so hat er gesagt; oh! das geht so nicht weiter...

(*Rezitativ*)

Meine Herren der zwei Stände, ihr lebt nur vom Schweiß des dritten Stands  
und ihr bringt ihm nur Leid!

Ich zeig euch, wie dem Volk ist zumute,  
Ihr seid nicht mehr lange zu zweit.

Seht das Volk im Zorn sich erheben,  
Seine Rechte fordern sogleich;  
Und es sagt, im irdischen Leben,  
Vorm Gesetz sind wir alle gleich:  
Leider find't die Gleichheit den Tadel  
Derer, die sich mehr dünken als wir,  
Klerus und Adel!

Achtung, ihr!...

Ah! ah!

Ihr wollt nicht, daß in der Politik...

(*er spricht*)

von allen Kindern des gleichen Schöpfers eins soviel wie das andre ist...Heda! von wegen, denn das ist genau so, Potzmord: 's gibt nur noch eine Klasse von Bürgern...

(*Rezitativ*)

und die Posten, die Ehren, das Wohl, das Übel, die Freude, das Leid,  
alles wird allgemein;  
Wir zeig'n euch, daß in der Republik  
Man fürs Gute eins nur muß sein.

Die allgemeine Kenntnis dieser Weisen war das Feld, auf dem die Straßensänger ernteten. Die Zeitungen jener Jahre berichten immer wieder, wie sich Hunderte von Menschen auf bestimmten Straßen und Plätzen ansammelten, um den von Gitarren, Geigen, Drehleiern begleiteten Sängern zuzuhören, die ihre Strophen und Liederblätter anboten. Auch die Polizei wagte in all den Jahren nicht, sie zu verjagen, wenn sie es nicht zu toll trieben, wie der junge Mann, der 1796 seinen König wiederhaben wollte und dafür deportiert wurde.

Im Juli 1793 fand die Chronique de Paris: „Man braucht schon einen Schatz von Heiterkeit, um in dieser Zeit noch zu singen. Aber da alle Welt singt, ist es gut, miteinzustimmen.“ Was alle Welt sang, das druckten die Verleger. Eine gewisse Vollständigkeit erreichten die Drucke des Verlegers Frère in der Passage Saumon. Etwa 260 Stücke in mehreren Serien sind erschienen, wenn auch nicht alle erhalten. Mit schlechten Buchstaben, schlechter Farbe, schlechter Orthographie, auf schlechtem Papier gedruckt, sind diese nummerierten Flie-

genden Blätter von Frère doch eine herrliche Sache. Ein großer Teil der Sammlung ist hier gefunden worden.

Aus dem Theaterstück „Auf der Rückkehr“ kommt das nächste Lied. Die Bürger Radet und Desfontaines schildern darin den „Patriotischen Pastor“. Die französischen Priester entschieden sich 1789 in ihrer Mehrheit für den Dritten Stand. Seit 1790 waren sie Bürger in Zivil, im September 1791 schwuren sie den Bürgereid — und wurden dafür vom Papst exkommuniziert. Die Eidverweigernden dagegen wurden expatriert (ausgewiesen).

### *Der patriotische Pastor*

Patriot ist unser Paster,  
Er tut seine Bürgerpflicht,  
Ist Pastor und Sansculotte,  
Einen bessern gibt es nicht.  
Jedes Pfarrkind kann sich ihn  
Beispielhaft zu Rate ziehn.  
Unser Herz,  
Unser Herz,  
Unser Herz schlägt ganz für ihn,  
Schlägt ganz für ihn, schlägt ganz für ihn.

Künftig in der Pfarrerstelle,  
Wo die Freiheit kehrte ein,  
Wird kein kalter Jungeselle  
Mehr allein Bewohner sein.  
Uns' Pastor im eignen Bau  
Nimmt den Zehnten nicht mehr, schau:  
Denn er hat,  
Denn er hat,  
Denn er hat 'ne eigne Frau,  
'ne eigne Frau, 'ne eigne Frau.

Ohne Hilfe der Soutane,  
Angetan auf unsre Art,  
Bringt er die im Sündenbanne  
Wieder auf den Tugendpfad:  
Predigt anderen vom Kind,  
Nachts als guter Mann geschwind  
Macht er dann,  
Macht er dann,  
Kinder, die sein eigen sind,  
Sein eigen sind, sein eigen sind.

Wenn in Rom der alte Bischof  
Etwa dumme Sprüche kürt  
Und den manngewordenen Priester  
In den Bann kanonisiert,  
Bleibt der Pfarrer gottlob kühn  
Und hört weiter gar nicht hin.  
Denn er hat,  
Denn er hat,  
Auch Kanonen — und für ihn,  
Und ganz für ihn, und ganz für ihn.

Für die reichen Kaufleute und Börsenspekulanten, die sich am ständig aufschlagenden Kornpreis bereicherten, war gute Zeit. Für sie waren die Grenzen der Revolution längst erreicht. Die Bevölkerung hungerte. Die Stadt Paris tat etwas Versorgung mit Brot, Bau von Hospitälern und Armenhäusern, Notstandsarbeiten, Versorgung der Angehörigen von Soldaten. Dazu war Geld nötig, also wurden 1793 die Steuern der reichen Leute erhöht, wurden Zwangsanleihen ausgeschrieben.

Nach dem alten Kehrreim Biribi-Barbari entstand darauf ein sehr deutliches Lied.

### *Die Zwangsanleihe 1793*

*Weise: La faridondäne*

Es gab so manchen weisen Plan  
Und Rat für die Moneten;  
Die Zwangsanleihe, lieber Mann,  
Allein wird Frankreich retten.  
Wer hat noch nicht, sagt das Chanson,

La faridondäne, la faridondon;  
Singt alle den Refrain wie nie,  
Biribi,  
Auf die Manier von Barbari,  
Holali.

Lakai des Hofes, über Nacht  
 Versehen mit Patenten,  
 Mit Schachern monatlich er macht  
 Sich hundert Mille Renten;  
 Er dient nicht mehr auf dem Perron,  
 La faridondäne, la faridondon;  
 Er tanzt dort, Gottseidank, und wie!  
 Biribi,  
 Auf die Manier von Barbari,  
 Holali.

Die Herren Spekulanten ziehn  
 An jedem Tag zum Feste;  
 Im Restaurant reichen sie hin  
 Tausend Taler als Gäste.  
 Sie singen all im gleichen Ton,  
 La faridondäne, la faridondon.  
 Bald wird man singen lassen sie,  
 Biribi,  
 Auf die Manier von Barbari,  
 Holali.

Ihr Herren, laßt die Arbeit ruhn,  
 Zuviel Gewinn mag drücken;  
 Was ihr im kleinen nahmet, nun  
 Gebt's her in großen Stücken;  
 Es lebe die Erfassung schon!

La faridondäne, la faridondon.  
 Zu fette Schweine schröpft man, wie...  
 Biribi,  
 Auf die Manier von Barbari,  
 Holali.

Was sagt ihr zu dem Ackersmann  
 Mit Land an tausend Morgen;  
 Das schöne Schloß vom Edelmann  
 Ist sein Besitz geworden;  
 Bezahlte er eine Million,  
 La faridondäne, la faridondon,  
 So hätte er auch noch Profit,  
 Biribi,  
 Auf die Manier von Barbari,  
 Holali.

Gute Franzosen, wollt ihr nicht  
 Froh zum Notar hingehen;  
 Ein Sohn hat doch gewiß die Pflicht,  
 Der Mutter beizustehen?  
 Wie wird es machen ein Kujon,  
 La faridondäne, la faridondon,  
 Er zieht ein Maul dabei und wie...  
 Biribi,  
 Auf die Manier von Barbari,  
 Holali.

(gekürzt)

Ich sprach schon von den schweren Kämpfen des Jahres 1793. Im Frühjahr hatten die deutschen Heere wieder angegriffen. Aber die größte Gefahr waren die Aufstände im Lande selbst. Seit März und Mai fielen ab: Marseille, Toulon, Bordeaux, die Vendée, die Bretagne, die Normandie. Lyon, die Stadt der reichen Seidenhändler, war schon im Mai royalistisch. Die Engländer hatten Toulon genommen und hofften auf Lyon. Die Stadt mußte genommen werden. Am 9. Oktober 1793 wurde sie besiegt und erfuhr ein ernstes Gericht: streng gegen die Anstifter, nachsichtig gegen die kleinen Leute. Ende Dezember wurde auch Toulon genommen (mit Napoleon Bonaparte) und damit trat die Wendung des Krieges ein. Nach der Melodie der Carmagnole wurden viele Lieder auf diese Ereignisse gesungen.

Lyon ist zum Teil auf Flußinseln erbaut, das Lied spielt darauf an — Marais = Sumpf heißt in Paris die Wohngegend des damaligen Adels. Muscadin = Moschusstinker war der Spitzname für die reiche Jugend und für die Luxusmanufaktur. „Heiße Hand“ ist im Argot die Guillotine, ebenso „Fenêtre à Capet“ — Fenster des Louis Capet, hier „Ludwigs Eisenrock“.

### Die Übergabe der Stadt Lyon

Wir haben die Lyoner Stadt,  
 Die Moschusbrüder liegen platt.  
 Die Kröten aus dem Sumpf  
 Fingen wir mit Triumph.

Die Republik soll leben  
 Und die Lektion,  
 Die Republik soll leben  
 Und die Lektion von Lyon.

Die Moschusbrüder wollten sehn  
Den dicken Ludwig auferstehn;  
Man muß, um zu kuriern,  
Sie schon capetisiern.

Die Republik soll leben  
Und die Lektion,  
Die Republik soll leben  
Und die Lektion von Lyon.

Und all die Tartuffes schön mitriert,  
Denen die Freunde emigriert,  
Gehen wie Sankt Denis  
Kopflös ins Paradies.

Die Republik soll leben  
Und die Lektion,  
Die Republik soll leben  
Und die Lektion von Lyon.

Genauso wird es noch ergehn  
All den rebell'schen Männeken,  
Den Menschenfressern dann,  
Pfaff, König, Edelmann.

Die Republik soll leben  
Und die Lektion,  
Die Republik soll leben  
Und die Lektion von Lyon.

Der blöde Georg in Toulon  
Serviert uns Platten seiner Fasson.  
Paß auf, du Sägebock,  
Kriegst Ludwigs Fensterstock!

Die Republik soll leben  
Und die Lektion,  
Die Republik soll leben  
Und die Lektion von Lyon.

Spitzbube Coburg, Bruder Pitt,  
Die heiße Hand nehme euch mit.  
Ihr Könige alter Zeit,  
Auch ihr verkürzt seid!

Die Republik soll leben  
Und die Lektion,  
Die Republik soll leben  
Und die Lektion von Lyon.

Das ist der Sansculotten Lehr:  
Sie dulden keinen König mehr.  
Wir fliegen in die Schlacht,  
Weg mit der Niedertracht!

Die Republik soll leben  
Und die Lektion,  
Die Republik soll leben  
Und die Lektion von Lyon.

Ein ganzes Volk, das aufrecht steht,  
Den Weg bald bis zum Ende geht;  
Das Wildbret mit der Kron  
Ißt es zum Frühstück schon.

Die Republik soll leben  
Und die Lektion,  
Die Republik soll leben  
Und die Lektion von Lyon.

Zu keiner Epoche ist so viel gesungen worden wie über die Revolution, sagt der einzigartige Kenner Pierre, es gibt kein Thema, das nicht besungen wurde. Die wahre Ästhetik des Volkes. Pierre zählte für 1789 über 100 Chansons und Couplets, für 1790 über 200, für 1791 und 1792 je über 300, fast 600 für 1793 und 700 für 1794 — für die Jahre der Jakobiner und Sansculotten also die doppelte Zahl. Im Thermidor 1794 werden die Jakobiner geschlagen, im Germinal und Präréal 1795 die hungernden Sansculotten, und mit einem Schlag ist es vorbei: 137 Lieder. Bis 1800 sinkt ihre Zahl auf 25 herab.

Aus der schweren Zeit im Frühjahr 1795, als die Jeunesse dorée, die arrogante Jugend der siegreichen Bourgeoisie, mit dicken Knotenstöcken hinter Jakobinern herlief, stammt unser letztes Lied, „Le dam du patriote“. Es steht gegen die ungeheuerlichen Lieder dieser Jugend, wie das „blutrünstige Reveil du peuple“, das pathetische Lied der Arrivierten. Dieses „Dam du patriote“ gibt die Haltung der unbekanntenen Kämpfer der Revolution wieder, die genau wußten, warum sie gekämpft hatten, und die von vorn an die Arbeit gehen mußten für ihren kommenden Tag.

Und ich finde, wie die französischen Revolutionäre ihre unterdrückten Vorfahren rächten — und das ist ein ganz nobler Kern dieser Revolution, der heute

viel zu leicht vergessen wurde — so haben wir die Pflicht, diesen französischen Sängern unsere Stimme zu leihen, damit, wie Benjamin sagt, „die Überlieferung von neuem dem Konformismus“ abgewonnen werde, nicht als „Beute“ oder „Kulturerbe“ oder „Kulturgut“, sondern „als Zuversicht, als Mut, als Humor, als List, als Unentwegtheit“ im Kampf um die Emanzipation der Menschen und der Menschheit.

### *Das Mann! Des Patrioten.*

*Weise des Camille: Man sagt uns, daß es in der Ehe*

Man sagt uns, Knechtschaft sei nicht bitter,  
Da könnten wir auch glücklich sein,  
Freiheit ging' voraus dem Gewitter,  
Die Ruhespanne sei nur klein.  
Mann, Mann,  
Mann, das kann sein,  
Mann, Mann,  
Mir fällt's nicht ein.  
Aber das hoffe ich für später,  
Die Enkel mein  
Werden froh sein  
Über die Taten ihrer Väter.

Man sagt uns, Knechtschaft sei nicht schändlich,  
Da schlief manches Volk lange nun,  
Und das sei weise und verständig,  
Wir täten gut, es auch zu tun.  
Mann, Mann,  
Mann, das kann sein,  
Mann, Mann,  
Mir fällt's nicht ein.  
Aber das hoffe ich für später,  
In hundert Jahrn  
Enkel verfahren,  
So wie verfahren ihre Väter.

Ich weiß noch, ich weiß, daß mein Vater  
Niemals ein Wort von Freiheit sprach,  
Nichts davon, nein, geliebt noch hat er  
Das Joch, das ihn einst hielt in Schach.  
Mann, Mann,  
Das sollte sein,

Mann, Mann,  
Will's nicht beschrein,  
Aber das tu ich nicht, Gevatter,  
So wie es tat,  
So wie es tat,  
So wie es tat mein Vater.

Man sagt uns, die Aristokraten  
Verlachen die Konstitution,  
Man sagt uns, daß die Demokraten  
Bald sterben an der Schwindsucht schon.

Mann, Mann,  
Mann, das kann sein,  
Mann, Mann,  
Das stellt sich ein.  
Aber das, das muß man nicht glauben,  
Daß ich nicht weiß,  
Wer mit dem Preis,  
Wer sich mit Sieg wird umlauben.

Man sagt uns, sagt uns immer wieder,  
Daß der Emigrant stärker ist,  
Der Klerus weise und so bieder  
Unsere Schuld gerecht abmißt.

Mann, Mann,  
Mann, das kann sein,  
Mann, Mann,  
Das stellt sich ein,  
Doch ich hoff, wartend auf die Raben,  
Haben wir Zeit,  
Sehen wir weit,  
Was wir zu tun werden haben.

# **Krieg — Frieden — Revolution im Nuklearzeitalter**

*Jürgen Reusch*

*1. Etwas noch nie Dagewesenes... — 2. Es gibt keinen gerechten Atomkrieg — 3. Übergang zum Sozialismus — ein langwieriger Prozeß — 4. Eine Weltfriedensordnung mit den Antagonisten — 5. Historische Mission der Arbeiterklasse im Nuklearzeitalter — 6. Nuklearzeitalter und der Charakter unserer Epoche — 7. Koexistenz und Offenheit der Geschichte — 8. Koexistenz und Klassenkampf*

## **1. Etwas noch nie Dagewesenes...**

„Frei und gleich an Rechten werden die Menschen geboren und bleiben es“<sup>1</sup> — so hieß es in der Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers von 1789. Die Utopie eines neuen Weltzustands von Gleichheit, Freiheit, Glück und ewigem Frieden ist so alt wie die Geschichte selbst; die Französische Revolution brachte sie der Realität ein entscheidendes Stück näher und schuf — bei aller bürgerlichen Beschränktheit dieses Tuns<sup>2</sup> — die „Grundlagen für eine neue soziale Ordnung, die für die gesamte Menschheit und nicht nur für Frankreich allein geeignet schien.“<sup>3</sup> 1790 fügte sie noch ein „Friedensdekret“ hinzu, dessen Kernsatz lautete: „Die Französische Revolution verzichtet darauf, einen Krieg zu Eroberungszwecken zu unternehmen; sie erklärt, daß sie ihre Streitkräfte niemals gegen die Freiheit irgendeines Volkes einsetzen wird“<sup>4</sup> — ein unerhörter Gedanke in einem Kontinent, für dessen Herrscher seit Menschengedenken Eroberungskriege die allergrößte Selbstverständlichkeit darstellten.

Zum ewigen Frieden kam es aber bekanntlich nicht, im Gegenteil: In den darauffolgenden 130 Jahren zeigten die Bourgeoisien der kapitalistischen Länder, zu welchen Scheußlichkeiten sie beim Kampf um die Aufteilung der Welt und der Völker in Macht- und Einflußsphären fähig waren. Die Oktoberrevolution stellte 1917 die Friedensfrage erneut und auf neue Weise. Im „Dekret über den Frieden“ hieß es: „Ein gerechter oder demokratischer Frieden, wie ihn

1 Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers, 26. August 1789, in: Walter Markov, Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789 - 1799, Band 2, Gesprochenes und Geschriebenes, Leipzig 1986, S. 105.

2 S. Karl Marx, Zur Judenfrage, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 1, S. 364 f.

3 Albert Soboul, Die Große Französische Revolution, Frankfurt/M. 1973, S. 125; s. a. ebd., 148 ff.

4 Zit. in: Walter Markov, Revolution im Zeugenstand, a.a.O., Bd. 1, Aussagen und Analysen, S. 158.

die überwältigende Mehrheit der durch den Krieg erschöpften, gepeinigten und gemarterten Klassen der Arbeiter und Werktätigen aller kriegführenden Länder ersehnt, ein Frieden, wie ihn die russischen Arbeiter und Bauern nach dem Sturz der Zarenmonarchie...gefordert haben, ein solcher Frieden ist nach Auffassung der Regierung ein sofortiger Frieden ohne Annexionen...und ohne Kontributionen. Die Regierung Rußlands schlägt allen kriegführenden Völkern vor, unverzüglich einen solchen Frieden zu schließen...“<sup>5</sup>

So erhob die Oktoberrevolution den alten Menschheitstraum vom Frieden erstmals uneingeschränkt in den Rang einer Staatspolitik und begründete auch in dieser Frage eine neue Epoche der Geschichte.<sup>6</sup> Dies war ein Stück neues Denken und Handeln im vornuklearen Zeitalter<sup>7</sup> — zugleich war es ein entscheidender Schritt über das Fortschrittsdenken der revolutionären Bourgeoisie hinaus, deren Friedenskonzept zwar antifeudal, aber natürlich auch an der Verteidigung des kapitalistischen Privateigentums orientiert war und an eben diesem Interesse auch seine Grenze fand.

In der Gegenwart befindet sich die Menschheit abermals in einer Umbruchperiode. Sie hat ihre Unsterblichkeit verloren und kann in einem Atomkrieg vollständig ausgelöscht werden. Dies ist etwas noch nie Dagewesenes. Überschreitet sie diese Grenze, gibt es kein Zurück.<sup>8</sup> Diese Gefährdungssituation wird zusätzlich verschärft durch die Verflechtung mit anderen globalen Problemen<sup>9</sup>, die sich wechselseitig negativ beeinflussen und ein explosives Problemgemisch erzeugen, das die Biosphäre irreversibel zu schädigen droht. Demgegenüber stellt sich eine — historisch gesehen — neue Aufgabe: das Überleben der Gattung — im biologischen und sozial-kulturellen Sinne — zu gewährleisten. Das erlegt der heutigen Generation in Voraussicht und Planung ihres Tuns eine völlig neue Verantwortung auf.

Diese Einschätzung hat viele Marxisten veranlaßt, den — aus der nichtmarxistischen Diskussion stammenden — Begriff „Nuklearzeitalter“ zu akzeptieren<sup>10</sup>, der die heutige Welt nicht primär nach klassenmäßigen Kriterien definiert. Er meint: Der Wert Frieden drückt ein Gattungsinteresse aus und ist heute und für alle Zukunft dem Antagonismus von Kapitalismus und Sozialismus *unbedingt* übergeordnet.<sup>11</sup> Viele Erkenntnisse über diese neue Lage sind noch relativ ungesichert und erlauben erst begrenzte theoretische

5 Dekret über den Frieden, in: Lenin-Werke, Berlin/DDR 1961 ff., Bd. 26, S. 239.

6 Georg Grasnick. Roter Oktober — Beginn einer neuen Epoche im Kampf um den Frieden, in: IPW-Berichte, 10/87, S. 1.

7 Ebd., S. 4.

8 S. Michail Gorbatschow, Perestroika. Die zweite russische Revolution, München 1987, S. 175 f.; ders., Für eine Welt ohne Kernwaffen, für das Überleben der Menschheit. Rede vor den Teilnehmern des internationalen Friedensforums in Moskau, in: Unsere Zeit, 19. 2. 1987, S. 5.

9 S. dazu ausführlicher Jürgen Reusch, Alternative Sicherheitspolitik im Nuklearzeitalter, Köln 1988, bes. Kapitel 5.

10 Georgij Schachnasarow, Zur politischen Logik des Nuklearzeitalters, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 11/84, bes. S. 1381.

11 Die Betonung liegt auf unbedingt. S. dazu Ernst Tugendhat, Nachdenken über die Atomkriegsgefahr und warum man sie nicht sieht, (West-)Berlin 1986, S. 23.

Konsequenzen<sup>12</sup>. Aber es darf doch im Hinblick auf schon vorliegendes empirisches Material<sup>13</sup> geschlußfolgert werden, daß es nicht lediglich um die Neu-Interpretation einer altbekannten, sondern tatsächlich um eine ganz neue Situation geht.<sup>14</sup>

Neu ist nicht nur das Ausmaß der Bedrohung, sondern auch die offenkundige Tatsache, daß allein politische und sozialökonomische Veränderungen der Gesellschaft(en) nicht ausreichen, sie zu überwinden, daß also der tiefgreifende Umbau des gesamten Produktivkraftsystems auf die historische Tagesordnung gesetzt ist.<sup>15</sup>

Nach dem Umbruch zum Imperialismus und nach der Oktoberrevolution und den durch sie gesetzten Tatsachen handelt es sich hier offenkundig um die dritte große Herausforderung an marxistisches Denken seit dem Tode von Marx und Engels.<sup>16</sup> Aber nicht nur der Marxismus und nicht nur einzelne philosophische Thesen sind herausgefordert, sondern es stehen *alle* philosophischen Systeme und Gesellschaftstheorien „als Ganzes, mit ihren theoretischen und methodischen Grundprinzipien auf dem Prüfstand der Geschichte.“<sup>17</sup> Die marxistische Theorie ist dabei gut gerüstet, nicht im Sinne fertiger Antworten, sondern durch ihre prinzipielle Offenheit für neue Fragen der geschichtlichen Praxis und der Gesellschaftswissenschaften.<sup>18</sup> Von ihr können daher wichtige Beiträge zu einem neuen Denken und Handeln erwartet werden; sie verfügt über erprobte methodologische Zugänge zu einem adäquaten Umgang mit den Gattungsproblemen, der sowohl dem fortbestehenden Antagonismus der Systeme als auch ihrer gemeinsamen Verantwortung für das Überleben der Menschheit Rechnung trägt.<sup>19</sup> Offensichtlich wird dabei — ohne jede Konvergenz von Weltanschauungen, Ideologien und Gesellschaftskonzeptionen — die Übereinstimmung marxistischer und nichtmarxistischer Gesellschaftstheorien beim Auffinden von Lösungsstrategien größer sein können als früher.<sup>20</sup>

12 So kritisch Hans-Jörg Sandkühler auf der IMSF-Tagung „Die Linke und der Fortschritt“, Mai 1987. S. dazu den Tagungsbericht gleichen Titels von Alma Steinberg in: *Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF*, 13, Frankfurt/M. 1987, S. 387.

13 S. vor allem Wadim Sagladin/Iwan Frolow, *Globale Probleme der Gegenwart*, Berlin/DDR 1982; Hermann Bömer, *Die drohende Katastrophe. Globale Probleme der Menschheit*, Frankfurt/M. 1984. Edgar Gärtner, *Die Stabilisierung der Biosphäre*, in: *Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF*, 13, a.a.O., S. 52 ff.

14 Vgl. dazu die z.T. unterschiedlichen Meinungen, die auf einer Tagung der Zeitschrift „Probleme des Friedens und des Sozialismus“ 1986 in Prag geäußert wurden: Heft 10/86, S. 1351 ff.

15 S. Kaspar Maase, *Zwischenbilanz: Sieben Thesen zum Fortschritt*, in: IMSF (Hrsg.), „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage ...“. *Die Linke und der Fortschritt*, Frankfurt/M. 1987, S. 157.

16 S. Heinz Jung, *Imperialismustheorie und Umbruchprozesse*, in: *Marxistische Blätter*, 10/87, S. 69.

17 Wolfgang Eichhorn I, *Theorie der Gesellschaftsformation. Notizen zu aktuellen Aufgaben*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 11/87, S. 987.

18 Ebd.

19 S. dazu Erich Hahn, *Friedenskampf und Ideologie*, Berlin/DDR 1987, Manuskript, bes. S. 9.

20 Dies begründen ausführlicher Dieter Bergner/Reinhard Mocek, *Gesellschaftstheorien*, Berlin/DDR 1986, bes. S. 118 ff.

Bis vor relativ kurzer Zeit waren Marxisten — zu Recht — der Auffassung, eine gesicherte Weltfriedensordnung sei erst im Zusammenhang mit dem weltweiten Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus möglich. Heute allerdings erscheint eine solche Strategie des „Frontalangriffs“ immer weniger realistisch und angesichts der globalen Probleme auch nicht (mehr) gerechtfertigt. Frieden muß auch bei Fortexistenz des Monopolkapitals *dauerhaft* gewährleistet werden,<sup>21</sup> ist zum „Apriori des Gattungslebens“ geworden<sup>22</sup>. Eine *dauerhafte* Friedensordnung muß *mit* den bestehenden antagonistischen Systemen geschaffen werden; dies liegt in der „Logik des Nuklearzeitalters“. Die Welt bildet trotz ihrer Spaltung in unterschiedliche und antagonistische Klassen und soziale Systeme hinsichtlich ihrer Gefährdung und des Gattungsinteresses am Überleben eine nicht mehr auflösbare Einheit.

Da gerade der Status quo die globalen Gefährdungen hervorgebracht hat, besteht das Überleben der Gattung auch nicht in seiner Erhaltung, sondern seiner Überwindung. Partikuläre oder auf Nationen oder Staatenbündnisse beschränkte Lösungsstrategien reichen dazu nicht (mehr) aus. Die Menschheit ist herausgefordert, den Weltzustand des ewigen Friedens neu zu denken und die bewußt vorausschauende und planmäßige Organisation ihrer Existenz auf einem bisher unbekanntem Niveau zu sichern. Allein das *Ausbleiben* einer substantiellen politischen Wende kann zur Katastrophe führen. Welche theoretischen und politischen Konsequenzen ergeben sich daraus?

## 2. Es gibt keinen gerechten Atomkrieg

Während die revolutionäre Arbeiterbewegung im ersten und zweiten Weltkrieg noch in der Lage war, den imperialistischen Krieg, den sie bekämpft, aber nicht verhindert hatte, schließlich in einen Bürgerkrieg umzuwandeln und durch die Revolution zu beenden, kann eine solche Entwicklung aus einem Atomkrieg oder einer massiven militärischen Konfrontation zwischen Ost und West heute nicht mehr entstehen. Die diesbezüglichen Losungen Lenins und Liebknechts gelten heute nicht mehr.<sup>23</sup>

Jahrhundertlang stellten sich diese Probleme anders. Der Krieg, in den das revolutionäre Frankreich 1792 hineingezwungen wurde, war gerecht und fortschrittlich. „Den Krieg hielten alle für einen gerechten Verteidigungskrieg, und das war er in der Tat. Das revolutionäre Frankreich verteidigte sich gegen das reaktionär-monarchistische Europa.“<sup>24</sup>

21 S. Willi Gerns, Thesen zum Verhältnis von Friedenskampf und revolutionärem Kampf, in: Marxistische Blätter, 10/87, S. 55; ders., Friedenskampf und revolutionärer Kampf heute, in: „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage ...“ Die Linke und der Fortschritt, a.a.O., S. 124; s.a. Wolfgang Eichhorn, a.a.O., S. 993.

22 Hans Heinz Holz, Menschheit, Natur und gesellschaftlicher Fortschritt. Überlegungen zu Gegenwart und Zukunft, in: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF, 9, Frankfurt/M. 1985, S. 85.

23 S. dazu die in Anm. 17 erwähnte Tagung der Zeitschrift „Probleme des Friedens und des Sozialismus“, a.a.O., S. 1354. Die DKP hat diese Auffassung schon 1982 in einem programmatischen Dokument formuliert. S. DKP-Parteivorstand (Hrsg.), Zum Verhältnis von Kommunisten und Pazifisten, Düsseldorf 1982.

24 W. I. Lenin, Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll, in: LW, 25, S. 373.

Die klügsten Köpfe der Revolution waren nicht *prinzipiell* gegen einen revolutionären Verteidigungskrieg, aber im Unterschied zur rechten wie zur linken „Kriegspartei“ mit ihren durchsichtigen Motiven auch keine Kriegsenthusiasten.<sup>25</sup>

Der „Wunsch nach gestiefelten Missionaren (kam) schon deshalb nicht auf, weil man der stillen Werbekraft der Menschheitslehre unter Berufung auf die Allmacht der Vernunft vertraute. ... (Die) Gedankensünde eines gewaltsamen Revolutionsexports (brauchte) nicht geübt zu werden. ... Revolution in einem Lande und weltrevolutionärer Ausblick vertrugen sich ausgezeichnet.“<sup>26</sup>

Das war aber noch nicht alles. Während bei einem Teil der Minister und des Triumvirats taktische Erwägungen im Vordergrund standen, war Robespierres Widerstand grundsätzlicher Art.<sup>27</sup> In seiner berühmten „zweiten Rede gegen den Krieg“ vom 2. Januar 1792 führte er u.a. aus: „...in der Natur der Dinge liegt es, daß die Vernunft auf ihrem Vormarsch nur langsam Boden gewinnt. ...Niemand liebt Sendboten in Waffen. ...Schaffen Sie erst Ordnung bei sich zu Hause, bevor Sie die Freiheit anderswohin tragen. ...Haben wir denn überhaupt keine Feinde innerhalb Frankreichs?“<sup>28</sup>

Man mag einwenden, Robespierres leicht pessimistische Argumentation — er wurde übrigens von Marat und Jacques Roux im Kampf gegen die allgemeine Kriegsbegeisterung unterstützt<sup>29</sup> — habe übersehen, daß auch ein revolutionärer Volkskrieg — ganz gegen die Intentionen der monarchistischen und großbourgeoisien Kriegspartei — zur Vertiefung der Revolution habe beitragen können<sup>30</sup> — aber hier lag auch das Problem: Die Revolutionäre wollten 1792, wenn schon einen Krieg, dann keinen *ohne* das Volk und *gegen* die Demokratie, sondern *mit* dem Volk und *für* Demokratie — und dafür schien ihnen die Zeit noch nicht reif.

Es kam aber dann doch anders. Der Krieg, einmal ausgebrochen und der Revolution aufgezwungen, wurde „zum Integrationsfaktor einer demokratischen Vertiefung der Revolution.“<sup>31</sup> Er wurde zum Volkskrieg, stützte die progressivsten Elemente der Revolution und verzahnte sich mit der Herausbildung der Jakobinerdiktatur.<sup>32</sup>

Der Krieg als, wie Lenin formulierte, „unvermeidliche Fortsetzung dieser Politik der revolutionären Klasse, die in Frankreich gesiegt hatte“, setzte im

25 Markov, Weltgeschichte im Revolutionsquadrat, Berlin/DDR 1982, S. 105 ff.; s. weiter: ders., Revolution im Zeugenstand, Bd. 1, a.a.O., S. 197 ff. und 272; Albert Soboul, Kurze Geschichte der Französischen Revolution, (West-)Berlin 1977, S. 65 ff. S. a. die Rede des Girondisten Brissot „Das Volk muß Krieg führen“, in Markov, Revolution im Zeugenstand, Bd. 2, a.a.O., S. 198 ff.

26 Markov, Weltgeschichte im Revolutionsquadrat, a.a.O., S. 102 f.

27 Markov, Revolution im Zeugenstand, a.a.O., S. 200.

28 Zweite Rede Robespierres gegen den Krieg, Jakobinerklub, 2. Januar 1792, in: Markov, Revolution im Zeugenstand, Bd. 2, S. 210 und 215 f.

29 Markov, Revolution im Zeugenstand, Bd. 1, a.a.O., S. 202.

30 Markov, Weltgeschichte im Revolutionsquadrat, a.a.O., S. 111.

31 Ebd.

32 S. Friedrich Engels, Brief an Victor Adler, 4. 12. 1889, in: MEW, 37, S. 317 f.; s. a. Markov, Revolution im Zeugenstand, Bd. 1, a.a.O., S. 342 ff.

Volk ein „in Jahrhunderten ungekanntes Höchstmaß an revolutionärer Energie“ und eine „gigantische revolutionäre Schöpferkraft“ frei<sup>33</sup>.

Gleichwohl: Linke wie Jacques Roux entdeckten schon zu einem frühen Zeitpunkt im revolutionären Verteidigungskrieg auch die Keime der Eroberung und der Annexion.<sup>34</sup> Nach und nach — deutlich erkennbar spätestens im Jahr 1794, geriet der Krieg in Widerspruch zur Demokratie, wurde für das arbeitende Volk ruinös und zehrte an seinem Lebensnerv. Nach dem Thermidor schrieb die französische Außenpolitik immer unverhüllter die „nationale Expansion“ auf ihre Fahnen, und im „Zuge der seit 1796 einsetzenden unverhüllten Raub- und Eroberungspolitik wurde aus der demokratischen Revolutionsarmee wieder eine Söldnertruppe fest in der Hand der herrschenden Bourgeoisieklasse.“<sup>35</sup> Diese Entwicklung erreichte in der Militär-Diktatur Napoleons ihren Höhepunkt.<sup>36</sup>

Lenin, der die Erfahrungen der Französischen Revolution und des revolutionären Krieges und seines Umschlagens in den Eroberungskrieg sorgfältig studiert und Clausewitz' Erkenntnisse über den Krieg dahingehend präzisiert hatte, der Krieg sei die Fortsetzung der Politik *einer bestimmten Klasse* mit anderen Mitteln<sup>37</sup> — Lenin konnte mit vollem Recht die Auffassung vertreten, ein Krieg der Werktätigen gegen die Ausbeuter sei eine gerechte Sache.<sup>38</sup> In der konkreten Situation des (Ersten) Weltkrieges gelangte er sogar zu dem Schluß, dieser vom Imperialismus verursachte Krieg *könne* nicht nur, sondern *müsse* sogar durch die Revolution der Arbeiter beendet werden — und zwar müsse der revolutionäre Funke auf mehrere Länder überspringen.<sup>39</sup>

Er konnte sich dabei auf das Baseler Manifest der II. Internationale von 1912 berufen, in dem es hieß, daß die Rivalität der Kapitalisten zum Krieg und der Krieg zur proletarischen Revolution führen werde.<sup>40</sup> Gleichwohl vertrat Lenin, wie auch schon Marx und Engels, und in der Tradition der Jakobiner, nicht die Auffassung, der Krieg sei die eigentliche Ursache der Revolution; dies waren vielmehr die objektiven Klassenwidersprüche, die allerdings durch den Krieg wie durch einen Katalysator bis zur revolutionären Krise verschärft wurden. Konsequenterweise war Lenin auch der Meinung, der Krieg *könne, müsse* aber nicht Mittel der Durchführung der Revolution sein.<sup>41</sup>

Der der Sowjetunion aufgezwungene Große Vaterländische Krieg gegen den Faschismus wurde ebenfalls zu einem Mittel der Festigung und Vertiefung der

33 W. I. Lenin, Krieg und Revolution (1917), in: LW, 24, S. 397 f.; s. a. ebd., S. 399.

34 Markov, Weltgeschichte im Revolutionsquadrat, a.a.O., S. 112.

35 Soboul, Kurze Geschichte der Französischen Revolution, a.a.O., S. 149 und 147; s. a. ebd., S. 94 ff., und ders., Die Große Französische Revolution, a.a.O., S. 252 und 365 ff. Zu den durch den Krieg verursachten Entbehrungen des arbeitenden Volkes, vor allem der Frauen, s. Susanne Petersen, Marktweiber und Amazonen, Köln 1987, bes. S. 106 ff.

36 Lenin, Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll, LW, 25, S. 373.

37 Lenin, Krieg und Revolution, LW, 24, S. 396 f.

38 Ebd., S. 405.

39 Ebd., S. 419 und 420.

40 Ebd., S. 418.

41 S. dazu Harald Neubert, Friedliche Koexistenz und Kampf um sozialen Fortschritt in der Gegenwart, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 10/87, S. 866.

Revolution. Die militärische Zerschlagung des Faschismus setzte in weiteren europäischen Ländern revolutionäre Potenzen frei. In den darauffolgenden Jahrzehnten konnte die UdSSR, gestützt auf die Schaffung einer atomaren Vergeltungskapazität, aggressive Strategien des Imperialismus abschwächen und ausreichende Bedingungen für die innere Entwicklung der sozialistischen Länder garantieren. Zugleich bedeutete das einen gewissen Schutz für die Entfaltung weiterer progressiver und revolutionärer Bewegungen in der Welt. Aus den historischen Erfahrungen schien es zu dieser Zeit begründet, wenn die Sowjetunion dem Imperialismus für den Fall eines von ihm angezettelten Krieges einen Gegenschlag androhte, der dieser letzten aller Ausbeuterordnungen ein für allemal ein Ende bereiten und dem Sozialismus auf der ganzen Welt zum Siege verhelfen werde.<sup>42</sup>

Heute ist es jedoch so, daß eine zum Extrem getriebene aggressive imperialistische Klassenpolitik zwar zu einem Atomkrieg führen kann, dieser aber keiner Klasse mehr die Fortsetzung irgendeiner Politik mit anderen Mitteln erlaubte, sondern das unwiderrufliche Ende jeder Politik nach sich zöge. Das gilt für den Imperialismus, aber auch für den Sozialismus. Aus diesem Grund vertritt die UdSSR heute nicht mehr die Position der Umwandlung eines imperialistischen Weltkriegs in einen Befreiungskrieg.<sup>43</sup> Es gibt keinen gerechten Atomkrieg.

### 3. Übergang zum Sozialismus — ein langwieriger Prozeß

Auch die theoretische Vorstellung des weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus erhält unter den Bedingungen des Nuklearzeitalters neue Aspekte. Heute ist es klar, „daß diese Formationsumwälzung kein kurzzeitiger, nach wenigen Jahren oder Jahrzehnten zu bemessender Akt ist, sondern sich nur als relativ langwieriger, überaus komplizierter und widerspruchsvoller weltgeschichtlicher Prozeß verwirklichen kann...“<sup>44</sup>.

Ein kurzer Rückblick zeigt: Auch die Französische Revolution hatte ihre — allerdings über bürgerliche Klassenschranken nicht hinausgehenden — Vorstellungen vom weltweiten Sieg der Vernunft, von Freiheit, Gleichheit und Frieden für alle Völker — zumindest Europas — und knüpfte damit praktisch an die Ideen der Aufklärung an.<sup>45</sup> Für Robespierre war es völlig selbstverständlich, daß die „Vernunft auf ihrem Vormarsch“ — wenn auch langsam — „Boden gewinnt“ und die Wirkungen der Revolution „bei den fremden Nationen zu spüren sein“ würden. Sie werde auf das „Geschick des Erdballs“ Einfluß nehmen.<sup>46</sup> Hébert, für den es ebenfalls klar war, daß der Rest der Welt

42 S. dazu und zum folgenden ausf.: Reusch, *Alternative Sicherheitspolitik im Nuklearzeitalter*, a.a.O., Kap. 1.2.

43 Daher wurden folgerichtig entsprechende Passagen des alten Parteiprogramms der KPdSU auf dem 27. Parteitag 1985 gestrichen. S. dazu auch Gorbatschow, *Perestrojka*, a.a.O., S. 188.

44 Eichhorn, *Theorie der Gesellschaftsformation*, a.a.O., S. 993.

45 S. *Französische Aufklärung. Bürgerliche Emanzipation, Literatur und Bewußtseinsbildung*, Leipzig 1979, bes. S. 622 ff.

46 Zweite Rede Robespierres gegen den Krieg, a.a.O., S. 210 f.

den revolutionären Gang irgendwann nachvollziehen werde, präzisierte sinnig: „...Die Türken und schließlich sogar die Deutschen!“<sup>47</sup> Robespierre schränkte allerdings ein: Eine revolutionäre Situation müsse in diesen anderen Ländern selbst heranreifen — erst dann könnte eine revolutionäre Armee eine Befreiungsmision erfüllen.<sup>48</sup>

Robespierre teilte daher auch nicht die Ansichten von Anacharsis Cloots, der den Sieg der Vernunft und die Freiheit des Menschengeschlechts in kürzester Frist auf den Spitzen der Bajonette in andere Länder zu tragen forderte.<sup>49</sup>

Um was für ein Reich der Vernunft aber handelte es sich, dessen weltweiter Siegeszug da angebrochen sein sollte? Das Vorwärts und wieder Rückwärts der Verfassungen von 1789, 1793, 1795 und 1799, der kurze Weg von der Verkündung der Menschenrechte zur Diktatur der Großbourgeoisie<sup>50</sup> zeigt, „daß dies Reich der Vernunft weiter nichts war als das idealisierte Reich der Bourgeoisie; daß die ewige Gleichheit ihre Verwirklichung fand in der Bourgeoisjustiz; die Gleichheit hinauslief auf die Gleichheit vor dem Gesetz; daß als eines der wesentlichsten Menschenrechte proklamiert wurde — das bürgerliche Eigentum; und daß der Vernunftstaat, der Rousseausche Gesellschaftsvertrag ins Leben trat und nur ins Leben treten konnte als bürgerliche, demokratische Republik.“<sup>51</sup> So schuf die Bourgeoisie mit der revolutionären Zerschlagung des Feudalismus zwar nicht das Reich der Vernunft, aber die „moderne, große Industrie“, „den Weltmarkt“ und schließlich „die materiellen Bedingungen einer neuen Welt“<sup>52</sup>, nämlich die Voraussetzungen für die Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus.

Die Oktoberrevolution leitete diesen Formationswechsel ein. Lenin, der weit davon entfernt war, die Grenzen zwischen bürgerlicher und proletarischer Revolution zu verwischen, war sich über die vorwärtstreibende Rolle der Französischen Revolution für die gesamte kapitalistische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts völlig klar und stellte auch die Bolschewiki bewußt in die Traditionslinie des Jakobinismus.<sup>53</sup> Die Bolschewiki und die Kommunisten Europas nahmen unmittelbar nach 1917 allerdings zunächst an, auch in den wichtigsten anderen kapitalistischen Ländern werde der Sieg der Arbeiterklasse relativ rasch zu erreichen sein. Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht; die revolutionäre Welle ebte in den zwanziger Jahren ab. So entstand einerseits das Konzept des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande und andererseits, in einem mühsamen, von vielen Fehleinschätzungen und folgenschweren Irrtümern belasteten Lernprozeß eine langfristig angelegte Strategie der Kommunistischen

47 Markov, Weltgeschichte im Revolutionsquadrat, a.a.O., S. 102 f.

48 Robespierre, a.a.O., S. 212 f.

49 Ebd., S. 213.

50 Französische Aufklärung, a.a.O., S. 643 ff.; Markov, Revolution im Zeugenstand, Bd. 1, a.a.O., S. 441 ff. und 495 ff.

51 Friedrich Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, MEW, Bd. 20, S. 17.

52 Karl Marx / Friedrich Engels; Manifest der Kommunistischen Partei, MEW, Bd. 4, S. 463 f.; Karl Marx, Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien (1853), in: MEW, 9, S. 226.

53 Manfred Kossok, Bürgerliche Revolution — Fortschritt — Transformation, in: Karl-Heinz Röder (Hrsg.), Politische Theorie und sozialer Fortschritt, Berlin/DDR 1986, S. 40.

Weltbewegung, die durch verschiedene miteinander verbundene Etappen die führende Rolle der Arbeiterklasse im Kampf um Demokratie, gegen Faschismus und für Frieden verknüpfte mit dem Kampf um den Sozialismus. Die wichtigste Zwischenstation dieses Lernprozesses war der VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1935.

Aber der mit der Oktoberrevolution eingeleitete Formationswechsel war global und reichte über den eurozentrischen Blickwinkel weit hinaus. Lenin und die Kommunistische Internationale, besonders deren II. Weltkongreß 1920, gaben den unterdrückten Völkern vor allem Asiens und Afrikas die begründete Perspektive eines, wenn auch höchst schwierigen, nichtkapitalistischen Entwicklungswegs. Es entstand die Konzeption eines neuen, demokratischen und antiimperialistischen Typs von Volksrevolution unter Führung der Arbeiterklasse im imperialistischen Stadium des Kapitalismus. Nach der Herausbildung des sozialistischen Weltsystems und dem Aufschwung der nationalen Befreiungsbewegungen in den Entwicklungsländern erhielt der Prozeß des Formationswechsels zum Sozialismus eine neue Qualität. „Hauptinhalt unserer Epoche ist der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus“, hieß es im Schlußdokument der Beratung der Kommunistischen und Arbeiterparteien 1957.<sup>54</sup>

Die beiden darauffolgenden Beratungen 1960 und 1969 bestätigten und präzisierten diese Einschätzungen und definierten drei revolutionäre Hauptströme als die Subjekte dieses Prozesses.<sup>55</sup> Es bildete sich die Vorstellung eines im wesentlichen einheitlichen, in seinen Formen aber vielfältigen und ungleichzeitigen weltweiten Prozesses des Übergangs zur sozialistischen Formation. Allerdings dominierte in dieser Zeit nicht nur die Erwartung, dieser Prozeß werde bei allen Problemen doch relativ rasch vor sich gehen, und zwar sowohl in den kapitalistischen Metropolen und den Ländern der Dritten Welt als auch bezüglich der Entwicklung des Sozialismus, sondern er wurde auch *überwiegend* im Sinne eines in eine Richtung vor sich gehenden ständigen Vordringens der revolutionären Hauptströme gegen den Imperialismus aufgefaßt. So wurde es in den achtziger Jahren im Licht der nun deutlicher erkannten Probleme aus kommunistischer Sicht notwendig, die eigenen Aufgaben neu zu durchdenken und die „bestehenden ideologischen Schemata und Stereotypen“ zu überwinden.<sup>56</sup> Es wurde notwendig, die Vorstellungen von Inhalt, Formen, Wegen und Bedingungen der sozialistischen Revolution im Weltmaßstab zu überdenken.

54 Erklärung der Beratung von Vertretern der Kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder, 14. - 16. November 1957 in Moskau, in: Neues Deutschland, 22. II. 1957.

55 Vgl.: Erklärung der Beratung von Vertretern der Kommunistischen und Arbeiterparteien, November 1960; in: Neues Deutschland, 6. 12. 1960; Die Aufgaben des Kampfes gegen den Imperialismus in der gegenwärtigen Etappe und die Aktionseinheit der Kommunistischen und Arbeiterparteien, aller antiimperialistischen Kräfte. Angenommen von der Internationalen Beratung der Kommunistischen und Arbeiterparteien in Moskau, 17. Juni 1969, in: Internationale Beratung der Kommunistischen und Arbeiterparteien, Moskau 1969, Prag 1969, S. 12 ff.

56 Ansprache Michail Gorbatschows auf dem Treffen von Parteien und Bewegungen zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution, 4. 11. 1987, Anhang zu ders., Die Revolution geht weiter. Rede zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution, Frankfurt/M. 1987, S. 107.

Auch heute ist „im Grunde genommen eine überaus tiefe soziale Revolution im Gange, die im Oktober ihren Ursprung hat. Doch ihre Dauer, das Neue an ihr, ihre Ungleichmäßigkeit, die Korrespondenz und Koexistenz progressiver Veränderungen und Rückschläge, die Ablösung und wechselseitige Verbindung der revolutionären und evolutionären Prozesse machen alle logischen, nach alten Lehrbüchern zusammengestellten Schemata zu einem leblosen Gerippe.“<sup>57</sup>

Der Kern des vor sich gehenden Formationswechsels ist heute wie 1917 der Übergang zum Sozialismus/Kommunismus. Er bildet die „Haupttendenz“ und das „Hauptresultat“, aber er vollzieht sich weniger denn je in „reiner“ Form. Einzelne Teile und Abschnitte dieses Gesamtprozesses besitzen relativ eigenständige Bedeutung; ihre spezifischen Gesetzmäßigkeiten gehen nicht vollständig in die Gesetzmäßigkeit des revolutionären Weltprozesses ein.<sup>58</sup> Bemerkenswert ist dabei, daß der — eigentlich nicht neue — Zusammenhang „von sozialer Befreiung, demokratischen Veränderungen, Unabhängigkeit und nationaler Neugeburt ... immer wichtiger und wesentlicher“ wird und eine sozialistische Revolution nur noch als Ergebnis eines längerfristig vorzustellenden, etappenreichen und vielschichtigen „Ringens für Frieden, Sicherheit, Demokratie, nationale Unabhängigkeit und sozialen Fortschritt“<sup>59</sup> denkbar ist. Diesen Zusammenhang nennt Eichhorn mit Recht „strategisch“.<sup>60</sup>

In diesem Prozeß wirken beide Formationen in hohem Maße aktiv aufeinander ein<sup>61</sup> — es handelt sich also nicht einfach nur um das lineare, mehr oder weniger rasche Vordringen der sozialistischen gegen die kapitalistischen Kräfte, um einen linear aufsteigenden Prozeß sozialistischer bzw. einen analog absteigenden Prozeß kapitalistischer Entwicklung. Dies wäre ein evolutionäres, undialektisches Fortschrittsverständnis.<sup>62</sup> Die Entfaltung von Widersprüchen und Vertiefung von Krisen in den Übergangs- und Umbruchprozessen der Gegenwart führt einerseits immer wieder zur Möglichkeit revolutionärer Brüche<sup>63</sup>, auf der anderen Seite finden an solchen Wendepunkten wie dem derzeitigen tiefen Umbruch der Produktivkraftentwicklung die Kräfte des Alten und der Beharrung Ansatzpunkte zur Systemstabilisierung, zumal wenn die Hauptkräfte revolutionärer Veränderung und vor allem der Sozialismus ihr Potential noch nicht voll entfaltet haben.

Es handelt sich im wesentlichen um einen langandauernden Prozeß der praktischen Beantwortung der Grundfrage des Nuklearzeitalters, nämlich, welche

57 Ebd., S. 108.

58 S. Wolfgang Eichhorn I, Die soziale Revolution — Gesetzmäßigkeit des Geschichtsprozesses, in: Röder, Politische Theorie und sozialer Fortschritt, a.a.O., S. 22 f.

59 Eichhorn, Theorie der Gesellschaftsformation, a.a.O., S. 993; s. a. ders., Die soziale Revolution ... , a.a.O., S. 31.

60 Ders., Theorie der Gesellschaftsformation, ebd.

61 Ebd. und Heinz Jung/Josef Schleifstein, Die materialistische Geschichtsauffassung und der Charakter unserer Epoche, in: „... einen großen Hebel der Geschichte“. Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF, Sonderband 1, Frankfurt/M., o.J. (1982), bes. S. 44 f.

62 S. Jung/Schleifstein, a.a.O., S. 28 und 38 f.

63 S. Heinz Jung, Umbruchperiode? Die BRD bis zum Jahr 2000, in: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF, 9, a.a.O., bes. S. 13 f.

Formation „den entscheidenden Beitrag zur Überwindung der kritischen Momente leisten (wird), die in der Entwicklung der Zivilisation entstanden sind.“ Nach marxistischer Überzeugung wird das der Sozialismus sein. Er besitzt potentiell die Fähigkeit, „der Menschheit den Durchbruch zu einem prinzipiell anderen, sie rettenden Ufer“ zu ermöglichen.<sup>64</sup>

#### 4. Eine Weltfriedensordnung mit den Antagonisten

Bis vor gar nicht allzulanger Zeit gehörte es zu den durchaus wohlbegründeten theoretischen Grundpositionen des Marxismus, daß ein gesicherter und dauerhafter Weltfrieden erst durch den Sieg des Sozialismus über den Imperialismus möglich werde, der die sozialen Grundlagen von Rüstung und Krieg beseitige. Auch unter den Bedingungen des Nuklearzeitalters bleibt es richtig, daß der Sozialismus die geeignetste Basis für eine dauerhafte Friedensordnung wäre. Allerdings widerspiegelt diese Auffassung heute nur noch eine von verschiedenen Seiten eines widersprüchlichen Prozesses. Die nukleare Existenzgefährdung der Menschheit hat auch im Verhältnis von Frieden bzw. Krieg und Fortschritt eine tiefe Zäsur entstehen lassen.

Die Oktoberrevolution hatte mit der Französischen Revolution noch gemeinsam, daß in ihrem Verlauf Frieden und Fortschritt nur lose miteinander verbunden oder sogar Gegensätze waren<sup>65</sup>: Revolution und Krieg konnten unter konkreten Umständen zusammengehören. Weder die Jakobiner noch die Bolschewiki waren Gegner eines jeden Krieges. Anders als die Jakobiner allerdings, die zwar in konkreten Situationen den Krieg abgelehnt hatten, denen sich aber die völlige Abschaffung des Krieges als Problem noch gar nicht stellte, konnten Lenin und die Bolschewiki, an Marx und Engels anknüpfend, schon praktisch die Aufgabe formulieren, durch den Sozialismus die Klassen aufzuheben und damit den Krieg.<sup>66</sup> Den Jakobinern vergleichbar, aber sehr viel konsequenter, waren die Bolschewiki auch Gegner eines militärischen Exports der Revolution.<sup>67</sup>

Mit der Notwendigkeit, den Sozialismus in einem Land aufzubauen und damit eine Konzeption der friedlichen Koexistenz erarbeiten zu müssen, modifizierte und ergänzte Lenin seine Position zum Verhältnis von Krieg und Revolution. Der Gedanke, friedliche Beziehungen zwischen Sozialismus und dem weiterexistierenden mächtigen imperialistischen Staatensystem organisieren zu müs-

64 Gorbatschow, a.a.O., S. 108; s. a. Eichhorn, a.a.O.

65 Zum Verhältnis von Krieg/Frieden und Fortschritt, s. Christoph Butterwegge, Überlegungen zum Verhältnis von Frieden und Fortschritt, in: IMSF, „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage ...“. Die Linke und der Fortschritt, a.a.O., S. 128 ff.

66 Lenin, Krieg und Revolution, a.a.O., S. 396.

67 S. dazu ausführlicher: Karl Drechsler/Fritz Klein/Ernst Laboor, Die Entwicklung der Konzeption der friedlichen Koexistenz von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung von 1917 bis zur Gegenwart, in: Friedliche Koexistenz. Erfahrungen — Chancen — Gefahren, hrsg. vom Forschungsbereich Gesellschaftswissenschaften der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin/DDR 1987, S. 11; vgl. auch Georg Grasnick, Roter Oktober ... , a.a.O., S. 3.

sen, trat stärker in den Vordergrund. So lange die Bolschewiki allerdings noch mit einem raschen Fortschreiten des revolutionären Weltprozesses rechneten, lag auch der Gedanke nahe, die friedliche Koexistenz sei eine Art „Atempause“ und eine besondere Bewegungsform des Klassenkampfes, in dem im übrigen Kriege unvermeidlich blieben. Erst um 1924 setzten Überlegungen ein, die friedliche Koexistenz zu einem dauerhaften Konzept auszuarbeiten. Sie wurden mit dem Ziel der Abrüstung und — nach 1933 — mit dem Konzept der kollektiven Sicherheit verbunden.<sup>68</sup>

Die nächste wichtige Etappe in der Weiterentwicklung des Konzepts der friedlichen Koexistenz und der Erörterung der Beziehungen von Frieden und Revolution waren, nach der Herausbildung des sozialistischen Weltsystems und im Zusammenhang damit, der 20. Parteitag der KPdSU 1956 und die erwähnte internationale Beratung der Kommunistischen und Arbeiterparteien 1957. Sie formulierten die Erkenntnis, der Imperialismus bilde zwar nach wie vor die Grundlage eines Aggressionskrieges, doch seien die Kräfte des Friedens unter Umständen stark genug, einen solchen Krieg zu verhindern. Die Frage der friedlichen Koexistenz sei zum Grundproblem der Weltpolitik geworden.<sup>69</sup> Dies berührte konsequenterweise nicht die Auffassung, ein gesicherter Weltfrieden sei erst nach der Beseitigung des Imperialismus möglich.

Heute allerdings gebieten die akute Ernsthaftigkeit der globalen Gefährdungssituation und die begründete Aussicht, daß Kapitalismus und Sozialismus noch auf sehr lange Sicht miteinander koexistieren werden, einen Atomkrieg und eine militärische Konfrontation zwischen den Blöcken hier und jetzt zu verhindern und eine dauerhafte Weltfriedensordnung mit den bestehenden antagonistischen Systemen zu schaffen. Die Aufgabe der Sicherung des Friedens darf also nicht (mehr) an die Bedingung der revolutionären Überwindung des Kapitalismus geknüpft werden — auch wenn die Atomkriegsgefahr letztlich im Kapitalismus ihre Grundlage hat.<sup>70</sup> In diesem Punkt gehört auch das Clausewitzsche Denken endgültig der Vergangenheit an.

## 5. Historische Mission der Arbeiterklasse im Nuklearzeitalter

Diese Auffassung kann auf das theoretische Verständnis der historischen Mission der Arbeiterklasse nicht ohne Wirkung bleiben. Frühere Epochen besaßen in den Äußerungen ihrer fortgeschrittensten Köpfe durchaus Ideen von einem Menschheitsinteresse an einem neuen Weltzustand. Die Sansculotten forderten von der revolutionären Bourgeoisie die Einlösung ihrer Versprechungen von Glück und Frieden; Leclerc und Roux entwarfen weit über die Tages-

68 S. zu dieser Problematik ausführlich und mit vielen Literaturhinweisen: Drechsler/Klein/La-  
boor, Die Entwicklung der Konzeption der friedlichen Koexistenz ..., a.a.O., S. 11 ff.

69 Vgl. Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der KPdSU an den 20. Parteitag, Referat des 1.  
Sekretärs des ZK der KPdSU, Nikita S. Chruschtschow, in: 20. Parteitag der KPdSU, Düsseldorf  
1956, bes. S. 33 f. Erklärung der Beratung... 1957, a.a.O.; s. dazu ausführlich Reusch, Alternative  
Sicherheitspolitik im Nuklearzeitalter, a.a.O.

70 S. Jürgen Reusch, Überleben oder Revolution?, in: IMSF, Die Linke und der Fortschritt, a.a.O.,  
S. 120.

politik hinausreichende revolutionäre Perspektiven, die in Babeufs Lehre von der Gleichheit erstmals die Kommunistische Idee hervortrieben.<sup>71</sup> Für die Verwirklichung dieser Ideen mangelte es aber noch an der materiellen Grundlage und vor allem an einem geschichtlichen Subjekt.

Dieses entstand mit dem Kapitalismus und der modernen Arbeiterklasse. Von ihr konnte Marx mit Recht sagen, daß sie „eine neue Gesellschaft“ errichten werde, „deren internationales Prinzip der Friede sein wird, weil bei jeder Nation dasselbe Prinzip herrscht — die Arbeit!“<sup>72</sup> Damit entsprachen die Klasseninteressen des Proletariats auch dem allgemeinen Menschheitsinteresse, und die Oktoberrevolution gab diesem Zusammenhang materielle Gestalt. Heute besteht abermals eine neue Situation. „Zum ersten Mal überhaupt hat sich ein reales, nicht spekulatives und abwegiges allgemeinmenschliches Interesse gebildet — die Rettung der Menschheit vor der Katastrophe.“<sup>73</sup> Es liegt auf der Hand, daß diesem Interesse Priorität zukommt vor Partikularinteressen, und diese Erkenntnis ist für den Marxismus zunächst nicht neu. Lenin schrieb bereits 1899, daß „vom Standpunkt der Grundideen des Marxismus ... die Interessen der gesellschaftlichen Entwicklung höher (stehen) als die Interessen des Proletariats.“<sup>74</sup>

In der marxistischen Theorie überwog allerdings bisher die Auffassung, das Menschheitsinteresse an der Abschaffung von Krieg und Ausbeutung werde über die Durchsetzung der Klasseninteressen der Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus verwirklicht. Die Arbeiterklasse werde, indem sie sich selbst als herrschende Klasse etabliere, den Sozialismus/Kommunismus errichten, also die klassenlose Gesellschaft, und damit sich selbst und alle Klassen aufheben. Menschheitsinteressen würden demnach über die proletarischen Klasseninteressen und in Abhängigkeit von ihnen realisiert; in diesem Sinne vertrete die Arbeiterklasse über die eigenen Klasseninteressen hinaus klassenlose und klassenübergreifende Ziele. Heute wird gelegentlich, wenn vom Primat der Gattungsinteressen gesprochen wird, formuliert, die historische Mission der Arbeiterklasse erweitere sich. Das stimmt in gewisser Weise, kann aber dahingehend mißverstanden werden, die Arbeiterklasse mache sich nun auch Forderungen und Ziele zu eigen, die sie früher nicht vertreten habe. Denn selbstverständlich hat die Arbeiterklasse auch früher für Frieden und Abrüstung gekämpft, und zwar auch unabhängig von sozialistischen Zielvorstellungen. Nun aber hat das Gattungsinteresse am Überleben einen eigenständigen strategischen Stellenwert erhalten. Es ist nicht (mehr) möglich, seine Verwirklichung von der Durchsetzung der proletarischen Klasseninteressen abhängig zu machen, es ihnen sozusagen nachzuordnen.

71 S. Karl Marx/Friedrich Engels, *Die heilige Familie* (1844), MEW, 2, S. 126; vgl. Werner Hofmann, *Ideengeschichte der sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts*, (West-)Berlin 1968, S. 41 ff.

72 Karl Marx, *Erste Adresse des Generalrats über den Deutsch-Französischen Krieg* (1870), MEW, 17, S. 7.

73 Michail Gorbatschow, *Perestrojka*, a.a.O., S. 187.

74 Lenin, *Entwurf eines Programms unserer Partei*, in: LW, 4, S. 230. Lenin meint hier konkret, der Sturz des Zarismus entspreche nicht nur den Interessen der Arbeiterklasse, sondern den Interessen der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung.

Der Kampf der Arbeiterklasse um den Sozialismus und ihr Beitrag zur Schaffung einer dauerhaften Weltfriedensordnung unabhängig von der Errichtung des Sozialismus bilden zwei miteinander verbundene, aber unterschiedliche Aufgabenstellungen.<sup>75</sup> Es wäre unzulässig und unsinnig, sie in der Art einer zeitlichen Abfolge auffassen zu wollen: erst Frieden sichern, dann den Sozialismus errichten. Ihr Zusammenhang ist vielmehr logisch-dialektischer Natur. Sie fallen nicht zusammen, stehen aber auch nicht zusammenhanglos hinter- oder nebeneinander. Sie bedingen sich: Frieden ist die Voraussetzung für alle Prozesse des sozialen Fortschritts. Dieser Primat der Gattungsinteressen gilt nicht nur für bestimmte Phasen oder Formen der Klassenkämpfe, sondern von nun an immer und prinzipiell. Es existiert sozusagen ein universales Prinzip der Koexistenz.

Alle sozialen Kräfte, wo auch immer auf der Welt, die sich für Frieden und Abrüstung engagieren, werden dies sowohl aus einem spezifischen Klasseninteresse als auch in gewissem Grade aus Einsicht in die Überlebensinteressen der Gattung tun. In diesem Klasseninteresse widerspiegeln sich die übergreifenden Menschheitsinteressen mehr oder weniger adäquat, mehr oder weniger vollständig. Keiner der an einer Koalition der Vernunft und des Überlebens beteiligten Partner kann und wird also von seinen besonderen Motivationen, Interessen und Zielvorstellungen abstrahieren, aber jeder wird sie den allgemeinen Überlebensinteressen unterordnen (müssen), damit sein Beitrag wirklich konstruktiv sei.

Die Klasseninteressen der Arbeiterklasse — und somit auch die Interessen der als Staatsmacht konstituierten Arbeiterklasse, des Sozialismus — nehmen das Gattungsinteresse am Überleben adäquat und vollständig, nicht nur teilweise, in sich auf.

Ein Menschheitsinteresse am Überleben muß heute aber bei *allen* Klassen — auch bei der Monopolbourgeoisie — als objektiv existent angenommen werden. Es äußert sich jedoch auf sehr unterschiedliche Weise und steht zu den jeweiligen Klasseninteressen in einem mehr oder weniger spannungsvollen Verhältnis. Die Arbeiterklasse macht ihr Engagement für das Überleben der Menschheit nicht davon abhängig, ob dabei auch für revolutionäre Zielsetzungen Fortschritte erreicht werden.

## 6. Nuklearzeitalter und der Charakter unserer Epoche

Die heutige Welt bildet eine Einheit; sie ist „widersprüchlich, voll sozialer und politischer Unterschiede, aber trotzdem zusammenhängend und in hohem Maße ganzheitlich.“<sup>76</sup>

Die derzeit vor sich gehende Revolutionierung der Produktivkräfte, das hohe Maß an Vergesellschaftung und die rasch zunehmende Internationalisierung des politischen, ökonomischen, kulturellen usw. Lebens haben die räumlichen

75 S. dazu auch Frank Berg/Rolf Reissig, Zur Dialektik von Frieden, Sicherheit und sozialem Fortschritt in der Gegenwart, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 10/85, bes. S. 865 f.

76 Gorbatschow, Perestroika, a.a.O., S. 173.

und zeitlichen Distanzen verringert und das Einzeldasein von Völkern und Ländern unwiderruflich beendet.<sup>77</sup> Daraus und aus der Existenz eines Gattungsinteresses am Überleben folgt auch, daß die Menschheit insgesamt beginnt, sich als ganzheitliches Subjekt gesellschaftlicher Veränderung zu begreifen und zu konstituieren — einer Veränderung, die in Richtung auf eine stabile Weltfriedens- und Sicherheitsordnung abzielt.<sup>78</sup>

Die Auffassung von der „Einheit“ oder „Ganzheit“ der Welt teilen Marxisten mit so unterschiedlichen bürgerlichen Denkern wie Georg Picht, Carl-Friedrich von Weizsäcker, Ernst Tugendhat<sup>79</sup> oder Hans Jonas.<sup>80</sup> Allerdings macht sie das nicht blind für die entscheidende Verantwortung des Imperialismus am Zustandekommen der gegenwärtigen Probleme; diese sind in ihren Wirkungen zwar klassen- und länderübergreifend, in ihren Ursachen aber keineswegs „klassenunspezifisch“.<sup>81</sup> Vielmehr ist die der kapitalistischen Produktivkraftentwicklung innewohnende — und sich ebenfalls immer weiter entfaltende — destruktive Seite ein charakteristisches Merkmal des Kapitalismus, das bereits von Marx — wenn auch noch unter viel weniger entwickelten Bedingungen — beschrieben wurde.<sup>82</sup>

Da sich in der gegenwärtigen Epoche zwei nicht deckungsgleiche Tendenzen — klassenspezifische, zum Sozialismus treibende, und gattungsspezifische, eine internationale Weltfriedensordnung anstrebende — überlagern, ist sie nicht „allein durch die revolutionären Hauptströmungen unserer Zeit“ geprägt, sondern auch „durch die ja überwiegend keineswegs auf den Sozialismus zielenden demokratischen Massenbewegungen.“<sup>83</sup> Demnach könnte man von unserer Epoche heute auch sprechen als einer „Epoche des Kampfes der Haupttriebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung — des Weltsozialismus, der Arbeiterbewegung, der Völker der national befreiten Staaten und der demokratischen Massenbewegungen — gegen den Imperialismus, gegen seine Politik der Aggression und Unterdrückung, für Frieden, Demokratie und sozialen Fortschritt.“<sup>84</sup>

Aus dieser Ergänzung ergibt sich auch die Notwendigkeit, die „gewohnte ... Formel über die ständige Vertiefung der allgemeinen Krise des Kapita-

77 S. dazu Jung/Schleifstein, Die materialistische Geschichtsauffassung..., a.a.O., bes. S. 26 f.

78 Eichhorn, Theorie der Gesellschaftsformation, a.a.O., S. 995.

79 Vgl. Georg Picht, Zum Begriff des Friedens, in: Manfred Funke (Hrsg.), Friedensforschung — Entscheidungshilfe gegen Gewalt, München 1975, S. 24 ff.; Carl-Friedrich von Weizsäcker, Wege in der Gefahr, 3. Auflage, München 1983, bes. S. 236 ff.; Ernst Tugendhat, Nachdenken über die Atomkriegsgefahr und warum man sie nicht sieht, a.a.O.; s. dazu auch Jürgen Reusch, Keine Zukunft ohne Frieden, in: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF, 9, a.a.O., bes. S. 88.

80 Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt/M. 1982; s. dazu Alexander von Pechmann, Technischer Fortschritt — Umbruch im Weltbild?, in: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF, 13, Frankfurt/M. 1987, S. 41 ff.

81 So z.B. Ulrich Beck, Auf dem Weg in die industrielle „Risikogesellschaft“, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 2/87, S. 139 f.

82 Karl Marx, Das Kapital, I, in: MEW, 23, S. 529 f.

83 Dieter Klein, Gerechtigkeit und Zusammenleben der Völker, in: Weißenseer Blätter, 2/87, S. 48.

84 Programm der KPdSU, 1986, in: Sowjetunion zu neuen Ufern?, Dokumente und Materialien des 27. Parteitags der KPdSU, Düsseldorf o.J. (1986), S. 192 f.

lismus<sup>85</sup> kritisch zu überprüfen. Dieser Begriff meint zunächst und sehr zutreffend, daß der Imperialismus als weltbeherrschendes System mit der Entstehung des realen Sozialismus als gesellschaftliche Alternative in die historische Defensive geraten ist. In den fünfziger und sechziger Jahren war diese Auffassung allerdings noch sehr stark mit der Erwartung verbunden, mit dem Imperialismus werde es unter den Angriffen der vereinten revolutionären Hauptströme auch aktuell-politisch recht schnell immer weiter bergab gehen, während die Kräfte der Revolution und des Sozialismus in einem zwar nicht immer gleich raschen, aber doch permanenten und kontinuierlichen Prozeß des Aufschwungs begriffen seien. Die politischen Erfahrungen jener Jahre konnten für solche Schlußfolgerungen auch zunächst durchaus Anlaß geben. Heute allerdings besteht die Kompliziertheit und Widersprüchlichkeit unserer Epoche auch darin, daß in *beiden* antagonistischen sozialen Systemen Potenzen und Kräfte zur Rettung der Menschheit freigesetzt werden können und müssen, daß in *beiden* Systemen dafür (allerdings ungleiche) objektive Voraussetzungen gegeben sind und daß die Menschheit auf solche Lösungsbeiträge beider Seiten angewiesen ist. In diesem Systemwettbewerb, der Konflikt und Kooperation einschließt, wird sich unter sozusagen gleichberechtigten Bedingungen herausstellen, welches System die überzeugenderen Antworten auf die globalen Herausforderungen geben kann.<sup>86</sup>

## 7. Koexistenz und Offenheit der Geschichte

Erhard Eppler hat der marxistischen Konzeption der friedlichen Koexistenz angekreidet, sie sei zwar „im Prinzip friedensfähig, ... aber nicht friedensadäquat und noch weniger friedensstiftend“<sup>87</sup>, insofern sie Koexistenz nur als eine Art vorübergehendes Zwischenspiel — wenn auch heute von längerer Dauer — interpretiere, dem der gesetzmäßige Sieg des Sozialismus auf der ganzen Welt folgen werde. Eppler fordert vom Marxismus die Aufgabe dieser Position und die „Anerkennung der Offenheit der Geschichte.“<sup>88</sup>

Das marxistische Geschichts- und Fortschrittsverständnis begreift den Formationswechsel vom Kapitalismus zum Sozialismus allerdings weder im Sinne einer Beliebigkeit noch einer solchen naturgesetzlichen Notwendigkeit, die unabhängig von menschlichem Handeln eintritt wie eine Sonnenfinsternis, sondern als Ergebnis organisierten Handelns von Klassen auf der Grundlage von Widersprüchen, die in den jeweiligen Gesellschaften objektiv wirksam sind und die die Akteure vorfinden. Ob, wann und wie kapitalistische Gesellschaften also in sozialistische übergehen, hängt hauptsächlich von der Entfaltung ihrer inneren Widersprüche ab. Dieser Prozeß entfaltet sich in der Tat in zahlreichen kompli-

85 Ansprache Michail Gorbatschows auf dem Treffen der Parteien und Bewegungen zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution, a.a.O., S. 109.

86 S. Eichhorn, Theorie der Gesellschaftsformation, a.a.O., S. 992.

87 Erhard Eppler, Friedenspolitik und Ideologie, in: *Mediatus*, 4/86, S. 1 ff., hier bes. S. 10. Noch deutlicher äußerte sich diesbezüglich Johano Strasser auf dem 6. Forum der Krefelder Initiative 1987 im Disput mit Erich Hahn, in: *DVZ/die tat*, 42, 16. 10. 87, Beilage, S. III f.

88 Eppler, a.a.O., S. 11.

zierten und vielfältigen Etappen, die natürlich auch Zufälle einschließen; es wird in ihm aber nichtsdestoweniger eine wesentliche, dominierende Entwicklungsrichtung erkennbar.<sup>89</sup>

In den vergangenen Jahren wurde in der Tat von marxistischer Seite oft formuliert, die friedliche Koexistenz stelle die günstigste äußere Bedingung für das Erstarken des Sozialismus und den Fortschritt revolutionärer Bewegungen in der Welt dar.<sup>90</sup> Es ist durchaus nachvollziehbar, daß eine solche Formulierung von nichtmarxistischer oder auch dezidiert bürgerlicher Seite als Bedrohung wahrgenommen werden kann. Trotzdem stimmt es, daß sowohl der Sozialismus als auch systemüberwindende und systemkritische Kräfte in kapitalistischen Ländern unter Bedingungen des Friedens die relativ günstigsten Entwicklungsbedingungen finden. Allerdings darf das nicht dahingehend mißverstanden werden, friedliche Koexistenz solle eine Art „Einbahnstraße“ zugunsten des Sozialismus und „Vehikel“ zur besseren Beförderung der Revolution sein. Die Kehrseite der Medaille ist nämlich — so ist eben die Logik des Nuklearzeitalters —, daß es auch für den Kapitalismus keine günstigere Entwicklungsbedingung gibt als Frieden und friedliche Koexistenz.

Dieses Neben- und perspektivisch auch Miteinander der antagonistischen Systeme läßt in der Tat eine gewisse Variabilität der Geschichte zu. Allerdings muß eine „Alternative“, nämlich der Untergang der Menschheit durch eine atomare oder ökologische Katastrophe, kategorisch ausgeschlossen werden. In *diese* Richtung darf Geschichte nicht offen sein. Nur wenn das gelingt, bleibt Offenheit für humanen und sozialen Fortschritt. Gewißheit darüber im Sinne eines Automatismus gibt es nicht — aber wenn menschliches Handeln sozialen Fortschritt durchsetzt, dann ist es auch ein Stück auf dem Weg zu einer höheren Gesellschaftsformation.

Niemand, der diese Auffassung nicht teilt, muß es als Bedrohung empfinden, wenn Marxisten der Überzeugung sind, die Realisierung einer humanistischen und sozial fortschrittlichen Zukunftsperspektive für die ganze Menschheit könne am besten unter Bedingungen gesellschaftlicher Beherrschung der Produktivkraftentwicklung, d.h. unter Bedingungen des Sozialismus gesichert werden. Um das Wo, Wie und Wann der Verwirklichung dieser Vorstellung wird auch weiterhin gestritten und gekämpft werden — und wird und kann nur unter Bedingungen des Friedens gekämpft werden. In diesem Sinne ist die Geschichte offen.

## 8. Koexistenz und Klassenkampf

Koexistenz in der Gegenwart bedeutet: Alle sitzen „in einem Boot“, und man muß „sich so bewegen ...“, daß dieses Boot nicht kentert.“<sup>91</sup> Die Bewegung hört also nicht auf; der Kampf um eine Weltfriedensordnung, die nicht mehr rücknehmbar ist, die keine gesellschaftlichen Grundlagen von Rüstung und

89 Eichhorn, Die soziale Revolution — Gesetzmäßigkeit des Geschichtsprozesses, a.a.O., S. 22.

90 Darauf verweist Dieter Klein, Friedenssicherung und politische Ökonomie des Kapitalismus, in: Humboldt-Journal zur Friedensforschung, 3, Berlin/DDR 1987, S. 32 f.; vgl. dazu Waleri N. Jegorow, Friedliche Koexistenz und revolutionärer Prozeß, Berlin 1972, bes. S. 104 und 164 ff.

91 Ansprache Michail Gorbatschows auf dem Treffen von Parteien und Bewegungen, a.a.O., S. 111.

Krieg mehr aufweist, die Bedingungen für Produktivkraftentwicklung ohne Destruktion sichert, geht weiter, kann aber nur unter Verhältnissen des Friedens, des Nicht-Krieges, der Ab-Rüstung und Ent-Spannung erfolgreich sein. Insofern ist friedliche Koexistenz die entscheidende objektive Existenz- und Entwicklungsbedingung für alle sozialen Kräfte und Systeme, die die Welt von heute gestalten und verändern.

Das setzt auch für den Kapitalismus die Existenz eigener Interessen an Koexistenz, Frieden und Abrüstung voraus — ein Problem, das hier aus Platzgründen nicht näher erörtert werden kann.<sup>92</sup> Knapp gesagt, geht es aber nicht nur darum, ihn „gegen seinen Willen“ zu vernünftigerem Verhalten zu zwingen — so die traditionelle Auffassung —, sondern ihn in der auch für ihn neuen Gefährdungssituation (die auch dem Monopolkapital aus Eigeninteresse diktierte globale Sichtweisen aufnötigt) zu veranlassen, den Tendenzen ökonomischer Dysfunktionalität und politischen Legitimationsverlustes von Militarismus und militärischer Stärke Rechnung zu tragen und die auf dem heutigen Niveau der Produktivkraftentwicklung rasch wachsenden politischen Eingriffs- und Gestaltungsmöglichkeiten zu nutzen. Wichtig ist hier die Bedeutungszunahme politischer Herrschaftsvarianten und Differenzierungen im Kapitalismus selbst. Weniger denn je handelt es sich hier um einen monolithischen Block.

Die bloße Abwesenheit von militärischer Konfrontation ist heute eine zwar notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung von Koexistenz. Dazu gehören umfassende internationale, systemübergreifende Instrumentarien und Organisationen ökonomischer, politischer, wissenschaftlich-technischer Kooperation usw., des kulturellen Austausches und selbstverständlich auch der Zusammenarbeit in Fragen der Abrüstung, Rüstungskontrolle und der defensiven Angleichung der militärischen Doktrinen.<sup>93</sup> Es heißt hier vor allem, Abschied zu nehmen von allen Strategien einseitigen Sicherheitszugewinns auf Kosten anderer durch Aufrüstung und militärische Stärke.<sup>94</sup> Michail Gorbatschow hat vorgeschlagen, die Organisationen der UNO mehr zu Instrumenten solcher Kooperation auszubauen.<sup>95</sup>

Dabei kann und will ein System kooperativer Koexistenz keine Festschreibung des Status quo sein. Die Wirkung der Koexistenz auf den Fortgang oder

92 S. dazu ausführlich Jürgen Reusch, Ist der Kapitalismus friedensfähig?, in: Marxistische Blätter, 4/88; sowie: Lutz Maier, Das Monopolkapital und die Friedensfrage, in: IPW-Berichte, 11/87, S. 1 ff.; Dieter Klein, Friedenssicherung und politische Ökonomie des Kapitalismus, a.a.O.; ders., Politökonomische Grundlagen für einen friedensfähigen Kapitalismus, in: IPW-Berichte, 2/88, S. 1 ff.

93 S. dazu: Max Schmidt/Wolfgang Schwarz, Umfassende Internationale Sicherheit — Gebot unserer Zeit, Teil I und II, in: IPW-Berichte, 9 und 10/87.

94 S. zur Kritik solcher Konzeptionen ausführlich: Jürgen Reusch, Friedensforschung in der Bundesrepublik. Entwicklung, Positionen, Perspektiven, IMSF-Informationsbericht 40, Frankfurt/M. 1986, bes. S. 159 ff.

95 Michail Gorbatschow, Wie weiter nach der Abschaffung der Mittelstreckenraketen?, Zur Gestaltung eines umfassenden Systems der internationalen Sicherheit, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Sonderdruck 349, Köln 1987.

Nichtfortgang von Klassenkämpfen ist ambivalent: Sie kann (und muß) gegensätzlichen sozialen Kräften optimale Entwicklungsbedingungen bieten. Sowohl Sozialismus als auch Kapitalismus können von ihr profitieren, können aus Abrüstung und internationaler Kooperation politische, ökonomische, technologische usw. Spielräume und Vorteile erwerben.

Es liegt in der Natur der Sache, wenn Teile der herrschenden Eliten des Kapitalismus auf solchen Überlegungen sogar flexiblere und primär nichtmilitärische Überlegenheitsstrategien aufbauen wollen. Koexistenz kann also u.U. durchaus Elemente der Stabilisierung des Kapitalismus freisetzen. Das ist allerdings nur eine Seite; die Kehrseite wäre offensichtlich, daß auch der Sozialismus günstigere Entwicklungsbedingungen erhielte und Potenzen zur inneren Stabilisierung und Effektivierung als auch zu größerem außenpolitischem Einfluß entfalten könnte. Das würde ihn in sehr viel höherem Maße als gegenwärtig in die Lage versetzen, der Struktur der internationalen Beziehungen den Stempel des Friedens und der Kooperation aufzudrücken. Eine solche internationale Entwicklung entspräche vollständig und ohne Abstriche den Wesenszügen sozialistischer Produktionsverhältnisse.

Prozesse der Bildung einer weltweiten Koalition der Vernunft und des Überlebens einerseits und der Entfaltung des sozialen Fortschritts mit systemüberwindender Perspektive andererseits laufen mithin nicht parallel und auch nicht in jedem Fall synchron. Sie können sogar zeitweilig auseinanderklaffen. Sie stehen in einem spannungsvollen Verhältnis, das auch die Beziehungen zwischen den verschiedenen revolutionären Strömungen und staatlichen Mächten in der Welt beeinflußt: Sie beruhen auf objektiven Gemeinsamkeiten, können aber auch durch Widersprüche geprägt sein. So bringt der komplizierte wechselseitige Prozeß von Koexistenz und Klassenkampf sowohl Momente des Einhaltens, der Bedachtsamkeit, aber auch des Bruchs und der revolutionären Beschleunigung mit sich.<sup>96</sup>

Die Durchsetzung einer Kurskorrektur im Kapitalismus zu einer realistischen, den Realitäten des Nuklearzeitalters Rechnung tragenden Politik, die offensichtlich auch mit der Ablösung der konservativ-aggressiven durch eine zivilere, reformorientierte Variante staatsmonopolistischer Politik verbunden wäre, könnte in den betreffenden Ländern also einerseits neue Integrations- und Flexibilisierungspotentiale freisetzen, andererseits wäre sie aller Voraussicht nach auch begleitet von Einflußgewinnen fortschrittlicher und linker Veränderungspotenzen und dem Druck demokratischer Bewegungen und der Arbeiterbewegung — und in ihrer Entfaltung sogar davon abhängig.<sup>97</sup> Es gibt keine spontane Selbstentwicklung des Kapitalismus in eine reformorientierte

96 Eichhorn, *Die soziale Revolution*, a.a.O., S. 32. Eichhorn verweist dabei auf entsprechende Hinweise Lenins in: *Die Ergebnisse der Diskussion über Selbstbestimmung*, in: LW, Bd. 22, S. 360 f. Lenin bezieht sich wiederum auf einen Brief von Engels an Kautsky von 1882: S. MEW, Bd. 35, S. 357 f.; s.a. Maase, *Thesen zum Fortschritt*, a.a.O., S. 158.

97 S. Heinz Jung, *Zum Konzept der Entwicklungsvarianten des SMK heute*, in: *Marxistische Studien*. Jahrbuch des IMSF, 11, Frankfurt/M. 1986.

Richtung aus höherer Einsicht in die Logik des Nuklearzeitalters (obwohl bei einzelnen seiner Repräsentanten solche Einsichten entstehen können), sondern es bedarf dazu des Einflusses und der Stärkung der Arbeiter- und Friedensbewegung und anderer demokratischer Bewegungen in diesen Ländern selbst, sowie der Stärkung der revolutionären Kräfte im Weltmaßstab und der weiteren Veränderung des internationalen Kräfteverhältnisses.

Eine reformorientierte SMK-Variante, die fähig wäre, die in einem internationalen Sicherheitssystem liegenden Vorteile wahrzunehmen, wäre auch gekennzeichnet durch tiefe Eingriffe in überkommene ökonomische Strukturen und eine Hinwendung zu politisch vermittelten langfristigen Verwertungsinteressen.<sup>98</sup> Darin wären zwangsläufig auch Elemente der Überwindung des Kapitalismus selbst enthalten, die das Heranreifen weiterer demokratischer und antiimperialistischer Veränderungen ermöglichen könnten. Für die revolutionäre Strömung der Arbeiterbewegung, die es in einem Land wie der BRD voraussichtlich für lange Zeit mit einer nichtrevolutionären Situation zu tun haben wird, schließt das eine umfassende, wissenschaftlich begründete und radikale Reformstrategie mit systemüberwindender Perspektive ein.

Die ganze Menschheit steht am Anfang eines geschichtlich neuen Lernprozesses in einer Übergangsepoche, die das „Ende der Vorgeschichte der Menschheit“<sup>99</sup> und das Auffinden eines Weges zum neuen Weltzustand beinhaltet, der allen Menschen ermöglicht, in einem demokratischen Planungs- und Entscheidungsprozeß die selbst geschaffenen gewaltigen Produktivkräfte durch gesellschaftliche, menschheitliche Vernunft zu beherrschen. So setzt die rasende Entwicklung der Produktivkräfte als Destruktivkräfte unter den Bedingungen der Einheit der Welt sehr rasch die Eigentumsfrage auf die Tagesordnung.<sup>100</sup> Mit Sicherheit kann der Weg in eine neue Weltordnung nur über die Überwindung der Strukturen des Militarismus und Neokolonialismus gehen, erfordert er, die Aneignung der produzierten gesellschaftlichen Werte durch kleine monopolistische Machtgruppen dauerhaft zu verhindern.

Die Arbeiterbewegung, die Friedensbewegung und andere demokratische Bewegungen sind einerseits Bestandteil einer partei- und klassenübergreifenden Koalition der Vernunft und des Realismus, andererseits sind sie — auf unterschiedliche Weise — auch Elemente eines sich formierenden gesellschaftlichen Veränderungspotentials.

Auch der Kampf um Frieden und Abrüstung selbst hat aus der Interessenlage der Arbeiterklasse heraus zwei Seiten. Die gattungsspezifische, klassenübergreifende Seite besteht darin, daß sich in ihr das allgemeine Menschheitsinteresse an umfassender Koexistenz widerspiegelt. Die klassenspezifische Seite schließt unter den konkreten bundesdeutschen Bedingungen den Kampf gegen den Militär-Industrie-Komplex, gegen die Betreiber und Nutznießer von Rüstung und Politik militärischer Stärke und gegen die gesellschaftlichen Strukturen ein, die derartige Interessen materiell begründen. Zwischen beiden wir-

98 S. Klein, Friedenssicherung und politische Ökonomie des Kapitalismus, a.a.O., S. 34.

99 Maase, a.a.O., S. 158.

100 Ebd., S. 151 und 153.

kende Widersprüche sind real und daher theoretisch nicht aufhebbar. „Vom Standpunkt der Sozialisten formuliert müßte, die Mißachtung der einen Seite zur Vernichtung der Menschheit führen und die der anderen Seite zur Kapitulation vor dem Imperialismus.“ Das darin liegende Dilemma zu bewältigen, ist eine „kontinuierliche Gestaltungsaufgabe.“<sup>101</sup>

101 Heinz Jung, Imperialismustheorie und Umbruchprozesse, a.a.O., S. 69.

# „Jakobinische Situationen“ in der Dritten Welt

## Eine Skizze

*Dieter Boris*

1. Vietnam 1930–1945/54 — 2. Bolivien 1952–1964 — 3. Kuba 1956–1961

*„Der antikoloniale Befreiungskampf der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas (hat) — ungeachtet oder besser: gerade infolge der neuen Vorzeichen, die (...) mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gesetzt sind — der ‚Jakobinerfrage‘: bürgerliche Revolution und Volksbewegung, neue Aktualität verliehen.“ (Walter Markov, 1962)*

Bei einem Vergleich der Französischen Revolution mit den nationalen und sozialen Befreiungsrevolutionen in der Dritten Welt wird man zunächst auf überwiegend Unvergleichbares stoßen. Nicht nur die Zeitverschiebung von mehr als 150 Jahren und der damit gegebene unterschiedliche Epochencharakter der Revolutionen fallen sofort ins Auge. Die Tatsache, daß das Frankreich jener Zeit zu den entwickeltsten Ländern der damaligen Welt gehörte, es als Nation schon mehr oder minder konstituiert war und die Bourgeoisie einen relativ hohen Entwicklungsgrad aufwies, hebt Frankreich ziemlich stark von der normalen Konstellation in der Dritten Welt ab. Auch die mit der Abhängigkeit von der Weltwirtschaft und dem Imperialismus verbundene hohe Relevanz der Dialektik von internen und externen Faktoren im Befreiungsprozeß — obwohl diese Dialektik natürlich auch in der Französischen Revolution präsent war<sup>1</sup> — würde hier u.a. in die Reihe von unvergleichbaren Elementen der Französischen Revolution und der sozialrevolutionären Prozesse in der Dritten Welt hineingehören.

Auf der anderen Seite gibt es natürlich nicht nur Unvergleichliches. Revolutionstheoretische Betrachtungen sind per se und implizit Vergleiche und Verallgemeinerungen, die gerade die Ausdifferenzierung von lokalen Besonderheiten, historischen Spezifika etc. einerseits und tendenziell gleichförmige Abläufe, eventuell Gesetzmäßigkeiten andererseits zum Gegenstand haben. Abgesehen hiervon bietet gerade auch die schon erwähnte zeitliche Differenz (1789 und 1945 ff. als die eigentliche Phase der nationalen und sozialen Befreiungs-

1 Vgl. Holzapfel, K. u. H. Prost, Zur Dialektik von inneren und äußeren Faktoren im französischen Revolutionszyklus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, H. 1 (1980), S. 35 - 47, und M. Robbe u. D. Norouzi, Zur Dialektik von inneren und äußeren Faktoren in der nationalen Befreiungsbewegung, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, H. 7 (1973), S. 799 - 819.

kämpfe in der Dritten Welt) zwischen einem einstigen Land der „Metropole“ und den heutigen Peripherieländern Vergleichsaspekte. Frankreich war um 1780 wie viele Entwicklungsländer um die Mitte des 20. Jahrhunderts ein überwiegend agrarisches Land — mit der Dominanz von feudalen Großgrundeigentümern. Die nationale Integration — etwa in Gestalt eines einheitlichen Binnenmarktes (Geld, Binnenzölle etc.) — war keineswegs schon voll realisiert; das absolutistische, autokratische Herrschaftssystem Frankreichs vor 1789 bietet zweifellos weitere Vergleichsmöglichkeiten zu vielen Regimes der Dritten Welt. Daraus folgt, daß — grob schematisiert — in beiden Fällen revolutionäre Bewegungen entstehen, die Umwälzungen in den ländlichen Eigentums- und Machtverhältnissen und dem politischen Herrschaftssystem sowie die Vertiefung der nationalen Integration anstreben und insofern Vergleiche zwischen Frankreich 1789 und den Ländern der Dritten Welt um die Mitte des 20. Jahrhunderts möglich und sinnvoll erscheinen lassen.

Die nachfolgende Skizze konzentriert sich auf eine spezifische Phase des Revolutionsverlaufs, auf die herrschenden Bündnisse in ihr und auf das Verhältnis von Führung und Massen. Natürlich können aus dem breiten Spektrum von Revolutions- und Befreiungsprozessen in der Dritten Welt nur diejenigen als Vergleichsbeispiele dienen, die eine der Französischen Revolution tendenziell ähnliche Massenbewegung aufweisen und rasche Veränderungen auf politischem, ökonomischem und sozialstrukturellem Feld in Gang setzten. In beiden Revolutionsarten — der Französischen wie bestimmten in der Dritten Welt — kommt es nach Beginn des akuten Stadiums der Revolution zu Radikalisierungen, die sich u.a. in härteren Eingriffen in die Rechte der Großgrundeigentümer, in der energischeren Behandlung von Kollaborateuren mit dem Ausland und von volksfeindlichen Hamster- und Spekulationsaktivitäten seitens bürgerlicher Kräfte ausdrücken. Angesichts der Bedrohungssituation von innen und außen wird das Verhältnis zwischen Führung und Massen in dieser Phase der Revolution enger, entsprechend wechseln die Foren der Politik und die Politikformen, was allerdings beides zur Voraussetzung hat, daß der soziale Charakter der Führung sich in dieser Phase der revolutionären Entwicklung gegenüber dem Anfangsstadium weitgehend verändert hat: Von ursprünglich adligen oder großbürgerlichen bis bürgerlichen Kräften verschiebt sich nun das Zentrum der revolutionären Aktivität auf kleinbürgerlich-intellektuelle Gruppierungen, die man als radikal-demokratisch und jakobinisch qualifizieren kann.<sup>2</sup> Die Revolution hat ihren Höhepunkt, der zugleich die Wendemarke darstellt, erreicht. Mit dem Sturz der Jakobinerherrschaft 1794 in Frankreich tritt die Fran-

2 Streng genommen ist diese Charakterisierung zu differenzieren. A. Soboul hat darauf hingewiesen, daß sowohl dem Begriff der „Jakobiner“ wie auch dem der „Sansculotten“ keine kompakte Klassenrealität entspricht, sondern sie eher politische Richtungen ausdrücken. Soziologisch gesehen wiesen sowohl die Jakobiner wie auch die Sansculotten eine gewisse Spannbreite sozialer Positionen vom mittleren Bürgertum bis hin zu lumpenproletarischen Elementen auf, wobei natürlich die unteren sozialen Kategorien bei den Sansculotten wesentlich stärker vertreten waren als bei den Jakobinern. Vgl. A. Soboul, *Französische Revolution und Volksbewegung: Die Sansculotten*, Frankfurt 1978, S. 312 ff.

zöische Revolution ihre Konsolidierungsphase an, ein Vorwärtsschreiten über den grundsätzlich bürgerlichen Rahmen der Revolution hinaus ist auf lange Sicht unterbunden; höchstwahrscheinlich war es unter den damaligen internationalen und internen Bedingungen Frankreichs von 1794 auch nicht anders möglich.

In Ländern der Dritten Welt, die in eine quasi-jakobinische Phase der Revolution eintreten, hat es ganz unterschiedliche Entwicklungsvarianten gegeben: In Vietnam (1930—1945/54) radikalisierte sich der ursprüngliche Kampf um nationale Unabhängigkeit — unter Führung der Kommunistischen Partei Vietnams — in einem langen Prozeß bis hin zur sozialistischen Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse. In Bolivien (1952—1964) erreichte die Revolution von 1952 — unter Führung kleinbürgerlicher, national-revolutionärer Kräfte — sehr schnell eine bedeutende Veränderung des ökonomischen Systems und der politischen Herrschaftsformen, um dann in den folgenden Jahren den Weg zu einer Rückentwicklung anzutreten. In Kuba (1956—1961) radikalisierte sich der antidiktatorische Kampf unter Anleitung von Repräsentanten des revolutionär-demokratischen Kleinbürgertums sehr rasch nach dem Sturz des Diktators (1958/59), um schon 1961 in eine sozialistische Entwicklungsetappe einzumünden.

Walter Markov, der wie kein anderer marxistischer Sozialwissenschaftler und Historiker die Erforschung der Französischen Revolution und der sozialen und politischen Prozesse von gegenwärtigen Entwicklungsgesellschaften der Dritten Welt zugleich betrieben hat, verwendete gelegentlich den Ausdruck „jakobinische Situation“ für bestimmte Konstellationen in der Dritten Welt, nicht ohne jedoch immer wieder den Gebrauch dieser Begrifflichkeit unter Hinweis auf zahlreiche Unterschiede und vor allem den gänzlich anderen Epochencharakter der jeweiligen Revolutionsprozesse zu relativieren.<sup>3</sup> Gleichwohl scheint dem Begriff der „jakobinischen Situation“ auch für vergleichende Analysen von Revolutionen in der Dritten Welt insofern eine gewisse heuristische Funktion zuzukommen, als er eine bestimmte Phase während der Revolution bezeichnet, die einen Wendepunkt markiert zwischen nationalbürgerlicher Konsolidierung bzw. Involution einerseits und sozialistischer Weiterentwicklung und Transformation andererseits.

Auszugehen ist von einer Minimaldefinition der „jakobinischen Situation“. In Anlehnung an verschiedene Äußerungen Walter Markovs könnte sie vielleicht folgendermaßen schematisch umrissen werden: Eine „jakobinische Situation“ ist eine Phase in einem revolutionären Prozeß, in welcher radikal-demokratische, kleinbürgerliche Kräfte führend in einem Bündnis mit den

3 Vgl. hierzu W. Markov, Weltgeschichte im Revolutionsquadrat, Berlin (DDR), 1982, S. 185 ff. und S. 455 f.; M. Kossok, Vergleichende Geschichte der neuzeitlichen Revolutionen. Methodologische und empirische Forschungsprobleme, Berlin/DDR 1981 (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Gesellschaftswissenschaften), S. 31 ff., sowie M. Kossok, Das Salz der Revolution — Jakobinismus in Lateinamerika; Versuch einer Positionsbestimmung, in: Universalhistorische Aspekte und Dimensionen des Jakobinismus. Dem Wirken Heinrich Scheels gewidmet, Berlin/DDR 1976 (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, Gesellschaftswissenschaften), S. 124 - 159.

städtischen und ländlichen Unterklassen („Volksmassen“) den verschiedenen Repräsentanten der inneren und äußeren Reaktion (Konterrevolution) trotzen — unter starker politischer Mobilisierung und bei Durchführung einschneidender, die bisherige Gesellschaftsordnung stark verändernder Maßnahmen: Agrarreformen, Zerschlagung der alten und Aufbau einer neuen Armee, Nationalisierung von Ausländern gehörendem Besitz, (temporäre) Einschränkung der Wirtschaftsfreiheit, staatliche Regulierung von Preisen und Löhnen etc. — So verstanden, hat es eine derartige „jakobinische Situation“ in allen drei hier genannten Fällen mehr oder minder deutlich gegeben, wobei nochmals zu unterstreichen ist, daß solche revolutionäre Regimes im gesamten Kontext aller Länder der Dritten Welt zwar nicht direkt eine völlige Ausnahme darstellen, aber andererseits auch keineswegs die Mehrheit der politischen Herrschaftssysteme aller kolonial befreiten Länder der Dritten Welt repräsentieren.

Die systematisch-komparative Betrachtungsweise soll nun fallweise für jedes Land folgende Fragen in den Vordergrund stellen:

- Wie kam es zur revolutionären Situation?
- Wie entstand das charakteristische Bündnis von radikalem Kleinbürgertum und Volksmassen?
- Welche organisatorischen und politischen Formen wies dieses Bündnis auf?
- Was wurde in dieser Situation getan und welche Auswirkungen hatte dies auf die Bauern, die städtischen Volksmassen, auf die Bourgeoisie und die Zwischenschichten sowie auf das Ausland bzw. den externen Gegner?
- Welche Veränderungen ereigneten sich im Bündnis selbst?
- Gab es einen Wechsel in der Führung bzw. der Hegemonie des Revolutionsprozesses?
- Welche Bedeutung hatten diese Veränderungen im Bündnis und in der Art der Hegemonie für das Verhältnis von Führung und Massen?

Selbst diese wenigen Fragen können in einer knappen Problemskizze für drei verschiedene Länderfälle nur cursorisch behandelt werden. Der Sinn solcher — auch relativ weit gespannter — vergleichender Revolutionsanalysen kann in dem Versuch gesehen werden, Allgemeines und Besonderes klarer voneinander zu trennen, dabei die Entwicklungspotentiale bestimmter Situationen in Ländern der Dritten Welt näher zu erforschen und zugleich die Bedeutung einzelner Kausalfaktoren für bestimmte Verlaufsformen zu gewichten. Das heißt, der Anspruch an eine derartige Analyse darf nicht zu hoch angesetzt werden: Manchmal hilft eine vergleichende Analyse schon dazu, gegenüber den Gegenständen die richtigen Fragen zu stellen.

## 1. Vietnam 1930—1945/54

Die Vietnamesische Revolution, der früheste und zugleich von der Französischen Revolution in bezug auf die Führerschaft und das Endresultat am stärksten abweichende Fall (innerhalb der hier angesprochenen Bandbreite nationaler und sozialer Revolutionen in der Dritten Welt), hat natürlich eine Reihe von

besonderen Hintergrundursachen und -bedingungen, auf die hier nur stichwortartig hingewiesen werden kann. Allgemein wichtig für die Erklärung des langwierigen und verbissen geführten nationalen Unabhängigkeitskampfes Vietnams scheint zunächst einmal das Vorhandensein einer nationalen Einheit vor Beginn der französischen Kolonialherrschaft sowie eine lebendige Erinnerung an die Tradition des Kampfes gegen ausländische Eindringlinge (z.B. des chinesischen Kaiserreichs) zu sein. Die starke Polarisierung von imperialistischer Herrschaft einerseits und Volk andererseits wurde besonders zugespitzt a) durch die außerordentliche Verschärfung der ökonomischen Situation im Gefolge der Weltwirtschaftskrise (1929 ff.) und b) durch die 1941 beginnende französisch-japanische Doppelkolonialherrschaft.

Im Kontext obiger Fragestellungen wäre zu analysieren, worin für Vietnam die sogenannte „jakobinische Situation“ bestand und wie sie unter Bedingungen kolonialer Rückständigkeit nach langem Kampf (1945/54 bzw. 1975) in ein sozialistisches Stadium überführt werden konnte. Cum grano salis läßt sich für Vietnam seit Ende der 20er Jahre von einer „jakobinischen Situation“ insofern sprechen, als sich revolutionär-demokratische, zu erheblichen Teilen aus dem Kleinbürgertum und intellektuellen Schichten stammende Kräfte organisierten und radikalisierten. „Viele Vertreter dieser Schicht bekannten sich zu den nach dem Ersten Weltkrieg in Vietnam eindringenden marxistisch-leninistischen Ideen. Linke Intellektuelle gehörten zu den ersten Mitgliedern der 1926 von Ho Chi Minh gegründeten Liga der Revolutionären Jugend Vietnams, der ersten Organisation mit kommunistischer Tendenz in Vietnam. Bei der weiteren Entwicklung der kommunistischen Bewegung und der Gründung der KPV spielten solche Vertreter der Intelligenz wie Truong Chinh, Pham Van Dong und Vo Nguyen Giap, eine bedeutende Rolle.“<sup>4</sup> Die Liga der Revolutionären Jugend Vietnams, abgekürzt TANH NIEN, gewann schneller größeren Einfluß in Vietnam als andere Organisationen und kann als Vorform der Kommunistischen Partei angesehen werden. Regelmäßige Schulung auf der Basis des Marxismus-Leninismus war für sie ebenso kennzeichnend wie der Versuch, mit anderen antikolonialen Organisationen Kontakt aufzunehmen und sich mit ihnen eventuell zu verbünden. „Obwohl die Intelligenz immer noch den Hauptanteil der Mitgliedschaft stellte, richtete sich die Propaganda vor allem an die Arbeiter der größeren Betriebe in Hanoi, Haiphong, Nam Dinh, Vinh, Saigon-Cholon sowie an die Plantagenarbeiter. Sie hatte richtig erkannt, daß dort große revolutionäre Potenzen steckten. 1927/28 hatte die TANH NIEN nach Angaben der Französischen Geheimpolizei über 1 000 Mitglieder und beeinflusste 12 verschiedene Organisationen, darunter einige Gewerkschaftsverbände, Schüler-, Frauen- und Jugendorganisationen.“<sup>5</sup>

Die ohnehin schwachen national-bürgerlichen Kräfte wurden infolge eines gescheiterten Aufstands (Yenbai 1930) von der französischen Kolonialmacht

4 Feldbauer, G., Die sozialökonomische und Klassenstruktur vor der Augustrevolution in Vietnam, in: Asien, Afrika, Lateinamerika, H. 5 (1980), S. 850.

5 Lulei, W., Die nationalen Einheitsfrontorganisationen in Vietnam. Historische Entwicklung und aktuelle Bedeutung, Berlin/DDR, 1979, S. 59.

nahezu völlig aufgerieben und ihre Nationalpartei endgültig zerstört; fast gleichzeitig gerieten die Massen in Bewegung, von 1930/31 an nahm die Zahl der Streiks erheblich zu, besonders wichtig war die Errichtung von Sowjets in Nghe Tinh während acht Monaten in den Jahren 1930/31.<sup>6</sup> Das Bündnis von revolutionär-demokratischem Kleinbürgertum einerseits und Arbeiterklasse/Bauern andererseits nahm insofern einen sehr spezifischen Charakter an, als es der 1930 gegründeten KPV bzw. KPI gelang, seit dieser Phase die nationale Befreiungsbewegung zu dominieren. Der Bündnischarakter kann in zwei Aspekten gesehen werden: einmal in der schon erwähnten Tatsache, daß große Teile der Führungsgruppe der KP aus dem Kleinbürgertum stammten und sich in Kader der Kommunistischen Partei transformierten, und zum zweiten darin, daß schon in dieser frühen Phase ein breit angelegtes Bündnis zwischen der kleinen, aber relativ konzentrierten und kampfstarken Arbeiterklasse Vietnams (ca. 250000 in dieser Zeit) und den Bauern (ca. 90 % der Bevölkerung) sowie dem Kleinbürgertum und den bürgerlichen Kräften angestrebt worden ist.<sup>7</sup>

Der bis dahin (wahrscheinlich auch seither) einzigartige Fall, daß eine kommunistische Partei (die als Partei der Arbeiterklasse eine absolute Minorität repräsentiert) praktisch parallel mit dem Einsetzen und Wirksamwerden einer nationalen Befreiungsbewegung zu ihrem Hegemon werden konnte, war natürlich Gegenstand vielfältiger Erklärungsversuche. Neben den bereits genannten Gründen, die der historischen Tradition Vietnams entstammen, den Aspekten der Verschärfung der Lage durch die Weltwirtschaftskrise und dem erwähnten Scheitern der nationalen bürgerlichen Opposition scheinen gewisse Momente der Affinität zwischen Marxismus und Konfuzianismus das Eindringen marxistischer Ideen in weite Kreise der Bevölkerung zumindest erleichtert zu haben.<sup>8</sup> Die intensive marxistische Schulung in Frankreich (dem kolonialen

6 Vgl. hierzu Feldbauer, G., Zu Fragen der revolutionären Massenkämpfe 1930/31 in Vietnam und des Übergangs der Führung des nationalen Befreiungskampfs an die Arbeiterklasse, in: Asien, Afrika, Lateinamerika, H. 2 (1981), S. 260 - 272 sowie ders., Die Kommunistische Partei Vietnams am Vorabend der August-Revolution. Zu einigen Fragen der Erarbeitung ihrer Strategie und Taktik sowie ihrer Entwicklung zur Partei neuen Typus, in: Asien, Afrika, Lateinamerika, H. 1 (1983), S. 36 - 46.

7 Vgl. Lulei, a.a.O., S. 64 ff.; auch regionale Dimensionen spielen für den weiteren Verlauf der Klassenkämpfe eine wichtige Rolle. „Im Norden war die koloniale Unterdrückung infolge des langandauernden und erbitterten bewaffneten Widerstands besonders brutal, hier befanden sich jedoch auch die größten Lagerstätten der wichtigsten Bodenschätze und hier waren die ausnahmslos in französischer Hand befindlichen größeren Industriebetriebe konzentriert. Während die einheimische Bourgeoisie im Norden äußerst schwach war, entwickelte sich das Proletariat demgegenüber relativ schnell. Folgerichtig wurden daher die Arbeiter, die junge Intelligenz und Teile des städtischen Kleinbürgertums Nordvietnams zu den entscheidenden Repräsentanten der nationalen gesellschaftlichen Erneuerungsbestrebungen.“ Weidemann, D./R. Wünsche, Vietnam 1945—1970. Der nationale und soziale Befreiungskampf des vietnamesischen Volkes, Berlin/DDR 1971, S. 10.

8 Vgl. hierzu Giesenfeld, G., Land der Reisfelder. Vietnam, Laos, Kampuchea, Köln 1981, S. 85, sowie Chesneaux, J., Les fondements historiques du communisme Vietnamien, in: Chesneaux, J. (Hrsg.), Tradition et Révolution au Vietnam, Paris 1971, S. 215 - 237.

„Mutterland“) und in China (dem revolutionären Nachbarland) haben zweifellos gleichfalls eine bedeutende Rolle gespielt. Die hohe Flexibilität der Führung der KPI, deren Erfolg in bestimmten Situationen vielleicht gerade dem nicht völlig schematischen und strikten Befolgen der Weisungen der KI zu verdanken ist, muß sicherlich als weiteres wesentliches subjektives Element für die Erklärung dieses Phänomens herangezogen werden.<sup>9</sup>

Auch hinsichtlich der zweiten — für unsere Fragestellung wesentlichen — Problematik, wie die Vietnamesische Revolution radikalisiert werden konnte bis hin zu einer sozialistischen Revolution, ohne dabei das Bündnis der nationalen Einheitsfront zu gefährden, sind nur grobe Umrisszeichnungen möglich. Galt die erste Fragestellung dem Zeitraum von ca. 1926 — 1935, so betrifft die eben formulierte Frage die Zeitspanne von ca. 1940/41 — 1954, also die gesamte Zeit des sogenannten Ersten und Zweiten Indochinakrieges.

Wie schon der lange Zeitraum von fast 15 Jahren vermuten läßt, war für die relativ hohe Stabilität und die lange Dauer der nationalen, antiimperialistischen Einheitsfront (in verschiedenen Varianten und unter verschiedenen Namen: Viet Minh, Lien Viet etc.), die zeitweise soweit ging, daß sich die KPI formell auflöste, zunächst einmal die Länge der kriegerischen Auseinandersetzungen um die Unabhängigkeit verantwortlich. Diese um die nationale Existenz und die nationale Integrität geführten äußerst harten Kämpfe ließen große Spielräume für eine innere Opposition oder gar Zersplitterungen der Front bei Strafe des Untergangs nicht zu. Auch nach der Unabhängigkeitserklärung vom September 1945 blieb das Erreichte noch lange — im Grunde sogar bis 1975! — gefährdet. Mit Blick auf die kurze Kampfunterbrechung 1945/46 weist W. Lulei auf das Aufbrechen charakteristischer Spannungen in der vietnamesischen Einheitsfront und auf die Art, wie diese überwunden wurden, hin. „Die komplizierteste Situation hatte die Einheitsfront zweifellos Ende 1945/Anfang 1946 zu überstehen. Das ist nicht zufällig. In allen ehemals kolonialen Ländern wird nach der Erringung der politischen Unabhängigkeit die Frage nach dem Klassencharakter der Macht mit aller Schärfe aufgeworfen. Es ist nicht nur zu entscheiden, ob und in welchem Maße die antikoloniale Befreiungsrevolution in eine nationaldemokratische übergeht, sondern auch, welche Klassenkräfte dabei führend sind. Die vietnamesischen Kommunisten gingen große Kompromisse ein, sie stellten selbst viele Forderungen der bürgerlich-demokratischen Revolution zurück, sie machten den bürgerlichen Nationalisten weitgehend Zugeständnisse, aber sie sicherten den Fortbestand der Einheitsfront und in dieser den vorherrschenden Einfluß der Arbeiterklasse und der Bauern ... In Vietnam blieb die Bedrohung der Unabhängigkeit durch den Imperialismus nach der Unabhängigkeitserklärung viel unmittelbarer bestehen als in den meisten anderen Ländern der Region. Die na-

9 Z.B. die Tatsache, daß eine kommunistische Partei die Führung der nationalen Befreiungsbewegung übernahm, befand sich eigentlich nicht in Übereinstimmung mit den geltenden Direktiven der KI zu jener Zeit; vgl. hierzu Horlemann, J. u. P. Gäng, Vietnam. Genesis eines Konflikts, Frankfurt 1967, S. 32 sowie die Dissertation von Luu Hong Khanh, Le Parti Communiste Vietnamien et la question nationale (1919 - 1939), Marburg 1980, S. 403 ff., wo gerade die Beibehaltung der antiimperialistischen Orientierung in den Jahren 1936 - 1940 gegenüber einer bloß antifaschistischen Stoßrichtung für die Kontinuität des Masseneinflusses der KPI mitverantwortlich gemacht wird.

tionale Unabhängigkeit blieb deshalb länger wichtigstes Hauptziel auch der Bourgeoisie und der kleinbürgerlichen Schichten. Gleichzeitig geriet jede politische Kraft, die sich gegen die Einheitsfront stellte, sofort in die gefährliche Nähe des Feindes und verlor damit ihre Massenbasis.“<sup>10</sup>

Dies und andere Elemente der Situation müssen als Einheit gesehen werden: Gerade wegen der Ernsthaftigkeit der Bedrohung und der Länge des Kampfes war die Führung der KPI — in welcher Form und unter welchem Namen auch immer — kaum gefährdet; dies wiederum hatte zur Folge, daß sich die KPI eine nicht bloß taktische, kurzfristige, sondern eine langfristig-strategische Koalition mit weitgehenden Konzessionen (sogar bis hin zu den Großgrundeigentümern noch bis zum Jahre 1953!) gewissermaßen „leisten“ konnte. Auf der anderen Seite zeichnete sich seit Beginn der 50er Jahre — in dem Maße, wie sich die Aussichten, der erneuten Kolonialinvasion Frankreichs nicht zuletzt durch äußere Hilfe widerstehen zu können, verbesserten — eine Tendenz zur Vertiefung der Revolution ab. Die Wiedergründung der Kommunistischen Partei Vietnams, diesmal unter dem Namen „Partei der Werktätigen Vietnams“ (1951) und die Agrarreform von 1953 sind Indikatoren hierfür. Letztere brachte Erleichterungen für die Bauern, soweit es innerhalb dieser Rahmenbedingungen möglich war, und trug gleichfalls zur Festigung des Bündnisses, das quantitativ vor allem von der Bauernschaft getragen wurde, bei.<sup>11</sup> Gerade in diesem Jahr der Agrarreform kam es zu einer gewissen Polarisierung zwischen Bauern und Grundeigentümern. Während die Mitgliedschaft der Bauernverbände um über 100 % anstieg, machte diese Vertiefung des sozialen Inhalts der Vietnamesischen Revolution viele bisher loyale Großgrundeigentümer zu Gegnern der Revolution; so wurden 1953 eine Reihe von illegalen Vereinigungen von Großgrundeigentümern aufgedeckt und zerschlagen.<sup>12</sup>

Natürlich wurden im Gefolge der August-Revolution die Arbeitsbedingungen und die soziale Lage der Arbeiterklasse verbessert. Zwar konzentrierten sich die Nationalisierungen auf Betriebe und Einrichtungen von gesamtstaatlichem Interesse, wie Eisenbahnen, Kraftstationen, Druckereien und einige Werkstätten, die sich ohnehin überwiegend in französischem Eigentum befunden hatten, gleichzeitig aber wurden die Rechte der Arbeiter per Dekret erweitert: In allen staatlichen und privaten Unternehmen wurden der 8-Stunden-Tag und ein Mindestlohn eingeführt, Betriebsgewerkschaftsorganisationen und re-

10 Lulei, W., a.a.O., S. 249 f.

11 „In dem Maße, wie die bewaffneten revolutionären Kräfte militärische Erfolge erzielten, erwies es sich als notwendig und möglich, den Massen über die Erringung des militärischen Sieges hinaus auch eine sozialpolitische Orientierung für die weitere Entwicklung zu geben. Nach einer nochmaligen Senkung des Pachtzinses ... wurde Ende 1953 das Gesetz zur Bodenreform erlassen. Im Zuge seiner Realisierung wurden jene feudalen Eigentümer, die sich aktiv am Widerstandskrieg beteiligten, von der Regierung entschädigt. Mit der politischen und militärischen Stabilisierung der Lage konnten nach 1953 auch andere weitreichende soziale und ökonomische Maßnahmen in Angriff genommen werden, die bereits in die zweite Etappe der Revolution hinüberreichten.“ Pfeifer, C., Die Erfahrungen der August-Revolution Vietnams, in: *Asien, Afrika, Lateinamerika*, H. 4 (1985), S. 620.

12 Vgl. Weidemann, D./R. Wünsche, *Vietnam 1945-1970*, a.a.O., S. 78.

volutionäre Arbeiterkomitees als Basis der Volksmacht in Industrie, Transport und Handel gegründet.<sup>13</sup>

Auch nach 1954, d.h. nach dem abermaligen Sieg über die französischen Kolonialisten und dem Beginn des Aufbaus der Volksdemokratischen Republik in Nordvietnam, wurde die Politik der „Nationalen Einheitsfront“ nicht aufgegeben; tatsächlich arbeiteten in ihr in gewissem Umfang bürgerliche und kleinbürgerliche Klassensegmente ökonomisch und politisch mit; ein anderer Teil von Großgrundeigentümern und Kapitalisten wurde qua Entschädigungsleistung neutralisiert, und ein weiterer kleiner und isolierter Teil, der das Rad der Geschichte zurückdrehen wollte, konnte relativ mühelos eliminiert werden. Abgesehen von den besonderen ökonomisch-sozialen Bedingungen (z.B. in Nordvietnam, wo es das Problem der Enteignung von Kapitalisten kaum gab, sondern das Hauptproblem des Übergangs zum Sozialismus darin bestand, die individuelle Kleinproduktion zu einem sozialistischen Produktionssystem zusammenzuführen<sup>14</sup>) war dieser relativ fließende Übergang zur sozialistischen Etappe der Revolution auch ein Reflex des sehr behutsamen und flexiblen Vorgehens der Revolutionsregierung. Dieses charakterisiert z.B. Le Duan als besondere Form der Klassenauseinandersetzung. „Die vietnamesischen Kommunisten haben nicht den Kampf gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufgegeben, sie haben nicht aufgehört, um die Verbesserung des Lebensniveaus der werktätigen Massen zu ringen, aber sie haben ihre Forderungen der realen Kräftesituation angepaßt. Sie haben nicht sofortige umfassende Bodenreform, sondern Herabsetzung der Pacht, Neuverteilung des Gemeindelandes, Senkung der Steuern und Enteignung des Bodens der Kolonialisten verlangt. Sie haben nicht die Enteignung der einheimischen Bourgeoisie gefordert, sondern nur die staatliche Kontrolle über Betriebe von gesamt-nationalem Interesse (z.B. Kraftwerke), die Begrenzung der Arbeitszeit, Abschaffung von Geldstrafen in den Betrieben und einige ähnliche Maßnahmen. Dieses Herangehen war kein Abrücken vom Kommunismus im Interesse des Nationalismus — wie bürgerliche Autoren immer wieder behaupten —, sondern es war marxistisch-leninistische Politik zur Zuendeführung der nationaldemokratischen Revolution und zur Erhaltung der breiten antiimperialistischen Einheitsfront.“<sup>15</sup>

Durch den Ausbau der politischen Dominanz der Kommunistischen Partei während der langen Jahre des Unabhängigkeitskampfes konnten dann die später, im Laufe der 50er Jahre, ergriffenen ökonomisch-sozialen Maßnahmen, die auch Klassensegmente der Nationalen Einheitsfront negativ tangierten, keine politische Schwächung der Revolutionsregierung mehr zur Folge haben, da ihre Macht- und Massenbasis auf diese Weise besser erweitert und konsolidiert wurde als dies durch ein bloßes Festhalten an den begrenzten Etappenzielen der nationalen und demokratischen Revolution möglich gewesen wäre.

13 Vgl. ebd., S. 30f.

14 Siehe Lulei, W., a.a.O., S. 174.

15 Ebd., S. 116.

Die ab 1950 in nennenswertem Umfang einsetzende militärische und ökonomische Hilfe seitens der UdSSR und der Volksrepublik China (politische Unterstützung hatte es freilich schon vorher gegeben) erleichterte natürlich die Lage und die Politik der revolutionären vietnamesischen Führung. Andererseits vollzogen die USA im Zeichen des „Kalten Krieges“ einen Schwenk in ihrer Ostasien-Politik — spätestens seit dem Sieg der Chinesischen Revolution im Jahre 1949. Von hysterischem Antikommunismus angetrieben, begannen sie die französische Kolonialmacht in Vietnam zu unterstützen und wurden selbst in bedeutendem Umfang initiativ.<sup>16</sup> Obwohl die USA 1954 den französischen Kolonialkrieg bereits zu 78 % und durchaus großzügig finanzierten, konnte die historische Niederlage in Dien Bien Phu in diesem Jahre nicht mehr abgewendet werden. Den damit gegebenen engen Zusammenhang von nationaler Befreiung und grundlegender sozialer Umwälzung drückte der französische Oberst Fernand-Thibaut Schneider auf seine Weise — treffend — so aus: „Die Folgen dieser Niederlage und der darauf eingetretenen Verhandlungen sollten eine Schlappe der ganzen westlichen Welt werden. Denn es handelte sich hier um einen Sieg ... der Kommunisten über die Kapitalisten, der Kolonisierten über die Kolonialisten.“<sup>17</sup>

## 2. Bolivien 1952—1964

Die Bolivianische Revolution (1952—1964) ist im Kontext der hier zur Diskussion stehenden Beispiele derjenige Fall, der in einigen Aspekten dem Verlauf der Französischen Revolution am nächsten kommt: Das radikale, an die Macht gelangte Bündnis von kleinbürgerlichen Zwischenschichten und Volk (Arbeiter und Bauern) führte weitgehende Reformen im Agrar-, Minen- und Armeebereich durch; es kommt aber im Gefolge dieser Maßnahmen zu Differenzierungsprozessen, die das Bündnis sprengen und zur Zurücknahme oder Verwässerung dieser revolutionären Maßnahmen führen. Im Ergebnis erscheint die Herrschaft neuer Gruppen der Bourgeoisie und von Teilen der sich nun modernisierenden Oligarchie als stabilisiert.

Die „jakobinische Situation“ von 1952 geht in Bolivien auf soziale und politische Veränderungen im Lande während der 30er Jahre zurück. Seit der Gründung der Republik Bolivien (1825) hatten sich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges die typischen Züge der bolivianischen Gesellschaft und des politischen Herrschaftssystems — trotz der über 100 Umstürze und Militärputsche — als überaus stabil erwiesen: unumschränkte Macht der Land- und Minenoligarchie inländischer und ausländischer Provenienz, Herrschaft von Caudillos und lokalen Kaziken, Fraktionalismus, Verrat, Gewalt und vor allem unerbittliche Ausbeutung der Indios und (in etwas geringerem Maße) der Cholos, d.h. der Mestizen. Erst in den 30er Jahren begann sich bei Teilen der „städtischen Mit-

16 „Der von Frankreich und den USA geplante Einsatz von Atombomben bei Dien Bien Phu war am Einspruch des britischen Premierministers Eden gescheitert.“ Vgl. Horlemann, J./P. Gäng, a.a.O., S. 73.

17 Zit. bei Weidemann, D./R. Wünsche, a.a.O., S. 87 sowie S. 81.

telschichten“, der Intelligenz und verschiedenen Gruppen des Militärs die Ideologie des „revolutionären Nationalismus“ herauszubilden. Dies geschah vor allem unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise und des Chaco-Krieges (1932—1935) gegen Paraguay. In diesem Krieg, der zu einem weiteren Gebietsverlust führte, offenbarte sich die Morbidität der fast unverändert gebliebenen Kolonialgesellschaft, die auch nicht dadurch kompensiert werden konnte, daß die Masse der Indios nun erstmals als „Soldaten“ in den politischen Prozeß einbezogen wurde und sich sterbend der „bolivianischen Nation“ zugehörig fühlen durfte.

Die danach in Bolivien an die Regierung gelangten Führer, zumeist jüngere Offiziere, steuerten einen nationalistischen und sozialreformerischen Kurs, verfolgten die Opposition von rechts und links mit großer Schärfe und versuchten gleichzeitig, ihren Rückhalt im Militär und bei den von ihnen „geförderten“ Gewerkschaften zu verstärken. Vertreter des Anfang der 40er Jahre gegründeten „Movimiento Nacionalista Revolucionario“ (MNR), der sich zunächst aus den oben genannten städtischen Mittelschichten und der Intelligenz rekrutiert, arbeiteten eng mit diesen — fälschlicherweise als faschistisch bezeichneten — Diktatoren zusammen.<sup>18</sup>

Nach dem 1946 eintretenden konterrevolutionären Rückschlag gelang es dem verfolgten MNR bei den Wahlen von 1951, die meisten Stimmen zu erringen. Die Weigerung der herrschenden politischen Kräfte, den Kandidaten des MNR, Victor Paz Estenssoro, zum Präsidentenamt zuzulassen, löste zunächst einen „linken“ Militärputsch aus, der jedoch angesichts der Übermacht der traditionellen „Ordnungskräfte“ keine Überlebenschancen gehabt hätte. Entscheidend war das Eingreifen der Minenarbeiter, die seit den Massakern von Catavi, einem Minenzentrum, in den Jahren 1942 und 1949, immer energischer zur bewaffneten Selbstverteidigung gegenüber der Armee bei Streiks übergegangen waren. Einer Gruppe von Arbeitern gelang es, ein Waffenlager in Besitz zu nehmen und die Waffen an das Volk zu verteilen. Die heftigen Kämpfe in der Hauptstadt dauerten drei Tage und forderten über 3000 Todesopfer; sie griffen rasch auf die Provinzstädte und die dicht besiedelten ländlichen Regionen über, da hier die Masse der Indios, die sich seit Ende der 30er Jahre — unter Führung von Arbeitern — in „sindicatos campesinos“ zusammengeschlossen hatte, nun energisch den Kampf gegen die hacendados und ihren Status als Leibeigene oder de facto-Sklaven erstmals organisiert und überlokal aufnahm.

Das unmittelbare Resultat dieser sogenannten „Bolivianischen Revolution“, die zweifellos die in Lateinamerika radikalsten gesellschaftlichen Veränderungen seit der Mexikanischen Revolution bewirkt hatte, war die Regierungsbildung unter Führung des MNR und Paz Estenssoros und unter Beteiligung der Vertreter der Minen- und Landarbeitergewerkschaft („Co-Gobierno“), die Auflösung der traditionellen Armee (an ihre Stelle traten Arbeiter- und Bau-

18 Siehe zur früheren Entwicklung des MNR: Malloy, J. M., *Bolivia: The Uncompleted Revolution*, Pittsburgh 1970, S. 95 ff.

ernmilizen), die vollkommene Entmachtung der „Zinnbarone“ und die erhebliche Schwächung der traditionellen Landoligarchie.

Der entscheidende Widerspruch innerhalb der „Regierungskoalition“ zeichnete sich bereits in den ersten Monaten nach der Machtübernahme gleichsam im embryonalen Zustand ab und bestimmte die gesamte politische Auseinandersetzung bis 1964, als der MNR längst eine eindeutige Rechtswendung vollzogen hatte und zu diesem Zeitpunkt von einer noch rechteren Militärdiktatur abgelöst wurde: Paz Estenssoro und der MNR waren nur durch die massive Unterstützung der Arbeiter und Bauern an die Macht gekommen, sie wollten aber lediglich die — fast nicht vorhandene — nationale Bourgeoisie Boliviens entwickeln, d.h. die demokratische und bürgerliche Revolution nachholen und die Industrialisierung des Landes einleiten. An einer egalitären, sozialstaatlichen oder gar sozialistischen Entwicklung bei vollständigem Bruch mit dem Imperialismus war der MNR nicht interessiert. Letzteres aber lag zwar im „objektiven Interesse“ der Masse der Campesinos und der Arbeiter, wurde aber von ihnen aus unterschiedlichen Gründen nicht klar und in einer mittel- bzw. langfristig angelegten politischen Strategie artikuliert und einheitlich angestrebt.

Die Nationalisierung der Zinnminen nahm Estenssoro erst nach entscheidendem Drängen der nun gebildeten zentralen Gewerkschaftsorganisation (COB) vor; und die erst im August 1953 offiziell durchgeführte (von dem MNR zunächst gar nicht vorgesehene) Agrarreform stellte lediglich die Bestätigung eines Zustands dar, da die Campesinos in wesentlichen Teilen des Landes die Güter ihrer Herren besetzt und diese vertrieben hatten. Die Aufforderung Estenssoros, die Waffen nach Beendigung der Revolution abzugeben, wurde vor allem von den Minenarbeitern nicht befolgt. Gemäß einem 1947 bereits unter trotzkistischem Einfluß zustande gekommenen Beschluß der Minenarbeitergewerkschaft hielten sie am Prinzip der gewerkschaftlich organisierten Miliztruppe fest und setzten für den Minenbereich die Arbeiterkontrolle und das Vetorecht des Arbeitervertreters in den Führungsgremien der Betriebe und des gesamten Unternehmens (COMIBOL) durch.

Ohne Zweifel stellten diese Ergebnisse der Revolution wie auch die Gewährung von Bürger- und Wahlrecht an die Indios und Analphabeten eine bedeutende Veränderung der bolivianischen Gesellschaft dar; und zweifellos verbesserten die Bauern und Arbeiter sowohl materiell wie auch bezüglich ihrer politischen Partizipationsmöglichkeiten ihre Lage gegenüber dem vorrevolutionären Zustand erheblich. Aufgrund der Tatsache jedoch, daß diese Ergebnisse der Revolution den Kompromiß- und Übergangscharakter einer bestimmten Konstellation des politischen Kräfteverhältnisses widerspiegeln, kam es in der darauf folgenden Zeit immer wieder zu sehr verschiedenen realen Inhalten dieser rechtlichen Fixierungen, wobei allerdings auf die Dauer die Tendenz der Entfernung von den Revolutionszielen eindeutig überwog.

Die Gründe für diese Rückentwicklung aus einer revolutionären Situation, die „jakobinische Eigenschaften“ trug, waren vielfältig. Die Tatsache, daß die neue bolivianische Regierung sich schon sehr bald — teils durch Druck, teils auf eigenen Wunsch — in die außenwirtschaftliche und außenpolitische Ab-

hängigkeit von den USA begab, war zweifellos eine wesentliche Barriere für eine eventuelle Radikalisierung der Revolution. Schon ab Ende 1953 gelang es den USA — nach anfänglichem Zögern —, Bolivien durch Wirtschafts- und Militärhilfe fest in das antikommunistische Blocksystem der Dulles-Ära einzu-beziehen und die MNR-Regierung zu zwingen, „ihre wirtschafts- und sozial-politischen Ziele in der Praxis erheblich zurückzustecken.“<sup>19</sup> Auf der anderen Seite stand diesem US-Einfluß keine externe linke alternative Stütze (etwa in Gestalt der sozialistischen Länder) gegenüber. Hierzu war die bolivianische Linke zu uneinheitlich und die System- und Machtfrage noch zu wenig heran-gerückt.

Programmatik und Verhalten des MNR, der im Bündnis der dominierende Teil war und blieb, bestimmte wesentlich den Verlauf der Revolution. Der MNR war zu Beginn der 40er Jahre (1941) „als eine Partei von kleinbürgerlichen Intellektuellen, ohne eine Verwurzelung im Volk“<sup>20</sup> entstanden und wurde bald von einer erfolgreich putschenden links-nationalistischen Militär-fraktion an der Regierung beteiligt. Durch die gewaltsame Wiederkehr einer konservativen Regierung im Jahre 1946 in die Opposition bzw. ins Exil ge-drängt, gelang es dem MNR, seine Massenbasis in den städtischen Mittel-schichten zu erweitern und vor allem auch wichtige Teile der Arbeiterklasse (insbesondere Eisenbahn- und Fabrikarbeiter) an sich zu binden. Dies war eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß der ursprüngliche Putschplan des MNR 1952 in eine Volksrevolution mündete, die letztlich von der bewaffneten Arbei-terschaft entschieden wurde.

In den 30er und 40er Jahren war die kleine bolivianische Arbeiterklasse (ca. 5 % der ökonomisch aktiven Bevölkerung) politisch in zwei Hauptgruppen ge-spalten: Während die sehr kampfstärke und klassenbewußte Minenarbeiter-schaft der trotzkistischen POR (Partido Obrero Revolucionario) folgte, waren die Eisenbahn- und Fabrikarbeiter stärker mit dem PIR (Partido de la Izquierda Revolucionaria), einer an der kommunistischen Bewegung orientierten Partei, verbunden. Als der PIR sich wegen des notorischen Antikommunismus des MNR an dem — letztlich nach rechts ausmündenden — Putsch von 1946 betei-ligte und überdies in eine extrem arbeiterfeindliche Regierung eintrat, verlor er einen beträchtlichen Teil seiner Massenbasis an den MNR.<sup>21</sup> So bedingten diese Erweiterung der sozialen Basis des MNR sowie die Ereignisse von 1952 seine Radikalisierung und Linkswendung, ohne daß dabei allerdings die grund-sätzliche Orientierung und sein kleinbürgerlicher bis bürgerlicher Charakter aufgegeben worden wäre. Aus verschiedenen Gründen (Weltmarktentwick-lung, Auflagen der USA, falsche Investitionspolitik seitens der Dachgewerk-schaft COB etc.) konnten die wirtschafts- und entwicklungspolitischen Kon-zeptionen der Regierung von 1952 keinen Erfolg aufweisen. Die Spannungen im Bündnis MNR/Arbeiterklasse nahmen schon während der ersten Präsident-

19 Puhle, H. J., Tradition und Reformpolitik in Bolivien, Hannover 1970, S. 66.

20 Heydt-Coca, Magda von der, Die Bolivianische Revolution von 1952. Eine Analyse unter beson-derer Berücksichtigung des Agrarsektors, Köln 1982, S. 129.

21 Ebd., S. 127 f.

schaftsphase unter Paz Estenssoro (1952—1956) zu, obwohl das Prinzip des „Co-Gobierno“ nicht infragegestellt wurde. Durch die bald steigende Einflußnahme des US-Imperialismus wurden aber die realen Eingriffsmöglichkeiten der Arbeiterklasse zunehmend begrenzt. Mit der Regierung von Siles Zuazo (1956—1960) war eine weitere Rechtsentwicklung des MNR verbunden, zumal in dieser Periode die rigorose Durchführung des Stabilisierungsprogramms versucht wurde. „Unter dem Druck der katastrophalen ökonomischen Situation, die die MNR zur Annahme des Stabilisierungsprogramms zwang, und angesichts der Tatsache, daß die COB sich auf die Verteidigung der durch das Programm gefährdeten Löhne und sozialen Begünstigungen der Bergarbeiter beschränkte, ohne eine Alternative zur ökonomischen Rekonstruktion des Landes zu entwickeln, konnte Siles die machtpolitischen Verhältnisse zu seinen Gunsten verändern. Er besetzte den Staatsapparat mit den Anhängern seiner Koalition und intensivierte seine Politik durch zwei Schritte: er leitete mit Unterstützung der USA den Wiederaufbau der Armee als militärisches Gegengewicht gegen die Arbeitermilizen ein und schuf dadurch eine der wesentlichen Bedingungen für die Beschleunigung des konterrevolutionären Prozesses; zweitens versuchte er mit Erfolg die soziale Basis der Regierung, die bisher hauptsächlich im Proletariat lag, auf die Bauern zu verlagern und diese gegen Streikbewegungen der Bergarbeiter einzusetzen.“<sup>22</sup>

Der kurzfristigen Wiederaufnahme des „Co-Gobierno“ unter der zweiten Präsidentschaft Paz Estenssoros entsprach keine reale Grundlage mehr. Da die Politik von Siles Zuazo in ihren Grundzügen auch von ihm fortgesetzt wurde, nahmen die Differenzen mit der Vertretung der Arbeiterklasse bald wieder heftige Formen an, und die Arbeiterbasis des MNR schmolz zusehends dahin; aber auch durch das Abfallen eines erheblichen Teils der städtischen Mittelklassen, die ebenfalls durch die rigorose Stabilisierungspolitik geschädigt worden waren, wurde seine parteimäßige Schwächung und Isolierung derart vorangetrieben, daß die Rolle der Armee schnell wuchs und infolgedessen 1964, als die Armee den MNR von der Regierung wegputschte, niemand überrascht war.

Damit war nicht nur das populistische, nationalkapitalistische Experiment gescheitert, sondern auch jegliche Hoffnung der Arbeiterklasse auf Fortsetzung und Weiterführung der Revolution weitgehend begraben. Außer den bereits genannten Gründen sind hierfür der Zustand und die Politik der Arbeiterbewegung und die Reaktion der Bauernschaft zu betrachten. Die Spaltung der Arbeiterbewegung in einen dem MNR affilierten Teil und einen überwiegend trotzkistisch-syndikalistischen Teil, die offensichtlich während des gesamten Prozesses nicht dauerhaft überwunden werden konnte, war sicherlich ein entscheidendes Hindernis für einen Hegemoniewechsel des Prozesses in Richtung auf Führung der Arbeiterklasse. Der Verzicht auf ein gesamtpolitisches Alternativprojekt und die Konzentration auf eine Politik der ökonomischen und sozialen Besitzstandswahrung der Minenarbeiter sind wahrscheinlich weitere wichtige Gesichtspunkte zur Erklärung der Tatsache, daß die Arbeiterklasse —

22 Vgl. Mayorga, R. A., Das Scheitern des populistischen Nationalismus in Bolivien, in: Mansilla, H. C. F. (Hrsg.), Probleme des Dritten Weges, Darmstadt - Neuwied 1974, S. 115 f.

trotz ihres günstigen Ausgangspunktes — letztlich während des gesamten Prozesses in der Defensive geblieben ist.<sup>23</sup>

Die naheliegende Frage, wieso es der Arbeiterbewegung im Bündnis mit der Bauernschaft offenbar nicht gelang, die Revolutionsziele zu verfolgen, diese eventuell zu radikalisieren, ist ebenso zunächst nur hypothetisch zu beantworten. Der Ausbau der Campesino-Gewerkschaft vollzog sich unter der konkurrierenden Initiative von MNR (und ihren verschiedenen Flügeln) einerseits und COB bzw. POR andererseits in den ersten Jahren nach 1952 sehr rasch. 1956 sollen schon etwa 20000 Gewerkschaften — meist auf ehemaligen Haciendas — gegründet worden sein und schon über 600000 Campesinos, meistens ehemalige Hacienda-Angehörige und potentielle Agrarreformbegünstigte, erfaßt haben.<sup>24</sup> Gleichwohl zeigte sich im Laufe der Jahre immer deutlicher, daß bedeutende Teile der Bauernschaft systemstabilisierende und konservative politische Faktoren geworden waren. Landzuteilung, Markteinbindung und zunehmende Differenzierung (ökonomisch wie auch bildungsmäßig) beförderten die Ausformung eines konservativen Eigentumsbewußtseins und ein hohes Maß an Entsolidarisierung — etwa in bezug auf die Minenarbeiter. Die vertikale Struktur der von dem MNR in der Regel geleiteten Bauernorganisationen und die lokalen, leicht korrumpierbaren Kaziken oder Gewerkschaftsbürokraten trugen zu dieser Tendenz das Ihre bei.<sup>25</sup>

Die Tatsache schließlich, daß der bolivianische Staat nicht über autonome Mechanismen der technischen und finanziellen Durchführung der Agrarreform verfügte und deren wichtigste Elemente, wie z.B. Kredite, Erziehung, Kommerzialisierung etc. sich in den Händen der nordamerikanischen USAID befanden, zeigte, daß Reichweite und Ausführung der Agrarreform weitgehend von den Interessen der US-Regierung abhängig waren und nach ihrem Geschmack gestaltet wurden. Auch dies war zweifellos ein wichtiger Beitrag zur konservativen Formierung zumindest eines Teils der Bauernschaft. Immer häufiger konnten Bauerngewerkschaften von den unterschiedlichen MNR-Regierungen gegen die Bergarbeiter mobilisiert werden, mit dem „Argument“, daß diese kommunistisch seien und beabsichtigten, den kleinen Landbesitz der Bauern zu kollektivieren. Dies ging soweit, daß Ende 1963 die (neue) Armee und Bauernmilizen gemeinsam Bergbaugebiete umzingelten und die Bergarbeitergewerkschaft sich der militärischen Überlegenheit der Regierung beugen mußte.<sup>26</sup>

### 3. Kuba 1956—1961

Der Fall Kuba (1956—1961), der als letzter hier skizziert werden soll, steht — im Unterschied zu Bolivien — für die Möglichkeit eines raschen Übergangs von einer bürgerlich-demokratischen, nationalen-antiimperialistischen Phase

23 Ebd., S. 113 f.

24 Heydt-Coca, Magda von der, a.a.O., S. 172.

25 Ebd., S. 176 f., S. 205 f.

26 Vgl. Mayorga, R. A., a.a.O., S. 119.

des Revolutionsprozesses zum Beginn einer sozialistischen Entwicklungsetappe. Im Unterschied zu Vietnam aber vollzog sich dieser Übergangsprozeß nicht unter Führung einer kommunistischen Partei oder proletarischer Kräfte, sondern unter Anleitung nichtproletarischer Gruppen, die von der sozialen Herkunft her überwiegend aus kleinbürgerlich-intellektuellen Kreisen stammten und sich nicht nur zu revolutionär-demokratischen Positionen vorgearbeitet hatten, sondern unter dem Druck vielfältiger objektiver Zwänge — aus pragmatischer Notwendigkeit und theoretischer Einsicht heraus — zu sozialistischen bzw. marxistischen strategischen Orientierungen hinfanden.

Vordergründig gesehen, entfaltete sich das Bündnis von Teilen eines revolutionären Kleinbürgertums mit der Arbeiterklasse und den Campesinos in der Opposition gegen die US-hörige und terroristische Batista-Diktatur. Doch die Forderungen nach politischer Partizipation und Kontrolle sowie nach Abschaffung ökonomischer Mißstände hatten eine tiefere Wurzel und weiterreichende Implikationen, als sie den zwischen 1953 (Sturm auf die Moncada-Kaserne) und 1958/59 (Sturz Batistas) handelnden Kräften vielleicht unmittelbar bewußt waren. Denn das spät (1902) aus der spanischen Kolonialherrschaft entlassene Kuba ging sofort in die neokoloniale, protektoratsähnliche Beherrschung durch die USA über. Die dadurch gegebenen überdurchschnittlich starken Abhängigkeitsverhältnisse von den USA bedingten nicht nur eine extrem einseitige Entwicklung der gesamten Wirtschaft und Gesellschaft auf die Zucker-Monokultur und die Zurückgebliebenheit der Produktivkräfte in allen anderen Bereichen, sondern auch eine fast vollständige Integration der kubanischen Ökonomie in den US-amerikanischen Reproduktionsprozeß. Dies hatte zur Folge, daß Kuba im Vergleich zu anderen lateinamerikanischen Ländern einerseits relativ entwickelt war, d.h. durchkapitalisiert und einen hohen Proletarisierungsgrad aufwies, zum anderen aber gerade infolge der hohen Abhängigkeit und völligen Unterordnung unter die monopolkapitalistischen US-Interessen eine zurückgebliebene und von temporär außerordentlich hoher Arbeitslosigkeit und Massenelend gekennzeichnete Gesellschaft war.

Mit der frühen Dominanz des Kapitalismus in der Landwirtschaft und der Industrie und der Beibehaltung des parasitären Latifundien- und Pachtsystems sowie der überdurchschnittlich hohen ausländischen Überfremdung des gesamten Wirtschaftslebens waren wesentliche sozioökonomische Widersprüche in Kuba schon als Widersprüche zwischen Kapital und Arbeit seit den 30er und 40er Jahren vorgezeichnet und entwicklungsbestimmend. So ist es keineswegs zufällig, daß die kubanische Arbeiterbewegung und auch die frühe Entwicklung der Kommunistischen Partei Kubas für Lateinamerika in mancher Hinsicht beispielgebend waren. Die kubanische Bourgeoisie dagegen war schon bald den monopolkapitalistischen US-Interessen völlig untergeordnet, was gerade auch durch die relativ starke Arbeiter- und Volksbewegung seit den 20er Jahren noch unterstrichen wurde. Beide Komponenten bedingten, daß die kubanische Bourgeoisie noch weniger national orientiert war und noch geringeres eigenständiges politisches Gewicht hatte als die jeweiligen Bourgeoisien

anderer Länder Lateinamerikas.<sup>27</sup> „Diese auf das Kräfteverhältnis zwischen Revolution und Konterrevolution 1959/60 nachwirkende ökonomisch-politische Schwäche bürgerlicher Klassenkräfte trug entscheidend dazu bei, daß die Entwicklungsmöglichkeiten des abhängigen und rückständigen Kapitalismus in Kuba in einem historisch sehr kurzen Zeitraum erschöpft waren und mit dem Scheitern bürgerlicher Lösungsversuche der Krise die Suche nach einer gesellschaftlichen Perspektive außerhalb der kapitalistischen Ordnung ermöglicht wurde.“<sup>28</sup>

Die breiten revolutionären Traditionen der kubanischen Geschichte, die weit in das 19. Jahrhundert hineinreichten, waren schon damals von nationalem Unabhängigkeitsstreben und der Suche nach sozialer Gerechtigkeit gekennzeichnet.<sup>29</sup> Die frühe enge Verbindung von nationalen und sozialen Elementen des revolutionären Kampfes steigerte sich im Laufe der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts noch durch die Fremdbestimmung seitens der USA und durch den hohen Kapitalisierungsgrad, so daß die nationale Befreiung und der Klassenkampf fast zu einer identischen Dimension wurden. Dies waren die tieferen Ursachen für ein breiteres Bündnis antidiktatorischer Art, das im Laufe der Auseinandersetzungen mit der Diktatur und den abhängig kapitalistischen Strukturen über seine zunächst begrenzte Zielsetzung hinauswuchs.

Die mannigfaltigen Solidaritätsaktionen mit den Mitgliedern der von Fidel Castro geführten „Bewegung des 26. Juli“ (ursprünglich einer radikaldemokratischen Intellektuellen-Organisation) nach dem gescheiterten Überfall auf die Moncada-Kaserne ermutigten die Reste dieser Gruppe — nach einer Periode der Verfolgung, des Gefängnisaufenthalts und des Exils —, den bewaffneten Kampf Ende 1956 abermals aufzunehmen, ohne dabei jedoch putschistischen Illusionen anheimzufallen. Schon zu jener Zeit war bei jenem Teil der revolutionären Intelligenz die Einsicht verwurzelt, daß nicht allein die Beseitigung der Diktatur ausreiche, sondern daß auch der Nährboden, der sie hervorgebracht hatte, unter breiter Mobilisierung der Volksmassen grundlegend verändert werden müsse.

Die Zusammenarbeit mit anderen revolutionären Kräften, vor allem der Sozialistischen Volkspartei (SVP, der Bezeichnung der Kommunistischen Partei Kubas damals) und dem „Revolutionären Direktorium“ (einer radikalen antidiktatorischen Studentenorganisation) gestaltete sich als sehr schwierig und war auch zunächst nur punktuell vorhanden. Wechselseitiges Mißtrauen und die Ablehnung bestimmter Kampfformen waren die wesentliche Ursache hier-

27 Vgl. zur Diskussion um die kubanische Bourgeoisie Winocur, M., *Las clases olvidadas en la revolución cubana*, Barcelona 1979, S. 21 ff., und Thomas, H., *Castros Cuba*, Berlin/DDR 1984, S. 191 ff.

28 Pade, W., *Macht und Bündnis in der Kubanischen Revolution. Studien zum revolutionären Prozeß und zum sozialistischen Aufbau*, in: *Lateinamerika. Semesterberichte der Sektion Lateinamerikawissenschaften der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock*, Herbstsemester 1981, S. 10.

29 Vgl. Pierre-Charles, G., *Génesis de la revolución cubana*, México, D. F. 1976, S. 77 ff., und Motzer, M., *Die sozioökonomische Lage und politische Kampftradition der ländlichen Bevölkerung Kubas vom 19. Jahrhundert bis zur Revolution von 1959 (soziologische Magisterarbeit)*, Marburg 1983.

für; während die „Bewegung des 26. Juli“ eine Kombination von Guerilla-Krieg, Volksaufstand und Generalstreik befürwortete, setzte die SVP lediglich auf letzteren. Je intensiver und erfolgreicher aber der Kampf gegen die Batista-Diktatur wurde, um so stärker zeichnete sich ein Aufeinanderzugehen der einzelnen Oppositionsströmungen ab. So anerkannte die SVP seit Frühjahr 1958 den Guerilla-Kampf als wichtige Kampfmethod, an der sie sich in gewissem Umfang von diesem Zeitpunkt an auch beteiligte.

Mit dem Erfolg der Guerilla in der Sierra Maestre, der durch die Verhaßtheit der Batista-Truppen, das Vorbild-Verhalten der Partisanen, die Einrichtung von neuen Verwaltungsstrukturen in „befreiten Gebieten“ und die Aussicht auf Abschaffung hoher Pachtgebühren an die Latifundisten bedingt war<sup>30</sup>, wurde auch im Laufe der Jahre (1955 - 1958) der Anteil der Arbeiter am Kampf gegen die Diktatur größer. Die besonderen Probleme der kubanischen Arbeiterklasse, insbesondere der städtischen, waren mit dem Übergang zum Kalten Krieg in der zweiten Hälfte der 40er Jahre verbunden und waren durch eine tiefe ideologische Spaltung und Bürokratisierung der Führung gekennzeichnet; Reformismus und Ökonomismus waren in beträchtlichen Teilen der Arbeiterklasse, weniger stark in der Landarbeiterfraktion, verbreitet.<sup>31</sup> Während der realen Fortschritte des Guerilla-Kampfes, vor allem im Jahre 1958<sup>32</sup>, kam es zu einer Intensivierung der Bündnisbeziehungen zwischen den Hauptkomponenten des Widerstands (radikales Kleinbürgertum, Bauernschaft und Landarbeiter sowie städtisches Proletariat). Aber auch punktuelle Kontakte mit einzelnen Vertretern der Bourgeoisie sowie Abkommen mit diesen (Bekräftigung der Notwendigkeit des Sturzes von Batista z. B.) in dem sogenannten „Pakt von Miami“ oder dem sogenannten „Abkommen von Caracas“ waren wichtige Elemente, da hierin eine Begründung für die relative Harmlosigkeit der Guerillabewegung in der nationalen und internationalen Öffentlichkeit gesehen werden konnte. Nicht zuletzt hierdurch gelang es auch, vor allem während der zweiten Hälfte des Jahres 1958, die Neutralisierung gemäßiger, nicht offen mit der Diktatur verbundener bürgerlich-latifundistischer Kräfte zu erreichen. „Eine der großen taktisch-strategischen Meisterleistungen der Avantgarde der Kubanischen Revolution bestand darin, in jeder Phase des revolutionären Prozesses diejenigen Aufgaben und Ziele formuliert zu haben, die für die sich in ihrer sozialen Zusammensetzung ändernde, für den politischen Kampf notwendige Mehrheit der Bevölkerung logisch und annehmbar waren. Auf diese Weise konnten Gruppen der kubanischen Bourgeoisie wohl zu Triebkräften des antidiktatorischen Kampfes, nicht aber des gesamten Prozesses werden.“<sup>33</sup>

30 Vgl. Küster, J., Die Agrarverfassung Kubas vor der Revolution von 1959 (soziologische Magisterarbeit), Marburg 1971.

31 Vgl. hierzu u.a. Zeitlin, M., *Revolutionary Politics and the Cuban Working Class*, Princeton, N. J. 1967.

32 Vgl. hierzu die detaillierte Beschreibung des Verlaufs der Guerillakämpfe von Bonachea, R. L./M. San Martín, *The Cuban Insurrection, 1952 - 1959*, New Brunswick, N. J. 1974.

33 Pade, W., a.a.O., S. 16.

Nach dem Sturz der Batista-Diktatur begann ab Januar 1959 der eigentliche Kampf um die Macht bzw. um die Frage, wohin die Revolution sich weiterentwickeln sollte. Der siegreichen Rebellenarmee, einer teilweise mobilisierten Bauernschaft und der Arbeiterklasse standen die vorhandenen ökonomischen Positionen und die politischen Einflußmöglichkeiten der kubanischen Bourgeoisie und des ausländischen Kapitals gegenüber. Dieses reale Kräfteverhältnis wird auch noch reflektiert in der Zusammensetzung der ersten „Provisorischen Regierung“, in der wahrscheinlich der Anteil der bürgerlichen Kräfte größer und der Anteil der Arbeitervertreter geringer gewesen war als z.B. in der revolutionären Regierung Boliviens 1952/53. Erst durch die Verabschiedung des ersten Agrarreformgesetzes (Mai 1959), das — obwohl keineswegs sehr radikal — die Bourgeoisie als schweren Angriff auf die Gesamtheit der Klasse wahrnahm, und mit der Bildung von Volksmilizen und Komitees zur Verteidigung der Revolution kam es zu einer weiteren Radikalisierung, für die vor allem durch die Liquidierung wesentlicher Teile des Staatsapparates (Militär, Polizei, Verwaltung, Justiz etc.) relativ günstige Voraussetzungen bestanden. In dieser Konfrontation sicherten im Juli 1959 ein gut befolgter Generalstreik und das vereinte Auftreten der am Sieg über Batista beteiligten revolutionären Organisationen die Rückkehr Castros auf den Posten des Ministerpräsidenten und die Fortführung der revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft bei weitgehender Eliminierung der Bourgeoisie.

Angesichts der Zuspitzung der Auseinandersetzung mit der Konterrevolution war der Einsatz des Proletariats bei der Aufrechterhaltung der Produktion und der Verteidigung der Revolution in den Volksmilizen immer wichtiger geworden; die revolutionäre Regierung unterstützte ihrerseits Arbeiterforderungen soweit als möglich (Lohnforderungen, unbegründete Entlassungen wurden rückgängig gemacht, Einschreiten bei Boykottmaßnahmen der Kapitalisten etc.). Es verstärkte sich parallel hierzu die Orientierung der revolutionären Führung und der SVP auf eine neue Einstellung zur Arbeit unter nun veränderten Bedingungen und auf den Kampf des Proletariats um die politische Macht. In dieser Hinsicht war das kubanische Proletariat kaum ausreichend vorbereitet, was in der historischen Erfahrung und den realen Möglichkeiten bis 1958/59 begründet lag. Das Spezifische der Kubanischen Revolution kann darin gesehen werden, daß die Aufgaben des Proletariats in der Perspektive der Revolution von den nichtproletarischen Führungskräften klarer gesehen wurden als vom Proletariat und dessen Organisationen selbst. „Die recht klare Vorstellung der Führungskräfte der Revolution von den Aufgaben der Arbeiter und ihrer Potenz im revolutionären Prozeß Kubas ist umso beachtenswerter, als erstere sich 1959/60 noch nicht zum Marxismus-Leninismus als Weltanschauung und zum Sozialismus als gesellschaftliche Entwicklungsperspektive bekannt hatten. Unter den Bedingungen Kubas war es möglich und auch erforderlich, daß im wesentlichen aus dem Kleinbürgertum kommende, auf revolutionär-demokratischen Positionen stehende und in einigen wichtigen Fragen am Marxismus-Leninismus orientierte Kräfte der im abhängigen und rückständigen Kapitalismus bei massiver ideologischer Infiltration des Imperialismus gewachsenen Arbeiterklasse *ihre* Aufgaben in der Revolution erklär-

ten und sie — bei schrittweiser Weiterentwicklung der eigenen gesellschaftspolitischen und weltanschaulichen Auffassung — zu deren Realisierung befähigten.“<sup>34</sup>

Auch die anderen am Sturz der Batista-Diktatur beteiligten Kräfte erkannten immer klarer die Vorteile, die eine radikale Umwälzung für sie bringen konnte. Rasch begriffen die Landarbeiter, was die Garantie sozialer Sicherheit (ständige Arbeit, geregelte Versorgung, beginnende Überwindung der Arbeitslosigkeit) im Ergebnis der Agrarreform für sie bedeutete. So wirkten auf verschiedenen Ebenen die gleichzeitig getroffenen Maßnahmen in der ersten Phase der Revolution auf die Unterstützung des revolutionären Prozesses zurück, wobei die Zusammenarbeit zwischen der Arbeiterklasse und den werktätigen Bauern — im direkten Bündnis an der Basis wie auch durch die Regierung vermittelt — spürbar enger wurde. Auch die Tatsache, daß das Landproletariat in Kuba ein Übergewicht hatte und daß viele arme Bauern vor allem Landarbeiter waren, bestimmte den konkreten Ablauf der Agrarreform in Kuba; ihre überwiegend proletarische Mentalität ließ das Streben nach eigenem Landbesitz zu einer Ausnahme werden und bedingte die Entscheidung zugunsten der Beibehaltung der landwirtschaftlichen Großproduktion, insbesondere in der Zuckerindustrie.<sup>35</sup>

Die Auseinandersetzungen erfuhren einen gewissen Höhepunkt im Herbst 1960, als einheimisches und ausländisches Großeigentum (in der Landwirtschaft und in der Industrie) enteignet wurde; hiermit begann noch intensiver als bislang die externe Bedrohung der Revolution durch die tangierten US-Interessen, und die Boykottandrohung bezüglich der Versorgung Kubas mit Erdöl führte zu entscheidenden Eskalierungen, die dann in letzter Instanz auch zum Hilfersuchen der revolutionären Regierung Kubas an die Sowjetunion führten und damit die bekannten Mechanismen der Ost-West-Systemkonkurrenz auf die kubanische innere Revolutionsentwicklung zurückwirken ließen.<sup>36</sup>

Allerdings dürfen diese externen Bedingungen, so wichtig sie auch für den letztlichen Ausgang und die Fortsetzung der Revolution gewesen sein mögen, nicht als ausschlaggebende Faktoren betrachtet werden, denn die Leistung der Kubanischen Revolution bestand gerade in der rechtzeitigen Schaffung der inneren Bedingungen für ihre Verteidigung, die mit Hilfe einer breitestmöglichen sozialen Basis, einer flexiblen Regierung und der Volksbewaffnung gelang. Um dies zu erreichen, waren Lernprozesse von verschiedenen Seiten und bei den einzelnen „Bündnispartnern“ während dieser akuten Phase der Revolution notwendig. Die „Bewegung des 26. Juli“ differenzierte sich dahingehend, daß nur noch ihr linker Flügel weiterbestand, während die SVP ihre Vorbehalte gegenüber den Guerilleros und der Castro-Bewegung abbaute.

34 Pade, W., Macht und Bündnis in der Kubanischen Revolution. Studien zum revolutionären Prozeß und zum sozialistischen Aufbau, in: Lateinamerika. Semesterberichte der Sektion Lateinamerikawissenschaften der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Frühjahrssemester 1982, S. 9 f.

35 Huberman, L./P. M. Sweezy, Kuba. Anatomie einer Revolution, Frankfurt 1968, S. 128 ff.

36 Vgl. die Analyse dieser Nationalisierungen von C. R. Rodríguez, der ihnen wegen ihres Umfangs und ihrer Anlage schon einen sozialistischen Charakter zuweist. Rodríguez, C. R., Cuba en el tránsito al socialismo 1959-1963, Mexico, D.F., S. 112 ff., bes. S. 135.

„An die Stelle der für die Aufgaben der nationalen Befreiung erforderlichen und ausreichenden Bewegung trat eine sich vertiefende Zusammenarbeit der die neue Macht repräsentierenden, aus der Bewegung des 26. Juli hervorgegangenen Kräfte, die sich dem Marxismus-Leninismus näherten, mit den die revolutionäre Einheit unterstützenden Kräften und Organisationen ... Ohne die Weiterentwicklung und Präzisierung der gesellschaftspolitischen und weltanschaulichen Positionen der aus der Bewegung des 26. Juli kommenden Führung der Revolution wäre der Beschluß über die Selbstauflösung der SVP vom Frühjahr 1961 genauso undenkbar gewesen wie die öffentliche positive Bewertung des jahrzehntelangen Eintretens der kubanischen Kommunisten für revolutionäre Ziele durch Fidel Castro Anfang 1961.“<sup>37</sup>

So kam es in Kuba, anders als etwa in Vietnam, *nach* dem vollzogenen Übergang zur sozialistischen Etappe der Revolution (im April 1961 erklärte Fidel Castro Kuba erstmals zu einem sozialistischen Land) zu einer Verschmelzung, auch organisatorischer Art, der ehemaligen Bündnispartner während der ersten Etappe der Revolution. Insofern war der Übergang zur sozialistischen Phase der Revolution keineswegs zufällig und auch keineswegs nur taktischen, pragmatischen Erwägungen geschuldet, sondern resultierte vielmehr aus einem tiefgehenden Lernprozeß der entscheidenden Bündniselemente und ihrer politischen Führung während des Revolutionsverlaufs selbst.<sup>38</sup>

\*

Als vorläufiges Resümee der komparativen Betrachtung der hier vorgestellten Fälle von „jakobinischen Situationen“ in der Dritten Welt können folgende Gesichtspunkte festgehalten werden:

1. Ohne starke und intensive Verbindung von Nationalbewegung und sozialistisch-kommunistischer Ideologie ist keine Vertiefung einer nationalen Befreiungsbewegung möglich; beides allein genommen, getrennt voneinander, kann keine grundlegende gesellschaftsumwälzende Kraft entfalten. Nur die kompromißlosesten Varianten nationaler Befreiung konnten zu einer Vertiefung der Revolution führen; jene ist absolute Voraussetzung für diese, aber diese stellt keineswegs die notwendige Folge jener dar: Es besteht kein Kontinuum von nationaler und sozialer Befreiung. Es hat durchaus auch langwierige und sehr harte nationale Befreiungskämpfe gegeben, die aufgrund sozialstruktureller Gegebenheiten keineswegs zu einer sozialen Vertiefung oder sozialistischen Transformation geführt haben.
2. Ohne bestimmte sozialstrukturelle Komponenten (wie z.B. die besondere Schwäche einer nationalen Bourgeoisie, das Vorhandensein und das Gewicht eines bestimmten, vor allem intellektuellen Kleinbürgertums, gewisse Konzentration eines Proletariats und Mobilisierungsfähigkeit der bäuerlichen Unterklassen) wird ein solches Bündnis der „jakobinischen Situation“ nicht erst entstehen können.

<sup>37</sup> Pade, W., 1982, a.a.O., S. 16.

<sup>38</sup> Vgl. zu diesem Lernprozeß z.B. die journalistische Darstellung von Matthews, H. L., Castro. A. Political Biography, Harmondsworth 1970, S. 162 - 195.

3. Ohne Lernprozesse zumindest eines Teils des Kleinbürgertums in Richtung auf Anerkennung und Postulierung einer Arbeiter- und Bauernhegemonie ist eine soziale Vertiefung des Revolutionsprozesses ebensowenig möglich wie ohne einen Lernprozeß seitens der Arbeiterklasse und ihrer politischen Repräsentanten, welcher sie zur autonomen Bestimmung revolutionärer Zielsetzungen bis hin zur sozialistischen Transformation befähigt.
4. Je bedrohter der Revolutionsprozeß nach Erlangung der formellen Unabhängigkeit — durch äußere Mächte — ist, und je intensiver und langfristiger das Bündnis zwischen Kleinbürgertum und Volksmassen angelegt ist, umso größer scheint die Wahrscheinlichkeit zu sein, daß sich nationale und soziale Elemente der Revolution verschlingen und daß die Durchsetzung antiimperialistisch-demokratischer Forderungen nur durch sozialistische, grundlegende Umwälzungen der Gesellschaft ermöglicht und abgesichert werden kann.

# Revolution und revolutionäre Situation heute

*Willi Gerns*

Als sich die Große Französische Revolution zum hundertsten Mal jährte, wurde in Paris die II. Internationale gegründet. Das war kein Zufall. Für die Herausarbeitung des wissenschaftlichen Sozialismus spielte das Studium der Großen Französischen Revolution und ihrer Lehren eine herausragende Rolle. Ein wichtiger Aspekt dabei war das Problem der Entstehung einer revolutionären Situation.

## I.

Auf der Grundlage des Studiums der bürgerlichen Revolutionen, besonders ihrer klassischen, der Großen Französischen Revolution, sowie der Aufarbeitung der Lehren der Pariser Kommune und der Revolution von 1905—1907 in Rußland kam Lenin zu dem Schluß: „Für den Marxisten unterliegt es keinem Zweifel, daß eine Revolution ohne revolutionäre Situation unmöglich ist, wobei nicht jede revolutionäre Situation zur Revolution führt. Welches sind, allgemein gesprochen, die Merkmale einer revolutionären Situation? Wir gehen sicherlich nicht fehl, wenn wir folgende drei Hauptmerkmale anführen:

1. Für die herrschenden Klassen ist es unmöglich, ihre Herrschaft unverändert aufrechtzuerhalten; die eine oder andere Krise der ‚oberen Schichten‘, eine Krise der Politik der herrschenden Klasse, die einen Riß entstehen läßt, durch den sich die Unzufriedenheit und Empörung der unterdrückten Klassen Bahn bricht. Damit es zur Revolution kommt, genügt es in der Regel nicht, daß die ‚unteren Schichten‘ in der alten Weise ‚nicht leben wollen‘, es ist noch erforderlich, daß die ‚oberen Schichten‘ in der alten Weise ‚nicht leben können‘.

2. Die Not und das Elend der unterdrückten Klassen verschärfen sich über das gewöhnliche Maß hinaus.

3. Infolge der erwähnten Ursachen steigert sich erheblich die Aktivität der Massen, die sich in der ‚friedlichen‘ Epoche ruhig ausplündern lassen, in stürmischen Zeiten dagegen sowohl durch die ganze Krisensituation als auch durch die ‚oberen Schichten‘ selbst zu selbständigem historischem Handeln gedrängt werden.“<sup>1</sup>

Grundlage einer revolutionären Situation ist also die objektive Verschärfung der gesellschaftlichen Widersprüche und Klassenantagonismen in einem solchen Ausmaß, daß es zum Umschlagen des quantitativen Anwachsens sozialer Energien zu einer neuen Qualität des Klassenkampfes kommt. „Jahre-, ja jahr-

1 W.I. Lenin: Der Zusammenbruch der II. Internationale, in: Lenin, Werke, Bd. 21, S. 206/207.

zehntelang muß sich die akkumulierte Unzufriedenheit in eine politische Gärung der Massen transformieren, die als Quelle sozialer Energie für die revolutionäre Tat dienen kann.“ Die revolutionäre Situation „bezeichnet jenen Augenblick in der Entwicklung des Klassenkampfes, da ihre potentielle Energie sich allmählich in die Energie historischer Aktionen verwandelt...“<sup>2</sup>

Diese Merkmale einer revolutionären Situation sind von allgemeiner Bedeutung. Lenin bezeichnet sie ausdrücklich als das „Grundgesetz der Revolution, das durch alle Revolutionen...bestätigt worden ist...“<sup>3</sup>. Sie treten allerdings in jedem Fall über spezifische Züge in Erscheinung, die mit dem Charakter der jeweiligen revolutionären Umwälzung und ihren konkreten Begleitumständen, mit dem Reifegrad der objektiven und subjektiven Voraussetzungen für die Revolution und mit nationalen Besonderheiten des betreffenden Landes zusammenhängen.

## II.

Die Leninschen Thesen über die revolutionäre Situation sind ein Grundpfeiler der Revolutionstheorie des wissenschaftlichen Sozialismus. Es kann darum nicht verwundern, daß sie ein besonders beliebter Gegenstand der Angriffe und Entstellungen sowohl offen bürgerlicher Ideologen wie des Opportunismus und Revisionismus aller Schattierungen sind. Diese beginnen bereits mit der Verzerrung des marxistischen Revolutionsbegriffs. Die bürgerlichen und rechtsopportunistischen Gegner des Marxismus setzen in der Regel den marxistischen Revolutionsbegriff mit bewaffneter Gewaltanwendung, Bürgerkrieg und Chaos gleich. Begünstigt wird diese Fehlinterpretation durch die Aussagen ultralinken Kräfte, die den bewaffneten Kampf verabsolutieren und zur einzigen revolutionären Kampfform erklären. Eine solche Position hat jedoch mit dem Marxismus nicht das Geringste gemein.

Was der wissenschaftliche Sozialismus unter Revolution *im Sinne der Ablösung einer Gesellschaftsformation durch eine andere* versteht, hat Marx am prägnantesten im Vorwort seines 1859 erschienenen Werkes „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ formuliert. Er schreibt: „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb derer sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolutionen ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um.“<sup>4</sup>

Revolution in dem oben genannten Sinne bedeutet für den Marxismus also eine grundlegende Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Beseiti-

2 G. Krassin: Die Dialektik des revolutionären Prozesses, Moskau 1973, S. 110/111.

3 W.I. Lenin: Der „linke Radikalismus“, die Kinderkrankheit im Kommunismus, in: Lenin, Werke, Bd. 31, S. 71.

4 Marx/Engels: Werke, Bd. 13, S. 8.

gung einer überlebten und die Errichtung einer höheren Gesellschaftsformation und damit verbunden den Übergang der politischen Macht aus den Händen einer reaktionären in die einer fortschrittlichen Klasse. Da die Überwindung der überholten ökonomischen Besitz- und politischen Machtverhältnisse auf den erbitterten Widerstand der mit ihnen verbundenen Klassenkräfte stößt, kann sich die revolutionäre Umwälzung nicht im Selbstlauf, sondern nur im harten Klassenkampf vollziehen.

Was in diesem Zusammenhang die Frage der Anwendung von Gewalt gegen die reaktionären Kräfte und ihre Formen betrifft, so definiert der wissenschaftliche Sozialismus Gewalt als Anwendung verschiedener Formen des ökonomischen und außerökonomischen Zwanges durch eine Klasse gegen andere Klassen. Sie dient dem Ziel, ökonomische und politische Herrschaft zu erlangen oder aufrechtzuerhalten. Die Hauptmittel der Gewalt verkörpern sich im Staat.<sup>5</sup>

Im Gegensatz zur kleinbürgerlichen Interpretation der revolutionären Gewalt, die ihre bewaffneten Formen verabsolutiert, heben die Kommunisten hervor, daß sie sich im Kampf der Massen, der großen Mehrheit des Volkes gegen eine reaktionäre Minderheit verwirklicht. Ob der Arbeiterklasse und ihren Verbündeten von der Reaktion die bewaffnete Auseinandersetzung aufgezwungen wird oder ob es ihnen gelingt, in ihrem Streben nach dem günstigsten Weg zum Sozialismus einen Weg ohne Bürgerkrieg durchzusetzen — revolutionäre Gewalt wird sich immer und unter allen Umständen im Kampf der überwältigenden Mehrheit des Volkes durchsetzen. Soziale und politische Zwangsmaßnahmen gegen die Monopolbourgeoisie, die niemals freiwillig den demokratischen Willen der Mehrheit des Volkes respektieren und auf ihre Herrschaft verzichten wird, sind dabei unvermeidlich. Zu solchen Formen der sozialen Gewalt gehören kämpferische Massenaktionen der Arbeiterklasse und der übrigen Werktätigen, wie Streiks, Betriebsbesetzungen und politische Massendemonstrationen.

Wenn bürgerliche und rechtsopportunistische Gegner des Marxismus den marxistischen Revolutionsbegriff mit bewaffnetem Kampf, Bürgerkrieg und Chaos gleichzusetzen versuchen, dann sind sie bemüht, davon abzulenken, daß es immer die reaktionäre Minderheit der Ausbeuter war, die zur Aufrechterhaltung ihrer gegen die ausgebeutete Mehrheit des Volkes gerichteten Macht zu blutiger Gewaltanwendung gegriffen hat.

Zu den Angriffen auf die marxistische Revolutionstheorie im allgemeinen und die Leninschen Thesen über die revolutionäre Situation im besonderen gehört das Bestreiten ihrer allgemeingültigen Grundaussagen. Angeblich entsprachen sie ausschließlich den Besonderheiten der damaligen russischen Situation. Bestenfalls wird ihnen eine gewisse Bedeutung für Länder mit geringem oder mittlerem Entwicklungsniveau der Produktivkräfte zuerkannt. In den hochentwickelten kapitalistischen Ländern wird sich dagegen nach Meinung mancher opportunistischer und revisionistischer Ideologen die Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus ohne tiefgehende Krisen und das Vorhandensein einer revolutionären Situation, allein durch die Wahlentscheidung

5 Vergl.: Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, in: Marx/Engels, *Werke*, Bd. 23, S. 779.

vollziehen. Diese Position wird unter anderem auch damit begründet, daß es in diesen Ländern kein Massenelend mehr gäbe.

Das Argument von der allein russischen Bedeutung der Leninschen Thesen über die revolutionäre Situation wird schon dadurch widerlegt, daß Lenin diese Aussagen bereits 1915 gemacht hat, daß ihnen folglich hinsichtlich der russischen Spezifik nur die Erfahrungen der Revolution von 1905 — 1907 zugrunde liegen konnten. Sie stützten sich zugleich auf das Studium der bürgerlichen Revolutionen im Westen, insbesondere der Großen Französischen Revolution, sowie auf die Lehren der Pariser Kommune. Erprobt und bestätigt wurden diese Thesen dann erneut vor allem in der Oktoberrevolution 1917. Kein Marxist wird bestreiten, daß die Oktoberrevolution neben ihren allgemeingültigen Zügen auch durch Besonderheiten gekennzeichnet war, die sich aus der konkreten russischen Situation ergeben, und daß diese Besonderheiten auch in dem Heranreifen und spezifischen Merkmalen der revolutionären Situation im Herbst 1917 ihren Ausdruck fanden.

Um nur einige dieser Besonderheiten zu nennen, soll darauf verwiesen werden, daß diese Revolution in einem Land mit mittlerem Entwicklungsniveau der Produktivkräfte stattfand, in dem eine hochkonzentrierte kapitalistische Industrie in den Zentren durch eine rückständige Landwirtschaft und weitgehende patriarchalische und feudalistische Überreste auf dem Lande ergänzt wurde. Zu den Besonderheiten der russischen Situation gehörte, daß mit der Februarrevolution neben der bürgerlichen provisorischen Regierung die Sowjets der Arbeiter-, Bauern- und Soldatendeputierten entstanden waren, daß die Oktoberrevolution als erste die Kette des Imperialismus durchbrechen mußte und von einer Welt von Feinden umringt war, daß sie am Ende eines imperialistischen Weltkrieges stattfand, der dem Land ein gewaltiges Blutvergießen, bitterste Not und Elend gebracht hatte. Zu diesen Besonderheiten gehört schließlich auch, daß die russische Arbeiterklasse innerhalb von etwas mehr als einem Jahrzehnt durch die Schule zweier demokratischer Revolutionen (1905 und Februar 1917) gegangen war und über eine kampfgestählte marxistische Partei verfügte, die den Bruch mit dem Opportunismus vollzogen hatte.

Ebenso wird kein Marxist leugnen wollen, daß die Situation in den entwickelten kapitalistischen Ländern heute neben den grundsätzlichen Merkmalen, die unter allen Bedingungen die Lage in einem kapitalistischen Land kennzeichnen, durch viele neue Momente geprägt ist. Hier muß insbesondere die Vereinigung der Macht der Monopole mit der Macht des Staates, die Herausbildung des Systems des staatsmonopolistischen Kapitalismus genannt werden. Hinzu kommt die Veränderung der Klassenstruktur. Die Arbeiterklasse ist zur überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung geworden, die Produktionsmittel besitzenden Mittelschichten werden dezimiert und weiter differenziert. Die lohnabhängigen Mittelschichten und die Intelligenz wachsen. Die kleine Handvoll der staatsmonopolistischen Oligarchen ist zum Unterdrücker und Ausbeuter aller anderen Klassen und Schichten geworden.

Nicht zuletzt hat sich die internationale Situation von Grund auf verändert. Ein mächtiges sozialistisches Weltsystem ist entstanden. Das Kolonialsystem des Imperialismus ist zerfallen. Die jungen Nationalstaaten spielen eine wach-

sende Rolle in der Weltpolitik. Die kommunistische Bewegung ist eine außerordentlich einflußreiche ideologische und politische Kraft der Gegenwart. Ein charakteristischer Zug unserer Zeit ist der Aufschwung der demokratischen Massenbewegungen. Die allgemeine Krise des Kapitalismus hat sich wesentlich vertieft.

Zur veränderten internationalen Situation gehört vor allem die neue Dramatik der globalen Probleme. Da ist insbesondere die ungeheure Zuspitzung der Problematik von Krieg und Frieden. „Angesichts der Zerstörungskraft der modernen Massenvernichtungswaffen hätte die Menschheit im Falle eines Weltkrieges keine Überlebenschance. Mit den Sternenkriegsplänen der USA erhält diese Gefahr eine neue Dimension. Es ist eine Lage entstanden, die in der bisherigen Menschheitsgeschichte ohne Beispiel ist. Es geht darum: Gemeinsam überleben oder gemeinsam untergehen.“ Daraus zog die DKP die Schlußfolgerung: „Die Abwendung eines atomaren Infernos ist zur grundlegenden Voraussetzung für den Fortbestand der menschlichen Zivilisation und damit auch für das Vorankommen des gesellschaftlichen Fortschritts geworden. Der Friedenskampf ist die wichtigste humanistische Aufgabe und zugleich die erste Pflicht eines jeden Revolutionärs.“<sup>6</sup> Erstmals in der Geschichte der Menschheit ist die Gefahr entstanden, daß die natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit zerstört werden. Eine Krise neuer Art: die ökologische Krise entfaltet sich, die sich zu einer ökologischen Katastrophe auswachsen kann.<sup>7</sup> Durch die imperialistische Ausplünderung der Völker der sogenannten Dritten Welt spitzt sich die Situation in diesen Ländern dramatisch zu. Dort verhungern jährlich Dutzende Millionen Menschen. Es gibt hunderte Millionen Arbeitslose. Die Lage in diesem Teil der Welt wird immer explosiver.<sup>8</sup>

### III.

Unter diesen neuen Bedingungen gibt es Faktoren, die die Herausbildung einer revolutionären Situation erschweren, und solche, die diesen Prozeß erleichtern können. Zu den erschwerenden Faktoren gehört dabei zweifellos die Tatsache, daß trotz der Verschärfung der kapitalistischen Krisenerscheinungen das herrschende Monopolkapital aufgrund des großen ökonomischen Potentials der entwickelten kapitalistischen Länder und mit Hilfe staatsmonopolistischer Methoden noch immer in der Lage ist, die „Krise der Oberschichten“ zu mildern und das „Aufbegehren der Unterschichten“ in Grenzen zu halten.

Die weitgehende Internationalisierung des Wirtschaftslebens in den kapitalistischen Ländern bedeutet zwar ein weiteres Anwachsen der Voraussetzungen für den Sozialismus im Weltmaßstab, schafft aber zugleich auch eine neue objektive Grundlage für den engeren Zusammenschluß des Monopolkapitals verschiedener Länder gegen die Revolution und erweitert die Möglichkeiten des Lavierens gegenüber der Arbeiterklasse und den übrigen Werktätigen. Im Zuge

6 Aus These 1 der Thesen des 8. Parteitages der DKP.

7 Vergl.: These 19, ebda.

8 Vergl.: These 6, ebda.

der Entwicklung der Produktivkräfte, des Voranschreitens der wissenschaftlich-technischen Revolution und der raschen Konzentration der Produktion und des Kapitals werden zwar die Reihen der Arbeiterklasse enorm erweitert, wird die soziale Basis des Monopolkapitals weiter eingeschränkt; zugleich entstehen und entwickeln sich unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus neue privilegierte Gruppen des arbeitenden Volkes, es verändert sich die Zusammensetzung der Arbeiterklasse, ihre innere Differenzierung nimmt zu, es strömen in großem Maße Kräfte aus dem Kleinbürgertum in ihre Reihen, die kleinbürgerliches Denken mitbringen und so den sozialen Nährboden für den Opportunismus erweitern. In den entwickelten kapitalistischen Ländern haben heute nicht die kommunistischen, sondern sozialreformerische Parteien den entscheidenden Einfluß in der Arbeiterklasse. Nicht übersehen werden darf auch die negative Wirkung des fast lückenlosen Apparates der staatsmonopolistischen Meinungsmanipulierung auf das Bewußtsein und die Kampfbereitschaft der arbeitenden Menschen.

Die neue Dramatik der Friedensfrage behindert zwar nicht die Herausbildung revolutionärer Situationen, sondern kann — wie später ausgeführt wird — eine neue Quelle demokratischer Massenaktivitäten sein. Sie verlangt jedoch von den revolutionären Kräften größtes Verantwortungsbewußtsein im Umgang mit revolutionären Situationen. Es muß alles getan werden, um eine bewaffnete imperialistische Intervention, aus der die Gefahr eines Zusammenstoßes von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung erwachsen könnte, zu verhindern.

Gleichzeitig gibt es Momente, die sich positiv auf die Herausbildung revolutionärer Situationen und damit auf die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Kampf um grundlegende gesellschaftliche Umwälzungen auswirken können. Neben der bereits angeführten zahlenmäßigen Erweiterung des Heeres der ausgebeuteten Lohnarbeiter und der Erweiterung der Möglichkeiten für ein breites Bündnis gegen das Monopolkapital sind hier vor allem die neuen Widersprüche zu nennen, die sich mit der Entwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus, der kapitalistischen Nutzung der wissenschaftlich-technischen Revolution und der Verschärfung der allgemeinen Krise des Kapitalismus entfalten, sowie die Wirkungen internationaler Faktoren.

Zu den Widersprüchen, die Quelle zunehmender Klassenkämpfe und demokratischer Bewegungen sein können, gehört zweifellos vor allem die Zuspitzung des Widerspruches zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der im Interesse der Profite des Monopolkapitals erfolgenden Aneignung der Produktionsergebnisse. Die Folge davon sind u. a. sich vertiefende Überproduktions- und Strukturkrisen. Traditionelle Industriezweige werden dezimiert, ganze Regionen „entindustrialisiert“. Der Rationalisierungsdruck wächst, Massen- und Dauerarbeitslosigkeit nehmen zu. Eine „neue Armut“ bildet sich heraus. Die ungezügelter Profitgier der Konzerne führt zur Zerstörung der natürlichen Umwelt. Die Probleme im Bildungs- und Gesundheitswesen sowie in anderen gesellschaftlichen Bereichen, die die Lage der Volksmassen ganz wesentlich berühren, verschärfen sich. Mit der Entfaltung der wissenschaftlich-technischen Revolution vertieft sich die Kluft zwischen der

wachsenden Verantwortung der Beschäftigten und den tiefen Auswirkungen der sich vollziehenden Veränderungen auf ihre Arbeits- und Lebensbedingungen einerseits und den außerordentlich beschränkten Möglichkeiten der Einflußnahme andererseits. Der Kampf um demokratische Mitbestimmung und Kontrolle wird zu einem immer gewichtigeren Feld der sozialen Auseinandersetzungen. Hinzu kommt, daß unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus die ökonomischen und sozialen Kämpfe zunehmend objektiv politischen Charakter erhalten und häufig direkt in politische übergehen.

Auf die sich verschärfenden gesellschaftlichen Widersprüche und die schmaler werdende soziale Basis des Monopolkapitals reagieren die herrschenden Kreise mit dem Bemühen, demokratische Rechte und Freiheiten weiter abzubauen. Konkrete Beispiele dafür sind in der Bundesrepublik die Notstandsgesetze, die Aushöhlung des Parlamentarismus, die Einschränkung des Demonstrationsrechts, das sich immer weiter entwickelnde System der Überwachung und Bespitzelung und nicht zuletzt die verfassungswidrigen Berufsverbote. Hierbei unterstreichen die nationale und internationale Bewegung gegen die Berufsverbote sowie der breite Widerstand gegen die Volksaushorchung, in welchem Maße die Verteidigung bürgerlich-demokratischer Rechte und Freiheiten heute breite Schichten an den Kampf gegen die Maßnahmen des staatsmonopolistischen Systems heranführen kann.

Vor allem ist die neue Dimension der Kriegsgefahr zu einer mächtigen Quelle demokratischer Massenaktivitäten geworden. Sie hat tiefe Veränderungen im Bewußtsein von Millionen Menschen bewirkt. Sie hat eine klassenübergreifende Bewegung hervorgerufen, die die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kräfte, bis hinein in die Bourgeoisie, zusammenführt. Zugleich wächst die Einsicht, daß die Gefahr eines atomaren Infernos vor allem von den Kräften ausgeht, die sich um den Militär-Industrie-Komplex gruppieren und für die die Rüstung märchenhafte Profite abwirft. Gegen diese Kräfte muß der Friedenskampf geführt werden. Er hat also eine objektiv antiimperialistische Stoßrichtung, eine klassenmäßige Adresse, unabhängig davon, ob das von allen an Frieden und Vernunft interessierten Kräften so gesehen wird oder nicht.

Ein weiterer wichtiger klassenmäßiger Aspekt des Friedenskampfes ergibt sich daraus, daß die Länder des realen Sozialismus die Hauptkraft des Friedens sind, und daß in den kapitalistischen Ländern die Arbeiterklasse und ihre Organisationen eine bedeutende Rolle in der Friedensbewegung spielen. Es tritt immer deutlicher zutage, daß die von Marx und Engels aufgedeckte historische Mission der Arbeiterklasse, die kapitalistische Ausbeuterordnung zu überwinden und den Sozialismus aufzubauen, heute untrennbar mit der Aufgabe verbunden ist, gemeinsam mit allen Kräften des Friedens und der Vernunft die Menschheit vor dem atomaren Untergang zu bewahren.

In dieser doppelten Funktion der historischen Mission der Arbeiterklasse bündelt sich das dialektische Wechselverhältnis von Friedenskampf und Klassenkampf, von Friedenskampf und revolutionären Kampf. Einerseits ist die Bewahrung des Friedens zu einer unverzichtbaren Voraussetzung für den gesellschaftlichen Fortschritt geworden. Ein atomarer Weltbrand würde nicht nur jeden gesellschaftlichen Fortschritt, sondern die Existenz der menschlichen Ge-

sellschaft selbst in Frage stellen — andererseits gilt: Je erfolgreicher sich die sozialistischen Staaten entwickeln, je mehr die Länder der sogenannten Dritten Welt sich aus den Fesseln des Neokolonialismus lösen können, je mehr die kommunistischen und Arbeiterparteien ihren Masseneinfluß in der Welt des Kapitals vergrößern und die demokratischen Bewegungen an Kraft gewinnen, um so ungünstiger wird die Lage für jene Kräfte, von denen die Kriegsgefahr ausgeht. Je stärker der Sozialismus, die fortschrittlichen und revolutionären Kräfte, desto sicherer der Frieden.

Wenn vom Wechselverhältnis zwischen Friedenskampf und Klassenkampf die Rede ist, dann zeigen gerade auch die Erfahrungen in unserem Land, daß die demokratischen und linken Kräfte von der Entspannungspolitik, von den Erfolgen des Friedenskampfes gewinnen. Das beweist jeder Vergleich zwischen dem politischen Klima der fünfziger und sechziger Jahre und dem der siebziger und achtziger Jahre. Und es ist doch eine unbestreitbare Tatsache, daß ein beträchtlicher Teil jener, die heute für demokratische Rechte und für die Klasseninteressen der Arbeiterklasse wirken, aus den Bewegungen für Frieden und Entspannung hervorgegangen ist. Umgekehrt führt der Kampf für die sozialen und demokratischen Interessen der Arbeiterklasse an die Friedensfrage heran. Ist doch die wachsende Rüstungslast ein wesentlicher Grund für den massiven Sozialabbau und dafür, daß die Angriffe auf die demokratischen Rechte zunehmen.

Hinsichtlich der Schaffung der Voraussetzungen für grundlegende gesellschaftliche Umwälzungen haben unter den heutigen Bedingungen die internationalen Faktoren des Klassenkampfes ein noch größeres Gewicht erlangt. Das betrifft insbesondere die Stärke der sozialistischen Gemeinschaft und die Ausstrahlungskraft der sich in der Sowjetunion vollziehenden Umgestaltungsprozesse. Wenn die KPdSU den revolutionären Charakter dieser Prozesse betont, so geht es dabei sicher vorrangig um ihre Wirkungen für die sowjetische Gesellschaft. Ihre revolutionäre Dimension beschränkt sich jedoch nicht darauf. Sie betrifft den revolutionären Weltprozeß insgesamt und damit auch unmittelbar unsere Kampfbedingungen in der Bundesrepublik.

Die beiden großen Schübe für den revolutionären Weltprozeß in der Vergangenheit hat es bekanntlich im Zusammenhang mit den revolutionären Umbrüchen gegeben, die sich auf dem Hintergrund des ersten und zweiten Weltkrieges vollzogen haben. In diesen Kriegen kam die extreme Verschärfung der imperialistischen Widersprüche zum Ausbruch. Sie stürzten die Völker in einem Maße in Leid und Entbehrungen und schwächten den Imperialismus in manchen Ländern derart, daß revolutionäre Situationen entstanden. Die revolutionäre Arbeiter- und Befreiungsbewegung, die sich dem Ausbruch des Krieges mit ganzer Kraft entgegengestellt hatte, kämpfte nunmehr entschieden darum, daß die revolutionären Situationen ihre Entladung in erfolgreichen sozialistischen oder nationalen Befreiungsrevolutionen finden konnten.

Haben in der Vergangenheit für die Herausbildung revolutionärer Situationen, die zu grundlegenden gesellschaftlichen Umwälzungen geführt werden konnten, Weltkriege eine bedeutende Rolle gespielt, so kann und darf es eine solche Entwicklung in der Zukunft nicht mehr geben. Ein Weltkrieg würde un-

ter den heutigen Bedingungen den Fortbestand der menschlichen Zivilisation aufs Spiel setzen.

Es stellt sich darum nachdrücklich die Frage: Wie kann heute der revolutionäre Weltprozeß einen neuen An Schub erhalten? Diese Frage stellt sich ganz besonders für die Arbeiterbewegung in den entwickelten kapitalistischen Ländern, in denen seit nunmehr vier Jahrzehnten keine grundlegenden gesellschaftlichen Umwälzungen mehr stattgefunden haben. Es schmälert die Verantwortung der kommunistischen Parteien dieser Länder für den erfolgreichen Kampf um die Überwindung des Kapitalismus nicht, wenn man feststellt, daß das Beispiel des realen Sozialismus für das Vorankommen des gesellschaftlichen Fortschritts unter diesen Bedingungen ein ganz besonderes Gewicht erhält.

Daraus ergibt sich die herausragende Bedeutung der Entwicklungen in der Sowjetunion für den weiteren Gang des revolutionären Weltprozesses. „Der Erfolg der Perestroika wird das entscheidende Argument im historischen Streit sein, welches System den Interessen der Menschen besser dient. Befreit von den Begleiterscheinungen vergangener extremer Bedingungen, wird das Bild der Sowjetunion neue Anziehungskraft gewinnen, und die Sowjetunion wird in lebendiger Weise die dem sozialistischen System innewohnenden Vorzüge verkörpern. Die Ideale des Sozialismus werden frisch gestärkt daraus hervorgehen.“<sup>9</sup>

Die Bedeutung internationaler Faktoren ergibt sich auch noch unter anderen Gesichtspunkten. Einerseits können bei der wachsenden internationalen Verflechtung der imperialistischen Länder soziale Erschütterungen in einem oder einigen Ländern tiefgehende Auswirkungen auf die Entwicklung des Klassenkampfes in anderen Ländern haben. Andererseits kann die Auflösung der internationalen militärischen Bindungen der herrschenden Kräfte des Monopolkapitals des jeweiligen imperialistischen Landes eine unter Umständen sogar ausschlaggebende Bedeutung dafür erlangen, ob es gelingt, eine revolutionäre Situation für grundlegende gesellschaftliche Umgestaltungen zu nutzen. Der Kampf um die Gestaltung solcher internationaler Bedingungen, die es der internationalen Reaktion immer mehr erschweren, sich unter Mißachtung nationaler Souveränitätsrechte mit Mitteln ökonomischen Drucks und militärischer Gewaltanwendung in den Kampf der Völker gegen das Monopolkapital in den einzelnen imperialistischen Ländern einmischen zu können, ist zu einem unmittelbaren Bestandteil des Ringens um eine grundlegende gesellschaftliche Umwälzung geworden. Zu den internationalen Faktoren, von denen hier die Rede ist, gehört nicht zuletzt, daß niemand wirklich voraussehen kann, welche Dramatik die explosive Zuspitzung von Not und Elend in den Ländern der sogenannten Dritten Welt auf die Entwicklung in den kapitalistischen Ländern haben wird.

Es gibt also auch unter den heutigen Bedingungen vielfältige, sowohl alte wie neue Quellen für die Verschärfung des Klassenkampfes und die Zunahme revolutionärer Aktivität, aus denen sich unter bestimmten Voraussetzungen sehr

9 Michail Gorbatschow: *Perestroika*, Verlag Droemer Knauer, München, 1987, S. 166.

wohl eine revolutionäre Situation entwickeln kann. Dies gilt insbesondere dann, wenn es gelingt, all diese verschiedenartigen Bäche der Unzufriedenheit und des Aufbegehrens gegen diese oder jene Seite der Monopolherrschaft in einen breiten Strom antimonopolistischen Handelns zusammenzuführen.

Was in diesem Zusammenhang die in Lenins Thesen über die revolutionäre Situation gebrauchten Begriffe „Not“ und „Elend“ betrifft, so hat der Marxismus sie stets vor allem im Sinne der sozialen und politischen Notlage der unterdrückten Klassen und zudem als Begriffe verstanden, deren konkreter Inhalt sich auf den einzelnen Entwicklungsstufen der kapitalistischen Produktionsweise ändert und in den einzelnen Regionen und Ländern des Kapitalismus unterschiedlich darstellt. Was von den unterdrückten Klassen als Notlage empfunden wird und zur Quelle des Aufbegehrens der Massen werden kann, hängt ab vom Entwicklungsstand der Produktivkräfte, der Geschichte und den Traditionen, dem bereits errungenen materiellen und politischen Standard, der Lage der anderen Klassen und Schichten in der Gesellschaft des betreffenden Landes und anderen Faktoren. In diesem Zusammenhang darf nicht übersehen werden, daß das Massenelend wieder wächst in Gestalt der neuen Armut. Außerdem sind im Leninschen Sinne die heutige Kriegsgefahr, die heutige ökologische Krise durchaus als Elend zu bezeichnen.

Die konkrete Entstehung einer revolutionären Situation in entwickelten kapitalistischen Ländern ist angesichts der politischen, ökonomischen und militärischen Macht des Monopolkapitals und seiner vielfältigen internationalen Verflechtungen zweifellos ein äußerst komplizierter Prozeß. Praktische Erfahrungen und die zunehmende Labilität der gesellschaftlichen Verhältnisse weisen aber darauf hin, daß es unter gewissen Umständen zu überraschenden Wendungen in der Konstellation der Klassenkämpfe, zu einem relativ plötzlichen und tiefen Aufbrechen sozialer Gegensätze in diesen Ländern kommen kann.

Eine revolutionäre Situation kann dabei nicht nur auf neue Art und Weise entstehen, sondern auch durch eine Kombination alter und neuer Elemente gekennzeichnet sein. Früher traten solche gesamtationalen revolutionären Krisen in der Regel explosiv, spontan, im Zusammenhang mit Massenelend auf. Es ist keineswegs sicher, daß das unter den neuen Bedingungen so bleiben muß. Der Imperialismus muß unter diesen neuen Bedingungen versuchen, schlimmstes Massenelend zu vermeiden oder es auf Teile der Gesellschaft beschränken, wie das mit der „Politik“ der „Zweidrittel-Gesellschaft“ versucht wird. Ein Weltkrieg als Ausgangspunkt einer revolutionären Situation scheidet aus.

#### IV.

Für die Problematik einer revolutionären Situation in den entwickelten kapitalistischen Ländern ist es von großer Bedeutung, daß die kommunistischen Parteien dieser Länder, ausgehend von den dargelegten neuen Bedingungen, in der einen oder anderen Weise, unter der einen oder anderen Bezeichnung den Kampf um Übergangsforderungen führen, die den Weg zum Sozialismus ebnen. Die DKP entwickelt in ihrem Parteiprogramm die Orientierung auf eine Wende zu demokratischem und sozialem Fortschritt. Sie erachtet es als mög-

lich und im Interesse der Arbeiterklasse erstrebenswert, daß der Kampf um eine solche demokratische Wende in eine antimonopolistische Demokratie einmündet, die den Weg zum Sozialismus öffnen kann.

Welche Schlußfolgerungen ergeben sich aus dieser Orientierung für das hier behandelte Problem? Ein Beispiel der konkreten Anwendung der Leninschen Thesen über die revolutionäre Situation unter den Bedingungen des Kampfes um Übergangsforderungen gibt der VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1935. Auf diesem Kongreß wurde, ausgehend von der Situation des Kampfes gegen den Faschismus, die Losung der Einheitsfront- oder Volksfrontregierung als Mittel der Verhinderung bzw. der Beseitigung der offen terroristischen Diktatur des Monopolkapitals und zugleich als mögliche Übergangsform zur Errichtung der Herrschaft der Arbeiterklasse im Bündnis mit den übrigen Werktätigen entwickelt.

Die DKP geht im Kampf um eine antimonopolistische Demokratie auf dem Wege zum Sozialismus — bei Beachtung der Unterschiede in der konkreten historischen Situation — dem Wesen der Sache nach gerade von jenen Voraussetzungen aus, die vom VII. Weltkongreß für die Verwirklichung der Forderung nach einer solchen Einheitsfront- und Volksfrontregierung genannt werden.<sup>10</sup>

Selbstverständlich fällt eine antimonopolistische Staatsmacht, die von einem von der Arbeiterklasse geführten, breiten antimonopolistischen Bündnis getragen wird, nicht aus einem wolkenlosen Himmel. Sie kann nur erkämpft werden, wenn sich das staatsmonopolistische Herrschaftssystem in einer politischen Krise befindet, wenn dieses System nicht mehr in der Lage ist, mit einer mächtig anwachsenden Massenbewegung für grundlegende demokratische Umgestaltungen in Staat und Gesellschaft fertig zu werden. Selbstverständlich kann der Kampf um eine antimonopolistische Demokratie nur dann zum Erfolg führen, wenn die Kraft der demokratischen Bewegung und ihr Einfluß so stark werden, daß die Monopole nicht mehr imstande sind, diese Bewegung durch den Einsatz ihrer Gewaltapparate zu zerschlagen. Selbstverständlich ist eine solche Entwicklung nur möglich, wenn die breitesten Massen der Werktätigen, obwohl sie noch nicht bereit sind, unmittelbar für den Sozialismus einzutreten, sich energisch gegen die Reaktion auflehnen. Und ohne Zweifel kann der Kampf um eine antimonopolistische Demokratie auch nur dann erfolgreich sein, wenn ein bedeutender Teil der Sozialdemokratie, der grün-alternativen, der christlichen und parteilosen Arbeiter und Angestellten sowie der Verbündeten der Arbeiterklasse bereit ist, gemeinsam mit den Kommunisten für die Durchführung weitergehender Maßnahmen gegen das Monopolkapital zu handeln.

Die Politik der DKP ist gerade darauf gerichtet, durch ihr beharrliches Bemühen um die Aktionseinheit der Arbeiterklasse und ein breites antimonopolistisches Bündnis, durch ihre konsequente Auseinandersetzung mit der Politik der Integration der Arbeiterklasse in das staatsmonopolistische System, durch ihre Absage an jedes ultralinke Revoluzzertum, durch ihr beharrliches Bemühen

10 Zu den vom VII. Weltkongreß entwickelten Voraussetzungen für eine Einheitsfront- oder Volksfrontregierung vgl.: VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt/Main, 1971, S. 278.

um die Erweiterung des Einflusses der DKP unter den Massen der Arbeiter und Angestellten, der arbeitenden und lernenden Jugend die notwendigen Voraussetzungen für den erfolgreichen Kampf um antimonopolistische Demokratie und Sozialismus zu schaffen.

Dabei ist es unter den Bedingungen des Kampfes um Übergänge durchaus denkbar, daß sich auch die revolutionäre Situation nicht mit einem Mal in ihrer Totalität herausbildet, daß sich ihre sozialpolitische Energie nicht in einem einzigen großen Schlag freisetzt und sich nicht mit der Erreichung eines einzigen qualitativen Umschlagens in der gesellschaftlichen Entwicklung erschöpft. Unter diesen Bedingungen kann die revolutionäre Situation offensichtlich selbst mehrere Stufen durchlaufen.

Was nun die eingangs erwähnte These betrifft, daß sich in den entwickelten kapitalistischen Ländern die Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus ohne politische Krise, ohne revolutionäre Situation, allein über die Wahlentscheidung vollziehen könne, so ist dazu folgendes zu sagen: Wenn es der Reaktion nicht gelingt, den Willen der Mehrheit des Volkes durch die Errichtung eines terroristischen Regimes zu unterdrücken, so werden Wahlen und die Erkämpfung einer antimonopolistischen bzw. sozialistischen Parlamentsmehrheit für die Ingangsetzung des revolutionären Umwälzungsprozesses ohne Zweifel von allergrößter Bedeutung sein. Allerdings hieße es, sich Illusionen hinzugeben, wenn man annehmen würde, daß eine Parlamentsmehrheit der antimonopolistischen bzw. sozialistischen Kräfte zu erreichen sei ohne „eine Krise der oberen Schichten“, ohne eine enorme „Unzufriedenheit und Empörung der unterdrückten Klassen“, ohne eine erhebliche Steigerung der „Aktivität der Massen“! Noch gefährlicher — ja, nach den chilenischen Erfahrungen geradezu selbstmörderisch — ist die Illusion, daß man mit der Parlamentsmehrheit die grundlegende Umwälzung der Gesellschaft gegen den unvermeidlichen konterrevolutionären Widerstand des Monopolkapitals durchsetzen könne, ohne daß sich diese Parlamentsmehrheit auf das „selbständige historische Handeln“ der Massen, eine erheblich gesteigerte revolutionäre „Aktivität der Massen“ stützen könnte.

Obwohl im Prozeß der Herausbildung einer revolutionären Situation die Entwicklung der politischen Aktivität der Massen und ihre Führung durch eine revolutionäre Partei eine entscheidende Rolle spielt, kann eine revolutionäre Situation nicht willkürlich geschaffen werden. Wenn gewisse „links“sektiererische Kräfte darauf orientieren, eine revolutionäre Situation dadurch künstlich hervorzurufen, indem sie einen „revolutionären Aktionismus“ predigen, spektakuläre Einzelaktionen und auch terroristische Unternehmungen durchführen, dann üben sie damit objektiv eine direkt antirevolutionäre und provokatorische Funktion aus.

Wenn wir Kommunisten die abenteuerliche Politik einer angeblich möglichen künstlichen Herbeiführung einer revolutionären Situation durch den „Aktionismus von revolutionären Eliten“ entschieden ablehnen und bekämpfen, so bedeutet das keineswegs, daß wir die Hände in den Schoß legen und darauf warten, daß eines schönen Tages eine revolutionäre Situation und damit die Voraussetzung für die grundlegende Umwälzung der Gesellschaft entsteht.

Der Generalsekretär der Kommunistischen Partei der USA, Gus Hall, schreibt in diesem Zusammenhang: „Die revolutionäre Situation geht aus objektiven Faktoren hervor. Sie kann nicht auf Wunsch, subjektiv allein durch Entschlossenheit und Kühnheit geschaffen werden.

Wenn die objektiven Voraussetzungen für das Heranreifen einer revolutionären Situation gegeben sind, so können entschlossene Aktionen diesen Prozeß beschleunigen. Darin liegt der Kern der Sache. Die Partei kann nicht durch eigenen Willen einen gewaltigen revolutionären Aufschwung der überwiegenden Mehrheit der Volksmassen auslösen, der doch für die Revolution so wichtig ist. Doch sie kann durch ihre Tätigkeit die Massen wappnen, sie politisch und ideologisch über die Notwendigkeit revolutionärer Wandlungen aufklären und damit den Ausbruch der Revolution näherbringen.“<sup>11</sup>

In der Geschichte gab es weitaus mehr revolutionäre Situationen als tatsächliche soziale Revolutionen, da es den revolutionären Kräften häufig nicht gelang, eine revolutionäre Situation wirklich zu einer sozialen Revolution weiterzuentwickeln. Darin zeigt sich die gewichtige Rolle, die der Reife des subjektiven Faktors innerhalb der Elemente der revolutionären Situation und vor allem für deren Ausnutzung zur Durchsetzung tatsächlicher revolutionärer gesellschaftlicher Veränderungen zukommt. Bleibt der Entwicklungsgrad des subjektiven Faktors hinter den historisch zu lösenden Aufgaben der revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft längere Zeit zurück, dann tritt ein Zustand gesellschaftlicher Stagnation und Fäulnis ein, der große politische Gefahren heraufbeschwören kann. In einer solchen komplizierten politischen Lage erhalten die reaktionären Kräfte einen bestimmten zusätzlichen politischen Spielraum. Es besteht die reale Gefahr, daß Situationen, in denen sich der Klassenkampf in besonderem Maße verschärft, von neofaschistischen und anderen extrem rechten Kräften zu Aktionen gegen die ungenügend organisierten demokratischen Kräfte mißbraucht werden können, anstatt von diesen zur Offensive gegen die Macht der Monopole ausgenutzt zu werden.

Zum subjektiven Faktor des erfolgreichen Kampfes um antimonopolistische Demokratie und Sozialismus gehört die Gewinnung der Mehrheit des Volkes. Die Fähigkeit der Arbeiterklasse und aller anderen nichtmonopolistischen und demokratischen Kräfte, die ökonomische und politische Macht der Monopolbourgeoisie wirksam zu bekämpfen, zurückzudrängen und schließlich überwinden zu können, entfaltet sich im Maße der tatsächlichen Herstellung eines Bündnisses der Arbeiterklasse mit der Mehrheit der Intelligenz, mit der Bauernschaft und den städtischen Mittelschichten, aber auch mit Kräften der kleinen und mittleren Bourgeoisie. Damit in diesem breiten Bündnis die antimonopolistisch-demokratische Alternative zum bestehenden staatsmonopolistischen Kapitalismus die bestimmende Linie aller politischen Aktivitäten wird, ist die führende Rolle der Arbeiterklasse Grundbedingung. Die führende Rolle der Arbeiterklasse wiederum ist in entscheidendem Maße von der Aktionseinheit der kommunistischen, der sozialdemokratischen, der grün-alternativen, der christlichen und der parteilosen Arbeiter und Angestellten abhängig. Zur

11 Gus Hall, in: *Der Leninismus und der revolutionäre Weltprozeß*, Moskau 1970, S. 145 (russ.).

Verwirklichung dieser Aufgabe ist eine starke, politisch einflußreiche kommunistische Partei notwendig, die mit dem wissenschaftlichen Sozialismus ausgerüstet ist und ihn konsequent und schöpferisch anwendet.

Zum subjektiven Faktor der antimonopolistisch-demokratischen Umgestaltung gehört weiter ein bestimmter Entwicklungsgrad der politischen Bewußtheit der demokratischen Kräfte, besonders der Arbeiterklasse, die Einsicht in die Notwendigkeit bestimmter Schritte im antimonopolistischen Kampf und in seine gesellschaftliche Perspektive. Bestandteil des subjektiven Faktors der antimonopolistisch-demokratischen Umgestaltung ist schließlich der Grad und das Niveau der politischen Organisiertheit der demokratischen Kräfte. Dabei geht es nicht allein um die zahlenmäßige Stärke der kommunistischen Partei oder um den prozentualen Grad der gewerkschaftlichen Organisiertheit der Arbeiter und Angestellten. In einigen kapitalistischen Ländern ist auch die Schaffung von geeigneten Organisationsformen zur Zusammenfassung aller Kräfte des antimonopolistisch-demokratischen Bündnisses bereits zu einer aktuellen Aufgabe geworden. Die Verwirklichung einer effektiven politischen Organisiertheit aller demokratischen Kräfte ist heute um so dringender, als ihnen die Monopolbourgeoisie weitaus stärker organisiert als früher gegenübersteht.



Aus der Wirkung objektiver und subjektiver Faktoren ergibt sich, daß in der Bundesrepublik gegenwärtig noch nicht die notwendigen Bedingungen existieren, um unmittelbar tiefgreifende antimonopolistisch-demokratische Veränderungen in der politischen, ökonomischen und sozialen Struktur der Gesellschaft durchzusetzen. Deshalb orientiert die DKP in der jetzigen Etappe auf die Einleitung einer Wende zu demokratischem und sozialem Fortschritt.

Heute kommt es vor allem darauf an, die Angriffe des Monopolkapitals und seiner politischen Vertretungen auf die soziale Lage des arbeitenden Volkes, auf seine demokratischen Rechte und Freiheiten, auf die Ergebnisse der Entspannungspolitik durch das gemeinsame Handeln der demokratischen Kräfte entschieden zurückzuweisen und nächste Schritte auf dem Weg des sozialen und demokratischen Fortschritts sowie die Beendigung des Wettrüstens durchzusetzen. Dabei entwickeln sich das Bewußtsein und die Organisiertheit der Arbeiterklasse und der übrigen antimonopolistischen Kräfte, entfalten sich die Aktionseinheit der arbeitenden Klasse und antimonopolistische Bündnisse. Dadurch können die notwendigen Voraussetzungen für weitergehende Forderungen, für grundlegende antimonopolistische Umgestaltungen und die Öffnung des Weges zum Sozialismus geschaffen werden.

# Eigentum und Hegemonie

*Heinz Jung*

*1. Verheißung des bürgerlichen Umbruchs — 2. Privateigentumsinteressen als Grundlagen des revolutionären Blocks — 3. Der Wechsel des Hegemonietyps und seiner Grundlagen*

## 1. Verheißung des bürgerlichen Umbruchs

Am Beginn der Herrschaft der Bourgeoisie steht für breite Volksmassen die Verheißung des von feudalen Fesseln befreiten Privateigentums als Grundlage der Existenzsicherung und Individualitätentfaltung und einer neuen Gesellschaft. Mit der Herrschaft der Bourgeoisie verliert diese Verheißung mehr und mehr ihre reale Grundlage, denn Durchkapitalisierung der Gesellschaft bedeutet die Negierung des auf individueller Arbeit beruhenden Privateigentums. Durchkapitalisierung schafft eine hochvergesellschaftete Großproduktion und Wirtschaft auf der Grundlage der Lohnarbeit, wie sie heute im entwickelten Kapitalismus, den Ländern des staatsmonopolistischen Kapitalismus besteht. Damit ist das Programm gesellschaftlicher Erneuerung an die Abschaffung des Systems kapitalistischer Lohnarbeit im Prozeß der Umgestaltung einer hochvergesellschafteten Wirtschaft geknüpft. Existenzsicherung, Emanzipation und Individualitätentfaltung können somit nicht mehr, wie man seit Karl Marx und Friedrich Engels weiß, an das Privateigentum gebunden sein, sondern setzen dessen Überwindung voraus.

Von der Großen Französischen Revolution, in der das mit dem Privateigentum verbundene Interesse seine revolutionäre Rolle spielte, trennen uns heute zwei Jahrhunderte. Sie gilt nicht nur als die klassische Revolution im bürgerlichen Revolutionszyklus<sup>1</sup>, sondern sie war auch die letzte, in der die Bour-

1 „Der Begriff des Klassischen, auch die klassische Revolution, impliziert das Optimum an historischer Gültigkeit und Wirkung, die größtmögliche Annäherung der historisch-gesellschaftlichen Praxis an die allgemeinen („reinen“) Bewegungsgesetze, wobei das grundlegende Kriterium vor allem in der epochenprägenden Wirkung und Ausstrahlung zu sehen ist.“ (Manfred Kossok, Walter Markov, Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: Manfred Kossok (Hrg.), Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte, Berlin/DDR 1974, S. 18/19).

Das Verdienst, die Konzeption des Revolutionszyklus umfassend ausgearbeitet zu haben, gebührt vor allem der von Walter Markov begründeten und von Manfred Kossok und seinen Mitarbeitern fortgeführten „Leipziger Schule“ vergleichender marxistischer Revolutionsforschung. Neben dem angeführten Titel vgl.: Revolutionen der Neuzeit. 1500-1917. Hrg. Manfred Kossok, Reihe „Studien zur Revolutionsgeschichte“, Berlin/DDR 1982; Bauern und bürgerliche Revolution, Hrg. Manfred Kossok u. Werner Loch, Reihe „Studien zur Revolutionsgeschichte“, Berlin/DDR 1985; Rolle und Formen der Volksbewegung im bürgerlichen Revolutionszyklus, Hrg. Manfred

geoisie unter dem Druck in Bewegung gekommener Volksschichten ihre revolutionäre Rolle noch voll realisieren konnte. Alle nachfolgenden Umwälzungen finden schon unter den Bedingungen des Gegensatzes von Lohnarbeit und Kapital und einer Arbeiterklasse statt, die nicht mehr nur als Schatten hinter den radikalen Bourgeois steht, wie weiland die Enragés und Volksrevolutionäre hinter den Jakobinern, sondern die eine antikapitalistische Alternative verkörpert. Gleichwohl bleibt infolge der Sozialstruktur der Gesellschaft noch über das ganze 19. Jahrhundert das Eigentumsinteresse eine wesentliche Grundlage der hegemonialen Rolle der Bourgeoisie und ihrer Klassenherrschaft. Bis heute haben sich die Grundlagen und Mechanismen der Klassenherrschaft in vieler Hinsicht verändert. Dies deutlich zu machen, kann auch der Blick auf die Französische Revolution dienlich sein.

Die Führerschaft in einem revolutionären Block hat viele Voraussetzungen und Aspekte<sup>2</sup>. Grundlegend ist, ob und wie Interessengemeinsamkeiten Basis eines sozialen und politischen Bündnisses werden und wie aus der Verallgemeinerung dieser Interessen gesellschaftliche Alternativen und Deutungsmuster hervorgehen, die Bindewirkung auf die unterschiedlichen Kräfte des Bündnisses oder Blocks haben. Dabei kommt der Ideologie und dem ideologischen Kampf eine zentrale Rolle zu, für deren Wirkungsintensität kulturelles Milieu und Klima deshalb entscheidend sind, weil sie wichtige Konstitutionsmomente des Alltagslebens sind. Insofern ist die kulturelle Hegemonie der Vorraum politischer und ideologischer Führerschaft. Für diese Beziehungen liefert die Französische Revolution bis heute lebendiges Anschauungsmaterial.

Sicher wirft die vorliegende Abhandlung den Blick nur auf einen Aspekt des Revolutionsprozesses, der immer als Totalität aufgefaßt werden muß. Die Einseitigkeit soll jedoch in Kauf genommen werden. Denn zum einen vermag eine solche Optik den bürgerlich-demokratischen Charakter der Revolution in ihren aufsteigenden Phasen deutlich zu machen, zum anderen erhellt sie die völlig veränderten Voraussetzungen grundlegender gesellschaftlicher Umgestaltungen im entwickelten Kapitalismus der Gegenwart.

In den aufsteigenden Phasen der Französischen Revolution speist die Radikalisierung des Eigentumsinteresses auch die Radikalisierung des politisch-ideologischen Kampfes. Sie führt zum Wechsel der Führungsgruppen der

Kossok, Reihe ‚Studien zur Revolutionsgeschichte‘, Berlin/DDR 1976; sowie: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. Ernst Engelberg zum 65. Geburtstag, 2 Bde, Berlin/DDR 1976 (bes. Bd. 1, Abschnitt I ‚Revolutionen und revolutionäre Übergänge‘); Formationstheorie und Geschichte, Hrg. Ernst Engelberg u. Wolfgang Küttler, Berlin/DDR 1987.

- 2 Wir verwenden den Hegemoniebegriff im Sinne von Antonio Gramsci, der auf der Leninschen Konzeption fußt, diese jedoch für die Bedingungen des entwickelten Kapitalismus anwendet und weiterentwickelt und besonders den Momenten der Kultur und Ideologie und der Rolle des Staates als Organisator der Hegemonie Aufmerksamkeit widmet. Dabei spielt auch das geschichtliche Material der Französischen Revolution eine Rolle (vgl. Antonio Gramsci, Zu Politik, Geschichte und Kultur, Ausgewählte Schriften, Leipzig, Frankfurt/Main 1986, z.B. S. 295 ff.). Zur Interpretation des Hegemoniekonzeptes vgl. Luciano Gruppi, Gramsci. Philosophie der Praxis und die Hegemonie des Proletariats, Berlin-West 1977; Alessandro Mazzone, Zur Debatte über Hegemonie, in: Hans Heinz Holz u. Hans Jörg Sandkühler (Hrg.), Betr.: Gramsci, Köln 1980, S. 275 ff.

Bourgeoisie und drängt deren energischsten und konsequentesten Flügel zum Bündnis mit den Volksschichten. Die Wendepunkte markieren jeweils die großen Volksbewegungen, weil nur sie in der Lage sind, Blockadesituationen aufzubrechen und der Revolution neuen Spielraum zu schaffen. Erst die Wechselwirkung von Volksbewegung und bürgerlichen Führungsgruppen verleiht dem revolutionären Strom Durchschlagskraft und historische Wirksamkeit. Sobald die Volksbewegungen nicht in den politischen Raum stoßen können, enden sie im Mahlstrom der rückflutenden Revolutionswelle, wie es sich deutlich bei den Germinal- und Prairialaufständen des Jahres 1795 zeigte. Auf der anderen Seite verlieren die radikalen Bourgeoisfraktionen ihren Einfluß, sobald sie von den Volksbewegungen getrennt sind. Deshalb war die Periode der „Jakobiner mit dem Volk“ (Lenin) Höhepunkt der Revolution. Dies verweist darauf, daß zu dieser Zeit die Autonomie der Volksbewegungen nur relativ sein konnte, weil gesellschaftlicher Fortschritt nur im Rahmen des bürgerlichen Eigentums möglich war, deshalb die weitertreibenden und „grenzüberschreitenden“ Kräfte den Gang der Entwicklung nicht in eine grundlegend andere Richtung drängen konnten. Gleichwohl kann es kaum einen Zweifel daran geben, daß der revolutionäre Überschuß — gespeist vor allem aus Interessen bäuerlicher, plebejischer und vorproletarischer Volksmassen — ein wichtiges Moment der Vertiefung des Revolutionsprozesses und in dessen Ergebnis jenes Entwicklungsweges war, den der Kapitalismus in Frankreich gehen mußte.

Die Grundfrage der Großen Französischen Revolution war die Lösung der Agrarfrage im Interesse der Bourgeoisie *und* der bäuerlichen Schichten der Gesellschaft. Zu Beginn der Revolution lebten von den 25 Millionen Einwohnern Frankreichs 20 Millionen auf dem Lande und von der Landwirtschaft. Die Befreiung der Landwirtschaft und des bäuerlichen Eigentums von den Bürden und Fesseln des Feudalsystems mußte das Hauptwerk der Revolution sein. Dies schloß die Umverteilung des Grundeigentums zu den ökonomisch stärkeren bäuerlichen Schichten und zur Bourgeoisie ein.

Dieser Prozeß schuf der Revolution die wesentliche Massen- und Interessensbasis, und deren Bedrohung und Blockade durch die innere und äußere Konterrevolution führte zur Radikalisierung der Eigentümerinteressen und wurde Grundlage der aufsteigenden Linie der Revolution und der Momente der Kontinuität bis zum Sturz Napoleons. So konnten Marx und Engels festhalten: „Das Interesse der Bourgeoisie in der Revolution von 1789 ... hat alles ‚gewonnen‘ und hat den ‚eingreifendsten Erfolg‘ gehabt ... Dieses Interesse war so mächtig, daß es die Feder eines Marat, die Guillotine der Terroristen, den Degen Napoleons wie das Kruzifix und das Vollblut der Bourbonen siegreich überwand.“<sup>3</sup>

Die Bewegung der städtischen Volksschichten — im Kern die vorproletarischen Lohnarbeiter, die Handwerker, Händler, Kleinunternehmer, unteren Angestellten und Beamten usw. —, die sich sozial und politisch als Sansculot-

3 Karl Marx, Friedrich Engels, Die heilige Familie (1845), Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 2, S. 85/86.

terie<sup>4</sup> darstellten, speiste sich ebenfalls aus antifeudalen Quellen. Von ihnen mußte jedoch ein in vieler Hinsicht stärkerer Druck auf die bürgerliche Eigentumsordnung ausgehen, weil nur mittels politischer und administrativer Eingriffe und Maßnahmen ihre Lebensgrundlage sichergestellt werden konnte. In das Zentrum rückte hier die Lebensmittelfrage.<sup>5</sup>

## 2. Privateigentumsinteressen als Grundlagen des revolutionären Blocks

### Interessenkanon der bürgerlichen Ordnung

In der „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ der konstituierenden Versammlung vom 26. 8. 1789 wurden „Freiheit, Eigentum, Sicherheit und Widerstand gegen Unterdrückung“ als natürliche und unveräußerliche Menschenrechte deklariert und das Eigentum zum „unverletzlichen und heiligen Recht“ erhoben.<sup>6</sup> Marx und Engels kommentierten dies wie folgt: Die liberalen Privateigentümer „gaben im Anfange der französischen Revolution dem Privateigentum einen liberalen Schein, indem sie es für ein Menschenrecht erklärten. Sie waren hierzu schon durch ihre Stellung als revolutionierende Partei gezwungen, sie waren sogar gezwungen, der Masse des französischen (Land)volks nicht nur das Recht des Eigentums zu geben, son(dern a)uch wirkliches Eigentum nehmen zu lassen, und sie konnten dies Alles tun, weil dadurch ihr eignes ‚Wieviel‘, worauf es ihnen hauptsächlich ankam, unberührt blieb und sogar sichergestellt wurde.“<sup>7</sup>

Die Deklaration drückte in verallgemeinerter Form den Interessenkanon der bürgerlichen Ordnung aus. Die verallgemeinerte Form ist jedoch immer der unterschiedlichen Interpretation entsprechend unterschiedlicher Interessen und Kräfteverhältnisse offen. Außerordentliche Bedeutsamkeit erlangten für die revolutionäre Ideologie die Vorstellungen von J. J. Rousseau<sup>8</sup>, weil sie sowohl im Konzept von Allgemeininteresse, Gemeinwohl und Tugend als auch in der Fassung von Gleichheit und Eigentum die Grundlage für den politisch-ideologischen Hegemonietyp des revolutionär-demokratischen Jakobinerstaates von 1793/94 abgeben und den republikanischen Eigentümeregalaritarismus begründen konnten. Besonders galt dies für den Brückenschlag zwischen Volksschichten und Bourgeoisie in der Sozialpolitik. Da auch dieser Hegemonietyp, trotz gelegentlicher Grenzüberschreitungen und terroristischer Maßnahmen

4 Vgl. Albert Soboul, *Französische Revolution und Volksbewegung. Die Sansculotten. Die Sektionen von Paris im Jahre II*, Hrg. Walter Markov, Frankfurt/Main 1978 (Berlin/DDR 1962); George Rudé, *Die Volksmassen in der Geschichte*, Frankfurt/Main-New York 1977 (Sidney 1964).

5 Vgl. Susanne Petersen, *Lebensmittelfrage und revolutionäre Politik in Paris 1792-93*, München 1979.

6 Nach: *Die Französische Revolution. Eine Dokumentation*. Hrg. Walter Grab, München 1973, S. 37 ff.

7 Karl Marx, Friedrich Engels, *Die deutsche Ideologie (geschr. 1845/46)*, MEW, Bd. 3, S. 189.

8 Vgl. Jean-Jacques Rousseau, *Der Gesellschaftsvertrag*, Einleitung von Werner Bahner, Leipzig u. Frankfurt/Main 1978; Albert Manfred, *Drei Portraits aus der Epoche der Großen Französischen Revolution. Rousseau-Mirabeau-Robespierre*, Köln 1987 (Moskau 1979).

gegen Spekulationskapitalisten, den Rahmen des Privateigentums generell nicht verließ, konnte er von der Bergpartei dem Konvent, in dem das bürgerliche Eigentumsinteresse dominierte, aufgezwungen werden.

### **Die Agrarfrage: Grundeigentum für wen?**

Schon Michelet, Kropotkin<sup>9</sup> u.a. hatten darauf aufmerksam gemacht, daß aus der Optik der Nationalversammlungen (konstituierende und gesetzgebende Versammlung, Nationalkonvent) die Revolution nicht verstanden werden kann, selbst wenn man bedenkt, daß hier ein Optimum an revolutionärer Energie freigesetzt wurde. Das galt besonders für die Agrarpolitik, die unter dem Druck der realen Bewegungen auf dem Lande, der fünf Jacquerien der französischen Bauern, stand<sup>10</sup>, wobei die regionalen Eigentümlichkeiten ein buntscheckiges Bild der Bauernbewegung bewirkten.

Ohne die Bewegung der „großen Furcht“ hätte die Nacht des 4. August 1789, in der Adel, Kirche, Provinzen u.a. freiwillig auf ihre Feudalprivilegien verzichteten, kaum stattgefunden. Das galt analog für die nachfolgenden Gesetze der Versammlungen. Es bedurfte entweder des Drucks der Bauernbewegungen und der von ihnen schon geschaffenen Tatsachen oder der Zuspitzung der Bedrohungssituation, um die Versammlungen bzw. die jeweils führende Gruppe zu Taten zu drängen. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß am 2. Juni 1793 erst die Girondisten gestürzt werden mußten, damit der Konvent am 17. 7. 1793 das Dekret über die vollständige und entschädigungslose Abschaffung der Feudalrechte verabschiedete.

Herausragend, weil in der ersten Phase der Revolution stattfindend, war die Bewegung der „großen Furcht“, in deren Gefolge es zur spontanen Volksbewaffnung und antifeudalen Aktionen der Bauern kam, gegen die die Nationalgarden der Städte vielfach vorgingen. Von ähnlicher Bedeutung war die Bauernbewegung im Osten Frankreichs im Zusammenhang mit der Flucht der Königsfamilie nach Varennes im Juni 1791, die nun allen Kräften mit einem Schlag deutlich machte, wo die Massenbasis der Revolution lag, nämlich beim „guten Landvolk der Franzosen“.

Diese Bewegung machte ebenfalls offenkundig, welche massenwirksame Kraft der Patriotismus gerade bei den Bauern geworden war, und dies nicht zuletzt deshalb, weil sie von der Intervention der Österreicher und Preußen zur Stützung des Thrones nichts Gutes zu erwarten hatten. Dies waren faktisch die Tage, an denen das Volk sein Urteil über die Monarchie und Ludwig XVI. sprach und von denen an das Nebeneinander von Hof und Versammlung als der Institutionen der Verallgemeinerung der Interessen Frankreichs zunehmend

9 Jules Michelet, *Geschichte der französischen Revolution*, 5 Bücher/10 Bde, Hamburg, Wien, Zürich 1930 (Paris 1847-53); Pjotr A. Kropotkin, *Die Große Französische Revolution 1789-1793*, 2 Bde, mit einem Nachwort von V. M. Dalin und Anmerkungen von A. W. Gordon und J. W. Starostin, Leipzig/Weimar 1982 (Erstausgabe 1909).

Für die Faktenangaben in diesem Artikel stützen wir uns darüber hinaus vor allem auf: Walter Markov, Albert Soboul, 1789. *Die Große Revolution der Franzosen*, Berlin/DDR 1977 (3. Aufl.); Walter Markov, *Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789-1799*, 2 Bde, Leipzig 1982.

10 Pjotr A. Kropotkin, a.a.O., Bd. 1, S. 110ff.

unverträglich wurde und die Basis eines konstitutionellen Kompromisses nach englischem Vorbild immer mehr schwand.

Mußte sich also unter diesen Bedingungen das bäuerliche Eigentumsinteresse radikalieren, so galt dies zugespitzt für das neue Eigentum, das aus dem Verkauf der nationalisierten Kirchengüter entstand. Hier hatte schon Michelet eine Triebfeder der politischen Radikalisierung der Jakobiner und später des Konventes gesehen. „Die Jacobiner werden zu Käufern, die Käufer werden zu Jacobinern.“ „Denn schließlich, was bedeutete dieser Verkauf? Daß eine Unmenge von Menschen ihr Glück an die revolutionäre Sache gehängt hatten, mehr vielleicht als ihr Glück, ihr Leben, und mehr noch als ihr Leben, das Schicksal ihrer Familien.“ Hieraus erklärte sich das schnelle Anwachsen der Jakobinergesellschaften 1791 von 400 auf über 1000. Diese verloren ihren akademischen Zuschnitt, denn nach vorn kamen Männer der Tat, „Geschäftsleute und Spekulanten, die sich bis an den Hals in diese gefährliche Ausbeutung der Nationalgüter eingelassen hatten, (sie) kamen sich in ihren eigenen Augen durch die Begeisterung erhoben vor, verfolgten mit Luchsaugen den verworrenen Faden der Revolution, stellten die ätzende Bitterkeit des Spekulanten in Gefahr in den Dienst der Ideen.“ „Die Güter des Klerus kaufen, teilen und wieder teilen, das war der tödlichste Krieg, den man der Gegenrevolution erklären konnte.“ „Wenn es sein mußte, waren sie bereit, mit der Revolution unterzugehen, und andererseits bereicherten sie sich durch sie.“<sup>11</sup> Dies erhellt sehr anschaulich, welche politisch revolutionäre Rolle das Eigentum in jener Periode zu spielen vermochte.

Schon am 2. 11. 1789 hatte die konstituierende Versammlung die Kirchengüter, einschließlich der Gebäude, nationalisiert. Sie machten etwa 10 Prozent des Bodenfonds Frankreichs aus. Später kamen die Güter des emigrierten Adels hinzu und Ländereien der Krone. Ihr Verkauf hatte sozialpolitische und finanzpolitische Ursachen. Zum einen ging es um die Umschichtung des Grundeigentums und die Erweiterung und Festigung der sozialen Basis der Revolution, zum anderen um die Finanzierung der Staatsausgaben, die mit den Aufwendungen für die Kriegsführung, die Ausrüstung und Verpflegung der neu ausgehobenen und mobilisierten Massenarmeen sprunghaft anstiegen. Nach der Zerschlagung des feudalen Steuer- und Abgabensystems konnte sich nicht so schnell ein neues, durch die Gewohnheit befestigtes Steuersystem durchsetzen. Als wichtige Finanzierungsquelle verblieb somit der Verkauf der Nationalgüter und die Einführung und Ausweitung der Assignatenzirkulation, also Papiergeldes, das auf die nationalisierten Bodenfonds ausgegeben wurde. Um breite bäuerliche Schichten zum Kauf zu bewegen, bedurfte es der sukzessiven Stückelung der Parzellen und der Assignaten.

Was die Säkularisierung des Kirchenbesitzes betrifft, so fand sie häufig schon im Zuge der Durchsetzung des Absolutismus statt und machte, wie in England, den Weg zur Schaffung einer Nationalkirche frei, was auch die ökonomische Entmachtung des „Papismus“ als ausländischer Agentur zur Voraussetzung hatte und dem sich formierenden bürgerlichen Patriotismus entgegenkam. Auch für die Konfiskation des Eigentums von Staatsfeinden und Emigranten hatte die

<sup>11</sup> Jules Michelet, a.a.O., Buch 2, Bd. 4, S. 233 - 235.

Geschichte schon viele Beispiele geliefert. In der Französischen Revolution verschmolzen nun die Eigentumsaspekte unmittelbar mit dem Kampf um die politische Macht und ihre Sicherung.

Die Unverletzlichkeit des aus dem Kauf von Kirchen- und Emigrantengütern entstandenen neuen Eigentums wurde auch von den Nachthermidorverfassungen ausdrücklich garantiert.<sup>12</sup> Das damit verbundene Interesse setzte der Kompromißfähigkeit der Republik der Thermidorianer, die ja immerhin noch eine Republik der „Königsmörder“ war, gegenüber den Royalisten und Emigranten ebenso ihre Grenzen wie dem Direktorat, dem Konsulat und später Napoleon. Selbst die Charte der zurückgekehrten Bourbonen mußte ihm Rechnung tragen.<sup>13</sup> Immerhin wurden im Juli 1795 nach der Zerschlagung des Landungsversuches der Emigranten auf Quiberon/Bretagne etwa 1800 Gefangene erschossen<sup>14</sup>, mehr Personen, als selbst während des „Großen Terrors“ unter den Gesetzen des 22. Prairial 1794 in Paris abgeurteilt worden waren.<sup>15</sup>

Zwar wurden die Volksbewegungen und die Sansculotterie, besonders von Paris, als politischer Faktor ausgeschaltet, aber es war nun die Armee, die einen konsequenten Antiroyalismus politisch-ideologisch proklamierte und den Regierungen aufzwang — eben die Söhne der Bauern und Sansculotten, vielfach die aktiven Teilnehmer der Revolutionsbewegungen, die, wie bekannt, nicht nur die unteren Offiziersränge einnahmen und bei denen Patriotismus und Eigentümerinteressen eins waren.

Mit der Vertiefung volksrevolutionärer Prozesse, dem Sturz alter Autoritäten, denen neue noch nicht nachgefolgt waren, und dem Abräumen des Feudaleigentums und seiner Bindungen kamen auch spontane Umverteilungsprozesse in Gang, die das Bürgertum und die Besitzenden schlechthin in Schrecken versetzten. Der Druck des bäuerlichen Privatinteresses machte nun auch vor dem bürgerlichen Grundeigentum und dessen Ausbeutungsformen nicht mehr halt. Der Kampf gegen die Aristokraten dehnte sich spontan auf die Reichen aus, die eine laue Haltung hatten und das Ancien régime zurückwünschten. Dies galt etwa für die Periode nach dem 10. August 1792, dem Sturm auf die Tuileries, zugespitzt während und nach den Septembrisaden Anfang September 1792 und ebenso nach dem Sturz der Girondisten am 2. Juni 1793. Dies veranlaßte die gesetzgebende Versammlung bzw. den Konvent auf der einen Seite zur Unterstreichung der Eigentums Garantien, auf der anderen Seite aber auch zum Eingehen auf die Forderungen der bäuerlichen und städtischen Volksbewegungen.

12 Vgl. die Direktorialverfassung vom 22. 8. 1795, Art. 373/374 (Walter Grab, a.a.O., S. 277); oder die Konsulatsverfassung vom 13. 12. 1799, Art. 93/94 (ebenda, S. 300).

13 Vgl. Bernd Jeschonnek, Bourbonen und Agrarfrage, in: Bauern und bürgerliche Revolution, a.a.O., S. 171 ff.

14 Jules Michelet, a.a.O., Buch 5, Bd. 10, S. 323.

15 Walter Markov, Albert Soboul, 1789. Die Große Revolution der Franzosen, a.a.O., S. 368 (die Zahl der in Paris zwischen dem 10. Juni und Anfang August 1794 Hingerichteten wird mit 1376 angegeben).

Was den Agrarsektor betrifft, so wurde die Agitation für das sogenannte Ackergesetz<sup>16</sup>, d.h. das Eintreten dafür, daß der Boden allen gehört, daß jeder das Recht auf Boden hat und er dem gehören soll, der ihn bearbeitet, durch den Konvent am 13. 3. 1793 unter die Todesstrafe gestellt. Damit erfolgten gegenüber den Volksbewegungen eindeutige Grenzmarkierungen.

Die weitestgehenden Agrarmaßnahmen enthielten die von Saint-Just begründeten Ventôse-Dekrete (26. 2. und 3. 3. 1794), wonach beschlagnahmte und nationalisierte Emigrantengüter nicht mehr nur verkauft, sondern unentgeltlich an die armen Bauern und verdienten Patrioten verteilt werden sollten. Saint-Just: „Wer sich als Feind seines Landes gezeigt hat, kann nicht Eigentümer darin sein. Entschädigen wir die Notleidenden mit dem Gut der Feinde der Revolution.“<sup>17</sup> Trotz der Annahme durch den Konvent, der sie gewissermaßen duckend passieren ließ, kamen sie nicht zur Anwendung, weil sie für die damalige Situation eine Grenzüberschreitung darstellten, massiv auf das bürgerliche Eigentumsinteresse stießen und deshalb selbst von den Vollzugsorganen der robespierristisch hegemonialisierten Republik in der Schublade gelassen wurden. Nach Michelet fand man bei Saint-Just nach der Verhaftung am 9. Thermidor 1794 einen Zettel mit der Bemerkung: „Man soll nicht das Eigentum verteilen, sondern das Pachtgeld“<sup>18</sup>, also den Vorschlag zur Korrektur der Ventôse-Dekrete. Bilanziert man die Ergebnisse der bäuerlichen Revolution, dann zerbrach sie „die feudal-seigneurale Bodenbesitzstruktur und realisiert eine partielle Umverteilung des Bodens zugunsten der Bauern, erweitert und festigt den bäuerlichen Besitz sowie die bäuerliche Wirtschaft.“<sup>19</sup>

### **Die städtischen Volksschichten: Lebensmittelfrage im Zentrum**

Für die städtischen Volksschichten stellte sich die Eigentumsfrage in differenzierter Weise entsprechend ihrer inneren sozialen Struktur. Verbindender Nenner wurden Fragen der ökonomischen und sozialpolitischen Regulierung und besonders der Versorgung mit Lebensmitteln. Schon die gesamt-nationale Krise 1788/89 war eng mit der Verschlechterung der Lebenslage verbunden. Dabei rückte die Lebensmittelfrage ins Zentrum. Somit wurden die elementaren Lebensbedürfnisse eine erstrangige Schubkraft der Volksbewegung und ihrer Radikalisierung. Sie verflochten sich mit Demokratisierungsforderungen. Sie nahmen im Verlauf der Revolution an Bedeutung zu. Schon beim Zug der Pariser Frauen nach Versailles am 4./5. 10. 1789 spielten sie eine erstrangige Rolle. Die Heimholung des Königs nach Paris verknüpfte sich mit der Vorstellung, daß sich damit die Lebensmittelversorgung verbessern werde. Für die Einbeziehung der Frauen in die Volksbewegungen und für ihr selbständiges Auftreten war die Lebensmittelfrage ein Hauptantrieb.<sup>20</sup>

16 Vgl. A. V. Ado, Probleme der „Bauernrevolution“ in der Großen Revolution der Franzosen, in: Bauern und bürgerliche Revolution, a.a.O., S. 82 ff.

17 Nach Jules Michelet, a.a.O., Buch 4, Bd. 8, S. 486.

18 Ebenda, S. 488.

19 A. V. Ado, Probleme..., a.a.O., S. 85.

20 Vgl. Susanne Petersen, Marktweiber und Amazonen. Frauen in der Französischen Revolution, Berlin/DDR u. Köln 1987.

Zu beachten ist ebenfalls, daß sich mit der Auflösung des Feudalsystems und seiner Institutionen sowie der Emigration von Teilen des Adels die mit der Luxusproduktion und den persönlichen Diensten verbundenen Beschäftigungsmöglichkeiten vor allem in Paris verminderten. Mit dem Wegfall der alten Armenfürsorge wurden die neuen Institutionen, vor allem die Kommune von Paris, zum Adressaten der Forderungen nach Arbeit und Brot. Die Dimension des Problems wird daran deutlich, daß für die Zeit des Revolutionsbeginns die Zahl der Bettler und Pauperisierten in Paris auf 80-120000 angegeben wird — bei einer Gesamteinwohnerzahl von 600000.

Getreide bzw. Brot stand für die damalige Versorgung im Vordergrund. Dies galt als Ware zur Befriedigung der Bedürfnisse ersten Grades. Dementsprechend wurde die Forderung nach Brot zu stabilen Preisen zur zentralen Kampflosung. Sie richtete sich gegen jene, die Getreide horteten, damit spekulierten, um die Preise hochzutreiben und das Volk dem Hunger auszuliefern, gegen die Verantwortlichen für den Einkauf, den Handel und das Transportwesen. Verlangt wurden politische und administrative Maßnahmen. Damit wurden der freie Markt und die ungezügelterte Bewegung des Eigentums in Frage gestellt und die soziale Maßregel gegen die gerade ins Leben getretene ungezügelterte kapitalistische Wirtschaftsordnung auf die Tagesordnung gesetzt. Diese Interessenslage der Volksschichten erlangte in dem Maße an Gewicht, wie die Volksbewegungen unmittelbar in den Revolutionsprozeß eingriffen, also vor allem 1792/93, und die radikale Bourgeoisfraktion als Bedingung ihres Sieges gegen die innere und äußere Konterrevolution zum Bündnis mit ihnen gezwungen war. Nach dem Sturz der Girondisten brach die Revolution mit dieser Interessenkonstellation in „terra incognita“ (Marat) auf.

Der Kampf gegen die Spekulation und für eine politisch-administrative Wirtschafts- und Sozialpolitik war gemeinsame Basis für die verschiedenen Gruppen der Sansculotten. Belastungen für diesen Block und für das Bündnis mit der radikalen Bourgeoisie traten dann und dort auf, wann und wo Bewegungen, wie etwa beim Ladensturm im Februar 1793, die Eigentumsordnung der Mittelschichten in Frage stellten. Die Dekrete zum Preis- und Lohnmaximum (sogenanntes kleines Maximum im Mai 1793 und großes Maximum nach der Besetzung des Konvents durch Pariser Volksmassen im September 1793) kamen unter diesem Druck zustande. Sie kamen vor allem den sansculottischen Mittelschichten entgegen, hatten für die Lohnarbeiter jedoch eine zwiespältige Wirkung und führten in der Konsequenz zu einer Belastung des Bündnisses mit der Bauernschaft. Letzteres vor allem auch deshalb, weil zur Versorgung der Städte und der Massenarmeen zu Requirierungsmaßnahmen übergegangen werden mußte. Die Bewilligung der Pariser Revolutionsarmee durch den Konvent im September 1793 sollte nicht zuletzt der Sicherstellung der Versorgung von Paris dienen, neben der Niederschlagung der Aufstände in der Vendée.

Je mehr sich die Revolution auf dem Lande durchgesetzt hatte und auch die Bauern nach den Nationalgütern griffen, gleichzeitig die zunehmende Assignatenausgabe die Inflation anheizte, desto mehr wuchs bei ihnen die Neigung zur Hortung und Spekulation. Dies war der Weg, um den neuen Grundbesitz schnell bezahlen zu können. Insofern erwies sich die Assignatenwirtschaft als

Hebel zur Beschleunigung des Umverteilungsprozesses des Bodens. Dies führte zur Verschärfung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land und kulminierte in der Lebensmittelfrage bzw. den zu ihrer Lösung auf den Weg gebrachten Maßnahmen. Damit wuchs die Distanz der Bauern gegenüber Paris und der radikalen Politik des Konvents.

Gegen die spontanen Umverteilungsprozesse forderte Danton im September 1792: „Schwören wir die Übertreibung ab, erklären wir, daß jeder territoriale und industrielle Besitz für alle Zeiten aufrecht erhalten werden soll!“<sup>21</sup> Die Gegenposition markierte Cambon, der Finanzmann der Revolution: „Wenn das Vaterland in Gefahr ist, gehört alles dem Vaterland!“<sup>22</sup>, eine Formel, die die Linie der Bergpartei auf den Begriff brachte. Demgegenüber beharrten die Girondisten auf dem liberalen Dogma, daß das Eigentum außerhalb, d.h. über dem Gesetz stehen müsse.<sup>23</sup> Robespierre wird später, in einer großen Rede vor dem Konvent am 24. 4. 1793, zwar ebenfalls für die Eigentumsgarantie eintreten, aber das Eigentum als das oberste der Menschenrechte in Frage stellen: „... ich will durchaus nicht an eure Schätze rühren, welche unsauberer Herkunft sie auch sein mögen.“ „Die vornehmsten Menschenrechte bestehen darin, für die Sicherung seiner Existenz und für die Freiheit Sorge zu tragen.“ „Das Eigentumsrecht wird wie alle anderen Rechte begrenzt durch die Verpflichtung, die Rechte des anderen zu achten.“ „Die Gesellschaft ist verpflichtet, für den Lebensunterhalt aller ihrer Glieder zu sorgen, indem sie ihnen Arbeit gibt oder denen, die arbeitsunfähig sind, die Existenzmöglichkeit sichert.“<sup>24</sup> Auf diesen Vorstellungen beruhte dann die Sozialpolitik des Jakobinerstaates.

Man muß verstehen, daß für die städtischen und ländlichen Volksschichten die Ausweitung und Vertiefung der Demokratie, selbst wenn sie sich nur auf die politischen Institutionen bezog, ein Mittel zur Durchsetzung ihrer materiellen und sozialen Interessen und zum sozialen Aufstieg ihrer agilen Elemente war. Die Aufhebung des Zensuswahlrechtes, das die konstituierende Versammlung beschlossen und das bei 4 Millionen Wählern 3 Millionen erwachsene Männer zu Passivbürgern gemacht hatte, am Tag nach dem Sturm auf die Tuilerien durch die gesetzgebende Versammlung war hierzu ein wichtiger Schritt. Dies bedeutete die Öffnung der Nationalgarden, der Munizipalitäten, der Ausschüsse, des Staatsapparates usw. auch für Vertreter aus den unteren Volksschichten. Derartige Positionen waren vielfach der Weg, um selbst zu Eigentum zu kommen. Vielleicht hat Michelet ganz zutreffend das Klima der damaligen Zeit erfaßt, als er schrieb: „Alle wollten sie den Besitz und wollten ihn geheiligt wissen, selbst die, welche ihn noch nicht hatten. Sie rechneten darauf, ihn morgen zu haben. Das war der Gedanke der Revolution: Daß alle Eigentümer würden — leicht, indem sie wenig zahlten, gerecht und dauerhaft, indem sie mit ihrer Arbeit und ihren Ersparnissen zahlten.“<sup>25</sup>

21 Jules Michelet, a.a.O., Buch 3, Bd. 5, S. 145.

22 Ebenda, S. 141.

23 Ebenda.

24 Nach Walter Markov, Revolution im Zeugenstand, a.a.O., Bd. 2, S. 383, 387, 388.

25 Jules Michelet, a.a.O., Buch 3, Bd. 5, S. 146.

Das Gesetz Le Chapelier vom 14. 6. 1791 stellte die Bildung von Arbeiterkoalitionen und Streiks entsprechend den Doktrinen von der freien Konkurrenz unter Strafe. Dieses Gesetz wurde auch später nicht aufgehoben. Dementsprechend wurden die Lohnarbeiter völlig dem Gang von Angebot und Nachfrage unterworfen, wobei sich gerade in Konjunkturperioden die Dekrete des Lohnmaximums zusätzlich gegen sie wenden mußten. Ihnen blieb nur der Weg, ihre Interessen über die Volksgesellschaften und die politischen Institutionen zur Geltung zu bringen. Es entbehrt nicht der Ironie, daß gerade in den letzten Tagen ihrer Herrschaft die Robespierriisten das Lohnmaximum gegen die Pariser Lohnarbeiter in Anwendung brachten, die an der damaligen mit der Ausrüstung der 1,2 Millionen-Mann-Armee verbundenen Rüstungskonjunktur partizipiert hatten. Neben der Hinrichtung vieler ihrer Sprecher und der Schließung der Volksgesellschaften sowie der Bürokratisierung der Sektionen durch die Zentralregierung erklärt dies ihre Passivität beim Sturz der Volksregierung und ihre teilweise aktive Beteiligung, z.B. durch die Bataillone der Sektion der Graviilliers.

Der Jakobinerstaat<sup>26</sup> mußte in der Situation der extremen Bedrohung der revolutionären Republik antreten, die Interessenbalance auseinanderstrebender Kräfte mit terroristischen Mitteln aufrecht zu erhalten. Auf der einen Seite zerschlug er die autonomen Volksbewegungen und -organisationen, auf der anderen nahm er einen Teil ihrer sozialen Forderungen auf. Gleichzeitig mußte er den Terror gegen die Spekulanten und Kriegsgewinnler richten, die energischsten Kräfte des kapitalistischen Erwerbstrebens, ohne ihnen auf längere Dauer Zügel anlegen zu können. Er mußte sie vielmehr bewußt zur Versorgung und Ausrüstung der Armee einsetzen.

So konnte er auf der Grundlage des Bündnisses der „Jakobiner mit dem Volk“ für einen historischen Moment gewaltige patriotische Energien und materielle Ressourcen für den Sieg der Revolution freisetzen, aber trotzdem den Widersprüchen seiner bürgerlich-kapitalistischen Basis nicht entgehen. So mußte er nach den Siegen der republikanischen Armeen gegen die inneren und äußeren Feinde dann der Republik der Thermidorianer weichen. Nun brach die bürgerliche Gesellschaft „in gewaltigen Lebensströmungen hervor. Sturm und Drang nach kommerziellen Unternehmen, Bereicherungssucht, Taumel des neuen bürgerlichen Lebens, dessen erster Selbstgenuß noch keck, leichtsinnig, frivol, berauschend ist; wirkliche Aufklärung des französischen Grund und Bodens, dessen feudale Gliederung der Hammer der Revolution zerschlagen hatte und welchen nun die erste Fieberhitze der vielen neuen Eigentümer einer allseitigen Kultur unterwirft; erste Bewegungen der freigewordenen Industrie — das sind einige von den Lebenszeichen der neuentstandnen bürgerlichen Gesellschaft.“<sup>27</sup>

26 Zur Analyse des Jakobinerstaates: Walter Markov, Grenzen des Jakobinerstaates, in: ders., Weltgeschichte im Revolutionsquadrat (Hrg. Manfred Kossok), Berlin/DDR 1982, S. 115 ff.

27 Karl Marx, Friedrich Engels, Die heilige Familie, a.a.O., S. 130.

## Menschenrechte und Sklaverei

Schließlich soll noch kurz auf einen Sachverhalt eingegangen werden, bei dem die Widersprüche der bürgerlichen Menschenrechtsdeklaration besonders eklatant zum Ausdruck kommen und es offenkundig wird, daß die staatsbürgerliche Gleichheit aller Menschen nicht durch die Logik besitzbürgerlicher Interessen in die Welt kam, sondern der Vertiefung der Revolution bis zur Jakobinerdiktatur bedurfte. Es geht um die Befreiung der Sklaven in den französischen Kolonien, speziell in Haiti. Sie waren ja Menschen und Eigentum in einem. Hier hatte es sich zu erweisen, mit welchen Prioritäten die Menschenrechte interpretiert wurden. Die Führer der konstituierenden Versammlung wie Barnave, Lameth u.a. waren selbst Sklavenhalter. Die Girondisten konnten sich nur zur Gleichstellung der freien Mulatten entschließen. Erst unter der Hegemonie der Robespierriisten verabschiedete der Konvent am 4. 2. 1794 das Dekret über die Abschaffung der Sklaverei, nachdem sich die Sklaven allerdings in der ersten siegreichen antikolonialen Revolution der Geschichte unter Toussaint L'Ouverture schon vorher selbst befreit hatten.<sup>28</sup> Ein Jahr zuvor hatte Robespierre in seiner großen Rede zum Eigentum schon polemisiert: „Fragt den Händler von Menschenfleisch, was Eigentum ist! Er wird auf jenen riesigen Sarg zeigen, den er Schiff nennt und wo er Menschen eingepfercht und an Ketten gelegt hat, die zu leben scheinen, und er wird sagen: ‚Das ist mein Eigentum, ich habe sie alle Stück für Stück gekauft.‘“<sup>29</sup>

Es bedurfte also des Durchlaufs der Führungsgruppen bis zu den radikalsten und energischsten Vertretern der Bourgeoisie, um die Bedingungen kapitalistischer Produktion, die juristische Freiheit der unmittelbaren Produzenten, tatsächlich allgemeingültig zu machen. Die englische Revolution des 17. Jahrhunderts hatte diese Frage ebenso ausgespart wie die amerikanische, die ja zehn Jahre vor Ausbruch der französischen noch mitten im Gange war. Ja, Sklavenhandel und Sklaverei nahmen danach im Gefolge der industriellen Revolution in England und der großen Baumwollnachfrage einen immensen Aufschwung.

## Elemente der kulturellen und ideologischen Hegemonie

Faßt man abschließend zur bisherigen Betrachtung einiger Aspekte der Französischen Revolution zusammen, dann kann festgehalten werden, daß alle in ihr wirksamen Hegemoniekonstellationen auf dem Eigentumsinteresse und den damit verbundenen sozialen Bündnissen beruhten. Das galt für die Konstitutionellen, die Girondisten und die Montagnards gleichermaßen. Der Unterschied bestand jedoch darin, daß sich mit der Radikalisierung der Eigentumsinteressen die Erweiterung des Bündnisses in die städtischen und bäuerlichen Volksschichten vollzog. Damit erfolgte eine Vertiefung des demokratischen Charakters der Revolution.

28 Vgl. C. L. R. James, Die schwarzen Jakobiner. Toussaint L'Ouverture und die Unabhängigkeitsrevolution in Haiti, Köln 1984 (1938).

29 Walter Markov, Revolution im Zeugenstand, a.a.O., Bd. 2, S. 384.

Fragt man nach den wichtigsten ideologischen Bindemitteln der Hegemonie der Bourgeoisie, dann war es der Patriotismus der jungen bürgerlichen Nation, der sich gegen die Kräfte des Ancien régime und gegen die Interventionsmächte wendete. Im Rahmen einer konstitutionellen Monarchie wäre die Repräsentanz der Nation der Krone *und* dem Parlament zugefallen. Diese Möglichkeit wurde mit der Intransigenz des Hofes, die sich gegen die nationalen Interessen richtete, hinfällig. In den Perioden der Revolutionsschübe kam es zur zeitweiligen Doppelherrschaft der Kommune von Paris und der Versammlung, die auch ideologisch ihren Ausdruck fand.

Zwar war schon durch die Aufklärung eine allgemeine kulturelle und ideologische Hegemonie bürgerlicher Wertvorstellungen und Orientierungen geschaffen worden. Diese mußten sich mit der Revolution verstärken und in Konfrontation mit der katholischen Kirche, als dem zentralen ideologischen Apparat des Feudalregimes, geraten. Der Versuch ihrer Umgestaltung zu einer Nationalkirche unter Kontrolle der Bourgeoisie scheiterte. Deshalb mußte die Revolution in einen Kirchen- und Religionskampf geraten und bestrebt sein, an die Stelle der alten Religion republikanische Kulte zu setzen. Hier stießen unterschiedliche ideologische Strömungen des revolutionären Lagers selbst zusammen.

Die republikanischen Kulte drangen tief in das Alltagsleben ein.<sup>30</sup> Dessen Neuformierung diente auch der republikanische Kalender. In gleicher Richtung wirkten die großen und kleinen Feste, die Verbrüderungen, Gemeinschaftsmähler, neuen Symbole, Zeremonien usw. Schließlich war die antike Toga nicht nur ein Akt der Selbsttäuschung, sondern auch ein Moment der ideologisch-kulturellen Autonomie der neuen Ordnung, weil damit das Gegenbild zur christlichen Mythologie und ihren Stereotypen befördert wurde.

Zu unterstreichen bleibt, daß die Ebenen der Kultur und Ideologie nicht nur die Eigentümerinteressen umfassend zur Ausgestaltung brachten, sondern sie auch aktiv auf deren Formierung zurückwirkten.

### **3. Der Wechsel des Hegemonietyps und seiner Grundlagen**

Wenn im Zeitalter der Französischen Revolution auch noch keine reale gesellschaftliche Alternative wirksam werden konnte, die das System des Privateigentums in Frage gestellt hätte, so hat sie gleichwohl „Ideen hervorgetrieben, welche über die Ideen des ganzen alten Weltzustandes hinausführen. Die revolutionäre Bewegung, welche 1789 im Cercle social begann, in der Mitte ihrer Bahn Leclerc und Roux zu ihren Hauptrepräsentanten hatte und endlich mit Babeufs Verschwörung für einen Augenblick unterlag, hatte die kommunistische Idee hervorgetrieben, welche Babeufs Freund, Buonarroti, nach der Revolution von 1830 wieder in Frankreich einführte. Diese Idee, konsequent ausgearbeitet, ist die Idee des neuen Weltzustandes.“<sup>31</sup> In diesem Sinne gehört

30 Vgl. Michel Vovelle, *Die Französische Revolution. Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten*, Frankfurt/Main 1985 (1979).

31 Karl Marx, Friedrich Engels, *Die heilige Familie*, a.a.O., S. 126.

diese große Revolution zu den Voraussetzungen und Vorläufern des modernen Sozialismus, der den Sturz des bürgerlichen, d.h. des auf Ausbeutung begründeten Privateigentums als historisches Werk der Arbeiterklasse proklamiert. Gleichfalls konnte erst aus der Verarbeitung und Kritik des großen epochensetzenden Ereignisses und der mit ihm zur Herrschaft gekommenen Ideen jene wissenschaftliche Theorie geboren werden, die dem Weg zum neuen Weltzustand Kompaß und Richtschnur sein konnte.<sup>32</sup>

### **Fortwirken des Bandes des Eigentums für die Herrschaft der Bourgeoisie**

Wie die Geschichte der vergangenen zwei Jahrhunderte zeigt, kann die Eigentumsfrage nicht nur auf das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital reduziert werden. Vielmehr ist die Haltung der Grundklassen zu dem nicht oder nicht vorwiegend auf Ausbeutung beruhenden Eigentum und Besitz eine Grundfrage ihrer Hegemonie- und Bündnisfähigkeit.

Das Band des Eigentums- und Besitzinteresses steht für die hegemoniale Rolle der Bourgeoisie so lange im Vordergrund, wie die Schichten der Privateigentümer in Stadt und Land ein relevantes Bevölkerungsgewicht besitzen. Und selbst wenn sich dieses Gewicht infolge der Durchkapitalisierung der Gesellschaft vermindert, ist der beachtliche soziale Einfluß dieser Schichten zu berücksichtigen, so z.B. hinsichtlich der Beziehungen zwischen Bauern und ländlich gebundenen Halbproletariern oder heute in Bezug auf die Interaktionsfähigkeit der „freien Berufe“. Gegenüber feudalen Strukturen erwuchs aus der Interessenspanne des Privateigentums revolutionäres Potential. Dies galt auch noch, allerdings nicht immer und nicht in dieser Eindeutigkeit, für Revolutionen im Kapitalismus zur Durchsetzung der Fortentwicklung angemessenerer ökonomischer und politischer Strukturen.<sup>33</sup> Zeigte sich schon in den Reaktionen des Eigentumsinteresses gegen grenzüberschreitende Aktionen der Volksbewegungen während der Französischen Revolution auch eine Radikalisierung nach rechts, so verstärkten sich diese Tendenzen mit der Zuspitzung des Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Auf der anderen Seite führte die kapitalistische Bedrängung des Kleineigentums auch zu antikapitalistischen Tendenzen der kleinbürgerlichen Schichten. In dieser historischen Konstellation nahm die Neigung der Großbourgeoisie zum Kompromiß mit den Kräften des alten Regimes zu, zudem der nach der Französischen Revolution und der englischen industriellen Revolution vollzogene Epochendurchbruch diese dem Eingehen auf bürgerliche Forderungen und Kompromißlösungen gefügiger machte. Die Option für Reformen erhielt ein stärkeres Gewicht; die Revolution von oben unter Ausschaltung oder Funktionalisierung der Volksmassen fand auf beiden Seiten Anhänger.

32 Hans - Peter Jaeck, *Die französische bürgerliche Revolution von 1789 im Frühwerk von Karl Marx 1843 - 1846*, Berlin / DDR 1979.

33 Zum Verständnis der verschiedenen Typen der Revolution im Revolutionszyklus vgl. unter den neueren Veröffentlichungen: Manfred Kossok, *Bürgerliche Revolution — Fortschritt — Transformation*, in: Karl-Heinz Röder (Hrg.), *Politische Theorie und sozialer Fortschritt*, Berlin / DDR 1986, S. 38 ff.; Wolfgang Eichhorn, *Die soziale Revolution — Gesetzmäßigkeit des Geschichtsprozesses*, in: ebenda, S. 9 ff.

Mit der Pariser Kommune von 1871 verlor das auf dem Eigentumsinteresse der Bourgeoisie und der Mittelschichten begründete Bündnis zwar nicht seine realhistorische Wirksamkeit, aber doch seine historisch progressiven Möglichkeiten. Das galt für die kapitalistischen Länder Europas und Nordamerikas. Unter veränderten Bedingungen wird man in antiimperialistischen und antikolonialen Befreiungsrevolutionen immer noch diese Konstellation wiederfinden können. Vom Standpunkt des welthistorischen Prozesses vollzog sich jedoch im Widerschein der Pariser Kommune ein Epochenwechsel und damit auch ein Wechsel des hegemonialen Fortschrittssubjektes.<sup>34</sup>

### **Epochenwechsel — Eigentumsfrage — Sozialismus**

Die Möglichkeit eines revolutionären Blocks der Arbeiterklasse mit der Bauernschaft zeichnete sich schon in der bürgerlich-demokratischen Revolution 1905 in Rußland ab. Zwar war dabei der gemeinsame Gegner und die Forderung nach Demokratie das wesentliche verbindende Moment, aber gleichfalls war die Arbeit als Grundlage der Existenz die sozialökonomische Basis dieses Bündnisses. Während im Hegemonialblock der Bourgeoisie das Band des Eigentums das Bündnis knüpfte, ist es in jenem der Arbeiterklasse die Arbeit. Gleichwohl ist ohne die Wahrnehmung der Eigentumsinteressen der Bauern, ihrer Forderung nach Boden, ihre Gewinnung und Mobilisierung für die Revolution nicht möglich. Dies zeigte sich in klassischer Form in der Oktoberrevolution in Rußland, die auf dieser Grundlage eine sozialistische Staatsmacht hervorbrachte.

Während der kapitalistische Entwicklungsweg, in welchen konkreten Formen auch immer, für die Bauernschaft die Perspektive der sozialen Differenzierung und der sozialökonomischen Liquidierung ihrer Hauptmassen enthält, steht auf der Tagesordnung der sozialistischen Entwicklung ihr genossenschaftlicher Zusammenschluß, also die Aufhebung ihrer Existenz als Privateigentümer und der Übergang zu Genossenschaftsproduzenten. Im Fortschritt sozialistischer Vergesellschaftung drängt sich diese Logik des Übergangs den bäuerlichen Produzenten kraft ihrer individuellen materiellen und sozialen Interessen auf. Zwingen jedoch äußere oder innere Faktoren, die sich auch in Fehleinschätzungen und -orientierungen der Transformation verdichten können, dazu, diesen Prozeß „abzukürzen“ oder politisch zu forcieren, führt dies nicht nur zu gewaltigen sozialen Reibungsverlusten, sondern auch zu stagnativen Tendenzen der Agrarentwicklung. Die materielle Interessiertheit der Agrarproduzenten als wesentlicher Antrieb ihrer Produktivkraft muß vor allem dann gehemmt werden, wenn der Agrarsektor überproportional als Akkumulationsbasis für die Gesamtentwicklung fungiert oder fungieren muß. Dies gilt im übertragenen Sinne auch für andere Bereiche. Freilich kann für eine bestimmte historische Frist auf diesem Wege die Lebensmittelfrage gelöst und die vom Privateigentumsinteresse ausgehende Spekulation ausgeschaltet werden.

34 Argumentationen, Analysen und Begründungen zum Verständnis der Arbeiterklasse als dem revolutionären Subjekt in der Gegenwart enthält: *Marx ist Gegenwart. Materialien zum Karl-Marx-Jahr 1983*, herausgegeben vom IMSF, Frankfurt/Main 1983.

Wie die Entwicklung der UdSSR zeigte, entband dieser Entwicklungsweg, solange er an vorwiegend extensive Expansionsbedingungen gebunden war, gewaltige Potenzen. Offenkundig waren unter diesen spezifischen historischen Bedingungen etatistische Vergesellschaftungsformen den Erfordernissen adäquat. Der etatistische Vergesellschaftungstyp des Sozialismus stößt jedoch in der Weiterentwicklung, wie die Gegenwart zeigt, vor allem deshalb an seine Grenzen, weil er die materielle und soziale Interessiertheit der Produzenten als Triebkraft der sozialistischen Weiterentwicklung nicht in hinreichendem Maße freisetzen kann und damit zum Hemmnis wird. Die Individualitätentfaltung des Menschen der sozialistischen Gesellschaft kann sich nur in der Wechselwirkung von Bedürfnisentwicklung und ihrer Befriedigung auf der Grundlage des sozialistischen Leistungsprinzips verwirklichen. Dieses Interesse löst historisch das Privateigentumsinteresse ab. Es äußert sich im Kapitalismus schon in den unterdrückenden und deformierten Formen der Lohnarbeit, kann aber erst in einer sozialistischen Gesellschaft in vollem Umfang freigesetzt werden.

Die Grenzen des etatistischen Vergesellschaftungstyps wurden mit dem Übergang zu einer intensiven Entwicklungsphase und der Notwendigkeit der Durchsetzung der wissenschaftlich-technischen Revolution in der Breite der Wirtschaft und Gesellschaft in sozialen und ökonomischen Stagnationserscheinungen manifest. Ein zentraler Faktor ist dabei die Fesselung des individuellen Interesses. Die Revolution im Sozialismus<sup>35</sup> zur Weiterentwicklung des Sozialismus hat offenkundig die Schaffung solcher Eigentums- und Vergesellschaftungsformen zum Inhalt, die eine optimale Freisetzung dieser genannten Potenzen ermöglichen.

Wirft man einen Blick auf die volksdemokratischen Revolutionen in Europa und Asien nach dem zweiten Weltkrieg, so spielte auch hier die Eigentumsfrage als Grundlage antifaschistisch-demokratischer Bündnisse mit antimonopolistischer Tendenz eine zentrale Rolle. Es ging in der ersten Etappe der revolutionären Umwälzungen um die Enteignung der mit dem Faschismus unmittelbar verbundenen Kräfte der alten herrschenden Klassen, um den Aufbau einer neuen Staatsmacht, getragen von breiten politischen Bündnissen des nationalen Interesses (Nationale Front), und um eine demokratische Bodenreform, in der das Eigentumsinteresse der kleinen und mittleren Bauern befriedigt wurde. In sozialökonomischer Hinsicht lösten diese revolutionären Umwälzungen in den ersten Etappen Aufgaben der bürgerlich-demokratischen Revolution — verbunden mit energischen antifaschistischen und antimonopolistischen Maßnahmen. Das Tempo und die konkreten Wege der Transformation des Privateigentums in Stadt und Land sind in den aus diesen Prozessen entstandenen sozialistischen Ländern sehr unterschiedlich geblieben. Das gilt bis heute. Im Interesse des gesamten sozialistischen Reproduktionsprozesses und der Versorgung der Bevölkerung haben sich mehr oder weniger große Sektoren der Privatwirtschaft als nützlich und ihre Integration in eine planwirtschaftliche sozialistische Warenproduktion als möglich erwiesen, und zwar gerade dort,

35 Vgl. Michail Gorbatschow. *Perestroika. Die zweite russische Revolution. Eine neue Politik für Europa und für die Welt*, München 1987, S. 59 ff.

wo Wirtschaft und Produktion auf großer Stufenleiter nicht oder noch nicht möglich sind.

Erwähnt werden muß, daß die Eigentumsfrage im hier erörterten Sinne auch in den antiimperialistischen, antikolonialen und nationalrevolutionären Umwälzungen in den Ländern der Dritten Welt in der Nachkriegsperiode eine zentrale Rolle spielt. Von den inneren Reifestadien und Konstellationen überwiegen eher Bedingungen, wie sie in Westeuropa im 18. und 19. Jahrhundert existierten. Demnach stehen Bündniskonstellationen dieser Periode auf der Tagesordnung. Sie sind jedoch entsprechend des welthistorischen Epochecharakters und der internationalen Verhältnisse<sup>36</sup> wesentlich modifiziert. Antiimperialistische und antimonopolistische Frontstellungen des revolutionären Prozesses ermöglichen die Formierung revolutionärer Subjekte, die den durch das Privateigentum gesetzten Rahmen überschreiten und einen nichtkapitalistischen und sozialistischen Entwicklungsweg auf ihre Fahnen schreiben können.

### **Privateigentum, Hegemonie und Umbruchperspektive im entwickelten Kapitalismus**

Abschließend soll cursorisch die Frage erörtert werden, wie sich das Problem von Privateigentum und Hegemonie in den entwickelten kapitalistischen Ländern von heute stellt, also in Gesellschaften des staatsmonopolistischen Kapitalismus, in denen die Eigentümerschichten stark geschrumpft sind, sich die Form der Lohnarbeit verallgemeinert, sich die monopolkapitalistische Konzentration des Eigentums in den Kernbereichen der Wirtschaftstätigkeit durchgesetzt hat und das System des staatsmonopolistischen Kapitalismus ein hohes Vergesellschaftungsniveau, wenn auch in deformierten Formen, repräsentiert, das mehr und mehr durch Tendenzen der Internationalisierung geprägt wird.

Mit dieser Entwicklung hat der alte Hegemonietyp der Bourgeoisie an Bedeutung verloren. Gleichwohl sind die alten nichtkapitalistischen Eigentümerschichten nicht völlig verschwunden. Entscheidend ist jedoch, daß aus dem System des staatsmonopolistischen Kapitalismus neue Schichten und Interessen hervorstiegen, die an das Privileg gebunden sind, ein Privileg, das zwar nicht aus feudal-ständischer Befestigung erwächst, aber gleichwohl die mehr oder weniger dauerhafte Besserstellung in diesen und jenen Fragen gegenüber den Massen der Arbeiterklasse bedeutet. Es sind somit Abstufungen in den Einkommen, der Existenzsicherheit, den Reproduktionsmöglichkeiten usw. entstanden, die weit in die Arbeiterklasse reichen, generell die lohnabhängigen Mittelschichten und die Intelligenz betreffen und Ansatzpunkte staatsmonopolistischer Integrationsstrategien darstellen. Sie sind in hohem Maße mit individuellem Eigentum verbunden, das zwar keine Verwertung der eigenen Arbeits-

36 Zum Epochencharakter vgl.: Heinz Jung, Josef Schleifstein, *Die materialistische Geschichtsauffassung und der Charakter unserer Epoche*, in: *Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF, Sonderband I*, Frankfurt/Main o.J. (1982), S. 20 ff.; Kurt Steinhaus, *Eine universelle Revolution mit universellem Terrain*, in: *Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 8*, Frankfurt/Main 1985, S. 9 ff.

kraft ermöglicht und somit eine Existenzbasis darstellen könnte, aber vor allem für die Reproduktion bedeutsam ist (Haus- und Wohnungseigentum u.ä.). Diese „Privilegien“ — zu denen auch die Kultur- und Bildungsprivilegien gehören — wachsen sowohl unmittelbar aus dem kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozeß hervor, sind jedoch ebenfalls Ergebnis der Sozialstrategien der herrschenden Klasse. Sie sind in zweierlei Hinsicht instabil und relativ: insofern sie kapitalistischen Krisen und Veränderungen zum Opfer fallen können und sie sich unter dem sozialen Druck der Arbeiterklasse verallgemeinern.

Unter den Bedingungen der gegenwärtig in den Ländern des staatsmonopolistischen Kapitalismus vorherrschenden konservativ-privatmonopolistischen Entwicklungsvariante des Kapitalismus<sup>37</sup> findet der entsprechende Hegemonietyp seine materielle und soziale Grundlage gerade in der Mobilisierung der alten Eigentums- und der neuen Privilegieninteressen und zielt auf ihre „Einbindung“ in ein Modernisierungskonzept ab, das den ökonomischen und politischen Interessen des Monopolkapitals entspricht. Die staatliche Vermittlung spielt dabei eine wesentliche Rolle, weshalb der Staat der zentrale Organisator dieses Hegemonietyps ist. Auf der anderen Seite werden soziale und demokratische Reformentwicklungen, die in einem reformistisch-etatistischen Entwicklungstyp zur Geltung kommen können, wesentlich von jenen Impulsen gespeist, die von den Interessen der Arbeiterklasse ausgehen. Für den neuen Hegemonietyp der Arbeiterklasse spielt der Umgang mit der sozialen Differenzierung und den darin eingeschlossenen „Privilegien“ eine ähnliche Rolle, wie das früher hinsichtlich des bäuerlichen Privateigentums der Fall war. Die Arbeiterklasse und ihre Interessen bleiben gerade deshalb auch unter diesen Bedingungen die Achse der Entwicklung, weil sie sich auf demokratische, antimonopolistische und in der Perspektive sozialistische Umgestaltungen der Produktion und des Wirtschaftslebens sowie der Reproduktionsbedingungen beziehen müssen, wenn ihre Interessen durchgesetzt werden sollen.

In den Ländern des entwickelten Kapitalismus konnte die Arbeiterklasse in der Nachkriegsperiode auf dem Hintergrund starker Produktivitätsfortschritte der kapitalistischen Produktion einen Standard der Lebensverhältnisse erzwingen, bei dem elementare Bedürfnisse der arbeitenden Massen nach Nahrung, Bekleidung, Wohnung usw. befriedigt werden konnten. Dieser Standard bleibt jedoch umkämpft und wird immer wieder durch die Krisenentwicklung des Kapitalismus und die Umbaustrategien der herrschenden Klasse in Frage gestellt. Dies zeigt die Tendenz zur sogenannten Zwei-Drittel-Gesellschaft mit einem Drittel Diskriminierter und Pauperisierter völlig eindeutig. Damit bleibt der Kampf um elementare Lebens- und Existenzsicherung auch auf der Tagesordnung der Auseinandersetzungen in entwickelten kapitalistischen Ländern.

37 Zum Variantenkonzept vgl.: Jörg Huffschmid, Vor dem Übergang zur reformistischen Entwicklungsvariante des SMK der Bundesrepublik?, in: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 11, Frankfurt/Main 1986, S. 42 ff.; Heinz Jung, Zum Konzept der Entwicklungsvarianten des SMK heute, in: ebenda, S. 65 ff.

Jedoch zeigt die Veränderung der Bedürfnisskala der Bevölkerung, d.h. vor allem der Arbeiterklasse und anderer werktätiger Schichten, daß neue unbefriedigte Bedürfnisse in den Vordergrund getreten sind, aus denen neue Zugänge zur Politisierung und Radikalisierung erwachsen sind. Sie sind in der jüngeren Zeit nicht nur mit den neuen sozialen Bewegungen in die Realität getreten, sondern ebenfalls mit neuen Forderungen und Kämpfen der Arbeiterklasse.

Diese Veränderungen verweisen uns zum einen darauf, daß die aus der Agrarfrage und der Lebensmittelfrage hervorgehenden Impulse zur Mobilisierung der Volksmassen in gesellschaftsverändernder Perspektive wenn auch nicht völlig bedeutungslos geworden, so aber doch weitgehend aufgebraucht sind. Zum anderen zeigt uns schon heute die Analyse des krisenhaften Umbruchprozesses,<sup>38</sup> dem die Änderung der Produktivkräfte und der internationalen Verhältnisse zugrunde liegt, die neuen Themen und Zugänge zu systemkritischer Haltung und von gesellschaftsverändernden Bewegungen. Sie zentrieren sich um die Komplexe Frieden — Abrüstung — Sicherheit, Arbeit — soziale Sicherheit, Umwelt, Kontrolle — Demokratisierung, Individualitätseinfaltung. Dies sind schon heute die umkämpften Felder der Zukunftsgestaltung. Hier formen sich neue Interessenstrukturen und Bedürfnishierarchien.

Noch liegen die historischen Erfahrungen nicht vor, daß und wie die Verdichtung der Widersprüche der Umbruchperiode in eine revolutionäre Situation münden könnte. Aber es liegt auf der Hand, daß die „große Furcht“, die der sozial-psychologische Hebel von Massenaktivität und Selbstorganisation werden kann, nicht mehr wie zur Zeit der Französischen Revolution durch Banden und Emigranten ausgelöst werden wird. Unwahrscheinlich ist es auch, daß die Hungerrevolten die Volksbewegungen der Zukunft vorantreiben werden. Aber man weiß schon heute, daß die nicht minder große Furcht mit realen und drohenden Umweltkatastrophen, technischen „Pannen“, Lebensmittelvergiftungen, Radioaktivität usw. einhergehen kann. Das kapitalistische System wird daran gemessen werden, ob es mit diesen und generell den globalen Problemen umgehen kann oder nicht. Die Kritik des kapitalistischen Eigentums in den neuen Dimensionen wird gerade die mit der wissenschaftlich-technischen Revolution auf die Tagesordnung tretenden Fragen aufzunehmen haben, in denen sich elementare Lebensinteressen mit der Notwendigkeit gesellschaftlicher Kontrolle und Umgestaltung verbinden. Unter diesen Bedingungen kann ein neuer Schub der Emanzipation und Individualitätseinfaltung nicht mehr an das Privateigentum gebunden sein, sondern muß sich dessen deformierender Zwänge entledigen. Das System der auf dem kapitalistischen Privateigentum beruhenden Aneignungs- und Produktionsweise und die ihm entsprechenden Typen ökonomischer und sozialer Regulierung stehen somit zur Disposition. Damit sind die Konfliktlinien vorgezeichnet, an denen sich die Po-

38 Vgl. hierzu die Analysen in: *Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 9*, Frankfurt/Main 1985; zur Analyse der Gesamtsituation unter diesen Bedingungen: *Thesen des 8. Parteitag der DKP (Hamburg 2.-4. Mai 1986)* „Neue Fragen des Kampfes für Frieden und Arbeit — für eine demokratische Wende“, Düsseldorf 1986.

tentiale grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen formieren werden. Der Klassenkonflikt muß sich somit unter diesen Bedingungen in weit unmittelbarerem Sinne, als es früher der Fall war, um die Dimensionen der Erhaltung der Grundlagen der Zivilisation und der Existenz der menschlichen Gattung und ihrer Perspektiven erweitern. Der Anspruch der Arbeiterklasse, in Verfolgung ihrer Interessen das Tor zur Emanzipation der Menschheit aufzustoßen, zwingt unter diesen Bedingungen dazu, schon in den aktuellen Tageskämpfen zum Ausdruck und zum Tragen gebracht zu werden.

Angesichts der Differenzierung materieller und sozialer Interessen und ihrer Veränderung im krisenhaften Umbruchprozeß kommt dem Kampf um kulturelle und ideologische Hegemonie einer demokratischen und sozialistischen Alternative erhöhte Bedeutung zu. Dies gilt auch deshalb, weil die spontane Zielgerichtetheit der Interessen weit weniger in die „richtige“ Richtung tendiert als dies z.B. beim Privateigentumsinteresse der Bauern z.Z. der Französischen Revolution der Fall war. Deshalb spielt die Vermittlung zu einem Gesamtkonzept im Prozeß des politischen und ideologischen Kampfes eine erst-rangige Rolle.

Die Analyse des gegenwärtigen kapitalistischen Systems und der in ihm angelegten Veränderungspotentiale verweist darauf, daß diese im Ringen um einen Entwicklungsweg des staatsmonopolistischen Kapitalismus entbunden werden können, bei dem der Übergang zu einem staatsmonopolistischen Rüstungs- und Kriegskapitalismus versperrt, der Gang zu einem zivilen Kapitalismus erzwungen und die Richtung für eine demokratisch-reformistische Entwicklungsvariante geöffnet wird. Dies wären Bedingungen, unter denen Allgemeininteressen der Bevölkerung und der Menschheit, die mit denen der Arbeiterklasse identisch sind, gegen die Partialinteressen monopolkapitalistischer Verwertung, internationaler Konkurrenzfähigkeit und staatsmonopolistischer Systemsicherung durchsetzungsfähig werden und bei einer Blockadehaltung des kapitalistischen Systems der Bruch mit diesem auf die Tagesordnung treten kann.

Dies wäre keine Selbsttäuschung oder „heroische Illusion“ des Citoyen, vielmehr ein Kampfprogramm, dessen Realisierungsmöglichkeit in den Bedingungen der heutigen Welt national und international angelegt ist.

# Zeittafel

10. Mai 1774	Regierungsantritt Ludwigs XVI.
20. Juli 1774	Turgot Marineminister
12. November 1774	Wiedereröffnung des (feudalen) Parlaments
5. Januar 1776	Turgot schafft den Frondienst ab
12. Mai 1776	Absetzung Turgots. Wiederherstellung der Frondienste
Juni 1777	Necker wird Generalkontrolleur der Finanzen
Februar 1781	Necker präsentiert einen Bericht über den sozialen und ökonomischen Zustand Frankreichs
19. Mai 1781	Demission Neckers
10. November 1783	Calonne Generalkontrolleur der Finanzen
10. August 1786	Calonne trägt dem König seinen Plan einer Finanzreform vor
22. Februar 1787	Eröffnung der ersten Notabelversammlung zur Beratung über die neuen Finanzpläne
März 1787	Die Notabeln opponieren gegen die Pläne von Calonne. Der Adel will nicht auf seine Privilegien verzichten. Verlangen der Einberufung der Generalstände
8. April 1787	Entlassung Calonnes
22. Mai 1787	Auflösung der ersten Notabelversammlung
August 1787	Aufbruch in Paris. Konflikt zwischen Krone und Pariser Parlament
19. November 1787	Wiederherstellung der Religionsfreiheit für die Hugenotten
Frühling und Sommer 1788	Aufbruch in Rennes, Grenoble, Dijon, Toulouse und in Paris selbst
8. August 1788	Versprechen der Regierung, die Generalstände für den 1. Mai 1789 einzuberufen
26. August 1788	Rückberufung Neckers. Wiedereinsetzung der Parlamente
6. November 1788	Zweite Notabelversammlung
27. Dezember 1788	Beschluß darüber, daß der Dritte Stand in der Versammlung der Generalstände ebensoviele Abgeordnete haben wird wie die beiden ersten Stände zusammen

- Januar 1789 Schrift von Emmanuel Sieyès „Was ist der dritte Stand?“
- Februar bis Mai 1789 Überall im Lande Redaktion der Beschwerdebriefe (Cahiers de doléances), die Mißstände beschreiben. Hungerrevolten in verschiedenen Provinzen
30. April 1789 Der bretonische Klub wird in Versailles gegründet, der auch Abgeordnete aus anderen Provinzen aufnimmt, darunter Maximilien Robespierre (Keimzelle des Jakobiner-Klubs)
5. Mai 1789 Eröffnung der Generalstände in Versailles
17. Juni 1789 Der Dritte Stand erklärt sich zur Nationalversammlung, der sich die anderen Stände anschließen können
20. Juni 1789 Da der Sitzungssaal verschlossen ist, versammeln sich die Abgeordneten im Ballhaus (Jeu de paume) und schwören, sich nicht wieder zu trennen, bevor das Land eine Verfassung hat
23. Juni 1789 Vergeblicher Versuch des Königs zur Auflösung der Nationalversammlung
11. Juli 1789 Staatsstreichversuch des Königs: Entlassung Neckers, Zusammenziehung von Truppen
12. und 13. Juli 1789 Straßenkämpfe in Paris. Die Wahlmänner in Paris übernehmen die kommunale Macht. Eine Bürgermiliz wird geschaffen. Man verlangt vom König den Rückzug der Truppen und die Übergabe der Militärgewalt in der Hauptstadt an die Bürgermiliz — der König weigert sich
14. Juli 1789 Im Zeughaus werden die Waffen in Besitz genommen. Erstürmung der Bastille und Befreiung der dort Gefangenen (die Bastille versinnbildlichte den Despotismus der Krone)
15. Juli 1789 Rückberufung Neckers. Beginn der Emigration der konterrevolutionären Teile des Adels. Bailly wird Bürgermeister von Paris. La Fayette wird Kommandant der Nationalgarde
- Ende Juli bis Anfang August Bäuerliche Aufstände. Massenphänomen der „Großen Furcht“ in den Provinzen. In verschiedenen Provinzstädten Bildung von Bürgergarden und Konstituierung von Kommunalverwaltungen
4. August 1789 Auf Vorschlag des Vicomte de Noailles werden durch die Nationalversammlung die Frondienste, die adligen Steuervorrechte, die feudalen Jagdrechte und Gerichtsrechte, der kirchliche Zehnte und andere Privilegien abgeschafft

26. August 1789 Annahme der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte
12. September 1789 Die Zeitung von Jean Paul Marat „Volksfreund“ (Ami du peuple) erscheint zum ersten Mal
- 5./6. Oktober 1789 Nachrichten über das offen konterrevolutionäre Verhalten der Offiziere bei einem Bankett der Leibwache (1. Oktober) und die sich verstärkende Hungersnot lösen den Marsch der Pariser Volksmassen (aktivistisch die Frauen darunter) nach Versailles aus. Der königliche Hof und die Nationalversammlung werden nach Paris geholt. Der Bretonische Klub findet seinen Sitz im Jakobinerkloster.
9. November 1789 Erste Sitzung der Verfassunggebenden Versammlung in der Manege der Tuileries
19. Dezember 1789 Gesetz über die Ausgabe von Papiergeldscheinen (Assignaten), gedeckt durch den Wert der Nationalgüter (Verstaatlichte Kirchengüter)
13. Februar 1790 Aufhebung der Klöster
- April/Juni 1790 Unruhen im Südosten
19. Juni 1790 Abschaffung aller Privilegien des Adels als Stand
12. Juli 1790 Verabschiedung der Zivilverfassung des Klerus
31. August 1790 In Nancy werden die patriotischen Schweizergarden von dem Befehlshaber von Metz, dem Marquis de Bouillé, niedergeschlagen, die Anführer hingerichtet bzw. auf die Galeeren geschickt
27. November 1790 Beschluß der Verfassunggebenden Versammlung über einen Schwur auf Nation, Gesetz und König für alle Staatsbeamten, also auch die Priester
2. April 1791 Tod Mirabeaus
14. April 1791 Gesetz Le Chapelier: Koalitionsverbot und Streikverbot
- 20./21. Juni 1791 Fluchtversuch der königlichen Familie. Festnahme und Rückführung nach Paris
16. Juli 1791 Spaltung des Jakobinerklubs: Barnave, die Brüder Lameth u.a. Anhänger einer konstitutionellen Monarchie treten aus und bilden den Feuillantiner-Klub. Die verbleibenden Radikalen sprechen sich — ebenso wie der Cordelier-Klub — für die Republik aus
22. August 1791 Aufstand der Negerklaven auf Haiti
27. August 1791 Der Kaiser und der König von Preußen erklären in der Deklaration von Pillnitz die Lage des französischen Königs als ein gemeinschaftliches Interesse

- aller Könige Europas. Sie verbinden damit die Erklärung ihrer grundsätzlichen Bereitschaft, militärisch zu intervenieren
14. September 1791 Eid des Königs auf die am 3. September verkündete Verfassung
1. Oktober 1791 Erste Sitzung der Gesetzgebenden Versammlung. 264 Feuillantiner (Anhänger der konstitutionellen Monarchie), 136 Jakobiner (Gemäßigte Jakobiner: Girondisten; radikale Jakobiner unter Führung Dantons. Robespierre konzentriert seine Arbeit auf den Jakobiner-Klub). 350 Unabhängige
- November/Dezember 1791 Dekret über die Emigranten, die zu Verdächtigen erklärt werden, Veto des Königs gegen das Dekret. Beginn der Kriegspropaganda der Girondisten. Robespierre agitiert im Klub gegen den Krieg
2. Januar 1792 Dritte Rede Robespierres gegen den Krieg
- Januar — März 1792 Unruhen in Paris und auf dem Lande wegen der Teuerung
15. März 1792 Jakobinisches Kabinett der Girondisten (Minister Roland)
20. April 1792 Kriegserklärung an den „König von Ungarn und Böhmen“
27. Mai 1792 Dekret über die Deportation der eidverweigernden Priester
11. Juni 1792 Veto des Königs gegen das Dekret
12. Juni 1792 Der König entläßt das Kabinett Roland
- Juli 1792 Der zweite Teil des Werks „Die Rechte des Menschen“ von Thomas Paine erscheint (englische Antwort an den englischen Konterrevolutionär Edmund Burke). Jakobiner und Cordeliers beginnen mit der Kampagne gegen die Monarchie
10. August 1792 Sturm auf die Tuilerien. Suspendierung der Monarchie. Girondistisches Ministerium mit Danton als Justizminister und Roland als Innenminister
13. August 1792 Internierung der königlichen Familie im Temple
19. August 1792 La Fayette geht zu den Österreichern über
2. bis 6. September 1792 Die „Septembermorde“: Insassen der Gefängnisse von Paris, zu einem großen Teil konterrevolutionäre Gegner der Verfassung, werden von eingedrungenen Volksmassen getötet

20. September 1792 Wendepunkt des Krieges mit der Kanonade von Valmy
21. September 1792 Zusammentritt des Konvents, der die Gesetzgebende Versammlung ablöst: etwa 200 gemäßigte Jakobiner (Girondisten), etwa 120 radikale Jakobiner (Montagnards, Bergpartei), die übrigen (von 750 insgesamt) schwankend („Sumpf“ oder „Ebene“).  
Errichtung der Republik
13. November 1792 Beginn der Debatte über den Prozeß gegen Ludwig XVI.
20. November 1792 Zufällige Entdeckung der Geheimpapiere Ludwigs XVI., die seine Verbindungen zu den auswärtigen Feinden enthüllen
18. Januar 1793 Abschluß des Prozesses: Die Aussetzung der Vollstreckung der Todesstrafe wurde mit 380 zu 310 Stimmen verworfen
20. Januar 1793 Der Volksvertreter Lapeletier de Saint Fargeau wird von einem Konterrevolutionär ermordet
21. Januar 1793 Ludwig XVI. wird hingerichtet
1. Februar 1793 Kriegserklärung an England und die Niederlande
7. März 1793 Kriegserklärung an Spanien
11. März 1793 Konterrevolutionärer Aufstand in der Vendée
30. März 1793 Georg Forster trägt den Beschluß des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents vor, Frankreich zu bitten, die linksrheinischen Gebiete zu annektieren.  
Beschluß der Annexion
6. April 1793 Auf Antrag Dantons wird der Wohlfahrtsausschuß errichtet
- April 1793 Prozeß gegen Marat, der freigesprochen wird
22. Mai 1793 Der Girondist Brissot fordert die Schließung des Jakobinerklubs und die Auflösung der radikalen Kommune von Paris
31. Mai 1793 Aufstand der Pariser Sansculotten
2. Juni 1793 Sieg des Aufstandes: Verhaftung von Führern der Gironde.  
Beginn der „Jakobinerherrschaft“
- Juni 1793 Beginn des Bürgerkrieges der Gironde in den Provinzen
24. Juni 1793 Annahme der jakobinisch-republikanischen Verfassung durch den Konvent
25. Juni 1793 Jacques Roux verliest das Manifest der Enragés im Konvent

13. Juli 1793 Charlotte Corday ermordet Jean Paul Marat  
 27. Juli 1793 Robespierre wird in den Wohlfahrtsausschuß gewählt
4. August 1793 Volksentscheid über die jakobinische Verfassung: Annahme mit 1 800 000: 18 000
5. September 1793 Aufstandsversuch der Sansculotten gegen den Konvent. Die Autorität des Wohlfahrtsausschusses bleibt bestehen. Jacques Roux wird verhaftet
17. September 1793 Gesetz über die Verdächtigen: Beginn des „Großen Terrors“
10. Oktober 1793 Bildung der Revolutionsregierung. Der Wohlfahrtsausschuß erhält diktatorische Vollmachten. Das Inkrafttreten der Verfassung wird bis zum Friedensschluß zurückgestellt
31. Oktober 1793 Hinrichtung von Brissot und Vergniaud  
 8. November 1793 Hinrichtung von Barnave und Madame Roland  
 21. November 1793 Robespierre kritisiert die antichristlichen Aktionen von Hébert und tritt für Religionsfreiheit ein
23. Dezember 1793 Sieg über den Aufstand in der Vendée  
 4. Februar 1794 Dekret über die Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien
10. Februar 1794 Selbstmord von Jacques Roux im Gefängnis  
 Februar 1794 Agitation der radikalen Jakobiner  
 14. März 1794 Verhaftung von Hébert und seinen Anhängern  
 24. März 1794 Hinrichtung von Hébert  
 5. April 1794 Hinrichtung von Danton  
 8. Juni 1794 Fest des Höchsten Wesens  
 15. Juni 1794 Mißglücktes Attentat auf Robespierre  
 Juni/Juli 1794 Militärische Wende zu Gunsten der Revolution. Die Gesetze über das Lohnmaximum führen zur Entfremdung der plebejischen Kräfte von den Robespierriisten
24. Juli 1794 Verhaftung der Wiener Jakobiner
24. Juli 1794 Sturz Robespierres, Verhaftung, Hinrichtung ohne Prozeß am 28. Juli  
 (9. Thermidor II)  
 Ende Juli 1794 Hinrichtung der Mitglieder des Revolutionstribunals, der Wortführer der Kommune von Paris und anderer Robespierriisten
- August 1794 Militärische Erfolge. Reorganisation der Regierungs- und Verwaltungsorgane des Thermidor-Konvents
- Ab September 1794 Beginn des Weißen Terrors in Paris und den Provinzen. Ausschreitungen der großbürgerlichen Jugend

- (Jeunesse dorée) gegen Sansculotten, Jakobiner und alle plebejischen Elemente, die auf den Straßen sind
5. Oktober 1794 Babeufs Zeitschrift *Tribun du Peuple* (Volkstribun) beginnt zu erscheinen
11. November 1794 Der Jakobinerklub wird geschlossen
8. Dezember 1794 Rückberufung der pro-girondistischen Konventsmitglieder. Aufhebung der Maximum-Gesetze, zugleich Teuerung und Hunger
1. April 1795  
(12. Germinal III) Erfolgreicher Aufstand der durch Hunger und Versorgungsschwierigkeiten aufgebrachtten Sansculotten, denen jetzt jede Organisation fehlt
5. April 1795 Baseler Frieden mit Preußen
16. Mai 1795 Frieden mit den Niederlanden. Errichtung der batavischen Republik
- 20.-23. Mai 1795  
(1.-4. Prairial III) Erneut blutig niedergeschlagener Sansculottenaufstand. Hinrichtung einiger Jakobiner
22. August 1795 Verkündung der Direktorialverfassung
5. Oktober 1795  
(13. Vendemiaire IV) Konterrevolutionärer Aufstand in Paris, militärisch niedergeschlagen von Napoleon Bonaparte
31. Oktober 1795 Bildung des ersten Direktoriums aus Barras, Reubell, Letourneur, Carnot, LaReveillière-Lepaux
30. März 1796 Bonaparte beginnt seinen Feldzug in Italien
10. Mai 1796 Babeuf und seine Anhänger, die einen Aufstand für eine Republik der Gleichen und die Rückkehr zur Jakobinerverfassung planen, werden einen Tag vor Aufstandsbeginn verhaftet
31. Dezember 1796 Cispadaneische Republik
18. April 1797 Waffenstillstand von Leoben mit Österreich
21. Mai 1797 Prozeß und Verteidigungsrede von Babeuf und seine Verurteilung
6. Juni 1797 Ligurische Republik
9. Juli 1797 Cisalpinische Republik
4. September 1797  
(18. Fructidor V) Staatsstreich der Direktoren Barras, Reubell und LaReveillière mit militärischer Unterstützung von Bonaparte gegen die royalistisch-großbürgerliche Gefahr ebenso wie gegen die Agitation für die Verfassung von 1793
17. Oktober 1797 Friede von Campo Formio mit Österreich
16. Dezember 1797 Beginn des Friedenskongresses in Rastatt
9. Februar 1798 Helvetische Republik
15. Februar 1798 Römische Republik. Gefangennahme des Papstes

19. Mai 1798 Bonaparte schiffte seine Armee nach Ägypten ein
24. Dezember 1798 Russisch-türkische Allianz. Beginn der 2. Koalition gegen Frankreich, der sich Großbritannien am 2. Januar anschließt
23. Januar 1799 Parthenopäische Republik
28. April 1799 Ermordung der französischen Delegierten auf dem Rastatter Kongreß durch österreichische Husaren. Militärische Gefahren
18. Juni 1799 Staatsstreich der Kammern gegen das Direktorium. (30. Prairial VII) Entschiedene Republikaner werden in die Regierung berufen. Die Jakobiner-Klubs werden wieder eröffnet
8. Oktober 1799 Rückkehr Bonapartes
9. November 1799 Staatsstreich Bonapartes mit Hilfe von Sieyès, Talleyrand und Fouché (18. Brumaire VIII)
10. November 1799 Provisorische Regierung aus drei Konsuln: Bonaparte, Sieyès, Ducos
13. Dezember 1799 Konsulatsverfassung. Erster Konsul Bonaparte
15. Dezember 1799 Erklärung Napoleon Bonapartes, die Revolution halte an ihren Grundsätzen fest und sei beendet

## Autorinnen und Autoren

*Prof. Anatolij Vasil'evič Ado*, Moskau, geb. 1928, Professor der Staatlichen Universität Moskau; Spezialgebiete: Geschichte der Großen Französischen Revolution, Geschichte der historischen Wissenschaft in Frankreich, Geschichte der Bauernbewegungen in den europäischen Revolutionen des 16. — 18. Jahrhunderts; Veröffentlichung: *Die Bauern und die Große Französische Revolution*, Moskau 1987 (russisch).

*Prof. Dr. Dieter Boris*, Marburg/Lahn, geb. 1943, Professor für Soziologie an der Universität Marburg; Arbeitsgebiete: Theorie der Unterentwicklung, Entwicklung der Weltwirtschaft, Sozialstruktur und soziale Bewegungen Lateinamerikas; Veröffentlichungen: *Zentralamerika*, <sup>3</sup>1986 (mit R. Rausch); *Schuldenkrise und Dritte Welt*, 1987 (hrsg. mit N. Biver u.a.).

*Dr. Eberhard Dähne*, Frankfurt/M., geb. 1938, Dipl.-Landwirt, Soziologe, Mitarbeiter des IMSF; Arbeitsgebiete: Reproduktion der Arbeitskraft, Stadt- und Regionalsoziologie.

*Dr. Franz Dumont*, Mainz, geb. 1945, Wiss. Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz, Soemmering-Edition; Arbeitsgebiete: Edition der Briefe und Tagebücher von Samuel Thomas (von) Soemmering (1775 — 1830), Mainzer Republik von 1792/93, Deutsche Jakobiner, Französische Herrschaft im Linksrheinischen zur Zeit der Revolution und Napoleons, katholische Aufklärung; Veröffentlichungen: *Vom kurfürstlichen zum hessischen Mainz. Stadtgeschichte und Einzelschicksale*, in: Mainz — „Centralort der Reiches“, hrsg. v. Christoph Jamme und Otto Pöggeler (= *Deutscher Idealismus*, Bd. 11), Stuttgart 1986, S. 42 - 76; *Ein Mainzer Jakobiner, Das Leben des Arztes Peter Joseph Daniels (1765 — 1819)*, in: *Deutschland und Frankreich der frühen Neuzeit. Festschrift für Hermann Weber*, hrsg. von Heinz Duchardt und Eberhard Schmitt (= *Ancien Régime, Aufklärung und Revolution*, Bd. 11), München 1987, S. 643 - 682.

*Willi Gerns*, Bremen, geb. 1931, Mitglied des Präsidiums der DKP; Arbeits- und Publikationsschwerpunkte: Analyse des heutigen Kapitalismus, Strategie und Politik der Arbeiterbewegung.

*Dr. Dominique Godineau*, Paris, geb. 1958, prom. Historikerin; Arbeitsgebiet: Studien über die Frauen und die Französische Revolution; Veröffentlichungen: *Autour du mot citoyenne*, in: *Mots*, März 1988; *Les femmes du peuple à Paris pendant la Révolution* (erscheint 1988).

*Prof. Dr. Werner Goldschmidt*, Hamburg, geb. 1940, Hochschule für Wirtschaft und Politik; Arbeitsgebiet: Politische Soziologie; Veröffentlichung: *Zur politischen Soziologie der Demokratie in der Französischen Revolution*, in: *Dialektik* 15, Köln 1988.

*Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Grab*, Tel Aviv, geb. 1919, Gründer und langjähriger Leiter des Instituts für deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv, emeri-

tiert 1986; zahlreiche Veröffentlichungen über demokratische und revolutionäre Bewegungen in Deutschland 1789—1848, darunter: Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner, sowie: Dr. Wilhelm Schulz aus Darmstadt, Weggefährte von Georg Büchner, Inspirator von Karl Marx, beide Büchergilde Gutenberg, Frankfurt/M.

*Dr. Johannes Henrich von Heiseler*, Dierdorf, geb. 1938, Soziologe, Mitarbeiter des IMSF; Arbeitsgebiet: Entwicklung gesellschaftlichen Bewußtseins.

*Prof. Dr. Hans Heinz Holz*, Groningen (NL), geb. 1927, Professor für Philosophie an der Universität Groningen; Arbeitsgebiete: Geschichte der neueren Philosophie, systematische Probleme der Dialektik, Ästhetik.

*Dr. Kurt Holzapfel*, Leipzig, geb. 1937, Dozent am Lehrstuhl Allg. Geschichte der Neuzeit 1500—1917 an der Universität Leipzig; Arbeitsgebiete: Neuzeitliche Revolutionsgeschichte, Geschichte des frz. Revolutionszyklus 1789—1870/71, Internationale Arbeiterbewegung (WE, 19. Jh.); Veröffentlichungen: Illustrierte Geschichte der Großen Französischen Revolution (Hrsg. und Autor), Berlin/DDR 1989; Die französische Revolution und ihr Einfluß auf die Wege der bürgerlichen Umwälzung im 19. Jahrhundert — Zu Stand und Aufgaben der Forschung, in: 1789 — Weltwirkung einer Großen Revolution, hrsg. von M. Kossok und E. Kroß, Berlin/DDR 1988.

*Dr. Heinz Jung*, Frankfurt/Main, geb. 1935, Wirtschaftswissenschaftler, Leiter des IMSF; Arbeitsgebiete: Zeitgenössische Kapitalismustheorie und -analyse.

*Dr. Dr. Joachim Kahl*, Marburg/Nürnberg, geb. 1941, Philosoph, freiberuflich tätig; Arbeitsgebiete: Religionsphilosophie und -kritik, Ethik, Ästhetik, Kulturphilosophie; Veröffentlichungen: Positivismus als Konservatismus, 1976; Widerstand gegen Staatsgewalt, in: Politische Ethik (Hg. Franz Neumann), 1985.

*Prof. Dr. Hermann Klenner*, Berlin/DDR, geb. 1926, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR; Arbeitsgebiet: Rechtsphilosophie; Veröffentlichungen: Edition von Kants Rechtsphilosophischen Schriften, Berlin/DDR 1987.

*Prof. Dr. Manfred Kossok*, Leipzig, geb. 1930, Leiter des Lehrstuhls für allgemeine Geschichte der Neuzeit der Karl-Marx-Universität Leipzig; Arbeitsgebiete: Weltgeschichte der Neuzeit, Vergleichende Revolutionsgeschichte, Geschichte Lateinamerikas und Spaniens; Veröffentlichungen: Vergleichende Geschichte der neuzeitlichen Revolutionen. Methodologische und empirische Forschungsprobleme, Berlin/DDR 1981; Karl Marx und der spanische Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts, Berlin/DDR 1987; Legitimität gegen Revolution. Die Politik der Heiligen Allianz gegenüber der Unabhängigkeitsrevolution Mittel- und Südamerikas 1810—1830. Kommentare und Quellen.

*Prof. Dr. Domenico Losurdo*, Colbordolo, geb. 1941, Hochschullehrer für Philosophie der Geschichte an der Universität Urbino; Arbeitsgebiete: Politische Geschichte der deutschen klassischen Philosophie und der Debatte darüber; Veröffentlichungen: Immanuel Kant — Freiheit, Recht und Revolution, Köln

1987 (ital.: Napoli 1983); Hegel, Marx e la tradizione liberale. Libertà, uguaglianza, Stato, Rom 1988.

*Prof. Dr. Walter Markov*, Leizig, geb. 1909, emer. Hochschullehrer für Neuere Geschichte an der Karl-Marx-Universität Leipzig, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, engagiert in der Entwicklung der vergleichenden Revolutionsgeschichtsforschung in der DDR („Leipziger Schule“), Publikationen zur Französischen Revolution, zur vergleichenden Revolutionsgeschichte, zu den Umwälzungsprozessen in Entwicklungsländern, Biograph von Jacques Roux.

*Prof. Dr. Claude Mazauric*, Boisguillaume, geb. 1931, Hochschullehrer für neuzeitliche Geschichte an der Université de Haute Normandie in Rouen; Veröffentlichung: *Jacobinisme et Révolution*, Paris 1984.

*Dr. Susanne Petersen*, Hamburg, geb. 1949, freiberufliche Historikerin und Lehrerin; Arbeitsschwerpunkte: Französische Revolution (Volksbewegungen, Frauen, Versorgung); Europäische Expansion nach Übersee: Frankreich; Projekte: Alltag in der Französischen Revolution, Frauenbiographien für die Revolutionszeit, Die Pariser Wäscherinnen und die Revolution; Veröffentlichungen: Lebensmittelfrage und revolutionäre Politik in Paris 1792/93, München/Wien 1979; Marktweiber und Amazonen. Frauen in der Französischen Revolution, Köln 1987.

*Dr. Rolf Reichardt*, Mainz, geb. 1940, wissenschaftlicher Fachreferent an der Universitätsbibliothek Mainz; Veröffentlichungen: (Hg. mit E. Schmitt:) *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680—1820*, München 1985 ff (bisher 10 Hefte); (Hg. mit Reinhart Koselleck:) *Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins. Vorlagen und Diskussionen der internationalen Arbeitstagung am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld*, München, Frühjahr 1988; (Hg. und Mitverf.): *Die Französische Revolution*, Freiburg i.Br., Herbst 1988.

*Dr. Jürgen Reusch*, Bad Homburg, geb. 1947, stellv. Leiter des IMSF, Leiter des Zentrums für Marxistische Friedensforschung beim IMSF, Politikwissenschaftler; Arbeitsgebiete: Kapitalismus und Rüstung, NATO-Strategie, alternative Sicherheitspolitik; Veröffentlichung: *Alternative Sicherheitspolitik im Nuklearzeitalter*, Köln 1988.

*Dr. Hans Bert Reuvers*, Kempen, geb. 1946, Philosoph, Mitglied des Herausgeberkreises der Studien zur Dialektik, Köln 1980 ff, Zeitungsredakteur; Arbeitsgebiete: Klassische bürgerliche deutsche Philosophie; Veröffentlichung: *Philosophie des Friedens gegen friedlose Wirklichkeit*, Köln 1983.

*Prof. Dr. Heinrich Scheel*, Berlin/DDR, geb. 1915, Präsident der Historikergesellschaft der DDR, Arbeitsstellenleiter im Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR; Arbeitsgebiete: Deutsche Geschichte 1750—1850, Geschichte des Widerstands in Deutschland 1933—45; Veröffentlichungen: *Die Mainzer Republik*, Bd. 3, Darstellung und Studien, erscheint Berlin/DDR 1989 und komplettiert die voraufgeschickten Bände 1 (2. Aufl. Berlin/DDR 1984) und 2 (Berlin/DDR 1981).

*Prof. Dr. Josef Schleifstein*, Bad Homburg, geb. 1915, Mitbegründer und Leiter des IMSF bis 1981; Arbeitsgebiete: Geschichte der Arbeiterbewegung und marxistische Philosophie.

*Harry Schmidtgall*, Marburg, Historiker; Arbeitsgebiete: Westeuropäische Sozial- und Ideengeschichte, Marx-Engels-Forschung.

*Gerd Semmer*, geb. 1919, 1967 in Ratingen gestorben. Studierte zunächst Theaterwissenschaft, Germanistik und Kunstgeschichte in Wien, nach dem Krieg Romanistik in Marburg. Arbeitete mit Erwin Piscator 1952 (Marburg) und 1956 (Berlin) an der Inszenierung von „Dantons Tod“. Für letztere Aufführung übersetzte er einige Chansons der Französischen Revolution. Aus dieser Arbeit entstand sein Buch: *Ça ira. Chansons aus der Französischen Revolution 1789—95* (Berlin/DDR 1958, Ahrensburg/Holstein, Damokles Verlag). Später Kulturredakteur und freier Mitarbeiter verschiedener Blätter und freier Schriftsteller. Erhielt 1958 den Tucholsky-Chansonpreis von „konkret“, 1960 den Heinrich-Heine-Preis der DDR. Verschiedene Übersetzungen und Schallplattenproduktionen.

*Dr. Robert Steigerwald*, Eschborn/Ts., geb. 1925, Philosoph, Chefredakteur der Zeitschrift „Marxistische Blätter“; Arbeitsgebiete: Kritik bürgerlicher Philosophie, Analyse der Ideologie sozialer Bewegungen.

*Dieter Süverkrüp*, Düsseldorf, geb. 1934, freischaffender Graphiker, Schriftsteller, Schauspieler, Sänger, Musiker.

*Prof. Dr. Michel Vovelle*, Paris, geb. 1933, Ordentlicher Professor und Leiter des Instituts für die Geschichte der Französischen Revolution in Paris, Präsident der Commission Nationale de la Révolution Française; Veröffentlichungen: *Die Französische Revolution — Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten*. München und Wien 1982; *La mort et l'Occident de 1300 à nos jours*, Paris 1982; *La Révolution Française: Images et récits*, 3 Bde., Paris 1986.

*Prof. Dr. Hartwig Zander*, Frankfurt/Main, geb. 1940, Hochschullehrer an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt; Arbeitsgebiete: Pädagogik und Sozialpädagogik, Kriminalpolitik, Epistemologie und Theoriebildung; Veröffentlichung: *Ultima ratio ou Double Pouvoir. Le discours marxiste sur la politique criminelle et ses débuts dans l'oeuvre philosophique de Karl Marx*, in G. Seel (éd.), *Marx et les sciences humaines*, Lausanne 1987.

*Dr. Michael Zeuske (jr.)*, Leipzig, geb. 1952, Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Allg. Geschichte der Neuzeit an der Karl-Marx-Universität Leipzig; Arbeitsgebiete: Neuzeitliche Revolutionsgeschichte, Kolonialgeschichte (Lateinamerika), Simón Bólivar, Marx und die „heroische Illusion“; Veröffentlichungen: *Großkolumbien und die Befreiung Südamerikas, Kontinent und Region in der Revolutionskonzeption Simón Bólivars*, in: *Asien, Afrika, Lateinamerika*, Berlin/DDR, 1987, H. 1, S. 134 - 149; „Heroische Illusion“ und Antiillusion bei Simón Bólivar. Überlegungen zum Ideologiekomplex in der Independencia Spanisch-Amerikas, in: *1789 — Weltwirkung einer Großen Revolution*, hrsg. v. M. Kossok u. E. Kroß, Berlin/DDR.

# Zusammenfassungen

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 11 — 31

## **Johannes Henrich von Heiseler/Heinz Jung** **Die Große Französische Revolution und die bundesdeutsche Gegenwart — Reflexionen**

Einführend werden Grundprobleme, die die Französische Revolution aufgeworfen hat, benannt. Es ergeben sich für die Gegenwart bedeutsame Fragen aus der vergleichenden Betrachtung einer solchen Revolution an einem Knotenpunkt der geschichtlichen Entwicklung. Als gewaltsamer Umsturz bestehender sozialökonomischer und politischer Herrschaftsverhältnisse werden politische und soziale Revolutionen zur Form der Durchsetzung des geschichtlichen Fortschritts, wenn der Weg der Reformen blockiert ist, aber die Herrschenden der Veränderung nicht mehr Einhalt gebieten können. Objektive Gründe sprechen nicht dafür, daß das Zeitalter der Revolutionen beendet ist.

Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 32 — 72

## **Manfred Kossok** **1789 — Versuch einer Positionsbestimmung**

Der Beitrag verbindet die Darstellung der zeitgenössischen marxistischen Forschungen zur Französischen Revolution und die Auseinandersetzung mit den entsprechenden Gegenpositionen mit der Diskussion und Vorstellung wichtiger Ergebnisse der vergleichenden Revolutionsgeschichtsforschung für das 19. Jahrhundert. Er stellt heraus, daß die Anwendung des Konzepts der „Revolutionstriade“ (Freisetzung der neuen Produktionsformen, politisch-soziale Umwälzung, Umbruch im Denken) den Gesamtcharakter des Umwälzungsprozesses zu erschließen vermag. Mit der Französischen Revolution vollzieht sich ein Epochenwechsel im weltgeschichtlichen Maßstab. Das gesamte 19. Jahrhundert wird durch das Ringen um das Erbe von 1789 bestimmt. Mit dieser klassischen Revolution im bürgerlichen Revolutionszyklus und dem Sieg der von England ausgehenden industriellen Revolution ergibt sich für das 19. Jahrhundert ein qualitativ verändertes Verhältnis von Reform und Revolution in der Durchsetzung der kapitalistischen Gesellschaftsformation. Aus den Fagestellungen des Beitrages ergeben sich aktuelle Bezüge zur theoretischen Diskussion und zur ideologischen Auseinandersetzung um die Revolutionstheorie der Gegenwart.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 73 — 87

## **Michel Vovelle** **Die Historiographie der Französischen Revolution am Vorabend der Zweihundertjahrfeier**

Die Geschichtsschreibung der Französischen Revolution zeigt miteinander kämpfende Linien. Eine jakobinische, die in starkem Maße marxistische Positionen und Herangehensweisen einschließt, eine in Frankreich „revisionistisch“ genannte Linie, die vom „Abgleiten“ der Revolution zwischen 1791 und 1794 ausgeht und die Revolution für beendet erklärt, schließlich eine konterrevolutionäre-antijakobinische Linie, die die Überlegungen der „Revisionisten“ karikierend, diese konsequent zu einer solchen Form der Totalitarismus-Theorie weitertreibt, daß sich die „Revisionisten“ darin nicht wiederzufinden glauben. Die neuere Forschung der „jakobinischen“ Geschichtsschreibung ist dadurch gekennzeichnet, daß sie thematisch in die Tiefe und die Breite geht: Neuentdeckung des Politischen, biographische Forschungen, sozialgeschichtliche Arbeiten, regional differenziert, Untersuchungen zur kulturellen Revolution, Mentalitätsforschung.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 88—99

**Walter Markov**  
**1789 — Legende und Wirklichkeit einer großen Revolution**

An verschiedenen Beispielen zeigt der Autor, wie schon ihre Zeitgenossen die Ereignisse der Französischen Revolution idealisierten. Die Revolutionsgeschichtsschreibung ist bis heute gleichzeitig immer auch ein Indikator der jeweiligen Standorte und aktuellen Klassenauseinandersetzungen geblieben. Für marxistische Geschichtsschreibung gilt die ungetrübte Anerkennung der objektiven Realität, wie Marx sie forderte, auch dort, wo sich gerechtfertigte Emotionen aufladen. Nichtsdestoweniger wird der heutigen marxistischen Revolutionsforschung der Vorwurf gemacht, den Boden der Wissenschaftlichkeit verlassen zu haben und der Legendenbildung freien Lauf zu lassen. Der Autor antwortet auf Kritik aus dem bürgerlichen Lager, in deren Kern die Auffassung steht, der heutige Marxismus konstruiere generalisierende Theoreme zuliebe eine Revolutionsautomatik, die mit der lebendigen Revolution nichts gemein habe und lenke gar „ein paar nette Einfälle“ des jungen Marx fehl und um.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 100—113

**Claude Mazauric**  
**Einige Überlegungen zur Französischen Revolution und zur Konstituierung der herrschenden Klasse**

Ausgehend von der These, daß sich die Realität der herrschenden Klasse in der Ausübung von Herrschaft vermittels staatlich-administrativer Institutionen konkretisierte, skizziert der Autor thesenartig den Prozeß, in dem die Bourgeoisie von einer revolutionären zur staatstragenden Klasse wurde und wie sie sich selbst dabei veränderte. Es zeigt sich, daß Bourgeoisie nicht gleich herrschende Klasse ist, sondern daß vielmehr nur die Verschmelzung des kapitalistischen Bürgertums mit einer herrschenden Klasse, die aus Klein- und Großesigentümern sowie aus Trägern staatlicher Funktionen auf allen Ebenen bestand, ihre kulturelle und politische Hegemonie als Realität garantieren und zugleich verschleiern konnte.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 114—132

**Anatolij V. Ado**  
**Zur Frage der Ergebnisse der Französischen Revolution im Agrarbereich**

Der Beitrag setzt sich vor allem mit der These auseinander, daß die Erfolge der Agrarrevolution, die Schaffung des von Feudallasten befreiten Parzellenbauern, zur Bremse der kapitalistischen Entwicklung Frankreichs im 19. Jahrhundert geworden seien. Ado weist diese These als „vereinfacht“ zurück. Zwar verweisen die bilanzierten Ergebnisse auf einen Erfolg der Bauernschaft, gleichzeitig werden jedoch in der Nachthermidorperiode Ergebnisse der Jakobinerphase teilweise revidiert und zurückgerollt — vor allem zugunsten des Großesigentums. Die Agrarverhältnisse können nur als einer der die Entwicklung des französischen Kapitalismus im 19. Jahrhundert bestimmenden Faktoren angesehen werden.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 133—146

**Susanne Petersen**  
**Die Versorgungsfrage und die Französische Revolution**

Der Beitrag untersucht die Versorgungssituation im Frankreich des späten 18. Jahrhunderts. Ausgehend von der Feststellung, daß keine Revolution aus dem Hunger geboren wird, wird nach der Rolle, die die Versorgungsfrage für das Handeln der Volksmassen in der Französischen Revolution gespielt hat, gefragt. Die Autorin vergleicht die Versorgungsunruhen der Vorrevolutionszeit mit denen nach 1789. Blieben Aktionsformen wie Inhalte und Opfer zunächst weitgehend identisch mit den Unruhen im Ancien Régime, gewannen zunehmend Aktionsformen an Gewicht, die den Anspruch auf positive Gestaltung von Wirtschaftspolitik deutlich werden ließen.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 147 — 158

**Dominique Godineau**  
**Freiheit, Gleichheit und die Frauen**

Es gab zwischen 1789 und 1795 eine wichtige revolutionäre Frauenbewegung, die sich teilweise von der Volksbewegung abhob. Aber welche Bedeutung hat die Versorgungsfrage für das Engagement der Frauen des Volksmilieus? Welche Rolle spielen sie in den revolutionären Erhebungen? Wie konnten sie Bürgerinnen sein und gleichzeitig von politischen Rechten ausgeschlossen? Wie haben sie sich in Frauenclubs zusammengeschlossen? Condorcet und O. de Gouge waren Theoretiker des ‚Bürgerrechts‘ der Frauen, aber 1793 haben die Aktivistinnen des Volkes ihre politischen Rechte eingeklagt und sich als ‚freie Frauen‘ dargestellt, indem sie sich auf die Menschenrechtserklärung beriefen.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 159 — 177

**Eberhard Dähne**  
**Die Armee der Revolution und die Entstehung des modernen Krieges**

Neben der revolutionären Neugestaltung der politischen Institutionen erfolgte im Verlauf der Revolution auch eine Umwälzung der Methoden der Kriegsführung. Ihre Merkmale in der Verteidigungsphase der Republik waren spontane Volkserhebung, energische Mobilisierung der nationalen Ressourcen und grundlegende Veränderungen der Kriegstaktik. Sie wurden in der Aggressions- und Okkupationsphase weiterentwickelt. Ideen und Taten der Revolution haben sowohl den „Volkskrieg“ als auch die imperialistischen „Massenschlächtereien“ hervorgebracht.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 181 — 195

**Hans Heinz Holz**  
**Tugend und Terror — Notizen zur Schreckensherrschaft**

Ohne die Stufen der Eskalation des Interessenkonfliktes zu berücksichtigen, ist die Beteiligung des Volkes an der sog. „Schreckensherrschaft“ nicht zu verstehen. So wurde die Härte des Überlebenskampfes der revolutionierten, aber noch unstablen Gesellschaft im Ausland selten richtig erkannt: Die Jakobinerdiktatur war die notwendige Diktatur der *volonté générale* über die hervorbrechenden partikularen Interessen. Was bei Robespierre zur Unterscheidung zwischen Durchsetzung und Ausübung der Freiheit führt, wird z.B. bei Schiller zum Gegensatz von Ideal und Leben, wofür die Wurzel in der Struktur der Kantschen Philosophie nachzuweisen ein eigenes Thema wäre. Hegel begreift die Jakobinerdiktatur nicht als Gegensatz und Unterdrückung der Freiheit, sondern als die Wirklichkeit ihres abstrakten Prinzips.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 196 — 218

**Kurt Holzappel/Michael Zeuske**  
**Die heroische Illusion und das 19. Jahrhundert.**  
**Größe und Begrenztheit der bürgerlichen Revolution in Frankreich**

Der Artikel versucht, die Beschäftigung von Marx mit wesentlichen Aspekten des Problems der „heroischen Illusion“ chronologisch im sog. „Jugendwerk“ nachzuzeichnen und mit Problemkreisen der vergleichenden Revolutionsgeschichte in Verbindung zu bringen.

In einem zweiten Teil wird die Verbindung von „heroischer Illusion“, Größe und Grenzen einer bürgerlichen Umwälzung sowohl in der Großen Revolution von 1789 selbst, als auch ihr Nachhall und -wirken in der Polit- und Sozialgeschichte Frankreichs im 19. Jh. untersucht.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF, 14, 1988, S. 219—229

**Joachim Kahl**

**Religionskritik und Toleranzidee — geistige Hebel der Revolution. Eine historisch-systematische Skizze**

Mit der Aufhebung des Toleranzedikts von Nantes 1685 begann die Vorbereitungsphase der religionspolitischen Ereignisse der Französischen Revolution. Ihr laizistischer Schlußpunkt wurde 1905 mit der Trennung von Staat und Kirche gesetzt. Dazwischen lagen die erregenden Ereignisse von 1789 (Erklärung der Religions- und Gewissensfreiheit) bis 1801 (Konkordat Napoleons mit dem Papst), die ohne die Tradition des Gallikanismus und die Bewegung der Aufklärung nicht begriffen werden können. Als wesentliche Impulsgeberin im Prozeß der Verweltlichung der Welt und der Auflösung religiöser Bewußtseinsformen war die Französische Revolution in ihrer Hauptlinie nicht durch atheistische Religionskritik, sondern durch deistische Misch- und Übergangsformen geprägt (Kult des höchsten Wesens).

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 230—242

**Hartwig Zander**

**Anstalterziehung als pädagogischer Partisan. Die „Société des jeunes Français“ und die Anfänge experimenteller Sozialpädagogik in der ersten französischen Republik**

Die kühnen erzieherischen Experimente, die, unter revolutionären Konstellationen, je aktual den „neuen Menschen“ schaffen, sind uns allenfalls bruchstückhaft bekannt. Das mag darin liegen, daß wir den Blick vorzugsweise auf Verläufe „langer Dauer“ richten und die Materialität revolutionärer Situationen leicht aus den Augen verlieren. Das mag aber auch daran liegen, daß Experimente in Sachen Erziehung seit der Französischen Revolution Kollektivbildung zur Form hatten. Sie widersetzten sich unserem Erziehungsalltag. Der Beitrag handelt von der Wirklichkeit eines Erziehungsexperiments, das in den frühen Jahren der ersten französischen Republik stattfand.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 243—272

**Rolf Reichardt**

**Politische Druckgraphik in der Französischen Revolution. Die Bildwelt der Bastille als Beispiel**

Die auflagenstarke, noch kaum systematisch erforschte politische Bildpublizistik der Französischen Revolution gehört zu einer Gruppe semi-oraler Medien der gesellschaftlichen Bewußtseinsbildung und Didaktik, welche der Revolution erst ihre Massenbasis verschafften. Ihr eigentlicher Quellenwert liegt nicht in der Ereignisillustration, sondern in der allegorischen Verarbeitung und Sinngebung sozialer Schlüsselvorgänge und Grundwerte der Revolution. Ihre vielfältigen Funktionen reichen von Nachrichtenvermittlung und Zukunftsbeschwörung über Heldenkult und politische Vergewisserung bis zu Gedenkfeier und patriotisch-nationaler Identitätsstiftung.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 273—284

**Domenico Losurdo**

**Der Begriff „bürgerliche Revolution“ bei Marx und Engels**

Die Marx-Engelssche Analyse der Französischen Revolution als bürgerliche Revolution wird in unseren Tagen vielfach liquidiert. Voraussetzung dafür ist ihre Verflachung: Für Marx und Engels schließt der bürgerliche Charakter der Revolution keineswegs die Gegenwärtigkeit und die Verflechtung vielfältiger sozialer Widersprüche, und auch nicht das Aufkommen von Bewegungen und Forderungen aus, die weit über das von der hegemonischen Klasse festgesetzte Programm hinausgehen. Die heutige Debatte wird von einem Mißverständnis überschattet: Wenn das Vorwort zu „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ den revolutionären Prozeß ausgehend von dem Widerspruch zwischen den Pro-

duktionsverhältnissen und den Produktivkräften analysiert, dann bezieht es sich nicht auf ein einzelnes Land, sondern auf eine „Epoche sozialer Revolution“. Dieser Widerspruch bildet also nur den allgemeinen Umriß, in den man die besondere Entwicklung jeder einzelnen Revolution einordnen muß.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 285—300

**Harry Schmidtgal**

**Welche Bibliothek benutzte Marx für seine „Kreuznacher Exzerpte“?**

Die von Marx 1843 in Bad Kreuznach angefertigten historischen und staatsrechtlichen Exzerpte mit Schwerpunkt Französische Revolution sind ein wichtiger Schritt für seinen Übergang von Hegelscher Staatsphilosophie zu materialistischen Positionen. Die von Marx damals benutzte Bibliothek mit ihren für deutsche Verhältnisse ungewöhnlichen Beständen galt bisher als verschollen. Es wurde sogar angezweifelt, ob die Exzerpte überhaupt in Kreuznach entstanden sind. Der Autor, dem es vor kurzem gelang, die Bibliothek aufzuspüren, gibt einen Überblick über sie und befaßt sich auch mit der möglichen Herkunft von exzerpierten, aber nicht in der Bibliothek vorhandenen Büchern.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 301—315

**Werner Goldschmidt**

**Die Rezeption von Marx und Engels in der Debatte um die Französische Revolution**

Die Schwierigkeit einer systematischen Untersuchung von Marx' und Engels' Aussagen zur Französischen Revolution liegt in deren verwirrender Unterschiedlichkeit, z.T. sogar Widersprüchlichkeit. Der Autor beantwortet Arbeiten von F. Furet und E. Schmitt (zus. mit M. Meyn), die auf verschiedene Weise versuchen, diese Aussagen in Widerspruch zur heutigen marxistisch-leninistischen Forschungsrichtung zu bringen. Deutlich wird die Notwendigkeit einer Aufarbeitung Marx-Engelscher Aussagen zur Französischen Revolution aus marxistisch-leninistischer Sicht.

Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 316—332

**Josef Schleifstein**

**Reflexionen zur Französischen Revolution im politischen Denken Lenins**

Lenin hat sich mit der Französischen Revolution im Zusammenhang mit der Strategie und Taktik der russischen Arbeiterbewegung, besonders in revolutionären und vorrevolutionären Stadien des Kampfes, beschäftigt. Dabei ist der Vergleich der Französischen Revolution 1789 - 94 mit der Revolution 1848 in Deutschland wichtig. In der Auseinandersetzung mit dem menschwissenschaftlichen Flügel der Arbeiterbewegung geht es vor allem um den Charakter des Klassenbündnisses in der russischen Revolution und um die Hegemoniefrage. Von besonderem Interesse sind für Lenin in verschiedenen Perioden die Bauernfrage und die Avantgarderolle der Jakobiner sowie die Bedeutung des Eingreifens der unteren Volksschichten in den revolutionären Prozeß.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 324—339

**Walter Grab**

**Die Jakobinerbewegung in den deutschen Teilstaaten**

Die deutschen Jakobiner waren in erster Linie radikaldemokratische Aufklärer und Journalisten, die das Erbe des völkerverbindenden Weltbürgertums Lessings zu verwirklichen suchten. Sie appellierten an ihr Volk, die demokratischen Errungenschaften des revolutionären Nachbarlandes auf Deutschland zu übertragen, postulierten die Teilnahme aller Bürger, unabhängig von Herkunft und Besitz, an den politischen Entscheidungen, und betonten — im Gegensatz zur liberalen, monarchi-

stisch-konstitutionell gesinnten Mehrheit der deutschen Aufklärung —, daß der politische Umsturz der sittlichen Vervollkommnung des Individuums vorausgehen müsse. Auch die vielfältigen spontanen Volksunruhen im Revolutionszeitalter werden dem Jakobinismus zugerechnet. Wirkungsmöglichkeiten besaßen die Jakobiner vor allem in Freimaurerlogen, durch Flugschriften, Journale, Freiheitsgedichte, sowie durch die revolutionäre Bühne. Mit der Vernichtung der französischen Republik durch Napoleon Bonaparte verstummten die deutschen Jakobiner resigniert.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 340—355

### **Heinrich Scheel**

#### **Die Mainzer Republik 1792/93, ein deutsch-französisches Phänomen**

In dem Beitrag wird die Frage, inwieweit die Mainzer Republik das Werk des revolutionären Frankreich war, präzise beantwortet: Ohne die französische Präsenz in Gestalt der Armee Custines, vor der die linksrheinischen Feudalen in heilloser Flucht das Weite suchten, wäre hier der Weg zur revolutionären Tat nie beschriften worden; so aber konnte eine eigene revolutionäre Potenz entwickelt werden. Die tragende Rolle, die die rheinisch-deutschen Jakobiner im Gesamtprozeß der Mainzer Revolution spielten, berechtigt uns also, die Mainzer Republik als ein unverzichtbares Stück deutscher demokratischer Geschichte zu betrachten.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 356—368

### **Franz Dumont**

#### **Wandel von Außen. Zur Rezeption der Französischen Revolution im Linksrheinischen**

Auf das linksrheinische Deutschland wirkte die Französische Revolution besonders stark ein. Dabei spielt allerdings die „Mainzer Republik“ — zu der hier aus nichtmarxistischer Sicht Stellung genommen wird — eine weitaus geringere Rolle als die folgenden Jahre: Bis 1797 prägten Krieg und Besetzung die Rezeption der Revolution am Rhein. Dann führte die insgesamt siebzehnjährige Zugehörigkeit des Linksrheinischen zum (post-)revolutionären Frankreich hier einen enormen sozialen Wandel herbei, der zwar „von außen“ und „von oben“ durchgeführt, von den Rheinländern aber schließlich doch positiv aufgenommen wurde und bis weit ins 19. Jahrhundert ihr politisches Selbstverständnis prägte.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 369—381

### **Hans Bert Reuvers**

#### **Philosophie und Revolution**

Die Alternativsetzung von deutscher Theorie (klassische deutsche bürgerliche Philosophie) und französischer Praxis der Revolution ist allgemein üblich. Ohne dem grundsätzlich zu widersprechen gibt der Autor zu bedenken, daß deutsche Jakobiner und ihre Theorien wie auch der gesamte Materialismus jener Zeit durch dieses Raster fallen. Er plädiert für eine konkret historisch verfahrenende Analyse, die das Klischee „von Kant zu Hegel“ überwindet. Die Geschichte der klassischen deutschen bürgerlichen Philosophie kann nur als Geschichte des Widerspruchs von Idealismus und Materialismus geschrieben werden.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 382—393

### **Robert Steigerwald**

#### **Goethe und die Große Französische Revolution**

Obwohl Gegner der Französischen Revolution, besonders wegen der Terreur, war Goethe immer ein „Parteigänger des Neuen“. Aus den Naturwissenschaften zog er die Konsequenz, Entwicklungen hätten evolutionär zu verlaufen. Revolutionen hätten ihre Ursache in den Missetaten der Herrschenden und seien durch „gerechte Herrschaft“ zu vermeiden. Die Situation in den zurückgebliebenen

und zersplitterten deutschen Ländern verwehrte dem weltverwurzelten Goethe tiefere Einsichten. Der Widerspruch seines Lebens entspringt der persönlichen Einheit namens Goethe und der deutschen Wirklichkeit namens Misere.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 394—404

### **Hermann Klenner** **Frankreichs Revolution und Deutschlands Konservatismus**

Die Französische Revolution hat infolge ihrer Klassizität nicht nur Ideen hervorgerufen, die über die Ideen des alten, d.h. des feudalen und des kapitalistischen Weltzustandes hinausführten, sondern auch eine ihrer epochalen Bedeutung gemäßige intellektuelle Gegenbewegung. Die Zielstellung dieses Konservatismus war sowohl destruktiv (Zersetzung der internationalen progressiven Auswirkungen der Französischen Revolution) als auch konstruktiv (Anpassung an die Entwicklungstendenzen der mit Frankreichs Revolution sich unumkehrbar durchsetzenden bürgerlichen Gesellschaft mittels einer obrigkeitstaatlich organisierten und klerikal legitimierten Herrschaft). Das Belegmaterial zu dieser These ist den Werken von Friedrich Gentz und Friedrich Julius Stahl entnommen.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 405—414

### **Johannes Henrich von Heiseler** **Modell der Revolutionen oder besonderer französischer Weg?** **Die Französische Revolution im Urteil der deutschen Zeitgenossen**

Die Französische Revolution, anfangs von vielen deutschen Zeitgenossen begeistert begrüßt, während die konservativen Kräfte sich differenzieren und dann neu gruppieren, gilt Freunden und Feinden als (anziehendes oder gefürchtetes) Modell. Der „französische Weg“ der bürgerlichen Revolution, der Weg „von unten“, durch die Mobilisierung der Volksmassen, ist verbunden mit dem universalen Anspruch, der sich etwa in der Erklärung der Menschenrechte ausdrückt. Die konservativ-antirationalistischen Grundgedanken — die in der deutschen Geistesgeschichte in besonders gründlicher und gefährlicher Weise weitergewirkt haben — richten sich immer wieder gegen dieses Modell, das mit der Mobilisierung der Volksmassen und der Universalität des Menschenbildes verbunden ist.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 415—433

### **Gerd Semmer/Dieter Süverkrüp** **Die Lieder der Französischen Revolution**

Gegen Ende der 50er Jahre begann eine spezifische Linie der Rezeption des geistigen Erbes der Französischen Revolution in der Bundesrepublik. Der Autor Gerd Semmer und der Sänger Dieter Süverkrüp stellten Lieder der Jahre 1789 - 1795 vor. Der Beitrag enthält als Erstveröffentlichung aus dem Semmer-Archiv das Vortragsmanuskript des 1967 verstorbenen Autors, kommentiert durch eine Skizze Süverkrüps zur geistigen Atmosphäre der Adenauer-Zeit, in die die Lieder der Revolution getragen wurden.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 434—454

### **Jürgen Reusch** **Krieg — Frieden — Revolution im Nuklearzeitalter**

Unter den Bedingungen des Nuklearzeitalters entfaltet sich der weltweite Übergang zum Sozialismus als langwieriger, komplizierter und widersprüchlicher Prozeß, in dem der Sozialismus seine Überlegenheit bei der Lösung der globalen Probleme praktisch beweisen muß, in dem andererseits auch realistische und konstruktive Tendenzen im Kapitalismus selbst genutzt werden müssen. Eine dauerhafte Weltfriedensordnung muß unabhängig von revolutionären Veränderungen mit den antagonistischen Systemen geschaffen werden. Eine zeitgemäße Konzeption friedlicher Koexistenz begreift die

Einheit der Welt als universales Entwicklungsprinzip für alle sozialen Systeme und Kräfte. Ihre Wirkung auf den Fortgang von revolutionären Prozessen ist daher ambivalent. Zwischen revolutionären und klassenübergreifenden Interessen an weltweiter Koexistenz können Widersprüche auftreten. Für die revolutionären Kräfte in einem kapitalistischen Land wie der BRD bedingt das eine langfristige Reformstrategie mit systemüberwindender Perspektive.

Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 455—476

**Dieter Boris**

### **„Jakobinische Situationen“ in der Dritten Welt. Eine Skizze**

Ausgehend von einer Bestimmung des Ausdrucks „jakobinische Situation“ skizziert der Artikel teilweise ähnliche Konstellationen während nationaler und sozialer Befreiungskämpfe in ausgewählten Ländern der Dritten Welt: In Vietnam radikalisierte sich der ursprüngliche Kampf um nationale Unabhängigkeit in einem langen Prozeß bis hin zur sozialistischen Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse. In Bolivien erreichte die Revolution sehr schnell bedeutende Veränderungen des ökonomischen Systems und der politischen Herrschaftsformen, um dann den Weg einer Rückentwicklung zu bürgerlich-oligarchisch dominierten Gesellschaftsstrukturen anzutreten. In Kuba radikalisierte sich der anti-diktatorische Kampf sehr rasch nach dem Sturz des Diktators, um unter der Hegemonie der gleichen sozialen Kräfte in eine sozialistische Entwicklungsetappe einzumünden.

Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 477—490

**Willi Gerns**

### **Revolution und revolutionäre Situation heute**

Ausgehend von der Bestimmung der Grundmerkmale einer revolutionären Situation durch Lenin und der gesellschaftlichen Rolle der Grundrevolutionen durch Marx, geht der Autor auf einige Grundprobleme der Revolutionstheorie der Gegenwart ein. In diesem Zusammenhang setzt er sich mit entstehenden und einseitigen Positionen auseinander (Rolle der Gewalt, allgemeingültige Grundzüge, Verelendung u.a.). Die historische Mission der Arbeiterklasse sieht er heute doppelt bestimmt: durch die Aufgaben der Erhaltung des Friedens und der Durchsetzung sozialen Fortschritts. Neben den objektiven und subjektiven Momenten revolutionärer Situationen geht der Verfasser vor allem auf die Frage der Übergänge ein und diskutiert dabei die Konzeption des Kampfes für demokratischen und sozialen Fortschritt und einer antimonopolistischen Demokratie, wie sie in der BRD von der DKP vertreten und verfochten wird.

Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF 14, 1988, S. 491—510

**Heinz Jung**

### **Eigentum und Hegemonie**

Der Beitrag entwickelt die These, daß der revolutionäre Block der Französischen Revolution auf dem Privateigentumsinteresse beruht und daß die Vertiefung der Revolution und ihr bürgerlich-demokratischer Charakter 1792/94 mit der Radikalisierung dieses Interesses begründet werden kann. Dabei wird vor allem auf die Agrar- und die Lebensmittelfrage eingegangen. In einem kursorischen Überblick wird diese Fragestellung bis zur Gegenwart „verlängert“. In den Epochenwechsel ist auch der Wechsel des grundlegenden Hegemonietyps vom Standpunkt des sozialen Fortschritts eingeschlossen. Die Triebkraft des Privateigentumsinteresses wird aufgebraucht; an seine Stelle tritt das individuelle Interesse nach Existenzsicherung und Individualitätentfaltung auf Grundlage zunehmend vergesellschafteter Arbeits- und Reproduktionsverhältnisse.

## GESCHICHTE UND KULTUR IN FRANKREICH

### *Vom Schaukeln der Dinge Montaignes Versuche*

Ein Lesebuch von Mathias Greffrath

Montaigne – Politiker und adliger Privatier zwischen Mittelalter und Moderne – wurde durch seine *Essais* berühmt. Seinen Selbstgesprächen über die Macht und den Tod, die Erziehung und den Körper, das Glück und den Krieg fehlt aller Hang zum Besseren und Bevormunden. Sie sind von einer weltzugewandten Egozentrik, die unfähig zur Unfreiheit ist. Unordentlich, weil die Welt unordentlich ist, sind sie Zeugnisse einer wachen Menschenliebe, die den großen Ideen sehr mißtraut.

*Wagenbachs Taschenbücherei 110*  
272 Seiten mit Abbildungen, DM 16.50

### ALBERT SOBOUL *Kurze Geschichte der Französischen Revolution*

Diese Revolution beseitigte nicht nur eine klerikale und feudale Diktatur, sondern verhalf auch den »bürgerlichen Freiheiten« zum Durchbruch. Soboul, der Klassiker der Revolutionsgeschichtsschreibung, hat Ereignisse, Ursachen und Folgen in kurzer Form dargestellt.

*Wagenbachs Taschenbücherei 23*  
192 Seiten mit Abbildungen, DM 12.50

### LOTHAR BAIER *Die große Ketzerei Verfolgung und Ausrottung der Katharer durch Kirche und Wissenschaft*

Die Bewegung der Katharer verbreitete sich um die Mitte des 12. Jhr. in Südfrankreich. Der neue Glaube war scharf antikirchlich und stellte die erste ernsthafte Bedrohung der katholischen Lehre und ihrer weltlichen Statthalter dar. »Eine besondere Qualität dieser essayistisch-erzählerischen Studie liegt darin, daß dieser Autor – bei aller Sympathie für die Häretiker, Ketzer und Dissidenten – nie der Gefahr erliegt, sie zu mystifizieren und zu romantisieren.«

Michael Schneider, Frankfurter Rundschau  
*Wagenbachs Taschenbücherei 108*  
192 Seiten mit vielen Bildern, DM 14.–



### LOTHAR BAIER *Firma Frankreich*

Lothar Baier, einer der besten Köpfe der aufgeklärten Linken, der lange in Frankreich lebte und ein hervorragender Kenner des Landes ist, hat ein konzises Portrait entworfen, das nicht eine vage deutsch-französische Brüderlichkeit zur Grundlage nimmt, sondern das *Andere* der politischen und gesellschaftlichen Kultur unseres Nachbarlandes beschreibt.

*Wagenbachs Taschenbücherei 155*  
144 Seiten, DM 14.–

### GEORGES und ANDRÉE DUBY *Die Prozesse der Jeanne D'Arc*

Die bedeutendste nationale Legende Frankreichs in einem völlig neuen Licht: die Provokation der etablierten Gewalten durch eine kämpferische, selbstbewußte Frau, die lebendige Kraft eines zur Befreiung entschlossenen Volkes und eines – der Inquisition zum Trotz – lebendigen Glaubens.

*Wagenbachs Taschenbücherei 129*  
192 Seiten mit Abbildungen, DM 14.50

### JEAN PAUL MARAT *Ich bin das Auge des Volkes Ein Portrait in Reden und Schriften*

herausgegeben von Aglaia I. Hartig  
Marat, eine der faszinierendsten Gestalten der Französischen Revolution, wird in diesem Band neu vorgestellt: der Journalist im Kampf gegen die Zensur und gegen die Verführbarkeit der öffentlichen Meinung, als einer, der »die Regierenden überwacht und dem Volk die Leviten liest.«

*Wagenbachs Taschenbücherei 148*  
160 Seiten mit Abbildungen, DM 16.–

Unsere Bücher finden Sie bei Ihrem **Buchhändler**  
Schreiben Sie uns eine Postkarte – wir schicken Ihnen dann  
(kostenlos! auf Lebenszeit!) unseren jährlichen Almanach **ZWIEBEL:**  
Verlag Klaus Wagenbach, Ahornstraße 4, 1000 Berlin 30

# Wagenbach



Claus Eulich  
**Computer, neue Medien und Kultur**  
 Informationstechnologie in den publizistischen und künstlerischen Berufen  
 180 Seiten; DM 26,80



Peter Kühne/Nihat Öztürk/  
 Hildegard Ziegler-Schultes (Hrsg.)  
**»Wir sind nicht nur zum Arbeiten hier...«**  
 Ausländische Arbeiterinnen und Arbeiter in Betrieb und Gewerkschaft  
 196 Seiten; DM 24,80

Jürgen Stamm u. a.  
**Fabrik der Zukunft**  
 Flexible Fertigung, neue Produktionskonzepte und gewerkschaftliche Gestaltung  
 220 Seiten; DM 24,80

Heinz Bierbaum/Hans-Jürgen Kröger/Horst Neumann (Hrsg.)  
**Unternehmenspolitik und Interessenvertretung**  
 Handbuch für gewerkschaftliche Betriebspolitik  
 280 Seiten; DM 24,80

Gerhard Bäcker/  
 Johannes Steffen  
**Alterssicherung in der Zukunft**  
 Fakten, Argumente und Vorschläge zur Reform der Alterssicherung für Arbeitnehmer  
 196 Seiten; DM 17,80

Franz Steinkühler/  
 Siegfried Bleicher (Hrsg.)  
**Zwischen Aufstieg und Rationalisierung**  
 Die Angestellten  
 240 Seiten; DM 24,80

VSA-Verlag  
 Stresemannstr. 384a  
 2000 Hamburg 50  
 Tel. 040/89 40 69

**Zukunft**

Prospekt  
 anfordern!

**VSA**

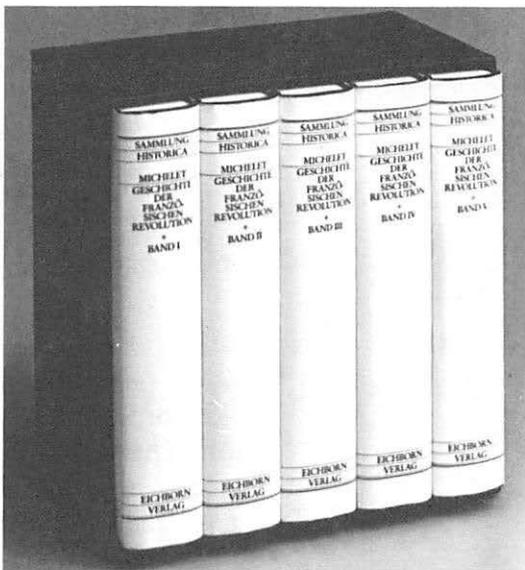
»DIE GROSSARTIGSTE DARSTELLUNG DES GRÖSSTEN  
EREIGNISSES IN DER  
NEUEREN GESCHICHTE« (G. P. GOOCH)

Dieses berühmteste Werk Michelets war über Generationen die meistgelesene Darstellung des »größten Ereignisses in der neueren Geschichte«. Es erzog in Frankreich über viele Jahrzehnte das demokratische und republikanische Denken.

Einige der Schilderungen, wie das *Fête de la Fédération*, gehören zu den Perlen der französischen Literatur; Heinrich Heine fühlte sich »an die großen Blumen und starken Düfte der Mahabharata« (-Epen Indiens) erinnert. Michelets Darstellung zählt wegen ihrer Einfühlungskraft, Dramatik und Erzählkunst unbestritten zu den klassischen Werken der europäischen Geschichtsschreibung.

Das Werk bildet eine künstlerische und historische Einheit: Zerstörung und Neuaufbau sind Teile des gleichen Prozesses. Michelet hält das Volk für den großen Helden der revolutionären Ereignisse. Er liebt Danton, den er für die Inkarnation der Volksseele hält.

Michelets »Geschichte« hat das Wissen ungeheuer bereichert und viele Quellen verarbeitet, die – wie die Akten der Pariser Stadtverwaltung – verlorengegangen sind. Auch hatte er noch die Gelegenheit, viele Augenzeugen der Revolution zu jeder einzelnen Phase des Geschehens befragen zu können. Wenn auch einzelne Aspekte von der modernen Forschung präzisiert und revidiert worden sind, so ist doch mit Recht Michelets Werk die »wahrste, wenn auch nicht die exakteste Geschichte der Revolution« genannt worden (Aulard).

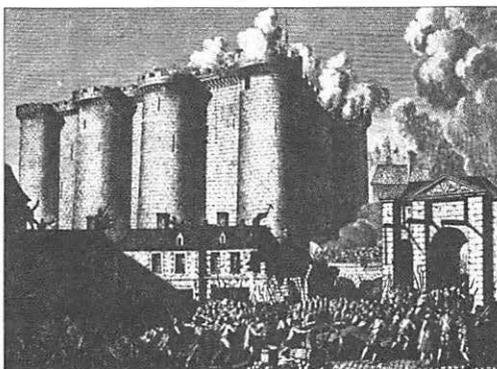


Jules Michelet

GESCHICHTE DER FRANZÖSISCHEN REVOLUTION

10 Teile in 5 Bänden · Herausgegeben und mit einem ausführlichen Register versehen von Jochen Köhler · 5 Bände, 2406 Seiten, Leinen im Schuber, Subskriptionspreis bis 1. 1. 1989: DM 198,-, späterer Ladenpreis DM 248,-

Erstürmung der Bastille. Stich nach einer zeitgenössischen Zeichnung von Prieur

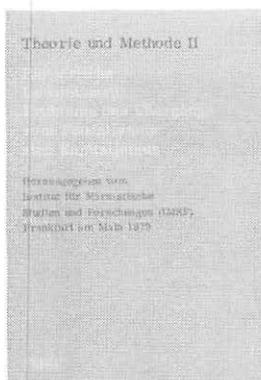


DER AUTOR

Jules Michelet (1798–1874), größter französischer Historiker des 19. Jhds. gehörte politisch stets zur republikanischen, freidenkerischen, sozialromantischen Opposition, überschritt jedoch als um Verstand bemühter Geschichtsschreiber alle Begrenzungen der Parteilichkeit. Der glühende Republikaner wurde schon als 24-jähriger Professor am College Rollin und focht von dort mit allen wissenschaftlichen und publizistischen Waffen gegen die herrschende Reaktion. Unter Napoleon III. verlor er wegen seiner demokratischen Unbeugsamkeit den Lehrstuhl und wirkte ab 1853 als freier Schriftsteller. Sein fast unübersehbares Werk enthält eine 17bändige Geschichte Frankreichs, eine »Bibel der Humanität«, eine Geschichte Roms, historische Monographien über die Templer, die Hexen, das Meer (jüngst im Deutschen neuaufgelegt), das Gebirge, die Insekten, die Frauen, die Familie und (sein populärstes Buch) »L'Amour«.

## Aus dem Publikationsprogramm

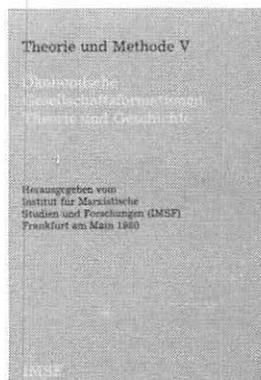
Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF) · Frankfurt/Main



### Theorie und Methode Bd. II **Bürgerliche Revolutionen. Probleme des Übergangs vom Feuda- lismus zum Kapitalismus**

292 Seiten, Typoskript, 15,- DM

Der Band enthält Beiträge von marxistischen Historikern und Gesellschaftswissenschaftlern aus der DDR, Frankreich und der Sowjetunion. Er knüpft an die in den letzten Jahren sehr lebhaft geführte Diskussion über den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus an und behandelt Fragen des gesamten bürgerlichen Revolutionszyklus in Westeuropa.



### Theorie und Methode Bd. V **Ökonomische Gesellschaftsformatio- nen. Theorie und Geschichte**

205 Seiten, Typoskript, 15,- DM

- I. Historische Formationsanalyse und historischer Prozeß
- II. Begriffsgeschichte und theoretische Reflexion: Beiträge zur Werkanalyse von Marx, Engels und Lenin
- III. Gesellschaftsformation und Revolution: Das Beispiel Rußlands



### Marxistische Studien 8, I/1985 **1945-1985: Welthistorische Verände- rungen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im ersten Nachkriegs- jahrzehnt**

320 Seiten, fester Einband, 32,- DM

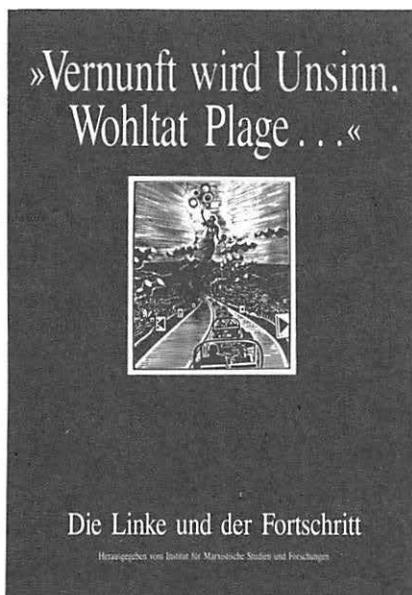
Der Sieg über den Faschismus war ein tiefer geschichtlicher Einschnitt. Wer wissen will, wo wir heute stehen, muß eine Zwischenbilanz der Veränderungen in allen Teilen der Welt ziehen, die seit 1945 stattgefunden haben. Weitere Themen u. a.: Kommunalpolitik der Arbeiterbewegung; Laclau; Kern/Schumann „Das Ende der Arbeitsteilung?“

Bestellung an Ihre Buchhandlung oder direkt beim

IMSF-Vertrieb, Oberlindau 15, 6000 Frankfurt/Main 1, Telefon (069) 724914

## Neuerscheinungen

Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF) · Frankfurt/Main



### **»Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage...«**

Die Linke und der Fortschritt

Arbeitsmaterialien des IMSF 22

Im Spektrum linker, marxistischer und grün-alternativer Argumente werden aktuelle Fragen der Fortschrittsproblematik aufgegriffen. Wie ist der Fortschritt angesichts der atomaren Bedrohung, der Naturzerstörung, der Risikobehaftetheit neuer Technologien, der globalen Probleme heute zu bestimmen? Welche Kräfte, welche Strategien können ihn befördern?

**ISBN 3-88807-048-1**  
1988, 162 Seiten, 12,80 DM



### **Zukunft von Technik und Arbeit – Alternativen und Strategien der Arbeiterbewegung**

Arbeitsmaterialien des IMSF 26

Themen sind unter anderem: Neue Technik und Arbeit im Umbruch / Haben die Gewerkschaften die technologische Revolution verschlafen? / Ende des Taylorismus / Neue Technik – neue Betriebsstrukturen – neue Konfliktfelder / Technikgestaltung – Blockade- und Vetomacht – Alternativkonzeptionen / Modernisierungsschub, neue Technik, gesellschaftlicher Umbruch: Braucht die Arbeiterbewegung eine neue Strategie?

**ISBN 3-88807-053-8**  
1988, 270 Seiten, 24,00 DM

Bestellung an Ihre Buchhandlung oder direkt beim

IMSF-Vertrieb, Oberlindau 15, 6000 Frankfurt/Main 1, Telefon (069) 7249 14

## **Marxistische Studien · Jahrbuch des IMSF**

**Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF) · Frankfurt/Main**

Den umfangreichsten Einblick in die Arbeit des IMSF und vieler anderer am Marxismus orientierter Wissenschaftler vermitteln die seit 1978 erscheinenden Jahrbücher des IMSF „Marxistische Studien“.

Mit Band 9 (1985) **Zukunft der BRD – Linke Alternativen**, Band 11 (1986) **Krisentyp der achtziger Jahre: Kapitalstrategien – Entwicklungsvarianten – Alternativen** und Band 13 (1987) **Umbrüche: Beherrschbarkeit der Technik, Rationalisierungstyp und Technologiepolitik, Tendenzen politischer Kultur** liegen Analysen der tiefgehenden Umbruchperiode vor, in der sich die Bundesrepublik heute befindet.

Band 10 (1986) **Marxistische Persönlichkeitstheorie**, Band 12 **Internationale Marx-Engels-Forschung** und der vorliegende Band 14 **Französische Revolution 1789–1989. Revolutionstheorie heute** erweitern den Kreis der Themen und Autoren, um so der Entwicklung mar-

xistisch orientierter Arbeit in den Wissenschaften – zunehmend auch im internationalen Maßstab – Rechnung zu tragen.

Das Jahrbuch „Marxistische Studien“ erscheint in der Regel mit zwei Bänden pro Jahr.

### **In Planung sind**

Band 15 (Frühjahr 1989)

**Rüstung – Abrüstung – Frieden**

Band 16 (Herbst 1989)

**Arbeiterklasse in der Umbruchperiode – Formierungsbedingungen**

Band 17 (Frühjahr 1990)

**Marxistische Pädagogik und Jugendbewußtsein**

Band 18 (Herbst 1990)

**Sozialer Fortschritt und Revolutionstheorie**

Band 19

**Westeuropa – Integration**

Seit 1985 besteht für die „Marxistischen Studien – Jahrbuch des IMSF“ die Möglichkeit des Dauerbezugs mit einem Rabatt von 20 Prozent auf den Ladenpreis.

---

Informationen und Bestellungen bei

**IMSF-Vertrieb, Oberlindau 15, 6000 Frankfurt/Main 1, Telefon (069) 7249 14**



**„Warum und worin streiten sie (die Historiker) eigentlich immer noch – oder schon wieder – über ein Ereignis, das einer längst versunkenen Epoche angehört, einer Zeit, in der die Mannsbilder mit bepuderten Zöpfen herumliefen und mit dem Gänsekiel schrieben? ...“**

**(Walter Markov)**

---

**„... es ist unmöglich, die Große Französische Revolution nur kontemplativ zu verarbeiten. Für alle Generationen, und vor allem für jene, die grundlegenden gesellschaftliche Veränderungen als notwendig ansahen, galt, daß sie die Geschichte der Französischen Revolution mit den Augen ihrer Interessen lasen und aus ihr Kraft für ihr eigenes Engagement schöpften.“**

**(Vorwort)**

---

**Beiträge von: Walter Markov, Johannes Henrich von Heiseler, Heinz Jung, Manfred Kossok, Michel Vovelle, Claude Mazauric, Anatoli Vasil'evič Ado, Susanne Petersen, Dominique Godineau, Eberhard Dähne, Hans Heinz Holz, Kurt Holzapfel, Michael Zeuske, Joachim Kahl, Hartwig Zander, Rolf Reichardt, Domenico Losurdo, Harry Schmidt Gall, Werner Goldschmidt, Josef Schleifstein, Walter Grab, Heinrich Scheel, Franz Dumont, Hans Bert Reuvers, Robert Steigerwald, Hermann Klenner, Gerd Semmer, Dieter Süverkrüp, Jürgen Reusch, Dieter Boris, Willi Gerns.**

---